

KÄMPFE IN CHINA.


138579



3264

79.500

KÄMPFE IN CHINA.

KÄMPFE IN CHINA.

13859

EINE DARSTELLUNG

DER

WIRREN UND DER BETHEILIGUNG VON ÖSTERREICH-UNGARNS SEEMACHT AN IHRER NIEDERWERFUNG

IN DEN

JAHREN 1900—1901

VON

THEODOR RITTER VON WINTERHALDER

K. UND K. LINIENSCHIFFS-LIEUTENANT.



MIT 118 ABBILDUNGEN, 26 CROQUIS UND 2 KARTEN.





WIEN UND BUDAPEST.

A. HARTLEBEN'S VERLAG.

1902.

SÄMMTLICHE RECHTE,
NAMENTLICH JENES DER ÜBERSETZUNG IN FREMDE SPRACHEN VORBEHALTEN.

DRUCK VON CHRISTOPH REISSER'S SÖHNE IN WIEN.

VORWORT.

Die vorliegende Darstellung bezweckt eine Schilderung der Theilnahme von Oesterreich-Ungarns Seemacht an der Bekämpfung der in der Geschichte einzig dastehenden, den Grundbegriffen der Gesittung hohnsprechenden Zustände, welche die übel berathenen Machthaber des Reiches der Mitte im Sommer 1900 freventlich heraufbeschworen haben. Aus ihr sollen alle Kreise der Monarchie zu erfahren Gelegenheit haben, wie sich die Dinge entwickelt haben und in welcher Weise sich Oesterreich-Ungarn an der Niederwerfung des Aufstandes gegen die Träger abendländischer Cultur betheiligt hat, wie es, trotz allen Fernhaltens von einer Eroberungspolitik, als Grossmacht für das schwer verletzte Völkerrecht eingeschritten ist und wie sein starker Arm auch in so entlegener Weite kräftig mitgeholfen hat zu einem Erfolge, der jugendlicher und gereifter Thatkraft eine Bahn zu freier, nützlicher Bethätigung wieder eröffnet hat.

Das Buch zerfällt in zwei, nach Anlage und Durchführung verschiedene Theile.

Der erste behandelt den Zeitraum vom Ausbruch der Wirren bis zu jener Phase, wo die Fremden aus der stricten Nothwehr heraustraten, um Sühnung zu erzwingen; in den zugehörigen Abschnitten, welche von den Geschehnissen in der Periode der intensivsten Spannung bei allen civilisirten Nationen sprechen, sind die gesammten militärischen Operationen aller betheiligten Mächte skizzirt und wird auch der chinesischen Politik und der Gegen-

züge der schwer bedrohten diplomatischen Vertreter in Peking ausführlicher gedacht. Dieser erste Theil, in dem der Verfasser auch Anlass nimmt, die Lücken, Irrthümer und Unrichtigkeiten einiger fremdländischer Berichte hinsichtlich der Oesterreicher-Ungarn in China zu beseitigen, konnte, weil sich die Ereignisse auf einem kleineren, leichter zu überblickenden Raume abspielten, mit so vielen Details ausgestattet werden, dass er vielleicht als ein bescheidener Beitrag zur grossen Kriegs- und Weltgeschichte gelten darf; wieso im Besonderen gerade das Capitel über Peking zu einem auffälligen Umfang angewachsen ist, wird sich der Leser leicht erklären können. Der Schreiber bittet aber ausdrücklich — und namentlich seine verdienstvolleren Kameraden — hinter dieser Breite nicht den miles gloriosus suchen zu wollen.

Der zweite Theil musste sich wegen der Ausdehnung der Operationen der Verbündeten auf ein grösseres Feld, an denen die aufgebotenen Kräfte Oesterreich-Ungarns trotz aller Energie ihres Führers einfach ihrer kleinen Zahl wegen nicht mehr überall theilnehmen konnten, darauf beschränken, die Thätigkeit der ersten, unter dem Befehle Contre-Admirals Rudolf Graf Montecuccoli nach Ostasien entsendeten k. und k. Escadre und der von ihr gelandeten Matrosen-Detachements näher darzustellen, hingegen die weiteren militärischen Unternehmungen und die schwierigen, diplomatischen Verhandlungen nur in ihren wesentlichsten Umrissen zu entwerfen.

Als Quellen sind die gesammten officiellen inländischen Berichte, Sammlungen diplomatischer Documente mehrerer fremder Nationen, Tagebücher und Relationen deutscher, englischer, französischer, italienischer, japanischer und auch russischer Officiere und Aufzeichnungen so mancher Kameraden und Freunde aus jener denkwürdigen Zeit benützt worden; die persönlichen Erinnerungen des Erzählers mögen für einiges Subjective verantwortlich gemacht werden!

Für die freundlichst gewährte Unterstützung durch Ueberlassung von photographischen Original-Aufnahmen spricht er den Herren: Viceconsul Silvestri, Linienschiffs-Fähnrich Roman Junowicz, Seecadet I. Classe Ernst Petri, Fregattenarzt Dr. Werbenec,

Corvettenarzt Dr. Korenčan, Médecin major Dr. Jean Matignon, Arzt der französischen Legation in Peking, und Léon Bartholin seinen allerwärmsten Dank aus.

Dieselbe Pflicht erfüllt der Verfasser mit Freude gegenüber der französischen Kriegsverwaltung, die ihm auf Verwendung des hiesigen Militär-Attachés Marquis La Guiche beim Chef des Generalstabes, General Pendezec, in zuvorkommendster Weise eine vortreffliche Karte des Kriegsschauplatzes zur Verfügung stellte.

Das k. und k. militär-geographische Institut hat, durch dringende Arbeiten überhäuft, die Herstellung einer Karte nicht übernehmen können, aber die Croquis in der bekannten unübertrefflichen Vollendung hergestellt, wofür ihm der verbindlichste Dank abgestattet sei.

Der rührige, erfahrene Verleger endlich möge den Dank für seine Mühe und manch glücklichen Wink entgegennehmen!

Niemand ist sich darüber klarer als der Schreiber dieser Zeilen, dass das Buch nur zu deutlich die Merkmale eines Erstlingswerkes trägt, das noch dazu in der knappen Zeit von nicht ganz sechs Monaten entstanden ist, weil es eben noch zur zweiten Jahreswende des Ausbruches der Wirren zurechtkommen sollte.

Der Mängel ungeachtet möge wenigstens die gute Absicht des Werkes durchdringen, dass es dazu beitrage, die Aufmerksamkeit unserer Landsleute in erhöhtem Masse auf den fernen Osten zu lenken und zur Betheiligung an dem reichlich lohnenden Werk der Erschliessung Chinas zu ermuntern!

Und ein guter Antheil an dem wieder sprudelnden Quell von Wohlstand und Reichthum gebührt auch den gesundkräftigen Völkern Oesterreich-Ungarns, nun schon gar, seitdem Söhne von ihnen dort im Kampfe für ideelle Güter gefallen sind!

Wien, 7. Mai 1902.

DER VERFASSER.

INHALT.

Seite

Vorwort des Verfassers V

I. THEIL.

I. Capitel.

Die Provinz Petschili. — Die fremdenfeindliche Bewegung in China und deren Förderer. — Stationirung S. M. Schiffes »Zenta« in Ostasien und seine Entsendung nach Taku. — Ausschiffung des ersten Schutzdetachements zur k. und k. Gesandtschaft in Peking. — Eindrücke bei der Ueberschreitung der Peiho-Mündung, während der Bahnfahrt und beim Eintreffen in Peking. — Die Bahnverbindung abgeschnitten. — Ausschiffung eines Detachements nach Tientsin 1

II. Capitel.

S. M. Schiff «Zenta« mit der internationalen Flotte auf der Taku-Rhede. — Betheiligung an der Einnahme der Taku-Forts. — Entwicklung der Ereignisse. — Was man auf der Rhede erfuhr. — Thätigkeit der Admirale und selbstständigen Schiffscommandanten. — Eintreffen S. M. Schiffes »Kaiserin und Königin Maria Theresia« 58

III. Capitel.

Das österreichisch-ungarische Detachement in Tientsin. — Betheiligung an der Seymour-Expedition. — Kämpfe in und um Tientsin. — Erstürmung der City. — Provisorische Regierung in Tientsin. — Vorbereitungen zum Vormarsch auf Peking. — Gefecht bei Peitsang 107

IV. Capitel.

In Peking. — Schlimme Anzeichen. — Erste Bekanntschaft mit Boxern. — Ultimatum der Chinesen, Exodus beschlossen. — Ermordung des deutschen Gesandten, Abschied von der österreichisch-ungarischen Legation, die Fremden bleiben. — Offene Feindseligkeiten. — Warum die Gesandtschaft geräumt wurde. — Verlauf der Kämpfe. — Fregatten-Capitän von Thomann gefallen. — Höhepunkt der Gefahr. — Ueberraschungen und Aufrichtigkeit der Chinesen. — Fühlung mit auswärts. — Entsatz. — Flucht des Hofes, letzte Kämpfe in Peking. — Situation im Peitang. — Einiges über den Vormarsch der Verbündeten. — Demonstrativer Durchmarsch durch die verbotene Stadt. — Ablösung 184

V. Capitel.

Begebenheiten auf der Taku-Rhede seit dem Eintreffen S. M. Schiffes »Kaiserin und Königin Maria Theresia«. — Vorbereitungen für die nachfolgenden k. und k. Kriegsschiffe. — Theilnahme des Tientsiner Detachements an einem Gefecht gegen Boxer. — Was richtige Marineleute auch können müssen. — Errichtung von Etapen zwischen Tientsin und Peking. — Vorgänge in Peking bis zur Verstärkung des Detachements Wickerhauser 444

II. THEIL.

VI. Capitel.

Entsendung S. M. Schiffe »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern«, Formirung der ersten k. und k. Escadre in Ostasien unter Contre-Admiral Rudolf Graf Montecuccoli. — Situation beim Eintreffen in Nordchina. — Landung eines weiteren Detachements. — Li-hung-tschang's Ankunft. — Betheiligung an der Einnahme der Peitang-Forts. — Eintreffen des Armee-Obercommandanten. — Besetzung von Shanhaikuan. — Veränderung der Lage. — Chinesische Bussedicte. — Ankunft des k. und k. Gesandten 459

VII. Capitel.

Fernere Gestaltung der Lage in Tschili. — Vorbereitungen für die Ueberwinterung. — Einfluss des Armee-Obercommandos. — Expeditionen und Streifzüge. — Tsau-lin-tsun, Kalgan, Kwansch, Sunho, Kanli-jin. — Zustände in den besetzten grösseren Orten. — Die Gräber unserer Gefallenen. — Besitzergreifung eines Territoriums in Tientsin 501

VIII. Capitel.

Die Taku-Rhede im Spätherbst. — Winterstationen und -Kreuzungen der k. und k. Escadre in Ostasien. — Der »eisfreie« Ankerplatz von Shanhaikuan. — Erste Reise des Contre-Admirals Grafen Montecuccoli in den Yangtse. — Nochmals Taku, Frühjahrsboten. — Wechslung der gelandeten Detachements. — Zusammentreffen mit S. M. Schiffen »Leopard« und »Donau«. — Die Escadre im Yangtse. — Einberufung zweier Schiffe 541

IX. Capitel.

Charakter der Verhandlungen. — December-Protokoll. — Verzögernde Umstände. — Sühne. — Sicherungen für die Zukunft. — Successive Zurückziehung der Truppen. — Unterzeichnung des Schlussprotokolles. — Auflösung des Armee-Obercommandos. — Rückkehr des Admirals mit »Kaiserin Elisabeth« und »Zenta«. — Schlusswort 555

ANHANG.

Uebersicht der von der k. und k. Escadre bis 10. September 1900 gelandeten Detachements 578
Verzeichniss der Spenden und Liebesgaben für die Mannschaft der Escadre in Ostasien 580
Verzeichniss der während der kriegerischen Ereignisse in China Gefallenen und den Beschwerden Erlegenen 581
Verzeichniss der Kriegsbeute 582

I. THEIL.

I. Capitel.

Die Provinz Petschili. — Die fremdenfeindliche Bewegung in China und deren Förderer. — Stationirung S. M. Schiffes »Zenta« in Ostasien und seine Entsendung nach Taku. — Ausschiffung des ersten Schutzdetachements zur k. und k. Gesandtschaft in Peking. — Eindrücke bei der Ueberschreitung der Peiho-Mündung, während der Bahnfahrt und beim Eintreffen in Peking. — Die Bahnverbindung abgeschnitten. — Ausschiffung eines Detachements nach Tientsin.



Der Schauplatz jener Ereignisse, von welchen die folgenden Blätter berichten, war die Provinz Petschili, kurzweg Tschili genannt.

Zwischen ungefähr 36 und 41° Nordbreite, 113 und 119° östlicher Länge von Greenwich gelegen, nimmt diese nordöstlichste der 18 Provinzen des chinesischen Kaiserreiches einen Flächenraum von 300.000 Quadratkilometern ein, wovon die Hälfte innerhalb der grossen Mauer gelegen ist; die Bevölkerungsziffer wird sehr verschieden angegeben, dürfte aber nicht viel weniger als 20 Millionen betragen, wohingegen die Zahl von 29¼ Millionen, die angeblich bei einer amtlichen Volkszählung durch die chinesischen Behörden im Jahre 1896 ermittelt wurde, entschieden den Stempel chinesischer Amtlichkeit trägt, d. h. zu hoch gegriffen ist.

Im Osten von der See bespült, grenzt Petschili im Nordosten an die Mandschurei, im Norden an die Mongolei, im Westen an die Provinz Schansi, im Südwesten und Süden an die Provinzen Honan und Schantung; gegen Schansi bildet ein unwirthliches, schwer zugängliches Gebirge die Grenze, welches sich von mehreren zumeist fruchtbaren, jedoch wenig breiten Thälern unterbrochen, im weiten Bogen über Nord und Ost fortsetzt und bei Schanhaikuan bis knapp an die See tritt. Innerhalb der

Provinz Petschili selbst erhebt sich nur in ihrem nordwestlichen Theile etwa 35 Kilometer von Peking ziemlich unvermittelt ein Bergland von der Höhe des Mittelgebirges, dessen Charakteristik ebenfalls der Mangel an Wald und eine geringe Wegsamkeit bildet; der grösste Theil ist somit eine von der Küste gegen Westen sanft ansteigende Ebene. In dieser lassen sich ziemlich deutlich zwei wesentlich verschiedene Abschnitte erkennen: der unfruchtbare Küstenstrich, reich an Sümpfen und kleinen Brackwasserseen, hingegen fast jeden Baumwuchses bar, welcher sich von der See in wechselnder Breite bis auf ungefähr 40 Kilometer landeinwärts erstreckt und in den noch das Gebiet der Stadt Tientsin gehört — und die sich hieran schliessende fruchtbare, dicht besiedelte Ebene. Dieses ganze Tiefland ist durch die Ablagerungen der zahlreichen in den westlichen und nördlichen Gebirgen entspringenden Flüsse entstanden, welche noch immer in die See weiterbauen, verdankt ihnen seine theilweise grosse Fruchtbarkeit, der aber die Verheerungen durch häufige Ueberschwemmungen trotz mannigfacher Schutzvorkehrungen, wie Damm- und Canalbauten, als Kehrseite gegenüberstehen.

Das Klima ist ausgesprochen continental. Auf einen kalten, trockenen, Ende November einsetzenden Winter folgt ein heisser, während der Monate Juli und August zumeist sehr regenreicher Sommer, der Frühling beginnt spät und bringt einerseits vorzeitig warme Tage, anderseits wieder mit Nordwest- und Nordstürmen häufige, recht empfindliche Rückfälle in die Winterzeit; dem Europäer sagt der Herbst am meisten zu, doch ist diese Jahreszeit in sanitärer Beziehung wegen des Entstehens von Miasmen auf den im Sommer überschwemmt gewesenen Strecken gleichzeitig die bedenklichste.

Zu allen Jahreszeiten macht sich jedoch der Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperaturen empfindlich fühlbar; so steigt beispielsweise in Peking im Winter die Temperatur bei Windstille unter dem Einflusse der Sonnenwärme mittags zumeist über den Gefrierpunkt, während sie nachts auf — 16° C. sinkt. Sommernächte bringen nach der Abspannung, welche eine Tagestemperatur von + 36° C. verursacht, einige kühle Stunden und im Frühjahr und Herbst endlich kommen Nachtfröste viel häufiger vor als selbst in bedeutend höheren Breiten Europas.

Charakteristisch und äusserst lästig sind die mit Ausnahme des Sommers und Frühherbstes ziemlich gleich auf die übrigen Jahreszeiten vertheilten Staub- und Sandstürme; ihr Herannahen aus der Mongolei äussert sich durch eine schmutziggelbe Färbung des

Firmaments, dieser Warnung folgt zu Lande meist schon in sehr kurzer Zeit der erste heftige Stoss und dann hüllt der mächtig dahinfegende Wind auf halbe und ganze Tage Alles in Dunkel, gleich dem dicksten Londoner Nebel die Aussicht auf wenige Schritte benehmend. Der Aufenthalt im Freien wird oft unmöglich, Alles mit einer dichten Schicht gelbbraunen Staubes überzogen, der auch in die anscheinend bestverwahrten Behausungen unwiderstehlich eindringt. Diese Stürme reichen auch auf beträchtliche Entfernung auf die freie See hinaus, doch ist dort mitunter die dem Einflusse gegen das Land wehender Brisen zuzuschreibende Erscheinung zu beobachten, dass sich die warnenden gelben Staubwolken stunden- und tagelang in ziemlich beträchtlicher Höhe schwebend erhalten.

Aus der Zusammensetzung des aus Lehm und Sand bestehenden Alluvialbodens und dem Einflusse des Klimas ergibt sich die Art der Bodencultur; zumeist werden rasch wachsende Pflanzen gebaut, doch befördert das Zusammenwirken grosser Feuchtigkeit und Wärme auch bei Gewächsen, die in unseren Zonen längerer Zeit hiezu bedürfen würden, eine schnellere Entwicklung und Reife. Der Ackerbau wird seit altersher äusserst intensiv, wenn auch noch immer mit ziemlich primitiven Geräthen betrieben, wobei Fleiss und ererbte Geschicklichkeit der Bebauer die Mängel letzterer wettmachen. Hauptsächlich werden gebaut: Mais, Hirse, Gerste, Weizen, süsse Kartoffeln, Obst aller Arten einschliesslich Wein, sehr viel Gemüse, darunter vornehmlich eine weisse Rübengattung, Reis, Hanf und Tabak. Der Reis von Tschili genügt dem Bedarf der Provinz nicht und steht auch hinsichtlich Güte anderen Sorten nach, weshalb viel von diesem Artikel aus südlicheren Provinzen eingeführt werden muss. Eine besondere Abart von Mais — Kaulian — erreicht die stattliche Höhe von 3 Metern und verleiht der damit bepflanzten Gegend einige Zeit hindurch — man lässt ihn bis zu Anfang October stehen — ein Gepräge von Ueppigkeit. — Zusammenhängende grössere Wälder fehlen gänzlich; Baumpflanzungen finden sich zumeist nur in der Umgebung von Dörfern und als Haine um Begräbnissstätten. Das gesammte Bauholz muss von weither — aus dem noch waldreichen Gebiete des oberen Yangtse, in neuester Zeit auch aus Nordamerika — herbeigeschafft werden; als Brennstoff dient nebst Reisig und Kleinholz hauptsächlich mit Lehm gemischte Kohle, die in der Provinz selbst an mehreren Orten, so im Nordwesten von Peking, in sehr bedeutender Menge und für moderne Zwecke brauchbarer Qualität jedoch in der Gegend von Kaiping, an

letzterem Orte auch durch vollkommen moderne Methoden gewonnen wird.

Die Viehzucht liefert Rinder, Ziegen, namentlich aber Schafe, ferner Hühner, Tauben, Enten und Gänse in ausreichender Menge. Die Enten des Pekinger Districtes sind wegen ihrer Grösse und des schönen, mannigfachen Zwecken dienenden Gefieders äusserst geschätzt. Tauben werden seit Jahrhunderten auch zur Correspondenz auf längere und kürzere Strecken, so z. B. von Kaufleuten zwischen den einzelnen Stadtvierteln Pekings verwendet; solche Briefboten werden mit ganz leichten Rohrpfeifchen unter



Jahrmarkt in einem Dorfe.

den Schwingen versehen, die beim Fluge laut ertönen, was die Thiere gegen Raubzeug schützen soll.

Pferde, ein äusserst zäher, anspruchsloser und leistungsfähiger, wenn auch wegen des verhältnissmässig schweren Kopfes unschöner Pony-Schlag, Esel, Maulthiere und schliesslich Kameele liefert die Mongolei in grosser Zahl; die Maulthiere gehören zur Liebhaberei reicher Chinesen, schöne Exemplare stehen durchschnittlich viermal höher im Preise als gleichclassige Ponies und werden ebensowohl als Zug- wie auch als Reitthiere benützt. Die Kameele werden über Sommer wegen ihrer Empfindlichkeit gegen Feuchtigkeit von den Mongolen wieder in ihre Steppen getrieben.

An jagdbaren Thieren herrscht in Tschili kein Mangel; Nieder- und Wasserwild kommt in den reichcultivirten Flussniederungen und an den zahlreichen kleinen Seen des Küstenstriches zahlreich vor, ausserdem versehen die im Winter in die Provinz kommenden Mongolenkarawanen die grossen Märkte mit diesem Artikel äusserst reichlich und gut.

Der Ergiebigkeit des Bodens entsprechend, sind die zusammenhängenden Niederlassungen im Küstenstrich, in der fruchtbaren Tiefebene und im Berglande auch verschieden dicht gelegen; die volkreichste Stadt ist das als Provinzialhauptstadt, Handelscentrum



Hatamen-Boulevard, jetzt Ketteler-Strasse in Peking.

und Sitz einer in rascher Entwicklung begriffenen Industrie in Blüthe gestandene Tientsin mit nahezu einer Million Einwohner; ihm folgt die Reichshauptstadt Peking, von der noch gelegentlich später eingehender die Rede sein wird, mit 500.000—600.000, dann die ehemalige Provinzialhauptstadt Paotingfu und Suanhuafu mit je circa 200.000 Einwohnern. Städte, Märkte und Dörfer sind in der officiellen chinesischen Classificirung wohl strenge unterschieden, doch geben für diese Eintheilung noch andere Gründe als Grösse und Einwohnerzahl den Ausschlag, da beispielsweise Taku mit seinen circa 26.000 Köpfen, meist Fischer und Flusschiffer, noch immer unter die Dörfer zählt. Alle Ansiedlungen haben, so ver-

schieden gross sie aber auch sein mögen, das gemeinsame Merkmal einer Umwallung, die zum Theil auf das ehedem und in gewissem Grade vielleicht auch noch heute gerechtfertigte Bedürfniss, sich gegen Ueberfälle zu schützen, zu einem guten Theile aber zweifellos auf die abergläubische Furcht vor bösen Geistern zurückzuführen ist. In Peking beschützen gigantische, an 17 Meter hohe und 15 Meter breite, äusserst kunstfertig angelegte, mit Wachthürmen und Bastionen versehene Mauern den Sitz des Herrschers von China.

In anderen Städten verringern sich die Dimensionen der Schutzwehren je nach der Wichtigkeit des Platzes auf 12 und 8 Meter, um endlich bei kleineren Ortschaften zu einer mannshohen Lehmmauer, die selbst bei den wenigen einzelnstehenden Gehöften nicht fehlen darf, zusammenzuschrumpfen.

Im Gegensatze zum Süden Chinas besitzen die Städte Tschilis relativ breite Strassen; Schmutz und Verwahrlosung der Wege sind aber hier wie dort die gleichen, ersteren zu beseitigen überlässt man Hunden, Raben und den heilig gehaltenen Elstern, Strassenausbesserungen bedürfen jeweils eines besonderen Anlasses und werden auch dann meist nur als eine Gelegenheit, von den dafür ausgeworfenen Mitteln möglichst viel bei Seite zu schaffen, betrachtet.

An Brunnen fehlt es nicht, doch liefern nur die wenigsten in natürlichem Zustande trinkbares Wasser, Abkochen und Filtriren sind unerlässliche Vorsichtsmassregeln für den Fremden, der Chinese selbst geniesst nur selten frisches Wasser als Getränk, sondern hält sich lieber an seinen Thee.

Die Bauart der Häuser richtet sich nach den Vermögensverhältnissen der Besitzer; Bauern und die ärmeren Städter begnügen sich mit kunstlosen Hütten aus Lehmfachwerk, sehr oft nur mit Schilf eingedeckt, besser Situirte verwenden Holz und Rohziegel. Letztere sind auch bei den Behausungen der Reichen das Hauptmaterial, doch fallen diese durch die verschwenderische Ausstattung mit kunstvoll behauenem Stein und Marmor, geschmackvoll geschnitzten Pfeilern und Rahmen aus Holz, endlich durch die Bedachung mit glasirten Ziegeln auf.

Die von Chinesen bewohnten Häuser haben gewöhnlich nur ein Erdgeschoss, ein- oder mehrstöckige Häuser bilden Ausnahmen oder deuten auf den Einfluss Fremder; der daraus resultirende Zug ins Breite verleugnet sich auch bei Regierungsgebäuden, Tempeln und Prunkbauten nicht, bei welch allen ausserdem die Sorgfalt auffällt, die auf schwere, den Eindruck des Massiven

machende Dächer und starke, reichornamentirte Thore verwendet wird. Gegen öffentliche Wege zu sind die meisten Häuser — die grossen Kaufläden abgerechnet — durch eine Vormauer abgeschlossen; Höfe und grössere oder kleinere Gärten im Innern derartiger Complexe sind daher eine Nothwendigkeit; die Stelle von Glas vertritt bei den Fenstern Papier, das nur gedämpftes Licht einlässt. Innerhalb der Häuser, selbst kleiner und ärmlicher, stösst man immer wieder auf freistehende, jedem Eingang vorgelagerte Mauern oder Bretterwände, die den bösen Geistern den



Handmühle.

Weg verlegen sollen — eine Einrichtung, die die Durchsuchung sehr erschwert.

Die grosse Winterkälte bedingt Heizvorrichtungen, die meist darin bestehen, dass die Lagerstätten (Kang) aufgemauert sind und eine Feuerstelle für Kohlenfeuerung enthalten; ausserdem stehen Kohlenbecken im Gebrauch, doch ist die Bedienung von beiden Apparaten nicht so einfach und muss sehr sorgfältig ausgeübt werden, um die Gefahr der Entwicklung von Stickgasen abzuwenden.

Abgesehen von den Monumentalbauten in und um Peking und von der Fremdenniederlassung in Tientsin, deren Beschreibung jedoch ausserhalb des Rahmens dieser Darstellung fällt, bringt

der Besuch der Städte Tschilis auf den ersten Blick den Eindruck des Aermlichen hervor, ähnlich wie die ganze Landschaft, vor der Zeit befruchtenden Regenfalles betrachtet, stellenweise geradezu trostlos aussieht; ein näherer Einblick lässt aber gewahren, dass das Land und seine Bewohner viel reicher sind und über viel bedeutendere Hilfsquellen verfügen, die allerdings bisher wegen der primitiven Verkehrsmittel nicht in vollem Masse verwerthet werden konnten.

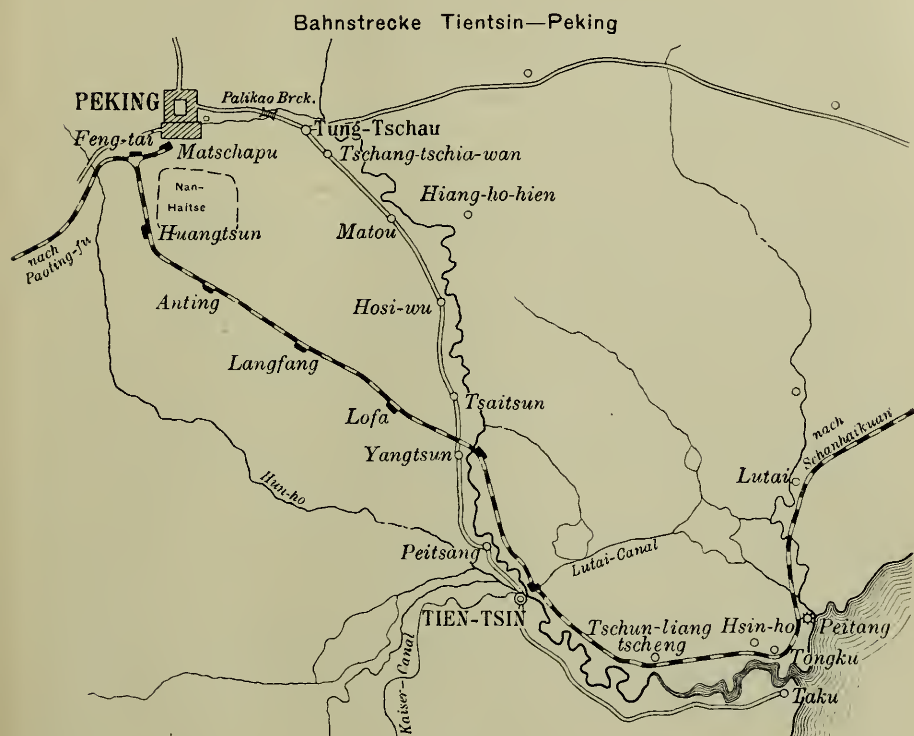
Der Zugang zu Tschili von auswärts ist der Seeweg an die Peiho-Mündung und von dort den Fluss aufwärts; im Innern der Provinz verbinden mehrere schiffbare Flüsse und Canäle, dann aber auch zahlreiche Strassen die einzelnen Theile, doch muss an die Bezeichnung Strasse ein niederer Masstab angelegt werden, meist sind es nur für die landesüblichen, zweiräderigen Karren und Reitthiere passirbare Naturwege.

Das betriebene Eisenbahnnetz bestand beim Ausbruch der Wirren nur aus den Linien Peking (Matschapu) — Tientsin — Tongku und Tongku—Lutai—Shanhaikuan mit der Fortsetzung nach Kintschou in der Mandschurei, ferner von der Pekinger Linie in Fengtai abzweigend nach Paotingfu; an der Linie Paotingfu—Hankau, welche den Anschluss zu Lande an das reiche Yangtse-Thal bilden sollte, wurde von den Concessionären, einem franco-belgischen Syndicat, von beiden Endpunkten an fleissig gebaut.

Die Schiffahrtsverhältnisse im Golf von Petschili sind nicht eben die günstigsten; zwar erreichen die Taifune den Golf nicht, doch nöthigen schwere Stürme aus der Nordhälfte der Rose zur Winterszeit, Nebel im Frühjahr und Herbst, im Sommer häufige, mit grosser Heftigkeit auftretende Gewitterböen, dann die starken, durch Windverhältnisse nicht unwesentlich beeinflussten Gezeitenströmungen zur Vorsicht.

Die Punkte, wo eine Landung möglich ist, Taku an der Peiho-Mündung, ferner Tschinwangtau und Shanhaikuan, bieten nur offene Rheden. Die erstgenannte bleibt aber während der Zeit von Anfang December bis zur ersten Hälfte März in Folge Vereisung des Peiho und der See selbst unzugänglich und auch an beiden letzteren, die auch sonst den Vortheil grösserer Wassertiefe für sich haben, hängt die Möglichkeit des Verkehres mit dem Lande zu allen Jahreszeiten von der eben herrschenden Windrichtung ab; in strengen Wintern setzt sich auch da das aus dem nördlichen Theile des Liau-tung-Golfes kommende Eis tage- und wochenlang fest.

Grössere Schiffe müssen 4—5 Seemeilen vor der Peiho-Barre liegen, sind hinsichtlich des Verkehres mit dem Flusse auf kleine Schleppdampfer und Lichterboote angewiesen und erleiden deren Lademanipulationen durch den starken Seegang, verbunden mit der Strömung erhebliche Verzögerungen und Unterbrechungen; der schlechte Ankergrund, sehr weicher Schlamm, macht auch, besonders wenn mehrere Schiffe auf der Rhede



liegen, Vorsichtsmassregeln gegen Treiben und dadurch mögliche Collisionen nothwendig.

Die Peiho-Barre gestattet bei Hochwasser Fahrzeugen von nicht mehr als 12 englische Fuss Tauchung die Passage, ausnahmsweise bei Springfluth auch 13 Fuss, bei Ebbe steht dagegen nur 1 Fuss Wasser über dem Grunde; aber auch hier spricht die Windrichtung oft noch in unangenehmer Weise mit, indem in Folge von Westwinden die Wassermassen zurückgedrängt werden und die Fluth nicht die normale Höhe erreicht. Es ist gar kein

seltenes Bild, eine kleine Flotille von Dampfern, die unter normalen Verhältnissen die Barre glatt passirt hätten, im Schlamme festsitzen zu sehen.

Gegenwärtig ist die Versandung des Peiho so weit fortgeschritten, dass kein Seedampfer mehr über Tongku aufwärts fährt, während dies noch vor 8—10 Jahren bis Tientsin möglich war. Dampfbarkassen und Dschunken von geringer Tauchung vermitteln den Verkehr auf dem Flusse.

Bei Tientsin, das bloss 3 Meter über dem Meeresspiegel gelegen ist, münden der Kaisercanal, aus dem Süden kommend, der Hunho, ein im Nordwesten Tschilis entspringender, ca. 100 Kilometer weit schiffbarer Fluss, einige kleinere Wasserläufe und der Lutai-Canal in den Peiho; es ist daher kein Wunder, wenn Tientsin, als Knotenpunkt des gesammten Verkehres sich rasch und kräftig blühend entwickelnd, die schwerer zugängliche Reichshauptstadt beträchtlich überflügelt hat. Der Kaisercanal, auch Yun-ho genannt, spielt als Binnenweg nach den südlichen Provinzen und namentlich als Strasse, auf dem der Tributreis nach Peking gebracht wird, eine bedeutende Rolle. Der Peiho ist bis Tungtschau, das durch einen ungefähr 20 Kilometer langen Canal mit Peking in Verbindung steht, schiffbar; sein Lauf weist vielfache Krümmungen auf, ist wegen des geringen Gefälles träge, der Wasserstand ebenso veränderlich wie die Niederschläge. Je nach Wasserstand und Windrichtung brauchen flussaufwärts fahrende Dschunken von Tientsin bis Tungtschau 4—6 Tage, zur Thalfahrt 3, unter besonders günstigen Verhältnissen, d. h. wenn auch die Nacht über gefahren werden kann, auch nur 2 Tage; wenn nicht Segel geführt werden können, geschieht die Fortbewegung durch Schieben mit Stangen und Schleppen, wobei die chinesischen Schifferleute eine bewunderungswürdige Ausdauer und Unempfindlichkeit gegen äussere Einflüsse zeigen. Von Sonnenaufgang bis zum Einbruch völliger Dunkelheit ziehen diese Leute fast nackt ununterbrochen und unverdrossen am Schlepptau, wobei sie alle Augenblicke bis an die Schultern im Wasser und Schlamm watend Seitenarme übersetzen müssen oder das auf einer Bank festgefahrene Fahrzeug wieder in tieferes Wasser abschieben helfen. Um aber die Umständlichkeit von Transporten zu illustriren, sei auch noch erwähnt, dass beispielsweise die grossen Reismengen in Tungtschau in kleinere Boote umgeladen werden müssen, um nach Peking gebracht zu werden; da aber der dahin führende Canal mehrere Wehre enthält, um die restliche Niveaudifferenz zwischen Tungtschau und der bloss 37 Meter über

der See gelegenen Hauptstadt zu bewältigen, erneuert sich das Zeit und Mühe verschlingende Umladen bei jedem derselben — nicht zum Nachtheile der zahlreichen kleinen Beamten, Aufseher und Arbeiter. Wegen des Umladens wurden die meisten flussaufwärts gekommenen Güter von Tungtschau an nicht mehr auf dem Canal, sondern mittelst Karren und Wheelbarrows (einräderige Schiebkarren) nach Peking transportirt.

Die Wichtigkeit der übrigen Verbindungen zwischen der Küste, respective Tientsin und Peking rechtfertigt es, gleich an dieser Stelle die beiden Landwege dahin zu besprechen.

Von Tientsin führen auf beiden Peiho-Ufern Wege nach der Flussmündung; die am meisten benützte Strasse nach Peking ist am rechten Ufer gelegen, berührt die grösseren Orte Yangtsun, Hosiwu, Matou und Tungtschau und hat eine Länge von ungefähr 125 Kilometern.

Von Tungtschau aus führen drei Weglinien, den Canal auf der steingebauten Palikao-Brücke überschreitend, nach Peking; davon ist die nördlichste eine alte Kunststrasse und unter dem Namen Mandarinstrasse bekannt. Aus nach unseren Begriffen ganz unförmlichen, 1·3 Meter langen, 80—90 Centimeter breiten und bis zu 50 Centimeter dicken Quadern hergestellt, bot sie zur Zeit, wo sie noch neu oder mindestens besser erhalten war, den unschätzbaren Vortheil, auch zur Regenzeit benützbar zu sein; ihr dermaliger Zustand, viele Quadern fehlen nämlich, lässt aber die beiden anderen ungepflasterten, oft dem Grundlosen nahen Wege noch immer besser erscheinen, denn letzteres tritt doch nur während der Regenzeit ein, während auf der Mandarinstrasse Vehikel und die Beine der Zugthiere unter allen Umständen der Gefahr zusammenzubrechen ausgesetzt sind. Zu Pferde legte man die Strecke Tientsin—Peking ohne besondere Anstrengung in 2 Tagen, geübtere Reiter mit Benützung von Relais sogar in nur 20 Stunden zurück.

Die Bahntrace ist von Tongku bis Yangtsun — etwa 33 Kilometer nördlich von Tientsin — auf dem linken Ufer geführt, übersetzt dann auf einer von steingebauten Pfeilern getragenen Eisenbrücke den Fluss und biegt in nordwestlicher Richtung von ihm ab; den Schienenstrang innerhalb die Stadtmauern Pekings, sei es auch nur in die Chinesenstadt, zu führen, verboten die Vorurtheile der herrschenden Classen, die ohnedies dem ganzen Bahnprojecte seinerzeit hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hatten, und so endete die Linie in Matschapu — d. i. etwa 2·5 Kilometer vom mittleren Südthore der Chinesenstadt. Eine elektrische

Trambahn beförderte seit dem Frühjahr 1900 die Reisenden von Matschapu zum Yungtingmen. In technischer Hinsicht waren beim Bahnbaue keine grossen Schwierigkeiten zu überwinden; im Ueberschwemmungsgebiete des Peiho liegen die Geleise auf einem Damm, der jedoch im Masse der Entfernung der Trace vom Flusslaufe an Höhe abnimmt und endlich ins Gelände verläuft; ausser der grossen Brücke bei Yangtsun waren nur Uebersetzungen von geringer Spannweite herzustellen. Die ganze Fahrt Tongku— Peking beansprucht bei normalem Betriebe — Eilzugsverkehr von Tientsin an — 5¾ Stunden.

Es mag hier gleich erwähnt werden, dass sich der unter europäischer Oberleitung stehende, jedoch von chinesischem Personal ausgeübte Eisenbahnbetrieb trotz vieler Frictionen mit der Neuerungen abholden Bevölkerung und der Anfeindungen, welche ihm die vordem eine Art Monopol ausübenden Transportunternehmer unablässig bereiteten, im grossen Ganzen schon eingelebt und seine Vortheile für die Allgemeinheit unwiderlegbar erwiesen hatte.

Vor Ausbruch der Wirren waren Tientsin und Peking miteinander durch zwei Telegraphenlinien, wovon eine zur Eisenbahn gehörte, verbunden; von Peking aus führte eine Landlinie nach Kiachta, wo sie sich an das russische Netz schloss; Tientsin stand über Tsinanfu und Paotingfu mit dem Landnetze des centralen China und über Lutai auch mit Niutschwang in Verbindung. Der Mangel eines etwa von Shanghai zur Peiho-Mündung führenden Kabels machte sich im Verlaufe der Begebenheiten bitter fühlbar.

Die flüchtige Besprechung der Verkehrsmittel Tschilis wäre jedoch ohne die Erwähnung der uralten chinesischen Courierpost in einem wesentlichen Punkte lückenhaft, die auch durch die Einführung des telegraphischen Verkehres nicht ganz unentbehrlich geworden ist. Die Regierung hatte zur Beförderung ihrer eigenen Post im ganzen Reiche einen Dienst reitender Couriere organisirt, der ganz hervorragend rasch und durch äusserst strenge Gesetze geschützt, auch sehr zuverlässig functionirte. Die stete Bereithaltung frischer Relaispferde und Couriere in bestimmten Orten bildete eine der wichtigsten und auch am gewissenhaftesten ausgeübten Pflichten der Beamten; andererseits genossen die Couriere selbst in Ausübung ihres Dienstes grossen Respect bei der Bevölkerung. Wenn von glaubwürdiger Seite versichert wird, dass dringende*) Befehle der Pekinger Regierung wiederholt nicht länger als 10 Tage brauchten, um in die äussersten südwestlichen Provinzen

*) Um eine Depesche als dringend zu bezeichnen, wurde eine Vogelfeder an dem Umschlag befestigt.

zu gelangen, so erscheint eine Tagesleistung von 350 Kilometern, wie sie auf gewissen Strecken auch während der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1900 nachgewiesen werden kann, noch nicht das Maximum der Leistungsfähigkeit der ganzen Institution zur Zeit ihrer Blüthe gewesen zu sein.

Die Besprechung der Bevölkerung muss sich auf das Knappste beschränken, denn auf diesem Gebiete würde die Menge und der Reiz des Stoffes viel zu weit führen, ohne Aussicht, den Leser der Lösung des Räthsels näher zu bringen, welches die Widersprüche zwischen den Anschauungen und der Handlungsweise der Zopfträger mit den dieselben Punkte betreffenden Begriffen der Westländer bieten, gar nicht zu erwähnen die anscheinenden Ungereimtheiten im Charakter des chinesischen Volkes selbst. So viel auch gewissenhafte, vorurtheilsfreie Beobachter durch jahrzehntelanges Verweilen im Lande, Verkehr mit seinen Bewohnern unter den denkbar verschiedensten wechselseitigen Beziehungen und — was hiefür unerlässlich — mühevolle Forschung in dem ungeheuren Reiche chinesischer Literatur festgestellt haben, so geben uns alle diese kostbaren Errungenschaften doch eigentlich nur Mittel an die Hand, bereits Geschehenes zu erklären und seinen Zusammenhang zu verstehen, während sie nur zu oft uns Abendländer im Stiche gelassen haben und noch lassen werden, wenn wir sie als Schlüssel für bevorstehende Entwicklungen anwenden wollen. »Das Unwahrscheinlichste ist das Wahrscheinlichste« — im Sophismus dieses schon von manchem Chinakenner gethanen Ausrufes liegt die ganze Unmöglichkeit, den Chinesen in seiner Weise zu übertreffen, gleichzeitig weist er aber darauf hin, dass die Fremden im Verkehr mit den Vertretern einer so grundverschiedenen Anschauung aller Dinge zweifellos am besten fahren werden, wenn sie die grossen, von den Westvölkern als ethisch richtig erkannten Grundzüge mit Festigkeit beibehalten und auf chinesische Begriffe nur so weit eingehen, um sich gegen die Fallen zu sichern, die ihnen der klügelnde, hinterhältige Sinn der Gegenpartei stellen mag.

In Tschili ist naturgemäss das Element des Mandschustammes, dem die gegenwärtige Dynastie angehört, numerisch stärker als in irgend einer anderen Provinz vertreten; die Mandschu bilden die nächste Umgebung des Kaisers, besetzen alle Hofämter, aus ihnen setzen sich die Bannertruppen zusammen und aus ihrem Stamme wählt der Herrscher die fallweise mit weitgehenden Vollmachten ausgerüsteten, vom Volke so gefürchteten Special-Commissäre. Der fortschreitende Process der Assimilirung hat die

ursprünglichen Unterschiede in moralischer und physischer Beziehung zwischen herrschendem und unterworfenem Volk jedoch fast verschwinden gemacht, so dass eine halbwegs genaue Angabe über die Zahl der Mandschu unmöglich ist; vor Allem gilt dies vom kriegerischen Geist der einstigen Eroberer, die durch Jahrhunderte Sinecuren genossen, dadurch verweichlichten und in ihrer anwachsenden Nachkommenschaft zum Theile auch wieder verarmten. Die Mischung mit dem rein chinesischen Element bildete die nächste Folge; aber auch die Mandschu-Familien, die reich und einflussreich blieben oder sich bedeutende Macht zu erringen wussten, haben



Pekinger Strassentypen.

von der Methode, nach der sie als Beamte gegen das chinesische Volk vorgehen mussten, so viel vom Wesen des letzteren in sich aufgenommen, dass sie für die Fremden eigentlich nur mehr als aristokratisches, conservativstes Element in der Verwaltung in Betracht kommen. In der physischen Erscheinung unterscheiden sich die Mandschu gegenwärtig fast gar nicht mehr von den Chinesen, die Frauen haben allein ein sicheres Merkmal, das aber nur beim Vergleich mit den höheren Classen zuverlässig ist, sie verkrüppeln ihre Füsse nicht.

Der Nordchinese ist im Allgemeinen weniger kräftig als der Südchinese; dies gilt von seiner leiblichen Veranlagung ebenso

wie von seinen Leidenschaften. In vieler Richtung stehen sich auch im Reiche der Mitte Nord und Süd nichts weniger als brüderlich gegenüber, so dass, ganz abgesehen von der gänzlichen Verschiedenheit der Volkssprache, von einem gegenseitigen Verständniss oder gar einer Solidarität — zum Heile der Fremden — nicht die Rede sein kann; trotzdem sind die charakteristischen Züge des Volkes überall die gleichen.

Anspruchslos und bienenemsig, so lange der ersehnte Wohlstand nicht erreicht ist — und mit Absicht träge und ein verschwenderischer Schlemmer, sobald er das gesteckte Ziel erreicht hat; kindisch in seinen Vergnügungen, stets geneigt, sich harmlos zu belustigen — und raffinirt in seinen Ausschweifungen und seiner Grausamkeit; nur seiner Familie, vor allem der Mutter lebend und mit seinen Begriffen von Zusammengehörigkeit auf die Sippe und das Heimatsdorf beschränkt und unpatriotisch — dafür der gefährlichste Geheimbündler von Natur aus; für Leib und Habe als Einzelner sehr besorgt — und doch unter guter Führung blind nachfolgend in jede Gefahr; durch Naturell und Volkserziehung heuchlerisch und verlogen — als Kaufmann dagegen streng reell; eingebildet auf seine feinen Lebensformen — und über alle Massen roh gegenüber leidenden Mitmenschen; durch Aberglauben lächerlich ängstlich vor ganz natürlichen Erscheinungen — stoisch gegenüber Torturen und dem unabwendbaren Ende.

Diese Aufzählung widersprechender Eigenschaften erschöpft noch lange nicht, was man während eines relativ kurzen Aufenthaltes unter Chinesen aus den täglichen Vorkommnissen ersieht, und in den nachfolgenden Seiten finden sich genug Facten, welche den Leser zu denselben Schlüssen kommen lassen dürften.

Das Staatsgefüge des grössten Reiches der Welt selbst ist auf solchen anscheinend incompatiblen Grundsätzen aufgebaut: despotisch centralistisch in Allem, was die Dynastie und den retrospectiven, die Autorität des Regenten befestigenden Grundgedanken betrifft, lässt die Regierung gleichwohl den einzelnen Vicekönigen fast unumschränkte Macht als Verwalter, Kriegs- und Gerichtsherren innerhalb ihrer Provinzen, begnügt sich mit der Ablieferung der Tribute, günstigen Berichten und der Vermeidung ernster Verlegenheiten; von einer unvergleichlichen Nachsicht und Güte gegen ihre Organe, wenn sie nur die wahrlich nicht geringen Bedürfnisse des Hofes und seines zahllosen Anhanges zu befriedigen und den Schein zu wahren



wissen, schreitet sie doch mit barbarischer Strenge gegen solche ein, die gewisse Winke nicht verstehen wollen oder selbstständige, vielleicht wirklich von der besten Absicht getragene Vorschläge nicht so zu unterbreiten wissen, als ob sie vom Throne selbst ausgehen würden. In solchen Fällen hält man sich unerbittlich an das Gesetz, dass der Aelteste für die Frevel irgendwelcher, nicht fahndbarer Mitglieder seiner Sippe haftbar sei — die Pekinger Regierung beruft den bisher allmächtigen Vicekönig vor ihr Gericht, gleichwie dieser mit den Bezirksvorstehern (Taotai), diese mit den Stadtältesten und diese letzten endlich mit den Häuptern der Familien zu verfahren gewohnt waren.

So erfolgreich ein solches Princip im Ganzen sein mag, so eröffnet es doch gleichzeitig der Geschicklichkeit unverantwortlicher, scrupelloser Hintermänner zu verlockende Perspectiven, ja züchtet geradezu die crasseste Corruption und ein schwer bekämpfbares Cliquenwesen, wozu das einseitige Bildungssystem der höheren Classen noch kräftigst mithilft.

Die Corruption ist so weit gediehen, dass die erfolgreiche Verantwortung gegenüber erhobenen Anklagen eine reine Geldfrage darstellt. Dies gilt ebenso von der gemeinen Rechtsprechung, wie für hohe Würdenträger, die oft, als Beschuldigte vorgerufen, mit hohen Ehren zurückkehren, wenn sie nur genug, nach unseren Begriffen manchesmal ein Vermögen aufwenden, um durch Vermittlung einflussreicher Personen einer Audienz beim Kaiser theilhaftig zu werden.

Bei der Ablegung der Literaten-Prüfungen, deren es drei Grade gibt, wird eine umfassende Kenntniss der Geschichte, der Classiker und die Fähigkeit gefordert, ein beliebiges Citat oder eine alte These in möglichst blumenreicher Sprache zu interpretiren, variiren, mit anderen Citaten oder Episoden aus der Geschichte zu illustriren und zu vergleichen; nun wäre das Uebel noch nicht so gross, wenn es dem Candidaten auch freistünde, vielleicht doch bei den vielen Speculationen, in denen er sich ergehen muss, um nur seiner Clausurarbeit den genügenden Umfang zu geben, auch eine eigene, vielleicht neue Ansicht auszusprechen und sie zu vertheidigen. Ein solcher Versuch wäre aber gleichbedeutend mit einem Sacrilegium an den Classikern und hätte darum für den Prüfling, der 15—20 Jahre seines Lebens oft unter den härtesten Entbehrungen und nur dank schwerer Opfer seiner Familie oder Freunde auf seine Vorbereitung verwendet hat, die bittersten Folgen, vor Allem den Verlust der Hoffnung, je zu einem ihn und seine Beschützer entschädigenden Amte zu gelangen.

Diese Einseitigkeit im Stoffe des Studiums und der absolute Zwang, nur so zu urtheilen, wie es vielleicht vor einem Jahrtausend thatsächlich berechtigt gewesen, sind der principielle Fehler des ganzen Bildungssystems. Auf ihn ist die Sophistik und erstaunliche Geschicklichkeit, Unrecht als Recht darzustellen, die Erstarrung im Geistesleben und die Verzerrung ursprünglich reiner Lehren, auf die Strenge und Befangenheit der aus derselben Schule hervorgegangenen Prüfungscommissäre die spätere Härte und Scrupellosigkeit der privilegirten Literaten zurückzuführen. Aus solchen Anfängen hervorgegangene Beamte entbehren, wie nur zu begreiflich, des Blickes für die Erfordernisse des realen Lebens, sie stehen sich ergebenden neuen Lagen gegenüber ohne die Stütze eines selbstschaffenden Denkens, missbrauchen dafür bestenfalls in der Ueberzeugung, es zur Ehre der alten Ueberlieferung thun zu müssen, meist aber absichtlich ihres persönlichen Vortheiles halber die ihnen eingeräumte Macht über das künstlich in Unwissenheit erhaltene Volk.*)

Das Literatenthum ist das Unglück Chinas und eine der treibenden Kräfte gewesen, die den Ausbruch der jüngsten Wirren mitverschuldet haben.

Gährungsstoff lag überreich in China; die Erregung in der durch die harten Steuern erbitterten und durch elementare Missgeschicke hart geprüften Bevölkerung musste somit in eine Richtung abgelenkt werden, welche die Gefährdung der Dynastie und der herrschenden Classen abzuwenden versprach. Dazu bedurfte es nur einer unmerklichen Ermuthigung des Fremdenhasses, der bei dem unerfahrenen Volke, das entweder noch gar nicht mit den »Yankwets« in Berührung gekommen war, als Erbe der urväterlichen Furcht vor räuberischen Einfällen schlummerte, oder welches durch die raschen Fortschritte in der Erschliessung Chinas vor neue, ihm unbequeme Verhältnisse gestellt war.

Der Fremdenhass *pur et simple*, als Selbstzweck wäre bei einem so berechnenden und gleichzeitig den Begriff des grossen Vaterlandes nicht kennenden Volke, wie es die Chinesen sind, unglaubhaft; im Gegentheile liefert die massenhafte Auswanderung nach Ländern unter fremder Herrschaft, nicht minder aber die Ueberfüllung der den Fremden zur Ansiedlung überlassenen Territorien in den Vertragshäfen mit Chinesen, welche die Hausmiethen daselbst fortwährend in die Höhe treiben, und die steigende Prosperität gerade dieser Chinesen den sprechendsten Beweis, dass

*) Monnier sagt sehr treffend: »Der Chinese steckt nur mit den Füssen in der Gegenwart, mit dem Kopf in der Vergangenheit.«

der arbeitsfreudige und friedliebende Chinese, sowohl die Vortheile fremder Technik, als auch namentlich die Wohlthat der Gesetze und Ordnung voll würdigend, gar kein Bedenken trägt, für und mit dem Fremden zu arbeiten.

Die Blüthe der Handelsemporien ostwärts von Pulo Penang wäre ohne die geschäftliche Accomodation der Chinesen an die Fremden nie erreicht worden.

Andererseits braucht eben auch ein Chinese Zeit, um sich anzupassen und — wie bei allen Völkern — der Binnenländer mehr als der in Folge der Verhältnisse dem Fremden leichter zugängliche Küstenbewohner; seit dem japanischen Kriege hatte die Ausdehnung fremder Unternehmung auf das Innere jedoch ein so rasches Tempo eingeschlagen, dass die davon berührten Bevölkerungsschichten noch nicht im Stande gewesen waren, den Vortheil kennen zu lernen, der mittelbar und unmittelbar auch ihnen aus der Hebung der reichen Mineralschätze und Herstellung bequemer und billiger Verkehrsstrassen in Form von Eisenbahnen erwachsen musste.

Diese grösstentheils armen Bauern fügten sich nur widerstrebend in den Verkauf ihrer ererbten Grundstücke und die Verlegung altverehrter Grabstätten, ihnen war die Hast des Fremden, der als Geber relativ hoch bezahlter Arbeit doch die unbegreifliche Forderung stellte, sie schnell gethan zu sehen, ein Gräuel.

Bei diesen Exploitationen wurde vielleicht auch theilweise in Unterschätzung und Nichtachtung alteingewurzelter Volkssitten Manches gethan, was die Chinesen mit Recht reizen musste.

Vielfach misst man die Schuld an dem Ueberhandnehmen der fremdenfeindlichen Gährung auch den zahlreichen christlichen Missionen bei, unter denen alle Lehrrichtungen vertreten waren.

Ihre Thätigkeit hätte bei dem in religiösen Angelegenheiten eigentlich toleranten Chinesenvolk, das ja selbst verschiedenen Bekenntnissen, wie: Confucianismus, Buddhismus, Taoismus und dem Islam huldigt, gewiss keinen schärferen Widerspruch gefunden, wenn nicht die Missionäre für ihre Convertiten Vortheile angestrebt und in zahlreichen Fällen auch erreicht hätten, die von dem übrigen, der Beamtenwillkür schutzlos preisgegebenen Volke als directe Schädigung angesehen wurden. Die Missionäre riefen zu oft die Intervention der Vertreter ihrer Schutzmächte an, wenn chinesische Mitglieder der Seelengemeinde in Rechtsstreitigkeiten mit nichtchristlichen Nachbarn verwickelt oder mit der Staatsgewalt in Collision gekommen waren, und mögen in ihrem löblichen Eifer vielleicht auch für zweifelhafte Sachen eingetreten sein.

Es muss aber der nicht vereinzelt dastehenden Ansicht, dass nur mindere Elemente aus vorwiegend praktischen Gründen sich der Bekehrung zugänglich zeigten, ganz entschieden entgegengetreten werden; auch unter den reicheren, angesehenen Classen gibt es Familien, die seit Generationen überzeugte Christen sind — Erfolge, die im Besonderen von katholischen Missionen durch ihr kluges, sich chinesischer Lebensführung anschmiegendes Vorgehen errungen wurden.

Die eingeborene Beamtenschaft fühlte sich naturgemäss am meisten durch den Einzug neuerer Gesichtspunkte in den Ideenkreis des Volkes bedroht; ihre absolute Macht und Herrlichkeit musste Stück für Stück schwinden, wenn das Volk täglich Beispiele erlebte, dass der gefürchtete Herr sich einerseits zum Vollstrecker von Wünschen der fremden Erschliesser des Landes bequemen musste und andererseits sein richterlicher Machtspruch nicht mehr unfehlbar blieb. Bei der naiven Unwissenheit des Volkes war aber nichts leichter, als durch Bestärkung seines Aberglaubens in ihm die Ueberzeugung zu befestigen, dass alles Ungemach nur von den fremden Eindringlingen herrühre, die es wagten, dem Willen der alten Götter sich zu widersetzen und an den von den Ahnen eingesetzten Institutionen zu rütteln; die lächerlichsten Fabeln,*) in deren Erfindung die mit Schreckbildern erfüllte Phantasie der gelben Rasse so überaus reich ist, brauchten nur in einen ganz willkürlichen Zusammenhang mit Aussprüchen irgend eines alten Schriftstellers gebracht zu werden, um unbedingten Glauben als Wahrheit zu finden. Auf solche Art konnte die ärgste Verhetzung mühelos betrieben werden.

Den Ausschlag konnte jedoch nur die Haltung des Hofes in Peking geben und hier lag seit dem missglückten Versuche des schwächlichen Kaisers Kuangsü im Jahre 1898, sich mit Hilfe einiger weniger zu Reformen geneigter Würdenträger chinesischer Abstammung dem Machtgebote der thatsächlich unumschränkt herrschenden Kaiserin-Witwe Tsi-tsu zu entziehen, Alles zu Ungunsten der Fremdensache.

Tsi-tsu soll, niederen Ursprunges, sich durch ihre Schönheit und eine mit rücksichtsloser Energie gepaarte Klugheit von der Stelle einer Beischläferin zur rechtmässigen Gemahlin des Kaisers Hien-Fung aufgeschwungen haben, der auf der Flucht vor den auf Peking vorrückenden Engländern und Franzosen im Jahre 1860

*) Z. B. die Rohre, durch welche die Fremden sehen, enthalten eine »Medicin« die aus den Augen chinesischer Kinder besteht; deshalb trachten die Missionäre, so viele Kinder aufzunehmen.

zu Dschehol in der Mongolei an den Folgen des ausgestandenen Schreckens starb. Nach anderer Angabe gehörte Tsi-tsu der herzoglichen Familie Tschao an. Von ihrer ungewöhnlichen Begabung und vor nichts zurückschreckenden Thatkraft hat die Kaiserin-Witwe in der auf den Tod ihres kaiserlichen Gemahls folgenden langen Zeit, während welcher sie zuerst 13 Jahre für ihren minderjährigen Sohn Tung-Tschi und nachdem dieser gestorben, während 26 Jahren für ihren Adoptivsohn Kuangsü die Regentschaft führte, zahlreiche Proben geliefert; obwohl nach der Räumung Pekings von den Alliirten zur Regierung zugelassen, hat sie doch nie die schwere Demüthigung, vor den Fremden fliehen zu müssen, und den frühen Tod Hien-Fung's vergessen, den die Eindringlinge verschuldet hatten.

Durch die Niederlagen Chinas in den Kämpfen gegen Europäer 1860 und 1885, und 1895 gegen das nach europäischem Muster wehrfähig gemachte Japan von der Nothwendigkeit überzeugt, wenigstens in diesem Punkte von den verhassten Fremden etwas anzunehmen, liess sie die Vicekönige gewähren, ihre Heere europäisch zu bewaffnen, zum Theile auch durch Fremde militärisch auszubilden, Arsenale und an den wichtigsten Punkten, so im Cantonflusse, an der Mündung des Min, am Yangtse und an der Küste von Petschili moderne Befestigungen anzulegen; auf diese Art sollten die Fremden, deren zunehmender Wettbewerb gerade auf dem lucrativen Gebiete der Waffenlieferung den Absichten der Kaiserin-Witwe sehr entgegenkam, mit ihren eigenen Mitteln fernegehalten werden. Unter dem Drucke der Ereignisse des japanischen Krieges, zu dessen für China noch glimpflichem Ausgang fremde Mächte mit ihrer Intervention gegen den Preis wichtiger Concessionen so wirksam geholfen hatten, entstand eine neue, der Exploitation und dem Eindringen abendländischen Wissens günstige Aera. Die sich stets erneuernden Zugeständnisse an verschiedene Mächte und deren Angehörige, die Abtretungen von sogenannten Pachtterritorien an Deutschland, England und Russland verschärften indessen nur die Abneigung der Kaiserin-Witwe und der streng conservativen Mandschu, derer Apprehensionen durch die offene Besprechung einer Auftheilung des ganzen Reiches, in chinesischem Lichte betrachtet, nunmehr wahrhaft begründet erschienen.

Als nun gar Kaiser Kuangsü, dem Einflusse einer aufgeklärteren Partei folgend, die sich aus viel herumgekommenen und mit den Fremden in innigem Contacte stehenden Chinesen zusammensetzte, den Schritt vorbereitete, aus seiner Schattenrolle

herauszutreten und Yuan Schikkai im letzten Augenblicke der Kaiserin-Witwe den Plan verrieth, brach ihre lang verhaltene Wuth offen aus, begnügte sich aber diesmal noch mit der strengen Bestrafung der Berather ihres Adoptivsohnes. Sechs derselben büssten mit ihrem Leben, Lihungtschang mit der Ungnade und dem Verluste seiner so einträglichen Stellung als Vicekönig von Petschili, Kang-Yu Wei, der geistige Führer eines werdenden Jung-China, entfloh noch rechtzeitig. Schon damals, Spätsommer 1898, waren die Verhältnisse in Peking äusserst gespannt und nöthigten die Gesandtschaften, zu ihrer Sicherheit eigene Schutzwachen in die Hauptstadt kommen zu lassen, die den ganzen Winter über blieben und deren Anwesenheit die Katastrophe hinausschieben half.

Kuangsü war gezwungen worden, die Kaiserin-Witwe in aller Form sehr demüthig zu bitten, ihn in der Regierung des Volkes zu berathen, und hatte dadurch endgiltig zugestehen müssen, dass er in Hinkunft nur mehr seinen Namen für Acte leihen werde, welche von der Kaiserin-Witwe und ihren reactionären Rathgebern ausgingen.

Zu seinem Unglück blieb ihm auch Nachkommenschaft versagt, welcher Umstand seinem Ansehen auch in den breiten Volksschichten schadete.

Einstweilen blieben jedoch gewisse Neuerungen der letzten Jahre scheinbar unberührt fortbestehen, so namentlich die noch jungen Lehranstalten in Peking und Tientsin, an welchen fremde Kräfte hauptsächlich Sprachen, Naturwissenschaften und technische Fächer lehrten, eine gewiss nicht ohne Einfluss von dort entstandene Nachbildung der Schulen Japans. Dessen Bestrebungen, China seine eigenen modernen Errungenschaften aufzupfropfen und es dadurch zu einer Coalition der zwei Hauptmächte des äussersten Ostens zu befähigen, wurden viel vermerkt.

Auch in den Aeusserlichkeiten gegen die fremdländischen Vertreter am Pekinger Hofe trat vorderhand keine rückläufige Erscheinung zu Tage; der Kaiser empfing am chinesischen Neujahrstage die Gesandten, die Kaiserin-Witwe deren Damen.

So schien sich Alles wieder in dem Geleise einer stetigeren Entwicklung zu befinden, bis sich zu Beginn des Jahres 1900 zuerst Gerüchte von einem nicht natürlichen Ableben Kuangsü's in die Aussenwelt verbreiteten, denen jedoch der höchst bedeutsame Act der Namhaftmachung eines Thronfolgers seitens des Kaisers selbst als Thatsache folgte. In dem betreffenden Decrete bestimmte der Kaiser unter ausdrücklicher Betonung seines Dankes an die Kaiserin-Witwe für ihre weisen Rathschläge und mit der Moti-

virung, dass ihm das Glück, einen Leibeserben zu besitzen, versagt sei, den 14jährigen Prinzen Pu Tschun, Sohn des Prinzen Tuan und Urenkel eines älteren Bruders des Kaisers Hien Fung zu seinem Nachfolger. An und für sich konnte gegen diesen, natürlich von der Kaiserin-Witwe ausgegangenen Schritt kein anderes Bedenken als die Wahl eines noch Minderjährigen obwalten, dessen Heranbildung in ihrem Sinne die Kaiserin-Witwe nicht vernachlässigen würde; bedenklicher gestaltete sich der Act aber durch den Einfluss, den des Prinzen Vater, ein bekannter Reactionär, nunmehr in noch erhöhtem Masse gewinnen musste.

Prinz Tuan war ebenso wie der Mandschu Yung-Lu, der Generalissimus der chinesischen Armee, und General Tung-Fuhsiang, der ehemalige Rebell und gegenwärtige Befehlshaber der zumeist aus Mohammedanern gebildeten Kansu-Brigade, niemals über die chinesischen Grenzen hinausgekommen, daher über die Aussenwelt nur in jener nebelhaften, von verachtungsvollem Dünkel erfüllten Lehre unterrichtet, die alle Fremden als »Barbaren, auf einem rauhen Fleck Erde ein dürftiges Dasein führend«, bezeichnet. Yung-Lu huldigte schon wegen seiner Abkunft den rückläufigen Tendenzen, war im Uebrigen nie besonders hervorgetreten, Tung-Fuhsiang war seinerzeit erkauft, dann beim Vormarsche der Japaner zum Schutze der Hauptstadt berufen worden, posirte daher, trotzdem ein vorzeitiger Friedensabschluss ihn der Gelegenheit, Heldenthaten zu vollbringen, beraubt hatte, als Erretter der Hauptstadt und Dynastie; seine modern (mit dem österreichischen 8 Millimeter-Repetircarabiner) bewaffneten, ursprünglich 10.000 Mann starken Truppen standen im Rufe grosser Tapferkeit und waren auch im Winter 1898—99 in der Nähe Pekings zusammengezogen, später aber wieder in entferntere Gegenden geschickt worden. Tung-Fuhsiang war aus dieser letzteren Periode besser bekannt und galt als sehr energisch, jedenfalls fanatisch in seinem Fremdenhass und stets bereit zu Gewaltstreichen.

Im Tsungli-Yamen, dessen Präsidium der fremdenfreundliche Prinz Tsching, gleichzeitig Commandant der auf 7—10.000 Mann geschätzten Pekinger Feldarmee, führte, stand die Zahl der entschieden fremdenfeindlichen Minister jener fremdenfreundlicher oder wenigstens indifferenter ziemlich gleich gegenüber. Der Vicekönig von Tschili, Yü-Lü, gehörte zu den blinden Anhängern der Kaiserin-Witwe, die ihn an Stelle des in Ungnade gefallenen, später wieder mit der Verwaltung der unruhigen Kwantung-Provinzen im Süden Chinas betrauten Lihungtschang gesetzt hatte,

und zeigte sich deshalb nur insoweit und so lange den Fremden entgegenkommend, als es ihm die Wahrung äusseren Scheines gebot; im Uebrigen war er aber der richtige Mann, um zwischen den Zeilen zu lesen.

Diese Persönlichkeiten spielten in den Ereignissen des Jahres 1900 die Hauptrollen.

Obwohl wiederholt und kategorisch aufgefordert, den die Ruhe bedrohenden Umtrieben der im südlichen Schantung aufgetretenen geheimen Gesellschaften ein Ende zu machen, die sich, gemeinnützige und humanitäre Zwecke vorschützend, von dort immer fühlbarer ausbreiteten, verhielt sich die chinesische Regierung doch sehr lau und traf höchstens Scheinmassregeln. Neben der Vereinigung vom »Grossen Messer« zogen zu Ende der Neunzigerjahre die Mitglieder und Verbände des »Ihotuan«, welche Bezeichnung bald mit »Gesellschaft der Harmonie«, bald mit »Gesellschaft der geschlossenen Faust« übersetzt wurde, die meiste Aufmerksamkeit auf sich; die letztere Uebersetzung im Zusammenhang mit der Thatsache, dass sich die Mitglieder dieses Bundes nebst Zauberkräfte anrufenden religiösen auch Leibesübungen und dem Fechten mit primitiven Waffen, als selbstgeschmiedeten schwertartigen Messern und Spiessen, hingaben, brachte ihnen unter den Fremden den Namen Boxer. An dem ungewöhnlichen Werberfolge, den die Propaganda dieses Geheimbundes hatte, erkannten die gut unterrichteten Hofkreise bald, dass er in höherem Grade als irgend einer seiner bisherigen Vorgänger Anziehungskraft auf das Volk besitze und sich daher voraussichtlich zu einer brauchbaren Organisation ausgestalten lasse. Thatsächlich gewann der Bund trotz mancher ihm anfänglich auf Betreiben der fremden Consuln und diplomatischen Vertreter bereiteten Verfolgungen eine immer raschere Verbreitung; insbesondere wussten seine Emissäre auf die Jugend begeisternd einzuwirken. Vorgeblich von den Göttern zur Rettung ihrer bedrängten Brüder aus den Drangsalen der Fremdenherrschaft und zum Schutze der Dynastie auserwählt, machten die Führer das Volk glauben, dass sie während des Stadiums der Verzückung, die sie geschickt vorzuspielen wussten, unmittelbar von den Göttern Weisungen erhielten und dass ihnen eine übernatürliche Kraft, in die Ferne zu sehen, über das reine Feuer und zur Ueberwindung aller räumlichen und zeitlichen Schwierigkeiten zustehe; nach ihrer Angabe waren alle tauglich befundenen Mitglieder des Bundes vorne unverwundbar. Nachdem ihnen noch Missernten gerade in der Provinz Tschili viele desperate Elemente zugeführt, wurde ihre

anfangs auf den Charakter ihrer Wunderbarkeit basirte Agitation aggressiver; bald überschwemmten sie das Land mit gedruckten Proclamationen, die jeden mit den schrecklichsten Folgen für seine und die Personen seiner Verwandtschaft bedrohten, der ein Exemplar wegwerfen oder gar vernichten sollte, hingegen denjenigen, die es verbreiten würden, je nach der Menge der verbreiteten Proclamationen, entweder Gefeitsein gegen Unglück in seiner Familie und an seiner Habe oder grosse Ehren versprachen.

Das Merkwürdigste war aber, dass dieser Bund, welcher von seinen Mitgliedern die grausamste Verfolgung und Ausrottung aller Fremden und der zum Christenthum bekehrten Chinesen, die Zerstörung aller von den ersteren herstammenden Einrichtungen forderte, nicht allein auf das männliche Geschlecht beschränkt blieb, sondern auch das weibliche in der Vereinigung der »Schwestern von der rothen Laterne« umschloss, während sonst das chinesische Weib von Angelegenheiten der Allgemeinheit ferngehalten wird. Als Schwestern sollten bloss reine Jungfrauen aufgenommen werden, denen die Verehrung des Feuergottes und die Vornahme der Exercitien die Gabe verleihen sollte, ungesehen weite Strecken und hohe Mauern zu überfliegen, um das rächende Feuer an irgend einer von einem Führer bezeichneten Stelle zu legen.

Anfänglich trachteten die chinesischen Behörden die Existenz des gefährlichen Bundes überhaupt oder doch seine christengefährlichen Tendenzen zu leugnen; als dies jedoch unmöglich geworden, erliessen sie, 11. Jänner 1900, ein sehr zweideutiges Edict, das die Vereinigung von Leuten zum Zwecke der Unruhestiftung bei strenger Strafe verbot, gleichzeitig aber aussprach, »dass Leute, die sich nur der Einübung im Gebrauche der Waffen zum Schutze von Person oder Familie widmen, oder in derselben Art mehrere Ortschaften zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer Territorien vereinigen, wegen dieses Zweckes der Selbstvertheidigung von strafbaren Uebelthätern wohl zu unterscheiden seien«.

Thatsache ist es, dass über Veranlassung des Prinzen Tuan die Kaiserin-Witwe eine Abordnung von Boxern im Winterpalast empfing, sich ihre Exercitien vorführen liess und sie dann beschenkte.

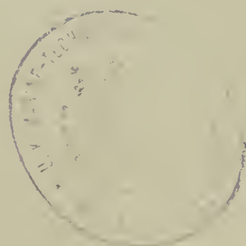
Die ersten von Boxern verübten Mordthaten an englischen Missionären fielen noch im Jahre 1899 in Schantung vor und veranlassten die Ernennung Yuan-Schikkai's zum dortigen Gouverneur; einmal im Besitze eines vielversprechenden Postens, wusste dieser, dem die Nachbarschaft deutscher Truppen in Kiautschou eine



S. M. Schiff »Zen



auf der Taku-Rhede.



Sinnesänderung angezeigt erscheinen liess, die unbequemen Boxerelemente nach Tschili abzulenken, wo sie von Yülü freundlich aufgenommen wurden und bald durch den Angriff auf die Jesuiten-Mission in Ho-kien-fu von sich reden machten.

Im Winter 1900 wurden die Boxerumtriebe in Tschili immer fühlbarer und alle Bemühungen der Gesandten in Peking, eine gründliche Remedur gegen den seine Proclamationen bis in diese Stadt selbst einführenden Bund zu erlangen, hatten keinen wirklichen Erfolg, trotz der Warnungen, dass sich die chinesische Regierung einer Verletzung ihrer vertragsmässigen Pflichten schuldig mache, wenn sie energische Schritte zur Bekämpfung der fremdenfeindlichen Bewegung unterlasse und eventuelle schlimme Folgen sich selbst zuzuschreiben haben werde.

Schon im März 1900 war von einigen Mitgliedern des diplomatischen Corps die Opportunität einer internationalen Flottendemonstration und der Heranziehung von Schutzwachen für die Legationen discutirt worden, jedoch unterblieb einstweilen noch beides, hauptsächlich wegen der ablehnenden Haltung Englands und weil einzelne Gesandte in dem Verhalten des Tsungli-Yamen Anzeichen wahrzunehmen glaubten, dass die chinesischen Behörden nicht abgeneigt seien, doch energischer einzuschreiten, vor Allem aber den Schein vermeiden möchten, als ob sie nur einem Drucke der Fremden nachgeben würden. —

Während Deutschland, England, Frankreich, Russland, Italien und die Vereinigten Staaten, letztere noch immer wegen der Pacificirung der Philippinen, ganze Escadren oder wenigstens Schiffsdivisionen auf der ostasiatischen Station unterhielten, war die österreichisch-ungarische Kriegsflagge seit Anfang 1900 in jenen Gewässern nur durch den allerdings leistungsfähigen, geschützten Kreuzer »Zenta«, 2500 Tonnen Deplacement, 21 Knoten Fahrt, armirt mit 8 Schnelladegeschützen mittleren Calibers, 10 Schnellfeuerkanonen, 2 Gewehrmitrailleusen und 2 Torpedolancir-Apparaten, Besatzung inclusive Commandanten und Stab rund 300 Mann, vertreten.

Commandirt wurde »Zenta«, die ihre erste überseeische Reise anfangs November 1899 angetreten hatte, vom k. u. k. Fregatten-Capitän Eduard Thomann Edler von Montalmar, der sich kurz vorher während der Wirren auf Kreta bereits ausgezeichnet hatte.

Ende Jänner hatten die schon erwähnten Vorgänge am Pekinger Hof das Marine-Commando veranlasst, das Schiff in theilweiser Abänderung seines ursprünglichen Reiseprogrammes in den chinesischen Gewässern zurückzuhalten; das stärkere

Fühlbarwerden der Boxerbewegung in den beiden folgenden Monaten, während welcher »Zenta« Mittel- und Nordchina besuchte, wich jedoch bald und schien eine ruhigere Auffassung der Lage gerechtfertigt.

Der Schiffscommandant war angewiesen, sich stets im Einvernehmen mit der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Peking zu halten und hatte nach dem Abgange des k. u. k. Ge-



K. u. k. Fregatten-Capitän Eduard Thomann Edler von Montalmar.

sandten und bevollmächtigten Ministers, Baron Czikann von Wahlborn, auf Urlaub, mit »Zenta« zu Ende April und während der ersten Dekade Mai den Yangtsekiang bis Hankau befahren.

Hier wie im Süden Chinas bestanden keinerlei beunruhigende Umtriebe gegen Fremde.

Mitte Mai schienen auch dem Geschäftsträger in Peking, dem damaligen Legationssecretär, seither Legationsrath Dr. Arthur von Rosthorn, keine Bedenken gegen eine auf $2\frac{1}{2}$ Monate veranschlagte Kreuzung des Schiffes in den japanischen Gewässern

vorzuliegen und so besuchte »Zenta« in der Zeit vom 14.—30. Mai Nagasaki, Kagoshima und Sasebo.

In Sasebo traf am Vormittag des 30. Mai ganz unerwartet nachfolgende Depesche der k. u. k. Gesandtschaft in Tokio ein: »Gesandtschaft Peking telegraphirt unterm 28. Folgendes: Ich bitte Kriegsschiff avisiren, dass ich Ministerium des Aeussern um sofortige Landung eines Detachements in Taku ersucht habe. Ambró.«

Dieses blitzartig wirkende Telegramm versetzte die ganze Bemannung in fieberhafte Thätigkeit, um die Kohlen- und Lebensmittelvorräthe, die erst in Kobe ergänzt hätten werden sollen und deshalb augenblicks nur mehr recht schwache waren, in aller Eile zu completiren, Maschinen und Kessel für die bevorstehende rasche Fahrt bereitzustellen.

Dank der Zuvorkommenheit der japanischen Behörden wickelte sich die ganze Verproviantirung glatt ab; einige hundert Tonnen Kohle donnerten lustig in die Bunker hinab, Berge von Kisten verschwanden im Raume und hätte das Schiff noch vor Mitternacht auslaufen können, doch musste nach dem Wortlaut der Depesche noch auf einen telegraphischen Befehl des Marine-Commandos gewartet werden, auch war ein Lotse nicht vor Tagesanbruch zu haben. Durch die spärlichen Informationen der Japaner, die ausser der Thatsache von Unruhen in Tschili nichts Concretes anzugeben wussten, wenig befriedigt, hatte Fregatten-Capitän von Thomann zwar sowohl nach Peking, als auch nach Tokio telegraphische Anfragen gerichtet, bereit, je nach der Natur der Mittheilungen über die Sachlage auf eigene Verantwortung zu handeln; doch kam keine Antwort. Nach Mitternacht wurde der erwartete Befehl des Marine-Commandos an Bord zugestellt, dessen Nachsatz allerdings auf eine nicht unbedenkliche Zuspitzung der Verhältnisse in Tschili hindeutete.

»So schnell als möglich nach der Peiho-Mündung abgehen, im Einvernehmen mit der Gesandtschaft vorgehen, Schutzdetachement landen. Bahn nach Peking soll unterbrochen sein.«

Diese Depesche war wohl geeignet, den Verdruss, den namentlich die jüngeren Elemente darüber empfanden, ein »paar lumpiger Strassenaufläufe halber, für die die Peitschen chinesischer Polizei auch noch genug wären«, die schöne Japan-Kreuzung zu verlieren, in ganz andere Gefühle zu verwandeln; wenn die Bahn thatsächlich unterbrochen war, dann stand doch etwas mehr bevor, als ein paar Monate Stationirung eines Detachements in Peking wie anno 1898 und das öde Herumliegen auf der trostlosen Taku-Rhede!

Zunächst wurde der Gesandtschaft in Peking der Eintrefftermin vor Taku, 2. Juni bei Sonnenaufgang, mit dem Ersuchen bekannt gegeben, durch das Consulat in Tientsin Nachrichten zur bezeichneten Stunde auf die Rhede senden, Mittel für die Anslandsetzung des Detachements in Taku und seine Weiterbeförderung bereitstellen zu lassen.

Das Detachement für die Gesandtschaft wurde in Analogie mit dem Präcedenzfalle von 1898 mit 30 Mann bemessen, zu dessen Commandanten Linienschiffs-Lieutenant Josef Kollař bestimmt und ihm die beiden Seecadetten Richard Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld und Thomas Mayer zugetheilt; da für seine Ausrüstung noch die zweitägige Ueberfahrt zur Verfügung stand, erübrigte für den Rest der Nacht nichts mehr zu thun.*)

Frühmorgens des 31. Mai verliess »Zenta« unter Führung eines Regierungslotsen die vielfach gewundene, landschaftlich und militär-maritim gleich interessante Bucht von Sasebo und zog nach Doublirung der letzten Spitze endlich einmal ihre Siebenmeilenstiefel an; das herrlichste Wetter begünstigte die Fahrt und das Schiff zeigte, dass ihm 17—18 Knoten eben die rechte Fahrt waren, so leicht durchschnitt es mit seinem scharfen Bug das Wasser, dass erst weit achter mächtige Wellen sichtbar wurden. Ein Blick noch nach den reizenden japanischen Inseln und Inselchen, die da im Sonnenblink verschwanden, und dann gings an die Arbeit, alles Nöthige bereitzustellen, damit die vielbeneidete kleine Schaar wohlversehen in Peking ihren Einzug halten könne.

In Peking? Das schien nicht so einfach, wenn sich die gemuthmasste Bahnzerstörung als wahr herausstellte, doch änderte diese Erwägung vorläufig nichts an den Vorbereitungen; es handelte sich nur darum, im günstigeren Falle, dass noch oder wieder Züge verkehrten, keine halbe Stunde zu versäumen.

Diesmal stand die Sache anders als bei den so oft erlebten Landungsübungen, wo in wenigen Minuten mehr als doppelt so viel Streiter für kurze Actionen gerüstet in den Booten bereitstehen; da gab's mehr als den Unterschied zwischen blinder und scharfer Munition zu berücksichtigen, musste man doch damit rechnen, dass das Schutzdetachement vielleicht monatelang am Lande werde bleiben müssen. Officiere und Mannschaften für Peking wurden recht sehr beneidet und die Auswahl letzterer war schwer, denn plötzlich fanden alle Leute, dass sie eigentlich an Bord recht gut entbehrt werden könnten.

---

*) Eine von Dr. von Rosthorn abgesendete Depesche, mittelst welcher er auf eigene Verantwortung »Zenta« nach Taku berief, erreichte das Schiff nicht mehr.

Der Arzt hatte auch eine rechte Mühe, der Wiederkehr biblischer Heilungswunder vorzubeugen, und dass ihn die Gerngesunden nicht gerade als Heiland verehrten, weil er verordnete: Zurück ins Bett und bleib! — dagegen gab's kein Mittel!

Auf Befehl des Schiffscommandanten wurden ursprünglich 250 Patronen per Gewehr ausgegeben, im letzten Augenblicke ordnete er aber, einer glücklichen Eingebung folgend, die Verdoppelung dieser Dotation und die Mitnahme einer der beiden Gewehrmitrailleusen mit 4000 Schuss an — beides von grösster Wichtigkeit, wie sich später herausstellte! Für die Installirung der Mitrailleuse sollte Linienschiffs-Lieutenant Kollař zwar erst in Peking sorgen, da für sie, die nur zur Abwehr lästiger Torpedoboote bestimmt, keine Lafette für Landgebrauch vorhanden war. Officiere und Mannschaften sollten in Gewärtigung, die Eisenbahn im Betriebe zu finden, ihre ganzen Effecten, letztere auch ihre Hängematten mitnehmen und ausserdem einen eisernen Vorrath an Dauerproviant für 8 Tage mitführen.

Das Alles, namentlich die Verpackung der Munition und des Proviantes stand natürlich nicht in der normalen Rolle für »Boote zur Landung« und brauchte daher mehr Zeit; wie die Leute jedoch ausgewählt waren, kamen sie nur mehr zur Nachtzeit aus der feldmässigen Ausrüstung heraus, nur um sie wieder daran zu gewöhnen.

Damals flogen viel Scherzworte hin und her, an denen unsere an Abwechslungen in ihrem vielseitigen Berufe gewöhnten Matrosen stets einen ausreichenden Vorrath haben; »für jede verschossene Patrone einen Zopf zurückbringen«, sollte der Detachement-Commandant versprechen, that's aber nicht, denn er wollte das schöne Schiff nicht ver—pesten!

Am 1. Juni abends musste die Fahrt reducirt werden, um die noch von keinem Officier der »Zenta« gekannte Rhede erst bei Tagesanbruch anzulaufen; als erster Gruss wehte auch schon ein böiger Südwest daher, einen recht unangenehmen, steilen Seegang erzeugend, so dass die Aussichten auf eine Landung des Detachements recht schwankende wurden.

Endlich am 2. Juni, $4\frac{1}{2}$ Uhr morgens wurde in der Nähe des Leuchtschiffes vor der Peiho-Barre geankert; einige englische, amerikanische, russische, italienische, deutsche und französische Schiffe,*) fast lauter gute Bekannte von früheren Monaten her,

*) Deutschland: Kreuzer »Kaiserin Augusta«; England: Schlachtschiff »Centurion«, Flaggenschiff des Vice-Admirals Sir E. Seymour, Kreuzer »Orlando«, Torpedobootszerstörer »Whiting« und »Fame«; Frankreich: Kreuzer »Descartes« und Kanonenboot

auch ein chinesischer Kreuzer, lagen auf einen grossen Raum vertheilt auf der Rhede und an allen brandete die schmutziggelbe See recht lebhaft. Ein kleiner, heftig schlingernder Schleppdampfer wurde auch gesichtet, aber mit Signalen herbeigerufen, vermochte er kaum sich auf Preidistanz zu halten; sein Capitän erklärte, keinerlei Nachricht für »Zenta« zu haben, beantwortete die Frage nach dem Zustande der Eisenbahnverbindung unbestimmt dahin, dass er glaube, sie sei wieder hergestellt, der Telegraph functionire jedoch gewiss, wusste im Uebrigen keine detaillirten Angaben über die Lage in Peking zu machen und drängte schliesslich, dass man ihn nach Tongku zurückfahren lasse, bevor das Wasser wieder falle.



Aufbruch der Flüchtlinge von Tschang-schin-tien.

Unter solchen recht ärgerlichen Umständen und angesichts der Unmöglichkeit, das Detachement mit den eigenen Booten bei dem herrschenden Seegang ans Land zu setzen, entsendete Fregatten-Capitän von Thomann den Linienschiffs-Lieutenant Kollař auf diesem Tender mit dem Auftrage nach Tongku, sich die nöthigen Informationen vom Lande einzuholen und alle Anstalten zu treffen, damit das Detachement ehethunlichst, wenn möglich schon beim Nachmittags-Hochwasser gelandet werden könne. So lange musste man sich einstweilen wohl oder übel gedulden.

»Surprise«; Italien: Kreuzer »Elba« und »Calabria«; Russland: Schlachtschiff »Sissoj Weliki«, Flaggenschiff des Contre-Admirals Hiltebrandt, Kreuzer »Dimitri Donskoj«, Panzerkanonenboot »Gremjaščiji«, Torpedobootsjäger »Vsadnik« und »Gaidamak«; Vereinigte Staaten: Kreuzer »Newark«, Flaggenschiff des Contre-Admirals Kempff.

Als später Wind und Seegang etwas nachliessen, wurden von den zur Becomplimentirung erschienenen fremden Officieren endlich Nachrichten über die Ereignisse in den letzten Tagen überbracht, die zwar wenig zusammenhängend, doch über den Hauptpunkt beruhigten: »Zenta« war noch rechtzeitig eingetroffen.

Einer der ersten becomplimentirenden Officiere war jener vom chinesischen Kreuzer »Hai-Tien«, auf dem Contre-Admiral Yih Choo Kwee seine Flagge führte; in seinem besten Pidgin-Englisch erklärte der kleine Marine-Elegant höchst emphatisch, dass an allen den schlimmen Gerüchten nichts Wahres sei, nur »one litti boy« sei aus purem Versehen getödtet worden — beinahe



Die Befreier der Flüchtlinge.

hätte er noch hinzugefügt, dass es ihm aber schon besser gehe! Seine später kommenden Collegen wussten freilich nicht so Harmloses zu berichten.

Weder in Peking noch in Tientsin waren zwar bisher Ruhestörungen vorgefallen, doch seien die europäischen Bahnbediensteten in Paotingfu und Tschang-schin-tien durch Boxer vertrieben und in letzterem Orte auch ihre Häuser zerstört worden; die Flüchtlinge von Tschang-schin-tien seien durch zu ihrer Unterstützung von Peking aufgebrochene bewaffnete Europäer wohlbehalten dahin geleitet worden, hinsichtlich der Flüchtlinge von Paotingfu fehlten aber beruhigende Nachrichten.

Die Bahnverbindung Fengtai-Paotingfu sei definitiv unterbrochen, auf der Linie Peking—Tientsin hätten Boxer am 28. Mai

die Station Fengtai zerstört und sei der Verkehr auf dieser Linie zwei Tage lang unterbrochen gewesen, seit dem 30. Mai aber wieder aufgenommen. Die telegraphische Verbindung mit Peking und Tientsin wäre nie gestört gewesen, wohl aber der Verkehr mit der Station in Tongku recht schwierig und zeitraubend.

Die fremden Gesandten hätten von der chinesischen Regierung energische Massregeln zum Schutze der Fremden gefordert, die Zulassung eigener Schutzdetachements für die Legationen jedoch nur mit Mühe erreicht. Als erste Schutztruppe wären am 30. Mai morgens 50 Amerikaner von dem Kreuzer »Newark«, am Abend desselben Tages 75 Franzosen, 40 Italiener und 70 Russen und am 1. Juni morgens 25 Japaner und 50 Engländer nach Peking abgegangen.

Auf die unter der Führung des russischen Militär-Bevollmächtigten, Oberst Wogack, ans Land setzenden Lichterboote der französischen, italienischen und russischen Detachements sei von den Taku-Forts aus geschossen worden, so dass sie ankern mussten und die Fahrt erst unter dem Deckmantel der Nacht flussaufwärts fortsetzen konnten. Der deutsche Kreuzer »Kaiserin Augusta« habe 50 Mann vom Seebataillon aus Tsingtau gebracht, um sie sobald als möglich auszuschiffen. Innerhalb der Flussmündung lägen zum Schutze der Bahnstation Tongku die Kanonenboote »Atago« (Japaner), »Iltis« (Deutscher), »Korejec« (Russe) und der Sloop »Algerine« (Engländer).

Am 30. Mai habe der englische Gesandte um rasche Absendung von Schutztruppen, erste Staffel aller Nationen zusammen mindestens 500 Mann, telegraphirt, da »Leben und Eigenthum der Europäer in Gefahr«.

Seit der Wiederherstellung der Bahn habe sich jedoch die allgemeine Auffassung der Lage wesentlich beruhigt und sei man der Ansicht, dass das prompte Erscheinen der Schutzdetachements genügenden Eindruck auf die chinesische Regierung und Bevölkerung gemacht habe, um ernstere Ruhestörungen zu verhindern. Erstere habe auch durch Entsendung regulären Militärs zum Schutze der Bahnlinien und Missionsanstalten ihre loyalen Absichten dargethan — allerdings stand dem wieder das Gerücht entgegen, ein grosser Theil dieser Truppen sei zu den Boxern übergegangen oder verübe auf eigene Faust Gewaltthätigkeiten.

Inzwischen hatte »Zenta« alle international üblichen Salute abgegeben; nachmittags verschlechterte sich wieder das Wetter, so dass der Bootsverkehr zwischen den Schiffen schon sehr schwierig wurde.

Gegen 5 Uhr nachmittags kehrte Linienschiffs - Lieutenant Kollař mit einem grossen Tender zurück; ausser der Meldung, dass am nächsten Morgen um 4 Uhr ein Tender zur Ueberführung des Detachements nach Tongku eintreffen werde, überbrachte er Nachrichten, die das schon Bekannte in seinem Wesentlichen bestätigten, zwei Schreiben des mit der Vertretung österreichisch-ungarischer Interessen betrauten königlich englischen Consuls Carels in Tientsin und eine Depesche des k. und k. Geschäftsträgers in Peking. Letzterer hatte, da die Gesandtschaft augenblicklich über kein Personal verfügte, dem englischen Consul in Tientsin die Einleitung des Transportes des von »Zenta« auszuschiffenden Detachements übertragen; diesem war es zwar gelungen, den Eisenbahnzug schon am 2. Juni früh bereitzustellen, doch hatte er kein Mittel mehr gefunden, dem Schiffe beim Eintreffen auf der Rhede diese Nachricht zukommen zu lassen. Eine Ausschiffung des Detachements noch am Abende des 2. Juni wäre zwecklos gewesen, da keine Nachtzüge verkehrten.

Dr. von Rosthorn ersuchte in dem Telegramme den Schiffscommandanten um eine mündliche Besprechung und da nach den vorliegenden Nachrichten die Bahnverbindung mit Peking als gesichert zu betrachten war, zögerte Fregatten-Capitän von Thomann nicht, diesem Ersuchen nachzukommen und sich zu diesem Behufe nach Peking zu begeben.*)

Der Commandant der »Zenta« beauftragte den Verfasser dieser Zeilen, ihn auf dieser dienstlichen, voraussichtlich zwei, höchstens drei Tage beanspruchenden Mission zu begleiten; zur Vermeidung unnöthigen Aufsehens wurde die Reise in Civilkleidung unternommen.

Wer war froher als ich, der auf diese Art Peking gerade zu einer so interessanten Zeit, wenn auch noch so flüchtig kennen zu lernen Gelegenheit fand!

Die Leute hatten bei Kollař' Rückkehr sehr lange Hälse gemacht und waren die für die Legation Bestimmten nun eitel Freude, als sie erfuhren, dass am kommenden Morgen wirklich und wahrhaftig die Reise nach dem sagenhaften Orte gehen werde; da wollten sie schon gerne im »Consulat« Wache stehen

*) Englische Berichterstatter, Sir Claude Macdonald selbst, der Times-Correspondent und der Gewährsmann eines Shanghaier Tagesblattes gefielen sich darin, die jeder Grundlage entbehrende Notiz zu colportiren, dass Fregatten-Capitän von Thomann lediglich zu seinem Vergnügen und aus eigenem Antriebe nach Peking gefahren sei; der letztgenannte Correspondent fügte seinem überdies schon durch die Angabe genügend gestempelten Artikel, von Thomann habe am 26. Mai sein Schiff verlassen, noch Anspielungen auf die Folgen bei, welche den Schiffscommandanten wegen dieses »gegen Befehl« unternommenen Ausfluges erwarten.

und unter das gelbe Lumpenpack dreinfahren, wenn's nicht schön brav bliebe. Natürlich discutirten Wissensdurstige unter ihnen lebhaft, ob es in Peking auch »Landgang«, das heisst Erlaubniss auszugehen, geben würde, denn sich im Palankin tragen lassen, Rickshaw fahren oder gar einen Vierfüssler unter sich in Galopp setzen, dass Alles erschreckt zur Seite stiebt, das sind doch die schönsten Augenblicke im Matrosenleben, schon gar in einem Land, wo »un goto de vin« (ein Glas Wein, ohne den der Küsten länder nun einmal nicht leben kann) gleich ein Vermögen kostet!

In den Messen wurden, nachdem eine letzte Besichtigung ergeben hatte, dass nichts an der Ausstaffirung des Detachements fehle und Alles in schönster Ordnung bereit liege, die auf längere Zeit Scheidenden gefeiert; trotz der Ermüdung nach einem langen Tage voll Mühe und Sorge liess die Hauptperson, Kollař, es nicht an Heiterkeit fehlen und ihm — insgeheim neidisch — nochmals alle Genüsse des vergleichsweise doch comfortablen Schiffslebens anbietend, waren seine Kameraden nicht minder fröhlich und — erfindungsreich in Politik und Strategie! — Vorderhand wünschte Jedermann nur Eines: dass es morgen endlich etwas ruhigere See machen möge, denn sonst war die Ueberschiffung recht eklig und auch ansonst war es total ungehörig, vor Anker ganz blödsinnig zu rollen. Mit diesem gegenseitigen Wunsch, den der Gesammt-Detail-Officier wohl in banger Ahnung um seine schönen Boote und Fallreepstreppen mit einem zweifelnden Seufzer begleitete, begab sich zur Ruhe, wer durfte.

Am 3. Juni, Pfingstsonntag, stand Alles zur Ueberschiffung bereit, natürlich viel früher, als der von der Schlepper- und Lichtergesellschaft in Tientsin versprochene Tender in Sicht kam; in der Nacht hatte es eine tüchtige Böe gesetzt und der zweite Anker geworfen werden müssen. Das Anlegen des Tenders war unmöglich, denn obschon die südwestliche Brise abflauen zu wollen schien, schlug noch manche See zu den Erkern hinauf und so erübrigte nur, den kleinen Dampfer achter zu nehmen, Leute und Material in die Boote über Deck aus einzuschiffen und die Boote dann mit Leinen auf- und abzuholen.

Endlich kam der »Peiho« in Sicht, übernahm ein schweres Ende und nun ging das Vergnügen los; die Boote flogen, von der See gehoben und geworfen, trotz aller Bemühungen der Bemannungen, sie freizuhalten, krachend gegen die Bordwand und Mancher, der den richtigen Augenblick verpasste, um den Sprung von der baumelnden Jakobsleiter in das auf- und abtanzende Boot ohne Rücksicht auf schon »eingestiegene Fahrgäste« zu wagen, genoss

ein Halbbad. Dann kam der zweite, viel leichtere Act der Ersteigung des Tenders, denn dort erwarteten schon mit diesem Sport vertraute flinke Chinesen die ersten Ankömmlinge und halfen ihnen über das niedere Bollwerk. Diese Chinesen! Vorzügliche Bootsleute, denen Wetter und See nichts anzuhaben scheinen, sind sie auf der Taku-Rhede geradezu unentbehrlich, denn europäische Bemannungen wären für den Betrieb der kleinen Dampfer und Lichterboote unerschwinglich theuer! Es liegt eine eigene Ironie darin, bei seinem ersten Schritt, um an ein Land zu gelangen, in dem wir möglicherweise sehr ernsten Dingen entgegengehen, so auf die Mithilfe seiner Bewohner angewiesen zu sein; von dem geschickten Auffangen der zugeworfenen Leine, die den von chinesischen Matrosen und Heizern bedienten Tender mit dem Schiffe verbindet, bis zum Eintreffen in der Legation in Peking waren es immer nur dienstfertige, flinke Chinesen, die die Beförderungsmittel bedienten und alle die untergeordneten, aber nothwendigen Handreichungen leisteten!

Die Einschiffung auf den Tender ging trotz des mancherlei Gepäcks in der allerdings langen Zeit von 1¼ Stunde ohne Verlust oder Unfall vor sich und um 6¼ Uhr früh wurde das Ende losgeworfen, »Peiho« setzte langsam in Bewegung, die Schiffsbemannung grüsste die Scheidenden mit den üblichen kräftigen Hurrahs und von einer dwars hereinschlagenden See bespritzt, beantworteten die »Schutzleute« lachend den Gruss. Wegen des Seeganges musste vorerst mit halber Kraft gefahren werden, bis eine Cursänderung innerhalb des betonnten Fahrwassers gestattete, mit See von achter die ganze Dampfkraft anzuwenden.

Ein amerikanischer Officier — der Flaggen-Lieutenant des Admirals — der Depeschen aufgeben wollte, hatte sich angeschlossen und bestätigte, erst am Vortag von Tientsin zurückgekehrt, die bisher uns zugekommenen Nachrichten. Gesprächsweise wurde auch des Einflusses gedacht, den das Wetter auf die Ernteaussichten des von einer erschreckenden Dürre heimgesuchten Landes und damit auch auf das Umsichgreifen des Boxeraufstandes ausübe; einige Tage ausgiebigen Regens und die jetzt verzweifelnden Bauern würden den Vorspiegelungen der hetzenden Boxer nicht mehr glauben, dass der Himmel sich weigere, sich mit der durch die Anwesenheit der Fremden verunreinigten Erde zu vermählen!*)

Sehr begierig blickten wir Alle in der Richtung des Landes, das erst nach halbstündiger Fahrt als in der Farbe kaum merk-

*) Dies die gewiss nicht unpoetische Auffassung der Chinesen vom Regen.

lich vom Wasser unterscheidbarer, ganz flacher Streifen aus dem ebenfalls missfarbigen Morgennebel auftauchte. Näherkommend, nahm man endlich die regelmässigen Contouren des Südforts wahr, dann stieg das Nordfort herauf, gelbbraune Lehmwerke, aus dem erdigen, schmutziggelben Wasser hervorragend, als seien es nur erstarrte Wellen; die Scenerie belebte sich durch im Schlamme festgefahrene Dschunken beiderseits des Fahrwassers, die beste Methode, das Ankern zu ersparen, dann aber, als die Verbindungslinie der Forts überschritten und der Blick auf das rege Treiben im Flusse fällt und man in nächster Nähe über sich an allen Seiten nur Casematten und meistentheils ganz moderne Geschütze auf die Einfahrt gerichtet sieht, kommt man zum Bewusstsein, was ein richtiger Schlüsselpunkt ist! Wenn die gelben

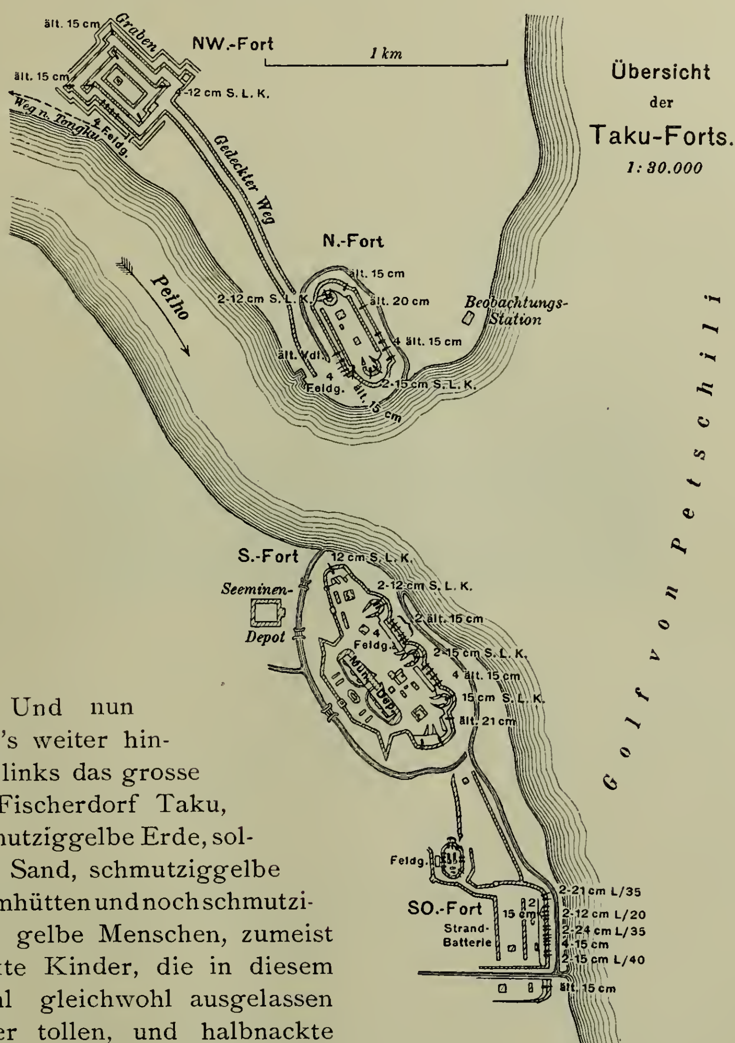


Taku-Forts von der See aus.

Kerle in ihren blauleinenen Blousen und weiten Beinkleidern, die da oben Posten stehen oder neugierig gaffend müssig ihre Pfeife rauchen, nur etwas Herz im Leibe haben und nur einigermassen ihr Soldatenhandwerk verstehen, so gibt's hier kein Forciren, keine Landung, dann muss man weit ausholen, um den blauen Drachen im gelben Feld, der da von den Flaggenmasten weht, herunterzuholen und durch ein ruhmvolleres Zeichen zu ersetzen! Selbst die kleinen Schiffe könnten nicht ungestraft heran, wenn Minen da ausgelegt würden, und wie schön schulmässig würden sich da Geschütz und Mine gegenseitig ergänzen!

Der Anblick wirkte, wie gesagt, nicht erfreulich, aber die Anwesenheit der vier fremden Kanonenboote, die die gefährliche Schwelle doch schon überschritten hatten und nun schön vertheilt vor Anker lagen, um die schwächer, wenngleich noch immer ganz

respectabel vertheidigten Kehlen der Werke vorderhand nur »einzusehen«, hatte etwas ungemein Beruhigendes. Auf die Kanonenboote und ihre Bemannungen kann man sich verlassen; dies Gefühl hatten wir sicher Alle.



Und nun ging's weiter hinauf, links das grosse Fischerdorf Taku, schmutziggelbe Erde, solcher Sand, schmutziggelbe Lehmhütten und noch schmutzigere gelbe Menschen, zumeist nackte Kinder, die in diesem Pfuhl gleichwohl ausgelassen heiter tollen, und halbnackte Schiffer, Fischer, Arbeiter und Verkäufer; kein grüner Halm, geschweige denn Strauch oder Baum bis zu dem ärmlichen Gärtchen des »Hôtel Taku« — einem Object kühner Speculation auf den Durst einiger Dampfercapitäne, Stromwächter und der wenigen Europäer in zwei Schiffswerk-

stätten. Vier chinesische Hochsee-Torpedoboote, erst vor Kurzem aus Deutschland gebracht, liegen, schon sichtlich angekränkelt von der chinesischen Behandlung, fest im Uferschlamm, ein kleiner Kreuzer, noch nicht vollendet, sieht noch melancholischer aus.

Aber welch ein Treiben! Je mehr man sich dem am linken Flussufer gelegenen Tongku nähert, wo der Umschlagplatz von Eisenbahn auf Dampfer sich schon von Weitem durch den wohlbekannten geschäftigen Lärm knarrender Krahne, polternder Lasten und surrender Dampfspille verräth, desto mehr tritt der europäische Apparat für Bahn- und Seeverkehr hervor.

Ich kann nicht umhin, hier eine Episode einzustreuen, welche auf die den Japanern angeborene militärische Spürwuth hindeutet. Der Stab hatte einen sich als Compradore (Einkäufer) meldenden Besitzer eines kleinen Hôtels in Nagasaki für die Japan-Kreuzung aufgenommen; Katsutaro erklärte in Sasebo, auf eigene Gefahr ohne Separatansprüche auch nach China mitzugehen, und war auf dem »Peiho« mitgekommen, um in Tongku oder Tientsin Lebensmittel einzukaufen.

Kaum hatte er die Forts erkannt, so zeichnete er auch schon ihre Umrisse, zählte die Geschütze, Casematten und Traversen und war von dieser mit seinem gastlichen Gewerbe so gar nicht zusammenhängenden Beschäftigung derart erfüllt und begeistert, dass er für nichts Anderes mehr empfänglich schien. Ob die japanische Regierung ihm für seinen werthvollen Bericht Dankbarkeit erwies, ist unbekannt. Katsutaro kehrte in der zweiten Hälfte Juni zurück, nachdem es keine Commissionsprocente mehr zu gewinnen gab.

Gleichzeitig mit dem »Zenta«-Detachement war auch das 50 Mann starke deutsche mit einem anderen grossen Lichter in Tongku angekommen, wo sich die Einwaggonirung beider Abtheilungen rasch vollzog.

Das einzige Auffällige an diesem von Geschäftigkeit wimmelnden Platze war, dass der Bahnhof von chinesischem Militär, mit modernen, allerdings etwas verwahrlost aussehenden Gewehren ausgerüstet, besetzt war; seine Haltung war die apathischer Gleichmüthigkeit — nicht einmal das typische Geschwatze hub an, als die fremden Soldaten an ihnen vorüberzogen, ein Zeichen, dass sie strengen Befehl hatten, sich vollkommen ruhig und möglichst würdevoll zu benehmen. Die Constabler des deutschen und englischen Consulats in Tientsin waren hergesendet worden, um bei der Abwicklung der Geschäfte mit dem chinesischen Stationspersonal zu helfen, die einfacher als erwartet vor sich ging.

Die Commandanten der deutschen Kriegsschiffe »Kaiserin Augusta« und »Iltis«, Capitän zur See Gülich und Corvetten-Capitän Lans, waren auf den Bahnhof gekommen und namentlich letzterer sprach sich auf Grund persönlicher Wahrnehmungen sehr zuversichtlich aus. Mit dem Führer des deutschen Detachements, Oberlieutenant Graf Alfred Soden, wurden hier die ersten Beziehungen angeknüpft, die sich in der Folge zu einer herzlichen Kameradschaft entwickelten.

Mit einiger Verspätung setzte sich der Zug, in dem sich viele Chinesen und nur einzelne nach Tientsin reisende Europäer befanden, endlich gegen 10½ Uhr Vorm. in Bewegung; die Gegend bis Tientsin bot nicht viel Abwechslung gegen das unfreundliche Bild an der Flussmündung. Dürres, gelbes Sandland, von Tümpeln unterbrochen, dessen Anblick durch die blauen Fensterscheiben



Salzhaufen am Peiho.

der Waggons wohl weniger schmerzhaft für die Augen, darum aber noch immer nicht freundlicher wurde; als Abwechslung nur viele Windmühlen, die das Seewasser in die Salzpfannen pumpen, und grosse Salzhaufen.

Von Tientsin selbst war ausser dem bemerkenswerthen Umfang der Stadt vom Bahnhofe aus nur wenig zu sehen, ausserdem wurde die allgemeine Aufmerksamkeit durch den herzlichen Empfang gefesselt, den die nahezu vollzählig erschienene deutsche Colonie, darunter viele Damen und Kinder, ihrem durchfahrenden Detachement bereitete; von den in verschwenderischer Menge herbeigebrachten Stärkungen boten die liebenswürdigen Wirthe auch den nicht angesagten österreichisch-ungarischen Matrosen gleich herzlich wie massenhaft an. In aller Eile — der Aufenthalt währte nicht länger als 10 Minuten — wurden Bemerkungen über die Aussichten ausgetauscht, auch hier Alles in gehobenerer Stimmung. Mr. Carels hatte sich durch seinen Secretär ent-

schuldigen lassen, dass er durch den Besuch des englischen Vice-Admirals verhindert sei, zur Bahn zu kommen. — Ein plötzlich niedergehender tüchtiger Regenschauer beendete die lebhafte Conversation und schon ging's weiter.

Zwei in Tientsin eingestiegene Passagiere, der erste Secretär der belgischen Gesandtschaft, Chevalier de Melotte, und der Secretär der deutschen Legation, Herr von Bergen, machten uns im Laufe der Fahrt mit manchen Details aus den letzten Tagen bekannt; die Wiederherstellung der Bahn hatte die Befürchtungen



Aus Tientsin.
Links die zerstörte katholische Cathedrale, in der Mitte die Pagode des schwarzen Forts.

zerstreut. Momentan war man nur um das Schicksal der Flüchtlinge von Paotingfu besorgt, über die noch immer Nachrichten fehlten und zu deren Aufsuchung von Tientsin eine Gruppe bewaffneter Europäer und einige (von »Gremjaščiji« aus Port Arthur gebrachte) Kosaken aufgebrochen waren.

Der Charakter der Landschaft änderte sich erst nach dem Passiren der grossen Brücke bei Yangtsun. Dort war scheinbar lange kein erquickender Regen niedergegangen, wenigstens deuteten die Staubwolken, die jeder Sichelstrich arbeitender Bauern aufwirbelte, darauf hin — was diese armen Leute jedoch

mähen wollten, war selbst auf die kurze Entfernung von 30 Schritten nicht auszunehmen. Grössere Dörfer, mit hohen Bäumen umpflanzt, und bald hier und dort ein Grabhain unterbrachen die Monotonie. An den Stationen überall Militär, das neugierig den Zug und seine Passagiere musterte, wohl auch grinsend kleine Geschenke in Form von Cigaretten und Esswaaren annahm; alle hatten die Verschlüsse der Gewehre sorgfältig mit Lappen umwickelt, wohl auch über die Patronengürtel derlei Zeug gehängt, um sie vor Staub zu schützen. Sehr imponirend sahen diese Krieger zwar nicht aus, doch machten sie viel mehr den Eindruck



Himmels-Tempel.

von Feldsoldaten als die in manchen anderen Gegenden Chinas gesehenen Garnisonen.

Nur ein Europäer befand sich als Zugsführer unter dem ganzen Zugspersonale; er und die chinesischen Conducteure ersuchten dringlichst, die Leute während der Haltepausen nicht aus den Waggons steigen zu lassen — wahrscheinlich aus Besorgniss vor einer plötzlich entstehenden Streitigkeit mit den chinesischen Soldaten.

In Fengtai, der letzten Station vor Matschapu-Peking, sah man zum erstenmale Spuren der Boxerthätigkeit; das Heizhaus und ein Theil des Stationsgebäudes selbst waren verbrannt, auch

die Reste eines demselben Schicksal anheimgefallenen Waggons standen auf einem Stockgeleise.

Nach kurzer Fahrt lief der Zug gegen 3 Uhr nachmittags auf der Endstation Matschapu ein; in der Ferne waren die hohen Mauern Pekings sichtbar geworden, doch die bevorstehende Auswaggonirung lenkte einstweilen die Aufmerksamkeit ab. In dem Gewühl von Menschen wurden einige Europäer sichtbar, der kaiserlich deutsche Gesandte Baron Ketteler mit den Herren seiner Legation, die ihr Detachement einholten. Ein junger Mann in Reitkleidern kam auf uns zu und hiess uns als Landsmann willkommen; es war Herr Eugen Wihlfahrt, Beamter der russo-chinesischen Bank, dessen Vielseitigkeit und Energie wir später noch sehr hoch schätzen lernten, nachdem uns sein Entgegenkommen schon so freudig berührt hatte. Er überbrachte uns einen Brief von Dr. von Rosthorn, der als alleinige Amtsperson die Legation zu dieser Tageszeit nicht auf mehrere Stunden verlassen konnte. Mit Herrn Wihlfahrt's Beihilfe gelang das schwierige Stück, unter den Hunderten von sich drängenden Fuhrleuten und Lastträgern Auswahl zu treffen und die Bagage vollzählig in einen geschlossenen Zug zu vereinigen, ohne viel Zeitverlust; er und sein Begleiter, M. Fliche von der französischen Gesandtschaft, stellten den Officieren auch Pferde bei, damit sie einen würdigen Einzug halten könnten. Bis zum Südthore der Chinesenstadt, dem Yungting-men, fuhr die Mannschaft in der elektrischen Trambahn, so Mancher von ihnen wohl zum erstenmale in einem derartigen Vehikel; von da an marschirten das deutsche und das österreichisch-ungarische Detachement, an der Spitze Freiherr von Ketteler, gemeinsam in das eigentliche Peking ein. Der Weg durch die Chinesenstadt zwischen dem Himmels- und dem Ackerbautempel hindurch war noch relativ frei; in der Nähe der Tartarenstadt, wo die schönen und reichgeschmückten Kaufläden eine gerade Zeile bilden, begann der Zulauf neugieriger Zuschauer grosse Dimensionen anzunehmen und konnten diese nur durch das rücksichtslose Einschreiten der Strassenpolizei, die von Stöcken und Peitschen einen recht freigebigen Gebrauch machte, zum Freihalten des Weges gebracht werden. Doch waren weder unfreundliche Gesichter noch die beleidigenden Zurufe, die wir von anderen Gelegenheiten her kannten, zu bemerken.

Das Imposanteste für den ankommenden Fremden ist der Anblick der Stadtmauer, welche die Tartarenstadt umgibt, und speciell des grossen südlichen Mittelthores Tschien-men; die mächtigen Dimensionen und der gute Bauzustand stechen auffällig von

der Umgebung ab. Diese Thoranlage bildet ein grosses Viereck, dessen nördliche und südliche Mauer von einem mehrstöckigen Wachgebäude gekrönt ist; das südliche äussere, unter normalen Verhältnissen verschlossen' gehaltene Thor zu passiren, ist ein geheiligtes Vorrecht des Kaisers und seiner Familie, der gewöhnliche Verkehr geht zu beiden Seiten desselben auf mit gewaltigen, eisenbeschlagenen Thoren absperrbaren Wegen in den Hof und von da führt die Strasse wieder durch ein schweres Thor nordwärts in die Tartarenstadt.

Unter dem Klange der deutschen Trommeln und Pfeifen — »Zenta« hatte leider ihren einzigen Spielmann nicht abgeben



Das mittlere Südthor — Tschien-men — der Mauer der Tartarenstadt.

können — wurde durch die Thore vorbei an noch viel weniger reputirlich aussehenden chinesischen Soldaten, als die bisher gesehenen, einmarschirt; die beiden kleinen Schaaren machten sichtlich auf die Menge Eindruck. Aber auch das eben durchschrittene Thor verfehlte nicht seine Wirkung auf die Einziehenden — wenn es sich vielleicht hinter uns schliessen sollte, würde es doch ein hartes Stück Arbeit sein, sich den Rückweg hindurch zu bahnen!

Kurz vor 5 Uhr nachmittags traf das Detachement in der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft ein; Legationssecretär Dr. von Rosthorn und seine Gemahlin empfingen die Ankömmlinge aufs Herzlichste und ihnen ist es zu danken, dass sie sich von der ersten Stunde an auf heimatlichem Boden fühlten.

Herr von Rosthorn blickte zur Zeit, als wir ihn kennen lernten, bereits auf eine zwanzigjähre Erfahrung in China zurück. Ursprünglich in Diensten der kaiserlichen Seezollverwaltung, dieser in ihrer Art einzig bestehenden und dank dem internationalen Charakter des Beamtenkörpers so hervorragend functionirenden Institution, hatte er sich auf den verschiedensten Posten im Inneren, wie den



Herr Dr. Arthur von Rosthorn.

weltentrückten Tschunking und Itschang, die wegen der gänzlichen Isolirung hohe Anforderungen an die Energie, Initiative und Geschicklichkeit im Verkehr mit den Landesbehörden stellen, und in den Vertragshäfen an der ganzen chinesischen Küste nicht nur eine gründliche Kenntniss der Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner erworben, sondern auch, durch die Geschichte und Literatur Chinas mächtig angeregt, einen bedeutenden Namen als Sinologe gemacht. Ausser diesen werthvollen Errungenschaften verfügte er noch über viele Beziehungen zu den officiellen und sonst hervortretenden Per-

sönlichkeiten einheimischer und fremder Abstammung, welche an der Entwicklung und Erschliessung des himmlischen Reiches eine Rolle spielten, so dass, als Oesterreich-Ungarn eine ständige Gesandtschaft am Pekinger Hofe schuf, kein berufenerer Mann als er zum ersten Secretär gewählt werden konnte. Ende 1896 trat Herr von Rosthorn somit in den diplomatischen Dienst seines Vaterlandes über.



Frau Paula von Rosthorn.

In Frau von Rosthorn, die vor fünf Jahren dem weitschichtigen Vetter als Gemahlin in die an nicht alltäglichen Ereignissen so reiche Fremde gefolgt war, lernten wir schon in der ersten Viertelstunde die blühende Incarnation der Vorzüge der Frauen Wiens hochschätzen; aus jedem Worte sprechende, weltläufige Klugheit verlieh ihrem so frischen, anmuthigen und bei aller natürlichen Liebenswürdigkeit doch so energischen Wesen einen ganz besonderen Zauber. Sie war es auch, die uns persönlich mit der neuen Umgebung bekannt machte.

Die Gesandtschaft war die neueste unter allen und das Ministerhaus als das schönste europäische Gebäude in Peking bekannt; ihre Lage an der äussersten Nordostecke des sogenannten Legationsviertels an der Kreuzung der von der Kaiserstadt östlich führenden Tschangan-Strasse mit der unter der familiären Bezeichnung »Bob-Lane«, auch Customs-Strasse bekannten, bot mancherlei unter den verschiedenen Witterungsverhältnissen schätzbare Vortheile, hingegen auch den grossen Nachtheil der Isolirung.

Das nächste von Europäern bewohnte Gebäude, das General-Inspectorat der kaiserlichen Seezölle mit dem Privathause des General-Inspectors Sir Robert Hart, lag einige hundert Schritte weiter südlich und an der Westseite der Strasse; im Osten grenzte die Legation an einen verlassenen, sehr ausgedehnten Prinzenpalast (Fu), als Gegenüber hatte sie einen ummauerten freien Platz, in dem sich eine ziemlich verwahrloste prinzliche Grabstätte befand, während sich im Süden ein Gewirre von kleinen Chinesenhäusern anschloss.

Schon beim Einmarsche war die für Pekinger Verhältnisse vielbedeutende Neuerung der macadamisirten Strasse im Legationsviertel angenehm aufgefallen; auch die Customs- und die Tschangan-Strasse waren eben in moderner, für den Verkehr so wohlthuender Weise umgestaltet worden und um den Eindruck vollzumachen, dass der Fortschritt sogar schon innerhalb der Mauern der lange vor dem Fremden gehüteten Capitale eingezogen, glänzte das Leitungsnetz einer die Legationen mit Licht versehenden elektrischen Anlage über den Strassen. Ja, trotz dem Widerstande der Karrenbesitzer war vor etwa zwei Monaten ein Rickshaw-Unternehmen durchgedrungen, dessen Vehikel sich anscheinend schon grosser Beliebtheit erfreuten.

Freilich ächzten und knarrten daneben die chinesischen Karren, deren unförmliche, häufig mit schweren, spitzen Nägeln beschlagene Räder, blaue Vorhänge und Sonnendächer einen ganz aparten Eindruck machten; eine längere Fahrt in diesen federlosen, zweirädrigen Gefährten gehört übrigens zu den ermüdendsten Geduldproben und wegen der Beschaffenheit der Wege und Störrigkeit der Maulthiere auch für Arm und Bein bedenklichen Vergnügungen — trotzdem spielt dieses Beförderungsmittel eine hervorragende und noch bedeutendere Rolle als Sänften und Reitthiere.

Wer, aus den Vertragshäfen kommend, ähnliche Verhältnisse wie dort auch in Peking zu finden vermuthete, konnte gleich die

Erfahrung machen, dass die Hauptstadt viel weiter von jenen entfernt sein müsse, als die Kilometeranzahl vermuthen lässt. Vor Allem sind, mit Ausnahme zweier, der chinesischen Regierung von den Legationen abgerungener, keine weiteren europäischen Kaufläden und nur ein europäisches Hôtel vorhanden, das den Stadtnamen führt; die Kenntniss des Pidgin-Englisch ist nur mehr auf die höheren Classen der Dienerschaft beschränkt, und während man in Hongkong und Shanghai selbst mit Chinesen verkehrend, sein Leben verbringen kann, ohne wirklich — von 10—12 Brocken ostasiatisches Kauderwälsch abgesehen — zur Erlernung des



Ehrenbogen — Peilô — in der Nähe der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft.

Chinesischen gezwungen zu sein, wird letzteres in Peking zur gebieterischen Nothwendigkeit. Das Volk sieht schmutziger und ärmlicher aus als im Süden, auch kam uns dessen Hautfarbe dunkler vor.

Soweit die flüchtigen ersten Eindrücke, die wir während des vom schönsten Wetter und auch durch den Umstand begünstigten Einmarsches empfangen hatten, dass ein vormittags gefallener Regen die allzu sommerliche Temperatur abgekühlt und den auch auf der Macadamstrasse dick liegenden Staub gelöscht hatte.

Gleich nach der ersten Begrüssung und nachdem die k. und k. Kriegsflagge auf dem Thor gehisst und die Wache bezogen war,

hielten Fregatten-Capitän von Thomann und Dr. von Rosthorn eine eingehende Besprechung über die Lage und die sich hieraus für »Zenta« ergebenden Aufgaben ab. Erstere anbelangend theilte der Geschäftsträger die allgemeine Auffassung, dass die Situation augenblicklich ihren acuten Charakter verloren habe, seitdem die Verbindung mit der Küste wieder hergestellt und die Schutzdetachements, deren Stärke im Volksmunde natürlich auf das Zehnfache der Wirklichkeit anwuchs, angekommen seien. Sehr ernst sei sie nur während der Tage vom 27. bis 30. Mai angesehen worden, in welche die bereits bekannten Gewaltacte gegen die Bahnlinien und die Weigerung der Regierung fielen, die von den Gesandten geforderte Heranziehung eigener Wachen zuzulassen.

Diese Weigerung war durch den Hinweis auf die thatsächlich zwischen dem 26. und 29. Mai erlassenen Edicte begründet worden, mit welchen allerdings strenge Massregeln nicht nur gegen die aufrührerische Propaganda der Boxer verfügt, sondern auch die Aussendung von Truppen zum Schutze bedrohter Punkte und eine wesentliche Verschärfung des Polizeidienstes in Peking angeordnet worden waren. Das stärkste Argument für die ehrlichen Absichten der Regierung dürfte in diesem Falle die Nennung einer Reihe von Executivorganen — an der Spitze der Militärgouverneur und Polizeipräfect der Hauptstadt Tschungli — gewesen sein, welche vor Lauheit in der Ausführung ergangener Befehle im Allgemeinen und davor gewarnt wurden, sich keine gegenseitige Ueberwälzung der Verantwortung und dadurch Verzettelung zu Schulden kommen zu lassen.

Immerhin hatten die Gesandten, durch Erfahrungen gewitzigt, die Einberufung von Detachements der Schiffe beschlossen und dies in einer Collectivnote am 28. Mai dem Tsungli-Yamen notificirt, welches daraufhin die Eisenbahnzüge beistellte, jedoch den Wunsch äusserte, man möge, um eine Beunruhigung der Stadtbevölkerung zu vermeiden, ähnlich wie im Präcedenzfalle 1898 sich mit 20—30 Mann per Nation begnügen.*)

Nach Dr. von Rosthorn's Ansicht sollte »Zenta« einstweilen auf der Rhede von Taku die Entwicklung der Dinge während der nächsten Tage abwarten und, falls diese eine befriedigende sein würde, die Kreuzung an der koreanischen und westlichen Küste Japans fortsetzen. Die weitere Gestaltung der Lage hänge hauptsächlich vom Ergebniss der Ernte ab; eine Missernte würde

*) Näheres über die chinesischen Edicte enthalten die veröffentlichten Sammlungen diplomatischer Documente einzelner Nationen; am ausführlichsten gibt sie die englische wieder.

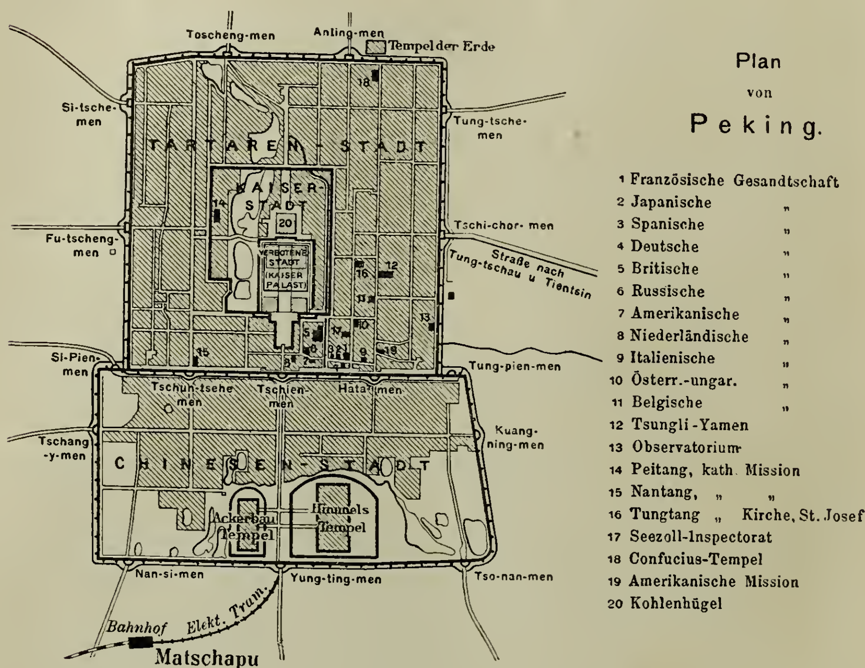
der fremdenfeindlichen Bewegung viele sonst gleichgiltige Elemente zuführen und deshalb sei erst zu Ende des Sommers eine entscheidende Wendung zu erwarten.

Gleichzeitig theilte der Geschäftsträger mit, dass er, die Zulässigkeit vom militärischen Standpunkte vorausgesetzt, dem königlich belgischen Gesandten M. de Joostens den Schutz der belgischen Gesandtschaft durch das österreichisch-ungarische Detachement angetragen und M. de Joostens dieses Anerbieten dankend angenommen habe. Vorgreifend sei erwähnt, dass vom 4. Juni an eine Abtheilung, bestehend aus einem Seecadetten und 8 Mann, die Bewachung der nur 6—7 Gehminuten entfernten belgischen Gesandtschaft übernahm.

Die Nacht verlief ruhig; letzteres allerdings nur nach Pekinger Begriffen, denn die lärmenden Ausrufe der zahlreichen Verkäufer dauern regelmässig bis Mitternacht und dann mischen sich in die Trommeln der Nachtwächter weithin schallende Gongschläge in den Tempeln und häufige blinde Schüsse, die Diebe und böse Geister fernhalten sollen.

Frühmorgens des 4. Juni unternahmen Frau von Rosthorn, Herr Wihlfahrt und ich, von einem chinesischen Reitknecht (máfu) begleitet, einen Spazierritt nach dem Norden der Stadt, der sich jedoch durch ein Erlebniss mit der chinesischen Polizei- und Militärgewalt etwas ausdehnte und mir nebst einer Fülle interessanter Bilder aus dem Strassenleben die erste Gelegenheit gab, die Entschlossenheit unserer verehrten Landsmännin zu bewundern. Durch die grosse Nordstrasse reitend, sollten wir beim östlichen Nordthore (Anting-men) das Weichbild der Stadt verlassen und ausserhalb entlang der Stadtmauer unseren Weg nehmend, durch das westliche Nordthor (Toscheng-men) zurückkehren. Schon nahe dem ersteren Thore trafen wir mit einer starken Abtheilung in gleicher Richtung marschirender Bannertruppen zusammen, deren Anblick an das ältere China gemahnte; diese aus Mandschu gebildete Truppe führt als Bewaffnung die schwerfällige, lange Büchse, die bei uns nur mehr als Musealstück oder in einigen Gegenden als Entengewehr bekannt ist und drei Mann zu ihrer Bedienung braucht. Die munter ihre Fächer schwingenden Soldaten liessen uns unter manchem Scherzwort ungehindert ihre Reihen passiren, so gut und schlecht es eben die zu beiden Seiten mit tiefen Gräben eingefasste, sehr holperige Strasse ermöglichte; anders beim Thore. Dort sperrten Soldaten und Polizeileute den Weg völlig ab und ein paar von Wichtigkeit geschwellte Beamte versuchten sehr aufgeregt die kleine Cavalcade zur Umkehr zu

zwingen, zur Entschuldigung beifügend, sie hätten strengen Befehl, keinen Europäer ausserhalb des Thores zu lassen, denn draussen exercirten Soldaten, die uns vielleicht unangenehm würden. Herr Wihlfahrt und der Mafu verdolmetschten das; Frau von Rosthorn, über die Zumuthung entrüstet, gab ohne viel Worte das Beispiel scharf anzureiten, aber schon waren wir eingekeilt und ein Durchdringen der Menschenmauer unmöglich. Augenblicklich brach unsere darob noch empörtere Führerin nach links



aus und im Galopp gings längs der Stadtmauer dem Toscheng-men zu; erst nach ein paar Minuten in Trab setzend, rief uns die Dame zu, wir müssten dort wenigstens hinaus, nur um den Chinesen zu zeigen, dass sie ebenso unverschämt als unfähig seien, unser Vorhaben vereiteln zu wollen.

Wieder in schnellerer Gangart beim Toscheng-men angelangt, glückte es uns zwar, die dortige Wache zu überrumpeln und mit Hinterlassung des Mafu in ihren Händen aus dem Thore ins Freie zu kommen, doch setzten uns die Häscher schreiend und ge-

sticulirend nach, bis ihr Athem erschöpft war, so dass wir die Nordwest- und Westseite der Stadt unter der Mauer entlang reiten mussten, um dann erst auf dem Umwege durch die Chinesenstadt beim Tschien-men, wo Alles ruhig war, in die Tartarenstadt zurückzukehren. Wir hatten ungefähr zwei Drittel des ganzen Umfanges letzterer — also reichlich zwölf englische Meilen — zurückgelegt, meist auf gutem Reitboden, doch häufig gezwungen, träge Wasserläufe zu überschreiten, und einigemale durch mongolische, auf der Abreise begriffene Kameelkarawanen aufgehalten.



Auf der Mauer der Tartarenstadt.

Bald nach der Rückkehr von dem kleinen Abenteuer — auch der Mafu war mit einer noch glimpflichen Verwarnung entlassen worden — trafen jedoch Nachrichten ein, welche die tagsvorher noch gehegte Zuversicht in eine Besserung der Lage sehr ernstlich erschütterten.

In der Nacht hatten die Boxer nicht nur die zwei nächsten Stationen südlich von Fengtai zerstört, sondern auch die zur Bergung der Paotingfuer Flüchtlinge aufgebrochene Expedition angeblich 10 Meilen westlich von Tientsin angriffen; über das Verhalten des zum Bahnschutze aufgebotenen chinesischen Militärs lagen einander widersprechende Nachrichten vor: es hätte sich

gegen die Boxer gewendet, das Verbrennen der Stationsgebäude aber nicht mehr verhindern können — andere Mittheilungen bezichtigten die Soldaten der Connivenz mit den Aufrührern.

Die Eisenbahnverbindung war somit neuerdings unterbrochen und die Unverlässlichkeit des chinesischen Schutzes unwiderleglich dargethan.

Angesichts dieser Thatsache einigten sich die Gesandten zu einem Collectivschritt bei der chinesischen Regierung und forderten sie unter neuerlichem Hinweis auf die unabsehbaren Folgen, welche aus der Vernachlässigung ihrer internationalen Verpflichtung erwachsen könnten, auf, Alles aufzubieten, um die Eisenbahnverbindung ehestens, längstens bis zum 9. Juni wieder herzustellen und solche Massregeln zu treffen, welche den Verkehr mit der Küste wirksam zu sichern und den Fremden wie christlichen Chinesen Schutz zu garantiren geeignet wären. In Erwägung, dass die in Peking lebenden Fremden, deren Zahl durch flüchtige Missionäre aus den im Lande verstreuten Anstalten in den letzten Tagen noch beträchtlich vermehrt worden, auf thatsächlichen Schutz nur durch ihre eigenen Truppen rechnen könnten, wenn die Verbindung mit der Küste längere Zeit unterbrochen bleiben sollte, erörterten die Gesandten ferners die Eventualität eines gemeinsamen Vorgehens der Landungstruppen der vor Taku liegenden, durch täglich neuen Zuzug verstärkten internationalen Flotte.

Während die Vertreter der übrigen fremden Mächte erst an ihre Regierungen um Erlassung einschlägiger Weisungen an die Admirale telegraphirten, einigten sich Dr. von Rosthorn und Fregatten-Capitän von Thomann sogleich, von »Zenta« ein möglichst starkes Contingent bereit und zur Verfügung des rangshöchsten Befehlshabers stellen zu lassen.

Noch am 4. Juni ging der telegraphische Befehl an »Zenta« ab: »Linienschiffs-Lieutenant Indrak, 2 Seecadetten, 70 Mann zu eventuellem Entsatz Pekings bereit machen und rangshöchstem Befehlshaber zur Verfügung stellen.« Von dieser Massregel wurde gleichzeitig der Regierung in Wien die Meldung mit der Bitte um Genehmhaltung der Betheiligung am internationalen Vorgehen erstattet.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, welchen Unterschied in den Folgen es gehabt hätte, wenn die Vertreter aller Mächte, welche am 4. Juni Kriegsschiffe zu ihrer Verfügung wussten, sich zu sofortigem gemeinsamen Handeln hätten entschliessen können und, ohne erst mindestens 1½—2 kostbare Tage mit der Erwartung einer Antwort zu verlieren, die Admirale ersucht hätten, unge-

säumt die nothwendigen Vorbereitungen zu treffen! Jedenfalls hätten die Boxer keine Zeit gehabt, den Bahnkörper so gründlich zu zerstören.

An Bord der »Zenta« war das eben erwähnte Telegramm am 5. Juni Vormittags zugestellt worden; der Gesammt-Detaïl-Officier, Linienschiffs-Lieutenant Guido Kottowitz Edler von Kortschak, verlor keinen Augenblick, um dem erhaltenen Befehl nachzukommen, und konnte so als Erster noch am selben Tage dem rangshöchsten Befehlshaber, dem königlich englischen Vice-Admiral Sir Edward Seymour, die Mittheilung machen, dass »Zenta« im Ganzen 75 Combattanten zur sofortigen Landung bereit habe. Von ihren Gesandten über die an die heimatlichen Regierungen gerichtete Anfrage verständigt, traten die Admirale und selbstständigen Schiffscommandanten am 5. Juni zum erstenmale zu einer gemeinsamen Berathung zusammen, die Sir Edward angeregt hatte.

An diesem Tage sind in Peking nach Angabe im Dienste Fremder stehender chinesischer Confidenten zahlreiche an ihren rothen Kopftüchern, Schärpen und Bändern unfehlbar kenntliche Boxer ganz offen und unbehelligt durch die doch zu ihrer Fernhaltung aufgebotenen Soldatenwachen eingezogen; diese Nachricht gab wohl zu dem alsbald verbreiteten Gerücht Anlass, dass für die kommende Nacht von Seite der Boxer ein allgemeiner Angriff auf die Fremden bevorstehe, der aber thatsächlich nicht erfolgte.

Am Nachmittage übersiedelten auf Initiative des französischen Gesandten M. Pichon, der durch den in Peking residirenden Bischof für Nordchina, Mgr. Favier, seit jeher am verlässlichsten und ausführlichsten über die ganze Boxerbewegung unterrichtet war, die meisten Insassen der im Südwesten der Tartarenstadt gelegenen katholischen Missionsanstalt, des Nantang, nach dem Nordwesten der Stadt in das Peitang.

Diese innerhalb der Kaiserstadt selbst gelegene, von der französischen Legation jedoch ungefähr drei Kilometer entfernte Missionsanstalt eignete sich vermöge ihrer Ausdehnung und starken Bauart namentlich unter der Voraussetzung sehr gut als Zufluchtsort, dass die Boxer die kaiserliche Mauer doch respectiren würden.

Am 6. Juni wurden trotz der kaum mehr als eine Woche vorher durch kaiserliches Edict anbefohlenen Zerstörung aller im Dienste der Boxer thätigen Druckereien und trotz der nicht nur angeordneten, sondern vorgeblich auch wirklich eifrigen Thätigkeit der Polizei in der Legationsstrasse mehrere Placate der Boxer gefunden, welche die Ueberschrift: »Mit kaiserlicher Sanction«

trugen und worin alle gutgesinnten Chinesen zur Vernichtung der Fremden aufgefordert wurden. Die chinesische Dienerschaft der Fremden erhielt massenhaft anonyme briefliche Aufforderungen zum Abfall von ihren Herren, die zu verlassen und zu verrathen ihnen bei Androhung grausamer Rache nur mehr kurze Zeit gegeben wurde. Von auswärts kamen später bestätigte Nachrichten von der neuerlichen Ermordung zweier englischer Missionäre und der Niedermetzelung eingeborener Christen und solcher friedlicher



Der Kohlenhügel — Meïschan — in der Kaiserstadt.

Landbewohner, die sich weigerten, dem Aufgebot der Boxer zu folgen oder deren Forderungen nach Geld und Lebensmitteln nicht gutwillig befriedigten. Die Flüchtlinge aus Paotingfu sollten unter grossen Gefahren Tientsin erreicht haben, doch seien zwei Männer und eine Frau den Boxern in die Hände gefallen und von ihnen bestialisch ermordet worden. General Nieh sollte zwar mit europäisch gedrillten Truppen von Tientsin zur Bekämpfung der räuberischen Rebellen, wie sie in den letzten Edicten genannt wurden, ausgezogen sein und ihnen sogar in einem förmlichen Gefechte empfindliche Verluste beigebracht haben, doch hiess es noch am selben Tage, die Truppen hätten den Gehorsam verweigert, während noch andere Quellen berichteten, der General

hätte sehr deutliche Befehle*) erhalten, eine zuwartende Haltung zu beobachten.

Die Stimmung in Peking begann, so sehr man sich auch bemühte, dies zu bekämpfen, gedrückt zu werden, da die Erzählungen der in die Hauptstadt gekommenen Flüchtlinge von den sich mehrenden Gewaltacten der Boxer und dem Verhalten der chinesischen Behörden durch jenes des immer zahlreicher in der Stadt sichtbar werdenden Militärs eine Ergänzung fanden; die chinesischen



Strasse zwischen Legations-Viertel und Stadtmauer.

Soldaten legten sich kaum mehr den Zwang auf, ihren Hass gegen die Fremden zu verbergen.

Tungfuhsiang hatte Befehl erhalten, seine Truppen in Nanhaitse, dem südlich von Peking gelegenen alten kaiserlichen Jagdpark, zu concentriren.

Dies Alles sah äusserst bedenklich aus und man begann in Peking sich, so weit es eben möglich war, zu rüsten; die wehr-

*) In Wahrheit war Nieh, dem formellen Befehl folgend, gegen die Boxer aufgetreten und dafür, »weil er trotz guter Absichten schwere Irrthümer beging«, seines Ranges verlustig erklärt, jedoch in seinem Commando belassen worden. Eine andere Deutung lässt ein in der Pekinger Zeitung noch vor dem Falle Tientsins erschienenes Edict wohl nicht zu. Nieh war eben nicht politisirender Soldat.

fähigen Elemente der Fremdenbevölkerung sollten sich zu einem Freiwilligen-Corps vereinigen, ähnlich wie sie in Hongkong und den Vertragshäfen seit Jahrzehnten bestehen und die sich auch schon mehrfach — z. B. in Shanghai während der Taiping-Revolution — bewährt hatten. Beim Seezoll-Inspectorat wurde durch den ehemaligen preussischen Officier Herrn Ernst von Strauch und auch bei den zwei europäischen Banken durch die Beamten ein förmlicher Wachdienst organisirt. Sonderbar genug war die Bewaffnung: alte Winchester, Remington, daneben neue Repetirgewehre, Schrotflinten und Revolver der verschiedensten Systeme, die Stelle von Bajonnetten vertraten mit Draht auf die Läufe gebundene grosse Küchenmesser, auf letztere Art verwandelten sich sogar harmlose Spazierstöcke in blitzende Waffen — aber der Geist war ein guter, das Gefühl der Zusammengehörigkeit hat sich nie schöner bethätigt als angesichts der gemeinsamen Gefahr! So verrann Tag auf Tag, jeder brachte nur neue Bestätigungen, dass die in ihrer Festigkeit überschätzten Dämme gegen die rapid schwellende Hochfluth der aufrührerischen Bewegung zu wanken begannen, und langsam mussten sich die Fremden in Peking mit der Ueberzeugung abfinden, dass die Gesandtschaften nicht nur nicht mehr die Macht besassen, für ihre im Landesinnern zerstreuten Schutzbefohlenen erfolgreich zu wirken, sondern vielmehr selbst das Hauptziel des niederträchtigen, mit System ausgeführten Anschlages bildeten.

Noch stand der Telegraph offen und verkehrten Couriere nach Tientsin, aber wie lange, getraute sich Niemand zu beantworten.

Am 7. Juni lief die telegraphische Nachricht von der Ankunft des zweiten Detachements S. M. S. »Zenta« in Tientsin ein; analoge Mittheilungen erhielten auch die übrigen Gesandtschaften, man wusste somit, dass sich von Seite der Fremden ein Schritt zur Wiederherstellung der Verbindung mit der Küste vorbereite.

Gleichwie aber der Contact zwischen Gesandten und Befehlshabern an der Küste immer schwieriger zu erhalten war, bis er am 10. Juni ganz unterbrochen wurde, so muss auch die Erzählung sich wieder den Geschehnissen auf der Rhede zuwenden, um das Bild der materiellen und moralischen Schwierigkeiten zu grundiren, deren Ueberwindung von den Patronen des verabscheuungswürdigsten Verbrechens gegen das Völkerrecht wohl für unmöglich gehalten wurde, die aber gelang, weil das Bewusstsein, sich für eine geheiligte Sache einzusetzen, Führer und Streiter begeisterte.



Auszug des Kaisers nach dem Himmels-Tempel; der Zug verlässt den südlichen Ausgang der Kaiserstadt — das »Thor der reinen Dynastie«.

II. Capitel.

S. M. S. »Zenta« mit der internationalen Flotte auf der Taku-Rhede. — Betheiligung an der Einnahme der Taku-Forts. — Entwicklung der Ereignisse. — Was man auf der Rhede erfuhr. — Thätigkeit der Admirale und selbstständigen Schiffscommandanten. — Eintreffen S. M. S. »Kaiserin und Königin Maria Theresia«.

Auf der Taku-Rhede entwickelte sich in den Tagen nach dem Abgange der beiden letzten Schutzdetachements für die Legationen in Peking ein ungewöhnliches Leben; fast täglich liefen neue Schiffe der einzelnen Mächte ein, so dass bald eine stattliche internationale Flotte versammelt war, die im Juli nicht weniger als 54 Kriegsschiffe aller Grössen zählte. Vertreten waren Deutschland, England, Frankreich, Italien, Japan, Oesterreich-Ungarn, Russland und die Vereinigten Staaten.

Als am 5. Juni — tagsvorher hatte selbst für diese ungastliche Rhede abnorm schlechtes Wetter jeden Verkehr mit dem Lande und unter den Schiffen gänzlich verhindert — die Nachricht von der neuerlichen Zerstörung der Bahn eingelangt war, glaubte der englische Vice-Admiral Sir Edward Seymour nicht länger zögern zu sollen und that als rangsältester anwesender Admiral den ersten Schritt zu dem späteren gemeinsamen Vorgehen, indem er in einer Conferenz der hiezu eingeladenen Flaggen-Officiere und selbstständigen Schiffscommandanten folgende Punkte als Grundzüge des gemeinsamen Verhaltens zur Erwägung stellte:

1. Die Mission der Befehlshaber sei eine friedliche und habe den Schutz von Leben und Eigenthum der eigenen Connationalen zum Zwecke.

2. Diese Mission sei gegenwärtig durchaus nicht gegen die chinesische Regierung gerichtet, mit welcher die einzelnen Staaten im Frieden stehen, richte sich vielmehr gegen eine Horde von

Rebellen, Boxer genannt, welche die chinesische Regierung einzuschüchtern und stärker als letztere zu sein scheine.

3. Sollten sich die Rebellen stärker als die Regierung zeigen, dann sei es zum Schutze von Leben und Eigenthum nothwendig, die chinesische Regierung, soweit eben möglich, in der Aufrechterhaltung von Frieden, Gesetz und Ordnung zu unterstützen, oder falls die chinesische Regierung überhaupt unthätig bleiben sollte, auch ohne deren Mithilfe zu handeln.

4. Alle Schritte sollten in diesem Falle auf Wunsch oder mit Zustimmung der respectiven Gesandten und, da die Interessen der Fremden im Allgemeinen bedroht seien, von den Befehlshabern in gegenseitigem Zusammenwirken erfolgen.

5. Vom Einvernehmen mit den Gesandten wäre nur im Falle sie in Peking eingeschlossen würden, abzusehen und statt dessen auf Grund directer Anfragen bei den Heimatsbehörden und nur in sehr ernsten und dringlichen Fällen auch ohne letztere nach vorheriger gegenseitiger Aussprache vorzugehen.

In derselben Sitzung wurde nach Annahme der genannten Punkte festgestellt, dass sich zur Zeit in Peking 428, in Tientsin 441 Mann befanden und 961 Mann noch ausgeschifft werden könnten; ferners wurde vereinbart, alle einlangenden Nachrichten von Wichtigkeit unverweilt auf das Flaggenschiff Sir Edward's als allen zugängliche Centrale zu senden.

Auf Antrag des französischen Admirals Courrejolles wurde ferner zum Beschlusse erhoben, im Falle der Unterbrechung der Verbindung mit Peking den Doyen des Consularcorps in Tientsin*) durch eine Collectivnote zu ersuchen:

Die Consuln mögen dafür sorgen, thunlichst regelmässig Nachrichten von Peking zu erhalten — ferners den Vicekönig von Tschili über die Sachlage unterrichten und ihn wissen lassen, dass zur Erhaltung von Friede und Ordnung in Tientsin wie auch zur Wiedereröffnung der Verbindung mit Peking Mannschaften gelandet würden und ihn zur Cooperation der chinesischen Truppen auffordern.

Aus diesem mit Absicht beinahe vollinhaltlich wiedergegebenen Sitzungsprotokolle ist zu ersehen, dass die Admirale der grossen politischen Schwierigkeit im weitesten Masse Rechnung trugen und einstweilen Alles vermieden, was die Lage der diplomatischen Vertreter hätte verschlimmern können.

Die sich rasch drängenden Ereignisse nöthigten alsbald die Befehlshaber, selbstständig zu handeln.

*) Französischer General-Consul Comte du Chaylard.

Deutsche, Engländer und Franzosen entsendeten noch am Nachmittage des 5. Juni Mannschaften, die an Bord der im Peiho liegenden Kanonenboote bequartiert und zum sofortigen Abgang nach Tientsin bereitgehalten wurden; am 6. früh gingen weitere 75 englische Seesoldaten, am 7. morgens ein russisches und, wie schon erwähnt, das zweite 75 Mann starke Detachement von »Zenta« unter Linienschiffs-Lieutenant Johann Indrak nach Tientsin ab, dem die beiden Seecadetten Edgar Leschanowsky und Erich Prochaska zugetheilt waren. Der Stellvertreter des Commandanten der »Zenta«, Linienschiffs-Lieutenant v. Kottowitz, liess das Detachement, obgleich hinsichtlich eines Vormarsches nach Peking noch nichts bestimmt war, nach Tientsin abgehen, weil es von dort jeden Augenblick aufbrechen konnte. Da noch kein militärischer Commandant der Stadt designirt war, wurde es bis auf Weiteres dem rangsältesten englischen Officier, Linienschiffs-Capitän Jellicoe unterstellt. Die Leute wurden mit Rücksicht auf ihre Mobilität erheischende Bestimmung nur mit dem Nothwendigsten versehen, ihre feldmässige Ausrüstung musste grösstentheils improvisirt werden, da Schiffe vom Typ »Zenta« normaler Weise nur für etwas mehr als 60 Mann Landungstruppen dotirt sind. An Munition erhielt jeder Mann 160 magazinirte, das ganze Detachement aber noch 3600 nicht magazinirte, ursprünglich für die Gewehrmitrailleuse bestimmte Patronen, so dass per Gewehr etwas mehr als 200 Schuss verfügbar waren — mehr mitzugeben erlaubte die Rücksichtnahme auf etwaige Bedürfnisse an Bord selbst nicht. Dauerproviant nahm das Detachement auf sieben Tage mit.



Linienschiffs-Lieutenant Guido Kottowitz Edler von Kortschak.

Am 6. Juni waren aus Peking und Tientsin beunruhigendere, wenn auch lückenhafte Nachrichten eingelaufen, ja der englische Consul in letzterem Orte hatte unter gleichzeitiger Anzeige von der Bildung eines Freiwilligen-Corps dringend um Verstärkungen der Schutztruppen und die Ermächtigung, Feindseligkeiten zu eröffnen, gebeten, da jedes Zuwarten die Gefahr verschlimmere. Auf den letzten Punkt konnte natürlich nicht eingegangen werden, mussten die Fremden ja doch gleich aus völkerrechtlichen Gründen wie aus Rücksichten auf die thatsächlichen Machtverhält-

nisse jeden Anschein vermeiden, als ob feindselige Acte von ihnen ausgingen. Auch die Gesandten Englands, Italiens und Japans in Peking hatten um die Verstärkung ihrer Legationswachen ersucht, doch konnte diese nicht über Tientsin hinaus.

Die wichtigste Frage blieb, sich in ungestörter Verbindung mit Tientsin zu halten und jene mit Peking wieder zu eröffnen. Ueber den Zustand der Strecke nordwärts von Tientsin waren trotz aller Bemühungen keine absolut verlässlichen Daten zu erlangen, die meisten Informationen liefen darauf hinaus, dass der Bahnkörper intact geblieben sei und sich die Boxer mit dem Niederbrennen von Stationsgebäuden begnügt hätten. Eine unverbürgte Nachricht besagte wohl, dass die grosse Eisenbahnbrücke bei Yangtsun in Flammen gesehen worden sei.

Die Lage in Tientsin wurde übereinstimmend als sehr ernst geschildert; man schätzte die dort versammelten, jeden Augenblick zu Feindseligkeiten bereiten Boxer allein auf 10.000. Trotz der augenscheinlichen Gefährdung dieser Stadt drang der von Linienschiffs-Lieutenant von Kottowitz gestellte Antrag, einen Officier dort mit dem Oberbefehl zu betrauen, wofür Contre-Admiral Courrejolles den mit Land und Leuten sehr vertrauten russischen Militär-Agenten Oberst Wogack vorschlug, nicht durch und wurde die Erledigung dieser Frage bis zum Augenblick, wo eine Entsatz-Colonne nach Peking aufbrechen sollte, aufgeschoben.

Die Nothwendigkeit eines solchen Entsatzes stellte sich in den folgenden Tagen immer dringender heraus, nachdem Nachrichten über das Verhalten der zum Schutze der Eisenbahn aufgebotenen chinesischen Truppen unter General Nieh vorlagen; diesen zufolge hätte das reguläre Militär die Bahnstrecke nördlich von Yangtsun verlassen und seien gegen 3000 Mann, theilweise die Bahn benützend, auf dem Wege nach Lutai. Hieraus ergab sich die Folgerung, dass seitens der Regierung nichts mehr zur Verhinderung der Bahnfrevel der Boxer, geschweige denn zur Wiederherstellung des Betriebes geschehe, und andererseits auch die Nothwendigkeit, mit einer Concentration chinesischer Streitkräfte im Küstenstriche zu rechnen, welche gewiss nicht als freundlicher Act angesehen werden konnte.

Ueber die Aussichten eines Versuches, Peking zu entsetzen, über die Stärke und Zusammensetzung eines dahin zu entsendenden Corps und über die einzuschlagende Route war angesichts der Zwangslage nicht viel zu discutiren: das ganze Unternehmen konnte nur gelingen, wenn die Fremden im Stande waren, die Chinesen durch rasches Handeln zu verblüffen.

Vor dieser Ueberzeugung mussten die rein militärischen, nur zu gerechtfertigten Bedenken zurücktreten, die dagegen sprachen, mit einer Handvoll unzureichend ausgerüsteter Leute, auf so grosse Entfernung von der einzig sicheren Basis — die Schiffe — in ein von offenen und noch versteckten Feinden wimmelndes, ressourcenarmes Land vorzudringen; vielleicht liess sich die chinesische Regierung durch eine demonstrative Machtentfaltung noch einschüchtern, bevor man sich, die Gesandtschaften in Peking einem ungewissen Schicksal überlassend und sich auf die Erhaltung der Peiho-Mündung und von Tientsin beschränkend, auf einen offenen Krieg vorbereitete.

Die verantwortungsvolle Lage der Befehlshaber von Taku wurde durch den Mangel präciser Informationen von den Ministern selbst, mit denen ja noch Depeschen gewechselt werden konnten, erschwert, da diese in keiner der bisher eingelangten Mittheilungen den Admiralen die Ermächtigung, nach eigenem Ermessen der Lage entsprechend zu handeln, ertheilt hatten.

Das Commando »Zenta« erhielt am 9. Juni die vom Marine-Commando am 7. Juni in Wien aufgegebene Depesche: »Weiter im Einvernehmen mit Gesandtschaft verhalten; falls Communication mit dieser unterbrochen, bei internationalem Vorgehen analog wie die anderen Mächte vorgehen.« Analoge Weisungen waren seitens ihrer Regierungen auch an die übrigen Befehlshaber ergangen, nur die Vereinigten Staaten hatten ihrem Contre-Admiral Kempff ausdrücklich vorgeschrieben, zum Schutze von Leben und Eigenthum amerikanischer Staatsbürger wohl conform, jedoch nicht gemeinsam mit den übrigen Befehlshabern vorzugehen.

In einer am 9. Juni vormittags abgehaltenen Sitzung wurde beschlossen, die Garnison von Tientsin weiter zu verstärken und je eine deutsche, englische und französische armirte Dampfbarkasse dorthin zu entsenden, um den Fluss innerhalb des Stadtgebietes überwachen zu können; das englische Transportschiff »Humber« war nach Peitaho abgegangen, um die dort lebenden Fremden zu beschützen und nöthigenfalls aufzunehmen.

Um 11½ Uhr nachts erhielt Sir Edward vom englischen Gesandten in Peking folgende alarmirende, um 5½ Uhr nachmittags aufgegebene Depesche: »Hiesige Situation äusserst ernst; wenn nicht Anstalten zu einem sofortigen Vorgehen auf Peking getroffen werden, ist es zu spät.« Das war deutlich! Der englische Vice-Admiral liess allsogleich dieses Telegramm mit einer Zuschrift, in welcher er seine Absicht aussprach, alle verfügbare Mannschaft ans Land zu setzen und sofort den Entsatz einzuleiten, an die

Commandanten aller Nationen versenden und erklärte, selbst die Oberleitung der Expedition zu übernehmen.

Durch neu hinzugekommene Schiffe verstärkt, konnten am 10. Juni morgens die Deutschen 500, die Engländer 900 und die Russen 240 Mann ans Land setzen; »Zentas« Mannschaften standen in Tientsin schon bereit.

Der erste Schritt ins Kriegerische hinüber war somit gethan und die internationale Flotte musste, des grössten Theiles ihrer Combattanten entblösst, sich mit dem Zuwarten begnügen; Vice-Admiral Seymour telegraphirte jedoch, kaum in Tientsin angekommen und durch den Augenschein vom kritischen Charakter der Lage noch besser informirt, dringend um sofortigen Nachschub für Tientsin. Linienschiffs-Lieutenant von Kottowitz bot die letzten überhaupt noch verfügbaren 20 Mann an, doch trat erst eine Woche später die erwünschte Gelegenheit ein, auch diese kleine Schaar zu verwenden, da inzwischen die Russen aus dem nahen Port Arthur an 2000 Mann sibirische Schützen und zwei neu angekommene englische Schiffe ihre Detachements ausgeschifft hatten.

Nach einer am 11. eingelaufenen Meldung des Detachements-Commandanten in Tientsin, Linienschiffs-Lieutenant Indrak, waren tagsvorher 25 Mann unter Seecadet Erich Prochaska mit der Colonne Vice-Admirals Seymour gegen Peking abgegangen, die restlichen 50 wurden für die Vertheidigung der Stadt zurückbehalten; am selben Tage wurde auch bekannt, dass der Telegraph zwischen Peking und Tientsin nicht mehr functionire. Dies bedeutete zwar den Eintritt einer längst befürchteten Calamität, gleichzeitig aber auch hinfort absolute Selbstständigkeit der militärischen Vertreter. Auf der Rhede selbst hatte man zwar kaum eine Action seitens der chinesischen, im Golfe von Petschili anwesenden Kriegsschiffe zu gewärtigen, doch mahnte die Anwesenheit der chinesischen Torpedoboote im Peiho immerhin zur Vorsicht — für europäische Torpedoboots-Commandanten wäre die Sache in einer ähnlichen Situation allerdings sehr verlockend gewesen — und musste daher ein recht anstrengender, verschärfter Wachdienst gehalten werden. Seeleute, Musikanten und momentan entbehrliche Maschinenmannschaften wurden in aller Eile als Bemannungen der Schnellfeuerkanonen eingedrillt und wetteiferten im Bestreben, sich in ihren neuen Rollen mit Ehren sehen lassen zu können.

»Zenta« wurde, soweit es noch möglich war, gefechtsklar gemacht und erhalten; zur Nachtzeit lag Munition zum sofortigen Gebrauch bei den Geschützen und Schnellfeuerkanonen bereit, die grossen Scheinwerfer wurden gegen die Flussmündung ge-

richtet, um verdächtige Fahrzeuge allsogleich mustern zu können, und die dienstfreie Hälfte der Bemannung schlief gerüstet neben ihren Gefechtsposten — nur allzu oft aufgerufen, um schlechten Wetters halber Arbeiten an der Vertäuung vorzunehmen oder um ein Boot zu bemannen, das Nachrichten überbringen oder holen sollte.

In den folgenden Tagen bis zum 15. Juni wuchs die Spannung mehr und mehr; von der Colonne Seymour trafen nichts weniger als erfreuliche Nachrichten ein. Die Schwierigkeiten auf dem Wege nach Peking, als welchen der Führer der Expedition die Eisenbahnlinie gewählt hatte, wuchsen immer mehr, schon am zweiten Tage hatte sich die Unmöglichkeit erwiesen, die Reparaturen am Bahnkörper in dem nothwendigen Tempo auszuführen, und auf die Scharmützel mit Boxern folgten bald förmliche Gefechte, in welchen reguläre kaiserliche Truppen auf Seite der Boxer kämpften.

Die Gewaltthätigkeiten der mordenden und brandstiftenden Boxer in der unmittelbaren Umgebung von Tientsin wurden immer häufiger und offener.

Diese Thatsachen stiessen auch den letzten Zweifel an der böswilligen Haltung der chinesischen Regierung um und liessen deutlich erkennen, dass alles bisher Vorgefallene nur ein Vorspiel weit ernsterer Ereignisse gewesen sei.

Auch auf der Strecke Tongku—Tientsin hatte man Wahrnehmungen gemacht, die auf Vorbereitungen hinwiesen, den Fremden den Verkehr darauf abzuschneiden, und aus diesem Grunde war ein scharfer Patrouillendienst durch einen mit zwei Projectoren und zwei Schnellfeuerkanonen armirten Eisenbahnzug etablirt worden. Hiezu schiffte »Zenta« am 14. Juni einen entbehrlichen elektrischen Scheinwerfer sammt Dynamo und zwei Bedienungsleuten aus. Der Scheinwerfer wurde auf dem Tender einer Locomotive installirt und leistete vorzügliche Dienste.

Am 15. Juni brachte der deutsche Vice-Admiral Bendemann in der nunmehr vom russischen Vice-Admiral Hiltebrandt präsidirten Versammlung der commandirenden Officiere ihm aus sehr vertrauenswürdiger Quelle zugekommene Nachrichten zur allgemeinen Kenntniss, dass 2000 Mann chinesische Truppen mit 40 Geschützen von Lutai gegen Taku, zur Verstärkung der Fortsbesatzungen an letzterem Orte, vielleicht auch um die Station Tschun-lian-tscheng zu besetzen, im Anmarsch seien, im Peiho Minen gelegt und Torpedos vorbereitet werden und somit chinesischerseits die Absicht bestehe, jede weitere Landung mit Gewalt zu verhindern.

Die Bahnverwaltung in Tongku war nämlich chinesischerseits beauftragt worden, Züge in der für die angegebene Truppenmacht erforderlichen Zahl bereitzustellen, und die Vorbereitungen, die submarine Vertheidigung zu activiren, waren der Aufmerksamkeit der im Flusse stationirten Kanonenboote nicht entgangen.

Um die Abfahrt der für die chinesischen Truppen bestimmten Züge zu verhindern und auch sonst den Bahnhof Tongku gegen alle Eventualitäten zu schützen, wurde letzterer in der folgenden Nacht mit 300 japanischen, 120 deutschen und 20 österreichisch-ungarischen Matrosen, letztere unter Linienschiffs-Fähnrich Ernst Stenner und Seecadet Ernst Petri, besetzt; die Kanonenboote im Flusse erhielten den Befehl, bei der geringsten Feindseligkeit seitens der Chinesen unverzüglich einzugreifen und das Bombardement gegen die Forts zu eröffnen.

Am 16. Juni lagen nicht nur von mehreren Seiten volle Bestätigungen der vom Admiral Bendemann tagsvorher mitgetheilten Angaben, sondern auch über das Schicksal der Entsatz-Expedition Seymour und die Lage in Tientsin so ernste Nachrichten vor, dass ein entscheidender Schritt unternommen werden musste, um sich des Schlüssels jeder Verbindung mit dem Inneren, der Taku-Forts, zu bemächtigen und dadurch die bereits gelandeten Truppen vor gänzlicher Abschneidung zu bewahren.

Die Lage war ohnedies schon eine recht schwierige: in Peking die Gesandtschaften und ihr Anhang mit etwas mehr als 400 Mann Schutztruppen ganz von der Aussenwelt abgeschnitten, zwischen Peking und Tientsin über 2000 Mann durch zahllose Boxerhorden und eine wenn auch nach Zahl nicht genau bekannte Uebermacht chinesischer Truppen festgelegt, so dass sie voraussichtlich gar nicht mehr vorwärts und nur unter noch nicht absehbaren Schwierigkeiten nach Tientsin zurück konnten, in dieser Stadt ungefähr 2000 Mann zum Schutze der ausgedehnten Fremdenniederlassung und der Bahn gegenüber ca. 5000 Mann regulärem Militär und 10.000 Aufständischen, und zwischen dieser Etape und der See noch das wohlbefestigte Taku, dem die Chinesen aus den Peitang-Forts, Lutai und Shanhaikuan, wo zusammen mindestens



15.000—20.000 Mann lagen, jeden Augenblick beträchtliche Verstärkungen zuschieben konnten!

Diese ganz ungefähre, sicherlich eher günstige numerische Zusammenstellung, bei der noch auf die so sehr ins Gewicht fallenden Mängel in der Ausrüstung der mit aller Eile ans Land gesetzten Truppen und auch auf ihren Mangel an Artillerie Bedacht genommen werden musste, unterstützte den wieder vom deutschen Vice-Admiral Bendemann ausgehenden Antrag, den Vicekönig von Tschili und den Commandanten der Taku-Forts zur Uebergabe letzterer aufzufordern, widrigenfalls am 17. Juni um 2 Uhr morgens der Angriff auf letztere erfolgen würde, in überzeugendster Weise.

Bei der Abstimmung erklärte sich der als jüngstes Mitglied der Conferenz zuerst befragte provisorische Commandant S. M. S. »Zenta« sofort für die Annahme des Antrages, alle anderen Befehlshaber folgten ihm im gleichen Sinne, nur der amerikanische Contre-Admiral bedauerte, durch den Wortlaut seiner Instructionen an der Theilnahme verhindert zu sein.

Da man einer ablehnenden Antwort des Vicekönigs und des Fortscommandanten sicher war, wurden noch im Laufe des Tages und vor Ueberreichung der schriftlichen Aufforderung zur Uebergabe die letzten Reserven von den Schiffen, d. s. 250 Engländer, 200 Russen und 25 Italiener, von »Zenta« noch Seecadet Rudolf Burgstaller und zwei Unterofficiere mit einem Proviantnachschub für Tientsin, ans Land gesetzt; die Aufforderung zur Uebergabe der Forts*) sollte an beiden Stellen erst um Mitternacht erfolgen.

---

*) Dieses interessante Schriftstück hat folgenden Wortlaut: »Die vereinigten Mächte haben seit Beginn der Wirren ohne Widerstand Detachements ans Land gesetzt, um ihre Staatsangehörigen und das diplomatische Corps gegen die unter dem Namen Boxer bekannten Rebellen zu beschützen.

Ganz zu Anfang haben die Repräsentanten der kaiserlichen Gewalt ihre Pflichten scheinbar verstanden und sichtliche Anstrengungen gemacht, die Ordnung wieder herzustellen. Gegenwärtig aber zeigen sie deutlich ihre Sympathien für die Feinde der Fremden, indem sie Truppen gegen die Eisenbahnlinien dirigiren und die Einfahrt in den Peiho mit Minen versehen. Diese Acte beweisen, dass die Regierung ihre feierlichen Verpflichtungen gegenüber den Fremden vergisst, und nachdem die Befehlshaber der vereinigten Streitkräfte die Verpflichtung haben, in fortwährender Verbindung mit den Detachements am Lande zu verbleiben, haben sie beschlossen, die Forts von Taku vorübergehend — im Guten oder mit Gewalt — zu besetzen. Der letzte Termin bis zu ihrer Uebergabe an die Alliirten ist bis 2 Uhr Morgens des 17. (Juni).

Vorstehendes wird gleichzeitig dem Vicekönig von Tientsin und dem Commandanten der Forts mitgetheilt werden.«

Gezeichnet:

Hiltebrandt (Russland). James Bruce (England). G. Casella (Italien).
Bendemann (Deutschland). M. Nagamine (Japan). Kottowitz (Oesterreich-Ungarn).
Courrejolles (Frankreich).

Den Angriff auf die Taku-Forts konnten nur die im Peiho liegenden Kanonenboote und die bereits ausgeschifften Landungstruppen unternehmen; den grossen Schiffen verwehrte ihr Tiefgang, sich der Küste so weit zu nähern, um die Werke deutlich sehen und direct beschiessen zu können, die Anwendung des indirecten Schusses, der hinsichtlich der Distanz allein für die schweren Schiffsgeschütze wohl möglich gewesen wäre, verbot sich von selbst durch die Rücksicht auf die innerhalb der Flussmündung operirenden Kanonenboote und Truppen.

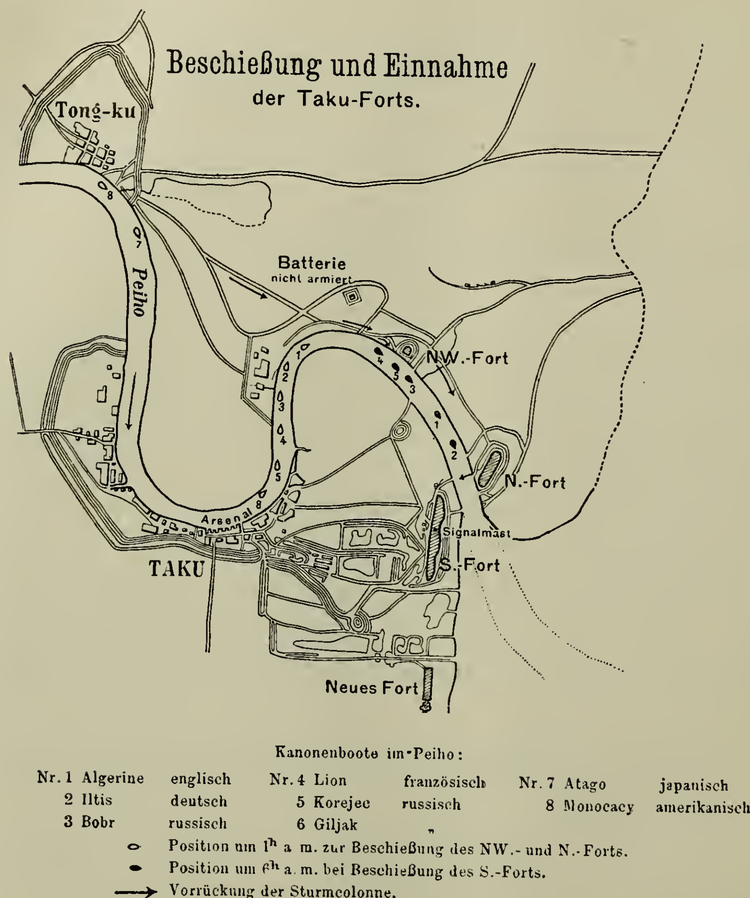
Die Beschränktheit der Mittel zum Angriff forderte aber umso gebieterischer, das Wagniss zu unternehmen, noch bevor es den Chinesen gelingen mochte, die Fortsbesatzungen zu verstärken und das Fahrwasser zu verlegen; in diesen vor vierzig Jahren begangenen Fehler, der damals einen Misserfolg der alliirten englisch-französischen Flotte herbeigeführt hatte, durfte man unter keinen Umständen wieder verfallen.

Im Flusse lagen acht Kanonenboote: »Iltis« der deutschen, »Algerine« der englischen, »Lion« der französischen, »Atago« der japanischen, »Giljak«, »Bobr« und »Korejec« der russischen, Radkanonenboot »Monocacy« der amerikanischen Flagge, ferner zwei englische Torpedobootszerstörer »Fame« und »Whiting« und ein russisches Torpedoboot. Der rangsälteste Commandant innerhalb dieser Flottille, der sich wegen Festsetzung des Angriffsplanes mit den Commandanten der übrigen Nationen verständigen sollte, war der russische Linienschiffs-Capitän Dobrovolsky, Commandant des »Bobr«; als Führer der gelandeten Truppen fungirte der deutsche Capitän zur See Pohl, dem das kleine österreichisch-ungarische Detachement unter Linienschiffs-Fähnrich Stenner direct unterstellt war.

In einer in Tongku um 6½ Uhr abends abgehaltenen Zusammenkunft der commandirenden Officiere wurden nun folgende Grundzüge aufgestellt:

Nach Ablauf der für die Uebergabe normirten Frist sollten die Kanonenboote, von denen »Atago« durch eine Maschinenhavarie bewegungsunfähig gemacht war und »Monocacy« nach dem Beschlusse des amerikanischen Admirals am Bombardement keinen Antheil nehmen sollte, und die beide daher zur Deckung, respective Bewachung des Bahnhofes in Tongku vor Anker verblieben, in der aus der Skizze ersichtlichen Ordnung — zuerst die beiden nördlichen Forts auf dem linken Peiho-Ufer niederkämpfen und sich, nachdem diese von den gelandeten Truppen besetzt worden, dem auf dem rechten Ufer gelegenen Südfort

zuwenden. Capitän zur See Pohl würde beim Beginne der Beschiessung vom Bahnhofe in Tongku gegen das nächste, das Nordwestfort, aufbrechen, den Sturm im Augenblicke unternehmen, wenn die Widerstandskraft der Geschütze gebrochen, dann sich des Nordforts bemächtigen und schliesslich, nachdem auch die



Artillerie des Südforts von den Kanonenbooten niedergerungen worden, mit bereitgehaltenen Dampfbarkassen und Booten auf das rechte Ufer übersetzen und das letzte Fort besetzen. Den englischen Torpedobootszerstörern und dem russischen Torpedoboot oblag es, sofort nach Beginn der Action die vier chinesischen

Hochseeboote und den kleinen Kreuzer vor dem Arsenal in Taku wegzunehmen.

Die Stunde, bis zu welcher die Uebergabe erfolgen sollte, war mit Rücksicht darauf gewählt worden, dass dann Hochwasser herrschen und die Bewegungen der Kanonenboote erleichtern würde. »Bobr« sollte mit dem Schlag von 2 Uhr das Bombardement eröffnen und auf seinen zweiten Schuss alle übrigen fünf Schiffe mit ihrem Feuer einfallen; der Commandant des »Iltis« war vom Capitän zur See Pohl beauftragt, den Moment, in welchem von Bord aus entscheidende Erfolge gegen die Geschütze des Nordwest-, beziehungsweise Südforts erkennbar würden, durch das Hissen eines schwarzen Ballons zu markiren. Zur Vertheidigung des Bahnhofes und als Rückendeckung sollten 130 Japaner dort verbleiben.

Linienschiffs-Capitän Dobrovolsky hatte es übernommen, die Zustellung des Ultimatums in Tientsin und Taku zu besorgen; aus bisher unaufgeklärten Gründen geschah dies jedoch noch lange vor Mitternacht, die Angaben über den Zeitpunkt variiren zwischen 7 und 9 Uhr abends. Vom Vicekönig in Tientsin kam, trotzdem das Telephon nach Tongku noch functionirte, keine Antwort, hingegen antwortete der Fortscommandant dahin, dass er persönlich gegen die Uebergabe der Forts nichts einzuwenden habe, ohne directen Befehl seiner Vorgesetzten aber nichts thun könne. Diese Antwort wurde um 11 Uhr nachts durch den russischen Schiffslieutenant Bakhmetieff überbracht.

Die Schiffe und Fahrzeuge der Alliirten lagen von Einbruch der Nacht an dampfklar und gefechtsbereit und mit Ausnahme von »Iltis« und »Lion« auf ihren für die erste Kampfesphase bestimmten Posten; gegen 10 Uhr wurden sie kurze Zeit durch die elektrischen Scheinwerfer der Forts angeleuchtet, wahrscheinlich wollten sich die Chinesen nochmals ihrer Lage vergewissern.

Die Nacht war ruhig und mondhell, die Ruhe aber nur scheinbar, denn noch gab's Manches in aller Stille zu ordnen und vorzubereiten. Wo die Spannung grösser, ob auf der Rhede draussen, wo man an Bord der Schiffe zu einem ewig dünkenden unthätigen Warten verurtheilt war, oder auf den Kanonenbooten und bei den Detachements innerhalb der Flussmündung, ist schwer zu sagen; aber hier wusste man die Entscheidung nahe und Führer wie Mannschaften konnten kaum ihre Ungeduld bemeistern, endlich einmal loszuschlagen und in einem ernsten Ringen gegen anscheinend übermächtigen Widerstand zu zeigen, was ein Häuflein entschlossener, disciplinirter und von ihrer Sache begeisterter Streiter zu leisten im Stande sei!

Maschinenmaat Arnold Hoffmann, der mit noch einem Mann zur Bedienung des Scheinwerfers auf einem Patrouillenzuge commandirt, eben jedoch dienstfrei war, meldete sich bei Linienschiffs-Fähnrich Stenner mit der Bitte, sich der Sturmcolonne anschliessen zu dürfen; da jedoch der Scheinwerfer bei der Vertheidigung des Bahnhofes gerade in einem kritischen Moment höchst nothwendig werden konnte, musste ihm der Officier die Bitte abschlagen, beauftragte ihn aber, sobald das Südfort genommen sein werde, was ja gewiss erst bei vollem Tageslicht zu erhoffen stand, so schnell als möglich mit dem von den Leuten zurückgelassenen Gepäck, Proviant und hauptsächlich Trinkbarem nachzurücken.

Bleiern schlichen die Stunden bis Mitternacht; endlich fanden auch die Ungeduldigsten ein bischen Schlaf, um sich für das Kommende — und was sollte da kommen! — zu stärken.



Linienschiffs-Fähnrich Stenner.

Da plötzlich um 12 Uhr 50 Minuten sauste vom Nordwestfort her der erste Schuss über den Bahnhof gegen die Kanonenboote — die Chinesen hatten begonnen!

Am besten wird wohl Linienschiffs-Fähnrich Stenner selbst das Folgende erzählen, daher sei ihm das Wort gegeben.

»Das erste Geschoss pfiff über die Köpfe der am Bahnhof lagernden Mannschaften hinweg, ihm folgte gleich darauf ein zweites, das 50—100 Meter vor der Bahnhofsmauer einschlagend crepirte, worauf die Kanonade allgemein wurde.

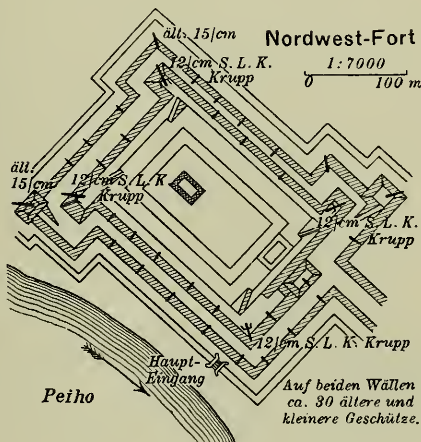
,Algerine' und die russischen Kanonenboote erwiderten sofort das Feuer, während ,Iltis' und ,Lion' Anker lichteten und erst in ihre Position einlaufend, das Feuer aufnahmen.

Die Torpedobootszerstörer setzten sich in Bewegung, bemächtigten sich der chinesischen Torpedoboote und schleppten sie nach Tongku aus dem Feuer. Die Mannschaften der Landungs-Corps sammelten sich hinter der Mauer des Bahnhofes, die gegen Geschützfeuer wohl nur einen moralischen Schutz bot, Capitän zur See Pohl sandte zu den in der Nähe bivouakirenden Japanern und Russen Patrouillen mit der Verständigung, dass er gegen das Nordwestfort vorrücke. Während des Vorrückens schlossen sich zuerst Japaner und Russen dem deutschen und öster-

reichisch-ungarischen Detachement an, etwas später die eben mit Dampfbarkassen und Booten gelandeten Engländer und Italiener, im Ganzen war die vorrückende Colonne 825 Mann stark geworden.

Der Anspruch der Engländer, ihnen, als den am stärksten vertretenen (250 Mann) die Tête zu überlassen, fand seitens der übrigen Nationen Widerspruch, so dass sie sich begnügen mussten, nur ihre mit Sprengmaterial ausgerüsteten Leute an die Spitze der Colonne zu senden, während ihr Gros hinter dem deutsch-österreichischen Detachement anschloss.

Capitän zur See Pohl besprach, während sich die Colonne ordnete, mit den Officieren der einzelnen Abtheilungen noch die letzten Anordnungen und nun gings vorwärts, auf einer Strasse, zu beiden Seiten sumpfiges Terrain ohne jedwede Culturen. Die Mondhelle wurde durch eine leichte Bewölkung beeinträchtigt, so dass man eben noch die Contouren des Nordwestforts erkennen konnte, beim Aufblitzen der Schüsse waren die Geschützstände jedoch deutlich sichtbar.



Das Bombardement war im vollsten Gange, die Kanonenboote unterhielten zu dieser Zeit noch ein langsames Feuer, das sie offenbar nach dem Aufblitzen der chinesischen Schüsse regelten; die Chinesen sandten jedoch nach der jedesmaligen Schussabgabe der Kanonenboote Salven aus Maschinengewehren herüber. Andererseits war ihnen auch die Vorrückung der Truppe nicht entgangen und suchten sie dieselbe durch ein lebhaft genährtes Feuer aufzuhalten; von den massenhaft in nächster Nähe der Truppe einschlagenden Granaten explodirte aber dank der Beschaffenheit des Bodens und vielleicht auch wegen mangelhafter Adjustirung der Zünder nur der geringste Theil, so dass keine Verluste entstanden.

Das eigentliche Vorfeld des Nordwestforts wird durch eine lehmige, sanft ansteigende Ebene ohne jede andere Deckung als die des Strassendammes gebildet; dort auf ungefähr 4000 Meter

vom Fort formirte sich die Truppe in drei Treffen und blieb unter dem Schutze der Dunkelheit in dieser Position, zum Angriffe bereit, liegen.

Das Nordwestfort ist eigentlich zur Wirkung gegen See und Fluss bestimmt; seine Kehle ist offen, konnte aber durch drei moderne, 12 Centimeter Schnellade-Geschütze mit Panzerschutzschilden, zwei ältere 15 Centimeter Krupp'sche Geschütze und mehrere alte Vorderlader vertheidigt werden; während des Stillliegens konnte man nun deutlich beobachten, dass die Vorderlader nicht mehr feuerten — wahrscheinlich waren sie, ganz nach chinesischer Manier, um Schrecken einzujagen, überhaupt nur einmal abgefeuert worden. Hingegen wurden die Schnellade- und die Krupp'schen Geschütze in äusserst lebhafter Thätigkeit erhalten. Die Kanonenboote concentrirten deshalb ihr Feuer auf diese Geschützgruppe; trotz eines mörderischen Feuers hielten diesmal die Chinesen bewunderungswürdig aus.

Es begann bereits zu tagen und so wurden die Truppen um 3 Uhr 20 Minuten hinter den Strassendamm zurückgezogen, wo sie mit Ungeduld das Zeichen zum Vorrücken erwarteten.

Aus der neuen Stellung konnte man die Schiffe und das Nordwestfort deutlich beobachten.

Der Anblick, den das ganze Bild bot, war ein grossartiger.

Das Bombardement war mit der zunehmenden Tageshelle stärker geworden, die Kanonenboote entwickelten ihre ganze Geschützkraft und hatten sich zum Theile auch schon, durch das von dort erhaltene Feuer belästigt, mit den Werken auf dem rechten Peiho-Ufer engagirt.

Die Luft war von dicken, verschiedenfärbigen Rauchwolken erfüllt, die, von den schweren Geschützen der Russen und den altartigen der Chinesen herrührend, zeitweilig jede Aussicht benahmen und in dem Zwielicht durch das Aufblitzen der Schüsse secundenlang Feuerfarbe annahmen.

Es war eine Höllenmusik; fast keine Secunde verging, ohne dass ein Schuss fiel. Inmitten des ohrenzerreissenden Lärmes, dem noch das Knallen der explodirenden Geschosse eine besonders scharfe Note verlieh, unterschied man klar das Dröhnen der 20 und 22·5 Centimeter Geschütze von ‚Korejec' und ‚Bobr', den harten, metallenen Ton der Schnellfeuerkanonen, die heller klingenden Serien aus den 37 Millimeter Maschinenkanonen des ‚Iltis' und das Geknatter der Gewehrmitrailleusen.

Deutlich konnte man hüben und drüben die Treffer wahrnehmen; die Chinesen schossen viel präciser, als man erwartet.

Von den Schnelladern des Nordwestforts blieb endlich nur mehr einer in Action, aber der wurde wirklich mit Bravour ausgenützt. Mehrmals waren in seiner nächsten Nähe Granaten einschlagen und crepiren gesehen worden und hatte das Geschütz bis zu einer Minute lang geschwiegen, dann aber musste eine frische Bemannung an Stelle der ausser Gefecht gesetzten getreten sein, denn immer wieder wurde von dorther Schuss auf Schuss abgegeben.

Die Zeit schien unendlich lang und noch immer nicht gab ‚Iltis‘ das verabredete Zeichen. Da, um 3 Uhr 35 Minuten, erfolgte eine enorme Explosion, der kurz darauf zwei kleinere folgten; ein grosses Pulverdepot in den südlichen Forts war aufgeflogen*) — momentan stellten alle Kanonenboote und selbst das Nordwestfort das Feuer ein und hörte man von den Schiffen hundertstimmiges Hurrah. Fast im selben Augenblicke wurde die Truppe in der ganz ungedeckten rechten Flanke von einem unsichtbaren Gegner mit kleinen Granaten, glücklicherweise ohne Erfolg, beschossen; vielleicht kamen diese Grüsse von einem armirten chinesischen Minenleger, der sich zwischen den zahlreichen am Ufer vertäuten Dschunken verborgen hatte.

Endlich um 3 Uhr 55 Minuten war der so tapfer bediente 12 Centimeter im Nordwestfort zum Schweigen gebracht und hisste ‚Iltis‘ das verabredete Signal zum Vorgehen. Die Truppe rückte sogleich theilweise in breiten Schwarmlinien über das offene Feld, theilweise in compacterer Formation unter der Deckung des Strassendammes vor und wurde von lebhaftem Gewehrfeuer aus dem Fort empfangen. Das österreichisch-ungarische Detachement führte einen Theil der Vorrückung in letzterer Deckung aus; da jedoch der Winkel zwischen Strassenzug und Schusslinie so spitz war, dass man ohne Gefährdung der Vordermänner nicht schiessen konnte, wurde die Deckung aufgegeben und in der Zeit bis 4 Uhr 40 Minuten in langen Sprüngen, während der Haltepausen feuernd, bis auf 800 Schritt vom Fort herangerückt; dort bog die Strasse nach rechts ab, neuerdings eine vortreffliche Deckung bietend, aus der ein wirksames Feuer gegen die aus Schiesscharten feuernden chinesischen Schützen abgegeben wurde. Die kleine Abtheilung war sehr rasch mit grosser Ruhe vorgegangen und zeigte eine gute Feuerdisciplin.

Die Chinesen schossen meistens aus älteren Hinterladern, doch liess das eigenthümliche Pfeifen von Stahlmantelgeschossen erkennen, dass sie auch moderne, kleincalibrige Gewehre

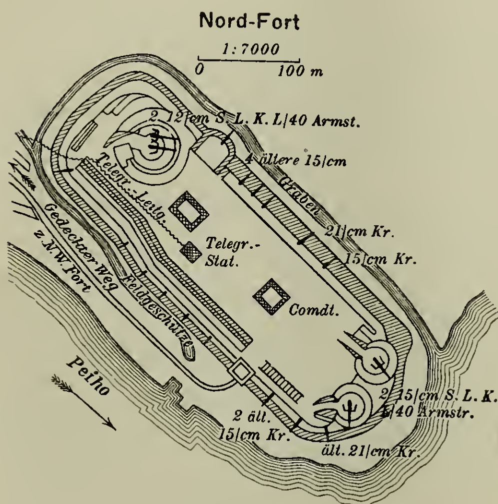
*) Der die Explosion herbeiführende Treffer wurde von mehreren Schiffen beansprucht; das Verdienst daran ist noch heute strittig.

in Action gebracht hatten. An dieser Stelle fielen ein japanischer Officier und ein englischer Matrose, tödtlich getroffen, als erste Opfer der Sturmcolonne.

Die Deckung des Strassendammes ausnützend, konnte man wieder sprungweise bis auf 400 Schritt herankommen; auf diese Distanz wurde durch ein lebhaftes Feuer der letzte kräftige Widerstand der Chinesen gebrochen.

Bei der raschen Vorrückung waren, wie nicht zu vermeiden, Angehörige aller Nationen an die Spitze gekommen und nun, als das Wanken des Feindes bemerkbar geworden, begann unter brausendem Hurrah der Sturm auf die Wälle.

Auf der dem Flusse zugewendeten Seite war eine Brücke über den breiten Wassergraben intact geblieben und über diese stürzten sich die Stürmenden auf das verrammelte Thor; letzteres wurde gesprengt, gleichzeitig aber hieben sich die Leute Stufen in die steilen Wälle und um 4 Uhr 50 Minuten waren letztere erstiegen, die wenigen nicht geflohenen Chinesen trotz hartnäckiger Gegenwehr niedergemacht. Die österreichisch-ungarische Flagge ging — da kein anderer Flaggenmast mehr frei war — neben einer englischen hoch!



Im Nordwestfort wurde sehr viel Munition und namentlich bei den Geschützen eine Menge Gefallener gefunden. Dort lagen sie zumeist in Gruppen, wie sie von crepirenden Granaten niedergemäht worden, die verzerrten Gesichter von Staub und Pulverdampf aschgrau gefärbt — ein entsetzlicher Anblick. Die tapfere Bemannung des zuletzt in Action gestandenen 12 Centimeter Geschützes fand man dort beisammen, ebenso eine Gruppe, die beim Herbeitragen der Munition von ihrem Schicksal ereilt worden.

Da der Angriff einseitig erfolgt war, dürfte der grösste Theil der verschont gebliebenen Besatzung beim Sturme, wahr-

scheinlich unter Mitnahme von Verwundeten und einigen Todten, südwärts geflüchtet sein. Deshalb und weil zu einer Begehung des ganzen ausgedehnten Werkes die Zeit fehlte, kann der Ver-



Stelle im Nordfort, von wo Linienschiffs-Fähnrich Stenner den ersten Geschützschuss abgegeben.

lust der Chinesen an diesem Punkte kaum annäherungsweise angegeben werden — sicherlich betrug er aber weit mehr als die im Fort angetroffenen, auf hundert geschätzten Todten.

Von der Mannschaft der ‚Zenta‘, die, nachdem sie eine so schöne Feuertaufe erhalten, zum Gebet angetreten, fehlte Niemand, auch war keiner verwundet; Seecadet Petri hatte die Leute sehr gut zusammengehalten.

Nach einem kurzen Patrouillengange durch das Fort vereinigte sich die kleine Abtheilung wieder mit dem deutschen Detachement, um gegen das nächste, das Nordfort vorzumarschiren.

Die Kanonenboote hatten inzwischen Anker gelichtet und steuerten weiter flussabwärts, ankerten dann und nahmen, nachdem das Nordfort das Feuer bereits eingestellt hatte, das Südfort unter Feuer.

Vom Nordwest- zum Nordfort führt ein gedeckter Weg; auf diesem wurde, während das Südfort gegen denselben und die Kanonenboote seine Geschosse schleuderte, behutsam vorgeschritten. Aus dem Nordfort fielen nur Gewehrschüsse, einige Geschütze, die den Verbindungsweg hätten wirksam bestreichen können, schienen verlassen zu sein, die Granaten des Südforts erzielten gegen die vorgehende Colonne keinen Erfolg.

Indessen erdröhnte wieder eine ungeheuere, die erste an Stärke weit übertreffende Explosion, nach mehrfacher Beobachtung eine doppelte, ein Schiesswoll- und ein Pulvermagazin auf dem rechten Ufer waren zerstört. Die Alles erzittern machende Detonation warf einen Staub- und Feuerkegel von vielleicht 400 Meter Höhe auf; wieder brachen Schiffsbemannungen und gelandete Streiter in frenetischen Jubel aus, gleich darauf bedeckte sie aber ein die Luft minutenlang verfinsternder Staubregen.

Rasch ging's nun auf das Nordfort zu; dessen Besatzung floh nach wenigen Schüssen, offenbar durch die Einnahme des Nachbarforts und die Explosion auf dem gegenüberliegenden Ufer ganz demoralisirt — hätte sie die erwähnten Geschütze und einige der zahlreichen, später im Südfort gefundenen Feldgeschütze herbeigebracht und spielen lassen, wäre die Vorrückung den Angreifern theuer zu stehen gekommen.

Das Nordfort wurde somit leichten Kaufes besetzt und leistete nur mehr das Südfort aus mehreren modernen Schnellade-Geschützen grösseren Calibers Widerstand gegen die Beschiessung der Kanonenboote. Deshalb liess ich das erste beste Geschütz, das gegen das Südfort feuern konnte, von einigen Matrosenkanonieren meines Detachements und des deutschen bemannen und gab, selbst*) zielend und abfeuernd, einen Schuss auf eines der gegen die Schiffe feuernden Geschütze ab. Zwar traf ich das Geschütz selbst nicht, wohl aber das unmittelbar darunter befindliche Munitionsdepot, das mit einer weithin vernehmbaren Explosion aufflog.

Nach diesem ersten Schusse gaben dann die österreichisch-ungarischen und deutschen Kanoniere noch mehrere mit gutem Erfolge aus demselben Geschütze ab, doch feuerte nur mehr ein Geschütz des Südforts noch einigemale, bis auch dieses beiläufig um 6 Uhr morgens schwieg. Gerade zur rechten Zeit, denn einige der Kanonenboote hatten ihren Munitionsvorrath fast ganz erschöpft!

Um 6 Uhr 25 Minuten liess Capitän zur See Pohl mit dem Uebersetzen auf das rechte Ufer beginnen, was vorläufig nur eine deutsche Dampfbarkasse mit Booten in Schlepp besorgte, so dass

*) Linienschiffs-Fähnrich Stenner hatte das Geschütz halb geladen — das Geschoss bereits eingeführt — vorgefunden; eine eingehende Untersuchung des Geschützes war natürlich ausgeschlossen, so liess dieser schneidige Officier nur fertig laden und richten, schickte die Leute vor der Schussabgabe weg, um, falls das Rohr in Folge einer von aussen nicht erkennbaren Havarie springen sollte, wenigstens seine Leute nicht zu gefährden. Distanz und auch Elevation, es war nämlich nur eine Gradeintheilung aber keine Schiesstafel beim Geschütz, schätzte er ebenfalls selbst.

das ‚Zenta'-Detachement erst mit der zweiten Ueberfuhr an die Reihe kam.

Als wir das andere Ufer erreichten, sahen wir die früher überschifften Detachements ohne Widerstand in das Südfort einmarschiren und die Chinesen auf einer gegen das Dorf Taku führenden Strasse abziehen. Sogar eine Sänfte wurde unter ihnen ausgenommen; in der verliess wohl der Militär-Mandarin das Fort. Um ihnen den Weg abzuschneiden, war es zu weit und die Mannschaft wohl auch schon zu stark ermüdet; das ‚Zenta'-Detachement begnügte sich daher, den Abzug durch einige wohlgezielte Gewehrsalven zu beschleunigen, was auch vollkommen gelang.



Das durch Linienschiffs-Fähnrich Stenner zerstörte Munitions-Depot im Südfort.

Einige Kanonenboote fielen hiebei mit ihren Mitrailleusen ein. Durch das Glas konnte man beobachten, wie die Kulis die Sänfte etwas unsanft niederstellten und der Herr Mandarin sich zu Fuss fortbewegte, ja unter dem Ansporn des unheimlichen Kugelpfeifens sogar in einen für seine Würde bedenklichen Laufschritt setzte! Der Mann hatte sein Gesicht verloren!*)

Der nordwestliche Theil des ausgedehnten Südforts wurde von den Engländern, der südliche von den Deutschen und unserer kleinen Abtheilung besetzt. Um 6 Uhr 45 Minuten waren somit alle Werke bis auf die Strandbatterie, das sogenannte neue Fort

*) In China landläufiger Ausdruck dafür, wenn Jemand nicht einmal mehr den Schein wahren kann; »Gesicht verlieren» unter Chinesen ein häufiges Motiv zu Selbstmord.

und ein kleines, vier Kilometer entferntes Landwerk, die jedoch nicht mehr kämpften, genommen; während die genannten Abtheilungen — Russen, Japaner und Italiener blieben in den genommenen Werken auf dem linken Peiho-Ufer — noch das Südfort besetzten, flogen aus einem brennenden Magazin massenhaft die Geschosse explodirender Patronen wie Raketen senkrecht in die Höhe, Alles umher unsicher machend. Derartige kleine Explosionen dauerten noch mehrere Tage hindurch fort, denn man konnte die Brände, die sich aus dem Glimmen des unter den Lehm gemischten Gehäcksels entwickelten, nur mit schwerer Mühe dämpfen.

Die k. und k. Flagge wurde vom Nordwestfort herübergeholt und mit der deutschen zusammen auf einem Flaggenmaste gehisst.«

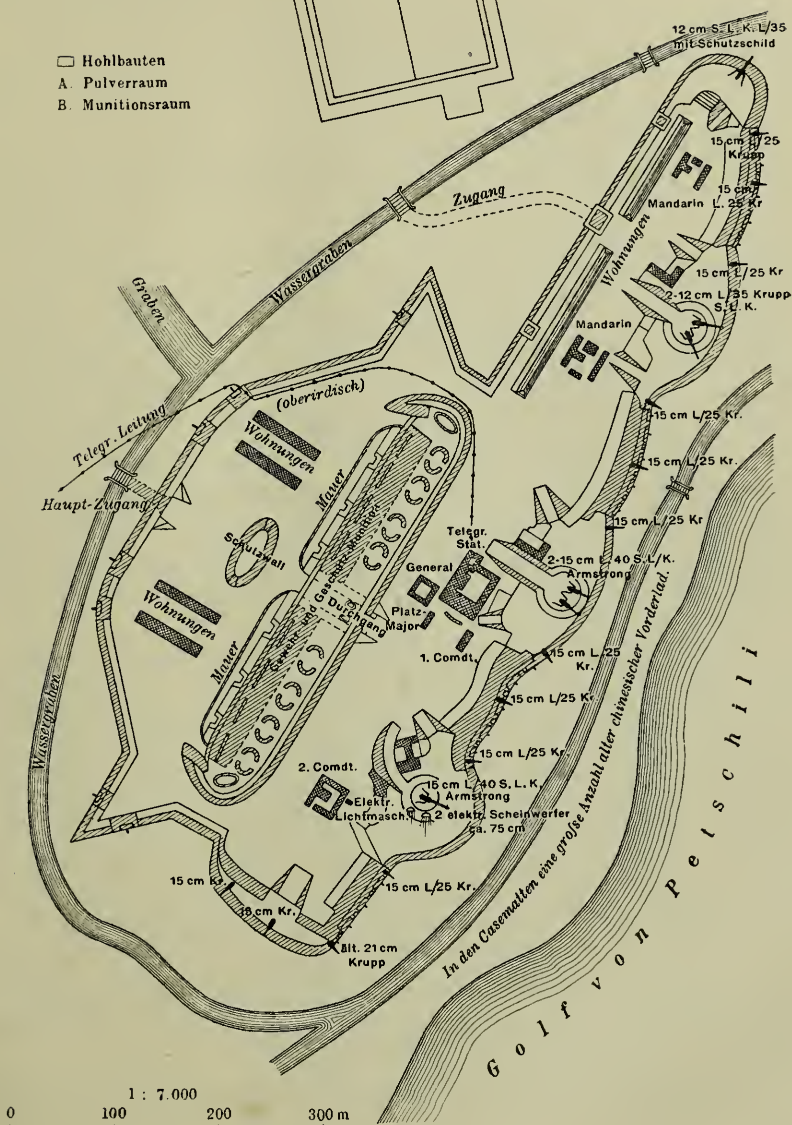
Soweit die Relation von Linienschiffs-Fähnrich Stenner, in der er das brave Verhalten des Seecadetten Petri und seiner kleinen Schaar, von der wunderbarer Weise keiner verwundet worden, besonders hervorhebt, der auszeichnenden Behandlung, die der deutsche Capitän zur See Pohl, der umsichtige und entschlossene Führer der ganzen Operation zu Lande, ihm und seinen Leuten bewies, und der freudigen gegenseitigen Unterstützung des deutschen und des »Zenta«-Detachements dankbar gedenkt.

Als ergänzende Episode sei noch erzählt, dass Maschinenmaat Hoffmann, als er sah, dass der Bahnhof nicht angegriffen wurde, auf eigene Verantwortung mit dem ihm zugetheilten Mann sich an der Wegnahme der chinesischen Torpedoboote betheiligte, dort eine chinesische Flagge erbeutete und nach der Einnahme der Werke als erste, von den nach Labung lechzenden Streitern mit Enthusiasmus begrüsste »Proviant-Colonne« im Südfort einrückte — das hiezu nöthige Fahrzeug hatte er requirirt.

Um 7 Uhr 55 Minuten dampfte der arg zerschossene »Iltis« gegen die Barre und signalisirte der internationalen Flotte: »Die Festung ist genommen.«

Damit waren die fernen Zuschauer, welche das Bombardement und seine Begleiterscheinungen, die furchtbaren Explosionen, in der denkbar grössten Spannung verfolgt hatten, von einem schweren Alp erlöst und in die überschwellende Begeisterung über den Erfolg dieses denkwürdigen Sonntagsmorgens mischte sich die Zuversicht, dass, was auch noch kommen würde, der frische Wagemuth doch zum endlichen Triumphe führen müsse.

Die Einnahme der Taku-Forts ist eine so glänzende Waffenthat, dass Einzelnheiten darüber anzuführen wohl angebracht


Süd-Fort
Hohlbauten
A. Pulverraum
B. Munitionsraum
Seeminen- Depot
12 cm S. L. K. L/35 mit Schutzschild
15 cm L/25 Krupp
15 cm L. 25 Kr
Mandarin
Zugang
Wohnungen
15 cm L/25 Kr
2-12 cm L/35 Krupp S. L. K.
Mandarin
Wassergraben
Graben
(oberirdisch)
Telegr. Leitung
Wohnungen
Haupt-Zugang
Mauer
Schutzwall
Wohnungen
Mauer
Durchgang
Telegr. Stat.
General
Platz-Major
1. Comdt.
15 cm L/25 Kr.
15 cm L/25 Kr.
15 cm L/25 Kr
2-15 cm L/40 S. L/K. Armstrong
15 cm L/25 Kr.
15 cm L/25 Kr.
15 cm L/25 Kr.
2. Comdt.
Elektr. Lichtmasch.
15 cm L/40 S. L. K. Armstrong
2 elektr. Scheinwerfer ca. 75 cm
15 cm Kr.
15 cm Kr.
15 cm L/25 Kr.
ält. 21 cm Krupp
Wassergraben
In den Casematten eine große Anzahl alter chinesischer Vorderlad.
Golf von Petschili
1 : 7.000
0
100
200
300 m

erscheint. Das Hauptverdienst an dem Gelingen des kühnen, gegen die nach Angabe deutscher Officiere angelegten, stark armirten und von der Mehrzahl nach europäisch gedrillten Truppen vertheidigten Erdwerke gebührt den Kanonenbooten, von denen nur »Korejec« und »Bobr« schwere, jedoch nicht mit Schnellade-Vorrichtung ausgestattete Geschütze führten und Panzerschutz besassen; ohne die vorherige Erschütterung der Widerstandskraft der Werke durch das ausgezeichnet geleitete Feuer dieser an sich so verwundbaren Schiffe hätte das kleine Landungs-Corps beim Ansturm zerschellen müssen.

Fast das ganze Bombardement hatten die Kanonenboote vor Anker durchgemacht und demzufolge auch stark durch Treffer gelitten; die Chinesen kannten Distanzen und die verwundbarsten Stellen der Schiffe sehr gut und hatten, wie die ersten Schüsse erwiesen, ihre Geschütze noch vor Anbruch der Nacht gerichtet. Späterhin, als Positionsänderungen eingetreten waren, schossen sie sich gut ein; die ersten, meist Takelagen, Schlote und Aufbauten erreichenden Treffer wurden durch tiefer fallende Schüsse gefolgt — Alles Zeichen, dass die Lehren der europäischen Instructoren fruchtbaren Boden gefunden hatten. Hingegen war es ein Glück für die Angreifer, dass die Zünder der Granaten grösstentheils — sei es in Folge fehlerhafter Adjustirung, sei es wegen eingetretener Deteriorirung des Materials — nicht functionirten; dadurch wurden die Schiffe vor umfangreicheren Zerstörungen und noch zahlreicheren Verlusten an Menschenleben bewahrt.

Immerhin waren beide noch ernst genug.

»Iltis« erhielt 16 Granattreffer, wovon einer den Bug durchschlug, die übrigen Schlote, Deckaufbauten, sowie die Commandobrücke zerstörten, die zwei Gewehrmitrailleusen und fünf 37 Millimeter Maschinenkanonen ausser Gefecht setzten. Bald nach dem Beginne fiel ein Officier; der Commandant, Corvetten-Capitän Lans, wurde durch einen Schuss in den linken Unterschenkel sehr schwer verletzt, führte aber, sich mit den Händen anklammernd, mit heroischem Aufgebot aller Kräfte das Commando weiter, bis er hinweggetragen werden musste. Während des Transportes von der Brücke herab wurde die Stiege noch zerschmettert und Corvetten-Capitän Lans mit Splittern übersäet. Im Ganzen betrugen die Verluste des »Iltis« je einen todten und schwerverwundeten Officier, 7*) Mann todt und 14 Verwundete.

*) Diese Ziffer ist deutschen Darstellungen entnommen; in der ersten, als officiell geltenden Relation, die russische Officiere zusammenstellten, waren irrig nur vier Todte angegeben.

»Algerine« erhielt mehrere Schüsse durch die Bordwände, Boote und Aufbauten, verlor zwei schwerverwundete Officiere und sieben Mann Verwundete.

»Whiting« (englischer Torpedobootszerstörer) erhielt eine fünfzöllige Granate in den Kesselraum, so dass ein Kessel ausser Betrieb gesetzt werden musste.

»Lion« wurde durch eine 15 Centimeter Granate getroffen, die die Bordwand unterhalb der Commandobrücke durchschlug und knapp über dem Kessel passirend im Segeldepot crepirte. Der daraus entstandene Brand wurde rasch gelöscht. Sonstige Treffer erreichten die Takelage, so dass das Schiff mit dem Verlust von einem Schwer- und drei Leichtverwundeten davonkam.

»Giljak« hatte am meisten zu leiden. Gleich zu Beginn traf eine Granate das Hauptdampfrohr, wodurch eine Menge Leute verbrüht wurden; bald darauf durchschlug ein zweites Geschoss den Schiffskörper 1 1/2 Fuss unter Wasser und schlug in das Depot der 75 Millimeter Patronen ein, von denen 100 Stück successive explodirten. Merkwürdigerweise war der hieraus entstandene Schaden relativ gering, hingegen zog das Schiff durch das Schussloch unter der Tauchungslinie so viel Wasser, dass sein Commandant, weil in Folge der schweren Havarie am Dampfrohre die Pumpen nicht bethätigt werden konnten, es leicht auf den Strand setzte. Trotzdem setzte »Giljak« das Feuer fort und wurde das Rohr, noch während der Kampf im vollen Gange war, reparirt. Eine heroische Leistung, die durch einen Gesammtverlust von 8 Todten und 47 Verwundeten, darunter je ein Officier, noch besser illustrirt wird.

Auf »Bobr« wurde das neunzöllige (22·5 Centimeter) Geschütz nach seinem vierten Schusse durch eine Granate ausser Gefecht gesetzt, auf »Korejec«, der sechsmal getroffen worden, entstanden zwei Brände, die jedoch alsbald gelöscht wurden; beide Schiffe zusammen hatten einen Verlust von 9 Todten und 22 Verwundeten zu beklagen, so dass die Verluste auf den russischen Schiffen 17 Todte und 69 Verwundete ausmachten.

»Monocacy« wurde einmal getroffen, doch verursachte das Geschoss keinen nennenswerthen Schaden und wurde auch Niemand verwundet, was ein umso glücklicherer Zufall ist, als sich viele Flüchtlinge aus Tientsin, meist Frauen und Kinder, an Bord befanden.

»Atago« blieb unverletzt.

Bestückung der

Die Uebersicht der Bestückung der Forts zeigt die Zahl und das Caliber der Geschütze in folgender Art:

a) Gesammtzahl der Kanonen;
b) Kanonen mit der Schussrichtung gegen die See;
c) Kanonen mit der Schussrichtung gegen den Fluss;

		Nordwestfort					Nordfort				
		a	*b*	*c*	*d*	*e*	*a*	*b*	*c*	*d*	*e*
24 *cm*	Schnelladekanonen										
21 *cm*	Schnelladekanonen										
152 *mm*	Schnelladekanonen	1	1	1	1	1	3	3	3	3	3
150 *mm*	Schnelladekanonen						1	1	1	1	1
120 *mm*	Schnelladekanonen	2*)	2*)	2*)	2*)	2*)	2	2	2	2	2
6 Zöller	nicht Schnellfeuer	7	6	2			6	5	2	1	1
16 *cm*	nicht Schnellfeuer										
5 Zöller											
8 *cm* (nicht Schnellfeuer)		5	1	4	4	3	5		4	4	3
Gegossene Kanonen verschiedener Art		7	4	3	2		51	37	12	9	
Eiserne Vorderlader							3	2	1		
Bronzekanonen verschiedener Art		3									
Gegossene Mörser		1	1				3	2			

In Summa haben folgende Geschütze auf die Kanonenboote geschossen:

*) Dürfte 3 heissen.

Taku-Forts.

d) Kanonen, welche bei Beginn des Kampfes auf die Kanonenboote schiessen konnten;

e) Kanonen, welche thatsächlich auf die Kanonenboote schossen, wie man sich den nächsten Tag durch Prüfung der Aufsätze und Lafetten überzeugte.

Südfort					Strandbatterie					Neues Fort					Totale				
a	*b*	*c*	*d*	*e*	*a*	*b*	*c*	*d*	*e*	*a*	*b*	*c*	*d*	*e*	*a*	*b*	*c*	*d*	*e*
2	2	2	2	2											2	2	2	2	2
2	2	2	2	2											2	2	2	2	2
															4	4	4	4	4
2	2	2	2	2											3	3	3	3	3
					4	4	4	4	4						8	8	8	8	8
4	4									4	4				21	19	4	1	1
4	4														4	4			
					2	1	2	1							2	1	2	1	
4	4	4	4	3	9	4	2	2	2	9	7	4	2		32	16	18	16	11
					7	4				4	3				69	48	15	11	
					8	4	4	3	2						11	6	5	3	2
					7					2					12				
					1	1				2	1				7	5			
															177	118	63	51	33

4 Schnelladekanonen grossen Calibers,
15 » mittleren »
1 Kanone mittleren Calibers } nicht Schnellader,
11 Kanonen kleinen » } nicht Schnellader,
2 gezogene Vorderlader,

Totale 33

Bestückung der Kanonenboote,

welche am Bombardement der Forts theilgenommen haben.

	Stück	Verschossene Munition	Summe
(Deutschland) »Iltis«:			
88 *mm* Schnellade	4	658	
37 » Maschinenkanonen	8	1190	
Gewehrmitrailleusen	4	3174	5022
(England) »Algerine«:			
100 *mm* Schnellade	6		
47 » »	4	596	596
37 » Maxim	3		
(Frankreich) »Lion«:			
138 *mm*	2	81	
100 »	2	71	
37 » Revolverkanonen	2	1200	1352
(Russland) »Bobr«:			
22·5 *cm* nicht Schnellader	1	4	
15 » » »	1	62	
9 » » »	6	202	
67 *mm* Schnellfeuerkanonen	1	30	
37 » Hotchkiss-Revolverkanonen	4	500	798
(Russland) »Korejec«:			
20 *cm* nicht Schnellader	2	100	
15 » » »	1	68	
9 » » »	4	150	
2 1/2 Zöller Schnellader	1	45	
47 *mm* Hotchkiss-Revolverkanonen	2	340	
37 » » »	4	600	1303
(Russland) »Giljak«:			
120 *mm* Schnellfeuerkanonen	1	66	
75 » »	5	857	
47 » »	4	660	
2 1/2 Zöller Schnellfeuerkanonen	1	235	
37 *mm* »	2	—	
Mitrailleusen	2	15000	16818
Totale	77	—	25889

Mit folgenden Kanonen konnte gleichzeitig gegen die Forts gefeuert werden:

Schnellfeuerkanonen (mittleres Caliber)	5
» (kleines Caliber)	27
Nicht Schnellfeuerkanonen (grosses Caliber)	2
» » (mittleres Caliber)	4
» » (kleines Caliber)	5
Mitrailleusen	5
Totale	48

Von den Landungstruppen erlitten nur die Engländer, 1 Mann todt, 6 verwundet, die Japaner, 1 Officier und 2 Mann todt, 2 Mann sehr schwer und 2 leichter verwundet, und die Russen, 1 Mann tödtlich, 2 schwerer verwundet, Verluste. Im Ganzen hatte somit die Unternehmung den Alliirten 9 Officiere und 132 Mann gekostet, während die Chinesen, weil sie ihre Verwundeten und wahrscheinlich auch Todten noch während des Gefechtes weggeschafft hatten, kann man ihre Verluste nur annähernd schätzen, 600—800 Todte gehabt haben dürften. 35 Gefangene ergaben sich mit Freude in ihr Schicksal, sogleich als Lastkulis verwendet zu werden. Die vorstehenden Tabellen ermöglichen einen genauen Vergleich der Bestückung der chinesischen Forts mit jener der angreifenden Kanonenboote und geben auch den Munitionsverbrauch letzterer an — insgesammt 25.889 Schuss der verschiedensten Caliber.

Von 63 chinesischen Geschützen, welche den Fluss bestreichen konnten, haben aber thatsächlich nur 33 in den Kampf eingegriffen, denen seitens der Schiffe 48 allerdings meist kleinkalibrige Schnellfeuerkanonen gleichzeitig entgegengesetzt werden konnten. Dies zeigt, dass die Forts noch nicht genügend bemannt gewesen sind; von den 33 Geschützen wurden zehn ausser Gefecht gesetzt. Durch das Bombardement wurden im Ganzen drei grosse und acht kleine Explosionen von Pulvermagazinen verursacht, die im Verein mit den Geschosstreffern der Alliirten im Inneren der Forts arge Verwüstungen anrichteten.

Gleich nach der Besetzung des Südforts wurde es abpatrouillirt, dabei noch der eine und der andere versprengte Chinese aus seinem Versteck hervorgeholt und zum Gefangenen gemacht; nachmittags liess Capitän zur See Pohl das scheinbar verlassene Südostfort und die Strandbatterie ohne nennenswerthen Widerstand vorübergehend besetzen. Sicherheitshalber waren vorerst darauf einige Schüsse aus einem Geschütz des Südforts abgegeben und sodann eine Geschützbemannung zum eventuellen sofortigen Eingreifen zurückgelassen worden.

Bei dieser Gelegenheit erbeutete Seecadet Petri eine Gatling-Kanone sammt Protze und eine 47 Millimeter Schnellfeuerkanone System Maxim-Nordenfeldt. Wegen der grossen Ausdehnung der beiden Werke und der geringen Anzahl verfügbarer Mannschaft konnte an eine dauernde Besetzung nicht gedacht werden; man machte daher die Geschütze durch Wegnahme oder Zerstörung der Verschlüsse unbrauchbar, einige der im Südostfort vorgefundenen Feldgeschütze wurden sammt Munition in das besetzt

zu haltende Südfort geschafft und dort so placirt, dass sie die Zugänge vom Dorfe Taku her unter Feuer nehmen konnten.

Noch vor Abend wechselten Russen und Engländer ihre bisherige Position; erstere zogen, 200 Mann stark, ins Süd-, letztere ins Nordwestfort.

Wegen der Brandgefahr, die bei dem Vorhandensein sehr bedeutender, alle Vermuthungen weit übertreffender Munitionsvorräthe für die Besatzung leicht verhängnissvolle Folgen hätte bereiten können, musste sobald als möglich mit der Vernichtung des nicht Verwendbaren begonnen werden, eine ebenfalls heikle Arbeit, die einige Wochen in Anspruch nahm und einigen unvorsichtig gewordenen Leuten das Leben kostete.

Im Südfort wurde ferner eine modern eingerichtete Zündstation für unterseeische Minen, sowie eine complete elektrische Scheinwerfer-Anlage gefunden; erstere wurde desarmirt, letztere dagegen in Stand gesetzt, um sie zur Signalisirung mit den Schiffen verwenden zu können.

Am Abend empfing die Besatzung die Nachricht vom Anrücken einer grösseren Menge Boxer und hielt deshalb strenge Bereitschaft; doch verging die Nacht ohne Zwischenfall.

»Zenta« benöthigte die Mannschaft dringend an Bord; deshalb wurde das Detachement Stenner am 18. Juni einberufen.

Bei dessen Abgehen hielt Capitän zur See Pohl eine Ansprache, in der er dem schneidigen, so erfolgreichen Vorgehen der kleinen Truppe hohes Lob zollte; die deutschen Matrosen gaben ihren scheidenden österreichisch-ungarischen Waffengefährten Sträusschen aus rothen und weissen Blumen mit, die das Gärtchen des Mandarinenhauses hatte liefern müssen, um die Farben der kaiserlichen und königlichen Kriegsflagge zu verkörpern. Davon hatte dem blumenliebhaberischen Besitzer gewiss nichts geschwant!

Dem Detachement Stenner war es beschieden, unsere Flagge zum erstenmale so weit von der Heimat als siegreicher Eroberer auf einer fremden Festung wehen zu lassen.

Auf der Rhede war inzwischen der an Stelle »Hai-Tiens« getretene chinesische Kreuzer »Hai-Yung« sammt seinem Admiral zum Gefangenen der internationalen Flotte gemacht worden. Das ging friedlich und recht eigenartig zu. »Hai-Yung« war während des ganzen Bombardements scheinbar dampfklar, die Geschütze jedoch ostentativ mit ihren Persenningen bedeckt, unmittelbar neben der »Zenta« gelegen — allerdings dicht neben ihm ein japanischer Torpedobootszerstörer, bereit, um beim ersten Anzeichen einer

Feindseligkeit seine Torpedos gegen das Schiff zu lanciren. Nachdem »Iltis« die Einnahme der Taku-Forts gemeldet hatte, wurde der chinesische Contre-Admiral eingeladen, in der Conferenz zu erscheinen. Dort klärte ihn Vice-Admiral Bendemann über die Vorgänge am Morgen auf, wobei er betonte, dass die Chinesen es gewesen, die das Feuer eröffneten und dadurch die Kanonenboote zu energischem Vorgehen zwangen; hierauf wurde er gefragt, welche Instructionen die Regierung in Peking ihrem Admiral gegeben habe. Yeh-Tschu-Kwee antwortete, er sei angewiesen auf der Rhede zu bleiben und eine zuwartende Haltung zu beobachten. Aufmerksam gemacht, dass es unter den obwaltenden Verhältnissen am vortheilhaftesten für ihn sei, sich den Anordnungen des Rathes der fremden Befehlshaber unbedingt zu fügen, erklärte er sich bereit, auf der Rhede unter Bewachung der fremden Schiffe zu bleiben und keinen Fluchtversuch zu unternehmen. Aus eigenem Antriebe fügte Yeh-Tschu-Kwee bei, er bedauere das unbegreifliche Vorgehen seiner Regierung, das er absolut verurtheilen müsse, ferner dass am 16. Juni Befehl gekommen sei, keine Fremden mehr landen zu lassen; seines Wissens habe der Vicekönig Yü-Lü am selben Abend einen reitenden Boten mit der Bitte nach Peking gesendet, gegen die Boxer endlich Stellung zu nehmen und sie zu unterdrücken.



Südfort mit der österreichisch-ungarischen und der deutschen Flagge.

»Hai-Yung« wurde noch am 17. nachmittags zwischen einem deutschen und einem russischen Schlachtschiff vertäut und unter aller schuldigen Höflichkeit um die Abgabe der Geschützverschlüsse und einiger kleiner, aber unentbehrlicher Maschinenbestandtheile ersucht. Höflichkeit gegen Höflichkeit und die erbetenen Nippes wanderten auf das deutsche Schiff!

Die Leichen der bei Taku Gefallenen und später ihren Wunden Erlegenen mussten, um ihre Gräber nicht der Gefahr ruchloser Schändung preiszugeben, in offener See versenkt werden — so wurde noch so mancher zu Lande gefallener Seemann dem ihm mütterlichen Element zurückgegeben!

Von Tientsin war noch am 17. früh morgens an den russischen Vice-Admiral Hiltebrandt eine Nachricht des Oberst Wogack gelangt, worin er die Hoffnung aussprach, dass es der Besatzung gelingen werde, die Stadt zu halten — also mussten schon Feindseligkeiten ausgebrochen sein oder mindestens unmittelbar bevorstehen; in der Nacht zum 18. verbreitete sich das Gerücht, dass die Chinesen nachmittags die Stadt zu beschiessen begonnen hätten. Von Tongku ausgeschickte Patrouillenzüge konnten nicht weit über die von den Russen besetzte Station Tschun-lian-tscheng vordringen, da eine kleinere Brücke zerstört worden war.

Bis zum 20. Juni blieb man thatsächlich über die Vorgänge in Tientsin im Unklaren; an diesem Tage erst überbrachte der Engländer Wats, der sich, von nur drei Kosaken begleitet, durchgeschlagen hatte, der internationalen Flotte verlässliche Auskünfte über die seit 17. Juni dauernden Kämpfe und die Bitte um schleunigste Hilfe. Weitere Ergänzungen über die Kämpfe in Tientsin brachte am 21. abends ein französischer Officier, der in einem kleinen Boote bis Tschun-lian-tscheng gekommen, den Rest des Weges nach Tongku auf der Bahn zurückgelegt hatte.

Glücklicherweise waren schon am 18. Juni die erste Staffel amerikanischer Truppen von den Philippinen, 1000 Mann russische Truppen unter General Stessel und ungefähr 600 Mann deutsche Matrosen, die Ablösung für ausgediente Mannschaft des Kreuzergeschwaders, eingetroffen, deren Ausschiffung sich allerdings durch schlechtes Wetter verzögert hatte; diese Truppen, zu denen noch am 22. Juni ein von Vice-Admiral Bendemann erbetenes Halbbataillon Seesoldaten aus Tsingtan und 900 mit »Terrible« angekommene Engländer stiessen, mussten sich von Tongku aus ihren Weg nach Tientsin gegen einen übermächtigen Feind erkämpfen. Am 21. Juni schon war es östlich von Tongku zu einem ernsten Zusammenstoss mit der Vorhut auf 10.000 Mann geschätzter chinesischer Truppen gekommen, die von Lutai heranmarschirten; das Gefecht endete mit dem Rückzug der Chinesen, die aber noch Zeit fanden, die grosse, aus 22 in Holz gebauten Jochen bestehende Eisenbahnbrücke zu verbrennen. Vorderhand war dies eher ein Vortheil für die Alliirten, die dadurch auch gegen chinesische Unternehmungen von dieser Seite her so ziemlich gesichert wurden. Eine aus Engländern und Amerikanern bestehende Colonne war schon vor dem deutsch-russischen Verstärkungs-Corps aufgebrochen, durch die Chinesen jedoch einige Zeit aufgehalten worden, so dass sie erst mit letzterem am 23. Juni mittags ihren Bestimmungsort Tientsin erreichte.

Seit 17. Juni war jede telegraphische Verbindung mit der Welt via Taku—Tongku abgeschnitten; die Schiffe waren daher bezüglich ihres Verkehres mit der Heimat auf die beiden nächstgelegenen Häfen Port Arthur und Tschifu und das weiter abliegende Tschemulpo angewiesen. Der nähere russische Hafen bot aber den Nachtheil, dass chiffrirte Depeschen, um die es sich vorwiegend handelte, entweder gar nicht, oder nur mit grosser Verspätung zur Beförderung gelangten, so dass schliesslich alle Nationen bis auf die Russen ihre Telegramme über Tschifu leiteten.

Zwischen den englischen Schiffen auf der Rhede und dem Lande wurde bald nach der Einnahme der Taku-Forts eine Verbindung durch Marconi'sche (drahtlose) Telegraphie eingerichtet, die sich vorzüglich bewährte; Ende August errichteten auch, wie vorgreifend bemerkt sei, die Deutschen eine solche Station im Südfort. Ansonst war man im Verkehr mit dem Lande auf Dampfboote oder bei Nacht auch auf Signalisirung mit Scheinwerfern beschränkt.

Zufolge Vereinbarung innerhalb der internationalen Flotte — auch die amerikanische Regierung schien inzwischen die ihren Admiral etwas isolirenden Instructionen den thatsächlichen Bedürfnissen entsprechend verändert zu haben — ging täglich eines der vor Taku liegenden Schiffe im Post- und Depeschendienste nach Tschifu ab, das nun als nächste Ressourcenstation überhaupt eine äusserst wichtige Rolle zu spielen begann.

Dies traf besonders für »Zenta« zu, welches Schiff sich als alleiniger Vertreter der österreichisch-ungarischen Flagge schon aus diesem Grunde unmöglich längere Zeit von Taku entfernen durfte.

In Tschifu hatte sich bisher die Bevölkerung dank der Besonnenheit und Energie des gewiss auch von Deutschland zum Vortheile der Alliirten beeinflussten Gouverneurs von Schantung, Yuanschikkai, ziemlich ruhig verhalten, so dass eine militärische Besetzung dieses Platzes durch die Fremden schon aus rein politischen Gründen nicht in Betracht kam; dennoch war die hochgehende Aufregung im inneren Schantung und in Tschili insoferne nicht ohne empfindliche Folgen geblieben, als sich der handeltreibenden und arbeitenden Chinesenbevölkerung Angst vor dem Ausbruche schwerer Unruhen, vielleicht auch vor Repressalien der Fremden bemächtigte, die gerade in diesem Augenblicke, wo die Hilfsmittel dieses Handelsplatzes so sehr beansprucht wurden, eine wesentliche Behinderung in der glatten Abwickelung der Lieferungen herbeiführte.

Militärpatrouillen durchstreiften zwar die Stadt und hielten die Emissäre der Boxer, die zweifellos auch hier sich einzuschleichen gewusst hatten, von ihrer haranguirenden Thätigkeit ab, doch waren die ansässigen Europäer durchaus nicht ganz sicher, dass sich diese Beschützer nicht einmal in Angreifer verwandeln würden, und hatten deshalb unter sich ein eigenes, vom deutschen Consul Lenz geführtes Freiwilligen-Corps gegründet, das zur Nachtzeit den Sicherheitsdienst versah.

Am 22. Juni abends traf »Zenta« zum erstenmale die Reihe nach Tschifu abzugehen; bei der Ankunft daselbst herrschte unter der Fremdencolonie einige Beunruhigung, da man nach umlaufenden Gerüchten einen Angriff der Boxer und vielleicht auch übergelaufener Soldaten befürchten zu müssen glaubte. Jedenfalls wäre die Fremdencolonie, im Falle sich die Besatzungen der beiden im Südosten und Westen in dominirender Lage befindlichen Forts auf die Seite der Aufrührer geschlagen hätten, verloren gewesen; die tägliche Anwesenheit von ein bis zwei fremden Kriegsschiffen wirkte zwar beruhigend, doch hätten auch diese allein kaum die momentanen Folgen eines verrätherischen Gewaltstreiches abwenden können. Während des zweitägigen Aufenthaltes in Tschifu — »Zenta« musste bei dieser Gelegenheit alle Vorräthe ergänzen — fiel nichts direct Beunruhigendes vor. Der provisorische Schiffs-Commandant trat mit dem ansässigen österreichischen Unterthan Baron Max Babó in Verbindung. Dieser stellte sich in wahrhaft patriotischer Weise zur Besorgung alles Nöthigen, namentlich auch hinsichtlich der Uebermittlung vertrauenswürdiger Nachrichten vollkommen zur Verfügung und hat, wie vorgreifend hervorzuheben, nicht nur »Zenta«, sondern allen nachfolgenden österreichisch-ungarischen Kriegsschiffen in jeder Beziehung aufopferungsvoll die dankenswerthesten Dienste geleistet,*) woran den königlich englischen, mit der Vertretung betrauten Consul wohl die Ueberlastung mit Agenden seiner eigenen Nation verhinderte.

Am 24. Juni abends brachte »Humber« aus Peitaho eine Anzahl flüchtiger Fremder, meist Angestellte der Kohlenwerke bei Kaiping; einer derselben, der Oesterreicher Peter Stampfel, wurde auf sein Ersuchen sogleich auf »Zenta« aufgenommen. Die Flucht nach Peitaho war, seiner Darstellung nach, mit knapper Noth am 18. Juni geglückt.

Auf Ersuchen des Consular-Corps liess Linienschiffs-Lieutenant von Kottowitz bei der um 8 Uhr abends erfolgenden Abfahrt

*) Baron Max Babó wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen seither zum österreichisch-ungarischen Honorar-Viceconsul ernannt.

am 24. Juni 15 Mann unter Seecadet Ernst Petri als Wache zurück, die sich aber vor der Nothwendigkeit activen Eingreifens am Lande verborgen halten sollte, um eine Beunruhigung der Chinesen zu vermeiden; die befürchteten Ruhestörungen blieben aus und die Wache konnte einige Tage später auf dem deutschen Kreuzer »Gefion« nach Taku einrücken.

»Zenta« selbst hatte am 25. Juni in Taku die Nachrichten vom Rückzuge der Colonne Seymour in das Arsenal von Hsiku vorgefunden und von dem ersten Gerüchte Kenntniss erhalten, dass die Fremden unter chinesischer Escorte Peking verlassen hätten; am 26. Juni langte bei der internationalen Flotte die bestimmte Meldung ein, dass es der verstärkten Tientsiner Besatzung gelungen sei, das Seymour'sche Expeditions-Corps in Hsiku zu befreien und letzteres, allerdings durch schwere Verluste geschwächt, Tientsin wieder erreicht habe. Der kühne Versuch, den Gesandtschaften in Peking Hilfe zu bringen, war somit endgiltig gescheitert und blieb man noch mehrere Tage über die Schicksale jener auf Vermuthungen und die widersprechendsten Gerüchte beschränkt.

Während der letzten Tage war die Aufmerksamkeit der verbündeten Flotte vollauf und ausschliesslich durch die Vorgänge an der Peiho-Mündung und im nächsten Raume auf der Linie gegen Peking gebunden gewesen und seit der Wegnahme der Flusssperre war man sich bewusst, sich im vollen Kriegszustande zu befinden; nun warf sich aber die Frage, auf welches Gebiet sich letzterer ausdehnen würde, unabweisbar auf. Den Befehlshabern war, wie gesagt, keine Antwort des Vicekönigs von Tschili auf die Forderung, die Taku-Forts zu übergeben, geschweige denn eine Enunciation der Central-Regierung in Peking zugegangen, welche den Eintritt des Kriegszustandes in aller Form angezeigt hätte; auch verblieben die Gesandten Chinas an den Höfen, wo sie accreditirt waren. Freilich kannte man einstweilen die an die Vicekönige ergangenen Befehle der Gewalthaber in Peking nicht, doch stand, wie die Beispiele aus den Kriegen mit China während der letzten 40 Jahre lehrten, noch immer zu hoffen, dass der in Tschili de facto eingetretene Kriegszustand sich auf diese Provinz beschränken lassen werde, selbst wenn Peking die gewaltsame Vertreibung der Fremden angeordnet haben würde.

Von dieser Absicht geleitet, hatte die Admirals-Conferenz schon am 20. Juni den Antrag des englischen Contre-Admirals James Bruce einstimmig angenommen, eine Proclamation an das chinesische Volk zu erlassen, worin die Erklärung abgegeben

wurde, dass die Anwendung von Waffengewalt nur gegen die aufrührerischen Boxer und alle jene gerichtet sei, welche die Mächte an dem zur Befreiung ihrer bedrängten Landsleute eingeleiteten Marsche gegen Peking hindern wollten. Diese Proclamation sollte durch die Vermittlung der Consulate in den Vertragshäfen an der Küste und an den grossen Flüssen, an die Vicekönige und höheren chinesischen Behörden und durch Placate zur Kenntniss der chinesischen Bevölkerung gelangen.

Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, wie unendlich wichtig die Beschränkung des Kriegszustandes auf einen relativ kleinen Theil des kolossalen Reiches war; in erster Linie hing davon die Sicherung des Seeweges längs der chinesischen Küste für die nun in grosser Zahl unterwegs befindlichen Truppen und Material-Dampfer ab, die zu convoyiren die internationale Flotte vor Taku keine Schiffe hätte beistellen können. Die Peyang-Flotte, unter der sich fünf ganz moderne, leistungsfähige Kreuzer befanden, hatte durch ihr bisheriges passives Verhalten und den Rückzug von Tschifu nach Wusung zwar bewiesen, dass die Aeusserung des chinesischen Admirals, er verurtheile die fremdenfeindlichen Acte, auch für sie eine massgebende Ansicht sei. Aus diesem Grunde war es auch den Befehlshabern möglich gewesen, die Lage in Shanghai ruhiger aufzufassen als die dortige Fremdencolonie, welche, durch die Anwesenheit der fünf Kreuzer in Wusung und die Arbeitseinstellung in einzelnen Etablissements erschreckt, um sofortige Hilfe durch mindestens vier Kriegsschiffe ausser den bereits dort liegenden zwei Kanonenbooten gebeten hatte.

Thatsächlich wäre zu jenem Zeitpunkte, 23. Juni, eine Detachirung der verlangten Anzahl Schiffe unthunlich gewesen und genügten andererseits die zwei Kanonenboote, sowie die 400 Mann zählenden Freiwilligen-Corps und 100 Mann indische Polizisten, um den Ausbruch von Unruhen zu verhindern. Das Hauptmoment, hinsichtlich Shanghai's beruhigt sein zu können, lag aber zweifellos in der Interessengemeinschaft der dortigen chinesischen Bevölkerung mit der fremden; die chinesischen Capitalisten und Kaufleute hatten alle Ursache, nicht nur ihren Einfluss gegen ein Umsichgreifen der Boxerpropaganda aufzuwenden, sondern vielmehr die Situation vom Standpunkte einer reichen Gewinn versprechenden Conjunctur zu betrachten — was brauchten nicht die Kriegführenden Alles und welche Preise bezahlten sie nicht gerne!

Von den anderen zunächst in Betracht kommenden Theilen des grossen Reiches lauteten die Berichte im grossen Ganzen nicht ungünstig.

In Kwantung (Süden, Hauptstadt Canton) gährte es zwar, doch war dies eine häusliche Angelegenheit der Chinesen untereinander, in die einzumischen sich die Fremden wohl hüteten. Aus Mittel-China theilte der französische Contre-Admiral am 28. Juni zwar mit, dass der Taotai von Futschau Befehl erhalten habe, die Befestigungen am Min-Flusse in Vertheidigungszustand zu setzen und fremde Kriegsschiffe am Einlaufen, wenn nöthig mit Gewalt zu verhindern, doch seien andererseits die ansässigen Fremden unbelästigt geblieben. Nach deutschen und englischen Quellen hätten die Vicekönige im Yangtse-Thale ähnliche Befehle wie der Taotai von Futschau erhalten, doch war wieder bekannt, dass gerade die in Nanking und Wutschang residirenden Vicekönige Liu-Kung-Yi und Tschan-tschi-tung sich durchaus loyal gegen die Fremden verhielten, wogegen sie freilich von der Landung fremder Truppen in ihren Gebieten nichts wissen wollten. Der Gouverneur von Schantung erklärte seinerseits, nachdem er die Zerstörung der Mission in Weihsien und die damit verbundenen Gräuelthaten hatte zugeben müssen, die Fremden im Inneren nicht weiter beschützen zu können.

Diese Erklärung Yuanschikkai's veranlasste den Gouverneur des deutschen Schutzgebietes, die Rücksendung des Halbbataillons aus Tschili zu verlangen, welches nach einer sehr ehrenvollen Theilnahme an den Kämpfen um und in Tientsin am 6. Juli wieder in Tsingtau einrückte.

Praktisch genommen blieben aber Fokien, Schantung und die Yangtse-Provinzen, ebenso wie die übrigen ausser Tschili ruhig und trat gerade im Yangtse der merkwürdige Zustand ein, dass bald das gesammte Peyang-Geschwader dort unter den zahlreichen, theilweise sehr starken Befestigungen Schutz suchte und gar keinen Antheil an den kriegerischen Operationen nahm, während andererseits fremde Kriegsschiffe den Fluss bis Hankau hinauf befuhren. Dieses passive Verhalten der chinesischen Flotte wird so erklärt, als ob eine Action derselben erst über speciellen Befehl des Kaisers selbst statthaft, ein solcher aber nicht ergangen sei.

Wie immer dem sei, so blieben die Befehlshaber der internationalen Flotte dank dem Mangel organischen Zusammenhanges zwischen den einzelnen Gliedern des chinesischen Riesenleibes doch der Sorge für die Sicherheit ihrer Communication mit den Mutterländern enthoben.

Wie erfolgreich der Appell an die Friedensliebe des gewöhnlichen chinesischen Volkes war und wie sehr dieses seine eigenen

nächsten Interessen über die offenkundigen Absichten seiner Regierung stellt, zeigt wohl die Thatsache, dass schon 8—10 Tage nach dem Bombardement von Taku dort ansässige kleine Handelsleute auf die Rhede kamen, um Fische, Hühner, Eier und Gemüse anzubieten. Durch Flaggen der fremden Nationen und Pässe geschützt, betrieben sie einen für beide Theile vortheilhaften, immer schwunghafteren Kleinhandel!

Nachdem es am 23. Juni geglückt war, Tientsin zu verstärken und einige Tage später auch die zerstörte Eisenbahnbrücke durch russische Truppen wieder hergestellt worden war, bestand trotz der fortdauernden hartnäckigen, durch eine Concentration chinesischer Truppen unter den Generalen Sung, Nieh und Mah sich sehr ernst gestaltenden Kämpfe um den Besitz der Stadt, doch seit dem 26. Juni wieder eine halbwegs gesicherte Verbindung mit der See, so dass »Zenta« bereits am 28. ihrem Detachement in Tientsin Proviant und hauptsächlich Munition zuschieben konnte.

Damit war freilich der gesammte Vorrath an Gewehrpatronen an Bord erschöpft und musste, um für Nothfälle gedeckt zu sein, die Gefälligkeit des russischen Vice-Admirals in Anspruch genommen werden, da es sich gezeigt hatte, dass glücklicherweise die russischen Patronen in die Mannlicher-Gewehre passten.

Durch einen Brief von Linienschiffs-Lieutenant Indrak waren an Bord der »Zenta« Details über den Verlauf der Seymour-Expedition bekannt geworden; von den mitgezogenen 25 Mann war einer gefallen, einer nicht sehr schwer verwundet, einer schwer erkrankt, Alles zusammengenommen noch ein unverhofft glimpflicher Ausgang.

Am 28. Juni traf in Taku ein am 19. Juni in Peking von Sir Robert Hart geschriebener und durch einen chinesischen Emissär nach Tientsin beförderter Brief ein — seit nahezu drei Wochen die erste Kunde von den bedrängten Fremden! Sie enthielt, dass die Gesandten am 19. vom Tsungli-Yamen unter der Motivirung, die Wegnahme der Taku-Forts bilde einen casus belli, aufgefordert worden waren, binnen 24 Stunden unter chinesischer Escorte Peking zu verlassen, sie aber dieser letzteren Zusicherung misstrauen; ferners befinde sich die Fremdencolonie, durch chinesische Truppen und Boxer vollständig eingeschlossen, in einer äusserst bedrängten Lage und habe der grösste Theil in der englischen Gesandtschaft Zuflucht gesucht.*)

*) Diese Nachricht mag wohl, durch die englische und die ihr affilliirte Presse einseitig wiedergegeben, den Anstoss zur Verbreitung der lange geglaubten Mythe gegeben haben, dass sich Alles auf die englische Gesandtschaft zurückgezogen habe.

Diesem Briefe nach wurde im Zusammenhalte damit, dass über das Schicksal der Pekinger Fremden nichts weiter bekannt geworden war, angenommen, dass sie die Stadt nicht verlassen hätten; zwei Tage später verlautete, dass es mit ihren Vorräthen an Proviant schlecht stehe. Nach ferneren zwei Tagen, am 2. Juli ergänzte ein neuerlicher Brief Sir Robert's vom 25. Juni das noch immer unklare, aber recht düstere Bild von der Lage in der Hauptstadt durch die Mittheilung von der Ermordung des deutschen Gesandten, Baron Ketteler, am 20. Juni und von der Zerstörung der österreichisch-ungarischen, belgischen, italienischen und holländischen Gesandtschaftsgebäude und der engen Cernirung der übrigen. Selbstredend schloss auch dieses Schreiben mit einer Aufforderung um schleunigste Hilfe.

Das waren traurige Tage an Bord der Schiffe — selbst das Bewusstsein, das Aeusserste gethan zu haben, konnte nicht über die Unmöglichkeit hinweghelfen. Anderes zu thun, als auf das Eintreffen von ausgiebiger Verstärkung zu warten — warten und noch einmal warten, in einer Situation, wo sich in der nächsten Stunde eine fürchterliche Katastrophe ereignen konnte!

Trotzdem zu dieser Zeit jeder, der nur irgendwie konnte, Tientsin verliess, trat doch am 30. Juni der bemerkenswerthe Fall ein, dass einer unserer Landsleute, der auf einer Reise um die Welt begriffene Graf Alexander Hoyos, den provisorischen Commandanten der »Zenta« ersuchte, ihm behilflich zu sein, nach Tientsin zu gelangen. Auf die damit verbundenen Fährlichkeiten aufmerksam gemacht, erklärte Graf Hoyos doch, sie gerne auf sich zu nehmen, um selbst an die Stelle zu gelangen, wo auch seine Landsleute kämpften, und ging, von dem zur mündlichen Berichterstattung gesendeten Seecadetten Leschanowsky begleitet, mit einem Empfehlungsschreiben an den Detachements-Commandanten in Tientsin ab. Dort blieb er bis zum 9. Juli, hatte somit vollauf Gelegenheit, Zeuge der Kämpfe zu sein, während welcher er dem österreichisch-ungarischen Detachement sich mehrfach nützlich zu machen wusste. Diese Episode mit ihren vielseitigen Eindrücken veranlasste den noch im ersten Mannesalter stehenden Reisenden, sogleich nach seiner Rückkehr vom Kriegsschauplatze um seine Einreihung in den diplomatischen Dienst in China zu bitten, den er drei Monate später bei der Rückkehr des k. und k. Gesandten Baron Czikann als dessen Attaché antrat.

Am 1. Juli kam der Consulatsbeamte Vincenz Gottwald von Tientsin an Bord; seine Schicksale waren sehr bewegte gewesen. Vom Generalconsulate zu Shanghai als Aushilfe zur Gesandtschaft

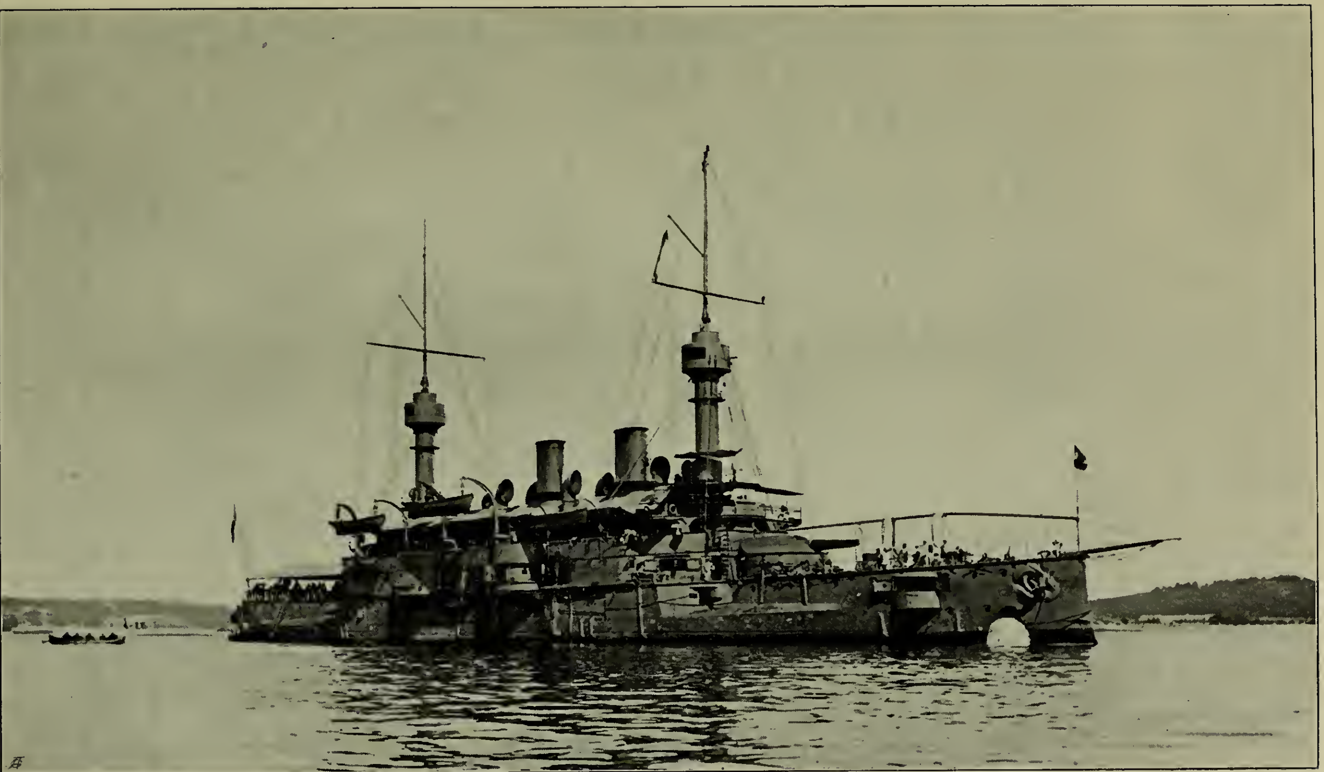
nach Peking bestimmt, hatte er gehofft, mit der Seymour'schen Expedition seinen neuen Diensteposten noch zu erreichen und sich deshalb dem kleinen österreichisch-ungarischen Detachement unter Seecadet Prochaska angeschlossen. Auf dem Rückzuge verlor er seine ganze bewegliche Habe und wartete nun eine weitere Verfügung ab, bis er in der ersten Hälfte Juli von Consul Pisko in sein früheres Amt berufen wurde.

Die auf »Zenta« Zurückgebliebenen erfuhren am 3. Juli, dass S. M. S. »Kaiserin und Königin Maria Theresia« den Suezcanal mit der Bestimmung nach China passirt habe — ein kleiner Lichtschimmer in der dunklen Stimmung aufgezwungener Unthätigkeit.

Zwei Tage später kamen von Tientsin wieder schlechtere Nachrichten; 10.000 Mann reguläre chinesische Truppen unter General Mah waren von Norden gegen die Stadt gekommen, so dass die Fremdenbesatzung sich gegen 20.000 Mann, die Boxerbanden gar nicht gerechnet, halten musste und Vice-Admiral Seymour neuerlich um Verstärkungen, namentlich an Artillerie bat.

Die Schiffe konnten solche aber nicht mehr entsenden, umsoweniger als gleichzeitig Gerüchte von einer Concentration chinesischer Streitkräfte an der Küste bei Shanhaikuan auftauchten; auch der russische Admiral erklärte, dass bedeutendere Nachschübe weder aus Port Arthur, noch Wladiwostok mehr beigestellt werden könnten; die wenigen entbehrlichen anglo-chinesischen Truppen aus Weihaiwei befanden sich bereits in Tientsin und die Deutschen vermochten aus bereits angedeuteten Gründen ebenfalls nicht, Tsingtau seiner Garnison zu entblössen. Mit einem Worte, die Reserven der nächsten Umgebung waren erschöpft.

In dieser Zwangslage ersuchte die Conferenz der Befehlshaber den japanischen Contre-Admiral Deva, bei seiner Regierung die sofortige Absendung aller verfügbaren Truppen — eine 13.000 Mann starke Division wusste man in Hiroschima bereit — anzusprechen und zur Klarlegung des Sachverhaltes ein fliegendes Geschwader zur Beobachtung der Küste zwischen Taku und Shanhaikuan zu detachiren. Der japanische Admiral sagte bereitwilligst zu und erklärte die betreffende Depesche in doppelter Ausfertigung über Tschemulpo und Tschifu absenden zu wollen, damit sie mit Sicherheit rasch ankomme. Die Gründe, warum die japanische Regierung bisher nur relativ kleine Truppenmengen entsendet hatte, sind jedenfalls auf dem Felde der Diplomatie zu suchen, denn die Mobilisirung und der Transport einer Truppendivision hätte ihr vom militärischen Standpunkte aus gar keine Schwierigkeiten bereitet. Das fliegende Geschwader sollte aus je



S. M. Schiff »Kaiserin und Königin Maria Theresia«.

einem Schiffe der vertretenen Nationen bestehen, alle angetroffenen chinesischen Schiffe aufbringen und etwaige fremde auf Kriegscontrebande untersuchen; von der anfänglich beabsichtigten Beschiessung Shanhaikuan's wurde in Erwägung, dass man den Erfolg eines Bombardements mangels Landungstruppen nicht ausnützen können würde, abgesehen.

Vorgreifend sei erwähnt, dass die unter dem Befehl des deutschen Capitäns zur See Pohl aus je einem deutschen, englischen, französischen, japanischen und russischen Schiffe bestehende Expedition am 7. Juli abging, jedoch gar nichts Beunruhigendes vorfand und daher drei Tage später nach Taku zurückkehrte.

Für den 6. Juli wurden seitens Frankreich 1400, seitens Russland 1800 Mann je mit einer Gebirgsbatterie erwartet.

Am 5. Juli rückte Maschinenmaat Hoffmann mit dem nun am Lande nicht mehr benöthigten Scheinwerfer und dem Bedienungsmann ein; am selben Tage kamen viele Flüchtlinge aus Tientsin auf die Rhede, um sich nach Japan einzuschiffen. Die Stadt hatte durch das Bombardement der Chinesen derart gelitten, dass die noch zurückgebliebenen Frauen und Kinder entfernt werden mussten. Eine Dame mit ihren Kindern, Frau Detring, geborene Oesterreicherin, fand an Bord der »Zenta« Aufnahme, bis sich nach einigen Tagen eine Passage nach Japan ergab; Herr Stampfel, der von seiner langjährigen Thätigkeit als Bohrmeister in China her äusserst interessante Aufschlüsse über die Grubenverhältnisse zu geben gewusst hatte, verliess schon am 5. Juli Taku.

In der Conferenz am 6. Juli legte der amerikanische Contre-Admiral Kempff im Auftrage seiner Regierung den versammelten Officieren eine bedeutungsvolle, den Umschwung in der Ansicht der leitenden Staatsmänner charakterisirende Frage vor: wie viel Truppen nach Ansicht der Admirale noch, nebst den bereits ausgeschifften, nothwendig sein würden, um Peking einnehmen zu können. Man einigte sich auf die Zahl von 60.000; nach einer russischen Zusammenstellung befanden sich damals, die Schutzdetachements in Peking eingerechnet, bereits 530 Officiere und 17.040 Mann mit 70 Geschützen und 32 Maschinengewehren am Lande,*) die sammt den eben eingetroffenen kleinen Verstärkungen — zusammen 20.000 Mann — für die Besetzung des Raumes Taku—Tientsin als nothwendig erachtet wurden.

Am 9. Juli Morgens liefen bereits japanische Truppentransporte ein, so dass dem neuerlichen Ansuchen des Vice-Admirals

*) In numerischer Reihenfolge: Russen 8300, Japaner 4000, Engländer 2500, Franzosen 1200, Deutsche 1100, Amerikaner 300, Oesterreich-Ungarn 123, Italiener 100.

Seymour um Verstärkungen für Tientsin diesmal entsprochen werden konnte.

Dort war inzwischen eine Verschiebung der Lage eingetreten, welche zur Ergreifung entschiedener Offensive drängte, wollte man sich nicht jeder Aussicht auf baldige Aufhebung der Belagerung seitens der Chinesen begeben.

Der Gouverneur von Russisch-Ostsibirien, Vice-Admiral Alexeieff, war mit dem letzten Transporte nach Taku gekommen, begab sich am 8. Juli nach Tientsin und übernahm — wie es heisst, nach einer vorausgegangenen heftigen Controverse — von dem nach Taku zurückkehrenden englischen Vice-Admiral den Oberbefehl.

Die nächsten Tage brachten anfänglich russischerseits dementirte, bald jedoch durch Thatsachen bekräftigte Nachrichten, dass auch in der Mandschurei ernste Unruhen ausgebrochen seien; in Tientsin waren seit dem Abgange Sir Edwards einige Vorstösse mit wechselndem Erfolge gemacht worden. Fortwährend trafen neue Verstärkungen ein und am 13. lagen Mittheilungen der Regierungen Englands, Frankreichs und Japans vor, wonach im Ganzen 20.000 Mann unterwegs waren.

Die Befehlshaber der Flotte beschlossen ihrerseits, das circa 12 Seemeilen stromauf von Tongku am rechten Peiho-Ufer gelegene chinesische Fort Sitscheng besetzen zu lassen, dessen Bemannung sich zwar bisher ruhig verhalten hatte, das aber, wenn sich das Gerücht vom Anrücken von 8000 Mann chinesischer Truppen auf dem Kaisercanal bewahrheitete, einen zu guten Stützpunkt für die neuerliche Bedrohung der Communication der Alliirten abgegeben hätte. Die Besetzung erfolgte am 16. Juli durch russische Truppen ohne Widerstand.

Der mit dem Commando über alle Taku-Forts und die im Flusse liegenden Kanonenboote betraute russische Contre-Admiral Wesselago hatte eine Operation gegen die östlich von Taku gelegenen Peitang-Forts beantragt, doch unterblieb eine solche, weil man Tongku gut vertheidigt wissend im gegenwärtigen Augenblicke die Kräfte nicht durch Unternehmungen von secundärer Bedeutung, wie gegen diese passiven Besatzungstruppen, verzetteln wollte und durfte.

Am 14. Juli endlich, also vier Wochen nach der Einnahme der Taku-Forts, meldeten die dort errichteten Feldtelegraphen, dass die Chinesenstadt von Tientsin nach einem harten, vierundzwanzigstündigen Kampfe am selben Morgen von den Fremden eingenommen und dadurch ganz Tientsin wieder in ihren Besitz

gefallen sei. Fast gleichzeitig mit dieser lang ersehnten Freudenbotschaft langte jedoch eine vom 29. Juni datirte Nachricht aus Peking ein, welche die dortige Situation als verzweifelt schilderte. Diese und das seit einigen Tagen colportirte Gerücht von einem Massacre der Fremden in der Hauptstadt rief neuerdings tiefgehende Aufregung hervor.

Unter solchen Umständen begegnete die am 16. Juli via Shanghai verbreitete Kunde eines vorgeblichen Augenzeugen, dass die Fremden in Peking thatsächlich niedergemetzelt worden seien, nicht mehr einer absolut ablehnenden Aufnahme; ja, sie schien glaubwürdig, da Scheng Taotai, einer der reichsten, mit den Fremden in reger geschäftlicher Verbindung stehenden Chinesen, persönlich den Consuln die betreffende Mittheilung überbracht hatte.

24 Stunden später erfolgte aber durch Scheng selbst der Widerruf; in solcher Art wechselten über die in Peking Eingeschlossenen die widersprechendsten Informationen, so dass schliesslich in der zweiten Hälfte Juli die mehrfach durch Yuanschikkai übermittelten Nachrichten vom Wohlbefinden der Gesandten auch keinen festen Glauben mehr zu erwecken vermochten. Besonders verdächtig machte solche Mittheilungen wohl der nie fehlende Zusatz, dass die Regierung die Gesandten beschütze.

»Zenta« erhielt am 15. Juli eine Depesche des Marine-Commandos, dass die Entsendung von österreichisch-ungarischen Landtruppen nicht beabsichtigt sei.

Nachdem von nun an fast täglich Transporte eintrafen und Truppen landeten, konnten die Kriegsschiffe der betreffenden Nationen langsam ihre gelandeten Contingente reduciren, was sich umso nothwendiger erwies, als die Ausschiffung und Anslandsetzung der Truppen und die Nachschübe an Kriegsmaterial und Proviant ohne das Eingreifen der Schiffsbemannungen nicht rechtzeitig hätten bewerkstelligt werden können.

Das Tientsiner Detachement von »Zenta« blieb, da es an Bord nicht absolut benöthigt wurde, am Lande und sollte am Vormarsche gegen Peking theilnehmen; beim Angriffe auf die City hatte es fünf Verwundete, darunter einen Schwerverwundeten*) gehabt, ausserdem war unter den Leuten von der Seymour-Expedition Dysenterie stark aufgetreten. Für diese Abgänge leistete das Schiff Ersatz und sandte, von dem durch Vice-Admiral Togo übermittelten grossherzigen Anerbieten des japanischen

*) Sanitätsmatrose Toso, Schuss durch beide Arme und den Rumpf, die Leber durchbohrend; erstaunlicherweise aufgekommen, doch invalid.

Rothen Kreuzes, beziehungsweise der Regierung Gebrauch machend, den Schwerverwundeten und einige bedenklich Erkrankte mit dem Hospitalschiffe »Hakuai Maru« nach Japan; dort fanden sie theils durch Vermittlung des österreichisch-ungarischen Consulates in Yokohama in dem deutschen, von dem hochverdienten Ober-Stabsarzt Dr. Koch vortrefflich geleiteten Hospital, theils durch Vermittlung des französischen Contre-Admirals Courrejolles in Hiroschima, wo unter Leitung des Linienschiffs-Fähnrichs Martini eine französische Reconvalescenten-Anstalt eingerichtet worden war, die aufmerksamste Pflege.

Ein glücklicher Umstand war es, dass in den Tientsiner Arsenalen nach der Einnahme grosse Quantitäten Mannlicher-Gewehre*) und zugehörige Munition gefunden wurden, so dass das Detachement Indrak sich nicht nur selbst reichlich mit Munition versehen, sondern auch an das Schiff einige 20.000 Patronen abgeben konnte.

Die Befehlshaber der internationalen Flotte waren nunmehr in die Lage versetzt, dem am 13. Juli von den Consuln in Shanghai erneuerten Ansuchen um einige Schiffe stattzugeben und zur Beobachtung auch einige in den Yangtse zu entsenden, was nach dem 20. Juli geschah. Consul Pisko, der seit der Cernirung Pekings auch die diplomatischen Agenden Oesterreich-Ungarns in China führte und mit dem der provisorische Schiffscommandant in regster Verbindung stand, hatte ebenfalls eine Schutzwache für das General-Consulat in Shanghai gewünscht, aber beim besten Willen konnte letzterer keine Leute mehr abgeben.

Vice-Admiral Seymour begab sich am 23. Juli nach Wusung. Zwar hatten sich gleichzeitig mit dem durch die rege Bauthätigkeit der Chinesen an den Wusung-Forts motivirten Ansuchen der Shanghaier Consuln um militärischen Schutz auch Gerüchte verbreitet, dass von Nanking 8000 Mann und aus Schantung 7000 Mann Yuanschikkai's auf dem Wege gegen Tschili seien, doch stellte es sich bald heraus, dass diese vagen Informationen jeden thatsächlichen Hintergrundes entbehrten.

Die Bahnverbindung mit Tientsin war seit 8. Juli bis auf etwa zehn Kilometer südlich der Stadt selbst — bis zum sogenannten Railway-head, seit 17. Juli aber bis in die Stadt selbst im Betrieb; letzterer verblieb zufolge Majoritätsbeschlusses der Admirals-Conferenz den Russen, die ja auch die Wiederherstellung besorgt hatten.

Am 23. Juli begann die Northern Cable Company im Auftrage der internationalen Befehlshaber die Legung eines Kabels

*) Zum Theile Steyrer, zum Theile Tientsiner, chinesisches Fabrikat.

von Tschifu nach Taku, die Linienschiffs-Lieutenant von Kottowitz schon im Juni in Anregung gebracht hatte; das Kabel sollte im Südfort ans Land geführt und die Legungskosten gemeinsam von den alliirten Mächten getragen werden, am 8. August functionirte es zum erstenmale.

Fast gleichzeitig mit dem Falle Tientsins war Lihungtschang zum Vicekönig von Tschili ernannt worden; allgemein sah man dies als ein Zeichen an, dass die massgebenden Kreise Chinas anfingen, an dem erhofften Erfolg des ganzen gewaltsamen Anschlages gegen die Fremden zu zweifeln und deshalb die Schlauheit des schon zweimal als Retter in der Noth bewährten Li ins Treffen schicken wollten. Am 16. Juli erfuhr man seine Abreise von Canton gegen Norden; die Befehlshaber beschlossen eine Woche später in vertraulicher Sitzung, ihn einstweilen keinesfalls landen zu lassen. Dafür sprachen gewichtige Gründe. Offenbar sollte Li den Unterhändler spielen; an Negociationen war jedoch, so lange die Gesandten in Peking nicht befreit waren, gar nicht zu denken, ganz abgesehen von der Doppelträgerei des neuernannten Vicekönigs, der, mit seinen Sympathien und Interessen ganz auf Russlands Seite stehend, nicht versäumt hätte, die Einigkeit der operirenden Mächte durch sein bekannt geschicktes Ränkespiel zu erschüttern.

Um endlich über die Gesandten Positives zu erfahren, entschieden sich die Befehlshaber auf Antrag des provisorischen Commandanten der »Zenta«, den Gouverneur von Schantung aufzufordern, er möge zum Beweise seiner oft betheuerten Loyalität gegen die Fremden die Zusendung von directen Nachrichten der Gesandten an die commandirenden Officiere erwirken. Als Bedingung wurde gestellt, dass die Nachrichten die eigenhändige Unterschrift der betreffenden Gesandten tragen müssten, gleichzeitig aber auch zugestanden, dass die fraglichen Mittheilungen in einer den chinesischen Beamten verständlichen Sprache*) abgefasst sein dürften.

Dieses Verlangen stellte allerdings die Geschicklichkeit Yuanschikkai's auf eine harte, auf den ersten Blick fast wie unbestehbar aussehende Probe; in China spinnen sich aber noch viel zahlreichere unsichtbare Fäden zwischen einflussreichen Persönlichkeiten als anderswo und ausserdem konnten die Admirale diesen Schritt ganz gut unternehmen, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, da sie ihre Stellung, nicht als Feinde Chinas, sondern bloss

*) Unter den Beamten des Tsungli-Yamen gab es stets Interpreten für die deutsche, englische, französische, italienische, japanische und russische Sprache.

als Beschützer ihrer bedrohten Connationalen zu handeln, in allen bisherigen Noten an chinesische Functionäre und in der Proclamation an das chinesische Volk sehr geschickt definirt hatten. Yuanschikkai bestand die Probe, die ihm nach seiner Aussage durch die Feindseligkeiten der Boxer in Tschili gegen seine Couriere noch schwerer gemacht wurde; allerdings liefen die Beweise davon erst zu einer Zeit ein, wo schon sicherere Nachrichten über die Gesandten zur Kenntniss der internationalen Flotte gedrungen waren.

Der Vormarsch von Tientsin auf Peking wurde mit allem Eifer vorbereitet; die zahllosen Schwierigkeiten, Truppen und Material mit den unzureichenden Mitteln einer einzigen, eben erst wieder nothdürftig in Stand gesetzten Bahn und requirirten Flussfahrzeugen vorzuschieben, verzögerten einerseits das Tempo in den materiellen Vorbereitungen bis an die Grenze der Geduld, andererseits konnten sich die Generale der verschiedenen Nationen, durch die ganz unzuverlässigen, meist nur gerüchtartigen Nachrichten über die Bewegungen und Absichten des Gegners irregeführt, erst nach einiger Zeit ein halbwegs klares Bild der Situation machen. Einestheils schienen ihnen die verfügbaren Truppen und namentlich die Transportmittel der Zahl nach ungenügend, anderntheils wünschten sie, dass man abwarte, bis die Zeit des bisher glücklicherweise ohnedies sehr mässig gefallenen Sommerregens verstrichen sei, kurzum, eine Anfrage der Admirals-Conferenz wurde damit beantwortet, dass man nicht vor dem 15. August von Tientsin aufbrechen können werde.

Als daher am 25. Juli an Bord der »Zenta« eine vom 23. datirte Depesche des Commandanten der »Maria Theresia« aus Singapore mit dem Auftrage, Informationen nach Hongkong entgegenzuschicken, eintraf, konnte nur der 15. August als voraussichtlicher Termin für den Beginn des Vormarsches angegeben werden. Linienschiffs-Lieutenant von Kottowitz fügte seinem Telegramm noch bei, dass »Maria Theresia«, um noch rechtzeitig ihr Detachement ans Land zu setzen, längstens am 11. August vor Taku eintreffen und schon in Hongkong für eine entsprechende Anzahl Tragthiere Vorsorge treffen müsste, deren Beschaffung in Tschili gar nicht mehr thunlich und in Tschifu nur sehr problematisch war. Ueber die Situation in Peking war in Taku augenblicklich ausser ganz und gar rückhaltslosen, mitunter recht phantasievollen Gerüchten — z. B. der Kaiser sei durch Gift gestorben, die Kaiserin-Witwe durch Gift irrsinnig geworden und Prinz Tuan habe sich zum Kaiser ausrufen lassen — nichts Anderes

bekannt, als dass man jeden Tag des Schlimmsten gewärtig sein müsse.

Am 27. Juli erhielt »Zenta« die telegraphische Verständigung, dass Contre-Admiral Rudolf Graf Montecuccoli-Polinago mit den Kreuzern »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern« nach Ostasien abgegangen sei.

Vom Tientsiner Detachement sollten, vorausgesetzt, dass es gelinge, die nothwendigen Tragthiere zu beschaffen, 60 Mann am Vormarsche theilnehmen und sich einer deutschen Matrosencolonne von 200 Mann unter Capitän zur See Pohl anschliessen, falls »Maria Theresia« nicht früher einträfe und der Commandant letzteren Schiffes, Linienschiffs-Capitän Victor Ritter Bless von Sambuchi, keine anderen Befehle zu ertheilen fände.

Am 30. Juli endlich wurden auf der Rhede authentische Nachrichten aus Peking vom 21. Juli, und zwar von einem japanischen Officier, dem deutschen Geschäftsträger und dem englischen Gesandten herrührend, bekannt; diese brachten sehr wichtige Details über die noch behauptete Position in der Stadt, dass die Munition zur Neige gehe und der Proviant nur mehr für 14 Tage reichen werde,*) ferners, dass seit 17. Juli eine Art Waffenstillstand herrsche, chinesischerseits vom Prinzen Tsching »und Anderen« gefertigte Briefe an die Gesandten eingelaufen seien, worin die Minister aufgefordert wurden, zuerst ihre Legationen zu verlassen und sich ins Tsungli-Yamen zu begeben, dann aber aus Peking unter chinesischer Escorte abzuziehen, was aber abgelehnt worden. Dem Briefe des Japaners entnahm man die Anzahl der Todten und Verwundeten auf Seite der Fremden, 62 und 112, die Stärke der cernirenden chinesischen Truppen 3000—4000 Mann nächst den Legationen, die Besatzung der Thore mit circa 2000 Mann und dass in Nanhaitse circa 10.000, bei Tschang-tscha-wan 3500 bis 4000 Mann Chinesen stünden, endlich, dass der Kaiser und die Kaiserin-Witwe sich in Peking befänden. Der englische Minister schloss seinen Brief mit der Aufforderung, den Entsatz derart zu beschleunigen, dass die zurückweichenden chinesischen Truppen verhindert würden, sich auf die Legationen zu stürzen.

So wenig beruhigend diese Informationen namentlich hinsichtlich Munition und Proviant lauteten, so boten sie doch vor Allem die Gewissheit, dass die Fremden in Peking allen sie todtsagenden Gerüchten zum Trotz sich noch hielten, denn es war nicht anzunehmen, dass die Chinesen in der Zwischenzeit seit Ab-

---

*) Der japanische Officier gab an, nur mehr 25 Patronen per Gewehr zu haben und dass Proviant bloss für sechs Tage erübrige.

gang des Briefes, d. i. in neun Tagen das erreicht haben sollten, was ihnen vor der Aufnahme von Verhandlungen, binnen vier Wochen, nicht gelungen war. Jedenfalls war aber, wenn man auch im Stillen hoffte, es stehe um Lebensmittel und Munition doch besser als angegeben, die höchste Eile geboten.

Am 1. August wurde an Bord der »Zenta« der Auszug aus einem Briefe des in Peking eingeschlossenen Times-Correspondenten Dr. Morrison an den Zolldirector in Tientsin zugestellt; dieser besagte ohne nähere Angaben, dass das österreichisch-ungarische Detachement in Peking vier Todte, darunter den Fregatten-Capitän von Thomann, habe. Die Kunde war zu traurig, um ohne anderweitige Bestätigung geglaubt zu werden; eine Umfrage bei den anderen Nationen ergab ein negatives Resultat, weil keine derselben Einzelnheiten über die Verluste des »Zenta«-Detachements besass — man musste sich, so schwer es auch fiel, mit dem Gedanken vertraut machen, dass der verehrte Commandant nie wieder an Bord zurückkehren werde!

Am darauffolgenden Tage lag die vollinhaltliche Verlustliste der Fremden in Peking, wie sie Dr. Morrison mitgetheilt hatte, vor; ein Irrthum war leider nicht mehr anzunehmen.

Am 4. August kündigte ein von »Maria Theresia« in Hongkong drei Tage vorher aufgegebenes Telegramm die Ankunft letzteren Schiffes für den 6. August abends und die vom englischen Commodore Powell zugesagte Absendung von 30 von »Maria Theresia« angekauften Maulthieren mit einem englischen Transportdampfer an; nach einer Mittheilung des Baron Babó, welcher über ergangenes Ersuchen in Tschifu nach Tragthieren Umschau gehalten hatte, waren dort für den 8. August 12 Stück verschiffungsbereit — sonach war Alles wohl vorbereitet, um das von »Maria Theresia« auszuschiffende und das Tientsiner Detachement von »Zenta« an dem für den 15. August angesetzten Vormarsch theilnehmen zu lassen.

Inzwischen hatten sich die Generale über Andrängen des Commandirenden der japanischen Expeditions-Armee, General-Lieutenant Yamagutschi, aber entschlossen, die Chinesen aus ihrer Stellung bei Peitsang zu vertreiben und waren, von dem Beispiel der Japaner mitgerissen, mit ihren Truppen zur Verfolgung der zurückweichenden Chinesen und damit zum Entsatze Pekings aufgebrochen.

Dadurch kamen die österreichisch-ungarischen Marine-Mannschaften um die so heisserhoffte Gelegenheit, beim Angriffe auf die chinesische Hauptstadt mitzukämpfen!

Am 7. August morgens lief »Kaiserin und Königin Maria Theresia« auf der Taku-Rhede ein, von der Bemannung »Zentas«

mit stürmischen Hurrahs begrüsst, die durch mehr als zwei Monate allein die Flagge unter den schwierigsten Umständen mit Ehren vertreten hatte.

»Maria Theresia« hatte am 23. Juni morgens Pola verlassen und mit ganzer Kraft dampfend die reichlich 9000 Seemeilen messende Strecke nach der Peiho-Mündung inclusive der unumgänglich nothwendigen Aufenthalte zur Ergänzung der Kohle und Instandsetzung der Kessel und Maschinen in Port Said, Aden, Singapore und Hongkong in $44^3/_4$ Tagen zurückgelegt. Aerger als die Beschwerden, welche die Passage des Rothen Meeres und die Durchquerung des Indischen Oceans zu dieser Jahreszeit mit sich brachten, wo der den schwersten Seegang erzeugende Südwest-Monsun in seiner vollen Stärke weht und denen auch ein Heizer erlag, war der anfängliche Mangel zuverlässiger Nachrichten über die Schicksale der in Tientsin und Peking bedrängten Kameraden und späterhin die Sorge empfunden worden, ob es trotz aller Eile noch gelingen werde, zur Theilnahme am Entsatze Pekings zurecht zu kommen.

In Taku eingetroffen, übernahm Linienschiffs-Capitän Victor Ritter Bless von Sambuchi den Befehl über beide Schiffe und die fernere Vertretung Oesterreich-Ungarns im internationalen Admiralsrathe.

III. Capitel.

Das österreichisch-ungarische Detachement in Tientsin. — Betheiligung an der Seymour-Expedition. — Kämpfe in und um Tientsin. — Erstürmung der City. — Provisorische Regierung in Tientsin. — Vorbereitungen zum Vormarsch auf Peking. — Gefecht bei Peitsang.

Das aus dem Linienschiffs-Lieutenant Johann Indrak als Commandanten, den Seecadetten Edgar Leschanowsky, Erich Prochaska und 73 Mann bestehende, ursprünglich zur Verstärkung der Pekinger Legationswache bestimmte Detachement traf nach



Bahnhof von Tientsin.

einer durch schweren Seegang stark verzögerten Ueberfahrt auf dem Schleppdampfer »Peiho« am 7. Juni gegen 9 Uhr vormittags in Tongku und kurz nach Mittag mit der Eisenbahn in Tientsin an.

Nirgends war Auffälliges bemerkt worden, erst auf dem Bahnhofe in Tientsin, in dessen Nähe Truppen des Generals Nieh

ein ausgedehntes Zeltlager bezogen hatten, erregte ein schier endloser Zug Kulis einige Aufmerksamkeit, die, aus der City kommend, ganz neue Repetirgewehre in die Chinesenstadt am linken Ufer schleppten. In der Station selbst harrten 75 Mann englische Marine-Infanterie des Abganges eines Zuges, mit dem sie gegen Peking befördert werden sollten — vergebliches Warten, denn der Vicekönig Yü-Lü liess in letzter Stunde sagen, der Zug dürfe nicht abgehen. Das Detachement Indrak erhielt in dem der Firma Mackenzie & Co. gehörigen Hause im englischen Settlement Quartiere zugewiesen, die der liebenswürdige Tientsiner Chef des Hauses, Herr Osborne, nach besten Kräften wohnlich einzurichten bestrebt war.

Linienschiffs-Lieutenant Indrak meldete sich seinen Instructionen gemäss allsogleich beim ältesten englischen Officier und stattete dem englischen Consul Carels einen Besuch ab. Ersterer machte ihn mit den bisher getroffenen Alarm- und Vertheidigungs-Dispositionen bekannt, wonach dem Detachement der »Zenta«, da an einen Abgang nach Peking vorderhand nicht zu denken sei, die Ueberwachung eines Theiles des englischen Settlements bis an den Erdwall und auf letzterem die Besetzung eines nahezu einen Kilometer langen Stückes westlich vom Race-course-Thore zufiel.

Noch war in der Stadt selbst Alles ruhig, wenngleich die Boxer sich schon in der nächsten Umgebung recht ungenirt bemerkbar machten. Am 9. Juni um 9½ Uhr abends rief der Doyen des Consular-Corps, der französische Generalconsul Comte du Chaylard, alle seine Collegen und sämmtliche Detachements-Commandanten zu einer dringenden Besprechung zusammen. Der britische Consul las der Versammlung eine eben eingelangte Depesche seiner Gesandtschaft in Peking vor, in welcher diese mittheilte, dass die Situation der Fremden eine sehr kritische und schleunige militärische Hilfe unumgänglich nothwendig sei; Mr. Carels schloss seine Mittheilung mit dem Vorschlag, am nächsten Morgen so früh als möglich Truppen mit der Bahn nach Peking zu entsenden, und stützte sich hiebei auf die allerneuesten Informationen über den Zustand der Bahn.

Eine Recognoscirung mittelst Locomotive bis Yangtsun hatte nämlich ergeben, dass der Bahnkörper und insbesondere das wichtigste Object, die grosse Brücke bei der genannten Stadt nur in geringem Masse beschädigt und noch vollkommen befahrbar sei; die Recognoscirenden, Mr. Campbell und Lieutenant Wright, hatten in Yangtsun mit General Nieh gesprochen und den Eindruck gewonnen, dass dieser sich gefreut habe, Fremde zu sehen. Dieses

Resultat bestärkte Mr. Carels in der Hoffnung, dass auf der restlichen Strecke — allerdings zwei Drittel der ganzen Linie Tientsin—Peking — auch nicht ärgere Schäden zu beheben sein würden.

Letzteres bezweifelte allerdings der Einberufer der Versammlung und Oberst Wogack wie der deutsche Consul Zimmermann stimmten ihm bei; auch wurde der Ansicht Ausdruck gegeben, dass Sir Claude Macdonald die Lage der Gesandtschaften in Peking vielleicht doch zu schwarz geschildert habe, denn sonst hätte ja doch zumindest noch einer seiner Collegen eine ähnliche Mittheilung abgesendet.

Nach einiger Discussion wurde beschlossen, dass Amerikaner, Engländer, Italiener, Japaner und Oesterreicher-Ungarn doch am kommenden Morgen Verstärkungen für die Legationswachen nach Peking senden sollten, und Comte du Chaylard erwirkte noch in derselben Nacht auf telephonischem Wege beim Vicekönig Yü-Lü die Beistellung eines Zuges für 5 Uhr früh des 10. Juni.

Yü-Lü mag sich dabei wohl ins Fäustchen gelacht haben, denn er wusste gewiss Zutreffenderes über den Zustand der Bahn und vorderhand passte es noch vollkommen in sein Spiel, sich den Fremden anscheinend zuvorkommend zeigen zu können.

Die Commandanten der Detachements der aufgezählten Nationen beriethen hierauf noch das Nähere über die Stärke der in Marsch zu setzenden Abtheilungen; da es ausgeschlossen war, sich noch rechtzeitig mit den Befehlshabern vor Taku über diesen Punkt verständigen zu können, so sollten, um in Tientsin selbst eine genügende Garnison zurückzulassen, nur kleinere Theile der an Ort und Stelle verfügbaren Truppen nach Peking abgehen, vom österreichisch-ungarischen Detachement 25 Mann unter Seecadet Erich Prochaska. Dieser Abtheilung schloss sich der eben aus Shanghai angekommene Consulatssecretär, Herr Vincenz Gottwald, an, welcher hoffte, auf diese Weise auf seinen neuen Diensteposten bei der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft zu gelangen.

Zur vereinbarten Stunde standen am 10. Juni die für Peking bestimmten Detachements am Bahnhofe bereit. Dort war inzwischen ein Zug mit englischen Truppen aus Tongku angekommen, in den die Leute der »Zenta« einwaggonirt wurden; ein weiterer Zug war in Tientsin selbst zusammengestellt worden.

Mittlerweile war Vice-Admiral Seymour selbst auch von Tongku eingetroffen und hatte dem Consular-Corps und den Officieren erklärt, selbst die Führung der Colonne zu übernehmen. Gegen 9½ Uhr morgens ging der erste, von Amerikanern, Engländern,

Italienern und dem Detachement Prochaska besetzte Zug, bald darauf der zweite mit Engländern, Franzosen und Japanern ab; die telegraphische Mittheilung davon nach Peking war die letzte auf dieser Linie beförderte.

Die Verspätung im Abgange war dadurch verursacht worden, dass Bahnarbeiter, fast durchwegs Südchinesen, Werkzeuge und Material, namentlich Schwellen und Schienen, erst hatten gesammelt werden müssen.

Der als erster abgegangene Zug setzte sich in folgender Weise zusammen: Vor der Locomotive war ein Lowry mit einem englischen Feldgeschütz und zwei Maschinengewehren angekuppelt, auf der Locomotive standen neben dem chinesischen Bedienungspersonal Posten, hinter ihr folgten zehn offene Wagen mit Arbeitern, Kohle und Baumaterial, dann endlich eine Anzahl von Wagen aller Art für die Truppen selbst, von denen einige Leute auch auf die Materialwagen vertheilt waren.

Die Ausrüstung der Truppen war sehr ungleichmässig, wie sie eben in der Eile hatte mitgegeben werden können; an Munition führten sie angeblich zwischen 80—300*) Patronen per Gewehr mit sich, die Proviantvorräthe waren ursprünglich nur für eine ganz kurze Fahrt — zwei Tage — bemessen worden, konnten jedoch glücklicherweise noch in den zwei folgenden Tagen durch Nachschub aus Tientsin für sieben Tage erhöht werden. Das kleine Detachement »Zenta's« hatte zwar aus seinem Cantonnement auch nicht mehr Lebensmittel als für zwei Tage mitgenommen, doch war ein Nachschub von 21 Kisten mit dem Zug aus Tongku mitgekommen, so dass es durch eine spätere, auf drei Tage berechnete Sendung im Stande war, in der Folge gerade in einer kritischen Lage Abtheilungen anderer Nationen, die schon auf halbe Rationen beschränkt waren, auszuhelfen.

Am Nachmittage des 10. Juni sollte ein deutsches Landungs-Corps, 400 Mann unter Capitän zur See von Usedom, verstärkt durch einen Theil der Garnison von Tientsin, folgen; der Vicekönig machte wegen des erforderlichen Zuges Schwierigkeiten, so dass der Abgang erst erfolgte, nachdem Gewalt angedroht worden und sicherheitshalber Maschinen-Unterofficiere die Bedienung der Locomotiven übernommen hatten.

Ein vierter Zug mit Franzosen unter Linienschiffs-Capitän de Marolles und Russen kam noch später tagsdarauf nach und erreichte die früheren erst bei Lofa. Die ganze seither unter dem

*) Engländer und Italiener sollen am wenigsten Munition gehabt haben, bei den Engländern auch die Dotation der einzelnen Abtheilungen verschieden gewesen sein.

Namen Seymour-Expedition bekannte Colonne bestand schliesslich, die Officiere eingerechnet, aus 2067*) Mann, die sich wie folgt auf die einzelnen Nationen vertheilten: Amerikaner 112, Deutsche 450, Engländer 915, Franzosen 150, Italiener 40, Japaner 54, Oesterreicher-Ungarn 26 und Russen 312 Mann. Feldgeschütze führten die Amerikaner eines, die Engländer zwei, die Franzosen eines und die Russen zwei mit, ausserdem standen noch mehrere Maschinengewehre zur Verfügung. Ausser den aufgezählten Combattanten befanden sich noch einige Europäer aus Tientsin als Dolmetscher und bahntechnische Berather in der Expedition, endlich auch einige verlässliche Chinesen als Diener und Boten.

Wie schon an früherer Stelle ausgeführt, hatte Vice-Admiral Seymour den Oberbefehl übernommen, zur Fassung wichtiger Entschlüsse berief er jedoch stets die commandirenden Officiere aller Nationen; in jedem der vier Züge fungirte der älteste Officier als Commandant, dem zur Verständigung mit dem Leiter der Expedition englische Signalmannschaft beigegeben wurde.

Der Anfang der Fahrt schien die sanguinischen Hoffnungen, mit denen der Zug zur Befreiung der bedrohten Gesandtschaften unternommen worden, zu rechtfertigen; bis Yangtsun verlief sie glatt. In dessen Nähe sah man die Truppen Nieh's noch immer lagern, dann erst zeigten sich die Spuren von Versuchen der Boxer, den Schienenweg unbrauchbar zu machen. Immer häufiger fand man halbverkohlte Schwellen, deren freigelegte Enden mit Stroh umwickelt und angezündet worden waren; bald aber traf man auf Stellen, wo einzelne Schienen weggerissen und weggeschleppt waren — an den Spuren erkannte man, dass die Boxer mit den primitivsten Mitteln ans Zerstörungswerk gegangen waren, die Schraubenköpfe an den Verbindungsstellen hatten sie mit Steinen weggeschlagen. Von den zur Bahn gehörigen Telegraphenleitungen war bald hinter Yangtsun nichts mehr zu sehen, die Stations- und Wächterhäuschen lagen in Trümmern und Asche; endlich circa 5 Kilometer von Lofa musste gehalten werden, da eine kleine Brücke abgebrochen war.

An dieser Stelle musste wirklich ein Zusammenstoss von chinesischen Truppen mit Boxern stattgefunden haben, denn man fand unter der Brücke neben vier Leichen ausgeschossene Patronen kleincalibriger Gewehre. Dort blieben die beiden ersten und auch der dritte um 7 Uhr abends eingetroffene Zug mit den Deutschen

*) Diese Zahlen sind den officiellen Depeschen Sir Edwards entnommen; nach anderen Quellen variirt die Totalstärke der Colonne nur unbedeutend (50 Mann) gegen die englische Angabe.

über Nacht. Vorgesendete Recognoscirungspatrouillen fanden die nächstliegenden Dörfer fast ganz verlassen, in einigen als traurige Spuren verübter Gewaltthaten niedergebrannte Häuser und verstümmelte Leichen von Chinesen jeden Alters und Geschlechts; am Bahnkörper selbst konnten zwar zahlreiche Beschädigungen, jedoch nicht sehr bedenklicher Natur constatirt werden.

Die Nacht verlief ruhig; um 10 Uhr abends war zwar bei dem italienischen Posten ein Schuss gefallen, doch ergab die darauf unternommene Streifung des österreichisch-ungarischen Detachements und einer englischen Abtheilung ein negatives Resultat.

Am 11. Juni morgens konnte die Fahrt fortgesetzt werden und fand man den Wasserthurm in Lofa glücklicherweise noch soweit erhalten, um die Locomotiven zu speisen.

Der eine Fahrtag hatte aber schon hingereicht, um erkennen zu lassen, dass man nur dann hoffen konnte, die Bahn reparirend das Ziel zu erreichen, wenn die Herbeischaffung von Material und Proviant von dem im Rücken liegenden Tientsin fortdauernd gesichert war; aus diesem Grunde wurde in Lofa eine kleine Besatzung von 60 Engländern zurückgelassen.

Den ganzen Tag des 11. Juni brauchte man, um die kurze Strecke bis nach Langfang continuirlich nachbessernd zurückzulegen; die Truppen selbst wurden während der längeren unfreiwilligen Haltepausen zur Arbeit und zur Recognoscirung verwendet, so dass sie bald nicht mehr über Unthätigkeit klagen konnten, wohl aber einen Vorgeschmack von den Beschwerden erhielten, die ihnen bevorstanden, wenn man gezwungen würde, den Fussmarsch durch das sandige Land unter der glühenden Sonnenhitze aufzunehmen.


Seecadet Erich Prochaska.

Um 6 Uhr abends, etwa drei englische Meilen (4·8 Kilometer) von Langfang, erfolgte der erste Zusammenstoss mit Boxern — für beide Theile eine Episode spannender Neuheit.

Man hatte die Bande schon auf eine gute Distanz vor dem ersten Zuge entdeckt, als sie scheinbar noch mit dem Zerstörungswerk beschäftigt war; eine kleine vorausgeschickte Arbeitspartie musste sich vor ihr zurückziehen, doch rückte gleich die Besatzung des ersten Zuges, darunter auch die Leute der »Zenta«, aus und vertrieb die nun wie toll

anstürmenden, nur mit Speeren und schwertartigen Messern bewaffneten Boxer mit einigen Salven. Ihrer 20, nach englischen Berichten 35, bezahlten den Glauben an ihre Unverwundbarkeit mit dem Leben oder mit schweren Wunden, der Rest lief, was er nur konnte. Das Bild dieser an ihren rothen Turbanen, Schärpen und Fähnchen weithin kenntlichen Leute, wie sie mit gänzlicher Todesverachtung gegen die feuernden Truppen vorgingen, um an ihnen die Schärfe ihrer plumpen Waffen zu versuchen, soll den Eindruck des Kindisch-Unverständigen gemacht haben — immerhin zeigte aber der Vorfall, wie fanatisch jeder Einzelne von seiner ihm vorgespiegelten heiligen Aufgabe und der Ueberzeugung der Unverwundbarkeit erfüllt war. Unter den noch lebend gefundenen, später nach Tientsin zurückgeschickten Boxern zählte der Aelteste nicht mehr als 19, zwei andere höchstens 15 Jahre, jedenfalls ein Beweis, dass die Jugend Chinas der Begeisterung fähig ist!

An der Stelle, wo dieses kleine Scharmützel sich abgespielt, waren Schienen und Schwellen auf eine Länge von etwa 500 Metern weggerissen worden, so dass die ganze Nacht verging, übrigens weiter ungestört, bis die Strecke fahrbar gemacht war.

Am 12. Juni mittags erreichten die vier Züge die gänzlich verwüstete Station Langfang; nicht nur die Stationsgebäude, sondern, was weit schlimmer, auch der Wasserthurm wurden vollständig zerstört gefunden und die weitere Strecke gegen die nächste Station Anting befand sich in einem derartigen Zustande, dass man auf den ersten Blick die Nothwendigkeit tagelanger Arbeit erkannte. Die Bahn musste eben fast ganz neu gebaut werden, denn die Schienen waren verschwunden, wahrscheinlich weggeschleppt worden, um als Material zur Anfertigung von Waffen zu dienen. Zudem sprachen mancherlei Anzeichen dafür, dass das Zerstörungswerk zum Theil allerjüngsten Datums und die Horde der Verwüster somit gar nicht weit den Zügen voraus am Werke sein müsse. Man musste sich daher in Langfang auf einen längeren Aufenthalt einrichten, wobei das Vorhandensein eines ergiebigen Brunnens sehr zu Statten kam. Die Aufspeisung der Locomotiven gestaltete sich aber sehr mühsam und zeitraubend, da das Wasser mit Eimern zugetragen werden musste. Als eigentliche Stationsbesatzung wurde eine deutsche Abtheilung vom Kreuzer »Gefion« bestimmt, die den von ihr zur Vertheidigung eingerichteten Ruinen den stolzen Namen »Fort Gefion« beilegte.

Von hier aus ging ein chinesischer Bote mit kurzen Nachrichten von jeder Nation an ihren Minister in Peking ab, dem es,

den nur 45 Kilometer langen Weg quer durchs Gelände benützend, glückte, am 13. Juni nachmittags die Stadt zu erreichen.

Vice-Admiral Seymour entsendete noch am Abend des 12. eine 46 Mann starke Abtheilung englischer Matrosen gegen Anting, um womöglich das dortige Stationsgebäude zu besetzen, und Patrouillen aller Nationen durchstreiften die Gegend beiderseits der Bahnlinie.

Das vorgeschobene englische Detachement erreichte Anting nicht mehr, sondern musste sich nach Besetzung eines an der Strecke liegenden Dorfes gegen mehrmalige Angriffe von Boxern vertheidigen, bis es beinahe total verschossen am 13. nachmittags wegen Munitionsmangel wieder in Langfang einrückte.

Ebenso erfolglos endete die Aussendung eines zweiten, stärkeren Detachements, das nach einem Zusammenstosse mit Boxern, der letzteren wohl erhebliche Verluste kostete, noch am 13. abends sich auf die Züge zurückziehen musste.

Die nächste Umgebung von Langfang selbst wurde ganz verlassen gefunden und suchten nunmehr die Truppen, die mit ihren Lebensmitteln sehr haushalten mussten, durch Fouragirung etwas aufzubringen, während an der Reparatur der Strecke gearbeitet wurde.

Durch die Oede der Ortschaften zu vertrauensselig gemacht, dehnten die kleinen Fourage-Commandos ihre Streifungen weiter aus; eine aus sechs Mann bestehende italienische Partie war am 14. Juni morgens in ein circa vier Kilometer entferntes Dorf gezogen, stiess dort ganz unerwartet auf einige hundert Boxer und wurde auf dem Rückzuge zu den Waggons fast aufgerieben; nur ein einziger konnte sich retten. Durch diesen Erfolg ermuthigt, griffen die Boxer die Züge an; von einem Weiler gedeckt, wurden sie erst im letzten Augenblicke von den Zügen aus entdeckt und durch Schnellfeuer der Oesterreicher-Ungarn und Engländer mit einem Verlust von 100 Todten wieder verjagt. Diese Vergeltung konnte allerdings als keine vollwerthige gegenüber dem traurigen Schicksal der fünf Italiener angesehen werden, deren halbzerstückte Leichen sogleich geborgen und tagsdarauf bestattet wurden.

Noch am Nachmittage des 14. Juni wurden vor und hinter Langfang starke Boxerbanden gemeldet. Ein Theil des ersten Zuges fuhr vor und zersprengte durch einige Schüsse aus einem Feldgeschütz und aus den Maschinengewehren den Gegner. In Lofa, wohin sich Vice-Admiral Seymour selbst auf die um 5½ Uhr durch eine Draisine überbrachte Meldung vom Heranmarsche grösserer Boxermassen mit dem zweiten Zuge begab, war der

Hauptangriff schon vorüber und beschleunigte das Feuer des einlaufenden Trains nur mehr die Flucht der ursprünglich auf 2000 Mann geschätzten Angreifer; die Besatzung von Lofa hatte einen Schwer- und einen Leichtverwundeten, dagegen waren an hundert Boxer getödtet worden.

Am 15. Juni blieben die Züge noch immer in Langfang und wurde die Ausbesserung der Strecke gegen Anting fortgesetzt; ein über Lofa nach rückwärts entsendeter Zug brachte gegen Abend die wenig erfreuliche Nachricht, dass im Rücken der Expedition die Bahnstrecke neuerdings zerstört worden; gleichzeitig kam auch eine Meldung, dass von Lofa aus drei grössere Haufen Boxer gesehen worden waren, die sich gegen Yangtsun anscheinend auch mit der Absicht bewegten, sich an der Wiederzerstörung zu betheiligen.

Aus Peking kam ein Läufer mit Briefen, die nicht nur die dortige Situation als sehr gefährlich bezeichneten, sondern auch die Anwesenheit zahlenmässig zwar nicht bekannter chinesischer Truppen im Raume zwischen der Stadt und Langfang anzeigten.

Die Lage wurde sohin für die Expedition selbst kritisch.

Am 16. Juni um 4 Uhr früh ging ein Zug mit dem Auftrage ab, den Durchbruch nach Tientsin zu versuchen, kehrte jedoch um 3 Uhr nachmittags zurück, da die Zerstörungen hinter Lofa so arg befunden worden waren, dass sie mit den Mitteln, über die dieser Zug verfügte, nicht gutgemacht werden konnten.

Vice-Admiral Seymour, der inzwischen schon mehrere vergebliche Versuche, sich mit Tientsin durch chinesische Couriere in Verbindung zu setzen, gemacht hatte, brach nach Erhalt der Nachricht mit dem einen Zuge, in dem sich das österreichisch-ungarische Detachement befand, gegen Yangtsun auf, um sich durch Augenschein zu informiren. Zwei Züge blieben über Nacht noch in Langfang, einer in Lofa, so dass das Commando in ersterem Orte nun an den deutschen Capitän zur See von Usedom fiel.

Am 16. abends war man sich schon klar, dass es kaum mehr möglich sein werde, Peking auf der bisherigen Route zu erreichen; die Arbeiten gingen zu langsam von Statten, als dass die ohnedies beschränkten Vorräthe an Eisenbahnmaterial, Proviant und speciell Munition erlaubt hätten, sich noch länger mit diesem Versuche aufzuhalten. Bestenfalls wäre man bis Anting gekommen, aber von dort zu Fuss weiter zu marschiren, war selbst unter der allergünstigsten Annahme, dass die Chinesen einen Angriff unterlassen würden, nicht mehr zu wagen, da die Colonne gar

keine Mittel zur Fortschaffung ihrer Geschütze und Vorräthe besass. Endlich war die Verbindung mit der Operationsbasis Tientsin vollständig abgeschnitten, wie Sir Edward beim Eintreffen vor Yangtsun am 17. gegen Mittag constatirte — so lange hatte man, durch die Reparaturen der Strecke hinter Lofa aufgehalten, gebraucht, um die Distanz von nicht ganz 38 Kilometern zurückzulegen.

Bis zum 13. Juni hatte man von Tientsin aus noch Proviant- und Patrouillenzüge dem Expeditions-Corps nachschieben können; ein Zug mit Kulis, Schienen und Schwellen, der nur eine schwache Bedeckung von 14 Mann hatte, konnte weder am 14. noch am 15. Juni Lofa erreichen, musste am Nachmittag letzteren Tages hinter Yangtsun eilends umkehren und passirte noch mit genauer Noth die grosse Brücke, deren Schwellen schon lichterloh brannten.*)

Vice-Admiral Seymour hatte sich angesichts der Sachlage mit dem Gedanken getragen, den Plan, auf der Eisenbahnlinie nach Peking zu gelangen, aufzugeben und nach Heranziehung von Vorräthen, wenn nicht Truppenverstärkungen aus Tientsin, den Vormarsch auf der Strasse längs des Peiho zu versuchen, während man die Impedimenta mit Dschunken auf dem Flusse vorwärts schaffen würde; dazu musste sich aber die ganze Colonne nach Yangtsun zurückziehen, wo man Fahrzeuge und Lebensmittel requiriren zu können hoffte. Die Strecke vor, die Stationsgebäude und der Wasserthurm von Yangtsun waren total zerstört, so dass der Zug ausserhalb der Stadt stehen bleiben musste. Ein Versuch, durch Verhandlungen mit den wenigen noch in letzterem Orte zurückgebliebenen Einwohnern Lebensmittel zu erhalten, scheiterte daran, dass sie ihr Versprechen, welche zu liefern, wahrscheinlich aus Furcht vor den Boxern, nicht hielten; ebenso erfolglos blieb die wieder mit chinesischen Boten nach Tientsin geschickte Aufforderung, dem Expeditions-Corps Dschunken mit Proviant und Munition nach Yangtsun zu schicken, die Boten kamen gar nicht mehr in die zu dieser Zeit schon arg bedrängte Stadt.

Am 17. nachmittags sandte Sir Edward Botschaften an die in Lofa und Langfang verbliebenen Züge zurück; deren Commandanten sollten nach eigenem Ermessen handeln, das heisst zurückkehren, wenn sich die Lage so verschlechtert hätte, dass jede Aussicht auf ein Vorwärtskommen mit der Bahn verloren war und die einzelnen Züge in Gefahr kämen, von einander getrennt und einzeln übermächtig angegriffen zu werden.

---

*) Siehe das deutsche Werk »Unsere Marine in China«, Bericht des Lieutenants zur See Wolf.

Zuerst kam der Zug von Lofa am 18. Juni nachmittags zurück, am Abend folgten die beiden von Capitän zur See v. Usedom befehligten Trains aus Langfang.

Die in der Botschaft des Führers der ganzen Expedition erwähnte Eventualität war nur zu rasch eingetreten und hatte ausserdem noch die viel wichtigere Thatsache gebracht, dass die chinesische Regierung bereits offen die Sache der Boxer zur ihrigen gemacht.

Am 18. Juni, 2 Uhr nachmittags, waren die beiden Züge in Langfang durch Boxer und reguläres chinesisches Militär, darunter auch Cavallerie, im Ganzen ungefähr 5000 Mann, überfallen worden; zwar war es gelungen, den Angriff mit einem eigenen Verluste von 6 Todten und 51 Verwundeten abzuschlagen und dem flüchtenden Gegner beträchtliche, auf mehrere Hunderte von Todten geschätzte Verluste zuzufügen, doch bestand nun kein Zweifel mehr, dass es Wahnwitz wäre, ein gewaltsames Vordringen gegen Peking zu versuchen. Besonders war es aufgefallen, dass die Boxer nicht mehr bloss mit ihren selbstangefertigten primitiven Waffen an dem Gefechte theilgenommen hatten, sondern vielmehr grösstentheils mit modernen Gewehren in den Kampf eingetreten waren. Das Hauptverdienst an dem glücklichen Ausgange des Gefechtes gebührt den deutschen Matrosen-Compagnien, die unter Capitän zur See von Usedom's*) Führung schliesslich die Stellung des Feindes stürmten und dadurch die Engländer, welche sich auf die Vertheidigung der Züge beschränken wollten, mit sich rissen. Wie knapp es aber mit der Munition bestellt war, zeigt die von Deutschen angegebene Thatsache, dass sich eine Compagnie im Laufe des Gefechtes gänzlich verschossen hatte und man froh war, von den gefallenen Chinesen, die glücklicherweise auch mit Mauser-Gewehren bewaffnet gewesen waren, Patronen sammeln zu können. Unter den erbeuteten Bannern und Fähnchen befand sich auch eines der Truppen Tung-Fuhsiang's.

Um 5½ Uhr nachmittags trat Capitän zur See von Usedom mit beiden Zügen die Rückfahrt an; die eigenen Todten wurden mitgenommen, da zur Bestattung die Zeit fehlte.

Am 19. Juni hielten die commandirenden Officiere Kriegsrath; so bitter es auch empfunden wurde, so konnte man sich doch nicht verhehlen, dass das Expeditions-Corps seine vorgesteckte Aufgabe, den Gesandten in Peking Hilfe zu bringen, aufgeben und ehebaldigst den Rückmarsch nach Tientsin antreten musste, solange noch Lebensmittel und hauptsächlich Munition

*) Capitän zur See von Usedom wurde in diesem Gefechte verwundet.

reichten. Dass es grosse Anstrengungen kosten werde, sich aus der Falle zu befreien, in die man gerathen war, lag klar zu Tage.

Als Route wurde der Weg am linken Peiho-Ufer gewählt, wo man auch auf einige Ressourcen in den unterwegs zu passirenden Dörfern zählen zu dürfen glaubte. Die Verwundeten und das schwere Gepäck sollten auf Fahrzeugen unter dem Schutze der marschirenden Colonne flussabwärts gebracht werden, deren man aber nur vier aufbrachte, so dass ausser den Verwundeten nur Proviant und die Reservemunition der Feldgeschütze und Maschinengewehre in den Dschunken Platz fanden; alles Uebrige musste zurückgelassen werden. Seecadet Prochaska stellte die Decken seiner Mannschaft, obwohl man sie bei der empfindlichen Nachtkühle fühlbar entbehrte, für die Verwundeten zur Verfügung.

Bisher hatten die Waggons trotz der Ueberfüllung doch einen dankbar empfundenen Rückhalt und Comfort geboten und waren den Truppen so lieb wie lang bewohnte Häuser geworden, nun hiess es aber auch von ihnen Abschied nehmen.

Am 19. Juni, 4½ Uhr nachmittags wurde nach feierlicher Bestattung der bei Langfang Gefallenen der Rückmarsch angetreten; die Amerikaner unter dem unermüdlichen, zu allen Wagestücken bereiten Capitän McCalla*) bildeten die Vorhut, ihnen folgten als Gros Franzosen, Italiener, Engländer, Oesterreicher-Ungarn und Japaner, während Russen und Deutsche die Nachhut bildeten; als Seitendeckung stellten die Engländer Detachements. Der Marsch ging nur langsam von Statten und wurde durch das mehrmalige Auffahren der von den chinesischen Bahnarbeitern gezogenen Dschunken, deren Bedienung jedoch besondere Localkenntnisse und Geschicklichkeit erfordert, recht unliebsam verzögert, so dass man sich schon um 7 Uhr abends entschloss, zwischen zwei verlassenen, brennenden Dörfern Nachtlager zu halten. Kaum dass die Truppen etwas über eine englische Meile von Yangtsun entfernt waren, sah man schon beutelustige Chinesen sich auf die verlassenen Züge stürzen und bald darauf standen letztere in hellen Flammen. Ein eindringliches Memento, hinfür ja nichts Nothwendiges zu vergessen und liegen zu lassen!

Die Nacht verlief ohne Störung. Am Morgen des 20. Juni wurde um 7 Uhr aufgebrochen; gegen 9 Uhr meldete die amerikanische Vorhut, dass in einem vorliegenden Gehölz chinesische Truppen lagen, und fast gleichzeitig eröffnete sie aus ihrem Feldgeschütz das Feuer gegen sie, welches durch heftiges Gewehrfeuer

*) Capitän McCalla wurde im Laufe der Expedition nicht weniger als dreimal verwundet.

erwidert wurde. Nach beiläufig einer Stunde war der Feind durch die Tête-Truppen vertrieben und setzte die Colonne den Marsch fort, gerieth aber kurz darauf unter Geschützfeuer, welches die Chinesen aus der Deckung eines circa $1^1/_2$ Kilometer entfernten, senkrecht auf den Peiho laufenden Strassendammes abgaben. Erst gegen Mittag waren sie auch dort geworfen und konnten die Truppen Rast machen und so gut und schlecht es eben ging abkochen. Alle Bedenken gegen das schmutzige Peiho-Wasser wurden bei Seite gesetzt, man hatte von der brennenden Sonnenhitze und dem Sand und Staub so viel zu leiden gehabt, dass man sich glücklich schätzte, einen herzhaften Trunk »Château Peiho« thun zu können — über den Durst trank doch gewiss Keiner!

Um $2^1/_2$ Uhr nachmittags begannen die Chinesen jedoch von Neuem die Colonne aus einer Stellung zwischen zwei Dörfern mit Shrapnels und Granaten zu bewerfen; Amerikaner, Franzosen, Engländer und Russen brachten nun ihre Geschütze ebenfalls in Action, während die Oesterreicher-Ungarn, Deutsche, Italiener und Japaner zum Schutze der rückwärts befindlichen Dschunken blieben. Zwar gelang es den Chinesen, das Dorf, an welches sich die Feuerlinie der Alliirten mit ihrem Centrum stützte, in Brand zu schiessen und auch die kleine Flottille zu beunruhigen, doch wurde ihr Widerstand bald gebrochen; nachdem auch noch drei deutsche Compagnien ins Gefecht vorgezogen worden waren, stürmte man die beiden Dörfer, wobei die sich eiligst zurückziehenden Chinesen zwei einpfündige Schnellfeuerkanonen im Stiche lassen mussten.

Den Anlauf mit Bajonnett vertrugen die Chinesen nicht, so gut und zähe sie sich im Uebrigen der Vortheile des Terrains zu bedienen wussten.

Durch diese Gefechte, bei denen die Colonne Seymour glücklicherweise nur unerhebliche Verluste erlitten, war ihr Vorwärtskommen doch sehr verzögert worden. Nach einem Tagesmarsche von beiläufig 13 Kilometern wurde in der bisherigen, nach dem Nachmittagsgefecht wieder hergestellten Marschordnung bivouakirt; unnöthig zu sagen, dass die Chinesen vor ihrer Flucht noch Brand an die für sie unhaltbar gewordenen Dörfer gelegt und dadurch den verbündeten Truppen die Möglichkeit, darin etwas Brauchbares aufzustöbern, benommen hatten.

Auch die folgende Nacht ging ohne Belästigung durch den Feind hin.

Am Morgen des 21. Juni vertheilte sich das ganze Expeditions-Corps auf beide Ufer, weil man so die Länge der Colonne auf

die Hälfte verkürzen, sich gegenseitig und namentlich die Fahrzeuge mit den Verwundeten besser unterstützen konnte.

Das kleine Detachement von »Zenta« wurde von diesem Tage an dem deutschen Landungs-Corps unterstellt und hatte am Vormittag dieses Tages zusammen mit der Compagnie des Kreuzers »Gefion« und einer Compagnie Russen die Deckung der Dschunken.

Kurz nach dem Aufbruche erschien in der linken Flanke der am linken Ufer marschirenden Colonne chinesische Cavallerie, die jedoch, durch Geschützfeuer abgehalten, keine Attaque riskirte und sich damit begnügte, den ganzen Tag über durch Gewehrfeuer zu belästigen. Gleichzeitig wurde aber die Colonne am rechten Ufer, welche hauptsächlich aus Deutschen und Russen bestand und vom Capitän zur See von Usedom geführt wurde, von vorne mit Geschützfeuer und in der rechten Flanke durch Infanterie lebhaft beschossen. Man war eben an einer scharfen Flussbiegung angelangt und die erste Granate fiel mitten unter die Boote, glücklicherweise ohne Schaden zu thun; auf letztere schien sich die ganze Aufmerksamkeit der chinesischen Artillerie zu concentriren und empfand man es als eine wahre Erleichterung, als es unter vieler Mühe gelungen war, die darauf befindlichen Verwundeten hinter der Krümmung wieder in Deckung zu bringen.

Das nachfolgende Gefecht entwickelte sich äusserst lebhaft; die Chinesen hatten ihre Stellung in den Weilern an beiden Flussufern durch Schützengräben wesentlich verstärkt und unterhielten ein gut genährtes und gezieltes Feuer, so dass die über freies Feld vorrückenden Alliirten beträchtliche Verluste erlitten. Die Theilung auf beide Ufer kam nun sehr zu Statten; auf dem linken Ufer fand Vice-Admiral Seymour weniger lebhaften Widerstand als die Deutschen und Russen auf dem ihrigen und rückte somit bald in eine Stellung vor, von wo aus seine Geschütze die Chinesen am rechten Ufer etwas mehr in der Flanke fassen und die Colonne Usedom unterstützen konnten. Immerhin dauerte das Gefecht bis nahe an Mittag, wo die Chinesen, zuerst ihre Geschütze zurückziehend, endlich auch die Dörfer räumten.

Ohne Rast weitermarschirend wurden noch zwei Dörfer hinter den eben von den Chinesen verlassenen passirt und während des Marsches der Wechsel der bisherigen Bootsbedeckung gegen Truppen, die den ganzen Morgen gekämpft hatten, durchgeführt, wodurch das kleine österreichisch-ungarische Detachement wieder an die Tête kam.

Nach 2 Uhr nachmittags gelangte man wieder an eine grössere Flussbiegung und dort wiederholten sich die Vorgänge wie am

Vormittage, nur mit dem Unterschiede, dass diesmal die linke Colonne länger aufgehalten wurde und die Chinesen scheinbar auch einige Geschütze auf Dschunken placirt hatten. Die Tête der Colonne auf dem rechten Flussufer rückte, das Feuer des Gegners nur aus einigen Mitrailleusen erwidernd, gegen die Flussbiegung vor und erhielt beim Passiren des freien Feldes Shrapnelfeuer; Matrose Josef Beslić wurde bei dieser Gelegenheit von einem Shrapnelsplitter auf den linken Oberarm getroffen, zu Boden geworfen, merkwürdigerweise jedoch nicht verwundet. Vom rechten Flussufer aus wurde die Stellung der Chinesen unter Feuer genommen und derart der Colonne Seymour etwas Luft gemacht; das Gefecht dauerte, durch zwei in grösserer Entfernung aufgestellte, aber empfindlich präcise feuernde chinesische Geschütze unterstützt, ungefähr zwei Stunden und endete mit dem Rückzuge der Chinesen.

Unter den zahlreichen Verlusten der Alliirten war auch der verwundete Flaggen-Capitän Seymour's, Capitän Jellicoe.

Den Rest des Tages weitermarschirend, hatte man im Ganzen doch nur etwa zehn Kilometer zurückgelegt, jedoch den grösseren Ort Peitsang überschritten.

Während des nachmittägigen Gefechtes waren einige am linken Ufer angelegte Dschunken gefunden worden; als die Truppen sie wegnehmen wollten, sprangen plötzlich Frauen mit ihren Kindern, die sich bisher darin verborgen hatten, ins Wasser, um nicht den fremden Soldaten in die Hände zu fallen, die sie wohl noch ärger als ihre eigenen fürchten zu müssen glaubten. Seecadet Prochaska sprang ihnen mit einigen Leuten der »Zenta« nach und rettete beiläufig 30 Menschen ungeachtet der massenhaft in der Nähe einschlagenden Geschosse.

Am Abend des 21. Juni übersetzte die Colonne Usedom wieder den Fluss und vereinigten sich alle, durch die zweitägigen Gefechte schon sehr ermüdeten Truppen am linken Ufer.

Der Grund hiefür war der, dass man dem am rechten Ufer irgendwo flussabwärts gelegenen, befestigten Hsiku-Arsenal ausweichen wollte; durch den Mangel verlässlicher Karten war man auf die Angaben der wenigen beim Expeditions-Corps anwesenden Landeskundigen angewiesen, aber auch diese kannten die Gegend viel zu wenig im Detail und vermochten namentlich über die Entfernungen keine präcise Auskunft zu geben.

Um nun den geschlagenen chinesischen Truppen so wenig Zeit als möglich zu lassen, sich noch vor Hsiku festzusetzen, und andererseits um letzteren Punkt vielleicht doch noch unter dem Schutze der Dunkelheit zu passiren, wurde beschlossen einen Theil der Nacht

zu marschiren. Einige Stunden Rast waren jedoch unbedingt nöthig; während dieser liess Vice-Admiral Seymour die Feldgeschütze, deren Fortbringung die Kräfte der Mannschaften unverhältnissmässig beanspruchte, in eine der erbeuteten Dschunken schaffen und wurden bei der Truppe nur die leichteren Maschinengewehre behalten.

Um 1 Uhr morgens des 22. Juni wurde aufgebrochen; die schlechte Beschaffenheit des Weges machte sich naturgemäss noch stärker fühlbar als bei Tag.

Alles schien ruhig, nur wurden bald näher, bald weiter Feuer aufflackern gesehen, scheinbar von den Chinesen abgegebene Zeichen, mit denen sie den Anmarsch der Alliirten weiter meldeten.

Thatsächlich war seit dem Aufbruch noch keine halbe Stunde vergangen, als die Avantgarde mit Schnellfeuer überschüttet wurde; ohne viel Zeit zu verlieren, stürmte jedoch die Vorhut gegen die chinesische Feuerlinie und vertrieb die Schützen aus einem Dorfe ohne nennenswerthe eigene Verluste. Auf das Feuer hin wurden die deutschen Compagnien und mit ihnen das österreichisch-ungarische Detachement an die Tête beordert. In den folgenden Stunden bis Tagesanbruch wurden etwa sechs Kilometer zurückgelegt.

Um 4½ Uhr morgens war die Vorhut bei einem Dorfe gegenüber dem Hsiku-Arsenal angelangt und passirte gerade zwischen diesem und dem linken Flussufer, so dass sie von den Wällen des Arsenals nicht mehr als höchstens 150 Meter entfernt war; auf letzteren sah man deutlich chinesische Soldaten und zwei gegen den Fluss gerichtete Geschütze. Die Situation war eine recht spannende, doch blieb nichts übrig, als scheinbar unbefangen weiter zu marschiren, was die Chinesen vorläufig zuliessen, so dass die Vorhut das Dorf passirte und in einem durch Steinwall und Mauerwerk abgebauten, nun trocken liegenden Flussarm Halt machte, um auf das Gros zu warten.

Mittlerweile hatte ein die Expedition begleitender Engländer, Mr. Campbell,*) mit einem aus der Umwallung hervorgekommenen Chinesen parlamentirt, d. i. seine etwas naiv scheinende Frage, wer da vorüberziehe, wohin und ähnliche unverfängliche Dinge absichtlich ebenso leichthin beantwortet und erklärt, dass man der Fortsbesatzung nichts zu Leide thun wolle, wenn sie sich ruhig verhalte. Der Chinese schien seine Neugierde befriedigt oder vielmehr genug Zeit gewonnen zu haben und trat hinter den Wall

*) Consul in Wutschau, in Tientsin auf Urlaub, als die Expedition aufbrach späterhin Consul in Tientsin.

zurück; gleichzeitig ertönte drüben ein Hornsignal und entluden sich die Geschütze und Gewehre auf dem Wall gegen die Vorhut und das eben anmarschirende Gros der Verbündeten.

Es war eine höchst kritische Situation und schon lagen einige Opfer des chinesischen Feuers niedergestreckt; die Vorhut suchte sich rasch in dem alten Flussbett und hinter dem Damme zu entwickeln, um das Feuer aufnehmen zu können, während ein Theil der Amerikaner und Engländer um das Dorf herum zurückeilte, um weiter aufwärts über den Fluss zu setzen. Unglücklicherweise konnten die eben die Flusskrümmung passirenden Dschunken erst aufgehalten werden, als sie schon in den Feuerbereich des Arsenals gelangt waren. Die Dschunke mit den Geschützen sank, doch gelang es wenigstens, die Fahrzeuge mit den vielen Verwundeten wieder in relative Sicherheit, eine Strecke stromauf zu bringen.

Während Amerikaner und Engländer die Umgehung ausführten, um die Ostseite des Arsenals anzugreifen, hatten die deutschen Compagnien, das Detachement »Zenta« und die Compagnie des englischen Kreuzers »Endymion« die harte Aufgabe, das Feuer von der Nordfront auszuhalten und aus ungenügender Deckung erwidernd niederzukämpfen.

Auf die kurze Distanz schossen die Chinesen ziemlich gut; als einer der Ersten war Matrose Tanzabellić durch die Füllkugel eines Shrapnels im linken Bein verwundet worden. Das Feuer nahm beiderseits an Heftigkeit zu, bis es gelang, die Bemannung eines der beiden Geschütze am Ufer ausser Gefecht zu setzen; endlich nach fast zwei Stunden konnte die Compagnie der »Hansa« den Fluss watend übersetzen und den Wall stürmen; fast gleichzeitig hatten auch Amerikaner und Engländer die Deckung hinter dem Dorfe am rechten Ufer überschritten und in einem kurzen Anlaufe den Ostwall erstiegen, wo ausser Infanterie nur eine einpfündige Schnellfeuerkanone das Feuer gegen sie unterhalten hatte.

Um 6½ Uhr früh waren diese beiden Abtheilungen in das Arsenal eingedrungen, wo sie sich gleich der chinesischen Geschütze bemächtigten und sie gegen die weichenden Chinesen spielen liessen; letztere hielten dem ferneren Vordringen gegenüber nicht mehr Stand und flüchteten über die Südostecke des Walles, von dem Feuer der nachdrängenden Deutschen, Amerikaner und Engländer scharf hergenommen.

Während nun das rechte Ufer allerdings nach hartem, verlustreichem Kampfe frei geworden, griffen auf dem linken die Chinesen aus einem östlich liegenden Dorf mit Geschützen und Infanterie unerwartet an. Die bisher gegen die Nordfront des

Arsenals engagirt gewesenen Abtheilungen rückten daher über das Dorf Hsiku hinaus gegen den neuen Gegner und hatten bis 8 Uhr morgens schon einigen Fortschritt gemacht, als in ihrer linken Flanke vom Bahndamm her, der an dieser Stelle etwa fünf Kilometer vom Arsenal abliegt, eine chinesische Abtheilung mit einem Geschütz und Cavallerie vorrückte.

Die Abtheilungen »Augusta«, »Hertha«, »Endymion« und »Zenta« mussten sich daher auf das Dorf Hsiku zurückziehen, wo mittlerweile Franzosen, Italiener, Japaner und Russen eingerückt waren.

Das österreichisch-ungarische Detachement wurde nun mit Russen und Japanern zusammen beiderseits einer aus dem Dorf Hsiku gegen den Bahndamm führenden Strasse vorgeschoben und führte bis 2 Uhr nachmittags ein hinhaltendes Gefecht gegen die mit Ausnützung des hügeligen Terrains langsam vorrückenden Chinesen, deren Cavallerie abgesessen sich am Feuer betheiligte.

Aus unbekannten Gründen zogen sich die Japaner um 2 Uhr auf die Höhe des Dorfes Hsiku zurück, so dass auch die Oesterreicher-Ungarn und Russen kämpfend dahin zurückgehen mussten.

Das Dorf wurde nun von Nord und Ost heftig beschossen, wobei sowohl die Geschütze der Chinesen als auch ihre Schützen

Vorzügliches leisteten; die Ostseite wurde durch Engländer, Franzosen und Italiener, die Nordseite durch Japaner, Oesterreicher-Ungarn und Russen bis 6 Uhr abends vertheidigt.

Das Detachement der »Zenta« verlor während dieses Kampfes den Matrosen Deste durch einen Schuss in den Hals.

Aber auch auf dem rechten Ufer war man nicht lange zur Ruhe gekommen.

Die geflüchtete chinesische Besatzung des Arsenals hatte zwei Geschütze mitgenommen und selbe noch vor Mittag im Südosten in Position gebracht; im Laufe des Nachmittags griffen frische Truppen mit grosser Entschiedenheit von Ost und Süd her das Arsenal an, das gleichzeitig auch aus beiden Richtungen bis 4 Uhr nachmittags bombardirt wurde, so dass die Eroberer sich nur mit harter Mühe halten konnten und trotz der guten Stellung noch schwere Verluste erlitten, darunter auch den deutschen Corvetten-Capitän Buchholz.

Man sah deutlich, dass die Truppen Nieh's, denn als solche hatte man sie erkannt, alle Anstrengungen machten, um die so wichtige verlorene Position wieder zu gewinnen, aber endlich erlahmte ihr Eifer, den sie mit schweren Opfern bewiesen hatten, und um 6 Uhr abends hörte auf beiden Flussufern das Feuer allmälig auf — es war auch die höchste Zeit für die Alliirten, denn abgesehen davon, dass ihre Munition am Ausgehen war, hatten die Gefechte der Vortage, der nächtliche Marsch und der den ganzen Tag unausgesetzt währende Kampf die physischen Kräfte auf das Aeusserste beansprucht; namentlich hatte das kleine österreichisch-ungarische Detachement keinen Augenblick Rast gehabt.

Gegen 7 Uhr abends waren alle Truppen in das Arsenal zusammengezogen, hinter dessen Wällen sie auch vor einem nächtlichen Ueberfall ziemlich sicher waren; der Uebergang der Truppen vom linken auf das rechte Ufer wurde allerdings noch durch mit Heftigkeit erneuertes Geschütz- und Gewehrfeuer erschwert, so dass die nach der Besitznahme des Arsenals herbeidirigirten Boote unbrauchbar wurden und über Nacht langsam sanken.

Nun befand sich das ganze Expeditions-Corps momentan allerdings durch den Besitz des befestigten Arsenals insoferne in einer besseren Lage, als es hoffen konnte, daselbst Einiges vorzufinden; andererseits aber war es unmöglich, sich mit den vielen Verwundeten, deren Zahl durch die letzten Gefechte schon 230 erreicht hatte, weiter kämpfend bis Tientsin durchzuschlagen. Es musste

somit ein Versuch gemacht werden, mit den Fremden dortselbst in Verbindung zu treten und von ihnen, die ja auch nichts von den Schicksalen der Expedition wissen konnten, Entsatz zu verlangen. Dass gegen Tientsin ebenfalls die Feindseligkeiten im vollsten Gange waren, hatte man wohl schon lange vorausgesehen und der Kanonendonner, den man zeitweilig in den letzten Tagen in jener Richtung gehört, gab den Illusionen den letzten Stoss, wenn solche überhaupt noch bestanden!

Da die Entsendung chinesischer Boten bisher noch nie zum Ziele geführt, entschloss sich Vice-Admiral Seymour noch am Abend des 22. Juni, durch ein 100 Mann starkes Detachement englischer Marine-Infanterie unter Commando des Hauptmannes Doig den Verbündeten in Tientsin die Nachricht über seine Lage und die Bitte um Entsatz zukommen zu lassen. Auf den Rath des Eisenbahn-Ingenieurs Mr. Currie, der sich zum Führer anbot, nahm diese kleine Colonne einen Umweg am linken Peiho-Ufer, indem sie sich zuerst nordwärts gegen den Eisenbahndamm wendete, und sollte sie dann entlang dessen die nur etwa fünf englische Meilen lange Strecke bis Tientsin zurücklegen. Auf diese Art hoffte man die Forts auf dem rechten Ufer in der Nähe der Stadt zu umgehen. Das Glück war jedoch wieder nicht günstig, die Colonne Doig wurde schon in der Nähe des Bahndammes entdeckt, heftig beschossen und kehrte mit einem Verlust von vier Todten zurück.

Am 23. Juni griffen die Chinesen bei Tagesanbruch wieder die Ostseite des Arsenals heftig an, doch schlugen die Verbündeten auch diesen Angriff — wenngleich mit einigen eigenen Verlusten — ab. Dieser Theil des Arsenals barg die meisten explosionsgefährlichen Stoffe und war dessen Vertheidigung in die Hände des französischen Linienschiffs-Capitäns de Marolles gelegt worden, der sie mit grosser Umsicht leitete.

Man hatte nun Zeit, im Arsenale Umschau zu halten und vor Allem den Verwundeten, die bei dem Mangel am Nöthigsten unendlich schwer zu leiden gehabt hatten, einige Erleichterung zu verschaffen. Sie konnten nach dem beschwerlichen Transport auf den Dschunken nun wenigstens unter Dach, in Schutz gegen Sonne und den starken Thaufall bei Nacht gebracht werden. Einer der ersten glücklichen Funde war eine grosse Feldapotheke mit einem ansehnlichen Vorrath an Verbandzeug, noch ebenso verpackt, wie von Europa eingetroffen; auch wurde einiger Reis — allerdings nicht mehr als für ein paar Tage — aufgestöbert, so dass die dringendsten Bedürfnisse gedeckt waren. Dann aber machte man sich daran, die Vorräthe an Kriegsmaterial zu unter-

suchen, und diese erwiesen sich viel reicher, als man zu hoffen gewagt hatte. Nebst einer grossen Zahl Gewehre und Carabiner modernster Systeme mit einem ganz enormen Vorrath zugehöriger Munition wurden über 30 Krupp'sche Feldgeschütze, Schnellader von 57 und 87 Millimeter Caliber sammt einer überreichen Menge Munition und Zubehör vorgefunden.

Die Geschütze mussten freilich erst ausgepackt, zusammengesetzt und montirt werden, aber das bedeutete eine so freudige Abwechslung, dass die Arbeit rascher als erwartet gethan war. Jetzt konnte man doch Vergeltung üben und die umliegenden besetzten und befestigten Dörfer selbst wirksam unter Feuer nehmen; unter diesen Umständen brauchte man sich nicht beunruhigt zu fühlen, wenn auch einige Tage bis zum Eintreffen des Entsatzes vergehen sollten.

Schon am 23. Juni nachmittags wurde das Bombardement der nächsten Dörfer, aus denen noch fortwährend einzelne Schüsse gegen das Arsenal fielen, und eines flussabwärts gelegenen Forts eröffnet und am 24. fortgesetzt, was den heilsamen Erfolg hatte, dass die Chinesen keinen organisirten Angriff mehr wagten. Ja am 25. Juni früh kämpften die in Hsiku Eingeschlossenen sozusagen für ihre Brüder in Tientsin, indem sie ein in der Richtung gegen letzteres feuerndes Geschütz des erwähnten Forts unter Feuer nahmen und dadurch dessen Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Wieder waren Boten ausgesendet worden und diesmal gelang es einem, den Händen der Boxer und Soldaten zu entgehen und die Stadt zu erreichen. Bisher waren die in der Nacht abgefeuerten Raketen, mit denen man sich den Tientsinern bemerkbar machen wollte, stets unbeantwortet geblieben und die Versuche, bei Tage mit Helioskopen eine Verbindung herzustellen, hatten wegen der am 23. und 24. herrschenden Sandstürme aufgegeben werden müssen.

Die Proviantfrage war trotz des Reisfundes noch immer recht schwierig; mit Ausnahme der Amerikaner und Oesterreicher-Ungarn waren alle anderen Nationen genöthigt gewesen, nur mehr halbe Rationen auszugeben, und in den nächsten verwüsteten Dörfern war absolut nichts aufzutreiben, so dass endlich die wenigen Maulthiere und Ponies geschlachtet werden mussten.

Dazu kam noch, dass sich die Folgen der Strapazen und namentlich des Genusses des schlechten Peiho-Wassers fühlbar zu machen begannen; einige Fälle schwerster Dysenterie traten auf und vermehrten die Zahl derer, die zu transportiren nun kein anderes Mittel mehr vorhanden war als improvisirte Tragbahren.

Kurzum, man lugte sehnsüchtig gegen Tientsin aus, ob nicht doch ein Zeichen vom Herannahen eines Entsatzes bemerkbar würde. Durch einen chinesischen Gefangenen waren am 24. Juni einige nichts weniger als beruhigende Nachrichten über die Lage in Tientsin erhalten worden; dass Nieh's Armee durch ihre bisherigen Misserfolge entmuthigt sei und die kleine Colonne Seymour am 22. Juni sich erfolgreich gegen 25 angreifende Bataillone (nominell à 500, aber wahrscheinlich nur à 300—400 Mann) gehalten habe*) — diese beiden Mittheilungen klangen zwar recht versprechend und ehrenvoll, aber sie verriethen auch kein Jota darüber, ob die Garnison von Tientsin seit dem 10. Juni so verstärkt worden war, dass sie es versuchen konnte, dem Expeditions-Corps Succurs zu schicken.

Endlich am 24. Juni spät abends gewahrte man in der Richtung von Tientsin Lichtblitze von elektrischen Scheinwerfern, allerdings noch durchaus keine zusammenhängenden Signale, aber sie wiederholten sich, als man wieder Raketen abbrannte — die Hoffnung auf Entsatz erstarkte.

Die Nacht verging ruhig; erst in den frühen Morgenstunden hörte man Geschützfeuer, in das mitzusprechen man nun, wie schon an einer früheren Stelle erwähnt, kein Bedenken trug.

Endlich um 9 Uhr morgens am 25. Juni erkannte man die längs der Bahn herangekommenen, nun direct gegen das Fort vorrückenden Entsatztruppen, denen ein enthusiastischer Empfang bereitet wurde.

Es waren im Ganzen 1900 Mann Amerikaner, Deutsche, Italiener, Japaner und Russen unter dem Befehle des russischen Obersten Schirinsky, die den von Mr. Currie angerathenen Weg in verkehrtem Sinne, durch die Dunkelheit vor Belästigungen durch die Chinesen bewahrt, in der Zeit von Mitternacht zurückgelegt hatten.

Durch diese Entsatzcolonne erfuhr man erst die Einnahme der Taku-Forts und die seitherigen ernsten Ereignisse in Tientsin selbst.

Der 25. Juni wurde der Rast der Befreier und den Vorbereitungen für den gemeinsamen Rückzug gewidmet. Letzterer sollte auf demselben Wege bewerkstelligt werden, den die Entsatztruppen genommen hatten, diese die militärische Sicherung und das Seymour'sche Corps nur das Tragen der Verwundeten und Marschunfähigen besorgen. Da es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, den Schatz an Kriegsmaterial aus Hsiku mitzu-

*) Bericht von Sir Edward Seymour, 27. Juni 1900.

führen, wurden alle Vorbereitungen getroffen, um nach dem Abzug das ganze Arsenal zu zerstören. Selbstverständlich nahmen die Nationen, welchen der Zufall passende Gewehrmunition in die Hände spielte, davon so viel sie nur konnten; Seecadet Prochaska gab am 25. Juni den nicht mehr benöthigten Proviant an andere Nationen ab und nahm dafür gegen 4500 Patronen für Mannlicher-Gewehre mit, die Deutschen versahen sich ebenfalls so weit als möglich mit Mauser-Munition.

Die meiste Arbeit bereitete aber die Herstellung von Tragbahren, doch wurden auch solche in genügender Zahl rechtzeitig fertiggestellt.

Am Abend setzten die vereinigten Corps über den Peiho, nur einige Deutsche und Engländer blieben zurück, um im geeigneten Momente das Arsenal in Brand zu setzen.

Die Todten waren schon am 23. und 24. Juni bestattet worden, höhere Rücksichten verwehrten es, sie mitzuführen.

Am 26. Juni um 3 Uhr morgens erfolgte der Aufbruch; der Marsch ging nur langsam und stockend vor sich, wurde auch durch die Uebersetzung des Lutai-Canals, welche wegen des schlechten Zustandes der Brücke mittelst Booten bewerkstelligt wurde, sehr verzögert, so dass Tientsin erst um 9 Uhr vormittags erreicht wurde. Die Chinesen enthielten sich, wiewohl man nicht weiter als zwei englische Meilen von ihrem Hauptlager im Norden Tientsins vorbeizog, eines Angriffes.*)

Es war nicht der erhoffte triumphale Einzug mit den aus Peking befreiten Gesandten und ihrem Anhang, nein, das Expeditions-Corps selbst hatte unter Noth und Drangsalen aller Art sich nur so weit durchschlagen können, bis ihm Tientsin die Hand

*) Die wahren Beweggründe für diese auffällige Passivität der chinesischen Befehlshaber ans Licht zu bringen, dürfte schwer fallen. Ich theile jedoch folgende darauf bezügliche mündliche Erzählung des deutschen Kaufmannes Herrn Detring unter allem Vorbehalte mit: »Im Auftrage eines Kriegsrathes der verbündeten Detachement-Commandanten in Tientsin setzte ich mich bei Abgang des Entsatz-Corps am 24. Juni mit dem Vicekönig in Verbindung, um ihm zu erklären, dass jeder Angriff auf die rückkehrende Seymour-Colonne den sofortigen Sturm auf die City zur Folge haben würde. Da die Chinesen gerade diesen Sturm fürchteten, hatte die Drohung den gewünschten Erfolg.« Aus dieser im April 1901 von Herrn Detring einem Officier S. M. S. »Zenta« gemachten, zwar nicht wörtlich aber sinngemäss richtig wiedergegebenen Mittheilung ist nicht zu entnehmen, wer Herrn Detring beauftragte und welche Mittel letzterem zum Verkehre mit dem in seinem Yamen befindlichen Vicekönig Yü-Lü zur Verfügung standen, das weitab von der Fremdenniederlassung liegt. Keiner der zahlreichen bisher in die Oeffentlichkeit gelangten Berichte der Officiere über die Vorgänge in Tientsin erwähnt die Uebertragung und den Erfolg der Mission Herrn Detring's an Yü-Lü.

reichte, und die lange Reihe von Tragbahren mit den marschunfähigen Verwundeten und ihre Träger selbst in ihrem die deutlichsten Spuren der überstandenen Kämpfe gegen Widerwärtigkeiten verschiedenster Art verrathenden Aeussern machten einen düsteren Eindruck, aber trotzdem war es für Tientsin ein Tag der Freude, die wackeren Kämpfer wiederzusehen und ihnen ein herzliches Willkommen zu bieten, die Gastfreundschaft der Belagerten erweisen zu können!

Und welche Zuversicht brachten nicht die Rückkehrenden selbst mit, die unter bitteren Entbehrungen, ganz auf sich gestellt, doch in unablässigen Kämpfen gegen starke Uebermacht ihre Waffenehre bewahrt und den sich entgegenstellenden Feind jedesmal geschlagen hatten!

62 Todte und 228 Verwundete war der Preis, mit dem der kühne Versuch eingelöst hatte werden müssen — fürwahr ein hoher im Vergleich zum directen sichtbaren Misserfolge!

Was die unmittelbaren Ursachen des Scheiterns der ganzen Expedition gewesen, liegt auf der Hand: die Haltung der chinesischen Regierung, die zuerst versteckt, dann offen die Partei der Boxer ergriff.

Ob Vice-Admiral Seymour nicht diese Haltung der Regierung in Rechnung ziehen musste? Gewiss, noch gewisser aber, dass er und die, welche sich seinem waghalsigen Vorsatz anschlossen, so handeln mussten!

Wie die Dinge in China seit jeher lagen und wie sie sich gerade in jenen denkwürdigen Junitagen entwickelt hatten, gab es zur Abwendung gefährlicherer Folgen nur ein, allerdings äusserstes Mittel: den chinesischen Hochmuth, hinter dem doch so viel Schwäche und uneingestandene Feigheit steckt, zu verblüffen — bereit, wenn der Versuch fehlschlagen sollte, auch kalten Blutes dafür Alles eher als die Ehre zu verlieren, dass man sich nicht einschüchtern liess.

Dieser Standpunkt allein hat bisher den Westländern zu Erfolgen verholfen, dem Einzelnen, wie in ihrer Gesammtheit, zu unmittelbaren Erfolgen und solchen, die die zähe Beharrlichkeit gezeitigt hat, wenn eine energische Handlung, mit allzu unzureichenden Mitteln unternommen, zuerst einen Misserfolg gebracht hatte.

Es ist auch nicht der Standpunkt des Engländers allein, von dem der englische Admiral ausging — nein, es ist der einzig richtige für uns Fremde überhaupt, schon darum der einzig richtige, weil sich in ihm die höhere moralische Kraft in Ent-

schluss und That ausdrückt, die allein uns den Vorrang vor den chinesischen Millionen sichert! Deshalb ist es gefehlt, Vice-Admiral Seymour den Vorwurf zu machen, wie von mancher Seite geschehen, er habe den Zug nach Peking übereilt nur aus dem einzigen Grunde angeregt, um seiner Nation das Prestige der Führerschaft zu sichern und dadurch die Schuld an einer militärischen Schlappe auf sich geladen, welche die Chinesen ermuthigen musste, noch kecker ihr Haupt zu erheben. Ist es glaublich, dass der Nothschrei aus Peking bei den Admiralen ungehört verblieben wäre? Gewiss nicht, nur wollte es der Zufall, dass der Ruf nach Hilfe zuerst vom Gesandten Grossbritanniens und doch nur natürlich an den grossbritannischen Admiral gerichtet wurde, der überdies im gegebenen Momente auch über zahlreichere Machtmittel als irgend ein anderer seiner Collegen verfügte.

Gegenüber dem mehrseitigen minder günstigen Urtheil über Sir Edward Seymour, für das in während der Expedition selbst entstandenen Fragen vielleicht eher Anhaltspunkte gefunden werden könnten,*) muss hervorgehoben werden, dass die chinesischen Heerführer doch recht ungehalten darüber sein mussten, die 2000 Mann nicht haben aufreiben zu können — wenn sie sich auch mit einem Siege brüsteten, der ihnen aber das Arsenal von Hsiku mit seinen kostbaren Vorräthen kostete; auch ist nicht zu vergessen, dass der Vormarsch der Colonne einen ganz erklecklichen Theil der Pekinger und Tientsiner chinesischen Truppen durch volle 17 Tage band. Schliesslich war für die in Peking Eingeschlossenen die freilich nur einer glücklichen Illusion gleichwerthige Hoffnung auf einen Erfolg des Entsatz-Corps doch in den ersten Tagen ihrer Bedrängniss von nicht zu unterschätzender moralischer Bedeutung.

Nach der Rückkehr richtete Vice-Admiral Seymour sowohl an den Seecadeten Prochaska als einige Tage später an den Commandanten S. M. S. »Zenta« ein in sehr schmeichelhaften Ausdrücken gehaltenes Dankschreiben, in welchem der getreuen Pflichterfüllung der kleinen Schaar unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen die verdiente volle Anerkennung gezollt wird.

* * *

*) Z. B. Unentschiedenheit in der Botschaft vom 17. Juni an die Traincommandanten zu Langfang und Lofa; die Absicht, einem so gefährlichen Platz wie Hsiku auszuweichen, statt ihn zu nehmen, wodurch man in diesem speciellen Falle wieder vorne und im Rücken gefasst worden wäre. Die thatsächliche Einnahme Hsikus erfolgte nur durch den Zwang überraschender Umstände.

Wenden wir uns nun aber den Ereignissen in Tientsin zu.

Hier war vorerst das Interesse durch die Nachrichten über die Fortschritte der Seymour-Expedition gebunden, die allerdings immer schlechter lauteten und am 14. Juni endlich ganz aufhörten.

Die Abfahrt der Züge mit den Verstärkungen für die Seymour-Colonne hatte einige Aufläufe chinesischen Mobs am



Bahnhof verursacht, die jedoch leicht zersprengt wurden; am 11. schlossen schon viele Chinesen ihre Läden.

Dass sich ausserhalb der Stadt, im Rücken Seymour's, bedeutende Massen Boxer sammelten, war bekannt, man sprach von 20.000—30.000 Mann; die europäerfreundlichen Chinesen in der Stadt begannen sich sehr beunruhigt zu fühlen, da sie von Boxern bedroht wurden, und verliessen, ebenso wie ein Theil der Frauen

und Kinder der Fremden, vom 14. Juni an zu Tausenden ihre Wohnsitze, um mit ihrer beweglichen Habe nach Shanghai zu flüchten. Durch ihre Aussagen gewarnt, verschärften die Fremden ihre Wachsamkeit und übten sehr genaue Controle über alle die Fremdenniederlassung passirenden Chinesen — keine kleine Aufgabe, wenn man bedenkt, dass die meisten abziehenden Chinesen vor der Abreise, um ihre Angelegenheiten zu ordnen, noch die Fremdenviertel aufsuchten.

Am 14. Juni trafen als Verstärkung für Tientsin 1000 Russen — ostsibirische Schützen — mit einer halben Sotnie Kosaken und 4 Feldgeschützen, 100 Japaner, endlich je eine deutsche und englische armirte Dampfbarkasse ein, denen tagsdarauf noch 30 Amerikaner und 80 Franzosen folgten, so dass mit 15. Juni rund 2000 Mann zur Vertheidigung der Stadt verfügbar waren. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass diese Zahl noch recht schwach genannt werden muss.

Die Fremdenniederlassungen bilden den südöstlichsten, am rechten Peiho-Ufer gelegenen Theil des ganzen, durch eine Umwallung begrenzten Stadtgebietes und von ihnen liegt das französische Settlement den chinesischen Stadttheilen am nächsten; gegenüber der französischen Niederlassung ist auf dem linken Ufer der Bahnhof angelegt, in dessen Nähe in den letzten Jahren eine Menge chinesischer Häuser entstanden waren und dessen Besitz naturgemäss ebenso wichtig wie jener eines der von Fremden bewohnten Theile war. Als Verbindung zwischen beiden Ufern diente an dieser Stelle eine Schiffbrücke.

Westlich der französischen Niederlassung, die mit den chinesischen Stadttheilen nur durch einen schmalen Streifen chinesischer Häuser zusammenhing, lag auf dritthalb Kilometer noch innerhalb des mit einem schiffbaren Vorgraben versehenen Erdwalles das Haikwantsu-Arsenal, auch West- oder kleines Arsenal genannt, nordwestlich die wieder mit circa zehn Meter hohen Mauern eingefasste, stark besetzte City, der älteste Theil der Chinesenstadt, deren gut armirte Citadelle als Noyau der ganzen chinesischen Stellung anzusehen, und im Flussknie zwischen der Einmündung des aus Westen kommenden Kaisercanales (Yunho) und des Lutai-Canales das mit modernen Geschützen armirte schwarze Fort und das Yamen des Vicekönigs, welches die Chinesen durch Bauten aus Eisenbahnschwellen und Erdsäcken befestigten. Hieran schlossen gegen Norden und Nordosten leicht befestigte Militärlager, barackenartige, mit einem Lehmwalle umgebene Unterkünfte.

Auf dem linken Ufer stand gegenüber dem noch nicht völlig ausgebauten deutschen Settlement die Kriegsschule, ein gleichfalls mit Wall umgebener Complex von Gebäuden, in denen nebst den Kriegsschülern Waffen und Ausrüstungsmaterialien untergebracht



Peiho bei Tientsin; links das Thor der Militärschule.

waren; dieser Stützpunkt für chinesische Angriffsoperationen war der nächste an den Settlements. Oestlich davon, etwa vier Kilometer vom Flusse und ausserhalb des Lehmwalles, der auf dieser Seite der Stadt jedoch des Vorgrabens entbehrt, befand sich das befestigte, sehr ausgedehnte Ost-Arsenal mit seinen im grossen, modernen Style angelegten Pulvermühlen und Werkstätten für Gewehr- und selbst Geschützfabrication; dieses Arsenal war mit Wall und Graben versehen, stark besetzt und bot den Chinesen einen vortrefflichen Ausgangspunkt.

Die Fremdenniederlassungen — in der Reihenfolge von Nordwest nach Südost: die französische, englische und deutsche — konnten somit aus den Richtungen von Nordwest über Nord bis Ost angegriffen werden und hatten nur gegen Südost Luft; an dieser Stelle führte eine Strasse auf dem rechten Peiho-Ufer nach Taku. Der Umstand, dass die grossen, bei Tientsin oberhalb der Fremdenniederlassungen in einen Knoten zusammenlaufenden Verkehrs-

strassen, Hunho, Kaiser- und Lutai-Canal durch die Chinesenviertel gedeckt sind, erschwerte es der alliirten Garnison ausserdem, sich von den Zuzügen chinesischer Truppen ein Bild zu machen, so dass man die Stärke des Gegners nur combiniren oder schätzen konnte.

Ein günstiger Umstand lag darin, dass am linken Ufer beiderseits des Bahnhofes keine grösseren und festeren Gebäude bestanden, in denen die Chinesen dauernd festen Fuss hätten fassen können, indem diese Strecke durch die grossen Salzhaufen belegt war; gegen Nordwesten vom Bahnhofe dehnte sich ein relativ leichter zu beherrschendes Gräberfeld aus, während am linken Peiho-Ufer selbst bis zur Militärschule nur drei Dörfer, durch grössere freie Abschnitte von einander getrennt, standen.

Die nächste Umgebung der Stadt wird durch wenig cultivirtes, zur Regenzeit meist unter Wasser stehendes und von mancherlei Gräben und Canälen durchzogenes Tiefland gebildet,



Innenseite des von Oesterreich-Ungarn besetzten Erdwalles.

in dem jedoch kleine Dörfer noch immer genügend viele Deckungspunkte für Angreifer bieten.

Die Bauart der Häuser in der Fremdenniederlassung, welche der Hauptsache nach einen nur wenig breiten, parallel zum Ufer —

Bund genannt — laufenden Streifen darstellt, ist die für den Osten typische: massive Stein- und Ziegelbauten, die immerhin einigen Schutz gegen Granatfeuer gewähren. Am stärksten war die Gordon-(Town) Hall im englischen Settlement, die auch gewölbte Souterrainlocalitäten hatte.

Der am meisten exponirte Theil des ganzen ungefähr zehn bis zwölf Kilometer Umfang besitzenden Raumes, den die Fremden vertheidigen mussten, war das französische Settlement mit dem gegenüberliegenden Bahnhof; er wurde durch Franzosen, Japaner und Russen besetzt; letztere legten 400 Mann mit zwei Geschützen in den Bahnhof selbst. Das englische Settlement wurde durch Engländer und Oesterreicher - Ungarn bewacht, der Bund des deutschen Settlements und letzteres selbst waren Deutschen und Italienern zugewiesen; die Amerikaner, anfänglich im englischen Viertel bequartiert, übernahmen die Vertheidigung des westlichsten Theiles der französischen Niederlassung. Das deutsche und das zweite einen mehr internationalen Charakter tragende Freiwilligen-Corps*) nahm an der Bewachung der respectiven Settlements Theil, leistete aber auch, durch seine Localkenntniss hiezu vorherbestimmt, namentlich im Meldedienste — zu Pferd und auf dem Fahrrad — sehr gute Dienste.

Von den 10.000 Mann, über die General Nieh verfügte und die nach Bewaffnung und der bisher von Europäern beeinflussten Ausbildung als die Elite chinesischer Truppen galten, wusste man den grössten Theil, d. i. circa 5000 Mann in der Nähe der Stadt und gegen Norden längs der Bahn. Am 15. Juni abends rief Oberst Wogack die fremden Detachements - Commandanten zusammen und theilte ihnen mit, dass von Nieh's Truppen 2000 Mann nach Taku zur Verstärkung der Forts abgegangen seien, woraus sich die Absicht der chinesischen Regierung folgern liess, weitere Landungen fremder Truppen mit Gewalt verhindern zu wollen. Hiemit war die Gefahr einer Abschliessung Tientsins von der See, der man mit allen Mitteln vorbeugen musste, sehr nahe gerückt und deshalb wurden noch um 10 Uhr Nachts 200 Mann, und zwar Russen mit einem Zug gegen Taku instradirt, der glücklich eine kleine Eisenbahnbrücke passirte, bevor Boxer sie zerstörten.

Am Abend wurde die Telegraphenleitung nach Tongku unterbrochen, doch functionirte einstweilen noch das Telephon.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni begannen die Boxer die Feindseligkeiten im Weichbilde der Stadt; gegen 12½ Uhr brach

---

*) In diesem hatte sogar ein Chinese Aufnahme gefunden, der selbst nicht einmal vor dem Opfer seines Haarschmuckes zurückschreckte!

in der Chinesenstadt ein rasch um sich greifender Brand aus, wüstes Geschrei »Scha-scha!« (Tödtet sie!) hallte herüber und liess keinen Zweifel mehr darüber, dass die Boxer ihre friedlicheren Brüder überfallen hatten. Gleichzeitig ertönten jedoch vom Bahnhofe her Gewehrsalven — die Russen waren angegriffen worden und vertrieben die anstürmenden Boxer mit Gewehrfeuer, das 68 Unverwundbaren das Leben kostete.

Bereits auf den Feuerlärm hin war die Garnison auf ihre Alarmstationen geeilt; Linienschiffs-Lieutenant Indrak hatte mit



Der Erdwall mit dem Wassergraben.

Zurücklassung einer kleinen Wache im Hause Herrn Osborne's das den Oesterreichern-Ungarn zugewiesene Stück Wall besetzt, doch blieb auf dieser Seite Alles ruhig und wurde, nachdem die Nachricht von der gelungenen Abwehr des Boxer-Angriffes gegen die Bahn eingetroffen, nach Verstärkung der Wallposten um 3 Uhr morgens wieder eingerückt. Eine Stunde darauf erfolgte wieder eine Alarmirung, hervorgerufen durch das Heranrücken einer auf 1000 Mann geschätzten, theilweise schon mit Gewehren bewaffneten Boxerbande auf der Takustrasse; einige Lagen aus zwei englischen Maxim-Kanonen genügten jedoch, um den Angreifern die Nutzlosigkeit ihres Beginnens zu beweisen, und sie kehrten

mit unbedeutenden Verlusten schleunigst um. — Die Brände in den chinesischen Vierteln waren an acht Stellen ausgebrochen und dauerten bis in den Morgen hinein; von der Militärschule her fielen einige Schüsse gegen deutsche Posten, ohne aber Jemanden zu treffen. Beim zweiten Alarm waren Frauen und Kinder in die Town-Hall geflüchtet, am Morgen kehrte aber Alles wieder in die Häuser zurück.

Diese Nacht war nur eine kleine Probe der Boxer gewesen, allerdings unter der Patronanz Yü-Lü's, dessen Truppen unthätig zusahen. Am 16. Juni herrschte tagsüber Ruhe in der Stadt, wenn man das aufgeregte Getriebe der besitzenden Chinesen, die sich in Sicherheit zu bringen trachteten, so nennen darf.

Die Visitation aller die unter österreichisch-ungarischer Bewachung stehende Zone passirenden Chinesen war keine kleine, aber eine sehr nothwendige Aufgabe, denn bei mehreren wurden versteckte Waffen*) gefunden — die Polizeistuben in den Settlements waren bald mit allerhand recht zweifelhaften bezopften Ehrenmännern überfüllt; vorderhand lebte man aber noch immer mit der chinesischen Regierung in Frieden.

Der Exodus von weissen Frauen und Kindern und von Chinesen dauerte noch fort; viele der letzteren nahmen, da die Züge überfüllt waren, auf Dschunken den Weg den Peiho hinab und fielen dadurch den mord- und raublustigen Boxern in die Hände.



Seecadet Leschanowsky.

Die Nacht verlief ziemlich ruhig; an einigen Stellen im Chinesentheil brannte es wieder, eine Erscheinung, die nunmehr fortdauerte, so lange noch etwas Brennbares da war. In Militärkreisen wusste man von der Ueberreichung des Ultimatums wegen der Uebergabe der Forts und war daher aufs Aeusserste gespannt.

Am 17. Juni morgens erfuhr man in Tientsin die Einnahme der Taku-Forts durch einen um 8 Uhr eingetroffenen Patrouillenzug; in Tientsin war weder das Geschützfeuer noch eine der gewaltigen Explosionen gehört worden. Gleichzeitig rückten Seecadet Rudolf Burgstaller und zwei Unterofficiere

---

*) Seecadet Leschanowsky entwaffnete bei diesem Anlasse noch rechtzeitig einen Chinesen, der gegen den Visitirenden einen Dolch gezückt hatte.

zum Detachement Indrak als Ersatz für die mit der Seymour-Expedition abgegangenen ein.

Vom Augenblicke an, wo die Erstürmung und Besetzung der Mündungssperre am Peiho bekannt geworden, musste man sich auch in Tientsin auf Feindseligkeiten seitens der regulären chinesischen Truppen gefasst machen.



Linienschiffs-Lieutenant Indrak.

Schon einige Tage vorher war bei Besprechungen der Gedanke zum Ausdruck gekommen, den Chinesen das Prävenire zu spielen und die beiden Arsenale wegzunehmen, sowie der Ausbruch von offenen Feindseligkeiten nicht mehr zu vermeiden wäre; der Gedanke reifte jedoch nicht bis zu einem Plane, da man sich für zu schwach hielt, um die voraussichtlichen Verluste zu ertragen, hauptsächlich aber um die Objecte besetzt zu halten.

Die Nähe der Militärschule, in der sich noch immer ein Theil der Kriegsschüler befand und aus der schon gegen die Fremdenniederlassung geschossen worden war, schien aber dem österreichisch-ungarischen Detachement-Commandanten doch zu bedenklich und er besprach mit den nächstbetheiligten Officieren, dem deutschen Capitän-Lieutenant Kühne und dem italienischen Linienschiffs-Lieutenant Carlotto, ferner mit dem englischen Linienschiffs-Capitän Bayly und dem russischen Oberst Wogack die Angelegenheit. Sein Vorschlag,*) nachmittags 3 Uhr einen Coup ins Werk zu setzen, fand volle Beistimmung; die Russen konnten sich jedoch wegen der Exponirtheit ihrer Stellungen an dem Unternehmen nicht betheiligen.

Um 2½ Uhr nachmittags sammelten sich die kleinen Contingente, 40 Mann von »Zenta«, 50 Deutsche mit 2 Landungsgeschützen und einem Maschinengewehr, 30 Engländer, Marine-Infanterie unter Major V. Luke und 25 Italiener am Bund nächst dem Astor-Hause.

Die Ueberschiffung sollte mit der deutschen Dampfbarkasse mit einem grossen Boote in Schlepp vorgenommen werden.

---

*) Der Anspruch auf die Initiative Indrak's ist actenmässig erwiesen; bezüglich der Commandoführung, die natürlich nur im weiteren Sinne des Wortes geübt wurde, versteht es sich von selbst, dass sie dem rangshöchsten Officier, dem englischen Major V. Luke, zufiel.

Die Abtheilungen formirten sich gerade, als um 2 Uhr 30 Min. plötzlich aus dem schwarzen Fort ein Kanonenschuss fiel und die Granate in dem nahen japanischen Consulat crepirte; gleich darauf sauste eine zweite dicht über die Truppe hinweg, die nun rasch in die Deckung des Astor-Hauses gebracht wurde. Das Bombardement hatte begonnen und war im vollsten Gange, so dass die Nichtcombattanten eilends in die Town-Hall flüchteten.

Nun hiess es aber rasch handeln, bevor die Chinesen vielleicht auch aus der Militärschule das Feuer eröffneten, und deshalb wurden eiligst die letzten Modalitäten besprochen. Deutsche, Italiener und Oesterreicher-Ungarn sollten durch das Westthor am Ufer, die Engländer durch das Nordthor eindringen.

Zuerst überschifften sich die Deutschen unter dem Schutze der übrigen Abtheilungen, welche bereit standen, um den Wall der Schule unter Feuer zu nehmen, mit einem Geschütz und dem Maschinengewehr, fanden das Thor unbesetzt und postirten ihr Geschütz im Hofraum, das Maschinengewehr im Thorweg selbst; dann folgten Oesterreicher-Ungarn und Italiener mit der zweiten, die Engländer mit der dritten Ueberfuhr. Die Flussübersetzung ging trotz des Bombardements ohne Verluste von Statten.

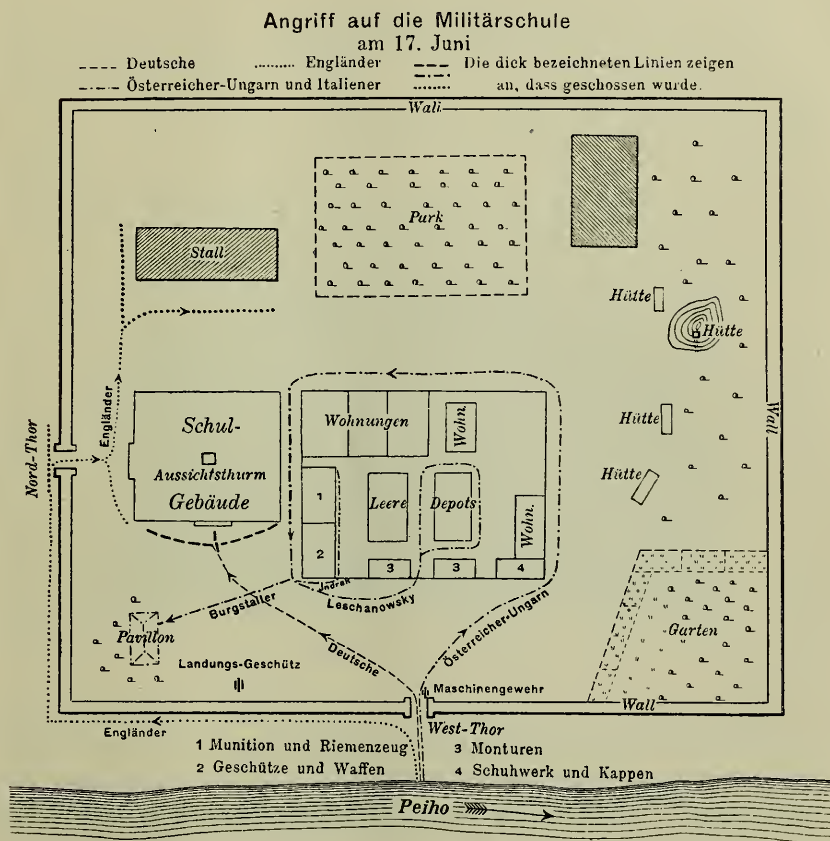
Bei der Ankunft des österreichisch-ungarischen Detachements fielen aus dem oberen Stockwerk eines Gebäudes, in das sich die überraschten Chinesen zurückgezogen und dessen Thore und Fenster im Erdgeschosse sie eilends verrammelt hatten, die ersten Schüsse und so stürmten die Detachements gegen das Gebäude im Laufschritt vor, die Abtheilung Indrak um die vorstehenden Häuser herum gegen die Südfront, Deutsche und Italiener gegen die Westfront.

Dicht unter die Mauer anlaufend, hatte man die gefährliche Zone bald durchmessen. Die Chinesen wagten nicht, sich zur Abgabe von Senkschüssen zu exponiren, und nun hiess es, in das Haus eindringen; die Fensterladen wurden eingeschlagen, das Thor widerstand länger, und als endlich ein vorübereilender deutscher Matrose es mit einem Beile sprengen wollte, fiel er durch einen Schuss in die Brust tödtlich getroffen, ein zweiter wurde leicht verwundet. Im Nu waren aber die Angreifer drinnen und feuerten nun gegen die Decke — mit so gutem Erfolge, dass von den ober ihnen befindlichen Chinesen 25 fielen, wie später constatirt, und der Rest auf den Aussichtsthurm flüchtete.

Als nun die Deutschen, Italiener und Engländer folgten, liess Linienschiffs-Lieutenant Indrak das Feuer einstellen und

theilte seine Leute, um die nächstgelegenen Magazine und Pavillons zu untersuchen und zu besetzen; auf dem Wege dahin wurden sie von dem Aussichtsthurm noch lebhaft beschossen, doch nur ein Mann, Maschinenmaat Pauer, durch einen Streifschuss leicht verwundet.

Linienschiffs-Lieutenant Indrak drang, gefolgt von 10 Mann seiner Leute, einigen Deutschen und Italienern in den Waffensaal



ein, wo er die dort vorgefundenen 12 Geschütze durch Herausnehmen der Verschlüsse unbrauchbar machen und eine Anzahl Gewehre wegnehmen liess.

Inzwischen hatten die Deutschen und Engländer mit den noch übrigen, sich zur Wehre setzenden Chinesen aufgeräumt, von den 50 Kriegsschülern — lauter Mandschu — soll keiner entkommen sein.

Die Seecadetten Burgstaller und Leschanowsky waren weniger glücklich gewesen und hatten die durchsuchten Gebäude verlassen und leer gefunden.

Da der ganze Complex der Kriegsschule zu ausgedehnt war, um ihn dauernd zu besetzen, so entschloss man sich, die Gebäude durch Brand zu zerstören, für alle Fälle aber auch das nächste Dorf flussaufwärts anzustecken.

Beides geschah von mehreren Stellen aus.

Es war hohe Zeit, wieder zurückzukehren, denn schon hatte das bombardirende Fort begonnen, Shrapnels gegen die Militärschule zu werfen, die aber glücklicherweise nur an den höheren Theilen der Gebäude Schaden anrichteten.

Die Ueberschiffung, während der die mitgenommenen Geschützverschlüsse versenkt wurden, ging ebenfalls wieder glücklich vor sich und im Settlement wurden die Truppen mit lautem Beifalle empfangen.

Die ganze Affaire hatte nur anderthalb Stunden gedauert und stellte hauptsächlich durch die Unbrauchbarmachung der Geschütze einen glücklichen Erfolg von dauerndem Nutzen dar; allerdings hatte sie einige Opfer gekostet, den Deutschen und Engländern je einen Todten und zwei Verwundete, den Italienern und den Oesterreicher-Ungarn hingegen nur je einen Leichtverwundeten.

Das Bombardement dauerte bis 5 Uhr abends fort; inzwischen waren russische Feldgeschütze am französischen Bund in gedeckte Position gebracht worden und konnten um 4½ Uhr mit der Erwiderung des Feuers beginnen, so dass die Chinesen es eine halbe Stunde später für gerathen fanden, ihr Feuer vorläufig einzustellen.

Während der Einnahme der Militärschule war man in den drei Niederlassungen angestrengt thätig gewesen, sich, so gut es eben ging, in Vertheidigungszustand zu setzen. Aus Ballen gepresster Baumwolle wurden an ungeschützten Stellen und am Bund Barricaden improvisirt, die ausgezeichnete Dienste leisteten, da sie ganz schuss- und vermöge der starken Pressung auch ziemlich feuersicher waren und schliesslich auch die Ausbesserung einzelner Stellen keine Schwierigkeit bot. In der Eile waren auch Reissäcke zu ähnlichem Zwecke aufgestapelt worden, ein unliebsamer Missgriff, denn die Säcke platzten bald, der Reis begann nach dem ersten Regenschauer zu faulen und recht übel zu riechen; schliesslich fanden sich aber doch Kulis, die ihn auch in dieser vorläufigen Zubereitung nicht verschmähten.

Der Tientsin-Club wurde wegen seiner geschützten Lage und der Grösse seiner Räume in ein Hospital umgewandelt, dessen Ausstattung mit Betten u. dgl. besorgten die einzelnen Familien und so fanden Aerzte und Verwundete eine relativ sichere und mit allem Nöthigen versehene Unterkunft; als ein besonderes Glück für die eingeschlossenen Fremden im Allgemeinen, die Verwundeten und Kranken aber insbesondere ist es anzusehen, dass nebst genügenden Vorräthen an Lebensmitteln, Getränken, Arzneien und Verbandzeug auch Eis in mehr als ausreichender Menge zur Hand war.

Kaum von seinem ersten, so erfolgreichen Gefechte zurückgekehrt, rückte das Detachement der »Zenta« sogleich in die



Baumwoll-Barricade am Bund.

Stellung auf dem Erdwalle ab, die es durch 17 Tage hielt, unter sengender Hitze und wolkenbruchartigem Regen; andere Detachements waren etwas glücklicher, dort erlaubten es die localen Verhältnisse, zeitweilig wenigstens einen Theil in der nächsten Nähe ihrer Gefechtsposten unter Dach und Fach zu bringen. Bei Tag stand ein Drittel, bei Nacht die Hälfte auf dem Wall auf Wache, wenn nicht drohende Angriffsgefahr die Aufbietung aller Leute erforderte — und solche Alarmirungen gab's mehr als gerade zur Abwechslung nöthig — der Rest lagerte, allzeit völlig gerüstet, am Fusse des Walles auf Strohmatten, die aber bald in Staub und Koth versanken. Als es endlich nach einiger Mühe gelungen war, ein Flugdach zusammenzuzimmern, fühlten sich Officiere und Mannschaft schon sehr erleichtert. Aber auch dieser bescheidene Com-

fort wurde in der Folge wieder ungeniessbar, als die Chinesen den Erdwall mit Geschützfeuer enfilirten, so dass die nicht auf Posten stehende Mannschaft einige Schritte in den todten Raum hinter einer Häusergruppe zurückgezogen werden musste. Die »Propertät« litt unter diesen Umständen, wo das beliebte »Wäschewaschen« nur von himmelswegen und gar nicht gründlich vor sich ging; die gute Stimmung wurde aber nur beeinträchtigt, wenn sich trotz schärfsten Aufpassens längere Zeit hindurch gar kein rothbefranster oder sonstwie uniformirter Chinese entdecken lassen wollte!

Die Commando-Verhältnisse waren sehr unklar; seiner Instruction nach hielt sich Linienschiffs-Lieutenant Indrak an den anwesenden höchsten englischen Officier, seit Abgang der Seymour-Expedition Capitän Bayly, dessen Autorität aber andere Nationen, wie Franzosen und Russen, nicht anerkennen wollten. Dies blieb natürlich nicht ohne Folgen, denn wenn jeder auf seinem Fleck auch das Beste that und gerne auch unaufgefordert den Nachbar unterstützte, wenn Noth an den Mann ging, so war doch das ganze Kampfesfeld zu ausgedehnt, die Garnison der Stadt nach Zahl und Truppengattungen zu veränderlich und ausserdem differirten die Verhältnisse an einzelnen Punkten zu sehr, als dass nicht ab und zu Versäumnisse eingetreten wären, die nachzuholen unnütze Opfer an Mühe und Menschenleben kostete. Vorgreifend sei hier bemerkt, dass sich diese misslichen Zustände erst einigermassen besserten, nachdem der russische Vice-Admiral Alexeieff am 9. Juli das Obercommando übernommen hatte.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni wurde die Ruhe nur durch einzelne Kanonen- und Gewehrschüsse gestört, hingegen nahmen die Chinesen um 6 Uhr früh das Bombardement wieder auf. Während der Nacht hatten sie im Nordosten der Stadt hinter dem Bahndamme eine Batterie von sechs Feldgeschützen in Stellung gebracht, die nun auf den Bahnhof und gegen das französische Viertel ein verheerendes Feuer richtete. Das Fort hatte sich den Erdwall als Ziel ausersehen, den es mit Granaten und Shrapnels bestrich, so dass Linienschiffs-Lieutenant Indrak die Posten auf die Aussenseite des Walles stellte und die freie Mannschaft in die erwähnte Deckung brachte; die oberen Theile der betreffenden Häuser wurden ziemlich arg mitgenommen. Die Schusspräcision der Chinesen hat allgemeines Staunen erregt, noch auffälliger hat man es jedoch bemerkt, wie richtig sie von Zeit zu Zeit ihre Ziele wechselten; beides bewies, dass die Chinesen die Schussbeobachtung sehr peinlich übten. Da sie aber doch eigentlich nur einen Punkt, die Pagode im schwarzen Fort, hatten, von

dem aus sie das ganze Schussfeld übersehen konnten, dauerte es nicht lange, bis sich der Verdacht regte, dass sie in der Stadt selbst auch Beobachter haben müssten, die mit den Batterien in irgendeinem und zwar rasch functionirenden Verkehre standen. Diese vorerst nur vage Vermuthung verdichtete sich immer mehr und schliesslich wurden thatsächlich am 21. Juni auf dem Dache des deutschen Clubs zwei dort angestellt gewesene chinesische Diener in flagranti ertappt, als sie mit rothen und weissen Fähnchen Signale abgaben. Da jedoch auch weiterhin, nachdem man die unliebsamen Gäste unschädlich gemacht hatte, das chinesische Feuer nicht weniger präcise blieb, steht man hier einem fraglichen Punkt gegenüber, den selbst die Annahme nicht ganz aufzuklären vermag, dass die chinesischen Artilleristen ganz vorzüglich ausgebildet und im Besitze von ausserordentlich detaillirten, genauen Plänen gewesen seien.

Während die Russen die Beschiessung durch die chinesische Feldbatterie, welche sowohl an den Gebäuden als sonstigen Objecten der Bahnstation und an den Häusern der französischen Niederlassung beträchtlichen Schaden anrichtete, mit ihren eigenen Geschützen und so glücklich erwiderten, dass sie zwei gegnerische Feuerschlünde zum Schweigen brachten, versuchten chinesische Infanterie und mit Gewehren bewaffnete Boxer, welche entweder die Stellung der Russen umgangen oder ihren Weg aus dem Ost-Arsenal genommen haben mussten, sich in dem leider nicht ganz niedergebrannten Dorfe zunächst der Militärschule einzunisten und von dort aus den Bund in sehr fühlbarer Weise zu belästigen. Glücklicherweise wurden sie aber rechtzeitig entdeckt und von einer rasch über den Fluss setzenden englischen Abtheilung verjagt, die hierauf die Einäscherung dieses gefährlichen Schlupfwinkels noch gründlicher besorgte.

Der Geschützkampf schwieg erst gegen 6 Uhr abends; Bahnhof und französisches Settlement waren arg hergenommen, aber auch in der Chinesenstadt war — offenbar ein Erfolg des russischen Feuers — ein sich rasch ausbreitender Brand ausgebrochen. Die Verluste der Fremden waren an diesem Tage keine bedeutenden, die chinesischen unbekannt.

Das Detachement »Zenta« hatte ebenso wie seine deutschen und englischen Nachbarn in Erwartung eines auf die Beschiessung durch Geschütze folgenden Angriffes den ganzen Tag bereit gestanden, doch unterblieb ein solcher und man musste, nachdem es schon nicht zum Gefecht gekommen war, froh sein, dass auch das Geschützfeuer keine Opfer gefordert hatte.

Nach einer ruhig verlaufenen Nacht setzten die Chinesen am 19. Juni, 7 Uhr morgens, das Bombardement aus dem schwarzen Fort gegen die Stadt fort, stellten es jedoch aus unbekannten Gründen schon nach drei Stunden ein; erwidert hatten es nur russische Geschütze.

Unterdessen erneuerten die Chinesen aus der noch brennenden Militärschule den Angriff, der aber von Deutschen, Engländern und Italienern, die aus der Deckung der am rechten Ufer hergestellten Barricaden ein durch zwei Geschütze unterstütztes, lebhaftes Gewehrfeuer eröffneten, bald abgeschlagen wurde und mit dem Rückzuge in das Ost-Arsenal endete.

Noch während dieses Gefechtes machte eine circa 200 Mann starke Abtheilung Chinesen nach Uebersetzung des Flusses den Versuch, im Südosten zwei Geschütze gegen die von den Deutschen besetzte chinesische Universität und das Taku-Thor in Action zu bringen; die bei letzterem aufgestellten deutschen Landungsgeschütze setzten jedoch nach kurzer Zeit die gegnerischen ausser Gefecht.

Zu Mittag schwieg das Feuer allseits, um aber schon um 2 Uhr wieder, diesmal äusserst intensiv und auf den Bahnhof concentrirt, aufgenommen zu werden; letzterer wurde durch die Mehrzahl der Geschütze des schwarzen Forts und durch die im Nordosten placirte Feldbatterie, gegen die sich die auf dem Bahnhof und auf dem französischen Bund aufgefahrenen Geschütze vergeblich bemühten, einen Erfolg zu erringen, unter ein verheerendes Feuer genommen und stand binnen einer Stunde in Flammen. Zwei Geschütze der Forts im Flussknie überschütteten zur selben Zeit den Erdwall mit Geschossen, erzielten jedoch keinen unmittelbaren Erfolg.

Die Lage der 400 Russen auf dem Bahnhof begann sehr kritisch zu werden; durch den unlöschbaren Brand aus den Gebäuden vertrieben, suchten sie in den Waggons einige Deckung, erhielten aber nunmehr auch lebhaftes Gewehrfeuer, da die Chinesen, ihren Vortheil wahrnehmend, Infanterie in die dem Bahnhof nächstgelegenen Stadttheile und Dörfer vorgeschoben hatten, von wo aus sie Bahnhof und rechtes Ufer äusserst intensiv beschossen. Auf dem Bund wurde dieses Feuer gar nicht erwidert, da man mit der Munition haushalten musste; die im französischen Settlement stehenden Franzosen und Russen konnten unter den obwaltenden Verhältnissen den Fluss nicht übersetzen, um der ursprünglich 400 Mann starken, nun aber durch einen Verlust von ungefähr 100 Todten und Verwundeten geschwächten Bahnhof-

Besatzung Hilfe zu bringen, sondern mussten sich darauf beschränken, ihr Feuer auf den Augenblick aufzusparen, wo die Chinesen die rechte Flanke jener vom Flussufer her angreifen würden.

Um 3 Uhr schwieg plötzlich das chinesische Geschütz- und Gewehrfeuer und 3000 Mann Chinesen stürmten von einem durch etwa 250 Meter freies Feld vom Bahnhof getrennten Dorfe die Position der Russen; durch ein mörderisches Schnellfeuer zurückgetrieben, bevor sie noch die halbe Strecke durchlaufen hatten, setzten sie gleichwohl bald darauf wieder zu einem Anlaufe an. Die Russen hätten, durch ihre Verluste geschwächt und durch den auch auf die Waggons übergegangenen Brand ihres letzten Stützpunktes beraubt, nun kaum mehr widerstehen können, als zu ihrem und der ganzen Tientsiner Besatzung grösstem Glück eben ein Zug mit 400 Russen aus Tschun-lian-tscheng einlief; noch während der Fahrt griffen diese frischen Truppen durch ihr Schnellfeuer ins Gefecht und schlugen den zweiten Ansturm so erfolgreich ab, dass sich die Chinesen mit Hinterlassung von ungefähr 1200 Todten zu regelloser Flucht wendeten.

Dieser Augenblick war einer der kritischesten der ganzen Campagne, denn der Verlust des Bahnhofes wäre für die Fremden nur das Vorspiel dazu gewesen, sich bei der Vertheidigung des Flussüberganges erschöpfen zu müssen; der Verlust der Russen allein hatte an diesem Tage 7 Todte und 95 Verwundete betragen, eine bedeutende Ziffer, wenn man die beschränkte Zahl der Vertheidiger in Betracht nimmt.

Die ganze Action der Chinesen zeigte aber, dass sie unter guter Führung durchaus nicht zu verachtende Gegner sein konnten und in Tientsin gute Führer hatten; sie steht insoferne einzig da, als die Chinesen den Versuch gemacht hatten, den durch die vorangehende heftige Beschiessung errungenen Vortheil durch energisches Draufgehen voll auszunützen.

In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, die Russen hätten den Bahnhof bereits geräumt, und daher wurden mit fieberhafter Eile die Barricaden verstärkt und neue aufgeworfen, um wenigstens im Strassenkampf den Chinesen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen zu können.

Auf der Südostseite war man bis 4 Uhr nachmittags durch das Bombardement belästigt worden; Linienschiffs-Lieutenant Indrak hatte von seiner Stellung auf dem Wall aus die Bewegung einer auf 600 Mann geschätzten Abtheilung beobachtet, die von Süden her anrückte, jedoch einen weiten Umweg nahm und schliesslich ausser wirksamer Schussweite in die City einrückte.

Kurz nach 4 Uhr nachmittags überbrachte ihm ein Meldereiter die Nachricht, dass vom Haikwantsu-Arsenale her ein grosser Haufe mit Gewehren bewaffneter Boxer gegen den Recreation-Ground vordringe; rasch entschlossen rückte Linienschiffs-Lieutenant



Yamen des Vicekönigs nach der Beschiessung.

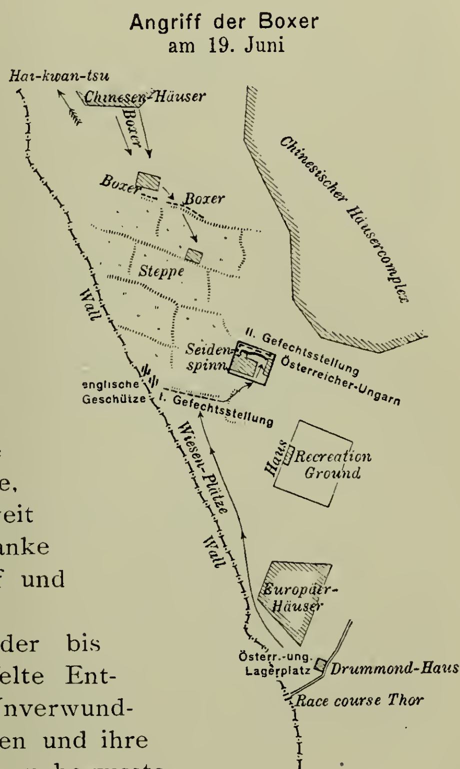
Indrak mit seinem ganzen Detachement, unterstützt durch einen Zug Deutscher mit einem Maschinengewehr, längs des Walles vor und entwickelte rechts von letzterem die kleine Abtheilung in Schützenlinie. Die Deutschen übernahmen indessen die Sicherung des Erdwalles im Rücken.

Von der ersten, in der nebenstehenden Skizze ersichtlich gemachten Stellung aus wurden die noch etwa 800 Meter entfernten Boxer beobachtet und mit einem langsamen Schützenfeuer empfangen; die Besatzung der Spinnerei, meist englische Freiwillige, und das alte englische Geschütz auf dem Wall gaben einige erfolglose Lagen ab, was zur Folge hatte, dass die Boxer nunmehr äusserst lebhaft zu schiessen begannen. Linienschiffs-Lieutenant Indrak führte nun, um den Vorrückenden näher zu kommen, mit einem raschen Sprunge seine Leute in die Spinnerei, von der aus er ein lebhafteres Feuer durch seine Schützen eröffnen liess.

Die Boxer hatten es inzwischen für besser befunden, sich ebenfalls in die Deckung eines der vielen Gräben zu be-

geben und schossen von dort ebenso heftig als glücklicherweise schlecht.

Plötzlich sah man sie aufspringen und sich eilends zurückziehen, bald darauf gegen das West-Arsenal fliehen, wobei noch mehrere fielen. Wer beschreibt aber die Ueberraschung Indrak's, als er mit einemmale aus der Richtung von jenem Punkte, wo die Boxer umgekehrt waren, einen seiner Leute, den Matrosen Ivan Lassan, herankommen sah! Der Mann meldete, den Vorrückungsbefehl schlecht verstanden zu haben und an der Aussenseite des Walles vorgerückt zu sein, bis es ihm endlich doch etwas auffiel, dass er so ganz allein sei. Den Wall ersteigend, sah er das englische Geschütz und seine Kameraden in der Spinnerei weit hinter sich, zu seiner grossen Ueberraschung aber auf nicht ganz 300 Meter innerhalb des Walles die Boxer im lebhaftesten Feuer; ohne einen Augenblick zu verlieren feuerte er im raschesten Tempo unter sie und hatte die Freude einige fallen zu sehen, als sie, durch diesen unvermutheten, weit überschätzten Angriff in der Flanke bestürzt, sich schleunigst auf und davon machten!



So erklärte sich also der bis dahin unbegreifliche verzweifelte Entschluss der Boxer, auf ihre Unverwundbarkeit von vorne zu verzichten und ihre Fersen zu zeigen! Lassan, der unbewusste Held des Nachmittages, erntete für seine Geistesgegenwart Lob, für die anfängliche Unaufmerksamkeit aber die verdiente »Nase« und quittirte die Resultirende aus diesen beiden scheinbar so entgegengesetzten Kräften mit seinem gehorsamsten Grinsen; er hatte 25 Todte gezählt, die von den Boxern zurückgelassen worden. An dieser Strecke waren die beiden Unterofficiere des Detachements der »Zenta«, Quartiermeister

Artillerie-Instructoren Sirowy und Sobotka, am meisten betheiligt, die, wie die englischen Zuschauer selbst bewunderungsvoll bestätigten, einzelne vorlaufende Boxer auf 800—900 Schritte aufs Korn genommen und getroffen hatten.

Die Spinnerei musste wegen ihrer exponirten Lage leider noch am selben Abende geräumt werden und blieb ungefähr eine Woche in den Händen der Chinesen, die von dort aus die Settlements und auch die englischen Posten auf dem Wall belästigten.

Der Tag war zwar für die Vertheidiger auf allen Linien günstig verlaufen, aber man konnte sich nicht verheimlichen, dass unter solchen Umständen ein Aushalten nicht lange möglich sein würde; die Verluste in drei Tagen machten schon nahezu 200 Mann aus und mit der Munition war es sehr knapp bestellt. Andererseits liess sich ein planmässiges Vorgehen der Chinesen nicht verkennen und musste man damit rechnen, dass sie jedenfalls Verstärkungen in grösserem Masse heranziehen würden; dann war es aber äusserst zweifelhaft, ob man noch einige so kräftige Vorstösse wie am Nachmittag gegen die Eisenbahn zurückschlagen können würde. Durch die so glücklich zu entscheidender Stunde eingetroffenen Russen war man unterrichtet, dass der directe Eisenbahnverkehr mit Tongku vorderhand unterbrochen, gerade jetzt, wo Verstärkungen unbedingt nothwendig erschienen, sollte nicht der wichtigste Platz von ganz Tschili in die Hände der Gegner fallen.

Die Lage schien so bedrängt, dass der Rückzug auf Taku in ernstliche Erwägung gezogen und auch die Modalitäten desselben bereits besprochen wurden — selbstverständlich wurde dies Alles vor den Frauen geheimgehalten, die es ja noch immer rechtzeitig genug erfahren hätten; einstweilen musste aber, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung vorhanden war, Zuzug zu bekommen, Alles daran gesetzt werden, schon mit Rücksicht auf das spätere Vorgehen gegen Peking Tientsin in den Händen der Fremden zu erhalten. Dazu war es vor Allem nöthig, sich mit den Admiralen vor Taku in Verbindung zu setzen; war von dorther die Absendung von Hilfe zugesagt, so war man entschlossen, sich äussersten Falles auf das englische Settlement zurückzuziehen und einen Strassenkampf zu bestehen.

Mr. James Wats, ein vorzüglicher Herrenreiter, erbot sich, das Ansuchen um schleunigste Unterstützung nach Tongku zu bringen; in Begleitung von drei Kosaken brach er nach Eintritt der Dunkelheit auf und legte die Strecke in zwölf Stunden zurück,

wofür man sonst auf einem guten Pferde nur drei braucht. Auf dem Wege wurde er nicht weniger als achtmal von Militär und Boxern angegriffen, so dass er weite Umwege zu machen hatte.

Nachtsüber ruhten die Feindseligkeiten und erst um 11 Uhr vormittags des 20. nahmen die Chinesen das Bombardement des Walles und nachmittags auch der Settlements auf; während auf dem ersteren keine Verluste zu verzeichnen waren, gerieth in der französischen Niederlassung ein Lagerhaus in Brand, der bald solche Dimensionen annahm, dass er erst am 21. vormittags, als bereits nahezu die Hälfte des Settlements zerstört war, gedämpft werden konnte.

Nachmittags recognoscirte eine Abtheilung von 50 Kosaken die Gegend flussabwärts der Stadt und kam mit chinesischen Truppen, die etwa drei englische Meilen, vom Taku-Thore gerechnet, eine Brücke über den Fluss zu schlagen im Begriffe standen, ins Gefecht, wobei ein Officier und zwei Kosaken leicht verwundet wurden. Der Brückenschlag deutete darauf hin, dass die Chinesen von Osten her Truppen erwarteten, die offenbar den einzig noch freien Ausweg im Südosten der Stadt auf dem rechten Ufer verlegen sollten. Man musste also gewärtig sein, bald auch von dieser Seite her angegriffen zu werden.

In der folgenden Nacht zum 21. Juni wurde die Wache auf dem Walle im Rücken aus den nicht ganz 100 Meter entfernten chinesischen und einigen verlassenen, Europäern gehörigen Häusern derartig heftig beschossen, dass sie zeitweilig hinter — also ausser dem Walle — Deckung suchen und das Detachement »Zenta« unter das Drumond'sche Haus gezogen werden musste.

Die Durchsuchung der Häuser im Settlement, in denen sich jedenfalls boxerisch gesinnte chinesische Bedienstete der Fremden und ihre Genossen festgesetzt hatten, konnte erst am folgenden Morgen durchgeführt werden; Seecadet Leschanowsky mit zehn Mann durchstreifte die nächsten Strassen, fand wohl keinen bewaffneten Chinesen, dafür aber eine Menge Waffen und in einigen Häusern bei den geöffneten Fenstern eben gebrauchte Gewehre, neben denen ein Haufen Munition lag. Um nun gegen eine Wiederholung solcher Vorfälle sicher zu sein, liess Linienschiffs-Lieutenant Indrak in seinem Rayon, da die wirklich Schuldigen zu eruiren unmöglich war, alle aufgefundenen Chinesen, für die nicht Fremde ausdrücklich Bürgschaft leisteten, einfach über den Wall schaffen und den Besitzern der Häuser die Waffen sammt Munition mit dem Ersuchen um bessere Bewahrung zustellen. Aehnliches war

auch in anderen Settlements vorgekommen, wo man zu noch schärferen Massregeln griff; in der Folge blieb man wenigstens von solchen störenden Ueberraschungen verschont.

Das Bombardement, ein nun schon gewohntes Alltagsereigniss, dauerte am 21. Juni mit kurzer Unterbrechung im Ganzen nur vier Stunden, wurde langsam unterhalten und richtete keinen bedeutenderen Schaden an; hingegen gelang es Boxern an mehrere Häuser im französischen Settlement und im angrenzenden Chinesenviertel Feuer zu legen. Auf Löschversuche musste verzichtet



Chinesenstadt am Peiho oberhalb der Settlements.

werden, da die Chinesen auf die brennenden Objecte ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer richteten; das französische Settlement wurde zum grössten Theil in einen Schutthaufen verwandelt. Nachmittags war die Wallbesatzung im Südosten durch den Anmarsch von circa 1000 Mann von Süden her alarmirt worden, doch hielt sich diese Truppe auf respectable Entfernung und verschwand in der Richtung der City.

Gegen 10 Uhr abends versuchte eine aus etwa 100 Mann bestehende Bande Boxer südlich der Militärschule über den Fluss zu setzen, wurde aber durch lebhaftes Feuer daran verhindert und gab ihre Absicht, nachdem sie einige Todte verloren, auf.

Gegen Morgen des 22. Juni hörte man aus der Richtung Tongku Geschützfeuer — die zum Entsatze Tientsins aufgebrochenen Verstärkungen waren mit den von Lutai anmarschirenden chinesischen Truppen in Fühlung gekommen.

Diesen Tag über pausirten die Chinesen mit der Beschiessung; nachmittags beschoss die russische Batterie eine halbe Stunde lang die chinesischen Forts, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden. Es musste also irgend etwas Besonderes, die Aufmerksamkeit der Chinesen Fesselndes vorgehen. Vom Walle aus hatte man vormittags den Abmarsch von circa 1000 Mann aus der City gegen Taku und gegen 7½ Uhr abends den Einmarsch einer bedeutend stärkeren Colonne in die City beobachtet; beides spielte sich ausserhalb Gewehrertrag ab und liess im Zusammenhalt mit dem morgens hörbar gewesenen Kanonenfeuer den Schluss zu, dass zwischen Tientsin und Tongku ein Treffen stattgefunden haben müsse, in dem die chinesischen Truppen geworfen worden und Theile derselben nun auf dem Rückzuge die ihnen zugesendete Verstärkung zur Umkehr bewogen hatten.

Die Nacht verlief soweit ruhig, nur in gespanntester Erwartung seitens der Fremden, ob es dem Entsatz-Corps gelingen werde, die auf dem Wege stehenden Chinesen zu schlagen oder nicht.

Am 23. Juni vormittags hatten wieder chinesische Truppen die Ruinen der Militärschule besetzt und von dort ein äusserst lebhaftes Gewehrfeuer gegen die den Bund besetzt haltenden Engländer, Italiener und Deutschen eröffnet, das namentlich den ersteren schwere Verluste beibrachte und dem italienischen Detachement seinen Commandanten, Linienschiffs-Lieutenant Carlotto, kostete.

Gleichzeitig mit dem Feuerangriffe von der Militärschule her verkündete entferntes Feuer im Osten, dass dort gekämpft werde. Gegen Mittag erhielt Linienschiffs-Lieutenant Indrak die Meldung, dass auf der Taku-Strasse Truppen im Anmarsche seien, die aber bald als ein Theil des Entsatzes erkannt und mit frenetischem Jubel begrüsst wurden. Es waren 800 Mann Amerikaner, Engländer und Italiener unter Führung des Mr. Wats, die sich am Vortage mit dem russisch-deutschen Corps vereinigt, vormittags aber, nachdem ein Gefecht mit den Chinesen östlich des Bahndammes den erhofften Ausgang gebracht, wieder von ihnen getrennt hatten, um so rasch als möglich nach Tientsin zu gelangen. Diese Truppen griffen sogleich in das Feuergefecht bei der Militärschule ein und entschieden es nach kurzer Zeit, so dass die

Chinesen gegen das Ost-Arsenal flohen, gerade noch rechtzeitig, um dem Abgeschnittenwerden durch die Russen und Deutschen zu entgehen; die beiden letzteren Colonnen hatten, längs der Bahn vorrückend, vom Ost-Arsenal her Feuer bekommen und daraufhin eine Schwenkung gegen selbes gemacht, doch waren sie noch zu schwach, um einen entscheidenden Angriff auf das Arsenal selbst durchführen zu können.

Ein nachmittags von 1200 Mann Russen und Engländern der bisherigen Garnison unternommener Angriff auf das Ost-Arsenal wurde mit Verlust von 30 Todten und 40 Verwundeten abgewiesen.

Die Russen unter General Stessel und das aus Tsingtau herbeigerufene Halbbataillon deutscher Seesoldaten unter Major Christ hatten in den Gefechten dieses Tages beträchtliche Verluste erlitten und bedurften, nachdem sie sich in zwei Tagen den Weg von Tongku herauf erkämpft hatten, einiger Ruhe; beide Nationen zusammen bezogen ein Lager hinter der Militärschule, so dass endlich die Belästigungen von dieser Seite her aufhörten.

Durch die eingetroffenen Verstärkungen war am 23. Juni abends der Stand der Besatzung auf beiläufig 4500 Mann (englische Angabe) gebracht worden; im Rücken der Entsatz-Colonne besserten russische Eisenbahntruppen die Bahn aus, so dass die Strecke von Tongku bis auf zehn englische Meilen von Tientsin bald wieder benützbar wurde. Der Endpunkt — Railway-head — erhielt eine 300 Mann starke, aus mehreren Nationen gemischte Besatzung.

Nachmittags des 23. waren 150 Kosaken zur Recognoscirung nach Norden ausgeritten; sie berichteten, die Truppen Seymour's kämpften bei Hsiku gegen Chinesen. Am 24. Juni brachte ein chinesischer Läufer die Bestätigung dieser Meldung und am Nachmittag war von Hsiku her Geschützfeuer vernehmbar, das, wie wir bereits wissen, die in Hsiku Eingeschlossenen auf ihre Nachbarschaft eröffnet hatten.

Eine am 24. Juni neuerdings vorgetriebene Kosaken-Patrouille brachte Details über die Stellung der Chinesen um Hsiku; um Mitternacht brach dann die Entsatz-Colonne auf, von deren erfolgreichem Eingreifen schon an früherer Stelle die Rede war.

Am 25. vormittags eröffnete eine russische, ausserhalb des Bahnhofes aufgefahrene Batterie ihr Feuer gegen das schwarze Fort, welches sogleich lebhaft erwiderte; ohne bedeutenderen Erfolg für eine der beiden Parteien verstummte auf dieser Seite das Feuer gegen Mittag. Schon frühmorgens hatten zwei englische, auf dem südwestlichen Walle postirte Geschütze, verstärkt durch eine Abtheilung Sickhs, zuerst die Spinnerei von Boxern gesäubert, dann aber das Bom-

bardement des Haikwantsu-Arsenals mit glücklichem Erfolge aufgenommen, so dass dieses Etablissement nachmittags unter wiederholten Explosionen der dort aufgestapelten Munitionsvorräthe ausbrannte.

Im Laufe des Tages war zu Wasser ein Zwölfpfünder des englischen Kreuzers »Terrible«, der schon vor Ladysmith Dienste gethan hatte, eingetroffen, sogleich auf dem französischen Bund postirt und probeweise gegen das Fort in Action gebracht worden, welches mit der Antwort nicht zögerte.

Am 26. Juni vormittags rückten, wie erinnerlich, die Colonne Vice-Admirals Seymour und die zu ihrer Befreiung aufgebrochenen Truppen von Hsiku ein, am Abend, aus Tongku kommend, eine anglo-indische Feldbatterie von vier Schnellfeuerkanonen; tagsüber blieben die Chinesen unthätig.

Nun hatte die Besatzung von Tientsin endlich die nothwendige Stärke erreicht, um an die Ausführung des lange gehegten Planes schreiten zu können, sich des grossen Ost-Arsenals zu bemächtigen.

Der russische General Stessel übernahm die Leitung der ganzen Action und liess hiezu noch am 26. Juni östlich der Militärschule eine Batterie in Position bringen, die sich bereits abends auf das Ost-Arsenal einschoss; von letzterem aus kam keine Erwiderung, ein sicheres Zeichen, dass die Chinesen dort vorderhand keine Geschütze in Thätigkeit setzen konnten.

Am 27. Juni, 8 Uhr früh, begann die russische Batterie das Bombardement, gleichzeitig rückten 1200 Russen, in lange Schützenlinien aufgelöst, von Nordwest her gegen das Ost-Arsenal, aus dem ein lebhaftes Gewehrfeuer die Angreifer empfing; die chinesischen Forts auf dem rechten Ufer suchten zwar die Vorrückung, die über ein etwa drei Kilometer breites, freies Feld ging, durch Shrapnelfeuer zu verhindern, erzielten jedoch bei der ansehnlichen Distanz — 5000—6000 Meter — keinen Erfolg. Um 10 Uhr vormittags griffen 400 Deutsche aus Südwest und 500 Engländer aus West zur Unterstützung ein; die auf 800 Mann geschätzte Arsenalsbesatzung hatte hinter dem Strassendamm, der sich an der Westfront des Arsenals durch nur etwa 70 Meter sumpfiges Land und einen Wassergraben von dessen fester Umwallung getrennt hinzieht, eine vorzügliche Stellung eingenommen. In dieser Position konnten ihr die russischen Geschütze, deren Schüsse hauptsächlich den weiter hinten liegenden Objecten galten, nicht viel anhaben; ihre rechte Flanke und die Nordwestfront des Arsenals waren durch Drahthindernisse sturmfrei.

Auf ungefähr 800 Meter von der chinesischen Linie angelangt, hielten die angreifenden Truppen und eröffneten ein lebhaftes concentrisches Feuer gegen die skizzirte Stellung der Chinesen, welche sich nach beiläufig drei Viertelstunden ins Arsenal selbst zurückzogen und von der Umwallung aus wieder das Feuer aufnahmen. Die nachrückenden Alliirten bemächtigten sich der verlassenen ersten Stellung ihrer Gegner und setzten von dort aus das Infanteriegefecht mit allem Nachdruck fort, bis um Mittag das grosse Pulvermagazin, von russischen Granaten getroffen, aufflog und die Verbündeten zum Sturme übergingen, dem die Chinesen nicht mehr Stand hielten.

Das ausgedehnte Object wurde sogleich besetzt, die fliehenden Chinesen mit Gewehr- und Geschützfeuer verfolgt; an einigen Stellen waren Brände entstanden, glücklicherweise aber erst so weit vorgeschritten, dass sie bald bewältigt und eine Garnison von 2½ Compagnien Russen mit Sicherheit zurückgelassen werden konnte.

Der Besitz dieses wegen seiner Lage und der Vorräthe an Kriegsmaterial wichtigen Punktes hatte den Verbündeten relativ kleine Opfer — im Ganzen 17 Todte und 50 Verwundete — den Chinesen hingegen an 500 Mann gekostet.

Von nun an kamen fast täglich grössere und kleinere Contingente der einzelnen Nationen, so dass es ungemein schwierig ist, den Stand der Truppen in Tientsin zu bestimmten Augenblicken mit einiger Genauigkeit anzugeben; das deutsche Halbbataillon kehrte, wie schon in einem früheren Capitel erwähnt, nach Tsingtau zurück.

Auffälligerweise unterliessen es die Chinesen, die neue Besatzung des Arsenals zu molestiren, was durch eine Beschiessung vom schwarzen Fort aus ganz gut möglich gewesen wäre; den ganzen Nachmittag, sowie die zwei folgenden Tage, 28. und 29. Juni, herrschte vollkommene Ruhe, so dass die in die Town-Hall geflüchteten Nichtcombattanten sich theilweise wieder in ihre Wohnstätten zurückbegaben, die vom Bombardement allerdings arg genug mitgenommen waren. Ja man dachte sogar schon daran, dass die Chinesen, durch ihre Misserfolge entmuthigt, die Belagerung aufgeben und sich gegen Peking zurückziehen würden.

Die anscheinende Unthätigkeit der Chinesen erklärte sich bald jedoch als etwas ganz Anderes; im Nordosten der Stadt und im Flussknie hatten sie nicht nur die von einzelnen Punkten vertriebenen Abtheilungen in zusammenhängende Lager gesammelt und diese letzteren mit passageren Anlagen befestigt, sondern auch hinter

dem Bahndamme eine neue, gut geschützte Stellung für Feldbatterien eingerichtet. Wie später an den Monturen der gefallenen Geschützbemannungen erkannt worden, war diese Stellung von Artillerie des Generals Tung-Fuhsiang — also von Peking gekommener — besetzt. In den letzten Tagen des Juni scheinen Truppen, die von der zurückmarschirenden Seymour-Expedition seitlich abgedrängt worden, sich in Tientsin concentrirt zu haben.

Schon am 30. Juni erfuhr die allzu sanguinische Hoffnung, dass für die Fremden in Tientsin die Zeiten der Beunruhigung vorüber seien, eine gründliche Enttäuschung, indem zunächst aus der Chinesenstadt das russische Lager und dann die Settlements mit Gewehrfeuer überschüttet wurden.

In Folge dessen verliessen Frauen, Kinder und nicht kampffähige Männer der Fremdengemeinde Tientsin, dessen noch erhaltene Theile von nun an ganz den Charakter von Militärlagern annahmen.

Ein am 1. Juli frühmorgens von den Russen unternommener Vorstoss brachte zwar den nächstgelegenen Theil der Chinesenstadt am linken Ufer in ihre Hände, doch gelang es erst in zwei weiteren Tagen, die wohlverborgenen chinesischen Schützen, welche die Patrouillen ohne Unterlass molestirten, unschädlich zu machen.

Auch im Südwesten begann es wieder unruhig zu werden; zur definitiven Besetzung des zwar ausgebrannten, als Stützpunkt hingegen noch immer werthvollen Haikwantsu-Arsenals glaubte man sich, besonders wegen der Exponirtheit der Lage dieses Objectes, noch immer nicht stark genug. So kam es, dass sich darin bald eine aus regulärem Militär und Boxern bestehende Besatzung festsetzte und man nun wieder Angriffe von dieser Seite her zu gewärtigen hatte.

Um gegen solche geschützt zu sein, wurde eine neue Vertheidigungslinie vom Recreation-Ground zur Spinnerei und von da zum Wall geschaffen, die Engländer und Japaner besetzten, wobei den Japanern der vorgeschobenste Posten — einige Gruppen chinesischer Häuser vor der Spinnerei — zufiel. Zwischen Spinnerei und Wall warfen die Engländer eine Erddeckung auf, die zur Placirung von vier Schnellfeuerkanonen diente.

Am Abend des 1. Juli gegen 10 Uhr unternahmen die Chinesen von Haikwantsu aus einen Vorstoss, der jedoch durch die Japaner aufgehalten wurde und wieder mit dem fluchtartigen Rückzug ins West-Arsenal endete; fast gleichzeitig war am entgegengesetzten Flügel der ganzen Stellung der Bahnhof ziemlich heftig angegriffen worden, dessen Besatzung blieb jedoch siegreich.

Am 3. Juli vormittags entspann sich ein längeres Duell zwischen russischen und den neu angelegten chinesischen Batterien hinter dem Bahndamm, dem bald auch wieder eine kurze, bis 12½ Uhr dauernde Beschiessung des Erdwalles im Südwesten folgte; bei ersterem wurde die Lafette eines russischen Geschützes demontirt.

Nachmittags unternahmen 1000 Mann Japaner und Russen eine scharfe Recognoscirung gegen die neue chinesische Geschützstellung, die, sehr gut gewählt, für den rechten Flügel ebenso lästig war, als sie gegen eine Beschiessung aus der Ferne unverwundbar schien. Gegen die durch Schützengräben unterstützten Batterien näher als etwa 1000 Schritt heranzukommen, stellte sich bald als eine die aufgebotenen Kräfte übersteigende Aufgabe heraus, und als tagsdarauf der Versuch mit verstärkten Contingenten und durch Geschützfeuer vorbereitet und unterstützt erneuert wurde, vereitelte ein das ganze Terrain unter Wasser setzender Wolkenbruch jede Action.

Am 4. Juli morgens war endlich das »Zenta«-Detachement nach 17tägigem, ununterbrochenem Dienste auf dem Walle durch eine Compagnie Japaner abgelöst und einiger, wohlverdienter Ruhe theilhaftig geworden; unter den Leuten, welche die Seymour-Expedition mitgemacht hatten, grassirte Dysenterie, so dass neun Mann absolut dienstunfähig, manche andere nur in beschränktem Masse diensttauglich waren. Von Bord aus waren am 29. Juni 5000 Patronen nachgeschoben worden und im Ost-Arsenal fand man 6000 Mannlicher-Patronen sammt Magazinen, die General Stessel bereitwilligst überliess, so dass das Detachement mit Munition wieder gut versehen war.

Von diesem Tage an wurden in Gemässheit eines Beschlusses der commandirenden Officiere die sämmtlichen Marine-Truppen aller Nationen nur mehr als Reserven für grössere Unternehmungen und zum inneren Sicherungsdienst verwendet, nachdem nun genügend frische Feldtruppen zur Verfügung standen.

Während die Russen und Japaner am rechten Flügel die chinesischen Feldbatterien beschäftigten, errichteten die Engländer auf dem Erdwall ebenfalls eine starke Geschützstellung, die sie mit je zwei Stück zwölf- und neunpfündigen Schnelladern und älteren Geschützen armirten; schon am 3. Juli hatten sie durch die damals installirten Geschütze eine von Haikwantsu südlich marschirende chinesische Abtheilung zersprengt.

Am 4. Juli nachmittags, nachdem der wolkenbruchartige Regen aufgehört, bombardirten die eben erwähnten englischen und

die russischen Geschütze am rechten Ufer die City und das schwarze Fort; es gelang, die als Beobachtungsstation wichtige Pagode in der Mitte des letzteren zu zerstören. Die Chinesen erwiderten zwar lebhaft, stellten aber, nachdem eines ihrer Geschütze demontirt war, das Feuer ein.

Als die englische Batterie am folgenden Morgen das Bombardement gegen das Fort erneuerte, schienen die chinesischen Geschütze noch nicht bereit, so dass die Engländer nach einer Stunde das Feuer einstellten. Zur Erklärung muss hier beigefügt werden, dass um die Munition nicht durch eine relativ un-



Arbeiten am Erdwalle.

nütze Beschiessung des Mauerwerkes zu vergeuden, getrachtet wurde, die chinesischen Geschütze selbst unter Feuer zu nehmen, deren Stellungen aber nur, während sie feuerten, mit genügender Genauigkeit ausgenommen werden konnten; die verfügbaren Geschütze waren eben zu leichten Calibers, um das massive Mauerwerk so weit zu beschädigen, dass es unhaltbar geworden wäre. Schwere Belagerungsgeschütze konnten nicht beschafft werden, doch waren zwei englische vierzöllige Schnelllader, zwei russische und ein deutsches 12 Centimeter Geschütz schon unterwegs, von deren Eingreifen man sich viel versprach, namentlich erwarteten die Engländer von ihren Lyddit-Granaten günstige Resultate.

Am Nachmittag wurde wieder das Artillerie-Duell auf dem rechten Flügel ohne entscheidende Erfolge für beide Parteien aufgenommen und durch einige Stunden unterhalten.

Am 6. Juli begannen die Chinesen zu ungewöhnlich früher Stunde die Stadt von Nordost her zu bombardiren; später fielen auch drei Geschütze des Forts mit ihrem Feuer ein. In nächster Nähe des von dem österreichisch-ungarischen Detachement besetzten Hauses zündete eine in einen Wollspeicher einschlagende Granate, doch gelang es den Leuten der »Zenta«, den Brand trotz des auf das Gebäude gerichteten lebhaften Feuers der Chinesen zu localisiren.

Das Bombardement wurde von sämmtlichen Geschützen der Fremden erwidert und hörte erst gegen 2½ Uhr nachmittags auf.

Die Geschütze auf dem südwestlichen Wall schienen den Chinesen sehr unbequem geworden zu sein. Am 7. Juli eröffneten sie aus einer auf halbem Wege zwischen City und West-Arsenal nachtsüber errichteten Geschützstellung und aus dem West-Arsenal ganz unerwartet das Feuer gegen die englischen Geschütze und die Stadt, das erst gegen 1½ Uhr nachmittags zum Schweigen gebracht wurde; während die Engländer die erstgenannten chinesischen Geschütze unter Feuer nahmen, bombardirten die Japaner aus einer bei der Spinnerei aufgefahrenen Batterie das West-Arsenal. Gleichzeitig entsendeten letztere eine Escadron ausserhalb des Walles, um den Chinesen, falls sie das West-Arsenal räumen sollten, den Rückzug abzuschneiden; die japanische Cavallerie stiess etwa einen Kilometer vom Arsenal auf eine 200 Mann starke, in einem Weiler festgesetzte Boxerbande, erhielt Feuer, attaquirte sogleich und zerstreute die Boxer, von denen ungefähr die Hälfte auf dem Platze blieb.

Von Nord und Nordost her wurde die Stadt am 7. Juli nur gegen Abend kurze Zeit mit Geschützen beschossen. Am 8. Juli brachten die Engländer ihre zwei Lyddit-Geschütze sowie einige andere eben angekommene Zwölfpfünder in Stellung; auch die Russen waren mit der Herstellung von Ständen für ihre zwei 12 Centimeter beschäftigt; das eine Lyddit-Geschütz wurde in der Nähe des Ost-Arsenals, das zweite auf dem Südwestwall placirt. Deshalb fand das am Morgen zwei Stunden und nachmittags eine Stunde währende Bombardement nur relativ schwache Erwiderung; während des Bombardements schlug eine Granate in das Haus Osborne ein, in welchem nun auch englische Truppen bequartiert waren, tödtete einen Engländer und verwundete deren zwei.

Vom Wall aus war beobachtet worden, dass chinesische Truppen sich in den etwa zwei Kilometer entfernten Detring'schen Villen festgesetzt hatten; es war somit ersichtlich, dass die Chinesen das durch den Fall des Ost-Arsenals Verlorene durch eine Verstärkung ihrer Position auf dem südwestlichen und südlichen Theil des Kampffeldes einholen wollten. von wo aus sie auch wieder die Communication mit Tongku zu bedrohen vermochten. Der japanische Brigade-General Fukuschima, der erst zwei Tage vorher mit einer kleinen Staffel Truppen eingetroffen war, unternahm daher am 9. Juli bei Tagesanbruch mit seinen eigenen Truppen, Amerikanern, Engländern und Russen — im Ganzen an 2500 Mann — den Angriff zuerst gegen die Detring'schen Villen und dann das Haikwantsu-Arsenal.

Engländer und ein Theil der Japaner sollten von der Nord-, der Rest der Colonne von der Südseite her vorrücken. Die Süd-Colonne führte eine japanische, die Nord-Colonne eine englische Feldbatterie mit, während eine weitere japanische beim Race-course-Thor auffuhr und im Verein mit den englischen Geschützen auf dem Wall die Action vorbereitete.

Die Chinesen hatten sich ungefähr 2000 Mann stark in den Gebäuden und im vorliegenden Garten gut verschanzt und im letzteren auch eine Batterie aufgefahren; diese wurde jedoch durch das concentrische Geschützfeuer der Angreifer bald überwältigt.

Die Chinesen suchten zwar aus den Forts im Nordosten der Settlements die Angreifer am Vorgehen zu verhindern, doch schwiegen ihre Geschütze alsbald, nachdem die Batterie auf dem Wall ihr Feuer gegen sie kehrte. Während der Vorrückung erwiderten die Truppen das lebhafte Gewehrfeuer der Chinesen erst auf kurze Distanz, jedoch mit so gutem Erfolg, dass die Chinesen ihre Stellung in eiliger Flucht gegen Westen räumten, als um 6 Uhr der Sturm angesetzt werden sollte. Im Inneren angelangt, fanden die Stürmenden nur mehr einige 30 verspätete Chinesen, die niedergemacht wurden. Unter den an dieser Stelle gefundenen Todten wurde auch General Nieh erkannt; schwer verwundet hatte er den Tod durch Gift, das jeder hohe chinesische Würdenträger stets bei sich trägt, der Gefangennahme vorgezogen.

Seine Anwesenheit auf jenem Punkte beweist die Wichtigkeit, welche man chinesischerseits der Position beimass; mit ihm haben die Chinesen jedenfalls einen ihrer fähigsten Führer verloren, der auch als lauterer Charakter von allen Europäern in Tientsin hochgeschätzt worden ist.

Nach kurzer Rast brachen die Verbündeten, eine japanische Besatzung zurücklassend, gegen das West-Arsenal auf; von diesem aus war die Nord-Colonne beschossen worden, doch räumten die Chinesen es noch während der Vorrückung und zogen sich in die City zurück.

Um 11 Uhr vormittags waren die beiden Positionen in den Händen der Alliirten, die darin einige Krupp'sche Feldgeschütze erbeuteten; ihre Verluste betrugen 7 Todte und 30 Verwundete, jene der Chinesen circa 350 Mann.

Das Haikwantsu-Arsenal wurde auch an diesem Tage noch nicht dauernd besetzt, da es wegen seiner grossen Ausdehnung und der Nähe an der City zu viel Truppen immobilisirt hätte; man begnügte sich daher, nochmals daran Feuer zu legen.

Um 10½ Uhr vormittags begann wieder ein zweistündiges Bombardement der Stadt aus den im Norden und Nordosten befindlichen chinesischen Batterien; eine Granate schlug gegen Mittag in die kleine Küche des österreichisch-ungarischen Detachements und crepirte, doch blieben zwei eben mit dem Abkochen beschäftigte Matrosen wunderbarerweise unverletzt.

Am 9. Juli übernahm der russische Vice-Admiral Alexeieff das Ober-Commando in Tientsin.

Die Ereignisse der letzten Tage hatten die Nothwendigkeit eines einheitlichen Ober-Commandos klar dargethan; nun waren die Fremden schon über 10.000 Mann stark, aber auch die chinesischen Truppen hatten frische Zuzüge erhalten, so dass sie gewiss über 20.000 Mann verfügten. Ihre numerische Uebermacht erhielt aber durch die guten und festen Stellungen noch eine grössere Bedeutung und man durfte nicht länger zögern, diese letzteren anzugreifen, um endlich in den unbestreitbaren Besitz der Stadt zu gelangen und dadurch den täglichen, sich summirenden kleinen Verlusten ein Ende zu machen; gerade die Ungunst des Zahlenverhältnisses zwischen Alliirten und Chinesen erheischte aber eine umso sorgfältigere Disponirung der aus acht Nationen bestehenden Truppen.

Die von den Tientsiner Kaufleuten lange Zeit geltend gemachten Bedenken, dass ein Bombardement der City mit ihren reichen Waarenvorräthen nicht nur den Chinesen enormen Schaden bringen, sondern auch die commerziellen Interessen der Fremden aufs Bedenklichste treffen würde, mussten natürlich ganz bei Seite gesetzt werden; ein Gesichtspunkt, hinsichtlich dessen Vice-Admiral Seymour nicht mit der absolut nöthigen Energie aufgetreten und demzufolge in Differenz mit dem russischen Vice-Admiral gerathen

war, welch letzterer sich diesfalls mit Recht von militärischen Motiven allein leiten liess.

Am 10. Juli herrschte so ziemlich Ruhe, nur die Engländer erhielten während der Arbeiten auf dem Walle, um ihr Lyddit-Geschütz gegen die City in Position zu bringen, ab und zu Feuer. Nachmittags rückten 700 Amerikaner unter Oberst Liscombe auf dem Flussweg ein; die letzten acht Meilen hatte der Oberst marschirend zurücklegen lassen, um die Gegend zu recognosciren und wenn nöthig von versprengten Chinesen zu säubern. Gegen Abend schlugen die Russen bei der Militärschule eine Brücke aus Sampangs und Balken über den Peiho und räumten sie wieder, nachdem die Erprobung nicht zur Zufriedenheit ausgefallen war.

Für den 11. Juli war eine Beschiessung und der Angriff der City von Südwesten und Osten her geplant und deshalb auch schon spät abends am 10. eine japanisch-amerikanisch-englische Colonne nächst dem Haikwantsu-Arsenal bereitgestellt worden; ganz unerwartet griffen die Chinesen aber, welche im Laufe der Nacht entlang des Bahndammes vorgerückt waren, am Morgen des 11. den Bahnhof mit überlegenen Kräften an, so dass dessen aus Franzosen, Japanern und Engländern bestehende Besatzung einen dreistündigen harten Kampf zu bestehen hatte. Dabei mussten die Chinesen, die sich schon in einigen Waggons festgesetzt hatten mit der blanken Waffe delogirt werden. Schliesslich gelang es, nachdem Verstärkungen herangezogen worden waren, doch, die Chinesen mit einem Verluste von 700 Mann zu vertreiben, während die Alliirten gegen 150 Todte und Verwundete hatten; die grösste Verlustziffer entfiel auf das japanische und das französische Contingent.

Der geplante allgemeine Angriff unterblieb somit; eine von General Fukuschima gegen das Südwestthor der City geführte Colonne Japaner, Amerikaner und Engländer stiess auf so starken Widerstand, dass sie sich, obwohl schon auf 500—600 Meter gegen die City herangekommen, wieder zurückziehen musste.

Der 12. Juli wurde den Vorbereitungen für den combinirten Angriff auf die City gewidmet, der am kommenden Tag mit Einsetzung aller Kräfte erneuert unternommen werden sollte; der Aufschub erfolgte hauptsächlich, um den russischen Pionnieren Zeit zur Zusammenstellung ihrer Brückenequipagen zu lassen, die zum Angriffe auf den linken Flügel der Chinesen, d. i. zur Ueberschreitung des Lutai-Canales unbedingt gebraucht wurden.

Der Angriff sollte von zwei Seiten, d. i. im Nordosten durch 3000 Russen und 200 Deutsche, von Süden und Südwesten her

durch Franzosen, Japaner, Engländer, Amerikaner und Oesterreicher-Ungarn ausgeführt werden und die letzteren fünf Nationen drei getrennte Colonnen formiren; die Reihenfolge letzterer wurde von Ost gegen West folgendermassen festgesetzt: 900 Franzosen unter Oberst de Pelacot, 1500 Japaner unter General Fukuschima, endlich eine gemischte Colonne unter dem englischen General Dorward, bestehend aus 900 Amerikanern, 800 Engländern und 45 Oesterreicher-Ungarn.*)

Da man heftiges Feuer nicht nur von der City und allenfalls dem schwarzen Fort, sondern auch aus den vielen chinesischen Häusern zwischen der City und dem West-Arsenal, wo sich scheinbar wieder Chinesen eingenistet hatten, und jenen zwischen City und französischem Settlement zu gewärtigen hatte, so sollten die drei Colonnen anfänglich ausserhalb und in Deckung des durchschnittlich vier Meter hohen Erdwalles gegen das West-Arsenal vorrücken und erst von dort aus, durch die Geschütze auf dem Walle und die mitgenommenen drei Feldbatterien unterstützt, ihren Angriff gegen das Südthor der City eröffnen; ein Theil der Franzosen, zwei Compagnien mit zwei Geschützen, hatte im geeigneten Momente die Hindernisse, welche sich auf dem rechten Flügel dem Angriff entgegenstellen würden, durch einen Vorstoss von ihrem Settlement aus zu beseitigen.

Linienschiffs-Lieutenant Indrak hatte am 12. abends noch die Auswahl unter seinen Leuten zu treffen, denn selbstredend meldeten sich wieder auf den Ruf: »Freiwillige vor!« Alle; doch musste eine kleine Wache in dem als Kaserne dienenden Haus schon wegen einer eventuell nöthigen Löschaction zurückgelassen werden. So wurden die Seecadetten Rudolf Burgstaller und Erich Prochaska und 45 Mann bestimmt; als Rendezvous der Colonne Dorward war das Taku-Thor und die Stunde 3 Uhr früh angesetzt.

Pünktlich zu dieser Stunde, also beim ersten Morgengrauen erfolgte der Abmarsch in der Ordnung: ein Detachement japanische Cavallerie, dann japanische, amerikanische und englische Feld-Artillerie, hierauf die englisch-chinesischen Truppen aus Wei-hai-wei, österreichisch-ungarische und englische Matrosen, englische und zum Schluss die amerikanische Infanterie.

---

*) Diese Zahlen sind dem officiellen Berichte General Dorward's entnommen und stimmen ziemlich gut mit jenen des japanischen Rapportes; sie bezeichnen aber jedenfalls nur die Stärken beim Ausmarsche um 3 Uhr früh, während durch das spätere Eintreten in den Settlements zurückgelassener Reserven in die Action jene Zahlen sich ergeben, die Linienschiffs-Lieutenant Indrak in seinem Resumé anführt: 1200 Franzosen, 3000 Japaner, 1600 Amerikaner.

Bis auf einen halben Kilometer an das West-Arsenal herangerückt, erhielt die Colonne das erste Feuer, Shrapnels aus dem Fort und Gewehrfeuer aus den Häusergruppen zwischen City und Arsenal; in diesem Augenblicke wurden die Schwarmlinien entwickelt und dicht unter den Wall geführt, der, nachdem die Japaner das Arsenal gesäubert hatten, nun wieder an der Stelle überschritten wurde, wo eine Strasse gegen das Südthor der City führt. Die japanische Artillerie eröffnete aus einer Stellung beim Arsenal selbst, die amerikanische und englische aus einer weiter vorwärts liegenden das Feuer gegen die City; um 4½ Uhr morgens begannen die Positionsgeschütze auf dem Wall die Beschiessung der Mauern, während gleichzeitig auch vom anderen Ufer her das Bombardement anfing. Die Beschiessung aus den Positionsgeschützen gestaltete sich äusserst intensiv und zählte man im Ganzen 15—18 Schuss pro Minute, auf welche die chinesischen Batterien mit etwa 10 Schuss in der gleichen Zeiteinheit antworteten.

Die französische Colonne wurde in der folgenden Vorrückung durch lebhaften Widerstand aufgehalten, so dass die japanische, welche etwa 500 Meter seitlich derselben vorwärts ging, an die Tête kam; nun eröffneten aber die chinesischen Truppen aus der City ein mörderisches Feuer von der Stadtmauer aus, das den Alliirten schwere Verluste beibrachte. Seine Wirkung war deshalb eine bedeutende, weil es aus drei Höhenzonen abgegeben wurde, d. i. aus den Häusern im Vorfeld, dann aus den Schiessscharten in der halben Höhe der Mauern und schliesslich von der Mauerkrönung herab; nun gelang es wohl den Geschützen der Verbündeten, binnen kürzerer Zeit wenigstens die Krete der Umwallung von chinesischen Schützen so ziemlich zu säubern, aber desto lebhaftere Thätigkeit entfaltete die zweite Etage.

Auf ungefähr 2000 Meter an die City herangekommen, hatten die Angriffs-Colonnen zwar nicht mehr vom Geschützfeuer der chinesischen Forts zu leiden, deren Aufmerksamkeit jedenfalls durch den Angriff der Russen und Deutschen abgelenkt worden, aber sich weiter an die Mauern heranzuarbeiten, kostete schwere Opfer. Die Japaner hatten, ihren Vorsprung ausnützend, eine Stellung nur mehr ungefähr 400 Meter von der Mauer erreicht, dort aber bloss mangelhafte Deckung an einzelnen Hütten gefunden und so heftiges Feuer erhalten, dass sie gezwungen waren, selbst eine provisorische Deckung aufzuwerfen, aus der sie das Gewehrfeuer der Chinesen langsam erwiderten.

Es mochte ungefähr 6¾ Uhr morgens sein, als Linienschiffs-Lieutenant Indrak vom englischen General den Auftrag erhielt,

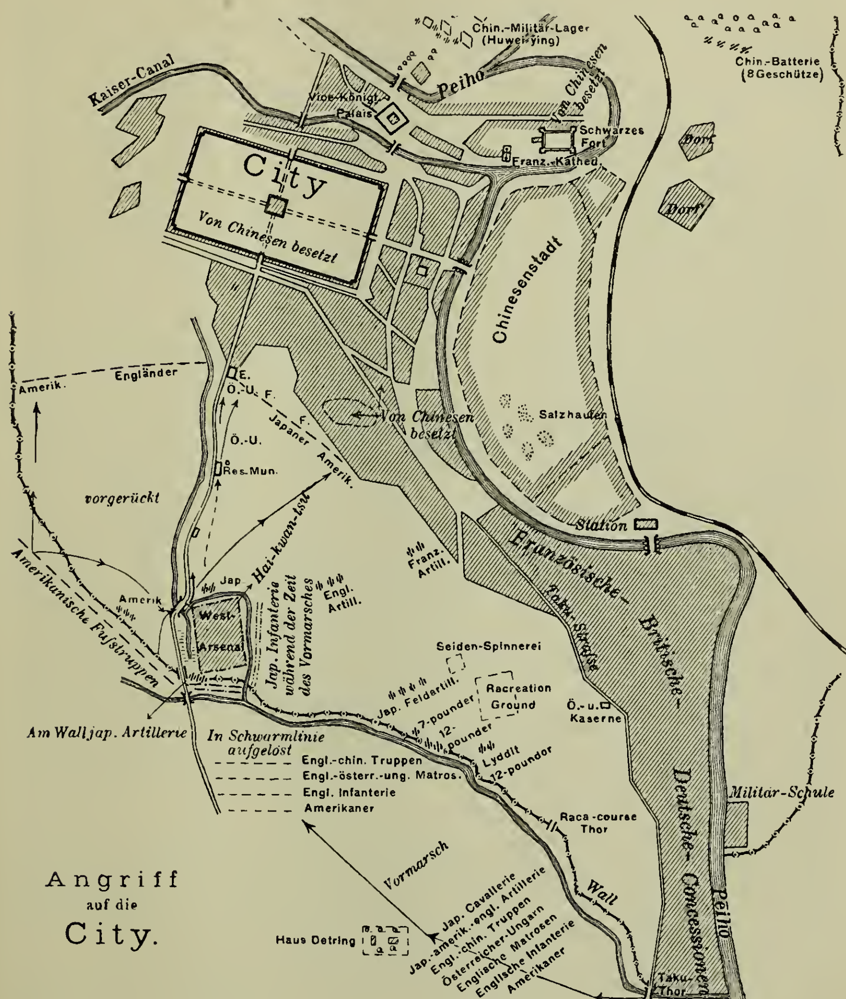
vorzugehen und am linken Flügel der Japaner anzuschliessen; die Japaner hätten bereits die Mauern erstiegen, fügte General Dorward bei. Das österreichisch-ungarische Detachement rückte daher im Laufschritt über die Brücke des Erdwalles und die Strasse vor und erreichte inmitten eines wahren Hagels von Geschossen, circa 1¼ Kilometer der offenen Zone durchmessend, ein Häuschen, in dessen Deckung vier Mann mit der Reservemunition zurückgelassen wurden; schon während dieses Sprunges war sich Linienschiffs-Lieutenant Indrak darüber klar geworden, dass die Mittheilung General Dorward's bezüglich der Japaner auf einem Missverständnisse beruhen müsse, doch drängte es ihn umsomehr, möglichst rasch in die zugewiesene Position zu gelangen, als dadurch die österreichisch-ungarischen Matrosen die erste europäische Truppe in der vorgeschobensten Linie würden. Mit einem zweiten Sprunge wurde der Anschluss an die Japaner erreicht und, die Reste zerschossener Häuser ausnützend, die Schützenlinie formirt; man befand sich unter einem verheerenden Kreuzfeuer, denn die Chinesen waren aus den Häusergruppen rechts der City noch nicht vertrieben worden und flankirten von dort, wo sie in einer verlassenen grossen Dampfmühle eine befestigte Stellung inne hatten, die Angreifer.

Das Feuer gegen die chinesischen Schützen in der halben Mauerhöhe wurde nur langsam unterhalten, um sich nicht zu verschiessen; Aufgabe der Geschütze war es, die City durch Breschirung der Mauer sturmreif zu machen, was aber trotz Lyddit-Granaten bisher noch nicht gelungen war.

Als nächste Truppen rückten links vom Detachement Indrak Engländer und rechts desselben, die Japaner weiter nach Osten drängend, Franzosen in die erste Linie; die Amerikaner nahmen rechts der Japaner, ein Theil auch links der Engländer Stellung. Die Engländer hatten während der Vorrückung zahlreiche Verluste erlitten, von den Matrosen der Zenta war bisher wunderbarerweise noch Niemand auch nur leicht verwundet worden.

Während sich nun die Feuerlinie der Angreifer immer mehr verdichtete, jedoch mangels einer sichtbaren Wirkung des Geschützfeuers nicht weiter als 300—400 Meter von der Mauer vorgeschoben werden konnte und somit in einem mörderischen Feuer fast schutzlos ausharren musste, griff um 9 Uhr vormittags eine etwa 1½ Kilometer westlich der City aufgestellte chinesische Batterie die amerikanischen und japanischen Geschütze beim West-Arsenal an, musste sich jedoch bald vor deren überlegenem Feuer zurückziehen.

Ein anderer Versuch der Chinesen, die linke Flanke der Alliirten durch einen Angriff von Infanterie und Cavallerie, zusammen etwa 1500 Mann, zu erschüttern, scheiterte an dem Wider-



stande der Reserve der Colonne Dorward, welche hiezu noch zwei Maxim-Kanonen als Verstärkung erhielt.

Nachdem es bisher nicht gelingen wollte, die Mauer der City so weit in Bresche zu legen, um ohne Escaladirgeräthe

einen Sturm zu versuchen, wurde um 10 Uhr vormittags die ganze Feuerkraft sämmtlicher disponibler Geschütze eingesetzt; die Schussfrequenz betrug während einer halben Stunde 25—30 Schuss pro Minute. Aeusserlich war jedoch kein anderer Erfolg wahrnehmbar, als dass das Gewehrfeuer aus der City etwas nachliess, hingegen umso lebhafter aus den chinesischen Häusern nächst dem französischen Settlement wurde. Eine Bresche war zwar rechts vom Stadtthor entstanden, doch noch zu unbedeutend, um dort den Sturm zu versuchen, hingegen sollen die chinesischen Truppen innerhalb der Mauern während dieser halben Stunde der Entwicklung der grössten Feuerkraft enorme Verluste durch die Shrapnels der Alliirten gehabt haben, immerhin aber setzten sie den Widerstand noch so hartnäckig fort, dass die Alliirten keinen Fuss Terrain nach vorwärts gewannen.

Das Detachement Indrak wurde namentlich durch die Schüsse aus der chinesischen Stellung rechts vorne stark belästigt und hatte während dieser Phase des Kampfes vier, darunter einen Schwerverwundeten; die längste Zeit hindurch war aber das Feuer so intensiv, dass ein Wegschaffen der Verwundeten erst nach Stunden stattfinden konnte.

Die Chinesen hielten mit staunenswerther Zähigkeit aus, selbst nachdem der nordöstliche Theil der City durch Geschützfeuer in Brand*) gerathen war; der Vor- und Nachmittag vergingen, ohne dass die japanischen Sappeur-Abtheilungen im Stande gewesen wären, sich bis zum Thore vorzuarbeiten, um es zu sprengen, denn jedesmal, wenn sich irgend Jemand aus den aufgeworfenen Deckungen erhob, steigerten die Chinesen ihre Schussabgabe bis zum Schnellfeuer, in das noch kleincalibrige Schnellfeuerkanonen einstimmten.

Nachmittags fielen anscheinend aus einer Stellung hinter der Westseite der City wieder Granatschüsse gegen die Angreifer, gingen jedoch glücklicherweise sämmtlich zu hoch und schlugen ins Feld zwischen den angreifenden Truppen und ihren weiter rückwärts befindlichen Batterien ein.

Nach 1 Uhr nachmittags hatte General Dorward wieder die Nachricht erhalten, dass die Japaner bereits in die Stadt eingedrungen wären, die sich aber nur zu bald als irrig herausstellte. Das Bombardement durch die Alliirten wurde unter solchen Umständen fortgesetzt, hingegen stellten die vorne befindlichen Fusstruppen an den meisten Punkten das nutzlose Feuer gegen

*) Angeblich Hauptverdienst der englischen Lyddit-Granaten.

die allzu gut befestigte Stellung der Chinesen ein, die sich auch gegen die Feldgeschütze zu stark erwiesen hatte.

Gegen Abend meldete die am äussersten linken Flügel aufklärende japanische Cavallerie, dass sich in grösserer Entfernung neuerdings compactere chinesische Truppenmassen zeigten, die allerdings vorerst eine zuwartende Haltung beobachteten; die Deckung gegen einen neuerlichen Flankenangriff übernahmen über Ersuchen des japanischen Generals die Engländer.

Inzwischen hatte man sich darein finden müssen, in der kommenden Nacht nur die seit dem Morgen eingenommene Stellung unter den Mauern der City besetzt zu halten und die Erneuerung des Angriffes auf Tagesanbruch zu verschieben; die japanischen Sappeure sollten unter dem Schutze der Dunkelheit Alles vorbereiten, um beim ersten Frühlicht das Südthor zu sprengen.

Nach Sonnenuntergang erst konnten die Nationen, welche über Reserven verfügten, solche zur Ablösung wenigstens eines Theiles der Leute vorschieben, und erst um diese Zeit war es möglich, die schwerer Verwundeten wegzutransportiren und Trinkwasser an die ganz erschöpften Truppen zu vertheilen.

Das österreichisch-ungarische Detachement, welches inzwischen noch einen Verwundeten verloren, wurde um 10 Uhr nachts vom General Dorward zurückberufen und rückte um 11½ Uhr in seiner Kaserne ein; seit 4 Uhr morgens — also volle 18 Stunden im Feuer, hatte es einen der gefährlichsten Punkte besetzt gehalten, ohne die Labung eines erfrischenden Trunkes, ohne Schutz vor der glühenden Sonne im freien Felde! Trotzdem war die moralische Verfassung der kleinen Truppe die denkbar beste und liess sie die gewaltige physische Anstrengung leicht ertragen.

Als einer Episode, die für das richtige Denken und die Kühnheit des Betreffenden einen glänzenden Beweis liefert, sei hier der Handlung des Matrosen 1. Cl. Ursić Erwähnung gethan. Mit der Reservemunition zurückgelassen, kam er in die Lage, Linienschiffs-Lieutenant Indrak eine nach seiner Ansicht wichtige Meldung zu überbringen und einen Befehl einzuholen, ob er an dem ihm bestimmten Platze zu bleiben habe oder nicht; ohne Zaudern durchlief er die 200 Meter freien Feldes bis zur Feuerlinie und kehrte dann ebenso ungesäumt zurück — Alles zu einer Zeit, wo die Chinesen gerade ihr heftigstes Schnellfeuer abgaben, so dass die nächsten Truppen, darunter auch die Japaner, ihm lauten Beifall zuriefen.

General Dorward dankte dem österreichisch-ungarischen Detachement-Commandanten noch am Abend mündlich für die

bravouröse Theilnahme an den Kämpfen des Tages und richtete später ein für ihn und seine Leute äusserst schmeichelhaftes Anerkennungsschreiben an Linienschiffs-Lieutenant Indrak.

Das chinesische Feuer verstummte während der Nacht fast gänzlich.

Auf dem rechten Flügel hatten Russen und Deutsche nach schwerem Kampfe zuerst die chinesische Batterie und dann das erste, am weitesten gegen Nordost gelegene befestigte Lager erstürmt, dabei gleich zu Beginn der Action durch Geschützfeuer ein Pulver- und ein Dynamit-Depôt*) am Lutai-Canal zur Explosion gebracht, deren überaus mächtige Detonation auch auf dem linken Flügel mit Beifall begrüsst worden war; den Angriff auf die übrigen, mehr im Norden der Stadt angelegten Lager mussten auch sie der vorgeschrittenen Tageszeit halber auf den 14. Juli verschieben.

Um 3½ Uhr morgens des 14. Juli sprengten die Japaner**) das Südthor der City und drangen, gefolgt von den Franzosen, Engländern und Amerikanern in die Stadt ein, wo sich nur mehr diejenigen Reste der chinesischen Garnison verzweifelt zur Wehre setzten, die sich bei der Plünderung verspätet hatten; der Strassenkampf, in dem auch viele chinesische Nichtcombattanten den Tod fanden, hörte erst um 8 Uhr vormittags auf.

Inzwischen hatten die Russen und Deutschen die Lager ebenfalls verlassen gefunden und davon Besitz ergriffen, wobei ihnen eine Menge Geschütze und Gewehre sammt Munition in die Hände fielen.

Die Chinesen hatten in der Nacht, die Erfolglosigkeit weiteren Widerstandes einsehend, den Rückzug gegen Norden so früh angetreten, dass nur mehr ihre Nachhut kurze Zeit verfolgt werden konnte.

Tientsin war somit endlich, nach 26tägiger Belagerung und Beschiessung gänzlich im Besitze der Alliirten; die Einnahme der City und der Militärlager hatte den letzteren schwere Opfer, darunter auch den amerikanischen Oberst Liscombe, gekostet, wie aus der folgenden Zusammenstellung zu ersehen:

---

*) Diese Explosion wurde auch in Taku gehört. Deutsche und Russen befanden sich im Augenblick auf circa 600 Meter von der Explosionsstelle; die Leute wurden durch den immensen Luftdruck zu Boden geschleudert, einige auf kurze Zeit bewusstlos gemacht. Der Eindruck war so überwältigend, dass das Feuer beiderseits einige Minuten schwieg.

**) Man erzählt, dass ein japanischer Sappeurofficier, verzweifelt über das Versagen der elektrischen Zündung, mit Aufopferung seines Lebens eigenhändig die erste Mine entzündete.

Stärke der Angreifer		Todte und Verwundete
Amerikaner	1600	294 Mann
Deutsche	200	13 »
Engländer	800	150 »
Franzosen	1200	200 »
Japaner	3000	350 »
Oesterreicher-Ungarn .	45	5 »
Russen	3000	208 »
	9845	1220 Mann oder 12·3 %

Die Verluste der Chinesen können nur sehr annäherungsweise angegeben werden, doch schätzt man sie, gestützt auf Aussagen ihrer eigenen Landsleute, auf 7000 Mann Militär allein; die Unmenge von in der City allein vorgefundenen Leichen lässt diese Anzahl als nicht übertrieben erkennen, zu welcher noch ungefähr 3000 während des Bombardements und Strassenkampfes getödtete Einwohner gerechnet werden müssen.

Die Gesammtverluste während der ganzen Belagerung betrugen auf Seite der Alliirten ungefähr 1800—1900, bei den Chinesen an 10.000 Mann; in letztere Ziffer sind jedoch die Tausende von Boxern und friedlichen Chinesen, die in gegenseitigem Kampfe zu Grunde gingen, nicht einbegriffen. Die chinesischen Angaben über diese Opfer scheinen durchaus übertrieben — sie mögen erschreckend zahlreich gewesen sein, haben aber die von einem chinesischen Fabriksingenieur ausgesprochene Zahl von 80.000 gewiss nicht erreicht.

Aus der vorstehenden Schilderung der Kämpfe in und um Tientsin mag der Leser schon entnommen haben, dass die Aufgabe der Verbündeten keineswegs eine leichte gewesen; die besten Truppen Tschilis, wahrscheinlich auch von ganz China, bedrängten hier ein kleines Häuflein Streiter acht verschiedener Nationen, noch dazu grossentheils Seeleute, die sich im Krieg zu Lande nur auf ihre natürliche Findigkeit und ihr ernstes Pflichtgefühl, aber nicht auf die grosse Lehrmeisterin Erfahrung stützen konnten!

Von dem Aussehen der schwergeprüften Stadt nach der Vertreibung der chinesischen Truppen und der Hauptmenge der Boxer, deren doch manche noch in Verstecken zurückgeblieben waren, gibt Linienschiffs-Lieutenant Indrak ein treffendes Bild durch Wiedergabe seiner Eindrücke bei der Begehung aller Stätten, wo sich Kämpfe abgespielt haben.

»Im deutschen Settlement war eine grosse Zahl der dort befindlichen leicht brennbaren Chinesenhäuser beim Bombardement in



Das Zenta-Detachement in Tientsin.

Brand geschossen worden und total abgebrannt, so dass daselbst nur mehr die in Stein gebauten, Europäern gehörigen Häuser stehen. Am wenigsten Schaden hat das englische Settlement genommen, weil es durch das französische ziemlich geschützt war. Es blieb zwar kein Haus von Granaten verschont und jedes derselben hat durchschnittlich zwei bis drei Treffer aufzuweisen; da sie jedoch alle massiv, nach europäischer Art gebaut sind, so kam es nur einmal zum Brande eines Lagerhauses, der aber nach einigen Stunden gelöscht wurde.

Am meisten hat das französische Settlement gelitten, es gleicht bis auf wenige bewohnbar gebliebene Häuser einem Trümmerhaufen; zum Theil wurden sie so beschossen, dass sie einstürzten,



Ausgebrannter Speicher im österreichisch-ungarischen Quartier.

zum Theil von dem in Folge der Beschiessung entstandenen Bränden zerstört. Die stärkste Verwüstung zeigt das Haus der Eisenbahndirection am französischen Bund, welches die ganze Zeit von Russen besetzt gehalten wurde; in dessen Uferfront allein haben 23 Granaten und unzählige Gewehrgeschosse eingeschlagen.

Alle um die Niederlassungen gelegenen Dörfer und Weiler sind vollkommen abgebrannt. Die ärgste Verheerung ist aber auf der Eisenbahnstation angerichtet worden. Die Stationsgebäude sowie die zahlreichen Waggons sind vollkommen zusammengeschossen, alles Uebrige einschliesslich der dort gelagert gewesenen Waaren ein Raub der Flammen geworden; gegenwärtig (17. Juli) dient für die unter russischem Betriebe wieder verkehrenden Züge das eine englische Meile von der ehemaligen Station befindliche russische Lager als Bahnhof.

Das grosse, circa zehn Quadratkilometer Fläche bedeckende Ost-Arsenal ist relativ gut erhalten; einige Gebäude sind wohl niedergebrannt, der grösste Theil der Werkstätten und Magazine ist sammt den Vorräthen an Munition und Ausrüstungs-Material fast ganz unversehrt geblieben.

Von den Militärlagern der Chinesen im Nordosten der Stadt ist nach der grossen Explosion fast nichts mehr übrig geblieben. Die City hat durch das Bombardement und die daraus entstandenen Brände sehr gelitten, hauptsächlich an der Süd- und Nordostseite — einige Strassen sind buchstäblich mit Leichen gefüllt.

Das Fort in der Chinesenstadt ausserhalb der City hat verhältnissmässig wenig Schaden genommen, nur die Pagode, welche den Chinesen als Aussichtspunkt gedient, ist vollkommen zusammengeschossen. Man fand dort 32 Stück 10 Centimeter Vorderlader, sechs zwölfpfündige Geschütze Krupp'scher Erzeugung aus den Jahren 1885—1890 und eine Batterie von sechs Mörsern. Ausserdem haben die Chinesen, nach den vorgefundenen ausgeschossenen Patronenhülsen zu schliessen, auch aus zwei 12 Centimeter Schnellade-Geschützen gefeuert, die sie aber auf eine allerdings schwer zu erklärende Weise vor ihrer Flucht verschwinden gemacht — vielleicht in den Fluss versenkt — haben.



Aus dem französischen Settlement.

Im Yamen des Vicekönigs, welches eine Compagnie Russen besetzt hält, fand man grosse Vorräthe an Waffen und Munition aller Art. Ich selbst sah in einem Zimmer des Palastes einige offene Kisten, deren Inhalt zerstreut und zerrissen auf dem Boden lag; bei näherer Besichtigung erkannte ich zu meinem grossen Staunen einige deutsche Bücher mit dem Namen »Gottwald« — ferner einige Briefe, so dass kein Zweifel mehr erübrigte, dass ich die Reste der von Consular-Secretär Gottwald beim Rückzuge in Yangtsun zurückgelassenen Habe vor mir hatte.

So viel ich noch sammeln konnte, liess ich dem genannten Herrn wieder zustellen.

Das ehemalige grosse Militärlager hinter dem vicaköniglichen Yamen und das noch entferntere Arsenal von Hsiku haben ebenfalls Russen besetzt und auch in letzterem, das am 26. Juni nur unvollständig zerstört worden war, noch reiche Beute gemacht.

Auf Schritt und Tritt stösst man auf Cadaver von Chinesen, die, um dem Ausbrechen von Epidemien vorzubeugen, rasch beseitigt werden müssen und daher verbrannt werden. Man erzählt mir, das die bei Boxern vorgefundenen Amulete, die ihnen das Wiedererstehen vom scheinbaren Tode sichern sollten, schon eine Prolongation des Wundertermines aufweisen — früher wurde ihren Trägern versprochen, sie würden nach 24 Stunden wieder heil und gesund in die Reihen der ‚himmlischen Soldaten' zurückkehren, die letzten Amulete lauteten: ‚In Anbetracht der grossen Ueberbürdung der heilenden Geister' auf acht Tage!

Am 14. und 15. Juli war fast kein einziger friedlicher Chinese zu sehen; jetzt fangen sie an, doch wieder Muth zu fassen und kehren langsam in die City zurück, der Verkehr ist aber noch sehr spärlich und von der Aufnahme des früher so regen Handels vorderhand noch keine Spur.

Die ganze Fremdenstadt ist ein grosses Militärlager und jeder Hof mit Geschützen, Pferden und Fuhrwerken vollgepfropft; für uns österreichisch-ungarische Officiere hat Herr Osborne in liebenswürdigster Weise seine ganze Wohnung zur Verfügung gestellt.«

Linienschiffs-Lieutenant Indrak liess aus der City, zu deren endlichem Falle das kleine österreichisch-ungarische Detachement so wacker auch sein Scherflein beigetragen, zwei Maxim-Nordenfeldt-Mitrailleusen, vier Truppenbanner und eine grössere Anzahl Gewehre mit Munition, darunter auch einige tausend Mannlicher-Patronen als Kriegsbeute wegnehmen; in halbverbrannten, zerschossenen Häusern vorgefundene Werthgegenstände und Silberbarren wurden auf seinen Befehl dem englischen Linienschiffs-Capitän Bayly übergeben*) — vor dem Vorwurfe der Plünderung stehen somit die österreichisch-ungarischen Matrosen in Tientsin ebenso wie auf allen übrigen Kampfplätzen gefeit da.

Eine der ersten Sorgen nach der Einnahme der City bildete die Wiederschaffung geordneter Zustände; zu diesem Zwecke wurde

*) Capitän Bayly übergab im Februar 1901 einen Check auf 100 £ als Antheil an Beutegeldern für das ursprüngliche Detachement in Tientsin, die jedoch, da es nach unseren Gesetzen Beutegelder im Krieg zu Lande nicht gibt, für besondere Anschaffungen zu Gunsten der Escadre-Mannschaft überhaupt verwendet wurden.

eine provisorische Regierung für das Gebiet der chinesischen Stadt Tientsin eingesetzt, in welcher alle Nationen vertreten sein sollten und an deren Spitze ein aus drei von den commandirenden Officieren zu wählenden Mitgliedern bestehender »Rath« stand.


Ruine der katholischen Cathedrale.

Für Oesterreich-Ungarn trat in die provisorische Regierung der in Tientsin ansässige Kaufmann Herr Paul Bauer, k. und k. Artillerie-Lieutenant in der Reserve, ein, der sich in dieser Stellung bald eines durch seine Tüchtigkeit wohlverdienten Ansehens erfreute.*)

Die Befugnisse dieser provisorischen Regierung umfassten Jurisdiction und Administration in dem ganzen Gebiete mit Ausschluss der bereits vor der Belagerung bestandenen Fremdenniederlassungen und der militärisch besetzten Arsenale, der Eisenbahn und des Telegraphen.

Die Hauptaufgaben bildeten zunächst: Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit, sanitäre Obsorgen, Erleichterung der militärischen Operationen durch Herbeischaffung von Lebens- und Transportmitteln, Aufstellung eines Inventars über das Eigenthum der chinesischen Regierung und Privaten an Mobilien und Immobilien, endlich Präventivmassregeln gegen Hungersnoth.

Die ganze Institution trug einen rein localen Charakter, indem sie die Sphäre der Consularvertreter nur insoferne berührte, als letztere ihre auf das Stadtgebiet bezüglichen Wünsche dem Rath der provisorischen Regierung vorlegen sollten; dem militärischen Einfluss liessen, wie es die kriegerische Zeit bedingte, die Zusammensetzung und Geschäftsordnung volle Freiheit.

Um das Volk zu beruhigen, erliessen die commandirenden Officiere am 16. Juli folgende Proclamation:**)

*) Herr Bauer gehört noch immer der provisorischen Regierung in hervorragender Stellung an.

**) Gezeichnet: für Deutschland: Capitän zur See von Usedom; für England: General Dorward, Capitän Bayly; für Frankreich: de Pelacot, Oberst; für Italien: Sirianni, Linienschiffs-Lieutenant; für Japan: General Fukuschima; für Oesterreich-Ungarn: Linienschiffs-Lieutenant Indrak; für Russland: Vice-Admiral Alexeieff, General-Major Stessel; für Vereinigte Staaten: Oberst Meade.

»An die Einwohner der Stadt Tientsin! Mit dem Bombardement der Stadt Tientsin haben die alliirten Mächte blos auf die Angriffe der Rebellen auf die Fremdenniederlassungen geantwortet.

Gegenwärtig, nachdem Euere eigenen Behörden pflichtvergessen ihre Posten verlassen haben, erachten es die Verbündeten als ihre Pflicht, in der Stadt von Tientsin eine provisorische Verwaltung zu errichten, der Ihr Alle gehorchen müsst. Diese Verwaltung wird Jedermann, der mit Fremden in freundliche Beziehungen zu treten wünscht, beschützen, aber auch Jeden ohne Gnade und Erbarmen bestrafen, der Unruhe stiftet.

Lasst die Bösen zittern! Aber die Gutgesinnten sollten sich wieder gesichert fühlen und ruhig zu ihren Heimstätten zurückkehren und ihre gewöhnliche Beschäftigung wieder beginnen. So wird der Friede wieder hergestellt sein! Beherziget das!«

Die militärischen Operationen erfuhren nach der Einnahme der City einen Stillstand; zwar besagten die durch chinesische Couriere aus Peking gebrachten Nachrichten nichts Gutes und bestärkten nur den allgemeinen Wunsch, so bald als möglich den dort eingeschlossenen Fremden Hilfe zu bringen, doch reichten hiezu die Kräfte noch nicht und musste man sich darauf beschränken, einstweilen die Vorbereitungen zu treffen und den zurückgewichenen Feind zu beobachten. Ersteres bedingte aber, vor Allem in Tientsin einige Ordnung herzustellen, und damit war eine Menge Arbeit für die Truppen selbst verbunden; letzteres besorgten ausgesendete Patrouillen, die bald präcise Nachrichten brachten. In diesem Zweig militärischer Thätigkeit werden allgemein die vorzüglichen Leistungen der Kosaken hervorgehoben, denen gleichzukommen der japanischen Cavallerie nur ein besseres Pferdematerial fehlte.

Durch die Recognoscenten erfuhr man, dass sich die Chinesen unter den Generalen Mah und Sung bei Peitsang sammelten und dort verschanzten.

Inzwischen kamen fortwährend neue Truppen in Tientsin an, so dass die Zahl der Combattanten am 23. Juli schon über 16.000 betrug; die gelandeten Schiffsbemannungen jener Nationen, die Truppen auf den Kriegsschauplatz entsendeten, kehrten grösstentheils an Bord zurück. Bald reichten die vorhandenen Häuser nicht mehr und mussten grosse Zeltlager aufgeschlagen werden; der Bahnbetrieb konnte naturgemäss den enormen Anforderungen nicht genügen, da das rollende Material sowohl hinsichtlich Menge als auch Zustandes — namentlich die Locomotiven — sehr viel zu

wünschen übrig liess. Auf dem Peiho entwickelte sich ein äusserst buntes Leben, requirirte und gemiethete Dschunken verkehrten in fast ununterbrochener Kette zwischen Tientsin und Tongku—Taku und die Uferstrecken in diesen Orten reichten kaum hin, um das Material aufzustapeln.

Gegen Ende Juli unternahmen Japaner und Russen von Hsiku aus eine scharfe Recognoscirung der chinesischen Stellung bei Peitsang, doch scheiterte das Unternehmen daran, dass die Chinesen die Gegend unter Wasser gesetzt hatten; immerhin wurden die Bewegungen letzterer aber scharf überwacht und auf einem weiten Umwege auch kleine Beobachtungs-Detachements in ihren Rücken vorgeschoben.

Am 31. Juli erhielt Linienschiffs-Lieutenant Indrak die Nachricht vom Tode des Fregatten-Capitäns von Thomann in Peking; tagsdarauf kam von letzterem Orte die Kunde, dass Tung-Fuhsiang zur Verstärkung Mah's mit seinen Truppen nach Peitsang abmarschirt, und am 2. August eine von Chinesen stammende Information, dass 8000 Mann mit 40 Geschützen von der Armee Yuanschikkai's aus Schantung gegen Tientsin im Vormarsch seien, während gleichzeitig verlautete, eine grössere Menge Boxer concentrire sich im Westen, mit der Absicht, sich des Haikwantsu-Arsenals zu bemächtigen.

Unter solchen Umständen musste, wenn auch die Nachrichten aus chinesischer Quelle als nicht völlig verlässlich angesehen werden konnten, rasch gehandelt werden, wofür hauptsächlich die mit Land und chinesischer Kriegführung am besten vertrauten Japaner plaidirten.

Am 3. August berief General-Lieutenant Linewitsch, Commandant des russischen Expeditions-Corps in Petschili, als rangsältester Officier alle Truppen-Commandanten,*) um über die vorzunehmende Operation zu beschliessen.

Einleitend wurde mitgetheilt, dass nach den bisherigen Recognoscirungen die Chinesen, etwa 25.000 Mann stark, südlich von Peitsang eine an drei Seiten befestigte Stellung besetzt hielten, deren rechter Flügel sich an einen Canal und deren linker sich an die Eisenbahn lehne, während das Terrain vor dem Centrum und dem linken Flügel künstlich unter Wasser gesetzt sei.

*) Damals befanden sich folgende mit Truppen angekommene höhere Officiere in Tientsin: England, General-Lieutenant Gaselee; Frankreich, Brigade-General Frey; Japan, General-Lieutenant Yamagutschi, der, obwohl rangsältester, aus Courtoisie dem an Jahren älteren russischen General den Vorrang abgetreten; Russland, General-Lieutenant Linewitsch; Vereinigte Staaten, General-Major Chaffee.

Es wurde beschlossen, gegen Peitsang und, wenn die Chinesen geschlagen, von dort weiter auf Yangtsun zu marschiren, um die künftigen Operationen gegen Peking zu erleichtern.

Die Vorrückung sollte in zwei Hauptcolonnen erfolgen.

Rechts, im Osten, Russen, Franzosen und die Matrosen-Detachements der Deutschen, Italiener und Oesterreicher-Ungarn unter dem Commando des russischen General-Majors Stessel den Lutai-Canal übersetzend, um den linken Flügel der Chinesen zu umfassen; von Süden her Amerikaner, Engländer und Japaner, um die Stellung vor Peitsang selbst anzugreifen.

Ausser diesen beiden Hauptcolonnen sollte noch eine russisch-französische Nebencolonne und westlich von dieser eine englisch-japanische gegen das Centrum demonstriren.

Als Besatzung für Tientsin wurden 6000 Mann bestimmt, von denen die Russen das linke Peiho-Ufer, die Franzosen das West-Arsenal, Amerikaner, Engländer und Japaner die Settlements, City und den Erdwall zu besetzen hatten.

Die gesammte disponible Cavallerie der Engländer, Japaner und Russen wurde zur Verfolgung der Chinesen bereit gehalten, die man nur bis Yangtsun ausdehnen zu können glaubte, da nach den eingegangenen Recognoscirungs-Berichten letzterer Ort ebenfalls stark besetzt und befestigt war.

Die Bewegungen hatten so ausgeführt zu werden, dass die einzelnen Colonnen um Mitternacht vom 4. auf den 5. August die Einschliessung des Gegners vollendet haben und bei Tagesanbruch angreifen können würden.

Die Gesammtstärke der gegen Peitsang aufgebotenen Truppen betrug 14.400 Mann, darunter 1000 Mann Cavallerie, mit 52 Feldgeschützen und 6 Maxim-Kanonen, die sich auf die einzelnen Nationen in nachstehender Weise vertheilten:

Amerikaner	1900	Mann	mit 6 Geschützen,
Deutsche	200	»	(Matrosen),
Engländer	2000	»	mit 6 Geschützen, 400 Cavallerie
Franzosen	1600	»	mit 12 Geschützen,
Italiener	40	»	(Matrosen),
Japaner	5400	»	mit 12 Geschützen, 300 Cavallerie,
Oesterreicher-Ungarn	55	»	(Matrosen),
Russen	3200	»	mit 16 Geschützen, 6 Maxim-Kanonen, 300 Cavallerie.

Den ausgegebenen Dispositionen entsprechend, stand das österreichisch-ungarische Detachement unter Linienschiffs-Lieutenant

Indrak, der die beiden Seecadetten Burgstaller und Leschanowsky zur Theilnahme an der Expedition bestimmt hatte, am 4. August, 4 Uhr nachmittags, mit Munition und Proviant auf vier Tage versehen, im russischen Lager gestellt; Zelte, Decken, Reservemunition und ein Fass mit Trinkwasser wurden auf dem einzigen Karren, der aufzutreiben gewesen, nachgeführt.

Ein heftiger Gewitterregen verzögerte den Aufbruch, der erst um 5½ Uhr nachmittags angetreten wurde, nachdem General Stessel alle Truppen besichtigt und sodann nach russischer Sitte vor der Front ein kurzes Gebet gesprochen hatte.

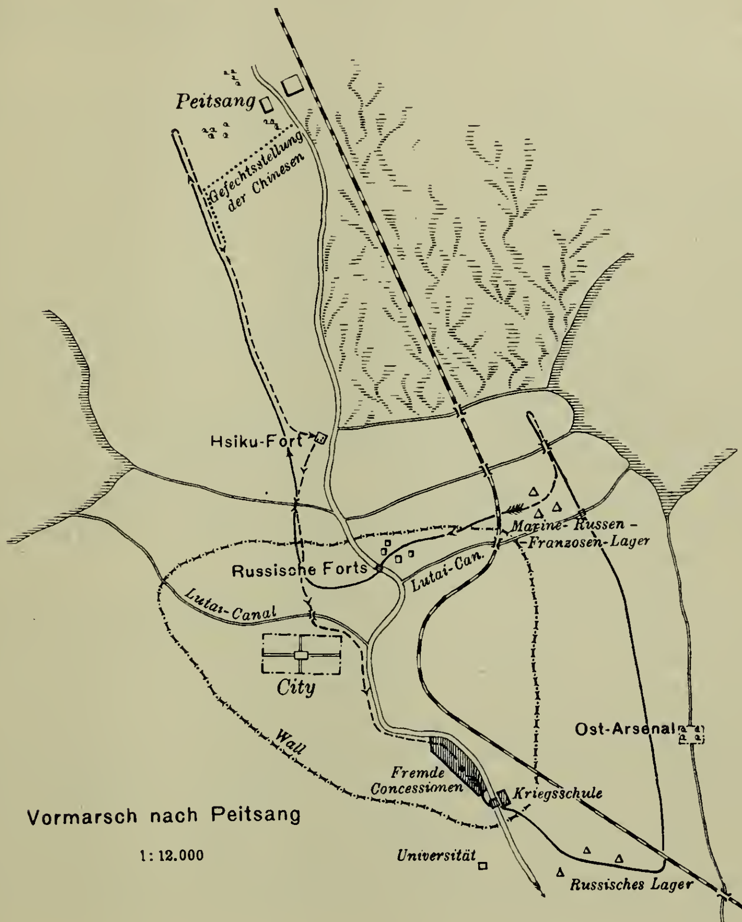
Um 7½ Uhr abends erreichte die Colonne den Lutai-Canal, überschritt ihn auf einer von russischen Pionnieren hergestellten fliegenden Bootsbrücke und vereinigte sich am nördlichen Ufer mit den dort bereits eingetroffenen französischen Truppen; die Brücke brach jedoch leider, noch bevor der Train sie passirt hatte, und so blieb dieser zurück.

Während Russen und Franzosen Lager bezogen, rückten die Matrosen-Contingente auf Befehl des Colonnen-Commandanten noch weiter vor, um in nördlicher Richtung zu recognosciren; man war bereits an der Grenze des inundirten Gebietes angelangt, aus dem eben noch ein etwas höher gelegener Weg hervorragte. Nach einstündigem Marsche waren die Matrosen-Abtheilungen noch immer nicht in Fühlung mit den Chinesen gekommen und kehrten daher ihrem Befehl gemäss um 10 Uhr nachts zu den Russen zurück; der Marsch war durch die Grundlosigkeit des Weges sehr erschwert worden, und bei dem russisch-französischen Lager angelangt, musste dort bivouakirt werden, da der Train noch immer nicht über den Canal gebracht worden war. »À la belle étoile« durfte man allerdings dieses Freilager nicht nennen, denn um 11 Uhr nachts begann ein dichter Regen zu fallen, der bis 3 Uhr morgens anhielt und den ganzen Operationsplan umwarf.

Der einzige Weg nach Norden verschwand dadurch unter der schmutziggelben Fluth und General Stessel musste unter diesen Umständen darauf verzichten, die beabsichtigte Umgehung auszuführen, sich vielmehr dazu entschliessen, auf einem grossen Umwege zum linken Flügel zurückzukehren, diesen zu verstärken und hiedurch seine Colonne ins Gefecht zu bringen.

Um 4 Uhr morgens wurde aufgebrochen, der Weg am Nordufer des Lutai-Canales genommen, über den Peiho auf einer Schiffbrücke in der Nähe der ehemaligen chinesischen Militärlager gesetzt und sodann am rechten Ufer gegen Peitsang marschirt.

Bald entnahm man dem in der Richtung Peitsang hörbaren, heftigen Geschützfeuer, dass die Action schon in vollem Gange sei, und dies spornte zur höchsten Eile an, aber der Zustand des Bodens wirkte wieder verlangsamend ein, so dass die Aussicht, noch zu-



Vormarsch nach Peitsang

1 : 12.000

recht zu kommen, immer mehr und mehr schwand, umsomehr, als schon um 6½ Uhr äusserst lebhaftes Gewehrfeuer an die Stelle des Dröhnens der Geschütze trat, die bald ganz verstummten. Hsiku wurde erst um 8½ Uhr morgens erreicht und kurz darauf berichtete ein von der Front zurückkehrender japanischer Officier,

dass seine Landsleute schon vor zwei Stunden die Stellung der Chinesen gestürmt und letztere den fluchtartigen Rückzug angetreten hätten. Nach seiner Aussage hatte der Bajonnettanlauf den Japanern 65 Todte und 300 Verwundete gekostet und sei die Verfolgung der Chinesen sogleich aufgenommen worden.

Da jedoch aus der Darstellung des japanischen Officiers noch kein Schluss gezogen werden konnte, ob die Chinesen nicht in dem Ort Peitsang selbst vielleicht noch Widerstand leisten würden, marschirten auch die drei Matrosen-Detachements weiter; wenn das Gros der Truppen nachmittags noch in der Nähe nördlich des Ortes festgehalten worden wäre, hätten jene als Reserve und Besatzung in Peitsang bleiben sollen. Beim Eintreffen in dem Städtchen stellte es sich aber heraus, dass die Chinesen, nachdem sie ihre vor diesem gelegene Stellung verlassen, ohne einen weiteren Versuch von Gegenwehr, von den Amerikanern, Engländern und Japanern energisch verfolgt, gegen Yangtsun geflohen waren und somit keine Veranlassung vorlag, die Matrosen-Detachements in Peitsang zu belassen. Da letztere andererseits über keinen Train verfügten, konnten sie auch nicht an der weiteren Vorrückung der Colonne General Stessel's theilnehmen.

Nach Hsiku zurückgekehrt, liess man die Leute dort bis 4 Uhr nachmittags rasten, doch gab's kein Trinkwasser, eine schwere Entbehrung, nachdem auf den nächtlichen Regen wieder eine Gluthitze gefolgt war.

Noch am selben Abend, um 7½ Uhr, rückte das Detachement in seine Tientsiner Kaserne ein, nachdem es in 26 Stunden 65 Kilometer auf den denkbar schlechtesten Wegen marschirt war und die Nacht ganz schutzlos im Regen zugebracht hatte; von den 55 Mann wurde nur ein einziger Mann bei der Rückkehr ins Arsenal Hsiku marschmarod, wogegen die beiden anderen Matrosen-Detachements einen unvergleichlich höheren Procentsatz solcher Fälle hatten. Auch der Karren mit der Bagage war inzwischen von seinem Führer zurückgebracht worden, der brave alte Chinese hatte Alles versucht, um nachzukommen, die Abtheilung »Zenta« jedoch erst wiedergesehen, als sie gegen Tientsin zurückmarschirte.

In das Gefecht einzugreifen, das die Japaner vor den anderen Contingenten auf ihrem Flügel eröffnet und in dem sie auch weiter die führende Rolle beibehalten hatten, war zwar der kleinen Schaar unter der roth-weiss-rothen Flagge durch das Zusammentreffen unvorhergesehener Umstände verwehrt geblieben, aber die ausgezeichnete Marschleistung bewies, dass sie nicht nur als zäh

aushaltende Besatzungstruppe, sondern auch bei einem Vorgehen im Felde vortrefflich zu verwenden war.

Peitsang war gefallen, auf den ersten Ansturm die Position à cheval des Peiho aufgegeben, auf deren Unwiderstehlichkeit die Chinesen gehofft hatten — schliessen wir damit das Capitel über Tientsin und seine Vertheidigung, um zu sehen, was einstweilen in Peking vorging.

IV. Capitel.

Schlimme Anzeichen. — Erste Bekanntschaft mit Boxern. — Ultimatum der Chinesen, Exodus beschlossen. — Ermordung des deutschen Gesandten, Abschied von der österreichisch-ungarischen Legation, die Fremden bleiben. — Offene Feindseligkeiten. — Warum die Gesandtschaft geräumt wurde. — Verlauf der Kämpfe. — Fregatten-Capitän von Thomann gefallen. — Höhepunkt der Gefahr. — Ueberraschungen und Aufrichtigkeit der Chinesen. — Fühlung mit auswärts. — Entsatz. — Flucht des Hofes, letzte Kämpfe in Peking. — Situation im Peitang. — Einiges über den Vormarsch der Verbündeten. — Demonstrativer Durchmarsch durch die verbotene Stadt. — Ablösung.

Wenn der Leser, bei diesem Abschnitt angelangt, vielleicht die Frage stellt: »Was haben sich denn die Fremden in Peking eigentlich über ihre Lage gedacht?« — so möchte ich antworten: »Sie haben gefühlt, wie sich die Schlinge um ihren Hals immer fester zuzog, aber mit würdigem Anstand so gethan, als ob sie dieses Drosselspiel unmöglich für mehr als einen gewagten Scherz halten könnten — vielleicht mochten die Freunde auf der Strasse doch noch rechtzeitig kommen und dem teuflisch artigen Attentäter das Spiel verderben.«

Welche moralischen Anforderungen diese Rolle stellte, mag sich Jedermann nach der folgenden Aufzählung der Vorkommnisse bis zum 19. Juni selbst ausmalen, an welchem Tag endlich eine klare, wenngleich verzweifelt aussehende Situation eintrat.

Am 8. Juni brachten aus Tungtschau geflüchtete amerikanische Missionäre die Nachricht, dass sie, von dem Ueberhandnehmen der Boxer unterrichtet, ihre Anstalt dem Schutze der chinesischen Localbehörden übergeben und sich nach Peking aufgemacht hätten; hinter ihnen seien nicht nur sogleich ihre Häuser zerstört, sondern auch alsbald die christlichen Chinesen überfallen und massacrirt worden. Chinesische Quellen berichten, dass der Taotai den Versuch, sich für die Mission und die christlichen Bewohner einzu-

setzen, mit der Gefangensetzung durch die Boxer bezahlte, die nun ein wahres Schreckensregiment führten.

Solches konnte sozusagen in einer Vorstadt Pekings geschehen, wo die obersten Behörden noch immer ihre guten Absichten gegen die Fremden betheuerten und von den Gesandten nur Geduld verlangten, bis die angeordneten Massnahmen ihre Früchte tragen würden!

Am 9. Juni morgens legten Boxer die Gebäude am Rennplatz, der sich etwas über vier Kilometer ausserhalb Pekings befand, in Asche und attaquirten einige Engländer, die sich von der Wahrheit des darüber ins Legationsviertel gedrungenen Ge-



Wan-schou-schan.

rüchtes überzeugen wollten, so dass letztere von ihren Revolvern Gebrauch machen mussten.

An diesem unter so vielversprechenden Auspicien beginnenden Tage kehrte der gesammte kaiserliche Hof aus dem Sommerpalast Wan-schou-schan in die Winterresidenz zurück, in dieser Jahreszeit jedenfalls ein höchst bedeutsames Ereigniss. Die hieran geknüpften Commentare stimmten nur in einem Punkte überein und trafen darin auch gewiss die Wahrheit: Die Kaiserin-Witwe wollte dem Sitz ihrer Executivorgane näher sein, um nöthigenfalls unmittelbar eingreifen zu können. In welchem Sinne sie sich aber entscheiden würde, sollte bald auf einem Umwege bekannt werden

Da am 9. Juni der Termin für die Wiederherstellung der Bahn abgelaufen war, ohne dass die chinesische Regierung ihr

diesbezügliches Versprechen eingelöst hätte, beriethen die diplomatischen Vertreter über weiter zu ergreifende Massregeln. Ein vom deutschen Gesandten ausgehender Vorschlag, die Nachgiebigkeit der Gewalthaber durch das Bombardement von Shanhaikuan erzwingen zu wollen, fand keine Unterstützung; es erübrigte nur die Heranziehung von Truppen der internationalen Flotte nach Peking. In dieser Frage kam es jedoch zu keiner Einigung, da für den Modus, wie diese Truppen heraufzubringen seien, sowohl diplomatische als militärische Gesichtspunkte massgebend waren, die, abgesehen von den Schwierigkeiten, die auf jedem der beiden Gebiete für sich vorhanden waren, nicht leicht in Einklang gebracht werden konnten.

Wollte man von den Admiralen direct den militärischen Entsatz Pekings verlangen, so war dies gleichbedeutend damit, die Fremdencolonie unmittelbar offenen Feindseligkeiten auszusetzen, und man hätte damit auch die weit schwerer wiegende Verantwortung übernommen, die Chinesen in die Rolle der Abwehr zu versetzen. Dass die chinesische Regierung nicht versäumt hätte, die spätere Entwicklung der Dinge in diesem Lichte darzustellen, lag auf der Hand und deshalb wollten die fremden Minister Alles vermeiden, was jener irgend eine Handhabe hiezu bieten konnte. Andererseits stand zwar der Ausweg offen, von den Admiralen nur die Verstärkung der Schutzwachen zu verlangen, eine Formel, die den Befehlshabern der Flotte auch völlig freie Hand gab und deren Wortlaut für spätere Zeiten noch immer die Möglichkeit von gütlichen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung offen liess; aber auch dann musste man gewärtig sein, dass diese der Vermehrung der Legations-Detachements noch ganz anderen Widerstand als schriftlichen Protest entgegensetzen werde. Wie immer man die Sache auffassen wollte, so stand doch fest, dass die Fremden in Peking wirksamen Schutz nur durch ihre eigenen Truppen finden konnten, und wollten die Chinesen dies nicht zugeben, so mussten eben sie die Verantwortung für alle Folgen auf sich nehmen. In diesem Sinne trat Dr. von Rosthorn auch lebhaft für die Annahme des letzteren Vorschlages ein.

Mittlerweile verbreiteten sich in der Stadt Gerüchte, dass die Kaiserin-Witwe, den Vorstellungen des Kaisers und der fremdenfreundlichen Minister des Tsungli-Yamens entgegen, sich in einem Kronrathe offen für die Vertreibung der Fremden aus dem Reiche ausgesprochen und Tung-Fuhsiang im Princip Vollmacht ertheilt habe, gegen sie vorzugehen; er sollte indessen hiemit noch bis auf einen ausdrücklichen Befehl warten.

Als nun der englische Gesandte im Laufe des Tages den Besuch eines der Secretäre des Tsungli-Yamens, des den Europäern wohlbekannten Lien Fang erhielt, theilte er ihm in der Absicht, ihn zu einer Aeusserung zu bringen, mit, welche Gerüchte im Umlauf seien; Lien Fang's ernste Miene und beredtes Schweigen erweckten in Sir Claude Macdonald die Ueberzeugung, dass — wenigstens nach der Ansicht seines Besuchers — das Gehörte auf mehr als ein müssiges Gerede zurückzuführen sei. Unter diesem Eindrucke schickte der englische Minister, noch bevor er seine Collegen darüber gesprochen, nachmittags die bereits bekannte telegraphische Depesche an Vice-Admiral Seymour ab.

In der nun folgenden Sitzung der Gesandten berichtete Sir Claude über das Verhalten Lien Fang's und die Absendung seiner Depesche; neuerdings wurde der schon einige Tage vorher discutirte Schritt einer Audienz des gesammten diplomatischen Corps bei Hofe selbst in Erwägung gezogen, die Entscheidung darüber jedoch auf den folgenden Tag verschoben. Bis dahin wollte man zuwarten, ob sich die günstiger lautenden Nachrichten, welche der französische Gesandte den düster klingenden Mittheilungen seines englischen Collegen entgegengestellt hatte, bewahrheiteten. Letzterer erfuhr übrigens noch am selben Abend durch Sir Robert Hart aus einer vertrauenswürdigen chinesischen Quelle, dass die Kaiserin-Witwe thatsächlich den ominösen Ausspruch gethan habe, und telegraphirte nochmals um 8½ Uhr abends an den Consul in Tientsin, er möge Vice-Amiral Seymour verständigen, dass die Lage in Peking sich stündlich verschlimmere und sogleich Truppen gelandet und vorgesendet werden mögen.

Auch dieses Telegramm sendete Sir Claude ohne Vorwissen der übrigen diplomatischen Vertreter ab.

Als erstes thatsächliches Anzeichen von der Berechtigung der über die Haltung der Kaiserin-Witwe cursirenden Gerüchte wurde der auf den 9. Juni fallende Einzug von Truppen Tung-Fuhsiang's in die Hauptstadt angesehen, die bisher im alten kaiserlichen Jagdpark Nanhaitse gelagert hatten; schon der Name ihres Führers liess mit Sicherheit annehmen, dass die Kansu-Brigade, welche den Ruf grösserer Tüchtigkeit als die Pekinger Feldtruppen genoss, nur herbeigerufen worden sei, um mit dem Häuflein fremder Schutzwachen in der Stadt schnell fertig zu werden.

Am 10. Juni morgens langten von Tientsin noch je eine Depesche des englischen Consuls und des russischen Militär-Agenten dortselbst ein, welche den Abgang der Colonne Seymour in zwei vom Vicekönig Yü-Lü beigestellten Zügen mittheilten.

Darnach waren im Ganzen 1100 Mann bereits unterwegs, ebenso viele sollten nachfolgen und wussten die Fremden auch das günstige Ergebniss der Recognoscirung der Eisenbahn zwischen Tientsin und Yangtsun.

Diese Nachrichten hoben die schon sehr gedrückte Stimmung einigermassen; aus der Thatsache, dass der Vicekönig von Tschili die Abfahrt der Züge gestattet hatte, glaubte man folgern zu dürfen, dass die chinesische Regierung stillschweigend ihre Zustimmung zu der Verstärkung der Legationswachen gegeben habe — bekanntlich wendete sie ja gegen faits accomplis selten etwas ein. Als jedoch noch vor Mittag die telegraphische Verbindung mit Tientsin unterbrochen worden, verwandelte sich das Gefühl einer grösseren Zuversicht ins Gegentheil. Mit der Aussenwelt konnte man nur mehr durch die über Kiachta führende Drahtlinie verkehren; eine Correspondenz zwischen Peking und Tientsin hätte somit nur durch einen Mittelsmann in Petersburg um den halben Erdball herum stattfinden können. Die Linie Peking—Kiachta hörte jedoch am folgenden Tage auch auf zu functioniren.

Man war durch die Unterbindung des Telegraphen plötzlich wieder sehr misstrauisch gegen die am Morgen eingelaufenen anscheinend so günstigen Berichte über den Zustand der Bahn geworden und begann die Schwierigkeiten, welche sich der Colonne Seymour entgegenstellen konnten, nochmals zu recapituliren, wobei man allerdings völlig ins Ungewisse gerieth; die Hoffnung, dass das Abschneiden des Telegraphendrahtes vielleicht doch nicht mit Wissen der chinesischen Regierung geschehen, vielmehr nur das Werk eines Einzelnen sei und daher nicht als ein untrügliches Zeichen böser Absicht jener angesehen werden müsse, wurde mit allen möglichen billigen Argumenten künstlich aufrecht erhalten.

Die Besetzung des Bahnhofes ausserhalb Peking durch deutsche Seesoldaten, welche Baron Ketteler beantragt hatte, wurde vom Tsungli-Yamen nicht zugelassen.

Gegen Abend verbreitete sich das Gerücht, Seymour werde noch nachts in Matschapu eintreffen; der englische Gesandte selbst theilte es dem österreichisch-ungarischen Geschäftsträger als glaubwürdig mit — die Zuversicht, dass der kühne Entschluss Seymour's die Situation gerettet habe, kehrte siegreich gegen alle Bedenken zurück!

Der Morgen des 11. Juni sah die meisten Fremden wohlbewaffnet und mit ihnen lange Reihen von Karren für den Transport des Gepäckes der erwarteten Ankömmlinge auf dem Bahnhof ausserhalb der Stadt — aber vergebens, von einem Zuge keine

Spur! Die elektrische Trambahn hatte längst den Verkehr eingestellt, die Stadtthore, die Strassen ausserhalb der Chinesenstadt und der Bahnhof waren von chinesischem Militär besetzt, das sich zwar noch ruhig verhielt, jedoch, nach dem bei jeder grösseren Abtheilung befindlichen Abzeichen*) zu schliessen, die Ermächtigung zum Gebrauch der Waffen erhalten hatte.

Die Enttäuschung der zum Empfange ausgerittenen Fremden konnte nicht ärger sein; man beabsichtigte, einen Boten auf einer Draisine auszusenden und derart etwas über den Verbleib der erwarteten Trains oder doch wenigstens den Zustand der Bahn zu erfahren, aber da sich kein Bahnbeamter blicken liess und die Oeffnung eines Schuppens, wo man das Vehikel vermuthete, von dem chinesischen Officier verweigert wurde, musste dieses Vorhaben fallen gelassen werden.

Stunden vergingen mit nutzlosem Warten, Verhandeln mit den Chinesen, die vorgaben, gar nichts zu wissen, bis man sich endlich zu der bitteren Ueberzeugung durchrang, dass alles längere Verweilen auf dem Bahnhofe vergeblich sei.

M. Fliche, der jüngste Attaché der französischen Gesandtschaft, hatte in der besten Absicht, die Stimmung zu verbessern, etwas zu viel gesagt!

Die Rückkehr ins Legationsviertel vollzog sich recht still — nur konnten wir, Dr. von Rosthorn und der Schreiber dieser Zeilen waren auch hinausgezogen, um die erwarteten weiteren 75 Mann der »Zenta« einzuholen, nicht umhin, die auffällige Veränderung im Gehaben des Strassenpublicums zu vermerken; auf dem Ausritt waren wir gleichgiltigen Gesichtern begegnet, heimkehrend sahen wir manches höhnische Grinsen und bekamen auch aus sicherer Entfernung einige Kosenamen nachgeschickt!

Um den peinlichen Eindruck der argen Enttäuschung noch zu steigern, wurde an diesem Tage die am 10. Juni mittelst kaiserlichen Decretes erfolgte Berufung des Prinzen Tuan, Vaters des Kronprinzen, in das Präsidium und die Ernennung dreier Mandschu zu Ministern des Tsungli-Yamen bekannt; die notorische Fremdenfeindlichkeit des Erstgenannten, des erklärten Günstlings der Kaiserin-Witwe, und die Abstammung allein der im Uebrigen fast unbekannten neuen Minister schlossen jeden Zweifel aus, dass der Einfluss der fortschrittlich gesinnten Partei im Yamen fortan lahmgelegt sein werde. Was konnten Prinz

*) Ein Stab in der Form eines länglichen Römerschwertes mit einer aufgemalten Inschrift.

Tsching und seine aufgeklärteren Genossen chinesischer Abstammung noch thun, um die Kaiserin-Witwe auf der erwählten schiefen Bahn zurückzuhalten, wenn ein Mann wie Prinz Tuan nunmehr für seine fanatischen Wühlereien auch noch das Gewicht amtlicher Stellung ins Treffen zu führen vermochte!

Das Decret schloss mit der noch nie in einem ähnlichen Actenstück enthalten gewesenen Phrase: »Sie (die Neuernannten) dürfen in der gegenwärtig schwierigen Lage nicht ablehnen zu handeln.«

Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass noch am 11. Juni vormittags zwei fremdenfreundlich gesinnte Minister des Yamens, Hsü-Tsching-Tscheng und Yuan Tschang beim englischen Gesandten vorsprachen, um ihm gegen die Vermehrung der Legationswachen Vorstellungen zu machen; natürlich fehlte es Sir Claude nicht an Argumenten, um unter Hinweis auf die Geschehnisse der letzten Tage die Nothwendigkeit der von ihm verlangten Verstärkungen zu beweisen. Wie aus seinem Berichte hervorgeht, machte ihm der Schritt der beiden Minister den Eindruck, als ob sie ihn durchaus nicht von ihrer eigenen Ueberzeugung getragen unternommen hätten. Wenn man bedenkt, dass die chinesische Regierung jedenfalls ganz genau unterrichtet war, welche materiellen Hindernisse allein sich den Verstärkungen auf dem Wege von Tientsin nach Peking entgegenstellten, so ist man versucht, in der Entsendung Hsü-Tsching-Tscheng's und Yuan Tschang's nur eine listige Hinhälterei zu vermuthen, um die Fremden in eine trügerische Hoffnung zu versetzen, denn es erscheint gänzlich unglaubhaft, dass die Chinesen die Kräfte der Entsatz-Colonne so weit überschätzt haben sollten, um sie ernstlich zu fürchten.

Nachmittags wurde der Secretär Sugiyama der japanischen Gesandtschaft, der sich zu Wagen ausserhalb der Stadt begeben hatte, um im Auftrage seines Ministers Baron Nischi Erkundigungen über den Verbleib der Entsatz-Trains einzuholen, von Tung-Fuhsiang-Soldaten misshandelt, schliesslich getödtet und sein Leichnam verstümmelt. Baron Nischi liess die Nachricht davon allsogleich allen anderen Legationen mittheilen; seine Sühneforderung wurde einige Tage später durch eine äusserst indifferente Note beantwortet, dass die Kaiserin-Witwe mit Betrübnis von der Kühnheit einiger »zugelaufener Taugenichtse« gehört und deren Ausforschung und Bestrafung verfügt habe.

Fast gleichzeitig mit der Mittheilung von diesem ersten an dem Angehörigen einer Gesandtschaft begangenen Verbrechen verbreitete sich das Gerücht, dass die Stadtthore geschlossen seien.

Unter dem Eindrucke der Ereignisse der letzten 24 Stunden wurde die noch am 9. Juni in Erwägung gezogene Audienz bei Hofe nicht mehr verlangt, da man von ihrer Erfolglosigkeit im voraus überzeugt war.

Um zu erfahren, ob das Gerede von der Schliessung der Stadtthore auf Wahrheit beruhe, und auch im Allgemeinen ein Bild von der Stimmung in der Chinesenstadt zu gewinnen, ritten Dr. von Rosthorn und ich am 12. Juni morgens hinaus; wir fanden die Thore offen, den Wagenverkehr in der Chinesenstadt auffallend weniger lebhaft als sonst und begegneten zahlreichen Patrouillen der Kansu-Cavallerie. Die Bevölkerung war bereits sehr aufgeregt, ein »Scha-scha!« schreiender Mob lief uns eine Zeit lang nach, wagte es aber doch nicht, uns anzugreifen — Dr. von Rosthorns knotiger Krummstab und mein Revolver schienen ihm doch Respect einzuflössen; ohne das Südthor der Chinesenstadt überschritten zu haben, kehrten wir, weiter nicht mehr molestirt,*) durch eine Seitenstrasse des Handelsviertels zurück, die jedoch schon an mehreren Stellen durch frisch aufgeworfene Gräben für Reiter schwer passirbar gemacht war.

Am selben Tage begannen zwei der neuernannten Minister des Tsungli-Yamen in Begleitung zweier, den Fremden schon bekannter Amtscollegen ihre Antrittsvisiten bei den Gesandtschaften, wobei sie Grüsse der Kaiserin-Witwe an die betreffenden Damen überbrachten; dieser Schritt fand allgemein nur die Deutung, dass man es chinesischerseits noch nicht an der Zeit hielt, mit der bisherigen Usance zu brechen. Auch bei dieser Gelegenheit versäumten die chinesischen Minister nicht, die Lage im rosigsten Lichte darzustellen und den diplomatischen Vertretern mit grossem Aufwand an Phrasen auseinander zu setzen, dass die Boxerbewegung zu Ende sei und die Gesandten sich auf den Schutz der Regierung ruhig verlassen mögen. Damit contrastirte einigermassen das Ersuchen, man möge sich nicht mehr ausser die Stadt begeben; dass die chinesischen Minister auch wünschten, man möge die Schildwachen der Legationen innerhalb letzterer aufstellen, um das Volk nicht zu beunruhigen, nahm nicht Wunder, hatte aber natürlich keinen Erfolg.

Es verlautete, Tung-Fuhsiang habe Befehl erhalten, seine Truppen wieder nach Nanhaitse zurückzuziehen, angeblich um der

*) Sir Robert Hart theilte uns abends mit, dass eine Abtheilung Cavallerie sich bereits ausserhalb des Yungtingmen begeben hatte, um uns dort abzuschneiden, falls wir das Thor passiren sollten. Es scheint, dass wir die letzten Europäer gewesen sind, welche die Chinesenstadt vor dem Entsatze betraten.

Wiederholung so beklagenswerther Vorfälle, wie die Ermordung des japanischen Secretärs, vorzubeugen; thatsächlich gingen wohl in den nächsten Tagen Theile jener gegen Süden ab, jedoch nicht, um durch ihre Entfernung unschädlich gemacht zu werden, sondern um, wie wir bereits wissen, zusammen mit Boxern die Colonne Seymour aufzuhalten.

Ueber den Verbleib letzterer lagen auch am 13. Juni noch keine Nachrichten vor, doch erzählte man sich und diesmal gewiss mit Recht, dass der Zustand der Bahn viel schlimmer sei, als man je vermuthet hatte. Schon in den Vormittagsstunden war auch im Legationsviertel und seiner nächsten Umgebung eine auffallende Unruhe bemerkt worden; verschiedene christliche Chinesen gaben an, dass neuerdings grosse Mengen Boxer im Anzuge seien. Gegen 10 Uhr sah Baron Ketteler zwei Boxer in »voller Uniform« lebhaft gesticulirend und die Passanten haranguirend durch die Legationsstrasse fahren; empört über diese Kühnheit und froh, der chinesischen Polizei einen lebendigen Beweis ihrer geflissentlichen Lauheit vorhalten zu können, nahm er, unterstützt von einigen Herren und Seesoldaten seiner Gesandtschaft einen der Boxer fest und liess ihn fesseln, während es dem zweiten gelang zu entkommen.

Der Polizei-Präsident von Peking, Tschungli, wurde von dem Vorfalle in Kenntniss gesetzt und ersucht, zum Verhör des Gefangenen in die deutsche Legation zu kommen; trotz der bei dem Manne vorgefundenen Waffen und Abzeichen behauptete Tschungli doch, dass er keinen Grund habe, ihn als gefährliches Individuum einzuziehen, verlangte vielmehr dessen Auslieferung. Baron Ketteler erklärte, diese nur zugeben zu können, wenn wirklich gegen die Secte vorgegangen würde, und so verblieb der Häftling bis auf Weiteres in der Gesandtschaft.*)

Nachmittags liess Fregatten-Capitän von Thomann auf die von einem Missionär stammende Mittheilung hin, die Boxer hätten sich eines Brunnens in nächster Nähe der k. und k. Gesandtschaft bemächtigt und ihn vergiftet, die bezeichnete Gegend und das im Osten an die Legation grenzende, weitläufige, jedoch verlassen stehende Palais eines kaiserlichen Prinzen durch eine starke Patrouille abstreifen; das Resultat war negativ. Glücklicher waren

*) Gegen Abend erzählten unsere Diener, die deutschen Soldaten hätten schon ihre ganze Munition auf den einzigen Boxer verschossen; sie wussten es gewiss, dass der Gefangene alle Kugeln, die scheinbar in seinen Körper eingedrungen — ausgespuckt habe und noch immer frisch und munter sei. Man sieht, wie prompt die Boxerreclame zu arbeiten verstand. — Der Gefangene entkam am 22. Juni, wurde jedoch auf der Flucht erschossen.

einige Stunden später Deutsche, Franzosen und Italiener, indem sie in einem von den Boxern eiligst geräumten Tempel nebst einer Menge ihrer Abzeichen Schriften von documentarischem Werthe vorfanden. Diese Papiere enthielten einen äusserst detaillirten Actionsplan und, was späterhin von noch grösserer Bedeutung, die Namen von hohen Persönlichkeiten, welche der Gesellschaft des »J'hotuan« materielle Unterstützung zuwendeten. Daneben befand sich auch eine Liste proscribirter Chinesen. So viel über diesen fortan wohlgehüteten Fund verlautete, stimmten die bisherigen Vorfallenheiten genau mit dem in Art eines Kalenders verfassten Programm der Boxer.

Es erscheint nun aber an der Zeit, die Massnahmen kurz zu besprechen, welche bisher zur Vertheidigung des Legationsviertels getroffen worden waren.

Schon am 6. Juni hatten die Commandanten der verschiedenen Detachements, unter denen der russische Schiffs-Lieutenant Baron Raden als Aeltester fungirte,*) ihre erste Zusammenkunft abgehalten, der in den nächsten Tagen noch zwei folgten. Es wurde die Eventualität eines allgemeinen Angriffes durch die Boxer ins Auge gefasst; dass reguläres chinesisches Militär sich an einem solchen betheiligen würde, glaubte man vorderhand nicht in Erwägung ziehen zu müssen.

Der ganze, die Legationen umfassende Complex zerfiel durch den aus der Kaiserstadt kommenden, zwischen Tschienmen und Hatamen die Mauer der Tartarenstadt in einem vergitterten Durchlass passirenden Canal naturgemäss in zwei Gruppen, deren westlicher die holländische, amerikanische, russische und englische Gesandtschaft angehörten, während alle übrigen in der östlichen lagen; innerhalb jeder Gruppe einigte man sich zu gegenseitiger Unterstützung. Ein starker Angriff auf eine der Legationen sollte den benachbarten gleich durch eine Patrouille mitgetheilt werden und auf diesem Wege successive auf der ganzen Stellung in die Gefechtsbereitschaft übergegangen werden.

Amerikanern und Russen fiel die Bewachung des westlichen, Italienern und Franzosen, eventuell auch den Deutschen das Halten des östlichen Theiles der Legationsstrasse zu; die Nordbrücke des Canales hatten die Engländer, die östlich davon gelegene Kreuzung der Tschangan-Strasse mit der Customs-Strasse die Oesterreicher-

*) Fregatten-Capitän von Thomann konnte damals noch immer hoffen, die Rückreise nach Taku anzutreten und enthielt sich deshalb einer persönlichen Betheiligung an den Berathungen; Linienschiffs-Lieutenant Kollař traf daher als österreichisch-ungarischer Detachement-Commandant die Abmachungen.

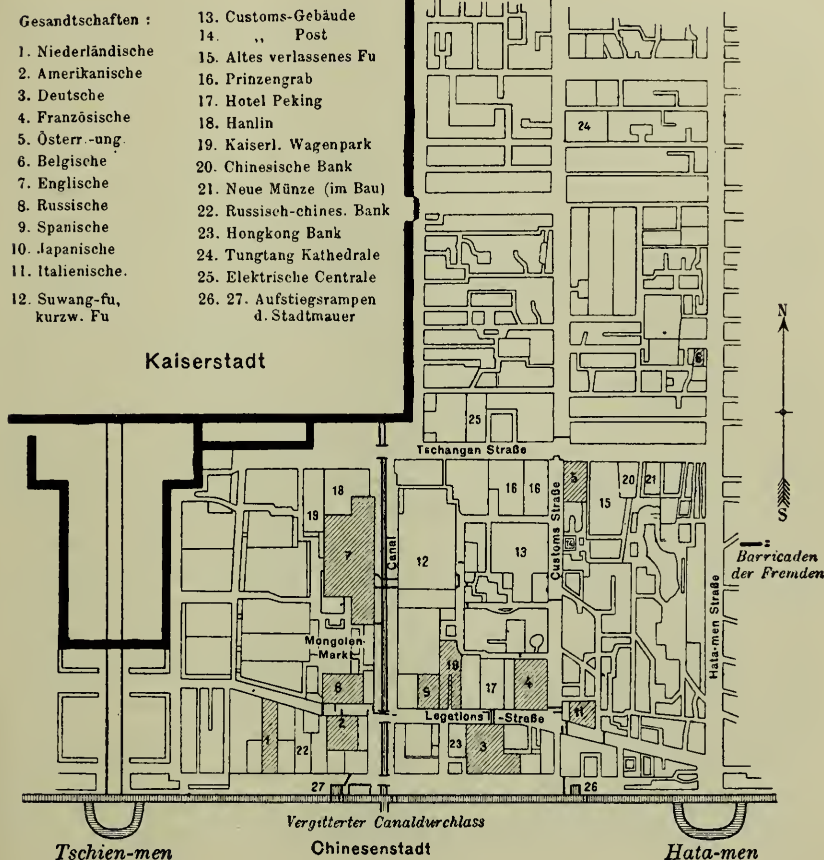
Ungarn zu vertheidigen. Letztere sollten, da sie auch die Bewachung der noch weiter abseits liegenden belgischen Legation besorgten, durch eine Abtheilung des französischen Detachements verstärkt werden. Die Deutschen übernahmen im Osten, die Amerikaner im Westen die Besetzung der Stadtmauer, russische Posten bewachten die mittlere, beide Gruppen verbindende Brücke, die Japaner unterhielten an den Zugängen des im Norden ihrer Gesandtschaft gelegenen Suwang-Fu, später kurzweg Fu genannt, Wachen und entsendeten Patrouillen durch das Gewinkel zwischen dem Fu und dem Finanz-Inspectorat bis zur österreichisch-ungarischen Legation. Späterhin, als Sir Robert Hart die fremdländischen Angestellten des Seezollwesens aus dem Nordosten der Stadt einberufen (9. Juni) und unter dem Commando eines seiner Beamten, des ehemaligen preussischen Officiers Ernst von Strauch militärisch organisirt hatte, übernahmen diese Herren die Bewachung der Zugänge zum Finanz-Inspectorat und zu der vom Seezollwesen unterhaltenen Post. Zu jener Zeit nahmen die Beamten der russisch-chinesischen Bank auch an der Bewachung des Fusses der Stadtmauer gemeinsam mit der amerikanischen Marine-Infanterie Theil. Das deutsche Detachement stellte eine Wache für die nordwestlich der k. und k. Gesandtschaft befindliche elektrische Centrale der Firma Siemens & Halske bei.

Ausser Gewehren verfügten die Detachements noch über drei fahrbare Schnellfeuerwaffen, d. i. die englische Mitrailleuse älteren Nordenfeldt-Systems, das amerikanische Maschinengewehr von 6·5 Millimeter Caliber und die italienische 37 Millimeter Schnellfeuerkanone; die Gewehr-Mitrailleuse des österreichisch-ungarischen Detachements wurde zuerst auf einem Holzsockel installirt, bis es am 12. Juni gelang, auch für sie einen allerdings sehr gebrechlichen Handwagen zu adaptiren.

Am meisten exponirt war die belgische Gesandtschaft, deren Insassen sich im Nothfalle auf die österreichisch-ungarische Legation zurückziehen sollten; dazu standen ihnen zwei Wege offen, die Wahl zwischen diesen beiden hing natürlich von vorher nicht bestimmbaren Umständen ab.

Die Position der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft war eine der wichtigsten und dort aller Wahrscheinlichkeit nach auch der erste Angriff zu gewärtigen; zu ihrer Sicherung wurden vom 9. Juni ab ausser dem Posten am Hauptthor in der Customs-Strasse noch zwei, die Nord- und Ostmauer abpatrouillirende Wachen und ein Posten im 1. Stockwerk des vom Detachement bewohnten Gebäudes unterhalten, welcher das angrenzende Fu

und das schmale, an beiden Seiten abgesperrte Gässchen zwischen diesem und der Ostmauer zu überwachen hatte. So lange die Mitrailleuse nicht fahrbar gemacht war, stand sie auf einer Weg-



kreuzung im Garten, von wo aus sie das Hauptthor und den grössten Theil der ganzen Anlage hätte bestreichen können. Für den Fall, als es den Boxern wider alles Erwarten doch gelingen sollte, in überwältigender Ueberzahl einzudringen, war das Mannschafts-

gebäude, in dem die Munition und Proviant auf 14 Tage verwahrt lagen, als Rückzugs- und Vertheidigungspunkt ausersehen. In dessen äusseren Bogengängen hatten wir mit Steinen, Erdsäcken, Hängematten u. dgl. Schützenstände errichtet, in dem noch sehr jungen Garten überdies unter thätigster Mithilfe der unermüdlichen Frau von Rosthorn aus Draht und Netzen Annäherungshindernisse improvisirt, um ungebetene Eindringlinge zu unfreiwilligem »Kotow« zu zwingen und umso länger unter Feuer halten zu können; in der Nordwest- und in der Nordostecke waren erhöhte Schützenstände geschaffen worden, von wo aus man die Verlängerung der Customs-Strasse gegen Norden und einen grossen Theil der Tschangan-tsie beschiessen konnte.

Mit der Wache in der belgischen Legation war für die Nachtzeit — um die es sich zunächst handelte — eine Verständigung durch Signalpatronen festgesetzt; ansonst gingen häufig Patrouillen hin und her. Auf Anregung des österreichisch-ungarischen Geschäftsträgers dehnte die elektrische Centrale den Betrieb statt wie früher nur bis Mitternacht nun bis zu Tagesanbruch aus.

Bis zum 13. Juni hatte sich zwar in der unmittelbaren Umgebung des Legationsviertels, in dem jedoch der Zahl nach noch immer die von Chinesen bewohnten Häuser vorherrschten, nichts direct Alarmirendes zugetragen und das Einzige, was vielleicht kriegerische Zeiten voraussetzen liess, war das Vorüberziehen grösserer chinesischer Truppenmengen; mandschurische Bannerleute mit ihren unhandlichen Dreimännerbüchsen, dann wieder Kansu- (Tung-Fuhsiang-)Cavallerie und Infanterie und Wuwei-Truppen, die letzteren drei alle ganz modern bewaffnet, marschirten frühmorgens und nachmittags in langen Reihen stets unter misstönendem Schalle ihrer langen Trompeten vorbei und so mancher Schelm deutete mit einem bezeichnenden Grinsen zuerst auf seine Waffe und dann auf uns — es zuckte einen in den Fingern, dem Kerl eins auf die scheckige Blouse zu brennen!

Inzwischen hatten wir Officiere nicht versäumt, uns über Weg und Steg in der nächsten Nachbarschaft zu orientiren, was trotz des im Allgemeinen erkennbaren Princips, dass Strassen, Gassen und Gässchen einander unter rechtem Winkel schneiden, in Peking nicht ganz so einfach ist, als es aussieht, da es auch eine Menge Sackgassen gibt, in die zu gerathen unter Umständen ärgerlich hätte werden können.

Der 13. Juni war ein richtiger Pekinger Sommertag; die drückende Hitze wurde durch einen den fusshohen Staub aufwirbelnden Wind noch unleidlicher gemacht und man lechzte

förmlich, durch die bösen Nachrichten und das Ausbleiben von guten, das heisst über die Fortschritte der Seymour-Colonne, ohnedies schon gespannt, nach einer Erfrischung, in welcher Form immer — die flüssige damals noch ausgenommen, von welcher Art es ja vorderhand genug gab.

Um 6¼ Uhr abends — die zur Erhaltung von physischer Spannkraft unbedingt nothwendige Tennispartie hatte eben begonnen — wurde ein vom amerikanischen Minister gesandter Brief bei uns abgegeben; Inhalt eine kurze Meldung des Seecadetten Erich Prochaska und ein Schreiben des von Dr. von Rosthorn schmerzlich erwarteten Consulats-Secretärs Gottwald, beide datirt Langfang, 12. Juni. Die erste Nachricht von der Seymour-Expedition!

Ersterer zeigte an, dass er sich mit 25 Mann der »Zenta« im Zuge des Vice-Admirals selbst befand und man am 11. Juni bei Lofa ein Scharmützel mit Boxern bestanden habe; die fernere Bitte, man möge bei Ankunft des Zuges mehrere Karren zum Transport von Proviant und dergleichen entgegenschicken, deutete darauf hin, dass der Schreibende jedenfalls in Uebereinstimmung mit allen anderen an der Expedition Betheiligten noch damit gerechnet hatte, Peking zu erreichen.

Herrn Gottwald's Mittheilungen an seinen neuen Chef waren etwas ausführlicher; er erwähnte, dass dem Zuge, in dem er sich befand, noch weitere fünf folgen würden, ferner dass am 11. Juni in Tientsin 1800 Mann Russen eingetroffen seien, das Scharmützel mit Boxern und die Verzögerungen durch die Reparatur der Bahnstrecke.

Der Ueberbringer dieser heissverschlungenen Botschaften, der 16jährige Sohn Fago des ersten Secretärs der amerikanischen Gesandschaft, Mr. Squiers, liess uns mit echtem Yankee-Phlegma Zeit, das Schriftliche gehörig durchzusehen, bis er fortfuhr:

»Eben sind grosse Massen Boxer durch das Hatamen hereingezogen, in der Legationsstrasse herrscht ein furchtbares Gedränge, die Leute machen viel Lärm; Mr. Pathig, Sie wissen, der Privatsecretär Lihungtschangs, der sich bisher immer weigerte, das Pekinger Haus Li's zu verlassen, glaubt, dass es heute doch losgehen werde, er will bei uns schlafen. Wenn Sie eine Antwort nach Langfang schicken wollen, lassen Sie sie vor 8 Uhr in der amerikanischen Gesandtschaft sein, wir wollen zu der Stunde einen chinesischen Läufer aussenden, ich muss aber sehen, dass ich zurückkomme, sonst wird mir der Tumult zu arg. Da hören Sie's schon.«

Und in der That — aus der Richtung von Hatamen drang schon wüster Lärm her, in dem man vorderhand nur »Scha-scha« und

»Scha-u-scha-u« (Verbrennt sie!) unterschied; Kollař setzte die schrille Pfeife an und keine halbe Minute später standen wir an unseren Posten. Von der Nordostecke aus, wo ich mit sieben Mann auf die weiteren Ueberraschungen wartete, konnte man anfänglich nur eine in eine Staubwolke gehüllte, brüllende, dichte Menschenmenge erkennen, die sich vom Hatamen-Boulevard westwärts gegen uns bewegte; auf ungefähr 500 Schritt erst nahm man in der Abendsonne blitzende Waffen, dann rauchende Fackeln und endlich auch die untrüglichen rothen und orangefärbigen Abzeichen der Boxer aus. Nun war's Zeit, und wenn mich auch die Rücksicht auf die massenhaft mit- und zulaufenden unschuldigen Gaffer noch ein paar Augenblicke zurückhielt, so galt's doch zu handeln — die Kerle hatten an die Gerüste der im Bau befindlichen kaiserlichen Münze Feuer gelegt und kamen mit Triumphgeheul näher — ein paar Salven, Wuthgeschrei und dann ein Gelaufe! Mit auffällig raschem Verständniss zerstreute sich die Bande und liess die Schaulustigen allein zurück, die sich nun auch im bunten Durcheinander in Sicherheit zu bringen suchten. — Nach einigen Minuten tauchten viel näher an uns aus einem Hause wieder ein paar rothe Turbane auf, verschwanden aber blitzschnell, als gleichzeitig drei bis vier Schüsse gegen sie fielen. In dem Gewühl nach den ersten Salven konnte man nicht deutlich erkennen, was unsere Gewehre ausgerichtet, sicherlich aber ganz Befriedigendes,*) nach der Eile zu schliessen, mit der die ganze Horde verschwand. — Bald wurde es in unserer Nachbarschaft ganz still, man sah nur mehr friedliebende Bürger, denen der Schrecken sichtlich noch in allen Gliedern sass, aus den Häusern hervorkommen und im beschleunigten Tempo ihre Wohnungen aufsuchen.

Der Brand hatte am Gerüste des Münzamtes nur wenig Schaden gethan, das angrenzende Gebäude der chinesischen Bank war durch unser Eingreifen von der Zerstörung bewahrt worden; ein amerikanisches Missionsgebäude in der Nähe des Hatamen stand in Flammen, die in der Legationsstrasse vordringenden Boxer holten sich auch dort bei den Italienern und herbeigeeilten Freiwilligen — zumeist Bewohner des Hôtel Peking — blutige Köpfe.

Angesichts des Eintrittes einer so ernsten Situation übernahm Fregatten-Capitän von Thomann nun persönlich das Commando über das Detachement.

---

*) Ein in der Tschangan-Strasse wohnhaft gewesener, später nach Shanghai geflüchteter chinesischer Beamter erzählte im »Shanghai Mercury«, dass die Boxer durch das Feuer der Oesterreicher-Ungarn eine Menge Todte und Verwundete hatten.

Die belgische Gesandtschaft war diesmal nicht angegriffen worden, dafür begannen die Boxer bald darauf im Norden der Tartarenstadt ihr Zerstörungswerk, das sich nach 10 Uhr nachts durch grellen Feuerschein und durch die Entfernung gedämpftes Geschrei anzeigte. Aus der Richtung, wo beides wahrzunehmen, erkannte man, dass es die katholische Kirche zum heiligen Joseph, das Tung-tang, sein müsse, das da überfallen wurde; ein Hilfsversuch war leider wegen der grossen Strecke Weges dahin ausgeschlossen.

Beinahe im selben Augenblick, wo der Brand des Tung-tang bemerkt wurde, rückten die Boxer wieder in grosser Zahl mit brennenden Fackeln und unter dem unvermeidlichen Geschrei über die nach Süden zu abfallende Strasse gegen die Legation vor, so dass jene bald wie ein wogender Feuerstrom aussah. Das Detachement war schon alarmirt und stand der grösste Theil desselben mit der Mitrailleuse an der Strassenkreuzung. Um den Denkzettel eindringlicher zu gestalten, befahl Fregatten-Capitän von Thomann, die nur mit blanken Waffen ausgerüsteten Angreifer bis auf 50 Schritt herankommen zu lassen und erst dann das Feuer zu eröffnen; so geschah es auch, und als dann einige Lagen in sie hineingeknattert hatten, entflohen die Boxer unter lauten Verwünschungen nach Norden zurück. Eine Weile wurde noch zugewartet, ob sie nicht wieder vorkämen, dann ging ihnen, als auf das Schiessen hin auch 14 Mann Franzosen unter Aspirant Herber und einige Zollbeamte herbeigeeilt waren, eine 12 Mann starke Patrouille nach.

Zu unserem grossen Erstaunen fanden wir aber weder Todte noch Verwundete, deren es gewiss so manchen gegeben haben musste; einige mögen wohl in die nächsten Häuser weggeschleppt worden sein, wahrscheinlich haben sich jedoch die Boxer begnügt, ihre Fackeln auf die Strasse zu werfen, und rissen beim ersten Schuss durch die beiderseits des Fahrdammes befindlichen tiefen und breiten Gräben aus. Ein weiterer Erklärungsgrund mag auch darin liegen, dass man in der irrigen Annahme, die Fackeln würden hoch geschwungen, die Leute angewiesen hatte, unter die vordersten Lichterreihen zu zielen, wodurch dann die Geschosse zu kurz fielen; dieser übrigens verzeihliche Irrthum hat auch die Geller verursacht, welche die Lichtleitung beschädigten, die etwa 100 Schritt von der Strassenkreuzung in sieben Meter Höhe den Weg übersetzt.*)

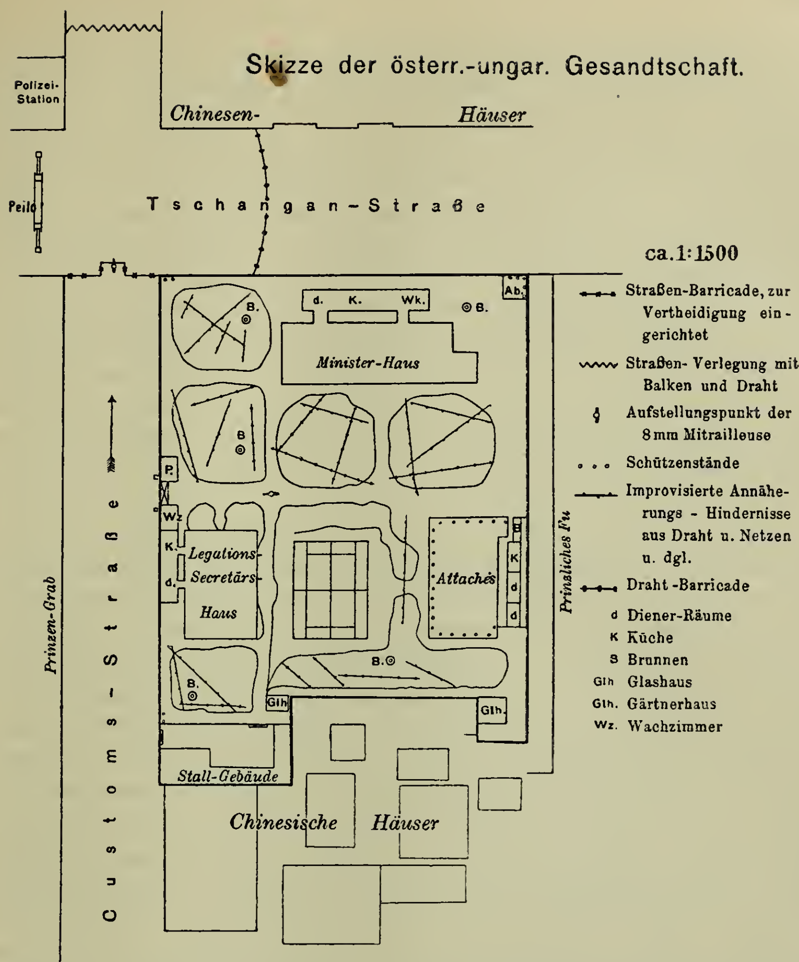
*) Der Bericht des Times-Correspondenten Dr. Morrison über die Belagerung, welcher sich durch seine böswilligen Erfindungen und Verdrehungen bezüglich der Person des

Die mit noch brennenden, aus den bekannten Weihrauchstäbchen zusammengesetzten Fackeln übersäete Strasse wurde auf etwa 1000 Schritt gegen Norden abgesucht, hiebei noch zwei durch Seitengassen fliehende Boxer niedergeschossen, ausser einigen als verdächtig aufgegriffenen, bald aber als harmlos erkannten und verwarnt entlassenen Chinesen jedoch keiner der Mordgesellen mehr angetroffen; in einem Hause, dessen Bewohner man eilends flüchten hörte, fand man einen grossen Haufen gebrauchsfertiger Fackeln. Ungefähr 800 Schritt von der Legation stiess man auf die schon halbverkohlte Leiche einer Chinesin, die an einem Halsband mit Kreuz und Muttergottesbild als Christin erkannt wurde; Hände und Füsse waren gefesselt, und da weder am Kopf noch an den unverbrannten Gliedern irgend eine Verwundung zu sehen war, musste man annehmen, dass die Aermste lebendig ins Feuer geworfen worden war. Auch in der Legationsstrasse hatten Italiener und Franzosen nachts auf verdächtige Erscheinungen, jedoch mit unbekanntem Erfolge geschossen; der Rest der Nacht verlief ruhig.

So endete unsere erste Bekanntschaft mit den Boxern; sie hat uns keinen allzu hohen Begriff vom so sehr gerühmten Muth dieser »himmlischen Soldaten«, wohl aber einen tiefen Abscheu gegen ihre bestialische Mord- und Zerstörungswuth beigebracht. Letztere wendete sich nun gegen die entlegenen, nicht vertheidigten Missionen, die Fremden, Christen und fremdenfreundlichen Chinesen gehörigen Häuser und sorgte dafür, dass uns fortan wochenlang der schauerlich schöne Anblick gewaltiger Brände beschieden war. Diesen fielen nach und nach die Häuser der Zollbeamten und der französischen Dolmetscher-Eleven im Nordosten der Stadt, die im selben Viertel gelegene ehemalige japanische Gesandtschaft, das Nantang, die katholische Missionsanstalt mit ihrem Spital im Südwesten der Tartarenstadt, alle die europäische Artikel enthaltenden Kaufläden, endlich auch der grösste Theil des reichen Handels-

---

Fregatten-Capitäns von Thomann und des österreichisch-ungarischen Detachements überhaupt als ein Cabinetstück perfid tendenziöser Journalistik darstellt, schliesst seine hämischen Bemerkungen über die Abwehr des nächtlichen Angriffes mit dem gewagten Ausspruche: »Dieses Fiasco habe nur geholfen, den Glauben der Boxer an ihre Unverwundbarkeit zu befestigen.« Nun sind aber die Boxer über Hals und Kopf geflohen und haben nie wieder gewagt, ihre Unverwundbarkeit gerade gegen die österreichisch-ungarischen Gewehrläufe zu erproben — Dr. Morrison findet vielleicht noch für diesen Widerspruch der Thatsachen mit seinem Aperçu die chinesische Zauberformel. — Obige Details wurden mit Absicht in so ausgedehntem Masse angeführt, und wenn sich später an einzelnen Stellen ähnliche Längen finden, so möge der Leser sie entschuldigen, sie sind die Antwort auf die unqualificirbaren Angriffe Dr. Morrison's und seiner wenigen Genossen.



viertels in der Chinesenstadt und das äussere Wachhaus auf dem Tschien-men*) zum Opfer.

*) Der am 16. Juni ausgebrochene Brand in der »Bücher«-, »Fächer«- und »Laternen«-Strasse ergriff, durch Südwind getragen, auch das äussere als geheiligt anzusehende Tschien-men und hat den Chinesen einen auf 1½ bis 2 Millionen Dollars geschätzten Schaden verursacht, die damit ihren Aberglauben und die Furcht vor den Boxern bezahlten. Letztere hatten ursprünglich nur einige Läden mit europäischer Waare angezündet und fertigten die ängstlichen Nachbarn damit ab, dass »ihr Feuer den Göttern wohlgefällig sei und wie eine Kerze nur nach aufwärts brenne«; als aber auch ein Theater Feuer fing und die Besitzer mit schmutzigem Wasser Löschversuche anstellten, erklärten die Boxerhäuptlinge, nun hätten sie keine Macht mehr, der Feuergott sei durch die Besudelung mit dem unreinen Inhalt der Siele schwer beleidigt und nehme Rache. Der Aberglaube der Betroffenen war so gross, dass sie, anstatt die brandlegenden Boxer zu verjagen, über die Leute thätlich herfielen, die das brennende Theater zu löschen versucht hatten.

Wenngleich am Morgen nach dem ersten Angriff die Nachbarschaft des Legationsviertels ganz ruhig erschien, so wurde doch Vorsorge gegen ein Einschleichen der Boxer getroffen und demgemäss der Verkehr in und aus jenem durch verstärkte Posten auf den Strassen unter scharfe Controle genommen; Chinesen durften die Zugänge nur gegen Vorweisung eines Passirscheines überschreiten, worein sie sich trotz mannigfacher anfänglicher Missverständnisse bald fügten. Diese Passirscheine bestanden freilich zumeist nur aus Visitkarten oder ein paar Zeilen Fremder und mögen auch des Oefteren missbraucht worden sein. Durch Maueranschläge im Legationsviertel wurde die Benützung gewisser Strassen untersagt und den friedlichen Einwohnern nahegelegt, sich bei Nacht nicht ausser Hause aufzuhalten, und wenn durchaus nöthig, nur mit einer Laterne auszugehen, aber ja nicht vor Wachen zu entlaufen, wenn sie angerufen würden.

Am Vormittag begab sich der französische Detachement-Commandant, Linienschiffs-Lieutenant Darcy, im Auftrage seines Gesandten mit einer Patrouille nach dem noch rauchenden Tung-tang; dort constatirte er, dass die Boxer die in die Kirche geflüchteten christlichen Chinesen — angeblich 300 an der Zahl — massacrirt hatten, nur wenige waren ihrem grausamen Wüthen entronnen. Der greise Pfarrer Père Doré*) wurde vermisst; kein Zweifel, dass er seine Standhaftigkeit, bis zum letzten Augenblick als Tröster seiner Seelengemeinde auszuharren, mit dem Märtyrertode besiegelt hatte. Es ist daher kein Wunder, dass sich der Fremden und der Soldaten insbesondere eine gerechte Empörung bemächtigte und sie trachteten, jeden Boxer, dessen sie habhaft werden konnten, sofort unschädlich zu machen. So liess Freiherr von Ketteler auf die Meldung, dass jenseits der Stadtmauer hinter der deutschen Gesandtschaft ein grosser Trupp von ihnen eben ihre Exercitien vor versammeltem Volke vornehme, gegen sie schiessen, wobei sie sieben Todte und mehrere Verwundete verloren.

Am 14. wurde beobachtet, dass bedeutendere Massen chinesischen Militärs aus der Stadt gegen Süden abmarschirten; ein Gerücht ging um, dass Russen — offenbar die im Brief Herrn Gottwald's erwähnten — von Tientsin entlang des Peiho in Vorrückung und schon auf der Hälfte des Weges angelangt seien.

---

*) Seine arg verstümmelte Leiche wurde später in einiger Entfernung von der Kirche aufgehängt vorgefunden. Père Doré hatte wiederholte Aufforderungen, sich ins Peitang oder in die französische Gesandtschaft zurückzuziehen, stets abgelehnt und oft geäussert, in getreuer Pflichterfüllung sein Leben zu opfern, erscheine ihm der schönste Abschluss seiner Laufbahn als Missionär.

Später abends empfing der englische Gesandte vom Vice-Admiral Seymour wieder eine Nachricht; dieser zufolge war die Colonne am Morgen noch immer in Langfang gewesen und hatte nebst den Schwierigkeiten, die Bahn herzustellen, auch mit Mangel an Wasser und Lebensmitteln zu kämpfen. Trotzdem sprach der Führer der Expedition noch immer die Hoffnung aus, am 15. Anting zu erreichen. Diese Botschaft war die letzte directe von dem Entsatz-Corps; obzwar sie im Zusammenhalte mit den Ereignissen in Peking keineswegs als sehr ermuthigend angesehen werden konnte, verfehlte sie doch nicht, eine günstige Wirkung auf die Eingeschlossenen auszuüben — einer der wenigen vorbeitreibenden Strohhalme!

Nachtsüber verstärkten die Franzosen unsere Stellung an der Strassenkreuzung, bei der es übrigens in der ersten Hälfte der Nacht ziemlich still blieb; nach 9 Uhr begann zwar wieder im Norden derselbe Fackelzug, wie in der Nacht vorher, jedoch anscheinend unter geringerer Betheiligung, auch schwenkte er, auf ungefähr 300 Schritte mit einer Gewehrsalve empfangen, westwärts ab und wendete sich den englischen Posten zu, die den zugedachten Besuch ebenfalls ohne Anstrengung abwiesen.

Hingegen erhob sich mit Einbruch der Nacht ein kaum beschreiblicher Tumult in der Chinesenstadt; dort tobten die wahrscheinlich durch die Schüsse der Deutschen aufgeregten Boxermassen. Das Geschrei »Scha—scha!« und »Scha-u—Scha-u!« schwoll zur Stärke des Orcanes an und klang drohend genug — es mussten wohl Zehntausende sein, die dort wütheten; dazu noch grellen Feuerschein auf mehreren Seiten, eine wahre Höllennacht! Zwar wussten wir die hohe Mauer und die geschlossenen Thore zwischen uns und der einem Paroxysmus verfallenen blutdürstigen Menge, auch eine deutsche Wache und ungefähr 200 Mann bisher gutgesinnter Truppen des Prinzen Tsching auf dem Wall — wie aber, wenn sich die Thore öffneten? — Ich glaube nicht, dass damals auch nur einer der Fremden Schlaf gefunden hat. — Plötzlich — es mochte ½1 Uhr sein — stieg nordöstlich von uns eine rothe Signalpatrone auf, die belgische Legation war angegriffen worden; Geschrei und Gewehrschüsse aus derselben Richtung zeigten uns an, dass die Boxer von der kleinen Wache gut empfangen worden. Augenblicklich ging, nein flog Kollař mit je sechs Mann unserer Leute und Franzosen zur Unterstützung ab; als Freiwilliger schloss ich mich an, nur sehr erstaunt, was mein Freund laufen konnte. Durch das finstere Wirrsal verödeter Gässchen stürmte die kleine Schaar vorwärts; Kollař kannte sich genau aus und führte uns

zuerst an die Rückseite der Legation, die besonders leicht zu überrumpeln war, und als dort Alles ruhig gefunden, gegen die Front auf dem Hatamen-Boulevard. Als wir athemlos ankamen, waren die Angreifer schon wieder in voller Flucht, zwei mussten allerdings noch an ihre Sterblichkeit glauben. Unser braver Seecadet Boyneburg hatte seine Sache famos gemacht, die Bande gerade so nahe kommen lassen, dass sie nicht die Feuerbrände hineinwerfen konnte, und dann Salven abgegeben; die Herren von der Gesandtschaft und einige christliche Diener hatten erfolgreich mitgeholfen. Fast dasselbe Bild wie in der Nacht vorher: die ganze Strasse voll brennender Fackeln, aber vier Todte zwischen ihnen und einige schwere Blutspuren. Noch war einiges Gelaufe in der Nachbarschaft zu hören, rasch wurden die betreffenden Häuser — gerade nicht mit höflichem leisem Klopfen — geöffnet und bald hatten wir 19 Chinesen beisammen; zu je vier oder fünf säuberlich mit ihren Zöpfen zusammengebunden, wanderten sie vorerst in unsere Gesandtschaft und am folgenden Tage nach einem kurzen Verhör in die nächste Polizeistube. Da man ihnen jedoch nichts Anderes als eine etwas vorwitzige Neugierde und verfrühte Freude über die erwartete Zerstörung der belgischen Legation nachweisen konnte, nahmen sie als Warnung, künftig früher schlafen zu gehen, nur einige Striemen mit, die ihnen die Peitsche des kleinen Polizeimeisters verursacht hatte.

Linienschiffs-Lieutenant Darcy war auf die Schüsse zu unserem Posten nachsehen gekommen und unzufrieden, dass auch seine Leute an der Razzia theilgenommen; von seinem Standpunkte hatte er nicht Unrecht, denn das Schicksal der belgischen Gesandtschaft war vorderhand doch nur unsere Angelegenheit, er mochte eben ahnen, dass er seine Matrosen noch nothwendiger brauchen würde — aber die kleine Differenz war noch rascher vergessen als entstanden!

Auf unserer Seite blieb nach dem misslungenen Ueberfall auf die belgische Legation Alles still; der betäubende Lärm jenseits der Stadtmauer legte sich erst gegen Morgengrauen. Als er abnahm, unterschieden Sprachkundige auch die herzzerreissenden Hilferufe von Chinesen, an denen sich — weiss Gott aus welch nichtigen Gründen — der Zorn der Erretter von Dynastie und Volk gekühlt hatte.

Am nächsten Tage, 15. Juni, schien es fast, als ob sich die Wuth der aufrührerischen Elemente in der nächtlichen Lärmorgie gebrochen habe; der Vormittag ging ruhig hin. An unserer Strassenkreuzung liessen sich nur wenige chinesische Passanten blicken

und befolgten willig die Weisungen hinsichtlich des einzuschlagenden Weges; die würdevollen, sonst aufgeblasenen Herren in der kleinen Polizeistube an der Ecke gegenüber der Legation zeigten sich, durch Dr. von Rosthorn's befehlendes Auftreten und die unmittelbare Nähe fremder Soldaten eingeschüchtert, äusserst dienstbefliessen und thaten Alles, was man verlangte. Die Kulis, welche uns mit Trinkwasser aus einem einige hundert Schritt entfernten Brunnen in der Tschangan-Strasse und mit Eis versahen, waren fast die einzige regelmässig wiederkehrende lebendige Staffage in dem Stilleben; ein kleiner Obst- und Kuchenhändler an der anderen Strassenecke verschwand an diesem Tage und überliess unseren Wachposten sein winziges Häuschen, die darin Schutz vor der glühenden Sonne fanden. Dieses langsame Aufhören des sonst so regen Verkehrs bedeutete für unsere Dolmetscher — zwei des Pidgin-Englisch nur sehr wenig mächtige Boys — besonders aber auch für Herrn von Rosthorn eine wohlthätige Entlastung; er war in den letzten Tagen gar zu oft um seine hilfreiche Intervention angegangen worden, wenn sich der wachehabende Officier gar nicht mehr mit den Chinesen verständigen konnte. Wenn sich solche Verlegenheiten nur ein- bis zweimal im Tage einstellen, mag es hingehen, aber das war wohl zehnmal öfter geschehen und dadurch die Zeit und Geduld des Geschäftsträgers, der Alles in einer Person vereinigte — Repräsentant einer Grossmacht, Secretär, Interpret und Rathgeber in hunderterlei kleinen Angelegenheiten des täglichen Lebens — schon ungebührlich in Anspruch genommen. Wie ganz anders standen hierin die übrigen Gesandtschaften mit ihrem zahlreichen Stabe an Beamten und Studenten*) da, der ihnen erlaubte, überallhin sprach-, landes- und stadtkundige Personen zu delegiren!

Wie ausserordentlich wichtig und gerade unter den angedeuteten Verhältnissen auch schwierig die »Sprachenfrage« an einem so exponirten Posten wie dem unseren war, wo ein Missverständniss gar leicht fatale Folgen nach sich ziehen konnte, bedarf gewiss keines besonderen Hinweises.

Aber auch in anderer Beziehung als in militär-polizeilicher bot gerade auch unser Posten viel Interessantes: wir hatten vollauf Gelegenheit, als Erste das Elend in seinen erschreckendsten Formen kennen zu lernen, welches die ruchlosen boxerischen Hände über die chinesischen Christen gebracht hatten. Wie viele Weiber und

---

*) England, Frankreich und Russland lassen bei ihren Legationen in Peking die Anwärter auf Consulats- und diplomatische Posten in China einige Jahre im Chiuesischen unterrichten.

Kinder, altersschwache Greise kamen nicht bei unserer Linie herein, um Schutz und Hilfe zu erflehen, nachdem sie, von Haus und Hof vertrieben, mit knapper Noth oft nur wie durch ein Wunder das nackte Leben gerettet! Die meisten unter ihnen hatten mehr denn eine böse, von Messer und Speer oder Brand herrührende Verwundung und ganz unauslöschlich ist uns Allen der Anblick namentlich eines dieser Aermsten geblieben. Drei Tage nach dem Massacre im Tungtang schleppte sich ein hochbetagter Mann zu uns heran, kaum noch fähig, von Weitem sein Halskettchen mit dem Crucifix zu zeigen; Kopf, Schultern, Arme und Hals waren durch beiläufig ein Dutzend Hiebe buchstäblich zerfleischt, der ganze Oberkörper mit geronnenem Blut und Staub bedeckt, in den tiefen Fleischwunden schon Würmer!*)

Am 15. Juni war das Suwangfu, um das sich später so heisse Kämpfe abspielen sollten, als Zufluchtsort für die christlichen Chinesen erwählt und auf Andrängen einiger Gesandten, vornehmlich des japanischen, von seinem Besitzer, dem Prinzen Su, ein grosser Theil des aus mehreren geräumigen Tempeln, Höfen und Gärten bestehenden Complexes auch eingeräumt worden; dort lagerten die unglücklichen Flüchtlinge, schliesslich gegen 3000 an der Zahl, unter Aufsicht der Missionäre, dicht zusammengedrängt, die Kranken und Verwundeten gewartet von den Aerzten der Fremden und unermüdlichen Krankenpflegerinnen aller christlichen Bekenntnisse, voran die katholischen Klosterfrauen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni war das Nantang zerstört, viele der nach dem 5. Juni dorthin geflüchteten Christen ermordet, der Leiter der Anstalt, Père d'Addosio, jedoch noch rechtzeitig gerettet worden; am 15. nachmittags befreiten Deutsche und Engländer im Verein mit Freiwilligen, unter denen sich auch unser Landsmann Wihlfahrt befand, die eingeschlossenen Ueberlebenden und brachten sie ins Legationsviertel. Dabei hatte es wieder einen Zusammenstoss mit Boxern und auf Seite letzterer einige Todte gegeben.

Die verschiedensten Gerüchte circulirten, doch überwogen die günstigen. Ein kaiserliches Edict sollte ergangen sein, welches den Unwillen über die beklagenswerthen Gewaltthaten der aufrührerischen Räuber und gewisser, mit ihnen verbündeter, übelgesinnter Volksschichten ausdrückte, strenge Bestrafung der Missethäter und von drei saumseligen höheren Beamten, darunter der Polizeipräsident Tschungli, anordnete. Dann hiess es wieder, die Russen

*) Der Greis genas vollständig und wurde allgemein als ein neuer lebendiger Beweis der Zähigkeit gezeigt, welche der gelben Race überhaupt eigen ist.

seien so nahe, dass sie noch abends einziehen würden — die Colonne Seymour jedoch noch immer bei Langfang. — Der belgische Gesandte M. de Joostens hatte im Laufe des Tages sein Archiv in die österreichisch-ungarische Gesandtschaft bringen lassen und kam gegen 8 Uhr abends selbst mit seinen Herren und der Wache dahin, da er die Aufgabe des kleinen Detachements der »Zenta« nicht länger durch die Bewachung auch seiner Legation erschweren wollte; Herr von Rosthorn drang aber in ihn, .sich durch solche Erwägungen nicht leiten zu lassen, sondern die Frage nur von dem Standpunkte aus zu betrachten, ob er die Sicherheit seines Hauses durch die kleine Wache, die ihm auf jeden Fall zur Verfügung bleiben würde, als gewährleistet ansehen könne.



Christliche Chinesen in Fu.

Augenblicklich liege auch gar kein Grund zur Befürchtung vor, dass die Abcommandirung der acht Mann für unsere Gesandtschaft eine Verlegenheit bilden würde.

Der belgische Minister kehrte daraufhin mit seiner Escorte und begleitet von Dr. von Rosthorn zurück; während seiner Abwesenheit war schon an ein Nebengebäude Feuer gelegt worden, das die Matrosen nun rasch erstickten — sonst wurde Alles ruhig vorgefunden. Die Nacht verlief bis auf einige dem Uebereifer der Posten zugeschriebene Schüsse bei Amerikanern und Italienern ganz ruhig, ein schon nachmittags im Westen der Stadt ausgebrochener Brand verlosch allmählich.

Samstag den 16. Juni notificirte das Tsungli-Yamen das am Vortage erschienene kaiserliche Decret den fremden Gesandten;

der der Fremdensache anscheinend günstige Inhalt, der bisher nur auf mündlichem Wege bekannt geworden war, erfuhr eine wichtige Ergänzung durch die Anfrage des Yamens, welches die geeignetsten Aufstellungen für die zum Schutze des Legationsviertels ausersehenen Truppen des unter Yunglu's Befehl stehenden Wuwei-Corps wären. Auf diesen Punkt wurde selbstverständlich gar keine Antwort ertheilt, auf nicht officiellem Wege liess man aber die Chinesen wissen, dass sie sehr gut thäten, ihre Truppen überhaupt so weit als möglich von den Linien der Fremden zu halten. Ob das Aussprechen dieses Wunsches daran schuld war oder nicht, so blieben doch mit Ausnahme der Stadtmauer und der Nordbrücke über den Canal chinesische Truppen thatsächlich in gehöriger Entfernung von den Aussenposten der Fremden; auf dem zweitgenannten Punkte wurden am 18. Yunglu's Soldaten den Engländern gegenüber aufgeführt, verhielten sich aber noch ruhig.

Der Wortlaut des ganzen Decretes machte allerdings einen bestechenden Eindruck, enthielt er doch zum erstenmale Ausdrücke wie »Boxer-Briganten« und ordnete ausserdem die Zerstörung aller in und ausser der Stadt errichteten Altäre an, womit nur jene der Boxer gemeint sein konnten, deren mysteriöser Nimbus hiedurch am schwersten getroffen worden wäre; wäre — denn durch die bisherigen Erfahrungen mit kaiserlichen Enunciationen und ihren Folgen war die Ansicht nur zu gerechtfertigt, dass auch diesmal nur schöne Worte, aber keinerlei Thaten beabsichtigt waren.

Allerdings fehlten auch noch jetzt nicht die unverbesserlichen Optimisten, welche die im Decrete ausgesprochenen freundlichen Vorsätze als bare Münze nahmen.

Von den Russen keine Spur, über Seymour nur vage Gerüchte aus chinesischer Quelle, dass seine Colonne noch immer nicht weitergekommen sei; dagegen wurden wieder mehr Zuzüge von chinesischem Militär und hauptsächlich Soldaten Tung-Fuhsiang's beobachtet. — Vormittags betheiligte sich Linienschiffs-Lieutenant Kollař mit 15 Mann an einer von Amerikanern, Engländern und Japanern unternommenen Razzia gegen Boxer in einem unweit unserer Gesandtschaft gelegenen Taoistentempel; geängstigte Nachbarn hatten das Versteck verrathen. Die Thore wurden gewaltsam geöffnet und nun begann für die überraschten Boxer ein aussichtsloser Verzweiflungskampf; Kollař kam dabei als einer der ersten Eingedrungenen ins Handgemenge und verschoss die ganze Ladung seines Revolvers. Kein einziger der »himmlischen Soldaten« entkam, im Tempel selbst zählte man 38 Todte, im Vorhof noch einige weitere; auch wurden dort fünf Gefangene gemacht, die zur

chinesischen Polizei wanderten; von den Fremden wurde kein einziger verwundet, trotzdem die Boxer bei ihrem Erscheinen Speere und Messer nach ihnen warfen. Der Mehrzahl nach waren es junge, unreife Leute. Man konnte wohl eine reiche Beute an plumpen Waffen, Abzeichen und Amuleten sammeln, fand auch eine Wagenladung Brandfackeln, einige Lebensmittel, jedoch keine gravirenden Schriften. Die ganze, kaum 20 Minuten währende Affaire lockte zahlreiche Neugierige herbei, die sich aber in respectvoller Entfernung und ungewöhnlich still hielten; vielleicht dämmerte doch einigen von ihnen, dass es mit dem Boxerzauber nicht ganz geheuer war.

Gegen Mittag brach in der Chinesenstadt das verheerende Feuer aus, das, wie schon angedeutet, bald auch das äussere Thor und Wachhaus des Tschien-men ergriff.

Nachmittags erschienen im Auftrage von Sir Robert Hart dessen Stellvertreter Mr. Bredon und Herr von Strauch bei Fregatten-Capitän von Thomann, um hinsichtlich gewisser Eventualitäten seine Entschlüsse zu erfragen, die dann auch für die Vertheidiger des Zollinspectorates massgebend sein sollten.

Damit war die wichtigste Frage berührt, die uns schon seit Tagen intensiv beschäftigt hatte.

Blieben die Unruhen auf Angriffe der Boxer beschränkt, deren Bewaffnung eine primitive war, so konnte man die Legation auch gegenüber einer noch so grossen Ueberzahl erfolgreich vertheidigen; anders, wenn reguläres chinesisches Militär zu offenen Feindseligkeiten überging. Im letzteren Falle war es klar, dass der Vortheil guten militärischen Geistes, besserer Disciplin und rationellen Gebrauches der Waffen unter den bestehenden, rein localen Verhältnissen nicht ausreichen würde, um nur halbwegs organisirten Angriffen mit Feuerwaffen, aus Gewehren und Geschützen, geschweige denn einer nicht zu verhindernden längeren Cernirung zu widerstehen.

Die Lage der Gesandtschaft war eben zu ungünstig; sie konnte von allen vier Seiten gleichzeitig angegriffen werden und in diesem unvermeidlichen Falle hätten die 30 Mann Besatzung — die frühere Evacuirung der belgischen Gesandtschaft und Einziehung der dortigen Wache als selbstverständlich vorausgesetzt — trotz der Verstärkung durch eine Mitrailleuse für die Vertheidigung des Vierecks von 480 Schritt Umfang nicht ausgereicht.

Vor Allem hätten die Zugänge, d. i. die Verlängerung der Customsstrasse gegen Nord und die Tschanganstrasse im Osten und Westen vertheidigt werden müssen; dafür kam jedoch

wegen der beschränkten Zahl der Vertheidiger, die es auch ganz unmöglich gemacht hätte, die geschlossenen Häuserreihen zu beiden Seiten ersterer zu besetzen, nur die Strassenkreuzung in Betracht; ein dort errichtetes Reduit, aus dem man gegen Westen, Norden und Osten hätte feuern können, hätte schon in Anbetracht dessen, dass man es nur aus Ziegeln in ganz provisorischer Manier auszuführen vermocht hätte, nicht lange gehalten werden können. Nun steigt aber der Stadttheil im Norden so an, dass das Reduit oder Blockhaus, wie man es nennen will, eine unausführbare Höhe hätte haben müssen, um seine Besatzung zu decken; zur Herstellung von Horizontaldeckungen fehlte jegliches Material. So, wie die Dinge lagen, hätte also eine Barricade an der Strassenkreuzung nur einen Werth gegen offen auf beiden Strassen vorrückende Gegner gehabt, gar keinen aber gegen die aus dominirender Höhe erfolgende Beschiessung. Es blieb also nur die Vertheidigung des Complexes innerhalb der Umfassungsmauer. Dieser konnte von Norden her ebenfalls eingeschossen werden, im Osten überhöhte das dicht angrenzende prinzliche Fu die Mauer und auch die Gebäude so, dass man plongirendem Feuer ausgesetzt gewesen wäre; ausserdem stand mit Sicherheit zu erwarten, dass von dieser Seite her Brände hereingeworfen würden, gegen die man machtlos gewesen wäre; im Süden schloss sich ein Gewinkel chinesischer Häuser an, deren Bewohner erwiesenermassen boxerisch gesinnt waren und die ihren Freunden nur zu gerne behilflich gewesen, uns auszuräuchern, während unsere Aufmerksamkeit durch das Gefecht gebunden. Im Westen konnte sich, nur durch Strassenbreite von uns getrennt, der Gegner unbehelligt in dem hoch ummauerten Raum des Prinzengrabes festsetzen und uns beschiessen. In das Häusergewirr südlich von uns war gar kein Einblick möglich, ebensowenig in den Raum hinter der Mauer an der Westseite der Customsstrasse.

Uns im Vorhinein durch Zerstörung des prinzlichen Fu im Osten und der chinesischen Häuser im Süden etwas freieren Ausblick wenigstens nach zwei Seiten hin zu schaffen, ging ebenfalls nicht an, denn erstens durften wir, solange keine offenen Feindseligkeiten bestanden, doch nicht selbst Boxer spielen und dort Feuer legen und zweitens hätten wir, abgesehen von der eminenten Gefahr, dass die Brände auf die Legationsgebäude überspringen würden, damit nicht unser Ziel erreicht, denn die überbleibenden Mauern niederzureissen, fehlte uns die Handkraft — die um Hab und Gut gekommenen Nachbarn hätten gewiss nicht mitgeholfen. Die Bauart der drei Haupthäuser mit ihren luftigen Bogengängen

war auch die denkbar ungeeignetste und hätten wir Tausende und Tausende von Erdsäcken haben müssen, um sie nur gewehrschusssicher zu machen — von Geschützfeuer, mit dem wir doch unbedingt rechnen mussten, überhaupt zu schweigen. Dazu kam noch, dass ausser unserer durch den verschärften Wachdienst ohnedies überanstrengten Mannschaft gar keine Arbeitskräfte und überdies auch nur Werkzeuge in absolut ungenügender Art und Zahl — je eine Haue und Schaufel des Gärtners, eine grössere und eine kleinere Hacke, Hammer, Zange etc. nur aus dem Haushalte von Frau von Rosthorn, ein paar Schraubenzieher für unsere Gewehre — zur Verfügung standen und last not least die Brunnen in der Gesandtschaft nur sehr wenig und noch dazu nicht trinkbares Wasser enthielten.

Während also einerseits unüberwindliche materielle Verhältnisse die Versetzung der Gesandtschaft in vertheidigungsfähigen Zustand verwehrten, drängte sich die Frage auf, ob es möglich sein werde, mit den übrigen Gesandtschaften in Verbindung zu bleiben — und hier lag die grösste Schwierigkeit. Einmal auf den Raum innerhalb der Umfassungsmauern beschränkt, konnten wir jeden Augenblick unbemerkt abgeschnitten werden und wären dann gezwungen gewesen, uns den Weg zu den nächsten Fremden, d. i. ins Zollinspectorat oder, weil dieses vermuthlich auch nicht mehr gehalten sein würde, in die französische Gesandtschaft zu erkämpfen — auf einer geraden, offenen Strasse wieder von allen vier Quadranten beschossen und angegriffen. Schon die Wasser-, in zweiter Linie auch die Proviantfrage hätte aber binnen Kurzem den Rückzug unvermeidlich gemacht, ob er dann überhaupt noch möglich gewesen ohne Unterstützung unserer Nachbarn, die dann wahrscheinlich selbst auch sehr bedrängt waren, konnte Niemand wagen guten Gewissens zu bejahen; im Gegentheile war vorauszusehen, dass die Räumung der Legation während eines im Gange befindlichen Gefechtes oder auch nur nach einigen Tagen, während deren sich unsere Gegner unbehelligt in unserem Rücken festsetzen konnten, mit der Aufreibung der Handvoll Leute enden müsse.

Dann wäre aber das Opfer an Menschenleben umsonst gebracht gewesen; die Legationsgebäude waren einfach nicht haltbar und das Interesse der Allgemeinheit konnte gefördert werden, wenn ihre Besatzung noch rechtzeitig jene des enger zusammenhängenden Hauptheiles des Fremdenviertels verstärkte. Die zu vertheidigende Linie wurde dadurch um ein Erhebliches kürzer, während andererseits die Situation der aufgegebenen Gesandtschaft den Chinesen in den folgenden Kämpfen keinen offensiven Werth darbot.

Sich zur Erkenntniss dieser Nothwendigkeit und zum Entschlusse durchzuringen, den ihm anvertrauten österreichisch-ungarischen Boden preiszugeben, wenn die chinesische Regierung uns offenen Krieg erklären würde, hat Thomann keinen kleinen Seelenkampf gekostet; wir Ueberlebenden wissen davon zu erzählen.

Mr. Bredon und Herr von Strauch nahmen die Mittheilung des Entschlusses entgegen, dessen in grossen Zügen gehaltener Motivirung sie begreiflicherweise völlig beistimmten, und kündigten an, dass sich in diesem Falle auch Sir Robert Hart mit den Zollbeamten in die englische Gesandtschaft zurückziehen werde.*)

Gegen 4 Uhr nachmittags übersiedelte der belgische Gesandte mit seinem Stabe definitiv in unsere Legation; in bewegten Worten für die bisherige Beistellung der Wache dankend, erklärte er, nicht länger die Verantwortung für die Schwächung der Besatzung der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft tragen zu können. Bis zum 20. Juni wurden täglich mehrere Patrouillen zur verlassenen belgischen Legation geschickt, letztere blieb solange unberührt. Der Abend und der grössere Theil der Nacht gingen ohne besondere Vorfälle hin — das flammende Roth im Süden machte zwar einen grossartigen Eindruck, aber wir auf dem äussersten Vorposten des Legationsviertels durften unsere Aufmerksamkeit nicht lange abziehen lassen; bis nahe an Mitternacht theilten die neuen Einwohner des Aukwo-fu**) die Freuden einer Wache unter dem leuchtenden Sternenhimmel mit den älteren und die Munterkeit der einzigen anwesenden Dame liess die Stunden schnell genug vergehen.

Gegen 2¼ Uhr morgens hörte man im Südwesten, bald darauf im Westen einige Schüsse fallen, wenige Minuten darauf dröhnende Hufschläge von ein paar Pferden, die von der Brücke her in vollem Galopp ansprengten und einen östlich unseres Postens quer über den Weg gespannten starken Draht niederreissend gegen den Hatamen-Boulevard zu verschwanden; bald hatten wir sie als leer

---

*) Der Leser möge das Factum und Datum dieser Besprechung, 16. Juni, nicht ausser Auge lassen. Diese beiden Umstände, wie die etwas lang gerathene Beschreibung der militärischen Situation, welch letztere eine militärische Autorität wie der deutsche General von Hoepfner nach Augenschein ohneweiters als »unhaltbar« bezeichnete, werden genügen, um die zuerst in Dr. Morrison's Bericht an die »Times« enthaltenen und durch seinen Einfluss auch in andere Zeitungen, ja selbst sogenannt authentische Darstellungen übergegangenen unberechtigten Anwürfe gegen Thomann zu widerlegen, dass er voreilig, unter dem Eindrucke des ersten feindlichen Feuers und ohne dass Jemand vorher davon gewusst, die Legation geräumt habe.

**) Populärer chinesischer Name unserer Gesandtschaft in Peking.

und am Sattelzeug als solche von Tung-Fuhsiang's Cavallerie erkannt. Der Zusammenhang dieser Erscheinung mit den gefallenen Schüssen wurde am Morgen leicht festgestellt. Am Fusse der Stadtmauer hatten sich einige abgesessene Reiter jener Truppe, die offenbar mit dem Hinausschieben ihrer kriegerischen Thätigkeit nicht ganz einverstanden waren, an die dort wachenden Beamten der russisch-chinesischen Bank angeschlichen und auf sie geschossen. Herr Wihlfahrt und sein College Bavier feuerten auf sie; einer fiel schwer getroffen, raffte sich jedoch wieder auf und floh, unterstützt durch die anderen, wobei er seine Blouse und den schweren Patronengürtel wegwarf. Die Pferde, wahrscheinlich nur lose angebunden, rissen auf den Lärm hin aus und jagten, bevor ihre Herren ihrer noch habhaft geworden, um die ganze Fremdenstellung, von allen Posten, denen sie zu nahe kamen, mit Schüssen weitergescheucht.

Seit der Ermordung des japanischen Secretärs war dies der erste Fall, dass chinesische Soldaten — freilich vorerst noch auf eigene Faust — Fremde angegriffen hatten. Der Sonntag, 17. Juni, war sonach mit einem kleinen Extra-Ereigniss eingeleitet. Vormittags erneuerte sich wieder das Gerücht, dass die Russen schon in Tungtschan angekommen seien, und diesmal waren es die Chinesen selbst, die zur Verbreitung halfen. Schiffs-Lieutenant Raden erzählte uns, dass einige hohe Mandarine beim russischen Gesandten, Herrn von Giers, vorgesprochen und ersucht hätten, einen der Legationsbeamten mit chinesischen Functionären zusammen dem anmarschirenden russischen General entgegenzusenden und ihn dazu zu bewegen, dass er mit seinen Truppen ausserhalb der Stadt bleiben möge. Natürlich habe Herr von Giers darauf nicht eingehen können — auf der Legation wusste man überhaupt nichts davon, dass sich ein russisches Entsatz-Corps auf dem Wege nach Peking befinde.

Die Hoffnung, doch Hilfe zu erhalten, lebte nun durch diese bald allgemein bekannt gewordene Erzählung neuerdings auf und man erwartete schon ungeduldig den Einzug der ersehnten Befreier.

Kurz nach Mittag ereignete sich, was man bisher mit viel Geduld und Vorsicht zu vermeiden gewusst hatte, ein kleiner Zusammenstoss zwischen chinesischen und fremden Truppen. Vor der elektrischen Centrale hatten sich Boxer und Mob zusammengerottet, zwei zu ihrer Vertreibung entsendete Soldaten der dortigen deutschen Wache mit Steinwürfen und mit ihren Schwertern attaquirt und hatten dafür von ihnen blaue Bohnen zu kosten bekommen; daraufhin waren chinesische Soldaten herbeigeeilt,

hatten, die Schüsse der deutschen erwidernd, die Verwundeten und Todten aufgenommen und sich sammt dem übrigen Volk zurückgezogen.

Auf das Feuer hin eilte ich mit Seecadet Mayer und der Hälfte unserer Leute zur Centrale und erfuhr vom deutschen Unterofficier das Vorstehende, was mir Capitän Halliday, der mit einigen Engländern ebenfalls zur Hilfe kommen wollte, bestätigte — doch war er, auch erst an Ort und Stelle gekommen, als die Chinesen gegen Norden zu abzogen, über einige wichtige Details nicht ganz sicher. Um vielleicht durch Auffinden eines Verwundeten oder Todten einen zuverlässigen Anhaltspunkt zu gewinnen, ging ich mit meinen Leuten die enge Strasse längs der Mauer der Kaiserstadt, die sogenannte »dusty lane« hinauf, Chevalier de Melotte von der belgischen Gesandtschaft schloss sich uns an; bald fanden wir Spuren, dass Jemand mit einer schweren Kopfwunde dort vorübergetragen worden, und hofften, bald mehr zu erfahren, als etwa 40 Schritt vor uns ein chinesischer Officier hinter dem Vorsprung eines Hauses hervortrat und mit der Hand winkte. Mayer, im Glauben, der Chinese deute an, er möge näher kommen, lief unwillkürlich einige Schritte vor — im selben Augenblick sah ich aber einige Gewehrläufe hinter dem Officier auffahren, und schon krachte eine Salve uns entgegen, fast gleichzeitig auch eine aus einem Loch in der Mauer zu unserer Linken. Die Neugierde war befriedigt, wir hatten die Tung-Fuhsiang-Soldaten erkannt. Zu unserem grossen Glück hatten wir eben ein Seitengässchen passirt, so dass wir gleich Deckung fanden — ein noch grösseres war's, dass von uns 18 Mann, die die Breite der Strasse zweimal ausfüllten, kein einziger getroffen war. Die Chinesen schossen sich noch einige Minuten lang »in die Rage«, aber auch die weiter hinter uns folgenden Engländer konnten ohne Verlust abrücken. Selbstverständlich gaben wir keinen Schuss ab und kehrten nach einigen Minuten Wartens durch die Seitengasse zurück — ohne anderen Verlust als meinen lieben grauen Filzhut, den ich leider auf dem Schauplatz lassen musste.

Der Vorfall war doch zu peinlich und verloren weder Herr von Rosthorn noch Baron Ketteler Zeit, ihn wahrheitsgetreu dargestellt zum Gegenstand einer schriftlichen Beschwerde beim Tsungli-Yamen zu machen — eine Erledigung darauf ist, glaube ich, noch heute ausständig; die Chinesen stellten ihn natürlich in ihrer Weise dar und ein Monat später bekamen die Minister den Vorwurf zu hören, dass sie »ihre Soldaten mit Gewehren in der Stadt spazierengehen und friedliche Leute umbringen« lassen hätten.

Einstweilen verstärkten wir, durch die Proben von dem Unternehmungsgeist chinesischen Militärs gewitzigt, unsere Stellung an der Strassenkreuzung und erbauten mit Zuhilfenahme leerer Kisten aus Ziegeln, Steinen und Erde eine Barricade; Frau von Rosthorn gab bei der Arbeit wieder das Beispiel frohgemuther Ausdauer. Die Russen, in deren Nähe Boxer schon vor zwei Tagen ein Haus angesteckt hatten, benützten gleich die Reste dieses, um zusammen mit Amerikanern eine sehr starke Deckung herzustellen; die Italiener verstärkten ihre Barricade, wozu ihnen requirirte Karren und die Holzstämme eines in der Legationsstrasse gelegenen Zimmerplatzes dienten. Hinter uns sperrten auch die Zollbeamten die Strasse mit einem Verhau, im Süden an der Stadtmauer richteten die Deutschen eine Deckung für ihren dortigen Posten ein, die Japaner warfen zwei Barricaden an den Zugängen zum Fu auf, die Engländer bauten ein Blockhaus beim Haupteingang ihrer Legation — kurzum überall herrschte rege Thätigkeit, die mit der morgentlichen freudigeren Stimmung nicht recht in Zusammenhang zu bringen war.

Am 17. erschien in der Pekinger Zeitung, dem officiellen Anzeiger Chinas, ein höchst sonderbares Decret. Dieses fasste die Möglichkeit ins Auge, dass Angehörige der Gesandtschaften den Wunsch haben könnten, sich zeitweilig von Peking nach Tientsin zu begeben, und verfügte demnach, dass sie auf der Reise beschützt werden sollten. »Angesichts der Zerstörung der Bahn wäre es aber doch besser, wenn sie die Reparatur letzterer in Peking abwarteten, zu welchem Zeitpunkte dann die Umstände weiter untersucht und je nach Bedarf Massregeln getroffen werden könnten.« Der Sinn dieser gewundenen Sätze war dunkel; vielleicht bedeuteten sie eine versteckte Warnung.

Die chinesischen Soldaten auf der Stadtmauer, dem vom Prinzen Tsching befehligten Corps angehörig, verhielten sich im Gegensatz zu jenen der Kansu-Brigade noch immer freundlich, liessen sich mit den Fremden, welche sich die rauchenden Trümmer des Tschien-men und der Chinesenstadt ansehen wollten, in Gespräche ein und nahmen auch gerne kleine Geschenke an. Dafür, dass man noch immer bestrebt war gute Beziehungen mit den Chinesen aufrechtzuerhalten, führe ich an, dass am Abend drei hohe Beamte des Tsungli-Yamen in der amerikanischen Gesandtschaft zu Gaste waren, die vom ersten Dolmetsch Mr. Cheshire durch unsere Barricade gelotst wurden. Als später wieder bei den Amerikanern einige Schüsse fielen, konnten sie ihre Unruhe allerdings nicht bemeistern, selbst als ihre Wirthe ihnen erklärten,

dass derlei doch nur mehr ein ganz gewöhnliches bedeutungsloses Vorkommniss sei.

Die Nacht und der ganze folgende Tag, 18. Juni, wurden durch keinerlei Rencontres gestört — aber auch von dem mythischen russischen Entsatz kam kein Lebenszeichen. Wie der Director der chinesischen Bank mittheilte, hatten ihm eingeborene Confidenten aus Tientsin berichtet, dass auch dort bereits schwere Unruhen ausgebrochen seien — »wenn ich die Botschaft recht verstanden habe«, schloss Mr. Houston seine nur für den männlichen Theil der Fremdengemeinde berechneten Mittheilungen, »so geht's dort noch viel ärger zu als hier in Peking«.

Das Ereigniss des Tages war der neuerliche, im kaiserlichen Auftrage erfolgte Besuch dreier chinesischer Minister und eines weiteren hohen, im Rufe der Beliebtheit bei Hofe stehenden Beamten beim englischen Gesandten, mit dem, obgleich er nicht Doyen des diplomatischen Corps war — diese Würde trug der spanische Gesandte Don Bernardo de Cologan — die Chinesen doch gegenwärtig am meisten verkehrten, weil der von Vice-Admiral Seymour befehligte Entsatz ihrer Meinung nach hauptsächlich aus Engländern bestand.

Unter vielen Betheuerungen des Bedauerns über die Ruhestörungen in Peking, die von nun an jedoch gewiss verhindert werden würden, erkundigten sie sich angelegentlich nach der wirklichen Stärke der Colonne Seymour, wo sie augenblicklich stehe, und sprachen wieder den Wunsch aus, man möge die fremden Truppen zur Beruhigung des Volkes doch nicht weiter als Huang-Tsun, etwa 18 Kilometer von Peking, kommen lassen. Sir Claude konnte seinerseits nur schon öfter Gesagtes wiederholen: »Die Truppen seien nicht in feindlicher Absicht, sondern nur um die Regierung im Schutze der Fremden und in der Unterdrückung der aufrührerischen Unruhestifter zu unterstützen, gegen Peking entsendet worden.« Als hierauf ganz natürlich die Sprache auf den Widerstand kam, den die Expedition durch die Boxer erfahren hatte, baten die Chinesen, dies doch nicht der Regierung zur Last legen zu wollen — die Antwort, dass man letzteres gewiss nicht thun werde, solange sich reguläre Truppen von den Feindseligkeiten ferne hielten, zwang den Sendlingen des Hofes die vorsichtige Einwendung ab, dass man doch bedenken möge, wie schwer es den commandirenden Officieren sei, das Ueberlaufen einzelner Soldaten zu den Boxern zu verhindern! Fast zur selben Stunde kämpften solche einzelne Ueberläufer — einige Tausend stark — bei Langfang gegen die Fremden!

Die Ansicht Sir Claude's, dass die Gewalthaber den Vertretern der Friedenspartei im Tsungli-Yamen das harmlose Vergnügen überliessen, mit den Fremden noch zu verhandeln, während die Dinge schon ihren »richtigen« Lauf genommen, ist jedenfalls nicht anfechtbar.

An diesem Tage hatten wir zum erstenmale erfahren, wie Peking bei Regen aussehen kann, bald standen auf den Wegen und im Garten tiefe Pfützen, die Strassengräben drohten überzulaufen, kurz ein desperates Bild. Die empfindlich kühle Nacht verlief ganz ruhig, nur hatten wir am Morgen des 19. Juni den Verdruss, constatiren zu müssen, dass bis auf zwei alle übrigen chinesischen Diener, und was am schmerzlichsten, auch unter Mitnahme der kostbaren, für den Gebrauch vor dem Wagen unentbehrlichen Maulthiere verschwunden waren. Da der Gärtner, ein höchst intelligenter und beherzter Japaner, ebenfalls schon acht Tage vorher von seiner Gesandtschaft als Freiwilliger reclamirt worden war, blieben wir fortan sozusagen auf uns allein angewiesen, ein Ersatz für die Flüchtlinge war nicht für schweres Geld aufzutreiben — die Ratten hatten das sinkende Schiff verlassen! Bisher war man nicht sehr erstaunt, noch weniger aber beunruhigt gewesen, dass auch so manche chinesische Familie ihren Wohnsitz innerhalb des Legationsviertels verlassen hatte und weggezogen war, dies ging ja Alles auf Rechnung ihrer Furcht; nur in einem Falle beklagte man einen Abgang dieser Art: Hsü-tung, Erzieher des Kronprinzen Pu-tschun und einer der einflussreichsten und thätigsten Beschützer der Boxer, war, angeblich durch einen Passirschein der französischen Gesandtschaft gedeckt, in einen anderen Stadttheil gezogen und dadurch ein unter Umständen werthvoller Geisel den Händen der Fremden entschlüpft.

Der geschäftliche Verkehr in unserem Bereiche hatte natürlich langsam aufgehört und dadurch war es auch nicht leicht gewesen, einen genügenden Vorrath an Lebensmitteln — die von Bord der »Zenta« mitgebrachten Conserven nicht gerechnet — für wenigstens 14 Tage aufzustapeln. Von Tientsin kam am 19. Juni noch ein Courier herauf, der berichtete, von Boxern überfallen und seiner mitgeführten Briefschaften beraubt worden zu sein, und weiter aussagte, die Colonne Seymour könne, von vorne und im Rücken eingeschlossen, in dem ganz von Boxern beherrschten Lande nicht mehr vorwärts; diese schlimmen Nachrichten wurden jedoch der Allgemeinheit einstweilen vorenthalten.

Wiewohl durch die letzten 16 Tage schon genügend vorbereitet, sich nichts Guten zu versehen, glaubten aber doch die Ge-

sandten ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als sie nachmittags vom Tsungli-Yamen identische, vom 19. Juni, 4 Uhr nachmittags datirte Noten nachstehenden Inhaltes empfingen: »Die Admirale haben durch den Doyen des Consular-Corps in Tientsin am 18. Juni vom Vicekönig die Uebergabe der Taku-Forts verlangt und mit Gewaltanwendung gedroht; die chinesische Regierung erblickt hierin einen casus belli*) und demgemäss werden die Gesandten aufgefordert, Peking binnen 24 Stunden unter chinesischer Escorte zu verlassen.«

Es war also bitterer Ernst und eingetreten, was kein Mensch bisher für denkbar gehalten hatte; die chinesische Regierung warf in ihrer selbstüberschätzenden Verblendung ganz Europa, den Vereinigten Staaten und Japan den Fehdehandschuh hin!

In den ersten Augenblicken machten die Gesandten kein Hehl daraus, dass sie den entschiedenen Schritt der Admirale als voreilig verurtheilten; bei ihrer Unkenntniss, wie nahe die gänzliche Unterbindung jeden Verkehres zwischen der See und dem Inneren gewesen, ist diese Wallung nur zu erklärlich!

In einer improvisirten Conferenz der Minister wurde der Abzug nach Tientsin über Tungtschan beschlossen, trotzdem man sich der beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, innerhalb der gewährten Frist die Transportmittel für die ganze Fremdengemeinde, d. i. über 900 Personen, wovon mehr als 200 Frauen und Kinder, aufzutreiben, wohl bewusst war; die Stimmen, welche sich gegen die Vertrauenswürdigkeit der versprochenen chinesischen Escorte erhoben, drangen einstweilen noch nicht durch.

Dr. von Rosthorn theilte uns diesen Beschluss mit und demzufolge begannen die Vorbereitungen für die Reise, die mangels anderer Beförderungsmittel zu Fuss zu bewerkstelligen war; er selbst war jedoch ebensowenig wie die meisten Militärs, die aber nicht gefragt wurden, für den Abzug und unternahm noch spät abends bei den Gesandten Englands und Russlands Schritte, um eine gemeinsame Action des ganzen diplomatischen Corps einzuleiten.

Vielleicht liess sich noch Zeit und damit Vieles gewinnen, wenn man der chinesischen Regierung vorstellte, dass die Aufforderung zur Uebergabe der Taku-Forts — ihre seitherige Einnahme durch die Fremden glaubte man annehmen zu können — ganz ohne Vorwissen der diplomatischen Vertreter erfolgt sei, und auf die Mög-

*) Nach anderer Uebersetzung: Die Kriegserklärung. Das Datum der Ueberreichung der Forderung haben die Chinesen jedenfalls absichtlich um zwei Tage später angesetzt, als sie thatsächlich erfolgte.

lichkeit hinwies, sobald eine Verständigung zwischen Gesandten und Admiralen wieder hergestellt sein werde, unter gewissen Bedingungen zu einem Arrangement zu kommen. v. Rosthorn vermochte die zarten Bedenken des russischen Ministers gegen einen solchen Handel nicht zu beseitigen, weshalb auch Sir Claude Macdonald seine bereits gegebene Zustimmung zurückzog, und kehrte gegen 11 Uhr nachts von seinen erfolglosen Gängen zurück; die Minister sendeten aber dessenungeachtet und ohne Vorwissen des österreichisch-ungarischen Geschäftsträgers noch in der Nacht eine vom Doyen unterfertigte Note an das Tsungli-Yamen. In dieser wurde zwar der Entschluss, Peking zu verlassen, mitgetheilt, gleichzeitig jedoch auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die Abreise binnen 24 Stunden ohne Beihilfe der chinesischen Regierung zu organisiren, nach den Massnahmen (der Chinesen) gefragt, welche zum Schutze der Abziehenden getroffen würden, und endlich verlangt, dass man die auf dem Wege gegen Peking befindlichen Detachements (Seymour's Colonne) vom bevorstehenden Abzug der Fremden verständige, damit sie sich mit den Ministern vereinigen können. Den Schluss bildete das Ansuchen um eine Zusammenkunft mit den Prinzen des Yamens um 9 Uhr vormittags des 20. Juni behufs mündlicher Verhandlung aller dieser Fragen.

Der Morgen letzteren Tages brach an, ohne dass vom Yamen irgend eine Antwort eingetroffen wäre — an und für sich ein sehr grober Verstoss gegen die gewöhnlichste Courtoisie im Verkehre — das in der französischen Gesandtschaft versammelte diplomatische Corps sandte daher um 7 Uhr morgens eine zweite Depesche an das Tsungli-Yamen, in der das Verlangen gestellt wurde, den Gesandten eine Verständigung mit den Admiralen zu ermöglichen. Als Zweck dieser Verständigung wurde angegeben, die Admirale wissen zu lassen, dass nach Ansicht des diplomatischen Corps die Ankunft der erwarteten Verstärkungen der Legationswachen die Sicherheit der Fremden in Peking genügend verbürge und somit die Taku-Forts zurückgegeben werden könnten.*)

Da das Yamen noch immer keine Antwort gab, erschien es jedoch mehr als zweifelhaft, ob die Prinzen um 9 Uhr die fremden Minister empfangen würden; der deutsche Gesandte erklärte, sich mit seinem Dolmetsch, Herrn Cordes, dorthin begeben zu wollen,

---

*) Officieller Bericht des französischen Gesandten ddo. Peking, 28. August 1900. In der Darstellung Sir Claude Macdonald's geschieht dieses Briefes keiner Erwähnung, man sieht jedoch aus dem Rapport M. Pichon's, dass die Idee Rosthorn's doch durchgegriffen hat. von Rosthorn erwähnt diese zweite Note nicht eigens, weil er erst nach ihrer Absendung, um 8 Uhr, Kenntniss von dem Meeting erhielt und hinging.

da er seinen Besuch in einer eigenen Angelegenheit zu dieser Stunde angesagt habe, und bestand ungeachtet der Vorstellungen seiner Collegen, namentlich M. Pichon's, die ihn auf die sichtliche Gefahr, über unsere Linien hinauszugehen, aufmerksam machten, auf der Ausführung seines Vorhabens. Bei der Gelegenheit wollte er auch eine Auskunft wegen des Empfanges des gesammten diplomatischen Corps einholen.

Ungefähr um 8¾ Uhr passirten Baron Ketteler und Herr Cordes in ihren Sänften die Barricade bei der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft, ersterer schickte fünf Seesoldaten, die er als Escorte mitgenommen, von dort zurück und setzte seinen Weg, nur von zwei Mafus begleitet, fort. Kurze Zeit darauf kam einer der letzteren im Galopp zurück und berichtete ganz verstört, der Minister sei am Hatamen-Boulevard durch chinesische Soldaten erschossen, der Dolmetsch schwer verwundet worden!

Herr von Rosthorn eilte mit dieser Unglücksbotschaft in die französische Legation zurück, wo noch die meisten Gesandten versammelt waren. Der deutsche Detachement-Commandant Oberlieutenant Graf Soden brach allsogleich mit 20 Mann nach der Stätte auf, wo das abscheuliche Attentat vorgefallen, musste sich aber, von allen Seiten angeschossen und da die Sänfte mit Baron Ketteler an dem vom Mafu bezeichneten Punkte nicht mehr zu sehen war, wieder unverrichteter Dinge zurückziehen.

Herr Cordes war inzwischen schwer verwundet in der amerikanischen Mission zunächst dem Hatamen angelangt und gab, als er nach einer schweren Ohnmacht wieder zu sich gekommen und in die deutsche Gesandtschaft transportirt worden war, folgende, nur auszugsweise wiederholte, die ganze Niedertracht des Anschlages immerhin aber kennzeichnende Darstellung. »Wir hatten eben den Hatamen-Boulevard erreicht, als aus einem kleinen Polizeihaus ein Mandschu-Soldat von rückwärts an die erste Sänfte herantrat und unmittelbar darauf durch deren Seitenfenster einen Schuss abgab; entsetzt hatten meine Kulis die mich bergende Sänfte zu Boden gestellt und war ich aufgesprungen, als ein zweiter Schuss mich in die Hüften traf. Obwohl stark blutend, lief ich, von Gewehrschüssen verfolgt, durch die nächste Gasse, hinter mir zwei mit Lanzen Bewaffnete her; fast am Ende meiner Kräfte, sah ich mich um und erhob dabei einen mir in der Hand gebliebenen Theil des Sänftenverschlusses, was meinen Verfolgern genügte, um von mir abzustehen. Bald darauf fiel ich, der Bewusstlosigkeit nahe, an der Schwelle einer der amerikanischen Missionen nieder. Freiherr von Ketteler muss in den Kopf getroffen worden und augen-

blicklich todt gewesen sein, denn ich habe weder einen Laut von ihm gehört, noch eine Bewegung wahrgenommen.«

Aus der Erzählung des nur mit so knapper Noth dem Tode Entronnenen ging klar hervor, dass der Ueberfall durchaus nicht das Werk eines auf eigene Faust handelnden Soldaten, auch nicht ein Act von Boxern gewesen, sondern jedenfalls auf höhere Veranlassung als ein verächtlicher Mord in Scene gesetzt worden war.

Die Gesandten, welche eben eine neuerliche Note, die dritte seit Empfang der Aufforderung, Peking zu verlassen, redigirt hatten, waren durch die Hiobsbotschaft ganz consternirt und schickten, noch bevor sie Herrn Cordes' Aussage kannten, in der allerdings sehr schwachen Hoffnung, dass ihr College vielleicht doch noch am Leben sei, eine schriftliche Anfrage nach dem Verbleib des deutschen Ministers an das Tsungli-Yamen ab.

Den deprimirenden Eindruck des neuesten Ereignisses auszumalen, würde schwer fallen; welche Aussichten eröffneten sich aber für unsere bevorstehende Reise nach Tientsin, durch ein in wildem Aufruhr gegen alle Fremden befindliches Land, dessen Regierung vor nichts mehr, auch nicht vor dem infamsten Bruch des Völkerrechtes zurückschreckte! Wenn schon in der Hauptstadt dieses auf seine Jahrtausende alte Cultur pochenden Reiches nicht einmal mehr der Vertreter eines der mächtigsten Herrscher vor hinterlistigem Meuchelmord sicher war, was sollten erst wir von der angekündigten Escorte erwarten? Wir machten uns gegenseitig kein Hehl aus unseren düsteren Vorahnungen und waren darauf gefasst, draussen im freien Felde einen letzten Verzweiflungskampf auszufechten, der nur mit unserem Untergang, aber wenigstens mit den Waffen in der Hand, enden konnte.

Unsere Vorbereitungen wären einfach genug gewesen: Proviant und Munition auf ein paar Karren verladen, alles Uebrige musste preisgegeben werden, aber da fehlten uns eben die Maulthiere! Nach vielen fruchtlosen Versuchen gelang es endlich, ein Maulthier für einen unserer Wagen und einen zweiten bespannten Karren aufzutreiben; beides verdankten wir dem Zuvorkommen des Attachés der belgischen Gesandtschaft Herrn Merghelinck.

Noch bevor die Transportmittel zugesichert waren, liess Fregatten-Capitän von Thomann die Lebensmittel für den achttägigen Marsch — solange würde man mit der ganzen Colonne wohl bis Tientsin brauchen — in die französische Gesandtschaft schaffen; Jedermann musste das Mitzunehmende aufs Aeusserste beschränken, was man eben selbst tragen konnte. Einige Sorge bereitete auch der schwache Handwagen unserer Mitrailleuse, die natürlich mit-

genommen werden musste; so gut als möglich wurde er noch verstärkt. Archiv und Chiffreschlüssel der Gesandtschaft wurden als untransportabel verbrannt; Frau von Rosthorn zauberte noch in der Eile einige Umhängsäcke. Der belgische Gesandte übersiedelte mit seinem Stabe vormittags in die englische Legation.

Während der grösste Theil der Einwohnerschaft unserer Legation in der angedeuteten Weise thätig war, blieb eine verstärkte Wache an der Barricade; in dem Viertel oberhalb der Tschanganstrasse sahen wir ungewöhnlich viel chinesisches Militär, lauter Tung-Fuhsiang-Soldaten, zwar nicht in geschlossenen Massen, wohl aber geschäftig zwischen den Häusern umherlaufen, und so war Vorsicht geboten. Wer konnte sagen, ob die Ermordung Baron Ketteler's nicht den Gang der chinesischen Uhren plötzlich beschleunigen würde!

Um 11 Uhr vormittags sandte der englische Officier Nachricht, dass er die Posten an der Nordbrücke ins Blockhaus am Eingang in die britische Legation zurückziehen wolle, wodurch die Ueberwachung der Strasse uns allein zufiel; da gerade viele Leute mit den Lebensmitteln unterwegs in die französische Legation waren, liess Fregatten-Capitän von Thomann ersuchen, mit dem Einziehen der englischen Posten so lange zuzuwarten, bis die Matrosen wieder zurück wären — Winken mit einem Taschentuch sollte diesen Moment anzeigen.

Die englische Patrouille war jedoch kaum wieder auf ihrem Ausgangspunkt angelangt, als schon von dorther gewinkt wurde. Offenbar wollten die Engländer nicht mehr warten, so beantworteten wir das Zeichen und blieben von 11¼ Uhr*) an allein in der Tschanganstrasse, jeden Augenblick einer feindlichen Ueberraschung gewärtig.

Die deutsche Wache verliess das von den Ingenieuren geräumte Elektricitätswerk auf dem Weg über die Mauer nach der Tschanganstrasse. An unserer Ecke wurde es ganz still, in der Customsstrasse herrschte einige Bewegung, die Zollbeamten schafften auf Karren ihr Gepäck weg; der letzte Passant unserer Barricade war der contractlich verpflichtete Kuli, der anscheinend ganz unberührt durch die Vorgänge pünktlich zur gewohnten Stunde seine Ladung Wasser hereinbrachte — sonst blieb die

---

*) Der »Times«-Correspondent verlegt mit einiger dichterischer Freiheit das Zurückziehen der englischen Posten nach 4 Uhr, was an und für sich ziemlich gleichgiltig wäre; weniger gleichgiltig, weil eine handgreiflich tendenziöse Unrichtigkeit, ist jedoch seine Bemerkung, dass erst der Rückzug des k. und k. Detachements die Engländer zum Aufgeben ihrer Stellung gezwungen habe.

Tschangan-Tsie öde, auf der ganzen, von einer stechenden Sonnengluth überglänzten Strecke von der Kaiserstadt bis zum Hatamen-Boulevard zeigte sich kein lebendes Wesen mehr.

Frau von Rosthorn hatte uns noch einen stärkenden Imbiss bereitet; trotz aller Bemühungen, sich unbefangen zu geben, wollte doch keine rechte Laune aufkommen, das Scheiden von den liebgewordenen Räumen stand zu nahe bevor. Nach 1 Uhr sprach noch Schiffs-Lieutenant Darcy vor, um uns mitzutheilen, dass er zusammen mit den Zollbeamten rasch noch eine Barricade zwischen seiner Gesandtschaft und dem Finanzinspectorat improvisiren werde. Umso besser, dachten wir, das wird die Chinesen abhalten, die Formirung des Zuges bei der französischen Legation stören zu wollen! Herr von Rosthorn bereitete eine Botschaft für den englichen Consul in Tientsin vor, ein unscheinbares Päckchen, das der ältere von den zwei noch treu gebliebenen chinesischen Dienern — Jisu war sein Name — gegen 1000 Taëls Entlohnung durchschmuggeln zu wollen versprach.

Noch ein Rundgang durch die Gebäude und den Garten, unsere gütige Wirthin zerdrückte eine halbe Thräne bei diesem Abschied von all ihrer Habe, an die sich doch so viele liebe Erinnerungen knüpften — eine grössere Concession an ihre Gefühle gestattete sich diese energische Frau nicht — und fort ging's um 2 Uhr nachmittags mit Sack und Pack zur französischen Gesandtschaft, wo wir unseren Platz in der Leidenskarawane zu finden gedachten. Vorerst liess von Thomann noch die so mühselig erbaute Barricade niederreissen, damit die in den Häusern jenseits der Strasse befindlichen Chinesen nicht etwa Lust bekämen, sie als Deckung zu benützen und ungestraft unseren Abzug durch ihr Feuer zu belästigen. Damit hatten wir endgiltig mit unserer Aufgabe abgerechnet — was aus unserer Legation und dem ganzen Legationsviertel werden würde, wenn sich die Fremden einmal ausserhalb der Mauern Pekings befänden, darüber gab's keinen Zweifel! Als unser Zug am Finanzinspectorat vorbeikam, verliessen eben dessen letzte Insassen das Gebäude — einer der jungen Leute sandte noch einen schmetternden Trompetengruss zurück!

Bei den Franzosen angelangt, erlebten wir eine neue Ueberraschung: M. Pichon und Sir Robert Hart theilten mit, soeben sei die Antwort des Tsungli-Yamen auf die erste Note der Gesandten eingelangt. Die chinesische Regierung erkenne die Schwierigkeiten und auch die Gefahren an, welche der Abreise der Fremden entgegenstünden, und sei bereit, einen beliebigen Aufschub zuzu-

gestehen, werde auch den Fremden Schutz angedeihen lassen. Die Gesandten mögen nicht selbst ins Yamen kommen, weil der Weg dahin nicht sicher, aber sich schriftlich eingehend über die Absichten ihrer respectiven Regierungen äussern, von denen man sich chinesischerseits im Voraus schmeichle, dass sie friedliche seien. Der Wortlaut des Schriftstückes machte zweifellos einen guten Eindruck.

Nachdem M. Pichon, sich auf die Ansicht Sir Robert's stützend, den unverhofften günstigen Umschwung der Dinge auseinandergesetzt, fügte er hinzu, dass man nun umso eher beruhigt in Peking bleiben und die weitere Entwicklung abwarten werde! Umso eher? Ja, war denn nicht der Exodus beschlossen worden?

Zu dieser vorgeschrittenen Stunde erst erfuhren wir, die bis zum letzten Augenblick unsere Pflicht als äusserster isolirter Vorposten erfüllt hatten, dass sich die Gesandten nach dem Abgang von Dr. von Rosthorn aus der französischen Gesandtschaft anders besonnen und die Entscheidung getroffen hatten, lieber in Peking zu bleiben, als sich der offenen Gefahr eines Massacres unterwegs auszusetzen!

Kein Mensch hatte unserer gedacht, so sehr war Jedermann von seinen eigenen Sorgen erfüllt gewesen, so selbstverständlich erschien allen Eingeweihten der neue Entschluss!

Als sich endlich dieses in mancher Beziehung so fatale — Missverständniss — wir wollen deshalb gegen Niemanden Steine werfen — gelöst hatte, kehrten wir sogleich in die kaum verlassene Gesandtschaft zurück.

von Thomann's erster Befehl war, auf den Gartenmauern nur die nothwendigsten Posten aufzustellen und alle disponiblen Hände zum Wiederaufbaue unserer Barricade zu verwenden — ein Theil der Leute war mit der schwer fortzubringenden Mitrailleuse und den Karren, die bei der französischen Barricade nicht so leicht durchkommen konnten, zurückgeblieben.

Kaum wurden jedoch die ersten Ziegel wieder geschichtet, so prasselte aus dem oberen Stadtviertel jenseits der Tschanganstrasse ein Hagel von Geschossen auf uns nieder, die wir ganz deckungslos auf der Strasse standen! Nur zu gut erkannten wir die aus Oesterreich importirten Gewehre an ihrem scharfen Knall, aus allen Häusern, vorne und von weiter seitwärts, also auf 30—100 Schritt Entfernung, schossen die wohlverborgenen Soldaten Tung-Fuhsiang's — wie mir scheint, hatte der Reigen noch einige Minuten vor

4 Uhr begonnen. Das chinesische Militär war zu offener Feindseligkeit übergegangen.

Da gab's keine Zeit zu verlieren und so wurde, das Feuer erwidernd, der für diesen Fall beschlossene Rückzug angetreten;*) als wir endlich die französische Barricade erreicht hatten, konnte von dort aus sogleich die Antwort auf den Ueberfall beginnen. Matrose Petrovac, einer der Posten auf der Umfassungsmauer, fehlte — kam jedoch unmittelbar, nachdem sein Abgang erhoben worden, mit einem Weichschusse durch beide Oberschenkel an und wurde als erster Verwundeter den sachkundigen Händen des Arztes in der französischen Legation, Médecin Major Dr. Jean Matignon, übergeben.

Das Ehepaar von Rosthorn war auf dem Weg durch den Stalltract und dann auch durch die Customsstrasse glücklich aus dem Kugelregen zurückgekehrt — die Freude, wieder auf unserem Grund und Boden zu stehen, hatte nicht fünf Minuten gedauert!

So also sah der eben wieder angekündigte Schutz durch die chinesische Regierung aus? Gut denn, dass wir es wussten, von jetzt an standen wir im Krieg, allerdings in einem fast aussichtslosen, aber dafür waren auch alle Rücksichten bei Seite zu werfen, und wenn den Chinesen daran lag, uns Fremde sammt und sonders auszurotten, so sollten sie sich's ein Stück Arbeit kosten lassen!

*) Viele bisherige fremdländische Berichte, voran wieder der famose aus Dr. Morrison's Feder und ein von Sir Claude Macdonald in seiner Eigenschaft als »Obercommandant« der Vertheidigung an den Marquis Lansdowne gerichteter Rapport vom 24. December 1900 ignoriren das Factum gänzlich, dass das österreichisch-ungarische Detachement von dem Beschlusse, in Peking zu bleiben, erst erfuhr, nachdem es die Legation verlassen und seine eigene Barricade zerstört hatte, und kommen auf dieser Basis zu ganz falschen Schlüssen. Wie frivol aber speciell der zweite, auch dem englischen Parlamente vorgelegte Bericht verfasst wurde, zeigt Folgendes: Sir Claude schildert — ausführlich in seinem Sinne — die Ereignisse am 20. Juni nachmittags und schreibt unter dem 21. Juni wörtlich Nachstehendes: »Die österreichisch-ungarische Gesandtschaft wurde stark angegriffen; ein französischer Seesoldat (!) wurde getödtet und ein Oesterreicher verwundet hinter der österreichischen Barricade; dies führte zum Rückzug der Oesterreicher auf die französische Legation, wodurch die ganze Ostseite des grossen Blocks der Zollgebäude preisgegeben wurde, die bis dahin durch Freiwillige des Seezolldienstes gehalten worden waren.« Datum, Bestand der Barricade, der Umstand, dass auch noch Franzosen an der Vertheidigung dieser nicht mehr bestandenen Barricade theilgenommen haben, Ursache des Rückzuges der Oesterreicher-Ungarn, endlich, dass das Finanzinspectorat noch besetzt gewesen, das Alles ist absolut unrichtig. Es muss dem Leser überlassen bleiben, sich daraus ein Bild zu machen, welcher Werth solchen officiellen Berichten zukommt. Kann es da noch wundernehmen, wenn Mitkämpfer aus dem englischen Lager — d. h. solche verschiedener Nationen, die in der englischen Gesandtschaft ihr Wissen sammelten — in ihrem »Selbsterlebten« eine noch kühnere Phantasie entwickeln?

Nun waren wir in Peking heimatslos; das österreichisch-ungarische Detachement zog als Verstärkung der französischen Garnison, freudig begrüsst, in diese Gesandtschaft ein und nahm gleich an dem Feuergefecht von der Barricade aus theil. Dr. von Rosthorn trat als Freiwilliger der Besatzung bei, nur Frau von Rosthorn musste dem allgemeinen Beschlusse Rechnung tragen und ebenso wie alle übrigen Frauen vorderhand in die englische Gesandtschaft übersiedeln.

Dort fanden sich alle Minister, bis auf den italienischen, Marchese Salvago-Raggi, und die beiden Geschäftsträger von Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die gesammten Zollbeamten, nichtkatholischen Missionäre, die fremden Professoren der chinesischen Universität, die wenigen Angestellten der beiden Banken und Kaufleute mit ihren Familien und treugebliebenen chinesischen Dienern zusammen, soweit der männliche Theil es nicht vorzog, bei der Vertheidigung der respectiven Legationen mitzuwirken.



Dr. Matignon, Verwundetentransport in der französischen Legation.

Die britische Gesandtschaft eignete sich vermöge ihrer Ausdehnung, namentlich aber ihrer vortheilhaften, relativ geschützten Lage und der Stärke ihrer Umfassungsmauern und Gebäude am besten zu diesem Zwecke; sie bot von allen in Frage kommenden Niederlassungen einzig wirklichen Schutz, so dass sie als Centrum und gleichzeitig letzter Rückzugspunkt erwählt wurde.

Dort wurde auch unter der segensreichen Leitung des deutschen Stabsarztes Dr. Carl Velde, dem ausser Erfahrungen auf den Schlachtfeldern Thessaliens eine im Laufe eines mehrjährigen Aufenthaltes in Peking erworbene eingehende Kenntniss der für diesen Ort typischen Verhältnisse zu Gebote stand, ein Spital eingerichtet, das nur zu bald an Ueberfüllung litt; glücklicherweise fehlte es überhaupt nicht an Aerzten, Dr. Pool von der englischen Gesandtschaft, Dr. Lippett vom amerikanischen Detachement, Dr. Coltman von der Pekinger Universität, ferner die Aerzte der

russischen und japanischen Gesandtschaften, einer von der franco-belgischen Bahngesellschaft, sie Alle stellten sich zur Verfügung und fanden an geistlichen und Laien-Krankenpflegern, letztere Damen aus den Legationen, und auch Sanitätsmannschaften einzelner Detachements nimmermüde Helfer.

Der grösste Theil des Proviantes, das entbehrliche Gepäck und die Reservemunition wurden gleichfalls successive in der englischen Gesandtschaft deponirt. Naturgemäss brauchte es einige Zeit, bis das Alles einigermassen in Ordnung kam, und es ist sicherlich kein geringes Verdienst des praktischen angelsächsischen Sinnes, dass durch das Zusammenwirken von Specialcomités für Verpflegung, Unterkunft, sanitäre Massnahmen, Fortification, Löschwesen, Chinesendepartement u. s. w. trotz der eingetretenen Uebervölkerung des kleinen Complexes für das Zusammenleben so verschiedener Elemente leidliche Verhältnisse geschaffen wurden.

Der Versuchung widerstehend, in weitere Details dieses ganz eigenartigen, manchmal den Vergleich mit einem Jahrmarkt hervorrufenden Lagers aller Nationen einzugehen, sei nur im Allgemeinen bemerkt, dass es im Besitz fast aller materiellen Hilfsmittel stand und dort auch ein Ueberfluss an relativ unbeschäftigten geistigen Mitarbeitern herrschte.

Von den Gesandtschaften östlich des Canals waren am 20. Juni nachmittags die italienische, die französische und die deutsche besetzt; die japanische und spanische bedurften, durch die vorgenannten und das Fu gedeckt, keiner Vertheidiger, so dass die japanischen Matrosen und Freiwilligen unter Oberstlieutenant Shiba die Zugänge zum Fu und zum Theil dieses selbst besetzen konnten.

Von den weiteren, im Besitze Fremder befindlichen Gebäuden, d. i. ein japanisches Hôtel, das der Firma Jardine, Matheson und Co. gehörige Haus, der alte Peking-Club, die Filiale der Hongkong- und Shanghai-Bank, das Kaufhaus Kierulff und Hôtel de Pékin, war nur mehr das letztgenannte bewohnt. Dieses mit der französischen Gesandtschaft durch zwei Breschen in der Mauer letzterer direct verbunden, bildete nicht nur durch die in ihm erliegenden Vorräthe eine Hilfsquelle von grosser Wichtigkeit, sondern barg in seinen Besitzern, dem Schweizer August Chamot und seiner Gattin, einer gebürtigen Amerikanerin von ausserordentlicher Kühnheit und Energie, zwei für die Geschicke der Eingeschlossenen providentielle Persönlichkeiten.*) Die amerikanische Mission beim

*) Um diese beiden Personen, deren Verdienste nicht genug gewürdigt werden können, dem Leser vorzustellen, brauche ich nur den Ausspruch von Linienschiffs-

Hatamen, welche von einem Piket der Legationswache unter Captain Hall besetzt gewesen, war um Mittag evacuirt worden.

Westlich des Canals waren die holländische Gesandtschaft, die russo-chinesische Bank und das Kaufhaus Imbeck schon geräumt oder noch in der Räumung begriffen. Die englische, russische und amerikanische Gesandtschaft stellten, durch einige Strassenbarricaden verbunden, ein zusammenhängendes Ganzes dar.

Von der gänzlich isolirten nördlichen Mission, dem Peitang, waren bis inclusive 17. Juni im Allgemeinen günstige Nachrichten eingelaufen; die Garnison, 30 französische Matrosen unter Linienschiffs-Fähnrich Henry und 11 italienische unter Lieutenant Olivieri, hatte im Vereine mit den Missionären und 400 mit Lanzen bewaffneten Christen bereits zwei grössere Angriffe von Boxern erfolgreich abgeschlagen.

Dank der Voraussicht des Bischofs Msgr. Favier wusste man sie mit Lebensmitteln auf einige Wochen versorgt — war es schon vor dem 19. nicht räthlich erschienen, die Einwohnerschaft des Peitang in das Legationsviertel übersiedeln zu machen, so hatten es die Ereignisse in den letzten 24 Stunden ganz und gar ausgeschlossen; beklommenen Herzens musste man sich darein fügen, die dort Eingeschlossenen, im Ganzen an 3000 Menschen, allein ihrem Schicksale zu überlassen.

Bevor wir in der Erzählung weitergehen, dürfte es am Platze sein, die Kräfte der Vertheidiger — nach Gesandtschaften gruppirt — zu recapituliren.

Lieutenant Darcy in seinem Buch »La Défense de la Légation de France« anzuführen und zu ergänzen:

». . . Chamot wusste Pferde, Maulesel und Getreide zusammenzubringen in einer Menge, um damit alle eingeschlossenen Fremden und 3000 chinesische Christen zwei Monate lang zu ernähren. Er entdeckte Mühlsteine und richtete damit vier Zimmer des Hôtels als Mühlen ein. Wie hat er das gethan? Das ist noch für Viele eine ungelöste Frage und insbesondere für mich. Aber es ist nicht zu leugnen, dass ohne ihn die chinesischen Christen noch vor der Ankunft der Truppen Hungers gestorben wären. Seine wunderbare Thätigkeit, seltene Intelligenz, sein Muth und Kaltblut, seine Energie liessen ihn alle Schwierigkeiten überwinden. Müller, Bäcker, Koch, Erbauer von Barricaden und Erdwerken, Führer der Kulis etc. etc. — Chamot war das Alles, hat während dieser Belagerung Alles besorgt und Alles aus eigenem Antrieb, ohne um die Meinung oder den Rath von irgend Jemanden zu fragen. Diejenigen, die am wenigsten gerne seine unschätzbaren Eigenschaften anerkannten, zauderten nicht, sich an ihn zu wenden, wenn sie sich in Verlegenheit befanden.« Ich füge noch bei, dass Frau Chamot ihrem Gatten nie von der Seite wich, an seiner Seite in den Barricaden kämpfte und dabei noch immer Zeit fand, tausenderlei kleine Dienste im Verborgenen zu leisten, von denen man annahm, sie wären von ihrem chinesischen Personale ausgeführt worden, kurzum in jeder Beziehung mit ihrem Manne wetteiferte.

		Officiere	Mann	
Englische Gesandtschaft:		3	79	(Marine-Infanterie und 3 Matrosen) 1 Nordenfeldt-Mitrailleuse
Russische	»	2	79	(davon 7 Kosaken, der Rest Matrosen)
Amerikanische	»	2	53	(davon 3 Matrosen, der Rest Marine-Infanterie) 1 Gewehrmitrailleuse
Deutsche	»	1	50	
Französische	»			
	Franzosen	3	45	
	Oesterreicher-Ungarn	5	30	1 Gewehrmitrailleuse
Italienische Gesandtschaft:		1	28	1 37 Millimeter Schnellfeuerkanone
Japanische	» (Fu)	4	25	
	Zusammen	21	389	

Hiezu kamen noch an Freiwilligen*) etwa 50 vorläufig in der englischen Legation concentrirte, 5 in der französischen Legation und 17 Japaner; in Summa zur Vertheidigung der ganzen, rund $3\,^3/_4$ Kilometer messenden Linie 482 Mann, 1 kleincalibrige Schnellfeuerkanone, 1 altartige Mitrailleuse und 2 Maschinengewehre. Schon diese Zahlen allein zeigen, dass man sich in einer recht prekären Lage befand. Verschlimmert wurde sie aber noch durch die Beschränktheit verfügbarer Munition. Oesterreicher-Ungarn und Amerikaner waren am besten versehen, d. i. 500**) Patronen per Gewehr, ausserdem konnten wenigstens erstere auch die Dotation der Mitrailleuse, 4000 Schuss, nöthigenfalls für die Gewehre verwenden. Dann kamen Franzosen mit circa 350, Engländer mit ungefähr 250, Deutsche mit 220; seitens der japanischen Matrosen liegt keine verlässliche Angabe vor, doch sollen sie nur etwa

*) Hier sind nur jene Freiwilligen genannt, die wenigstens mit Kugelgewehren bewaffnet waren; als späterhin Gewehre von Todten und Verwundeten frei und solche von gefallenen Chinesen erbeutet wurden, konnten noch mehr waffenfähige Männer bewaffnet werden, so dass im Ganzen rund 100 Civilpersonen als Combattanten auftraten.

**) Die Zahlen beziehen sich auf das Datum des Eintreffens des Detachements; der Munitionsverbrauch vom 13. Juni angefangen, an und für sich unbedeutend, spielte umsoweniger eine Rolle, weil er gerade nur die am besten versehenen Nationen betraf. Die Russen hatten ein Geschütz in Tientsin gelassen, die Munition — 90 Schuss — war aber nach Peking gekommen; die kleine italienische Kanone war mit 70 Patronen dotirt. Ausserdem befanden sich in der englischen Gesandtschaft etwa 70 Pfund altes Pulver. Wie viel Patronen die Freiwilligen besassen, ist nicht genau bekannt.

120 Schuss per Gewehr gehabt haben; die Italiener besassen 90, die Russen sogar nur 60 Patronen per Mann.

Die stricteste Oekonomie mit diesen unersetzlichen Vorräthen war somit geboten.

Ueber die Stärke unserer Gegner, nur vom regulären Militär sprechend, fehlen heute noch zuverlässige Daten; man schätzte ihre Zahl auf 15.000 Mann, die Palasttruppen nicht eingerechnet. Wie viele Boxer auf ihrer Seite standen, entzieht sich vollends der Beurtheilung. Von den regulären Truppen führte die Hälfte moderne kleincalibrige Gewehre, der Rest Einlader des älteren Systems Mauser. Hinsichtlich der Artillerie der Chinesen waren wir insoferne ganz auf Vermuthungen angewiesen, als wir Stückzahl und Caliber nicht kannten, wohl aber wussten wir, dass moderne Hinterlader vorhanden waren. —

Die Chinesen setzten — einmal im Zuge — das Feuer von der Nordseite des Legationsviertels aus den Häusern östlich der Nordbrücke und aus der Kaiserstadt fort und richteten es gegen die französische Barricade, das Fu und die englische Gesandtschaft.

Als erstes Opfer fiel, durch einen Kopfschuss tödtlich getroffen, der französische Matrose Julard; bei Sonnenuntergang sah man von der englischen Gesandtschaft aus, wie Mr. Huberty James, Professor an der Pekinger Universität, von drei Tung-Fuhsiang-Reitern verfolgt und angegriffen wurde. Sein Geschick war insoferne ein besonders tragisches, als er kurz vorher noch zu einem letzten, allerdings hoffnungslosen Verständigungsversuche seine Hilfe geboten hatte. Wie der englische Gesandte berichtet, ersuchte Prinz Su, durch den Ausbruch der Feindseligkeiten erschreckt, den zufällig im Fu bei ihm weilenden Mr. James, an Sir Claude die Botschaft zu überbringen, dass nach seiner Ueberzeugung noch jetzt die Einstellung der Gewaltmassregeln erreicht werden könnte, wenn er dem Hofe die beruhigende Versicherung zu überbringen in der Lage wäre, dass die fremden Mächte keine Theilung Chinas beabsichtigen. Mr. James eilte damit in die englische Legation und erhielt vom Gesandten die Zusicherung im Namen von Grossbritannien, Sir Claude glaubte auch bezüglich der übrigen Nationen das Nämliche behaupten zu können; Prinz Su brach sofort nach der Kaiserstadt auf, wo er aber mit seinem Vermittlungsantrage kein Glück gehabt zu haben scheint. Mr. James dürfte im Vertrauen auf seine perfecte Kenntniss des Chinesischen der Versuchung erlegen sein, mit den Soldaten ausserhalb des Fu unterhandeln zu wollen; man sah ihn zwar nicht fallen, doch besteht kein Zweifel

darüber, dass er ein grausames Ende gefunden hat — sein Leichnam wurde auch später nicht gefunden.

Bei der französischen Barricade ging's äusserst lebhaft her. Unsere Gewehrmitrailleuse war dort aufgefahren worden und that vorzügliche Dienste, ihr kugelfester Schild gab einen ausgezeichneten Beobachtungspunkt, wenn ihn auch so mancher Schuss mit einem Geräusche wie von einem Hammerschlage traf. Volle 36 Stunden währte dort das Feuer auf unsere Stellung, bald schwächer, bald stärker; erwidert wurde es nur dann, wenn sich Chinesen sehen liessen.

Während man allseits an der Verstärkung der Barricaden arbeitete, waren unsere Gegner nicht müssig und legten rings um uns Feuer, vorderhand noch in weiterem Umkreise, bald aber kamen sie näher und näher; in der Nacht zum 21. Juni brannten die holländische und belgische Legation, sowie die amerikanische Mission beim Hatamen nieder.

Die erste Nacht in der französischen Gesandtschaft war vergleichsweise noch ruhig; die beiden Detachements wechselten im Dienste an der Barricade, zu der man durch eine Bresche in der Nordmauer und auf einem kleinen Umwege durch einige enge Gässchen fast ganz gedeckt herankonnte — nur das letzte ungeschützte Stück musste rasch durchlaufen werden. Die Barricadenbesatzung war stark genug, um auch gegen die japanische Stellung und durch die enge Gasse bis an die Stadtmauer Sicherungspatrouillen auszuschicken, und so durfte sich die Hälfte der Legationsbesatzung einige Ruhe gönnen; dass von Nord, Nordwest und sogar aus Südost, wahrscheinlich vom Hatamen her, des Oefteren Kugeln über den Garten pfiffen, that dem wohlverdienten Schlummer keinen Abbruch. Bis spät in die Nacht hinein herrschte aber in den zahlreichen Gebäuden ein reges Treiben, die nach der englischen Gesandtschaft übersiedelten Familien hatten noch Manches holen zu lassen und so campirten die Neuankömmlinge einstweilen im Fremdenpavillon, in der Capelle und ich mit den Matrosen der »Zenta« im Nordstalle; einige Störung bereiteten nur Pferde, die sich losgerissen hatten und nun, wo ihre Wärter sie nicht mehr betreuten, nach ihrem besten Wissen und Erinnern Futter suchten.

Der halbe 21. Juni verging mit dem Transport der Reservemunition, des Proviants und Gepäcks in die englische Gesandtschaft und um sich ein bischen einzurichten, d. h. es wurden einige weitere Schützenstände an der Nordmauer und dann noch einige Lagerstätten für die Leute improvisirt. Ihre Verpflegung übernahm Chamot, wodurch wir einer grossen Sorge überhoben wurden;

Officiere und Freiwillige etablirten in dem Hause des beurlaubten ersten Secretärs, Baron D'Anthouard, eine Messe, deren Tafel in den ersten Wochen dank den von Mr. und Mme. Pichon grossmüthig überlassenen Vorräthen an Conserven und Getränken im ganzen Fremdenviertel sogar in dem Ruf besonderer Leckerheit stand — nicht ganz mit Unrecht. Das Schönste daran war aber der freudige Geist einer sich rasch entwickelnden herzlichen Kameradschaft; Darcy wollte durchaus nicht präsidiren und um jeden Preis Rosthorn oder Thomann diese Ehre überlassen. Herber, dieser bei aller Tüchtigkeit und Entschlossenheit so überaus bescheidene junge Mann erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten für die Anderen, Dr. Matignon, von stets sprühender Laune, fand an Pelliot, der das zuweilen undankbare Amt eines »chef de gamelle« übernommen, in chinesischen Fragen einen stets schlagfertigen Widerpart, Professor Giéter von der Pekinger Universität fiel da oft mit dem Gewicht seiner Erfahrungen als Autorität ein, sogar Hauptmann Labrousse, auf dem Wege von Tongking nach Sibirien in Peking abgeschnitten, machte dem Geist des Hauses Concessionen und trat aus seinem herben Ernst heraus; Veroudart und Feit, zwei angehende Dolmetsche der Gesandtschaft, überraschten uns bei jeder Gelegenheit durch ihre treffenden Bemerkungen über die kleinen und grossen Vorfälle intra et extra muros.

Späterhin kamen noch mehr Freiwillige, Franzosen, Belgier und ein Italiener hinzu, die wir alle noch kennen lernen werden; das würdigste Präsidium erhielt die kleine Messe aber erst, als Frau von Rosthorn am 26. Juni wieder in die französische Gesandtschaft übersiedelte.

Am Vormittag waren Soldaten und Boxer in grosser Zahl über die verlassene österreichisch ungarische Legation hergefallen, offenbar um sie gründlichst zu plündern; unter ein scharfes Feuer genommen, bis sie das Thor in der Customsstrasse erreicht hatten, entzogen sie sich bald unserer Sicht und suchten sich dann einen anderen Ein- und Ausgang, denn nur Wenige wagten es, beutebeladen wieder durch den Haupteingang abzuziehen, und von diesen büssten mehrere ihren Vorwitz. Für uns bedeutete das eine harte Probe, sozusagen ohnmächtig zusehen zu müssen, wie all das Zurückgelassene nun in solche Hände fiel, während wir selbst es nur zu sehr entbehrten.

Gleichfalls am Morgen hatten die Chinesen auch die englische Gesandtschaft beschossen und richteten jetzt vereinzelt und wohlverborgen auch gegen die Gebäude der italienischen Legation Feuer. In der Nähe des Hatamens, nahe dem Fusse der Stadtmauer,

plünderten Boxer das verlassene Haus eines Amerikaners; die deutsche Wache gab Feuer auf sie ab und vertrieb sie mit Verlust von einem Dutzend Todten.

Um 3 Uhr wurde unser erster Gefallener im Garten zwischen Ministerhaus und Fremdenpavillon begraben. Die Ceremonie ging in aller Stille vor sich — die Salve gaben draussen die Chinesen ab!

Nachmittags beobachteten wir von der Barricade aus, dass gerade von Westen her auf die österreichisch-ungarische Gesandtschaft ein ziemlich lebhaftes Gewehrfeuer unterhalten wurde; Japaner meldeten, dass letzteres von chinesischen Soldaten, die hinter den Mauern des Prinzengrabes zu sehen seien, herrühre. Wir standen vor einem Räthsel: sollten die Fremden doch Parteigänger in den Reihen des chinesischen Militärs haben? So wenig glaubhaft dies erscheinen mochte, so bestärkte sich diese Annahme gegen Abend dadurch, dass ein äusserst lebhaftes Gewehrfeuer in der Nähe der italienischen Barricade hörbar wurde, das jedoch nicht den Italienern galt. Der deutsche Posten auf der Mauer stellte fest, dass Tsching-Truppen vom Hatamen aus mit Gewehren und Wallbüchsen auf Boxer schossen, welche die am Vormittag durch die Deutschen gestörte Plünderung des Hauses fortsetzen wollten.

Was nützte uns aber diese verschämte Theilnahme eines Theiles der chinesischen Truppen an unseren Geschicken, wenn wir seine Stellungen nicht kannten, uns mit ihm auch nicht zu verständigen vermochten und kaum wussten, wie die Tsching-Truppen aussahen? — Unter diesen Umständen bildete das Ganze eher einen Nachtheil für uns, umsomehr, als die verlorenen Schüsse unserer Parteigänger uns selbst gefährdeten; jedenfalls wurde man nur unsicher und verlor die besten Gelegenheiten, einen guten Schuss anzubringen durch das Scrutinium, ob man nicht am Ende einen gutgesinnten Beschützer vor sich habe.

Nach Sonnenuntergang flammte unsere verlassene und geplünderte Legation, kurz darauf das angrenzende alte Fu auf — ein Anblick, der uns das Herz zusammenschnürte! Das war aber nur der Anfang, denn noch vor Mitternacht brannten auch schon die chinesische Bank, das Münzamt und näher gegen uns zu das Finanzinspectorat, die gegenüberliegende chinesische Post und mehrere weitere Häuser, uns mit Qualm einhüllend; es war ein schauerliches Bild, das jedoch die Chinesen zu lautem Triumphgeschrei begeisterte. Dazu schossen sie wieder einmal wie toll von der Nordseite her — Alles schien darauf hinzudeuten, dass sie, durch das Fortschreiten ihres Zerstörungswerkes ermuthigt, zu einem gewaltsamen Angriff übergehen würden. Doch kam's nicht

dazu — beim grellen Feuerschein nahm man nur hie und da ein paar über die Strasse eilende Boxer oder Soldaten aus, denen man gleichwohl nachschoss, nur um zu zeigen: wir wachen!

Spät am Abend hatte Darcy, um dem auf die Dauer nicht haltbaren Zustande ein Ende zu machen, dass kein einheitlicher Oberbefehl bestand, den übrigen Detachement-Commandanten den Vorschlag gemacht, Fregatten-Capitän von Thomann das Obercommando zu übertragen, und diese hatten ihre Zustimmung ausgesprochen; Thomann nahm die ihm zugedachte Aufgabe an und sollte am kommenden Tage das Ganze erst organisirt und den Ministern mitgetheilt werden, einstweilen erwählte er nur Labrousse und mich zu seinen Adjutanten.

Ueber Verlangen der englischen Gesandtschaft entsendete das deutsche Detachements abends zwölf Mann Verstärkung dahin ab, die 2 Tage in der englischen und russischen Legation verblieben.

Am Morgen des 22. Juni rückten die Chinesen von Nordosten, Osten und Südwesten her vor und beschossen die französische Barricade, die italienische und die amerikanische Stellung äusserst lebhaft; der Brand in der Customsstrasse hatte im Laufe der Nacht immer weiter um sich gegriffen und standen die Häuser vor der erstgenannten Barricade bereits in hellen Flammen. Ihn eindämmen zu wollen, war, ganz abgesehen von dem nach Sonnenaufgang verstärkt aufgenommenen Gewehrfeuer unserer Gegner, ganz ausgeschlossen; um 6¼ Uhr brannten die Häuser zu beiden Seiten unserer Barricade, endlich letztere selbst, die ja nur aus mit Stein und Erde gefüllten Holzkisten bestand, so dass die Mitrailleuse und die Leute von dort bis nahe an die Ecke von Cusstoms- und Legationsstrasse zurückgezogen werden mussten. Aus der Deckung hinter den brennenden Häusern hervor schossen die Chinesen immer heftiger; in diesem Augenblick war die Stellung der Italiener schon sehr unangenehm geworden, da sie in der Legationsstrasse in der Front und von Norden in der linken Flanke angegriffen wurden. Bis 7 Uhr früh hatten sie auch schon zwei Verwundete. Eine französische Patrouille ging westlich der brennenden Häuser bis zu dem noch nicht völlig niedergebrannten Finanzinspectorat vor und stellte fest, dass in letzteres ebenfalls schon Tung-Fuhsiang-Soldaten und Boxer vorgerückt waren. Von Südwesten her, d. i. vom Wachhause auf dem Tschien-men, eröffneten die Chinesen Geschützfeuer gegen die amerikanische und gegen die deutsche Legation — dort waren die Truppen des Prinzen Tsching also gewiss schon durch andere ersetzt worden; hingegen blieb die chinesische Besatzung des Hatamen relativ un-

thätig, dafür brannten in dem Block unter jenem schon mehrere Häuser und wurde von jener Seite gegen die deutsche Wache am Fusse der Mauer gefeuert.

In dieser Situation — es mochte 8¾ Uhr geworden sein — kam der deutsche Detachement-Commandant mit der Meldung zu Thomann, dass die Amerikaner nach durch einen Soldaten überbrachter Mittheilung hart bedrängt seien und ihre Stellung räumen müssten; eben wurden auch einige Verwundete von der italienischen Barricade zurückgeschafft, deren Besatzung sich obendrein gegen in den Häusern zu ihrer Rechten verborgene Boxer zu wehren hatte. Thomann sandte die mit den Verwundeten gekommenen Italiener allsogleich zurück und liess erstere durch Franzosen und unsere Leute in die Ambulanz des Dr. Matignon bringen. Wenn die Amerikaner thatsächlich ihren Posten räumten, so war damit die Trennung der West- und Ostgruppe besiegelt, denn dann war jeden Augenblick zu gewärtigen, dass die Chinesen längs der Stadtmauer und auf dieser vorrückend, die südliche und die mittlere Brücke über den Canal besetzten und so die Verbindung abschnitten. Ehe von Thomann noch Zeit hatte, selbst an die Stelle zu eilen, von der eine so bedenkliche Meldung eingelaufen war, erschien Graf Soden wieder jenseits der Strasse und rief herüber, die Amerikaner hätten bereits geräumt und er könne unter diesen Umständen auch nicht mehr seine Gesandtschaft halten. Damals fegte bereits ein solcher Kugelregen über die Legationsstrasse, dass Soden, dessen hervorragende Kaltblütigkeit wir noch kennen lernen werden, nicht mehr über die Strasse herüberkam, sondern an die Mauer gegenüber der französischen Gesandtschaft gelehnt, seine Meldung erstattete, auch hatte fast im selben Moment die italienische Barricade Feuer gefangen. Die bestimmte Mittheilung Soden's gestattete keinen Zweifel und somit war weiter kein Moment zu verlieren; so liess von Thomann das verabredete Signal zum Rückzug auf die englische Gesandtschaft geben, dem folgend die Detachements der Ostgruppe sich auf jene zurückzogen, wobei einer unserer Leute, Matrose Bernardis, durch einen Schuss ins Bein verwundet wurde.

In der englischen Legation, die bisher nur wenig beschossen worden war, kamen gleichzeitig mit den Detachements der Ostgruppe auch das amerikanische und das russische an, als es sich herausstellte, dass die dem deutschen Officier zweimal überbrachte und von ihm wiederholte Meldung über die Lage bei den Amerikanern durchaus nicht zutreffend und viel zu übertrieben gewesen war! Amerikaner und Russen waren im Gegensatz zu der Meldung,

dass erstere bereits ihre Position geräumt hatten, erst zurückgegangen, als die Ostgruppe verlassen wurde.

Inzwischen hatte sich Sir Claude Macdonald von den in seiner Gesandtschaft anwesenden Ministern das Obercommando übertragen lassen, die, wie M. Pichon in seinem Tagebuch schon unter dem 20. Juni erwähnt, dort ein höheres Comité für die Vertheidigung unter Leitung des englischen Gesandten zu formiren beschlossen hatten.

Fregatten-Capitän von Thomann fand den Augenblick nicht passend, um, gestützt auf die seinerseits gänzlich unbeeinflusste Wahl durch die Officiere, Recriminationen hiegegen zu erheben und die durch naheliegende innere Gründe zu erklärende, seltsame Action der die englische Gastfreundschaft geniessenden Minister anzufechten, sondern nahm die Erklärung Sir Claude's einfach zur Kentnniss.*)

*) Dies der wahre Sachverhalt, den der englische Gesandte und seine Gefolgschaft so drehen, um für die Uebernahme des Obercommandos durch Sir Claude einen anderen als den thatsächlichen Grund, wie oben geschildert, vorzuschieben. Deshalb verschweigen alle von ihm inspirirten Quellen geflissentlich, dass der Gedanke, England die Oberleitung zukommen zu lassen, schon am 20. Juni in der englischen Legation geboren wurde. Die Thatsache, dass die Lage bei den Amerikanern übertrieben gefährlich geschildert wurde, was allein den Rückzug veranlasste, wollen die anglophilen Berichterstatter durch die Angabe entkräften, dass die Meldung von einem »unverantwortlichen« Amerikaner und zwar Thomann directe gemacht wurde, während es in Wirklichkeit eine Ordonnanz, ein amerikanischer Soldat gewesen ist, der Graf Soden die höchst alarmirenden Meldungen überbrachte, was Graf Soden dem Schreiber dieser Zeilen späterhin noch mehrmals wiederholte. — Es ist auch absolut unrichtig, dass die Betrauung Sir Claude's mit dem Obercommando die Zustimmung aller diplomatischen Vertreter fand, denn weder der deutsche noch der österreichisch-ungarische Geschäftsträger haben jemals eine solche ertheilt, es sei denn, dass Sir Claude aus dem Umstande, dass diese beiden Herren die hierarchische Stufe des »Ministers« allerdings noch nicht erreicht haben, nur auf dem Wortlaute beharren wolle, dass alle fremden »Minister« in Peking ihn in seiner Function bestätigt haben. — Welcher Art die Führung des »Obercommandos« vom 22. Juni an gewesen ist, wird der Leser selbst noch des Oefteren zu beurtheilen Gelegenheit haben und auch erkennen, dass die Commandanten der einzelnen Detachements vollauf für sich das Recht beanspruchen können, den Erfolg nur ihrem sich aus dem gewöhnlichen bon sens ergebenden Zusammenwirken, nicht aber der »Leitung« zuzuschreiben. — Eine alle Punkte der englischen Darstellung umfassende Widerlegung kann hier, so leicht und verlockend die Sache auch wäre, aus Gründen der Delicatesse nicht gegeben werden, aber nur um zu zeigen, wie nothwendig sie gegenüber einer gewissen, selbst vor der Construction von Scandalen nicht zurückschreckenden Reclame-Richtung erscheint, sei Folgendes erwähnt: Im Spätherbst 1901 wurde in Earl's Court zu London eine grosse Spectakel-Pantomime »Die Belagerung der Gesandtschaften in Peking« aufgeführt, in der Sir Claude als heldenhafter Retter in einer durch Thomann geschaffenen Panik auftritt. Das Sensationsbedürfniss ist nicht wählerisch in seiner Befriedigung, aber jeder andere hätte selbst dagegen Einsprache erhoben, sich auf Kosten

Der erste Befehl des neuen Obercommandanten für die Detachements der Ostgruppe lautete, das Fu zu besetzen. Während letzteres aber noch begangen wurde, um die besten Stellungen zu ermitteln, folgte bald von jedem der Minister der schriftliche Befehl an sein Detachement, unverzüglich wieder die eigene Gesandtschaft und die zugehörigen Posten zu besetzen, der auch sogleich ausgeführt wurde.

Alle, bis auf die italienische, welche bereits ein Raub der Flammen geworden, wurden auch thatsächlich wieder in Besitz genommen, so dass nun auch Marchese Salvago in der englischen Gesandtschaft Aufenthalt nehmen musste; die Chinesen hatten zu unserer grossen Freude und Verwunderung ihren Vortheil nicht erkannt, wiewohl die ganze Position beiläufig eine halbe Stunde ihrer Vertheidigung ganz entblösst geblieben war. Man dürfte in der Annahme nicht fehlgehen, dass sie diesmal das Opfer ihrer eigenen Ideen von Lärmtaktik gewesen sind; die Hornsignale zum Rückzug hatten in ihnen wahrscheinlich ganz nach ihrem Sinne den Glauben erweckt, dass die Fremden sich zu einem Angriffe vorbereiteten. Einige kleinere Abtheilungen von ihnen, die sich schliesslich, durch die Stille doch ermuthigt, in die Nähe der Legationen gewagt, wurden rasch vertrieben.

Der Verlust der italienischen Legation war leider nicht mehr gutzumachen, doch bedeutete er für die Gesammtheit keinen ernsten Schaden; auch sie hätte binnen Kurzem geräumt werden müssen.*)

Ihre nun freigewordene Besatzung blieb einstweilen über Auftrag des italienischen Ministers, der nun auch in das höhere

---

der Wahrheit in den Olymp hinaufjohlen zu lassen. Der russische Detachements-Commandant bewegt sich in seinem Berichte ganz im englischen Fahrwasser, was die Kenner der Verhältnisse nicht überrascht, und übertrifft die englischen sogar durch die falsche Behauptung, die Officiere hätten Sir Claude am 26. Juni das Obercommando übertragen. Diese Darstellung ist aber im Allgemeinen so fehlerhaft — sie lässt z. B. die österreichisch-ungarische und die italienische Gesandtschaft erst am 16. Juli räumen, die Russen die Lehrmeister der Deutschen in der Benützung von Barricaden sein u. s. w. — dass man sich ernstlich fragen muss, ob es möglich sei, dass ihr Verfasser thatsächlich in Peking gewesen.

*) Dass Niemand gerne seine Stellung aufgibt, ist zu begreiflich und daher die Misstimmung der Italiener ganz erklärlich. Die Räumung ihrer Legation wäre aber dringend nothwendig geworden, wie ein einfaches Rechenexempel zeigt. Die Vertheidigungslinie wurde durch ihre Evacuation um ein gutes Stück, etwa 0·3 Kilometer verkürzt und abgerundet und gleichzeitig die Besatzung der neuen Linie um 29 (die Verwundeten des 22. Juni abgerechnet, 26) Mann verstärkt. Nun konnte aber die verkürzte Linie mit der verstärkten Garnison nur mit Mühe gehalten werden — wie hätte es im Gegenfalle ausgesehen?

Comité für die Vertheidigung eintrat, in der deutschen Gesandtschaft; endlich fand aber dieser Rath, dass das Fu durch die Japaner und christlichen Chinesen, verstärkt durch einige Engländer, doch nicht zu halten sein würde, und so wurde das italienische Detachement am 23. Juni früh als ständige Garnison dorthin gelegt.

Der japanische Militär-Attaché, Oberstlieutenant Shiba, übernahm die Vertheidigung des als Deckung der Ostgruppe gegen Norden und der englischen Gesandtschaft gegen Osten äusserst wichtigen Platzes und leitete sie in heroischer Weise.

Die Linie französische—deutsche Gesandtschaft war nun die äusserste im Osten und auf ihr spielten sich die heissesten, mit einer bei Chinesen ganz unglaublichen Zähigkeit fortgeführten Kämpfe ab; in gemeinsamen Fragen auf dieser so eminent wichtigen Linie blieb Fregatten-Capitän von Thomann Entscheidender. Die Legationen waren kaum wieder besetzt, als die Chinesen mit erneuerter Heftigkeit den Feuerangriff aufnahmen; glücklicherweise gaben sie ihr Gewehrfeuer höchst unregelmässig, dafür aber um so verschwenderischer ab. War ihr Zielen auch nicht zu fürchten, so stellten die bei der enormen Schussanzahl doch unvermeidlichen Zufallstreffer eine nicht zu unterschätzende Gefahr dar, gegen die man sich mit allen Mitteln sichern musste. Besser, wenngleich auch nicht sehr rationell, verwertheten sie schon an diesem Tage ihre auf der Stadtmauer in der Nähe des Tschien-men aufgestellten Geschütze, die sie gegen die amerikanische und die deutsche Gesandtschaft spielen liessen; einige 7·5 Centimeter Granaten und Shrapnels fanden ihren Weg auch zu uns in die französische Gesandtschaft, wo sie aber nur an Dächern und Baumkronen Schaden anrichteten. Unsere Stellung genoss überhaupt als Sammelpunkt verlorener Geschosse aus allen Richtungen eine besondere Begünstigung; was gegen Amerikaner und Russen weit im Westen vermeint war, schlug ein, nicht minder zahlreich kamen solche Grüsse, die das Fu im Nordwesten verfehlt hatten — von Norden her über Osten bis Südosten war das Blei wohl für uns bestimmt gewesen. Vorderhand konnten wir all das nur von den Dächern, der Nordmauer und aus der Deckung der vor dem Haupteingang befindlichen monumentalen Steinlöwen erwidern; die Mitrailleuse war beim Rückzug in die englische Gesandtschaft havarirt worden, und als sie dort zwei unserer Leute reparirt hatten, ereignete sich beim Rücktransport ein ähnlicher Unfall an ihrem gebrechlichen Wagen, dessen Behebung die ganze folgende Nacht beanspruchte.

Mittags stellten unsere Gegner auf kurze Zeit ihr Feuer ein, um es dann wieder bis zum Abend fortzuführen.

Die Verluste des Tages waren nicht unerheblich; bei den Deutschen 1 Todter, 1 Schwerverwundeter, Italiener 3 Verwundete, Russen 1 Schwerverwundeter, Franzosen und Oesterreicher je 1 Verwundeter, Engländer 1 Todter, Amerikaner 2 Verwundete — und dabei waren die Chinesen noch relativ weit! Wenn dies im gesteigerten Verhältnisse zu ihrer Annäherung so weiter ging, konnten wir allerdings nicht lange aushalten.

Am Abend wurde Alles für den Bau neuer Barricaden in der Legations- und in der Customsstrasse vorbereitet; die hiefür in Betracht kommenden Punkte lagen nur weniges östlich, respective nördlich des Schnittpunktes der beiden Strassen, also nahe der Südostecke der französischen Gesandtschaft. Sie weiter vorzuschieben ging deshalb nicht, weil sonst die Barricaden aus den bereits zerstörten Häusern heraus flankirt worden wären. Um sie mit den wenigen christlichen Chinesen, die man erhalten konnte, in der Nacht wenigstens provisorisch herzustellen, musste wieder zu dem »Kisten«-System gegriffen werden, das allerdings seine Nachtheile schon erwiesen hatte; die Barricade in der Legationsstrasse erhielt eine Rückendeckung und wurde von Franzosen, die andere von den Leuten der »Zenta« besetzt. Die Arbeit verlief beinahe ungestört, wiewohl es keine kleine Mühe kostete, die Angst der Kulis zu überwinden.

Zur Sicherung wurden von der gemischten Besatzung der französischen Legation auch in der Verlängerung der Customsstrasse zum deutschen Posten am Fusse der Mauer Wachen beigestellt.

Um den Verkehr zwischen den beiden Vertheidigungsgruppen gegen das Feuer der Chinesen aus dem Norden von der Mauer der Kaiserstadt zu sichern, erbauten in derselben Nacht die Engländer und ihre Missionäre ein leichtes Ziegelparapet auf der mittleren Brücke und quer über den fast ganz trockenen Canal eine aus Karren, Balken und Steinen zusammengesetzte Barricade zwischen dem bereits befestigten Haupteingang in die englische Gesandtschaft und dem Fu, so dass nur die kleine Strecke auf beiden Böschungen ohne directen Schutz blieb. Eine zweite Verbindung wurde durch Breschen in den Trennungsmauern zwischen Hôtel und japanischer Gesandtschaft hergestellt; von letzterer führte der Weg durch das Fu zum Canal.

Hier mag gleich erwähnt werden, dass wir schon in den ersten Tagen den Mangel an grösseren Werkzeugen als Infanterie-

spaten recht sehr empfanden; das Ausheben von Erde machte bei der grossen Härte des Bodens viele Schwierigkeiten, besonders aber dort, wo es unter feindlichem Feuer geschehen musste, brauchte es länger als zulässig. Aus diesem Grunde musste man sich anderweitig zu behelfen suchen; Ziegel für zwei angefangene Neubauten waren in der Legationsstrasse vorhanden und sonst nahm man zu Erdsäcken seine Zuflucht. Nun scheuten zwar die Frauen weder die Mühe noch irgendwelche Opfer an ehedem sorgsam verwahrten Stoffen und in der englischen Legation wetteiferten eine Menge klappernder Nähmaschinen mit den feindlichen Gewehren um die Palme im Lärmen, aber das Alles genügte kaum den sich stets erneuernden Anforderungen. Tischwäsche, Vorhänge und kostbare bunte Seidenstoffe wurden zu Säcken verarbeitet, deren Füllung an einem geschützten Punkte vor sich gehen konnte. Wunderlich genug sahen die Häuser von aussen aus, deren Fenster auf diese Art verbarricadirt waren, doch erwies sich diese Art Befestigung äusserst vortheilhaft.

Unsere Gegner, unter denen wir nur mehr wenige, dafür aber schon mit modernen Gewehren betheilte*) Boxer erkannt hatten, denn wie es sich einmal nicht mehr um das Morden Wehrloser handelte, überliessen sie gerne dem regulären Militär den Vortritt — unsere Gegner also liessen uns bis Tagesanbruch des 23. Juni Ruhe, um die dringendsten Herstellungen auszuführen. Noch in den ersten Morgenstunden fand eine bis ins Finanzinspectorat vorgedrungene Patrouille unsere unmittelbare Nachbarschaft unbesetzt und constatirte, dass von den Gebäuden der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft nur mehr das Attachéhaus so ziemlich unverletzt stehen geblieben war.

Um 7 Uhr morgens begann die Beschiessung von Neuem, als Einleitung crepirte ein Shrapnel von Südwesten kommend im Hofe, ohne aber Jemanden zu verletzen; der aufgefundene Zünderkörper zeigte Tempirung 1·4 Secunden**) — recht gut calculirt für einen Chinesen!

Das Feuer wurde bald allgemein; unsere Mitrailleuse wanderte auf Ersuchen der Russen zu ihrer Barricade und blieb dort bis abends in Action, während die italienische Schnellfeuerkanone vom Nordstalle der englischen Legation die chinesischen Deckungen

*) Unter den nach dem Entsatz saisirten Papieren Tschungli's fanden sich ausführliche Ausweise über Gewehre und Munition, welche den Boxern aus den Regierungsarsenalen verabfolgt worden sind.

**) Die meisten in der Folge aufgefundenen Tempirringe wiesen Zeit-, nur wenige Distanzscalen auf.

im Nordosten wirksam beschoss. In unserer Nähe rückten die Chinesen stetig vor, zum Theil die halbverkohlten Ueberreste der italienischen Barricade als Deckung benützend, zum Theil in den niedergebrannten Häusern der beiden von uns bestrichenen Strassen. Das Zerstörungswerk schien ihnen aber noch zu wenig vorgeschritten und so legten sie wieder in den noch stehenden oder erst halbverfallenen Gebäuden Feuer; ein frischer nördlicher Wind trug die Flammen prasselnd in das Gewinkel an der Nordseite der französischen Gesandtschaft, die kleinen Häuschen schwanden wie Zunder und das Flugfeuer kam über die Mauer herüber, so dass Darcy die ihr zunächst stehenden alten Bäume fällen liess, um den anstossenden Stall zu sichern. Hinter der italienischen Gesandtschaft ging die japanische Bank in Flammen und Rauch auf, gegenüber ersterer fiel das grosse, palastartige Haus Hsü-tung's demselben Schicksale anheim. Dazu feuerten die Chinesen wieder lebhaft und unsere auf erhöhten Punkten und hinter den Barricaden postirten Schützen konnten, durch die dichten Schwaden beissenden Rauches und den Funkenregen arg belästigt, kaum viel erwidern; ähnlich erging es auf der Westgruppe, wo die Chinesen nachmittags das Hanlin in Brand steckten. Diese alte chinesische Hochschule barg in ihren ausgedehnten Räumen äusserst werthvolle historische Documente, die ältesten Druckwerke und zugehörigen Platten; aus diesem Grunde hatte man auch gehofft, dass die Chinesen, deren Respect vor allem Geschriebenen ja bekannt ist,*) davor zurückschrecken würden, Hand daran zu legen. Eitle Hoffnung, denn diesmal schien ihnen auch dieses Opfer nicht zu gross, um den Fremden Schaden zuzufügen. Glücklicherweise gelang es den Engländern, das Uebergreifen der Flammen über die Trennungsmauer abzuwehren, und legten sie nun selbst in das Hanlin eine Wache, die aus dem bisher neutralen Complex späterhin grossen Vortheil ziehen konnte.

Alles in Allem verlief der Tag ziemlich glimpflich; Kollař wurde nachmittags durch einen seichten Schuss in den rechten Oberschenkel verwundet, liess sich aber dadurch nicht abhalten, Dienst zu thun, von den Engländern wurde ein Freiwilliger blessirt. Gegen Abend entstand in der Dependance des Hôtels ein Schadenfeuer, das jedoch von den Leuten der drei Detachements der Ostgruppe gedämpft wurde, obgleich die Chinesen nicht verfehlten, die Brandstätte heftig zu beschiessen. Gleichzeitig hatte sich ein Trupp

*) Nichts Geschriebenes oder Gedrucktes darf als Abfall verloren gehen; eigene Gesellschaften lassen Reste von Schriften und Büchern auf der Strasse sammeln und dann verbrennen. In Peking existiren mehrere solche »Literatur-Crematorien«.

Boxer, jedenfalls mit der Absicht, Feuer zu legen, an die Rückseite der deutschen Gesandtschaft zu schleichen gewusst, floh aber, von der Wache aufmerksam empfangen, mit Zurücklassung einiger Todter.

Das Wichtigste blieb, dass die Chinesen bisher auf der Stadtmauer keine Fortschritte zu machen verstanden hatten.

Die Nacht wurde eifrigst ausgenützt, um unsere Barricaden auszubauen, wobei man in der Customsstrasse durch die fortdauernden Brände und gelegentlich auch durch Gewehrfeuer belästigt wurde; besonders unangenehm war der Geruch von verbrannten Leichen, allerdings insoferne auch eine Genugthuung, als er darauf schliessen liess, dass unser Feuer bisher gute Wirkung gethan habe. Doch nützten auch unsere Gegner die Dunkelheit gut aus und bei Tagesanbruch machten wir die Entdeckung, dass sie die Ueberreste der italienischen Barricade beträchtlich verstärkt und sich so eine günstige Angriffsposition geschaffen hatten.

Im Zwielicht wurden ausserhalb der Stadtmauern zwei Raketen steigen gesehen — konnten sie unter diesen Umständen eine andere Deutung denn als Zeichen vom Herannahen eines Entsatzes finden? Am 20. Juni hatten wir uns im Stillen allerdings auf acht, zehn ja vielleicht im Aeussersten auf 14 Tage gezwungenen Wartens gefasst gemacht, und nun — wir zählten ja erst den 24. Juni — kam uns dieses Zeichen etwas früh vor, aber wie gerne hätten wir unseren Schätzungsfehler eingestanden!

Lange Zeit war uns aber nicht beschieden, um alle Für und Wider abzuwägen. Um 5 Uhr morgens entspann sich bei der französischen Barricade im Osten ein äusserst lebhaftes Feuergefecht, so dass die von den Leuten der »Zenta« bestrittene Thorwache zur Verstärkung abgesendet wurde; gleich darauf hörte man wieder von allen Seiten scharfes Feuer. Die französische Gesandtschaft wurde aus Ost und Nord intensiv beschossen, an den zwei Barricaden wurde ebenfalls hitzig gefeuert und auch die Wache im Verbindungsgässchen zur Mauer war schon mit den im südöstlichen Häuserblock vorrückenden Chinesen ernstlich im Gefecht, so dass die ganze Besatzung vollauf beschäftigt war.

Nach 7 Uhr morgens nahm das Feuer auf der Stadtmauer immer mehr zu und kam von Westen her auffällig näher; endlich gegen 8 Uhr morgens erschien Soden und theilte mit, dass die Chinesen auf der Stadtmauer trotz Feuers der Amerikaner und aus den oberen Stockwerken der westlich gelegenen Gebäude der deutschen Gesandtschaft schon bis zur Höhe des Canals vorgedrungen seien. »Ich muss gegen sie vorgehen und bitte um Ver-

stärkung« schloss der deutsche Officier. Thomann detachirte unverweilt Boyneburg mit acht Mann seiner Leute und erhielt von den Franzosen weitere sieben Mann für denselben Zweck.

Von letzteren übernahmen fünf die Bewachung der Aufstiegsrampe, die übrigen zwei und vier Mann unseres Detachements besetzten das halbverfallene Wachhäuschen auf der Mauer, um den Angreifern den Rücken gegen das Hatamen zu freizuhalten; Boyneburg mit vier Mann schloss sich der aus 20 Seesoldaten bestehenden Sturmcolonne Soden's an. Diese kleine Schaar rückte anfänglich ohne ernstlichen Widerstand vor, doch ermannten sich die Chinesen — Tung-Fuhsiang-Soldaten — bald und eröffneten ein wüthendes, glücklicherweise aber fast ausnahmslos zu hoch gehendes Feuer; Soden liess dieses erst kurz erwidern und ging dann mit Hurrah! zum Sturm über. Das imponirte den Chinesen dermassen, dass sie eilends sich zurückzogen — in vier Absätzen wurden sie ins Tschienmen zurückgeworfen, wobei sie zwar einige Verwundete noch wegschleppen konnten, dagegen aber 30—40 Todte liegen liessen. Bis oberhalb der amerikanischen Gesandtschaft vorgedrungen, kehrte Soden, durch den von unten aufsteigenden dichten Rauch verhindert, die gegnerische Stellung zu beurtheilen, wieder um und liess auf dem Rückweg den Gefallenen Gewehre und Munition abnehmen; von seinen eigenen und unseren Leuten war wunderbarerweise Niemand verwundet worden. Die Wache im Osten hatte inzwischen mit der chinesischen Besatzung des Hatamen einige Schüsse gewechselt, was genügte, um diese am Vordringen zu verhindern; nun übernahmen wieder die Deutschen diesen Posten.

Die erbeuteten Gewehre waren zu unserer Ueberraschung meist Mannlicher-Carabiner Modell 1891 und ältere 11 Millimeter Mauser-Hinterlader, sämmtliche jedoch trugen den Stempel der Fabrik Steyr; mit ihnen und der den Todten abgenommenen Munition wurden die Freiwilligen ausgerüstet, den ersten Carabiner erhielt Herr von Rosthorn, der ihn fortan ausgezeichnet führte!

Der kühne Vorstoss*) hatte also nebst seinem Hauptzweck, auf der Mauer Luft zu machen, auch noch eine höchst willkommene Vermehrung unserer Wehrmittel erreicht; er war jedoch kaum beendet, so wurde die Besatzung der französischen Legation zur Verstärkung des Fu in Anspruch genommen. Zehn Franzosen und zehn Oesterreicher-Ungarn unter Seecadet Mayer gingen allsogleich dahin und blieben den ganzen Vormittag dort, wobei einer der Franzosen schwer verwundet wurde. Zur selben Zeit machten

*) Dass das k. und k. Detachement daran theilgenommen haben, verschweigen selbstverständlich die Darstellungen Sir Claude's und Dr. Morrison's.

die Engländer auf der Südwestseite einen Ausfall, bei dem es ihnen zwar gelang, die Chinesen aus ihrer nächsten Nähe hinter ihre Barricaden zu vertreiben, in welchem sie aber durch die schwere Verwundung von Captain Halliday und einem Seesoldaten einen fühlbaren Verlust erlitten.'

Die Amerikaner versuchten vormittags, unterstützt durch die Deutschen, auf der Mauer festen Fuss zu fassen; während sie an der ihrer Gesandtschaft zunächst gelegenen Aufstiegsrampe eine Barricade erbauten, rückte Captain Myers, der auch das Maschinengewehr seines Detachements auf die Mauer hatte schaffen lassen, von dem von Deutschen besetzten Posten aus vor. Anfänglich gewann die gemischte Abtheilung auch ohne Verluste rasch an Terrain; in der Nähe der Rampe angelangt, wurde sie aber von übermächtigem Gewehr- und Geschützfeuer aus dem Wachhause des Tschien-men und den chinesischen Barricaden östlich davon festgehalten und musste endlich, da ein Sturm auf das starke Gebäude unmöglich war, gegen Mittag den Versuch aufgeben, nachdem ein Amerikaner gefallen und einer schwer verwundet war.

Inzwischen war die Stellung auf der Mauer gegen das Hatamen zu durch eine leichte Barricade unter Leitung von Labrousse etwas befestigt worden.

Kurz vorher hatte dieser Officier mit zwei amerikanischen Soldaten, die die Unternehmungslust zu einem kleinen Abstecher verleitet hatte, in einem Hofe nahe dem Fusse der Stadtmauer eine Abtheilung Chinesen überrascht; fast ohne Gegenwehr wurden sie — insgesammt 22 Mann — niedergeschossen, wobei Labrousse über keine andere Waffe als seinen Revolver verfügte. Die deutsche Wache auf der Mauer unterstützte, durch das nahe Schiessen aufmerksam geworden, mit einigen Schüssen die rasche Execution. Der französische Officier eilte in der Annahme, dass die angetroffene Abtheilung nur die Vorhut einer stärkeren sein könne, in die Gesandtschaft, um Succurs für die Besetzung des Gässchens zu holen. Von der Besatzung, die eben noch 20 Mann ins Fu detachirt hatte, konnten nur einige Freiwillige abgehen, denen ich mich anschloss; es erfolgte zwar kein Angriff mehr, dafür kamen wir zurecht, um die neue Beute, 11 Millimeter Mauser sammt Munition, zu bergen. Die Chinesen lagen in Gruppen, wie sie der Schreck zusammengeballt hatte, übereinander — in einer Ecke allein 17 auf einem Knäuel — einer lebte noch und erhielt einen Gnadenschuss.

Vormittags fanden wir in einem verlassenen Haus gegenüber der französischen Gesandtschaft einige Säcke Reis und Mehl, die

wir mit Beschlag belegten und tagsdarauf unserem in der englischen Legation erliegenden eisernen Vorrath einverleibten.

Zu Mittag trat eine Pause ein; bis dahin hatte das Feuer an und gegen die Barricaden fast ununterbrochen gedauert.

Nachdem die Deutschen den Amerikanern sechs Mann Verstärkung beigestellt hatten, ersuchten sie nun ihrerseits um die Ueberlassung unserer Mitrailleuse, die von Thomann mit zwei Mann sogleich hinüberschaffen liess.

Die Besetzung der Stadtmauer durch die Amerikaner war für den Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, in Aussicht genommen worden; entgegen dieser Abmachung versuchte der amerikanische Detachement-Commandant aber schon um $4^3/_4$ Uhr nachmittags neuerdings den Aufstieg. Eine grosse Menge Erdsäcke und Kulis waren bereitgestellt worden, um von der Aufstiegsrampe aus sogleich eine provisorische Deckung quer über die Stadtmauer errichten zu können, unter deren Schutz eine festere Barricade aus den die Krete der Mauer bedeckenden grossen Backsteinen erbaut werden sollte.

Die Chinesen entdeckten jedoch das Vorhaben und eröffneten ein wüthendes Feuer aus Gewehren und Schnellfeuerkanonen; die Deutschen sandten den Amerikanern zehn Mann Verstärkung, und da ein Vorgehen der Besatzung des Hatamen zu besorgen war, ging ich mit sechs Franzosen und sechs von unseren Leuten auf die Ostseite der Mauer ab. Einigemale kamen zwar Chinesen vom Hatamen vor, doch zogen sie sich, durch unser Feuer vertrieben, eilends wieder zurück und begnügten sich, uns vom Wachhause aus zu beschiessen. Die in aller Eile aufgeworfene Barricade und das verfallene Häuschen boten zwar gegen Osten genügenden Schutz, hingegen waren wir im Rücken den zahlreichen Weitschüssen vom Tschien-men her schutzlos ausgesetzt — es musste unbedingt eine Rückendeckung geschaffen werden.

Im Augenblick meines Abgehens auf die Mauer kam einer der deutschen Freiwilligen mit der Meldung in die französische Gesandtschaft gelaufen, dass die Chinesen beim Canalgitter eindrängen; von Thomann sandte unverzüglich den Seecadetten Boyneburg mit zehn Mann an die angeblich bedrohte Stelle, doch stellte sich das Ganze als ein Irrthum heraus, worauf die kleine Abtheilung zur Verstärkung der Ostbarricade auf die Mauer rückte.

Das Feuergefecht beim Tschien-men wurde mit grosser Heftigkeit bis zu Sonnenuntergang weitergeführt; diesmal gelang es aber den Amerikanern doch, ihre Stellung zu behaupten und sie noth-

dürftig gegen Westen zu decken. Wie zu erwarten, hatten die Chinesen auch auf den übrigen Punkten wieder heftig angegriffen und wurde an unseren beiden Strassenbarricaden und im Fu wieder bis Sonnenuntergang heftig gekämpft. Gegen letzteres hatten die Chinesen, durch die umliegenden Häuser gedeckt, heranzukommen vermocht und sogar schon eine Bresche in die äussere Mauer geschlagen, Japaner und Italiener warfen sie zwar zurück, doch musste neuerlich eine Verstärkung von fünf Franzosen hingesendet werden, von der ein Mann fiel.

Erst nach Sonnenuntergang trat einigermassen Ruhe ein und konnten die von der Garnison der französischen Legation ausgesendeten Verstärkungen tourweise eingezogen werden. Die Barricaden auf der Mauer wurden nachtsüber wesentlich verstärkt, auch eine neue am Fusse derselben errichtet und für die von Franzosen und Oesterreicher-Ungarn beigestellte Wache in dem dahin führenden Gässchen eine Deckung geschaffen.

Schon an diesem Tage machten wir die bittere Erfahrung, dass wir von der scharf bedrängten Ostlinie wohl fortwährend um Unterstützungen und Verstärkungen angegangen würden, die trotz der Bedrohung von drei Seiten auch gerne beigestellt wurden, so lange es irgendwie möglich war, unsere bescheidenen Anforderungen um Arbeitskräfte und Werkzeuge hingegen stets auf Schwierigkeiten stiessen.

Sir Claude hatte mit Unterstützung der protestantischen Missionäre alle Kulis fast ausschliesslich für die weitere Befestigung der ohnedies von Hause aus unvergleichlich grössere Sicherheit bietenden englischen Gesandtschaft mit Beschlag belegt und gab nur für die Amerikaner, Russen und das Fu Kräfte ab; über die Lage auf der Ostlinie war er gar nicht orientirt und brachte ihr, trotzdem er doch die Oberleitung der ganzen Vertheidigung zu führen behauptete, so wenig Interesse entgegen, dass er während der ganzen Belagerung nur ein einzigesmal, als das Feuer bereits eingestellt war, am 17. Juli — also erst nahezu vier Wochen nach der Uebernahme des Obercommandos — in der französischen Gesandtschaft erschien, um sich durch den Augenschein über die Situation zu informiren. Und doch war dies das erste und exponirteste Vorwerk der ganzen Stellung — davon, ob man sie zu halten vermöchte, hing die Behauptung aller übrigen Stellungen östlich des Canals ab, sie hielt die Vorstösse der Chinesen auf und in der französischen

Gesandtschaft kämpfte man für das Leben der in die englische Geflüchteten!

So auch an diesem Abend; wären nicht Chamot und Père d'Addosio gewesen, so hätten wir gar keine Kulis bekommen — die Infanterie-Spaten unserer Leute, die irrthümlich mit dem Gepäck in der englischen Legation deponirt worden waren, hatten auch schon Liebhaber gefunden und waren im Augenblick, wo wir sie verlangten, nicht mehr zu finden!

Nachtsüber fielen nur wenige Schüsse, gegen 12 Uhr wurde eine kurze Fusillade beim Fu hörbar, die Brände in unserer nächsten Nähe dauerten fort und bedrohten neuerdings die Barricade in der Customsstrasse, so dass dort bis 10 Uhr nachts schwer gearbeitet werden musste, um letztere zu sichern.

Am 25. Juni setzten die Chinesen bei Sonnenaufgang den allgemeinen Angriff, wenngleich weniger heftig als am Vortag, fort. Um 8 Uhr hielten die Commandanten der Detachements unter Vorsitz Thomann's — Sir Claude war erkrankt — auf der Stadtmauer eine Besprechung hinsichtlich der zu ihrer Behauptung nothwendigen Massnahmen ab. Das Einfachste und Radicalste wäre freilich die Wegnahme und Besetzung der grossen Wachhäuser auf dem Hata-men und Tschien-men gewesen, dazu reichten aber die vorhandenen Kräfte nicht aus; man musste sich also begnügen, das schon besetzte Stück, welches beiläufig ebenso lang wie das Legationsviertel war, durch die beiden Barricaden zu halten. Die westliche sollte von Amerikanern und Russen, die östliche mit vierstündiger Ablösung von Deutschen, Franzosen und Oesterreicher-Ungarn vertheidigt werden.

Da die Chinesen im Tschien-men ein 7 Centimeter Geschütz und eine einpfündige Schnellfeuerkanone gerade, während die Versammlung abgehalten wurde, gegen die erstgenannte Barricade spielen liessen, so wurde auf Antrag Thomann's der Versuch unternommen, sie durch die italienische Kanone zum Schweigen zu bringen.

Boyneburg mit zehn von unseren Leuten löste daher eine gleiche Anzahl Italiener im Fu ab, welch letztere ihren 37 Millimeter auf die Mauer brachten. Die Chinesen entzogen gleich nach dem ersten Schusse ihre beiden Geschütze der Sicht, die Geschosse der italienischen Schnellfeuerkanone (Stahlgranaten mit Bodenzündern) erwiesen sich aber in ihrer Sprengwirkung zu schwach, um dem massiven Thurmgebäude etwas Ernstliches anzuhaben; zudem waren im Ganzen nur mehr 40 Patronen vorhanden, so dass man eine Fortsetzung des Probeschiessens aufgeben musste. Beide

italienische Vormeister wurden verwundet, die Kanone wieder in die englische Legation geschafft.

Nach dem Fehlschlagen des Versuches erübrigte nur mehr, die Barricade selbst so weit zu verstärken, um sie auch gegen Geschütze zu sichern; aus letzteren eröffneten übrigens die Chinesen unmittelbar nach dem Zurückziehen des italienischen Geschützes wieder ihr Feuer gegen die amerikanische und deutsche Gesandtschaft. Mittlerweile hatte sich unten der Kampf wieder sehr lebhaft gestaltet.

Im Fu fiel Matrose Dettan, kaum dass er seinen Posten an einem Schiessloch eingenommen hatte, durch einen Kopfschuss. Im Osten der französischen Gesandtschaft setzten sich Soldaten und mit Gewehren bewaffnete Boxer in den Ruinen der niedergebrannten Häuser fest, indem sie aus dem leichtbeweglichen Material Barricaden aufwarfen; gut gedeckt begannen sie nun auf etwa 50 Meter Entfernung einen wahren Hagel von Geschossen gegen die Dächer des Ministerhauses und gegen die Krete der aus Backstein erbauten, an ihrem oberen Ende ungefähr 60 Centimeter dicken Umfassungsmauer zu schleudern. Von unserer Barricade aus vermochte man ihnen nicht beizukommen und so musste man sich entschliessen, trotz der eminenten Gefahr, Schützen auf die Dächer und an die Mauer zu placiren, denen es nach einiger Zeit gelang, die neuen Belästiger mit bedeutendem Verlust zurückzutreiben. Darcy selbst mit seinem ältesten Unterofficier Le Gloanec und Giéter befanden sich unter den glücklichen Schützen, die schliesslich aber entdeckt wurden; Le Gloanec's Mütze wurde durchlöchert, als er dem Befehl seines Officiers sich zurückzuziehen zögernd folgte.

Eine Pause trat nach Mittag ein, während der wir unsere zwei Todten, Dettan von der »Zenta« und Corselin vom »d'Entrecasteaux« gemeinsam zur letzten Ruhe betteten.

Wieder versuchten die Chinesen sich in dem Winkel zwischen italienischer Gesandtschaft und Customsstrasse festzusetzen, aber durch die frühere Erfahrung gewitzigt, suchten sie nach Verstecken und feuerten einstweilen noch nicht. An den Barricaden war's ziemlich ruhig, die Gelegenheit daher günstig und so unternahmen wir, Franzosen, die Zentagruppe und der hiezu eingeladene Graf Soden mit zehn seiner Leute von der Legationsstrasse aus einen Vorstoss in die Ruinen der italienischen Gesandtschaft und ihre Umgebung. Es gelang uns, die Gegner zu überraschen, eben als sie unsere Barricaden zu beschiessen begannen, 20 bis 30 von ihnen fielen, der Rest entfloh; unsererseits wurde nur ein Deutscher am

linken Auge und ich durch einen Splitter ins rechte Auge leicht verwundet — wir beide haben damit einen billigen Tribut erlegt! Sicherheitshalber steckten wir noch zwei Häuser zwischen der italienischen Gesandtschaft und der Customsstrasse, in deren Dachräumen wir einige verspätete Chinesen vermutheten, in Brand, wodurch wir auch mehr Schussfreiheit nach dieser Seite gewannen. Der einzige materielle Verlust war das Bajonnett des Steuergasten Bašljan, das ihm ein Chinese vom Gewehrlauf riss, als der Unterofficier sich bei einem Fenstergitter vorbeugte; die Freude des Bezopften dauerte aber nicht eine Secunde, denn eine Kugel machte ihr ein Ende und Bašljan holte sich in einer der nächsten Nächte die Waffe sammt dem daran befindlichen Porteepée zurück.

Wir waren kaum von der Expedition zurückgekehrt, die in dem Gewinkel, wo man sich gegenseitig kaum unterstützen konnte, leicht böse Folgen hätte haben können, als auch schon wieder ein Auftrag vom Vertheidigungs-Comité vorlag, ständig 20 Mann ins Fu zu legen; nun war dieses augenblicklich aber gar nicht angegriffen und daher redigirte Darcy einverständlich mit Thomann und Rosthorn eine ablehnende Antwort, in der er auf die Wichtigkeit der französischen Legation als Schlüsselpunkt der ganzen Stellung, die Verzettelung ihrer Besatzung durch Wachen an und auf der Stadtmauer und endlich darauf hinwies, dass letztere überhaupt numerisch gar nicht so stark als jene anderer Punkte sei.

Inzwischen harrte unserer eine neue Ueberraschung: ein athemloser Bote überbringt die Nachricht, dass die Chinesen auf kaiserlichen Befehl das Feuer auf die Fremden eingestellt hätten! Kaum glaublich, dennoch hat es damit seine Richtigkeit — Gewehre und Geschütze schweigen.

Auf der Nordbrücke war ein grosses Placat aufgestellt und von der englischen Gesandtschaft aus mit Fernrohren abgelesen worden: »Auf kaiserlichen Befehl ist das Feuer gegen die Fremden einzustellen, die Truppen sollen letztere beschützen, ein Brief an die Minister folgt« — die sofort entstandene Legende fügte hinzu, dass Boxer und Tung-Fuhsiang-Soldaten als Feinde zu behandeln seien.

Was hatte dies Alles zu bedeuten? Sollte am Ende wirklich schon ein Entsatz vor den Thoren sein und dessen Erscheinen in den chinesischen Machthabern Reue über ihren Aberwitz hervorgerufen haben? — Der Brief war zwar noch nicht übergeben, aber wer mochte noch daran zweifeln, dass sein Inhalt nur ein Einlenken in vernünftigere Bahnen sein würde!

Schon befasste man sich mit Gedanken über die nun zweifellos bevorstehenden Verhandlungen, in die man wohl erst eintreten

würde, nachdem die Chinesen eine Präliminarsühne durch Auslieferung der Rädelsführer, des Prinzen Tuan in erster Linie, geleistet haben würden.

Man wartete und wartete, von der Mauer herab wurde der Anmarsch grösserer chinesischer Truppenmengen aus Südost und Südwest berichtet, die aber nach einigen auf sie abgegebenen Schüssen ohne Erwiderung Halt machten; auch das erschien als ein gutes Zeichen.

Am östlichen Ende der Legationsstrasse sah man eine grosse Menge Tung-Fuhsiang-Leute mit schweren Bündeln nach Norden abziehen, über die Nordbrücke passirten unbehelligt zwei Mandarine mit Truppen — aber von dem versprochenen Brief keine Spur.

Es wurde Abend und damit wieder Zeit, an die Verstärkung unserer Befestigungen zu denken; die Chinesen liessen uns auch Ruhe dazu und der Brand der zwei Häuser, den wir diesmal selbst gelegt hatten, spendete uns Licht genug an den beiden Barricaden. Erst um Mitternacht und um 1 Uhr unterbrachen einige Gewehrsalven die Stille; auf dem Ostflügel trat bald wieder Ruhe ein,*) die auch den ganzen Vormittag des 26. Juni anhielt. Morgens begaben sich von Rosthorn und Kollař mit einer Patrouille unserer Leute in die Customsstrasse, fanden sie verlassen und gingen bis in unsere Gesandtschaft, von der sie allerdings nur mehr die rauchgeschwärzten Mauern vorfanden; im Norden wurden chinesische Soldaten gesehen, verhielten sich aber ruhig. Ebenso verödet und still sah es in den Ruinen beiderseits der Customsstrasse aus, als wir sie nachmittags durchstreiften. Aber welche Verwüstung! Viele Leichen gefallener Soldaten, Boxer und sonstiger Chinesen lagen da in unserer nächsten Nähe, manche schon von Hunden benagt und unter der heissen Sonne bereits in Fäulniss; trotz diesem wahrlich nicht appetitreizenden Anblick liessen sich unsere Leute doch nicht die Gelegenheit entgehen, ein paar Hühner zu fangen, die ins Hospital geschickt wurden. Wieder fand eine Beerdigung bei uns statt; der zwei Tage vorher im Fu verwundete französische Matrose Quéméneur war in der Nacht gestorben und wurde neben seinen vorausgegangenen Kameraden im Garten begraben.

Keine Spur von dem angekündigten Briefe an die Minister, dafür auch keinerlei Anzeichen vom erhofften Herannahen eines

*) Sir Claude berichtet für diese Nacht, dass ein ungemein heftiges Feuer bis gegen Tagesanbruch auf die Westgruppe abgegeben wurde und er von Darcy Verstärkungen verlangt habe, die aber wegen des heissen Engagements nicht gegeben werden konnten. Hier liegt ein offenbarer Irrthum vor; eine solche Requisition kam in dieser Nacht ebensowenig in die französische Gesandtschaft, als diese heftig angegriffen wurde.

Entsatzes. Frau von Rosthorn übersiedelte in die französische Gesandtschaft, Gepäck beschwerte sie allerdings nicht.

Nach 3 Uhr begann wieder das Feuer an der Westseite, wo die Chinesen im Laufe der Nacht in der Legationsstrasse auf kurze Distanz von der amerikanisch-russischen Barricade eine neue erbaut hatten.

Später zogen eine Menge Truppen vom Hatamen-Boulevard gegen Süden herab; anfänglich liess man sie, noch immer in Erwartung der versprochenen Nachricht, ungehindert passiren, als sie sich aber in dem Viertel südlich der Legationsstrasse zwischen Hatamen und unserer Linie, ihre Banner aufsteckend, festsetzten, kamen wir doch zur Ueberzeugung, dass der ganze Truc mit dem Placat nur ein Mittel gewesen sei, um ungestört Truppenverschiebungen vornehmen zu können, und schossen auf sie.

Sie zögerten nun auch nicht länger, sondern antworteten sogleich mit einem lebhaften Feuer, in das nun von beiden Thoren her auch Geschütze einfielen — der Kampf war im schönsten Gang, wie 24 Stunden vorher. Vom Hatamen her summten Vollkugeln aus den plumpen alten chinesischen Geschützen, vom Tschien-men moderne Granaten und von drei Seiten pfiffen Gewehrprojectile in allen Tonarten um und zwischen uns durch. Giéter fiel von einer solchen verirrten Kugel in der Schulter verwundet.

Auf der Mauer ging's ebenso lebhaft her; Captain Myers, der nun mit Bravour schon 48 Stunden auf seinem gefährlichen Posten ausgehalten, war endlich übermüdet und so übernahm ich es auf Ersuchen Sir Claude's, ihn für einige Stunden in der Nacht abzulösen.

Die Chinesen schienen diesmal in der Dunkelheit einzubringen, was sie in den Tagesstunden versäumt hatten, und feuerten nach Sonnenuntergang wie wahnsinnig von allen Seiten. Der Weg zur amerikanischen Gesandtschaft über die Legationsstrasse und mittlere Brücke wurde continuirlich mit Geschossen überschüttet, so dass mich die Posten auf der Westseite nicht weiter lassen wollten; in der amerikanischen Gesandtschaft angelangt, musste ich einige Minuten warten, um auf die Mauer zu kommen. Von der Rückseite zur Rampe war ein vertiefter Weg ausgehoben und im Westen mit Erdsäcken gedeckt worden; er war noch nicht vollendet und die Chinesen suchten das mit einem unausgesetzten Feuer zu verhindern. Die Arbeitspartie sollte eben abgelöst werden und so musste ich warten; auch die Aufstiegsrampe stand unter dem Feuer, erst in halber Höhe war man gedeckt. Die Barricade oben hatte im Laufe des Tages grosse Fortschritte gemacht und

widerstand nunmehr den unablässig darauf schlagenden Geschossen vortrefflich, auch bestand schon eine Rückendeckung gegen die Langschüsse vom Hatamen. Myers machte mich mit der Umgebung bekannt: vor der Barricade — also nach Westen zu — erweiterte sich die Mauer zu einer breiten Bastion, deren gegenüberliegende etwa 50 Meter entfernte Grenze sich in den Händen der Chinesen befand; dort hatten sie ebenfalls eine mächtige Barricade erbaut, hinter der sich in einigem Abstande das mächtige Wachhaus des Tschien-men erhob. Auf der Bastion wucherte, wie überall auf der Mauer, dorniges Gestrüpp und dieses begünstigte ein Heranschleichen Einzelner ungemein. Man musste also sehr auf der Hut gegen eine derartige Eventualität sein. 14 Amerikaner, 5 Russen und ebensoviele Engländer bildeten die Wache auf unserer Seite, verstärkt durch das amerikanische Maschinengewehr. Um mit Munition zu sparen, hatte Myers Befehl gegeben, erst zu feuern, wenn die Chinesen vorrücken sollten. Soweit seine Uebergabe; Mr. Cheshire befand sich mit einem Chinesen ebenfalls auf der Mauer, in Erwartung der Rückkehr eines der manchen mit Nachrichten nach Tientsin ausgesendeten chinesischen Boten. Aber auch in dieser Nacht blieb die Leine, an der der Bote oder seine Briefschaften den Weg zu uns nehmen sollten, unberührt und wurde vor Tagesgrauen wieder aufgeholt. Das Gewehrfeuer dauerte die ganze Nacht, ab und zu mischte sich auch der Einpfünder des Tschien-men darein; am stärksten wurde es in der Zeit von 1 bis 3 Uhr. Zu dieser Stunde versuchten die Chinesen wieder auf allen Punkten ihr Glück. Myers verbrachte die Nacht oben, den wenigen Schlaf noch manchmal unterbrechend. Am lästigsten fiel der entsetzliche Geruch chinesischer Leichen, die von den Kämpfen am 24. herstammend, nun schon 60 Stunden dort lagen. Die ostwärts liegenden hatte man ohneweiters über die Mauer in die Chinesenstadt geworfen, aber zu jenen vor der Barricade zu gelangen, war unter dem Feuer unmöglich. Die amerikanische Barricade war zwar nicht sehr glücklich angelegt, weil sie, auf der schmalen Stelle der Mauer erbaut, von den Chinesen, welche die ganze Breite der vorspringenden Bastion ausnützten, überflügelt werden konnte, doch hatte man am 24. abends froh sein müssen, überhaupt einen festen Punkt gewonnen zu haben.

Myers, in dem ich einen alten Bekannten von Hongkong her gefunden, tauschte mit mir seine Ansichten: »wir gehörten alle in die englische Gesandtschaft, dort könne man sich kräftig wehren« — aber meinen Einwand liess er doch gelten, dass uns dort die Menge der Chinesen über den Kopf wachsen müsste. So verging

die Nacht unter fortwährendem Geknatter und Klatschen aufschlagender Geschosse, wir feuerten keinen Schuss ab — einmal war's mir, als ob ich in dem Gestrüpp eine Bewegung sähe, aber das erwies sich als Täuschung. Bei Tagesanbruch schien sich der Furor der Chinesen etwas besänftigt zu haben und sogleich wurde weitergebaut, Mr. Squiers*) schickte einen frischen Gang Kulis mit Werkzeugen und ein tüchtiges Frühstück für die Amerikaner herauf. Gegen 8 Uhr, als es ganz ruhig geworden, trat ich den Rückweg in die französische Legation an, wo mich keine erfreulichen Neuigkeiten erwarteten.

Einer unserer besten Leute, der allezeit muntere und kampflustige Badurina-Perić, war auf der Stadtmauer durch einen Kopfschuss getödtet worden und Seecadet Mayer hatte die Leiche nur unter grossen Fährlichkeiten herabbringen können; dies die Einleitung der Nacht, in der die Strassenbarricaden und die Gesandtschaft selbst continuirlich aus nächster Nähe und äusserst heftig beschossen wurden. Wieder war, und diesmal um 10 Uhr, gerade als das Feuer am ärgsten, eine Verstärkung von 5 Mann für die englische Gesandtschaft verlangt worden, die aber nicht beigestellt werden konnte.

Die Ruhe in den Morgenstunden dauerte nicht lange; schon um 9 Uhr drangen die Chinesen an der Ostseite der französischen Legation wieder entschieden vor. Während die beiden Strassenbarricaden nicht nur von vorne, sondern nunmehr auch schon von der Seite her heftig beschossen wurden, wiederholte sich das schon am 25. Juni beobachtete Manöver unserer Gegner, indem sie, durch stehengebliebene Mauern gedeckt, neue Barricaden in den Ruinen und diesmal sogar eine an der Nordostecke der Gesandtschaft quer über die Customsstrasse aufwarfen. Vergebens, dass der eine oder der andere weggeschossen wurde, Thüren, Tische, Balken erschienen aus sicherem Hinterhalte vorgeschoben und dann flogen Ziegel und Erde so lange nach, bis auf wenige Meter von unserer Mauer eine Deckung fertig war. Die Arbeit konnte kaum gestört werden, denn von weiter rückwärts beschossen die Chinesen unaufhörlich die Dächer und Mauern, so dass unsere dort postirten Schützen sich kaum mehr decken konnten. Einmal mit ihren Barricaden fertig, gaben unsere Feinde aus der nächsten Linie ein maschinenmässiges Gewehrfeuer gegen die Umfassungsmauer ab, offenbar in der Absicht, sie langsam zu zerstören; was

*) Die rechte und wirklich ausserordentlich thätige Hand Sir Claude's während der ganzen Belagerung, war es ihm ein Leichtes, für die Westbarricade auf der Mauer Alles zu erhalten, was uns versagt blieb.

sie hiebei an Munition verbrauchten, ist schwer zu schätzen, muss aber enorm gewesen sein.

Die Besatzungen unserer eigenen Barricaden waren verstärkt worden und hatten die undankbare Aufgabe, hinter stündlich mehr und mehr zerschossenen Deckungen auszuharren — zum Schusse kamen die Leute wenig, denn nur selten wurde der Kopf, die Schulter oder der Arm eines Chinesen sichtbar; dazu fegten vom Westen her wieder die Amerikanern und Russen vermeinten Langschüsse die ganze Legationsstrasse ab. Sehr hitzig ging's auch im Block südöstlich von uns zu, wo wieder ein Brand wüthete und Labrousse so hart bedrängt wurde, dass er zeitweise die kleine Barricade am Fusse der Mauer räumen musste. Auf letzterer hatten die Chinesen in der Nacht etwa 200 Meter westlich vom Hatamen eine Angriffsbarricade errichtet und beschossen von dort die unserige; um 10 Uhr vormittags glaubten sie, wahrscheinlich durch die sparsame Feuerabgabe unsererseits irregeführt, den Moment zum Vorgehen gekommen. Damals stand gerade die österreichisch-ungarische Wache unter Quartiermeister Carl Raschka im Dienste; froh, die Kerle endlich frei zu Schuss zu bekommen, liess dieser kaltblütige Unterofficier sie auf circa 300 Schritt herankommen und erst dann Salvenfeuer abgeben, vor dem die einige Hundert zählenden Zopfträger mit Zurücklassung vieler Todter eilends Kehrt machten.

Zugleich mit der Beschiessung von Ost und Südost suchten die Chinesen uns durch Anlegen von Feuer in den noch immer nicht ganz verzehrten Häusern nördlich der Gesandtschaft auszuräuchern; nicht genug daran, gingen zur selben Zeit die Häuser gegenüber dem Hauptthor plötzlich in Flammen auf.

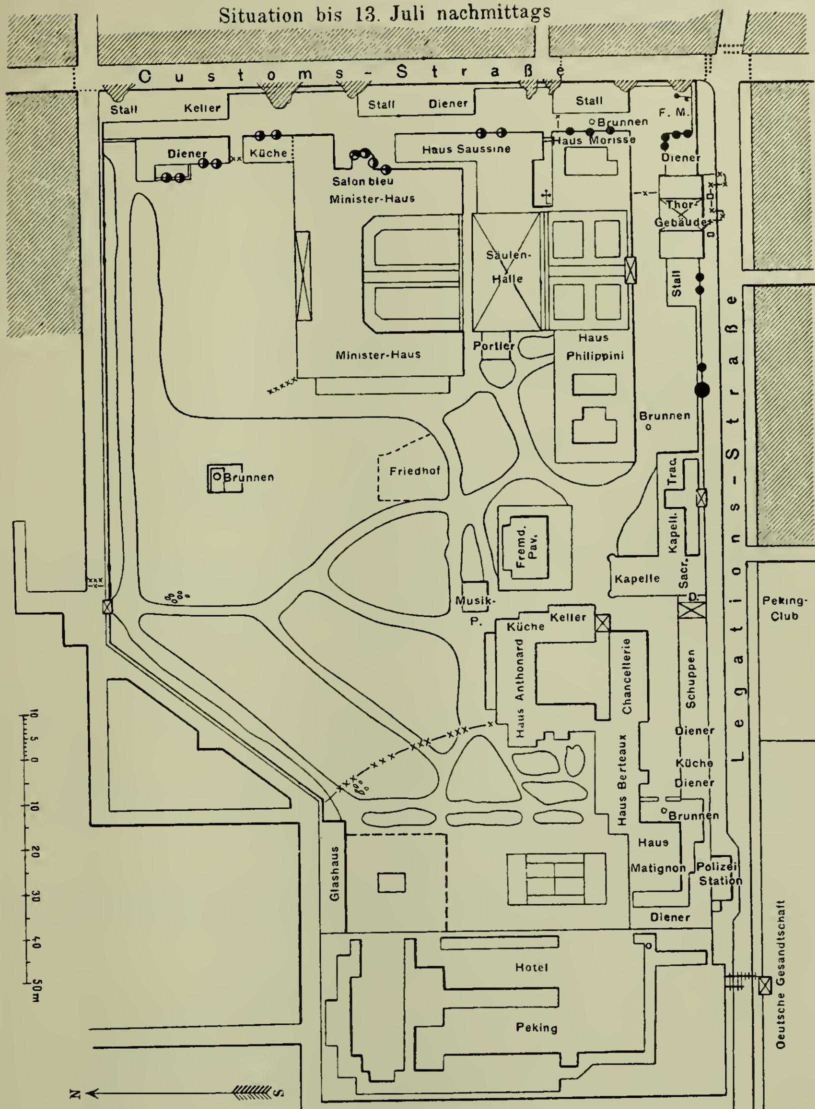
Zu Mittag wurde das Feuer etwas schwächer, hörte aber speciell gegen die Ostmauer nicht auf; Le Gloanec, der älteste Unterofficier der Franzosen, der wieder das Dach erstiegen, fiel durch einen Kopfschuss — gleich darauf erhielt sein Nachfolger eine Kugel in die Hüfte.

Kurz nach 1 Uhr nahmen die Chinesen das Feuer wieder mit erneuerter Heftigkeit auf, und während wir von Nord, Ost und Südost her Gewehrfeuer bekamen, vom Tschien-men aus Geschütz mit Shrapnels beworfen wurden und es an drei Stellen in unserer nächsten Nähe brannte, forderte der englische Minister, wieder ahnungslos, wie es bei uns stand, 20 Mann Verstärkung! Die Antwort konnte wohl nicht anders als ablehnend lauten.

Nach 2 Uhr wurde es etwas stiller, die Hitze musste auch den Chinesen zu arg geworden sein.

Die französische Legation

Situation bis 13. Juli nachmittags



Legende:

- Von Franz. u. Österr.-Ung. besetzte Barricade
- Barricade d. österr.-ung. Vertheid.-Linie
- Schießstände d. " "
- Schießstand f. S. F. Kanone d. österr.-ung. Vertheid.-Linie
- Barricade d franz. Vertheid.-Linie
- Schießstände d. franz. Vertheid.-Linie
- Vorbereitete Tranchée d. franz. Vertheid.-Linie
- Chinesische Barricade
- Von den Chinesen gelegte Mauer-Bresche
- Von Chinesen besetzt
- Stelle wo Fregatten-Capitän v. Thomann gefallen
- Barricade Chamot

Gerade Zeit genug, um Le Gloanec, der uns schon seit den Nächten an der Barricade vor der österreichisch-ungarischen Legation als ein Muster von Pflichtgefühl und Ruhe bekannt und lieb war, zusammen mit dem jungen Badurina ins Grab zu legen. Während noch Père d'Addosio sein Gebet sprach, fing das Geknatter um 3½ Uhr von Neuem an, die Chinesen waren an der Nordostecke schon dicht unter der Mauer, die, von oben continuirlich beschossen und von unten mit Brechwerkzeugen bearbeitet, vielleicht nicht mehr lange halten mochte. Von unserer Barricade war ihnen nicht mehr beizukommen, ihre eigene deckte sie zu gut und für den Versuch, die gegnerische Deckung mit Gewehrsalven zu zerstören, reichte unsere Munition nicht aus; immerhin verwehrten aber die acht Mann von der »Zenta« hinter der Barricade einstweilen noch unseren Gegnern die Customsstrasse zu überschreiten. Während uns an der Ostmauer also nur mehr die Gassenbreite, ja an der Nordostecke nur mehr die Dicke der Mauer von den Chinesen trennte, rückten diese in der Legationsstrasse zu beiden Seiten immer dichter an die dortige, von Franzosen besetzte Barricade heran. Das Feuer währte bis 6 Uhr und schon oft hatten wir geglaubt, wenn drüben besonders laut »Scha-Scha!« geschrieen wurde und die Trompeten ertönten, dass nun endlich doch der Anlauf erfolgen müsse — dann wären die Barricaden wohl im Nu verloren gewesen.

Das trat nun zwar nicht ein, aber wieder kam eine Anforderung um Verstärkung für das Fu; diesmal erschien jedoch M. Pichon selbst in seiner Gesandtschaft, und als er die Lage mit eigenen Augen sah, erkannte er, dass viel eher wir Veranlassung hätten, eine Verstärkung anzusprechen.

Unter Ausdrücken des Dankes für die bisherige zähe Vertheidigung und mit den besten Wünschen für unser ferneres Bestehen eilte er in die englische Legation zurück, um Sir Claude und das übrige Comité eines Besseren zu belehren.

Im Fu hatten die Chinesen zwar vormittags eine Mauer durchbrochen und waren in einen der äusseren Höfe eingedrungen, doch, von den Japanern heiss empfangen, alsbald zurückgewichen; das von ihnen gelegte Feuer äscherte zwar einen kleinen Tempel ein, doch war damit kein allzu grosser Schade entstanden — die stehengebliebene restliche Mauer wurde mit Schiesslöchern versehen, aus denen man den Ausblick auf ein nunmehr viel freieres Feld hatte. Nachmittags unternahmen auf Vorschlag des italienischen Schiffs-Lieutenants Paolini Italiener und Japaner mit Unterstützung aus der englischen Gesandtschaft einen Ausfall an der Ostseite

und vertrieben ihre Angreifer auf einige Zeit wenigstens aus ihrer unmittelbaren Nähe. Die amerikanische Gesandtschaft war vormittags ziemlich energisch angegriffen worden, nach Angabe Sir Claude's waren sogar 200 Boxer, vom Militär aufgestachelt und gedrängt, offen gegen die Barricade vorgegangen — aber nur so lange, bis das Fallen einiger von ihnen in den übrigen Zweifel an ihrer Unverwundbarkeit hervorgerufen. Der Tag hatte wieder Opfer genug gekostet, aber noch besassen wir wenigstens die Strassenbarricaden und das Stück Stadtmauer; von Sonnenuntergang an wurde auch wieder der Posten am Fusse der Mauer besetzt und sein Blockhaus verstärkt.

Noch während der Dämmerung versuchten die Chinesen wieder einen Vorstoss vom Hatamen; diesmal war die Reihe an Bašljan, der dieselbe Taktik wie sein Kamerad am Vormittag befolgte und die Angreifer zurückwarf, bevor er die Wache an die Deutschen übergab.

Der Ostbarricade auf der Stadtmauer haftete, abgesehen davon, dass sie mangels Arbeitskräften nicht so solide ausgebaut werden konnte wie die amerikanisch-russische, noch ein anderer, schwerwiegender Nachtheil an. Während die zur letzteren führende Aufstiegsrampe unmittelbar hinter der amerikanischen Gesandtschaft, respective den mit diesen verbundenen und leicht besetzt zu haltenden Chinesenhäusern lag, so dass nur ein kurzer, etwa 15 Schritt langer gedeckter Weg herzustellen war, um ungefährdet die Rampe zu erreichen, konnte man zur Ostbarricade entweder nur durch das schmale, die Verlängerung der Customsstrasse bildende Gässchen oder die deutsche Gesandtschaft beim Hinterthor verlassend, über eine etwa 100—150 Schritt lange, dem Feuer von zwei Seiten ausgesetzte Strecke gelangen, deren Sicherung durch Schutzwehren schon wegen ihrer relativ grossen Ausdehnung mit den verfügbaren Kräften nicht durchführbar war; hiezu kam ferner, dass es sehr fraglich war, wie lange das erwähnte Gässchen noch gehalten werden könnte.

In der Nacht liess von Thomann, da man sich schon darauf gefasst machen musste, auch die Häuser gegenüber der französischen Gesandtschaft in der Legationsstrasse in die Hände der Chinesen fallen zu sehen, vor dem Hauptportal ein Blockhaus aus Ziegeln erbauen, von dem aus man gegen Osten und Süden bis Südwest Feuer abzugeben vermochte. Frau von Rosthorn half unermüdlich und frohester Laune bis spät nach Mitternacht beim Baue mit — ein so anfeuerndes Beispiel, dass sogar die wenigen vor Anstrengung und Angst schon ganz stumpfen Kulis noch ein Letztes auf-

boten, um die Ziegel rascher von Chamot's Neubau herbeizuschleppen.

Bašljan hatte sich, als es ruhig geworden, freiwillig erbeten, eine Recognoscirung auszuführen, wie weit oder nahe die nächsten chinesischen Posten ständen; lautlos wegschleichend blieb er ungefähr eine halbe Stunde aus, meldete aber dann, dass die Chinesen sich hinter die italienische Gesandtschaft zurückgezogen, in den herwärts liegenden Häuserruinen jedoch zahlreiche Barricaden mit der Front nach Westen errichtet hätten.

Solche nächtliche Schleichgänge führte der brave Unterofficier mit grosser Geschicklichkeit in der Folge noch mehrere aus, wobei er sich schliesslich nicht mehr enthalten konnte, auf dem Rückwege den einen oder den anderen Chinesen zur Strafe für seine Unachtsamkeit »mitzunehmen«, d. h. niederzuschiessen; wie werthvoll seine Nachrichten für uns waren, geht wohl schon daraus hervor, dass unsere Gegner bald nur mehr wenige Schritte von uns standen und von ihnen herüberdringende Geräusche oft genug falsche Alarme bei uns verursacht hätten, wären eben nicht Bašljan's aufklärende Meldungen vorgelegen.

Am 28. Juni wiederholten sich die Angriffe von allen Seiten; das Fu wurde im Nordosten mit Geschützen bombardirt, in unserer Nähe, d. i. im Häuserblock südöstlich von uns bezogen chinesische Truppen stabile Lager. Die aufgesteckten Banner zeigten, dass wir dort Truppen der Generale Ma und Lih, Unterführer Tung-Fuhsiang's, vor uns hatten! Fünf Franzosen und fünf Oesterreicher-Ungarn wurden zur Verstärkung des italienischen Postens im Fu ständig dahin entsendet, da die Italiener bereits durch schwere Verluste geschwächt waren; hingegen versprach »das Centralcomité der internationalen Vertheidigung«, wie es sich zur Abwechslung an jenem Tage nannte, keine weiteren fallweisen Anforderungen an die Garnison der französischen Legation zu stellen. Ein Versuch, die Chinesen aus den östlich von uns gelegenen Häuserresten zu vertreiben, musste aufgegeben werden, da sie bereits vermocht hatten, sich dort sehr stark zu verschanzen; so konnten wir also die langsam fortschreitende Zerstörung der Ostmauer, auf welche unsere Gegner seit dem frühen Morgen wieder unermüdlich ihr Gewehrfeuer abgaben, nicht aufhalten.

Gegen 1 Uhr nachmittags trat eine kleine Pause ein, die benützt wurde, um nochmals gegen die italienische Gesandtschaft vorzudringen und bei dieser Gelegenheit eine Kiste mit Munition, die man am Morgen in einem Hofe gesehen hatte, wegzunehmen; die Chinesen waren jedoch auf der Hut und die kleine Partie

musste sich mit einem tödtlich Verwundeten, dem französischen Matrosen Collas, zurückziehen. Letzterer erlag binnen wenigen Stunden. Bald darauf wurde das Feuer wieder ungemein heftig; trotzdem die Deutschen am Vormittag in dem südöstlichen Häuserviertel vorgegangen waren und dem Posten am Fusse der Mauer etwas Luft gemacht hatten, rückten nachmittags die Chinesen wieder gegen diesen und die Flanke der französischen Barricade in der Legationsstrasse vor, so dass letztere nun von drei Seiten Feuer erhielt und ihre Besatzung binnen Kurzem fünf Verwundete hatte. Die Barricadenwache und der Posten am Ausgange des kleinen Gässchens wurden daher temporär zurückgezogen und das Feuer in der Legationsstrasse nur mehr von den Oesterreicher-Ungarn aus dem Blockhause vor dem Portale unterhalten. Beim Rückzuge wurde Labrousse von einer matten Kugel am Bein getroffen, erlitt jedoch erfreulicherweise nur eine Contusion, die ihn für den Abend und die Nacht zur Unthätigkeit zwang. In der Customsstrasse wurde die von unseren Leuten noch besetzte Barricade durch Franzosen verstärkt, doch war es unmöglich, die Chinesen daran zu verhindern, dass sie eine neue Deckung in der schon geschilderten Manier aus Holz quer über die Gasse bis an die Ostmauer aufwarfen, offenbar um in letztere eine Bresche zu legen. Rosthorn hatte zuerst die glückliche Idee, die Holzbarricade durch Feuer zu zerstören; Petroleum war noch vorhanden und so improvisirten er und seine Frau aus mit Stroh umwickelten und mit dieser gefährlichen Flüssigkeit gefüllten Flaschen Brander. Rosthorn selbst stand auf einer Leiter, übernahm die Flaschen, zündete das Stroh an und schleuderte sie, rasch einige Sprossen erkletternd, über die Mauer. Der Erfolg war ein durchschlagender und in das Wuthgeheul der Chinesen mischte sich das lustige Prasseln des dürren Holzes; Steine und ähnliche Wurfgeschosse flogen herüber — mit den unentwegt gegen Dächer und Mauern sausenden Gewehrprojectilen zusammen eine artige Sammlung antidiluvianischer und moderner Kampfmittel. Plötzlich fingen aber die Kleider von Frau von Rosthorn Feuer und nur der Geistesgegenwart Bašljan's, der, alle Rücksicht bei Seite setzend, die Dame zu Boden warf und die Flammen mit seinen Füssen erstickte, war es zu danken, dass sie nicht ihrer Bravour zum Opfer fiel — Gesicht und fast die ganze linke Seite waren arg verbrannt, glücklicherweise die Augen jedoch unverletzt geblieben. Frau von Rosthorn, die bisher so viel für die in der französischen Legation verbliebenen leichter Verwundeten gethan, musste nun, so ungern ihre jetzt erst recht angereizte Thatenlust dies vertrug, Dr. Matignon's Hilfe in

Anspruch nehmen. Fast unmittelbar nach diesem Intermezzo griffen die Chinesen um 6¼ Uhr abends auf allen Seiten mit grosser Heftigkeit und einem nach ihrer Ansicht jedenfalls unwiderstehlichen Getöse an; im Westen und beim Fu fielen in rascher Aufeinanderfolge Kanonenschüsse und das Gewehrfeuer ging in ein unerhört schnelles Tempo über. Nun wurde auch die Barricade in der Customsstrasse in ihrer rechten Flanke von oben herab beschossen und Seecadet Boyneburg fiel dort, von einem tiefen Streifschuss in die Stirne getroffen, schwer verwundet in Kollař' Arme.

Thomann liess die unhaltbar gewordene Barricade räumen. Wenn die Chinesen etwas Herz im Leibe hatten, konnten sie nun ungehindert die Ostmauer einschlagen oder mit Leitern ersteigen; wir standen hinter letzterer zum Empfange bereit. Doch nichts von alledem — nach etwa ¾ Stunden rasenden Schiessens, Schreiens und Trompetenlärmes war diese »Böe« vorübergezogen; noch eine weitere halbe Stunde und bei einbrechender Dunkelheit wurde es wieder möglich, die beiden Strassenbarricaden und den Posten am Fusse der Mauer zu beziehen. In der englischen Gesandtschaft war durch das Feuer zweier in einem Hause auf dem Mongolenmarkte aufgefahrener Geschütze zwar der obere Theil eines Hauses stark hergenommen, im Uebrigen jedoch kein fühlbarer Schaden angerichtet worden.

Dr. Velde sandte über das Befinden unseres ins allgemeine Hospital geschafften Boyneburg noch im Laufe des Abends beruhigende Nachricht; er war überzeugt, dass die Wunde, wiewohl die Hirnhaut bloss lag, nicht tödtlich sei. Eine Erleichterung für alle, die den schneidigen, so temperamentvollen jungen Mann schon um seiner stets heiteren Laune und Unermüdlichkeit willen liebgewonnen hatten.

Die Zahl der Kampffähigen in der französischen Legation war durch diesen Tag wieder stark reducirt worden und umso freudiger begrüsste man daher das Einrücken neuer Freiwilliger, der Herren Bouillard, Vicomte de Chollet, Gruintgens, Wagner, Duvieusard — die Herren Bartholin und Merghelinck waren schon zwei Tage früher zu uns gekommen, Picard-Destelan folgte den Genannten am 29. früh. Abends schlugen unsere Leute auf der Stadtmauer wieder in grösserer Zahl vorrückende Chinesen zurück.

Die durch die heftige Beschiessung ziemlich arg mitgenommenen Strassenbarricaden und das Blockhaus wurden nachtsüber mit Erdsäcken verstärkt; letzteres erfreute sich bereits des Vorzuges, von den Chinesen im Südosten als Ziel erwählt zu werden, was sie bis zum nächsten Morgen auch mehreremale wiederholten. Gegen

die Ostmauer verstummte das Feuer auch in der Nacht nicht völlig. Der schmale Hof war bereits mit Trümmern von Ziegeln übersäet und Zahlenkundige berechneten, dass dieser Erfolg unseren Gegnern schon über 1000 Dollars Munition gekostet haben musste.

Um 2½ Uhr morgens unternahmen Russen, Engländer und eine vom Militär-Attaché Lieutenant von Lösch geführte Abtheilung Deutscher einen Ausfall gegen den Mongolenmarkt, um sich der dort aufgestellten, durch ein Thor verdeckten zwei chinesischen Geschütze zu bemächtigen. Der Versuch misslang jedoch, weil die Orientirung in der Dunkelheit mangelte, und kostete neuerdings einige Verwundete; nur mehrere Häuser, die den Ausschuss behinderten, wurden angesteckt.

Der Ausfall bildete, wie vorauszusehen, die Veranlassung zu einer Fusillade auf allen Punkten, die man aber schweigend ignorirte.

Um 6 Uhr morgens des 29. Juni setzten die Chinesen ihre nun schon fünf Tage währenden Bemühungen, sich einen Eingang in die französische Gesandtschaft zu erzwingen, fort; durch die üblen Erfahrungen mit brennbarem Material gewitzigt, warfen sie diesmal an der Nordostecke eine Barricade aus Steinen auf, die trotz aller Anstrengungen von unserer Seite, ihr Zustandekommen zu verhindern, doch binnen anderthalb Stunden fertig war. Daneben ging die Beschiessung der Mauer wieder rüstig weiter, allerdings von jedem Einzelnen auf eigene Faust, die Erhöhung der Wirkung durch regelrecht vertheilte und abgegebene Salven stand anscheinend noch nicht im militärischen Katechismus unserer Gegner.

Immerhin war man genöthigt, sich auf das baldige Entstehen von Breschen gefasst zu machen, und deshalb wurden die Vorbereitungen beschleunigt, um solche von der Ostfront, d. h. den Häusern Saussine, Morisse, dem blauen Salon und den Dependancen des Ministerhauses aus wirksam unter Feuer zu nehmen. Das bedeutete vermehrte Arbeit und Posten; die Wache am Fusse der Mauer musste daher eingezogen und den Deutschen allein überlassen, der Zugang zur Aufstiegsrampe fortan durch die deutsche Gesandtschaft genommen werden. Um den Weg zu unseren eigenen Barricaden abzukürzen und dadurch die Ablösung der Posten weniger gefährlich zu machen, wurde nahe dem Flaggenmast eine in die Legationsstrasse mündende Bresche geschlagen und durch vorgelegte Erdsäcke maskirt, aber auch dann blieb dieser Augenblick noch immer kritisch.

Für unsere Mitrailleuse gab es wegen der Beschränktheit des Ausschusses in den zur französischen Legation gehörigen Stellungen

keine Verwendung mehr; der Transport des sehr gebrechlichen Wagens auf die Stadtmauer war entschieden nicht räthlich, und da die Deutschen ebenfalls keinen Gebrauch von ihr machen konnten, wurde diese Waffe einstweilen in der englischen Gesandtschaft deponirt.

Um 11 Uhr vormittags nahm das Feuer der Chinesen wieder an Heftigkeit zu und richtete sich besonders gegen die Ostfront; nach 1 Uhr fiel Herber, der versucht hatte, vom Dache aus die gegen die Umfassungsmauer Schiessenden unter Feuer zu bekommen, genau an derselben Stelle wie tagsvorher Le Gloanec und ebenfalls durch einen Kopfschuss!

Das Unglück verfolgte unsere tapferen französischen Kameraden mit grausamer Consequenz! Herber's Tod war ein schwerer Schlag für uns Alle, nicht allein für Darcy und seine täglich schwindende Schaar. Ungewöhnlich kaltblütig und ausdauernd, von raschem Entschluss in entscheidenden Augenblicken und stets voraus bedenkend, was er für die Vertheidigung und namentlich zum Besten seiner Leute thun könnte, hatte er nicht nur das allgemeine volle Vertrauen und eine rührende Anhänglichkeit seitens seiner Untergebenen genossen, sondern war uns mit seiner stillen Art stets als die Verkörperung der freudigen Pflichterfüllung und der Zuversicht erschienen — der Typus seiner thätigen, liebenswürdigen Landsleute, die Frankreichs innere unversiegbare Kraft bedeuten! Unsere Feinde gönnten uns nicht die Zeit, dem tapferen Kämpfer ein so würdiges Grabgeleite zu geben, wie wir es gerne gewünscht hätten; von zwei Seiten rückten sie mit grossem Aufgebot an Getöse näher und näher.

Zuerst drangen sie im südöstlichen Häuserblock längs der Stadtmauer bis auf die Höhe des Gässchens und in letzteres selbst vor, woran sie die Wache auf der Stadtmauer, durch das Feuer vom Hatamen gebunden, auch nicht zu verhindern im Stande war; da auf diese Weise die Besatzung der Barricade in der Legationsstrasse in Flanke und Rücken bedroht wurde, ja deren Rückzug auf das Blockhaus vor dem Thore jeden Augenblick abgeschnitten werden konnte, wurde diese und infolgedessen auch die Mannschaft der österreichisch-ungarischen Barricade einberufen. Hiedurch überliess man nothgedrungen die Customsstrasse ganz den Chinesen, welche nun von Norden und Osten in grossen Schaaren an unsere Umfangsmauer herankamen und alle Anstalten trafen, sie in Bresche zu legen; auf der Südostseite wagten es unsere Angreifer aus Furcht vor dem Feuer aus dem Reduit vor dem Portale nicht, die breite Legationsstrasse zu überschreiten, so dass die normale Be-

setzung dieses Punktes ausreichte, gegen welchen die Chinesen allerdings ein ebenso verschwenderisches als erfolgloses Feuer unterhielten.

Die Ostfront und die Ställe wurden mit allen verfügbaren Leuten besetzt, um den Versuch einzudringen gleich abweisen zu können. Nach dem betäubenden Geschrei und Trompetenlärm, sowie nach der Anzahl der Banner zu schliessen, die draussen an die Mauer angelehnt sein mussten, weil sie schon über deren Krete hereinnickten, attaquirten uns drei Bataillone; die Mauer begann, von aussen mit Stangen bearbeitet, an zwei Stellen bedenklich zu wanken und abzubröckeln, das Feuer gegen die Dächer hörte keinen Augenblick auf, gleichzeitig wurden wir mit Steinen, brennenden Holzstücken u. s. w. beworfen. Endlich gaben die Dächer des Nordstalles nach, ein Stück Mauer, beiläufig in der Mitte des Hofes, stürzte unter dem Triumphgeschrei der Chinesen ein, aber schon fielen einige von ihnen durch die Schüsse der an der Mauer postirten Unsrigen.

Gleich darauf wurden einige mit brennendem Werg umwickelte Stangen von draussen in das Gebälk des Nordstalles geschoben, die man mit Allem, was bei der Hand war, wegzudrücken versuchte, aber die zündende Masse fiel herab und bald brannte es dort lichterloh; gleichzeitig entstand eine zweite Bresche, die halbe Sattelkammer des Südstalles einnehmend; auch dort bezahlten einige beherzte Chinesen ihre Kühnheit, hereinschlüpfen zu wollen, mit dem Leben.

Inzwischen waren — ob auf Darcy's Initiative oder auf Chamot's Veranlassung, darüber gehen die Meinungen auseinander — fünf Deutsche, drei Japaner und fünf Engländer als Verstärkung herbeigekommen und unter dem Hagel von Wurfgeschossen primitivster Art und hoch über unsere Köpfe wegpfeifender Gewehrprojectile erwarteten wir von Minute zu Minute, dass sich ein Strom von Stürmenden durch die sich stets erweiternden Breschen gegen uns entfesseln würde. Dicht an die Mauer gedrückt hielt ein Theil der Vertheidiger seine Gewehre an die Breschen ab und zu wurde von ihnen ein glücklicher Schuss abgegeben, die Mehrzahl musste aber aufgeboten werden, um den Brand zu dämpfen. Letzteres war keine leichte Aufgabe; statt einer Spritze gab's nur wenige, meist durchlöcherte Eimer, ein Glück, dass der Stall so nieder, dass man das Dachwerk noch mit Stangen einstossen und niederreissen konnte, ein noch grösseres, dass leichter südwestlicher Wind die Flammen und Funken von den Hauptgebäuden wegtrieb. Durch den theilweisen Erfolg ermuthigt, warfen die Chinesen jetzt

auch Brandraketen, eiserne, mit Brandsatz und angezündeten Stuppinen gefüllte Röhren herein, die nach Art der bekannten Schwärmer einige Zeit umhersprangen, bis sie ein Wasserguss unschädlich machte.

Man gewöhnte sich allmählich an den Höllenlärm und erkannte schliesslich, dass diese uniformirten Pöbelmassen ihre Wuth hauptsächlich durch Zerstörung des Materials kühlen wollten — ja, um den Eindruck von einer wüsten Strassenscene zu vervollständigen, erhob sich zwischen unseren wenigen Kulis und ihren ausserhalb der Mauer tobenden Landsleuten ein Duett der unflätigsten Schimpfworte! Dazu unterschied man ab und zu die befehlende Stimme eines chinesischen Officiers, der, selbst in den hintersten Reihen stehend, seine Leute aneiferte, doch einzudringen und uns den Garaus zu machen — aber auch manche Antwort, wie: »Es geht nicht, die weissen Teufel schiessen ja« — und Aehnliches.

Einmal wurde aber doch eine Leiter über der Mauer sichtbar, einige Schüsse in ihre Holme genügten aber, um sie verschwinden zu machen, und als wir mit einem Haken ein Banner hereinreissen wollten, brachten die Tapferen dieses und die übrigen ausser Reichweite.

Inzwischen hatte auch ein Theil des Südstalles Feuer gefangen, das aber mit Erde und Steinen noch rechtzeitig gedämpft wurde — den Nordstall liess man vorderhand, so lange uns der Wind günstig, weiterbrennen.

Matrose Tavagna, der bei der Südbresche stand und schon einige gute Treffer erzielt hatte, fiel in dem Augenblicke, wo er sich, unvorsichtig geworden, etwas vorbeugte, durch einen Schuss, der seinen Kopf ganz zerriss.

Der ganze Angriff dauerte von $2^3/_4$ Uhr nachmittags bis Sonnenuntergang — also nahezu fünf Stunden, wahrlich Zeit genug für unsere Widersacher, um der Vertheidiger Herr zu werden, aber zu einem herzhaften Anlauf reichte alle ihre Raserei nicht.

Bei Einbruch der Dunkelheit verstummte allgemach der Lärm und die Assistenzen wurden dankend zurückgeschickt — es war das erste und letztemal, dass solche in der französischen Legation erschienen.

Als die Chinesen sich zurückgezogen hatten, schlug plötzlich der Wind um und gefährdete so die kostbare Ostfront; mit vieler Mühe gelang es schliesslich, den Brand im Nordstall zu dämpfen, hingegen entschlossen wir uns, den Südstall selbst in Rauch aufgehen zu lassen, denn seine Mauern verdeckten die eine Bresche zur Hälfte und hinderten nur den Ausschuss.

Auf der einen Seite löschend, auf der anderen Seite schürend, wurden wir nach 9 Uhr von einem heftigen Gewitter überrascht; gleichzeitig begann wieder aus den benachbarten niedergebrannten Häusern ein äusserst lebhaftes Feuer gegen uns, dessen Intensität mit jener von Donner, Blitz und Regen in einem unverkennbaren Zusammenhang stand.

Die Schliessung der Breschen konnte schon wegen ihrer Grösse nicht vorgenommen werden, hingegen einigten sich von Thomann und Darcy dahin, südlich von der ausgedehntesten eine Barricade quer über den schmalen Hof zu ziehen, welche es ermöglichte, den grössten Theil des letzteren unter Kreuzfeuer zu nehmen; der Bau wurde noch in der Nacht so weit gefördert, dass bei Tagesanbruch eine genügende Deckung vorhanden war. Die Vertheidigungsinstandsetzung der Ostfront des ganzen Gebäudecomplexes erforderte noch mehrere wichtige Ergänzungen, hauptsächlich die Demolirung der ihr zugekehrten Wände der an die Umfassungsmauern gebauten Ställe und Dienerwohnungen. Von dieser Nacht an übernahmen die Oesterreicher-Ungarn das Thorgebäude, die vor demselben erbaute, reduitartige Barricade und die Hälfte des Hauses Morisse, die Franzosen die ganze übrige Ostfront zur Vertheidigung.

Auch die übrigen Stellungen der Fremden wurden gleichzeitig wie die französische Gesandtschaft beschossen, doch hatten die Chinesen gegen keine derselben eine ähnliche Heftigkeit und Ausdauer wie gegen letztere entwickelt; M. Pichon, der noch in den Vormittagsstunden bei uns gewesen und auf Grund der ersten zu ihm gelangenden Informationen schon den Verlust seiner Legation befürchten musste, beglückwünschte noch in der Nacht die Besatzung zu ihrem Erfolge.

Tavagna's bis zur Unkenntlichkeit entstellte Leiche wurde während des Gewitters bestattet.

Nach Abschlag der dauernd ins Fu detachirten betrug die Zahl der Vertheidiger der französischen Gesandtschaft nur mehr 33 französische, 20 österreichisch-ungarische Matrosen und — das Ehepaar Rosthorn inbegriffen — 14 Freiwillige; die Strassenbarricaden waren endgiltig verloren, aber dieser Umstand erschwerte die Aufgabe, den so wichtigen Punkt zu halten, nur noch mehr, denn die Bewachung der Breschen und der Ostmauer überhaupt, an welcher die Chinesen jetzt ungehindert ihr Zerstörungswerk fortsetzen konnten, endlich die unmittelbare Nähe des Feindes — acht, stellenweise sogar nur sieben Meter — absorbirte eine grössere Anzahl Wachen und stellte an ihre Aufmerksamkeit

höhere Anforderungen, als zur glücklicheren Zeit des Besitzes der Barricaden nöthig gewesen.

Infolgedessen musste die Betheiligung an der Besetzung der östlichen Barricade auf der Stadtmauer sistirt werden, umsomehr als die Japaner am 30. Juni morgens eine bisher von ihnen gehaltene an der Nordseite der französischen Gesandtschaft gelegene Strassenbarricade wegen ihrer bisherigen Verluste an uns übergaben; letztere wurde von drei französischen, zwei österreichisch-ungarischen Matrosen und zwei Freiwilligen besetzt und bildete, weil dort ein steter Contact mit in die Nähe geflüchteten chinesischen Christen bestand, ein Feld, wo die sprachkundigen Herren Picard-Destelan, Veroudart und Feit ausserordentlich Wichtiges leisteten.

Fast die ganze Nacht vom 29. auf den 30. Juni dauerte das Gewehrfeuer gegen unsere Stellung an und ging erst am Morgen in ein »sniping« über, mit welchem, dem englischen Soldatenjargon entlehnten, sehr treffenden Ausdruck die Bemühungen wohlverborgener chinesischer Schützen bezeichnet wurden, einzelne Schüsse anzubringen. So schlecht die grosse Masse der Soldaten die Gewehre zu benützen verstand, so gut und sicher schossen einige der »snipers« die es gleichzeitig sehr geschickt anstellten, sich unseren suchenden Blicken zu entziehen.*)

Wir hatten Gelegenheit, unsere Befestigungen auszubauen, was allerdings die ganze Besatzung vollauf beschäftigte, und wurden erst nachmittags durch eine erneuerte heftige Beschiessung der Ostmauer und einen Brand in den Trümmern des Nordstalles gestört, den unsere Gönner jenseits der Mauer mit den schon bekannten Mitteln verursacht hatten; diesmal brannte er völlig aus.

Hingegen kostete der Tag den Deutschen und Japanern schwere Opfer; erstere verloren auf der Stadtmauer und in den Häusern östlich ihrer Gesandtschaft nicht weniger als drei Todte, drei Schwer- und zwei Leichtverwundete, so dass sie um Verstärkung durch die Engländer ansuchen mussten. Von den auf die Mauer entsendeten zehn englischen Seesoldaten wurden zwei verwundet; abends gingen vier bisher in der britischen Gesandtschaft thätige Freiwillige, darunter auch unser Landsmann Herr Wihlfahrt

---

*) Einen dieser »snipers«, die natürlich alle mit rauchlosem Pulver schossen, konnten wir, wiewohl er durch volle zwölf Tage sein Unwesen gegen die Thorbarricade trieb, trotz aufmerksamster Beobachtung mit dem Glase und der Nähe seines Versteckes — im Hause gegenüber auf der Südseite der Legationsstrasse — absolut nicht entdecken; der alte Fuchs ging auch nicht in die zu Lederstrumpf's Zeiten übliche und in Peking einigemale mit Erfolg angewendete Falle mit der absichtlich gezeigten und fallengelassenen Kopfbedeckung.

als Assistenz zu den deutschen Posten. Die Japaner mussten, durch Brände gezwungen, einen Hof räumen.

Die Geschütze auf dem Tschien-men waren besonders gegen die deutsche Legation und die Ostbarricade auf der Mauer thätig; gegenüber der russisch-amerikanischen hatten die Chinesen im Laufe der letzten Nächte weitere Angriffsbarricaden vorgeschoben, auch schon den westlichen Aufgang der Rampe auf mehr als halbe Höhe in ihren Besitz gebracht und waren derart, durch Deckungen geschützt, den Amerikanern immer näher gekommen.

Wieder stand ein ganz uncontrolirbares Gerücht vom Herannahen eines Entsatzes — diesmal wurde von 2000 Japanern gesprochen — im Umlauf, ja Einzelne gingen so weit, sich auf einen angeblichen Ausspruch des Oberstlieutenants Shiba, der hieran gewiss aber keinen Antheil hatte, zu berufen und die bereits erfolgte Ankunft dieser Truppen in Tungtschau zu colportiren; spät am Abend sollte auch noch ein Lichtschimmer am südöstlichen Horizont beobachtet worden sein, der als Signal der herannahenden Colonne gedeutet wurde. Thatsächlich ersuchte Sir Claude, die färbigen Signalpatronen, welche das Detachement »Zenta« mitgebracht hatte, von der Mauer aus abfeuern zu lassen, was auch um 10 Uhr geschah — aber es kam nichts, das als Erwiderung hätte angesehen werden können.

Nachtsüber wurde am Fusse der Stadtmauer stärkeres Schiessen hörbar, dreimal eröffneten die Chinesen auch gegen uns ein jedesmal nur kurz andauerndes Feuer. Dies hatte jedoch eine besondere Bewandtniss. Mit dem Ziegelbau unserer Barricaden innerhalb der Legation fertig, wollten wir sie, um die Splitterwirkung zu vermeiden, mit Erdsäcken krönen und brauchten dazu die der nun verlassenen Strassenbarricaden; wir hatten alle Säcke aus der Customsstrasse und einen Theil auch schon von der Ostbarricade glücklich hereingebracht, als die Chinesen aufmerksam wurden und von beiden Seiten aus nächster Nähe auf unsere von Thomann und Rosthorn geführte, aus einigen Europäern und etwa einem halben Dutzend Kulis bestehende Partie schossen, was sich auch bei zwei neuerlichen Versuchen wiederholte.

In der zweiten Hälfte der Nacht fiel starker Gewitterregen, jeder dichtere Schauer auch von einem heftigeren Gewehrfeuer der Chinesen begleitet; für unsere Arbeiten kam das himmlische Nass recht ungelegen, denn die durchtränkten Erdsäcke fingen durch das vermehrte Gewicht an zu reissen, was uns zwang, einstweilen jede Arbeit damit einzustellen.

Am folgenden Tag, dem 1. Juli verlustreichen Angedenkens, eröffneten die Chinesen das Feuer zuerst gegen die von Deutschen

und Engländern besetzte Ostbarricade auf der Stadtmauer und überraschten, die Mauer ersteigend, die Wache, welche sich nun in einem heftigen Kreuzfeuer befand und gegen 8¼ Uhr zurückzog. Soden rückte zwar allsogleich mit einer Verstärkung an, erkannte es aber als ein Ding der Unmöglichkeit, die Barricade zurückzuerobern. Die Amerikaner verliessen daraufhin, im Rücken bedroht, ebenfalls ihren Posten. Die Nachricht von diesem die ganze Stadtmauer unseren Gegnern überantwortenden Ereigniss kam uns durch die Deutschen zu, so dass von Thomann sich zu ihnen begab, um darüber Näheres zu erfahren.

Während seiner Abwesenheit begannen ein oder zwei chinesische, auf kurze Entfernung im Nordosten von uns aufgestellte Geschütze ein Granatfeuer gegen das Ministerhaus und die unter dem Namen »Bienensalon« bekannte grosse Halle; gleichzeitig rückten die Angriffstruppen wieder unter heftigem Gewehrfeuer und mit betäubendem Getöse von Norden und Osten her gegen die breschirte Mauer vor. Der vierte Schuss aus den Geschützen riss dem französischen Freiwilligen Wagner, der eben mit einer Meldung zu Darcy gelaufen kam, die Hälfte des Kopfes weg, Granate um Granate traf die Gebäude. Darcy glaubte endlich nicht mehr halten zu können und liess zum Rückzug blasen, um die letzte Vertheidigungslinie, die Ostseite des Hôtels zu besetzen. Durch die durchwachte Nacht und heftige Schmerzen in meinem verwundeten Auge übermüdet, hatte ich mich kurz vor 8 Uhr in das finstere Hinterzimmer des Fremdenpavillons zurückgezogen, um vielleicht doch etwas Erholung zu finden, als einer unserer Leute hereinstürzte, um mich vom Rückzug zu verständigen, dem ich mich nur mehr als einer der Letzten ausschliessen konnte.

Im Hôtel wurden sogleich die von seinem Besitzer hergerichteten Stände bezogen; kurz darauf eilte von Thomann herbei und veranlasste die Wiederbesetzung der französischen Gesandtschaft, in die auch diesmal die Chinesen nicht nur nicht eingedrungen waren, sondern von der sie sich beim Klang des Signalhornes eiligst wieder zurückgezogen hatten. von Thomann hat durch sein Eingreifen bei dieser Gelegenheit der Vertheidigung einen Dienst von grosser Tragweite geleistet, denn trotz aller Defensivbauten Chamot's hätte das Hôtel doch nicht halb so lange Stand halten können als die bereits arg beschädigte Gesandtschaft. Darcy gesteht in seiner jede Beschönigung verachtenden grossherzigen Weise offen zu, dass er, durch die schlimmen Nachrichten über die Lage auf der Mauer irregeführt und durch den Effect des Geschützfeuers beeinflusst, das zum erstenmale aus solcher

Nähe gegen uns zur Anwendung kam, einen Augenblick die Sicherheit der Beurtheilung verlor.

Seine eigenen Worte, welche seinen vornehmen Charakter gewiss mehr als irgend etwas Anderes hervortreten lassen, sind aber in einem wesentlichen Punkte lückenhaft und zur besseren Beurtheilung, wie er überhaupt einen Moment sich selbst untreu werden konnte, muss ich anführen, dass er an dem Tage physisch schwer litt; Fieber und ein Dysenterie-Anfall hatten seine durch continuirliche moralische Anspannung und Strapazen übermässig beanspruchten Kräfte in einem Masse erschöpft, dass manch Anderer überhaupt seine Pflicht an einen Stellvertreter übertragen hätte.



Beobachtungsposten an der Südmauer.

Kaum wieder in unseren Mauern, erlebten wir dasselbe, was uns schon am 22. Juni aufgefallen war, ein erneuertes, durch die Erkenntniss der Grundlosigkeit ihrer Angst verschärftes Vorgehen der Chinesen; von 10½ Uhr bis Mittag tobten sie wieder an unseren Mauern und beschossen uns zum erstenmale aus den Häusern gegenüber dem Portal, in denen sie nun dauernd festen Fuss fassten und sich dementsprechend einrichteten. Dadurch waren wir nun an zwei Seiten eng umklammert, in der Customsstrasse nur durch die Umfassungsmauer, in der schon eine dritte Bresche entstanden war, und den ganz schmalen Hof, im Süden nur durch die Breite der Legationsstrasse, also etwa 15 Schritt von unseren Widersachern getrennt.

Drei weitere, gegen die deutsche Gesandtschaft zu gelegene Häuser gingen noch am Vormittag in Rauch und Flammen auf,

das gewöhnliche Vorspiel, ohne welches sich die chinesischen Krieger nun einmal nicht behaglich machen konnten.

Inzwischen hatten die Amerikaner und Russen, späterhin noch durch zehn Engländer unterstützt, die Westbarricade auf der Stadtmauer um 10 Uhr vormittags wieder besetzt und den Bau einer etwas östlich des Canaldurchlasses gelegenen begonnen, wobei Captain Wray leicht verwundet wurde; auch auf der Stadtmauer war den Chinesen somit ihr grösster Vortheil glücklicherweise entgangen.

Nachmittags hatten wir einen dreistündigen Angriff von einer noch grösseren Intensität als am 29. Juni zu bestehen. Diesmal wurden die Häuser Morisse und Saussine vom Geschützfeuer besonders stark hergenommen, ihre Dächer und die oberen Theile der Mauern zerfielen, aber durch die Erfahrungen jenes Tages über den Werth solcher Spectakel-Anstürme orientirt, liess man die Leute soweit als möglich vor den Granaten in Deckung und begnügte sich, die Breschen zu überwachen.

Durch den auch bei dieser Gelegenheit nicht fehlenden Steinhagel wurde von Thomann am Hinterhaupt, ein Franzose an der Schulter verwundet.

In der Legationsstrasse setzten sich die Chinesen, von denen einige beim Ueberschreiten des freien Stückes Strasse fielen, in der von uns verlassenen Barricade fest und gaben, unsere einstige Rückendeckung ausnützend, ein im Ganzen wieder harmloses, maschinenmässig unterhaltenes Feuer gegen das Hauptthor und das Blockhaus ab, welch letzteres sich vorzüglich bewährte. Um 5 Uhr hörte das Gewehrfeuer auf und verschwanden die Chinesen aus der Strassenbarricade; vom Reduit aus beobachteten wir, wie an Stelle der alten italienischen Barricade aus Balken und Steinen ein massiver Verhau entstand, doch vermochten wir nur selten einen der dort Beschäftigten zu Schuss zu bekommen. Eine Viertelstunde nach dem Einstellen des allgemeinen Feuers warf ein etwa auf 400 Meter im Südosten postirtes Geschütz sieben Granaten in das Dach des Thorgebäudes, welches zwar durchschlagen wurde, dank seiner starken Construction aber im Ganzen noch hielt. Die uns unsichtbar bleibenden chinesischen Artilleristen zielten ganz anerkennenswerth gut, die Treffer lagen dicht um ein und denselben Punkt, was andererseits sehr zu unserem Vortheile gereichte, denn nach dem ersten Schusse wusste man, wohin die Leute in Deckung bringen, und so sahen wir vom Blockhaus, also auf fünf bis sechs Meter dem Einschlagen der Granaten zu, ohne dass ein Mann verwundet worden wäre.

Da das Bombardement der Hauptgebäude schon geraume Zeit früher geschwiegen, bevor das Thorgebäude an die Reihe kam, als Ziel zu dienen, und dieses zudem aus einer ganz anderen Richtung beschossen wurde, lag der Schluss nahe, dass in beiden Fällen das oder dieselben Geschütze in Action gebracht wurden; ähnliche Beobachtungen sind auch fernerhin und an verschiedenen Punkten angestellt worden und lassen die Annahme gerechtfertigt erscheinen, dass gegen das Legationsviertel überhaupt nur fünf bis sechs moderne Geschütze, 75 und 57 Millimeter verwendet wurden.

Schon vormittags hatten die Chinesen das Fu vom Norden her auf kurze Distanz mit Granaten beschossen, endlich eine Bresche in die äussere Mauer gelegt und setzten dann das Feuer gegen die Gebäude, in und hinter denen die christlichen Chinesenflüchtlinge untergebracht waren, fort; Schiffs-Lieutenant Paolini, ausser Stande, die Bedienungsmannschaft des Geschützes durch seine Leute unter Feuer nehmen zu lassen, entschloss sich gegen 3¼ Uhr nachmittags in Gemeinschaft mit den Japanern und durch einige Engländer, Freiwillige und Seesoldaten unterstützt, zu einem Ausfall, um die Kanone womöglich sammt Munition wegzunehmen. Er selbst führte seine Leute, dann zwei Oesterreicher-Ungarn und drei Franzosen von der Fu-Besatzung, sowie die Engländer von der Westseite aus entlang der Nordmauer,die Japaner unter Hauptmann Ando nahmen ihren Weg an der Ostseite, um so den Chinesen in die Flanke zu fallen.

Der italienische Officier war mit seiner Schaar in raschem Anlauf schon bis auf ungefähr 10 Schritt von einer Barricade angelangt, hinter welcher er das Geschütz vermuthete, als die Chinesen ein mörderisches Feuer eröffneten; Paolini fiel durch einen Schuss in den linken Oberarm schwer verwundet, ein italienischer Matrose tödtlich getroffen, ein französischer Unterofficier erhielt einen Schuss durch den Arm. In der engen Sackgasse konnten die Nachfolgenden nicht so rasch vor und so musste der Führer das Zeichen zum Rückzug geben, während dessen noch ein zweiter Italiener fiel und ein weiterer verwundet wurde. Mit Mühe und Noth konnten Paolini und der zuerst getödtete Italiener durch ein glücklicherweise während des Rückzuges entdecktes Loch in der Nordmauer geborgen werden und der Rest sich ausser Feuerbereich zurückziehen; die beiden Oesterreicher und zwei Franzosen setzten unbeirrt durch den ihnen nachgesendeten Kugelregen ihren Weg bis über die Nordwestecke des Fu fort und überstiegen erst dort beim französischen Posten die Mauer.*)

---

*) Gerichtlich erhobener Thatbestand, der die unqualificirbare Bemerkung Dr. Morrisons, Italiener und Oesterreicher hätten wie die wilden Thiere um das

Einer der englischen Freiwilligen wurde noch im letzten Augenblicke verwundet, hatte aber noch die Energie, das Gewehr eines der gefallenen Italiener zu bergen. Auch die Japaner mussten vor einem übermächtigen Feuer umkehren und verloren je einen Todten und Verwundeten; bei diesen für die Besatzung des Fu so schwerwiegenden Verlusten war noch der Umstand besonders beklagenswerth, dass die Leiche des italienischen Matrosen Boscarini den schänderischen Händen der Chinesen nothgedrungen überlassen werden musste.

An Stelle des schwerverwundeten Schiffs-Lieutenants übernahm Herr Caetani, Secretär der italienischen Gesandtschaft, den Dienst im Nordwesttheile des Fu.

Das Schlussergebniss des Tages war traurig genug: fast die ganze Stadtmauer den Chinesen preisgegeben, die Gebäude der französischen Gesandtschaft durch Geschützfeuer schwer beschädigt, die Chinesen in der Legationsstrasse in einer Position festgesetzt, von wo sie die deutsche und französische Legation jeden Augenblick scharf angreifen konnten, und die Vertheidiger wieder um fünf Todte und mehr als ein halbes Dutzend Verwundete ärmer.

Wagner's Schicksal, der noch in der Nacht so unermüdlich mitgebaut hatte, ging uns besonders zu Herzen. Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir endlich zur Ruhe, auch die Chinesen zogen ihre an der Ostmauer und jenseits der Legationsstrasse aufgestellten Banner ein; endlich fiel Regen und die Nacht verlief auf dem Ostflügel ruhig bis auf kurze Fusilladen um 10 Uhr, Mitternacht und 3 Uhr. Solche nächtliche Störungen, die man aber bald nicht mehr ernst nahm, erfolgten von nun an mit einer gewissen Regelmässigkeit; wenn der Spuk gar zu arg wurde, gab dann die Wache des gerade beschossenen Punktes zwei, drei Salven ab — man bedenke, wie formidabel: fünf Gewehre höchstens — und wenn nur das Commando recht laut und scharf ertönte und die Schüsse hübsch zusammenklappten, was unsere deutschen Kameraden »flutschen« nannten, so gaben unsere offenbar nie über contractliche Verpflichtungen hinausgehenden Widersacher die weitere Thätigkeit auf.

Am 2. Juli morgens sandte M. Pichon briefliche Nachricht, dass Sir Claude am Vorabend in südöstlicher Richtung elektrische Signale gesehen habe; nach ihrer Art und der Entfernung könnten

---

rettende Loch in der Mauer gekämpft und so die Engländer aufgehalten, wohl gründlich widerlegt. Die Engländer fanden übrigens eine Deckung an einem Häuschen gegenüber dem Mauerloche und hatten somit genügend Zeit, zu zwei und zwei hinüberzulaufen, was als eine That von besonderer Geistesgegenwart geschildert wird.

sie nur vom Apparat des »Terrible« herrühren, welcher schon vor Ladysmith so Erspriessliches geleistet habe. Sir Claude sei seiner Sache ganz sicher und schliesse aus der ganzen Erscheinung, dass ein starkes Entsatz-Corps in unserer Nähe und längstens in zwei Tagen vor den Thoren sein müsse.

Die Botschaft hörten wir wohl, doch uns fehlte der Glaube — die Wenigen ausgenommen, denen Geschriebenes von vornherein als unumstössliche Wahrheit vorkam!*)

Diesen Tag über erfreuten wir uns der Ruhe und benützten sie zum Ausbau unserer Befestigungen; vom Thorgebäude aus liess von Thomann eine neue Barricade zu der grossen Empfangshalle hinüber errichten, um die neu entstandene Bresche in der Ostmauer bestreichen zu können, und an der Westseite des Ministerhauses wurde auf Darcy's Veranlassung eine weitere aufgeführt, die den eventuellen Rückzug decken sollte.

Nachmittags beschossen die Chinesen von Norden her den oberen Theil des Hôtels; von Rosthorn, Kollař und ich ermittelten vom Dach des Glashauses aus den Aufstellungspunkt des Geschützes im Nordosten des Fu. Wieder sah man nur Feuerstrahl und Rauch, und da wir nahe an dieser Stelle einen japanischen Posten wussten, wurde die Absicht, die chinesischen Artilleristen mit Gewehrfeuer zu vertreiben, wegen zu grosser Gefahr für unsere Waffengefährten aufgegeben.

Neun Schüsse trafen das Hôtel, verwüsteten die Zimmer des zweiten Stockwerkes und nach dem 21. Schusse wurde das Feuer wieder gegen das Fu gerichtet; der Schaden an den Mauern des Hôtels war kein allzu grosser. Dafür verband Chamot an diesem Tage sein Haus mit der deutschen Gesandtschaft durch eine starke Ziegelbarricade mit Rückendeckung, die, später immer mehr vervollkommnet, für die Vertheidigung ausserordentlichen Nutzen brachte; von ihr aus beherrschte man die Legationsstrasse bis zum Verhau der Chinesen bei der ehemaligen italienischen Barricade.

Oberstlieutenant Shiba zeigte an, dass er durch das heftige Bombardement vor- und nachmittags gezwungen worden sei, sich etwas weiter, auf das im Fu befindliche Theatergebäude zurückzuziehen, und kündigte an, dass er voraussichtlich wieder in die Lage kommen werde, fallweise Assistenz anzusprechen; dies wurde ein- für allemal bereitwilligst zugesagt, freilich mit dem nur ganz

*) In seinem officiellen Bericht gesteht Sir Claude selbst nachträglich zu, dass er die Veröffentlichung seiner Beobachtungen hauptsächlich zur Ermuthigung der »Garnison« bewirkt habe; letzteres war aber ebenso wenig nöthig, als der Glaube an die M. Pichon mitgetheilten Folgerungen fest.

natürlichen Vorbehalte, dass die Lage bei uns überhaupt die Absendung von Verstärkungen zulasse. Shiba's Persönlichkeit war ja allein schon eine genügende Garantie, dass er ein solches Verlangen nur in Fällen zwingender Noth stellen werde; im Uebrigen wurde er ersucht, sich vorkommendenfalls, um Zeit zu gewinnen, ohne den Umweg über Sir Claude directe an die Besatzung der französischen Legation zu wenden.

Die deutsche Gesandtschaft erhielt einige Granaten, die dem Hôtel vermeint gewesen, und von der Stadtmauer aus einzelne Schüsse, von denen einer den Posten auf dem Dachboden des Secretärshauses tödtlich traf.

Die Chinesen waren an diesem regnerischen 2. Juli, von den



Die »Intendanz« der Belagerten, Chamot, Mathien. Rückseite der Barricade Chamot.

bereits aufgezählten Beschiessungen abgesehen, hauptsächlich mit Arbeiten auf der Stadtmauer thätig; im Osten und im Westen schoben sie neue Angriffsbarricaden vor, an ersterer Stelle bis etwa 50 Schritt westlich der in ihre Hände gefallenen Barricade, im Westen rückten sie den Amerikanern und Russen langsam bis auf etwa zwanzig Meter näher und errichteten eine Art Thurm, von wo aus sie die amerikanisch-russische Besatzung einschossen und — mit Steinen bewarfen.

Auf der Aufstiegsrampe standen sich Amerikaner und Tung-Fuhsiang-Soldaten noch viel näher gegenüber, so dass die Situation dort äusserst kritisch wurde; Myers entschloss sich daher, während der Nacht die nächstgelegenen gegnerischen Barricaden

durch einen Handstreich zu nehmen und derart die breite Bastion in Besitz zu bekommen.

Die Nacht war sehr dunkel und regnerisch, somit äusserst günstig; einigemale entwickelte sich wieder lebhaftes Feuer. Um 2 Uhr morgens vertrieb die Besatzung der amerikanisch-russischen Stellung, verstärkt durch 25 Engländer, worunter der Freiwillige Mr. Nigel Oliphant, nach kurzer, aber heftiger Gegenwehr in einem Anlaufe die Chinesen aus ihren Barricaden und Zelten und besetzte die Bastion.

Dieser für die Zukunft ausserordentlich wichtige Erfolg wurde allerdings mit genug schweren Opfern erkauft: zwei Amerikaner, ein Russe todt, Myers durch einen Lanzenstich, drei Engländer und zwei Russen meist schwer verwundet; von den Chinesen blieben 25 auf dem Platze.

Die genommenen Barricaden und damit auch die Westseite der Rampe wurden ohne Zeitverlust unter heftigem Feuer sogleich verstärkt und mit den bisherigen durch einen vertieften Weg verbunden; von nun an war diese Stellung auf der Mauer eine der besten und konnten unter dem Schutze der zwei westlicher gelegenen Barricaden auch successive Schutzbauten weiter gegen Osten errichtet werden, die späterhin mit einer östlich vom Canalgitter aufgeführten Brustwehr abgeschlossen wurden und zusammen den Namen »Fort Myers« erhielten.

Den ganzen Morgen und Vormittag des 3. Juli über dauerte ein schwerer Regen, der den Canal mit einer schmutzigen Flut erfüllte und unpassirbar machte. Von der Stadtmauer her beschossen zwei Geschütze die Secretärshäuser der deutschen Gesandtschaft, sonst wurden bis Mittag nur das Fu und die amerikanische Gesandtschaft langsam bombardirt; nachmittags fielen, anscheinend aus den erstgenannten Geschützen, fünf Granatschüsse in das Dach des Thorgebäudes, die aber relativ wenig Schaden anrichteten. Das »Sniper«-Feuer hielt den ganzen Tag an und wurde gegen uns hauptsächlich aus den gegenüberliegenden Häuserruinen in der Legationsstrasse und aus einem Seitengässchen der Customsstrasse abgegeben, in letzterem warfen die Chinesen Barricaden auf, die der Hauptbresche in unserer Ostmauer gerade gegenüber standen.

Ueber den Verlust ihrer Barricaden auf der Westseite der Stadtmauer ergrimmt, überschütteten die das Tschien-men besetzt haltenden Soldaten die amerikanisch-russische Stellung mit Gewehrfeuer, das letzterer jedoch nichts mehr anhaben konnte.

Nach einer auf Veranlassung Sir Claude's verfassten Zusammenstellung betrugen an diesem Tage, dem vierzehnten seit Eröffnung

der Feindseligkeiten, die Gesammtverluste bereits 38 Todte und 55 Verwundete, wobei unter letzteren die leichteren, ausserhalb des Hospitales behandelten Fälle gar nicht mitgerechnet wurden.

Der Regen bot wenig Erfrischung, im Gegentheil entwickelte sich bald eine feuchte, erschlaffende Hitze, welche die Unannehmlichkeiten, bis über die Knöchel in den Pfützen waten zu müssen, nicht verringerte; die ersten Dysenteriefälle traten, glücklicherweise in sehr milder Form, auf.

Mit der Verpflegung sah es seit beiläufig einer Woche schon matt aus; die wenigen Hammel und Hühner wurden natürlich für das Hospital, für Frauen und Kinder aufbewahrt, sonst gab's nur mehr Fleisch von der im Fu zusammengetriebenen, ursprünglich etwa 100 Stück zählenden Heerde Maulthiere und Ponies. Der Reis begann sehr spärlich zu werden, Gemüse fehlten natürlich schon seit den ersten Tagen der Belagerung, und was an conservirten vorhanden, blieb ebenfalls für Verwundete, Kranke und Kinder aufgespart.

M. Pichon kam, wie fast jeden Tag, mit den Herren Berteaux, Saussine und Philippini, die scherzweise auf den Namen seiner Leibgarde getauft wurden, in seine Legation herüber; an diesem Tage war es ziemlich still und daher mehr Zeit, sich mit der immer wieder auftauchenden Frage des Entsatzes zu befassen — die vierzehn Tage gingen ihrem Ende zu und nach den mehrmaligen Enttäuschungen verhielt sich jetzt Alles mehr oder weniger skeptisch.

Unsere Nachbarn aus Deutschland — statt der langen Bezeichnung der betreffenden Gesandtschaft, sprach man gewohnheitsgemäss immer nur von dem betreffenden Lande — Herr von Below, der seit der Ermordung Baron Ketteler's als Geschäftsträger fungirte, Herr von Bergen, Lieutenant von Lösch und der Dolmetsch Dr. Merklinghaus theilten ebenso wie Soden in der kameradschaftlichsten Weise alle Leiden und Freuden dieses merkwürdigen Lagerlebens mit uns; die Regel war aber, dass ein solcher in Erwartung einer ruhigen Viertelstunde unternommener Besuch durch Lärm von Schüssen ein jähes Ende nahm und Alles wieder auf seine Posten eilte.

So auch diesmal — Soden hatte uns bei Sonnenuntergang eben wieder mit seinem trotz allen Ernstes der Zeiten fröhlichen »Wie schaut's?« begrüsst und seine Beobachtungen über das Vordringen der vermaledeiten Zöpfe auf der Stadtmauer mitgetheilt, das er durch seine besten Schützen nicht hindern konnte, als das Gekrache am Fusse der Mauer wieder anhub; flugs war er wieder drüben.

Nach Einbruch der Dunkelheit beobachteten wir von dem schon einem Sieb gleichenden Dache des Thorgebäudes, dass die Häuser uns gegenüber leer standen; das schien doch sonderbar, umsomehr, als ja kurz vorher gerade hinter ihnen der Spectakel wieder begonnen hatte. Bašljan schlich hinüber und recognoscirte durch die Schiesslöcher der Vormauer; die Chinesen hatten durchaus nicht die Häuser geräumt, sondern sich nur hinter die Ecke zurückgezogen, wo sie zur grösseren Sicherheit natürlich noch eine Deckung aufgeworfen hatten.

Nach 10 Uhr wurde es vom Hatamen her, dann am Fusse der Mauer, endlich auf allen Linien wieder bedeutend lebhafter, das Feuer der Feldschlangen und Schützen galt jedoch hauptsächlich den Deutschen, während wir weniger beschossen wurden; endlich nahm es auf der ersteren Seite derart zu, dass Soden einen regelrechten Angriff voraussetzen musste und auf sein Ersuchen unsere letzte Reserve, drei Franzosen und zwei Oesterreicher-Ungarn, nachtsüber als Verstärkung hinübergeschickt wurde. Labrousse constatirte vom Dache eines der deutschen Häuser aus im Osten und Westen Lichtblitze, die nur von elektrischen Scheinwerfern herrühren konnten; ihre Entfernung vermochte er aber nicht zu schätzen — wer sie abgab und zu welchem Zwecke, hauptsächlich aber wo die Apparate dafür herkamen, ist bis heute noch nicht aufgeklärt und wird es auch schwerlich je werden.

Aus der an sich ganz zweifellos richtigen Beobachtung Folgerungen zu ziehen, überliessen wir den vielen Unbeschäftigten in »England«, die sich damit die Zeit vertreiben und ihre Stimmung aufheitern mochten.

Der nächstfolgende Tag, der 4. Juli, brachte wieder ein längeres Bombardement des Fu, gegen das die Chinesen scheinbar schon deswegen mit besonderer Verbissenheit vorgingen, weil sie dort ihre christlichen, also abtrünnigen Landsleute wussten; ausserdem wurden wieder das Hôtel und die russisch-amerikanische Barricade mit Granaten bedacht — im Ganzen zählte man 212 Schuss. Sonst beschränkten sich die Chinesen darauf, ihre durch den Regen des Vortages in Mitleidenschaft gezogenen Barricaden in Stand zu setzen; in der französischen Gesandtschaft war grosses Reinemachen, nach all dem Vorangegangenen ein dringendes Bedürfniss.

An diesem Tage wurde, wie wir später erfuhren, ein etwa 15jähriger nichtchristlicher Chinese, gebürtig aus der Provinz Shantung, mit einer Depesche Sir Claude's an den Consul in Tientsin abgesendet; vorweg bemerkt, war er der erste Bote, der, als Bettler verkleidet, sein Ziel erreichte. Den in ein kleines Stück Oeltuch

gewickelten Brief, dessen Auffindung seitens der Soldaten oder Boxer ihm sicherlich das Leben gekostet hätte, verbarg er unauffällig in der halb mit Reis gefüllten Schale, wie sie die von der allgemeinen Mildthätigkeit Lebenden stets bei sich führen; seinen Weg aus dem belagerten Rayon nahm er nach Einbruch der Nacht durch das Canalgitter — seine bewegten Schicksale werden wir noch später kennen lernen.

Der ganze Tag und die Nacht zum 5. Juli verliefen auf unserer Stellung ruhig, dafür wurden die Hauptgebäude der französischen Legation am folgenden Vor- und Nachmittage von 10¼ bis 3¾ Uhr continuirlich aus einem ostnordöstlich auf ca. 150 Meter aufgestellten Geschütz bombardirt; letzteres selbst blieb die ganze Zeit hindurch für uns unsichtbar, seine sehr gut gezielten Granaten zerstörten die Dächer, den blauen Salon und den grossen Speisesaal des Ministerhauses fast vollständig, erreichten aber, weil die Chinesen sich offenbar fürchteten, die Kanone zu exponiren, die tiefer gelegenen Stellungen unserer Posten nicht. Einige uns zugedachte, jedoch zu hoch abgegebene Schüsse schlugen in der deutschen Legation ein. In der Ostmauer entstand eine weitere Bresche, aber noch immer wagten unsere Gegner keinen Sturm! Das Gewehrfeuer wurde tagsüber ziemlich indifferent unterhalten, aber es gelang wenigstens, einige nicht genügend verborgene Chinesen unschädlich zu machen.

In einer kurzen Pause der Kanonade kamen die Herren aus der deutschen Gesandtschaft herüber, um sich die Verwüstung anzusehen; Herr von Below setzte sich auf allgemeines Verlangen an das in einer Ecke stehende, noch intact gebliebene Clavier und gab mit geübter Hand zur Belustigung der Besatzung einige Weisen zum Besten, deren Klang aber bald wieder durch das weniger melodiöse Krachen crepirender Geschosse verdrängt wurde. Eine Stunde später platzten wieder zwei 57 Millimeter Granaten in dem kleinen Stall östlich der Thorhalle, glücklicherweise ohne Jemandem Schaden zu thun, aber das Dach stürzte zur Hälfte ein.

Nachmittags brachten die Chinesen auf der Mauer der Kaiserstadt nordnordöstlich der englischen Legation einige glatte Vorderlader und ein Kruppgeschütz in Stellung und gaben gegen diese einige Schüsse ab, die wohl in die Wohnhäuser einschlugen, jedoch erfreulicherweise deren Insassen nicht verwundeten.

Durch die italienische Schnellfeuerkanone und Gewehrfeuer beschossen, zogen die chinesischen Geschützbemannungen es jedoch bald vor, ihre Thätigkeit einzustellen und die Scharten zu maskiren.

Sir Claude organisirte für die Barricade auf der Stadtmauer einen eigenen Dienst sich freiwillig meldender Officiere; von der Garnison der französischen Legation nahmen daran Labrousse und ich theil.

Gegen 3 Uhr morgens des 6. Juli wurde auf der Stadtmauer Geschrei und Trompetenlärm hörbar, der von Osten nach Westen zu fortschritt; eine Anfrage in »Deutschland« gab uns zwar die Beruhigung, dass unsere Nachbarn nicht angegriffen wurden, auch bei der Mauerbarricade nichts Ungewöhnliches vorgegangen sei, aber keine stichhältige Erklärung.

Am Vormittag bombardirten die Chinesen wieder die Nordseite des Fu äusserst heftig; ein Ausfall der Japaner unter Hauptmann Ando missglückte im letzten Augenblicke, obwohl sie das Geschütz fast schon erreicht hatten, weil die der Truppe folgenden christlichen Chinesen, die das Geschütz mit seiner Holzbettung hätten wegschleppen sollen, der Muth verliess. Ando fiel gleich anfangs durch einen Schuss in die Kehle, drei japanische Matrosen wurden verwundet.

Bei uns herrschte bis auf das nie aussetzende Schützenfeuer Ruhe, ja zu Mittag eine solche schläfrige Stille, dass Darcy gegen ½ 1 Uhr nachmittags, trotz meiner Warnung, mit sechs seiner Leute die chinesischen Barricaden in unserer nächsten Nähe recognoscirte, um sich womöglich wieder einer zu bemächtigen. Wohl gelang es ihnen, mit einigen flinken, lautlosen Sätzen bis dicht an die Barricaden heranzukommen, doch geschah, was ich vorausgesehen: die kleine Partie wurde von drei Seiten mit heftigem Feuer empfangen und musste sich, ihrerseits nur wenige Schüsse abgebend, eilends zurückziehen. Nach einigen für uns im Blockhause befindliche Augenzeugen recht langen Minuten waren sie Alle wieder heil zurück.

Während ich noch mit Darcy den Vorfall besprach und er zugab, die Wachsamkeit unserer Gegner doch sehr unterschätzt zu haben, lief ein uns unbekannter Europäer — ein russischer Student, wie sich später herausstellte — von Westen kommend am Reduit vorbei direct auf unsere verlassene Barricade zu. An seinen schwankenden Zickzackbewegungen erkannten wir, dass der Mann nicht zurechnungsfähig sei; ohne unsere lauten Zurufe zu beachten, war er schon zwischen die beiden Wände der Barricade gerathen und versuchte seine Jagdflinte zu laden. War dies bisher viel zu schnell vor sich gegangen, als dass man hätte hinausspringen und ihn noch rechtzeitig zurückhalten können, so dauerte es jetzt anscheinend unendlich lange, bis einer der ungezählten Schüsse, die die Chinesen

auf ihn abgaben, traf; aber noch einmal raffte er sich auf und feuerte einen Lauf in die Luft ab, gleich darauf machte ihm eine Kugel in die Brust ein Ende. Um eines Betrunkenen willen, der jedenfalls einem Rettungsversuch noch Widerstand geleistet hätte, konnte und durfte ich wohl nicht das Leben einiger meiner Leute aufs Spiel setzen. Einige bald erschienene Freunde des Todten erklärten seinen Zustand: sie waren in den unglückseligerweise noch nicht völlig geräumten Keller des alten Clubs gedrungen, um daraus Getränke zu holen, und ihr Genosse hatte bei der Gelegenheit zu viel des Guten gethan; in seiner Berauschung wollte der Bedauernswerthe nach dem ehedem von ihm bewohnten Hause am Ostende der Legationsstrasse.

Nun lag die Leiche, unseren Blicken entzogen, auf vielleicht 20 Meter von uns; selbstverständlich unternahmen die Chinesen alles Mögliche, um ihrer habhaft zu werden — nachdem einige Unvorsichtige aber von unserer Wache im Blockhause niedergeschossen worden waren, versuchten es die anderen von beiden Seiten der Strasse aus mit Haken und langen Stangen, aber umsonst. Erfolglos blieb es jedoch auch, als Chamot nach Einbruch der Nacht einen seiner besten Boys aussendete, der geschickt wie eine Katze und durch den vom russischen Minister in Aussicht gestellten hohen Lohn noch verwegener gemacht, wirklich mit einer Leine bis an die Barricade schlich — die Chinesen bewachten ihre Beute auch bei Nacht zu scharf und schossen zu heftig, er musste umkehren. Noch zwei Tage dauerte der Streit um die Leiche, der den Chinesen im Ganzen neun Todte kostete. Die letzten zwei hatten es gar zu läppisch angestellt — ihre riesigen Strohhüte vorhaltend, waren sie hinter der Ecke hervorgekommen und natürlich gleich gefallen.

Bald nach dem geschilderten aufregenden Vorfalle schlugen wieder einige Granatschüsse gegen das Thorgebäude, von denen die beiden ersten das schwere Gitter des einen Fensters total zerstörten; auch die folgenden vier Schüsse nahmen denselben Weg und stifteten durch die Explosion der Granaten im Innern des Gebäudes ziemlich viel Schaden. Die Leute wurden nach dem ersten Treffer zurückgezogen und sahen sich vom Blockhaus*) die Sprengwirkung an. Das Geschütz musste, nach Einfallswinkel und Richtung der Geschosse zu urtheilen, auf der Stadtmauer postirt sein; bevor wir jedoch noch seine Aufstellung ermittelt hatten, schwieg es und

*) Um Missverständnissen vorzubeugen, sei bemerkt, dass der Ausdruck Blockhaus nicht im strengsten Sinne zu nehmen ist, weil der Bau kein Dach trug; zur Herstellung einer schussicheren Eindeckung fehlten uns die nothwendigen Balken.

überliess den Gewehren im Osten und Süden von uns das Wort, die es bis kurz vor Sonnenuntergang behielten.

In der folgenden Nacht, kurz nach 12 Uhr, wurde in der Richtung Süd zu West entferntes Kanonenfeuer hörbar, auch waren dort wieder Lichtblitze zu sehen; da sich gleichzeitig in der Chinesenstadt Lärm erhoben und beim Tschien-men ziemlich lebhaftes Feuer entwickelt hatte, wurden wir erst spät auf den ersterwähnten Umstand aufmerksam.

Durch mancherlei Erfahrungen über die merkwürdige Akustik innerhalb der Baulichkeiten der französischen Legation vorsichtig geworden, dachten wir anfänglich, das Opfer einer Sinnestäuschung zu sein — war es ja doch schon vorgekommen, dass man, durch Echo genarrt, die Chinesen bereits im Park schreien zu hören vermeinte, während sie in Wirklichkeit drüben in den Häusern der Legationsstrasse ihr »Scha-scha!« brüllten; endlich erübrigte jedoch kein Zweifel mehr, von den verschiedensten Punkten aus machte man ganz übereinstimmende Beobachtungen. Das dumpfe Rollen der nach unserer Schätzung vielleicht 10 Kilometer entfernten Geschütze liess sich nicht verkennen und blieb bis in den Vormittag hinein deutlich vernehmbar; zu sehen war bei Tage von der Stadtmauer aus gar nichts. Was sollte dies bedeuten? Spielte sich draussen zwischen einem Entsatz-Corps und chinesischen Truppen eine entscheidende Schlacht ab? — Dann hätte ersteres entlang der Bahn heraufgekommen sein müssen; gegen diese Annahme sprachen aber die Transportschwierigkeiten auf der Route, denn die gewöhnliche Strasse lag auf der entgegengesetzten Seite. Sollte chinesische Artillerie eine Schiessübung abhalten? Das wäre doch ebenso leicht in der Stadt selbst mit Benützung des Legationsviertels als Ziel möglich und auf diese Weise das Pulver auch viel nützlicher verwendet gewesen. Was also sonst? — Heute sind wir der Lösung dieses Räthsels ebensowenig näher gerückt wie damals und schliesslich scheint die Hypothese nicht allzu gewagt, dass die Chinesen vielleicht draussen untereinander einen Strauss ausgefochten haben.

Sehr lange Zeit zur Ueberlegung hatten wir aber am 7. Juli nicht; unsere Gegner nahmen das Bombardement des Ministerhauses und seiner Annexe, der Ostmauer, des Thorgebäudes und des angrenzenden Hôtels gegen 9½ Uhr wieder mit grösserem Eifer auf. Von Nordosten her und von der Stadtmauer dröhnte bald Schuss auf Schuss; neuerdings fiel uns auf, dass die Geschütze jeweils nach wenigen Schüssen ihren Aufstellungsort wechselten und nie sichtbar wurden.

Diese stete Angst vor Ausfällen unsererseits hatte noch ein Gutes für die Vertheidiger, denn auf diese Art gaben die Chinesen gewöhnlich im Augenblick, wo eine umfangreichere und gründlichere Wirkung an dem betreffenden Objecte zu erwarten gewesen wäre, ihre besten Chancen auf und nahmen einen anderen Zielpunkt vor.

Nach 11 Uhr schwieg das Feuer einige Zeit. Gegen Mittag drangen drei Tung-Fuhsiang-Soldaten und ein Boxer bei der Nordbresche ein und warfen Feuer in die Küche des Ministerhauses; von Rosthorn, Pelliot und der nächste französische Posten schossen zwar die Eindringlinge nieder, doch brannte der kleine Annexbau gänzlich aus.

Gleichzeitig erfolgte ein heftiger Angriff auf der ganzen Ost- und Südfront der Legation, durch Kanonenfeuer aus beiden Richtungen unterstützt; Matrose Bačić wurde durch Sprengstücke der ersten hinter ihm crepirenden Granate schwer im Rücken verwundet, von Rosthorn erhielt einen Steinsplitter ins linke Auge, vier französische Matrosen wurden leichter verwundet. Neuerdings entstand eine Bresche, durch welche die Chinesen mit Hilfe langer Stangen Feuer an das Haus Saussine legten; der Brand konnte noch im Keime erstickt werden. Unsere Angreifer waren schon etwas kühner geworden und zeigten sich offener an den Breschen, was uns wenigstens die Genugthuung verschaffte, einige von ihnen abzuschiessen; gegen das Thorgebäude und das Ziegelreduit wurde das Gewehrfeuer äusserst heftig, die Granaten kamen schon niedriger geflogen, kaum mehr einen Meter über unsere Köpfe hinweg und demolirten die Stirnmauer des kleinen Stalles noch weiter. An der Südseite gewannen die Chinesen noch mehr Terrain und standen nun schon, ein weiteres Haus niederbrennend, im Clubgässchen.

Auch im Norden der Legation, nächst der kleinen Barricade äscherten sie ein paar Häuser ein; den Giebel der Capelle durchschlug eine Granate und explodirte, knapp an dem den Altar krönenden Muttergottesbild passirend, im Innern. Bisher war das Thor im Capellentract unverrammelt geblieben, um es zu einem eventuellen Ausfall benützen zu können; nun aber, wo die Chinesen schon gegenüber davon angelangt waren, konnte damit nicht länger gezögert werden, es schussicher zu verlegen.

Der Hauptangriff dauerte diesmal nicht lange und war gegen 1 Uhr nachmittags abgeschlagen, die Beschiessung der Ost- und Südfront aus Gewehren währte jedoch fast unausgesetzt bis gegen Sonnenuntergang; nachmittags wurden zwei Brandraketen in den

Hof geschossen, die jedoch durch ihre wunderlichen Sprünge und das an wild gewordene Katzen gemahnende Gepfauche des Brandsatzes viel mehr Heiterkeit als Besorgniss erregten. In freiliegendem Holzwerk hätten sie allerdings bedenklicher werden können.

Auch im Fu war wieder heftig gekämpft und am Ausgang der »dusty lane« eine neue Geschützstellung gegen die englische Gesandtschaft errichtet, von den Chinesen aber, nachdem die italienische Kanone einige Schüsse darauf abgegeben hatte, bald wieder geräumt worden. Unsere deutschen Nachbarn hatten im Laufe des Tages wiederholt im Osten von ihnen vordringende Chinesenbanden zurückzuwerfen; ihre wichtigste Vertheidigungsstellung gegen Osten bildeten nun der massive, bis zur Dachgleiche vorgeschrittene Bau des neuen Pekinger Clubs und gegen die Legationsstrasse zu anschliessend zwei Barricaden.

Behutsam auf der Stadtmauer vorbauend, hatten die Chinesen ihr Geschütz schon wieder weiter nach Westen gebracht, so dass von allen Gebäuden der deutschen Legation eigentlich nur mehr das Ministerhaus vor dessen Feuer geschützt blieb.

Abends traf mich mit Herrn von Strauch zusammen die Wache auf der Stadtmauer; der Aufgang war durch im Zickzack gestellte Schutzwehren nunmehr ganz gedeckt und auch oben befand man sich dank der stetig fortschreitenden Verstärkung der Barricaden in grösserer Sicherheit als irgendwo in der von allen Seiten eingeschossenen französischen Legation. Allerdings gab's noch schwache Stellen; eben wurde auch an der Vertiefung des Weges zwischen der allerersten, dermalen von Amerikanern besetzten Barricade und der weiter westlich gelegenen gearbeitet, welche die Russen und Engländer hielten.

Nach so vielen Tagen Aufenthalt innerhalb der französischen Legation und des Reduits, wo man durch den Mangel an Ausblick und die stete Musterung der zerschossenen Mauern sich gedrückt und beengt fühlte, war die Abwechslung eine grosse Erleichterung; von der Stadtmauer übersah man den grössten Theil der Stadt, das freie Gelände gegen Süden und bis an die Berge im Nordwesten. Trotz der Ungewissheit, ob und wann man jemals wieder dazukommen würde, über die schützenden Mauern hinauszugehen, empfand man doch dort oben, wie sich mit dem freien Blick wieder das Herz erweiterte, wie sich unter dem rein physischen Einflusse der unbeschränkten Aussicht auch das Vertrauen in die Zukunft kräftigte. Aus der Chinesenstadt zu unseren Füssen schimmerte manches Licht zu uns herauf, von dort her verriethen Ausrufe der Verkäufer, dass das gewöhnliche Leben nicht ganz aufgehört habe.

Unsere Gegner auf dem Tschien-men sorgten zwar dafür, uns vor allzu träumerischen Gedanken zu bewahren, indem sie in langsamem Tempo, aber unausgesetzt herüberschossen, und auch aus der Richtung vom Hatamen her pfiffen so viele Geschosse herüber, dass man die gebotene Achtsamkeit nicht verlor; im Ganzen fehlte es jedoch hier an der intensiven Spannung wie auf dem heissen Posten unten. Die Arbeit des Wegausgrabens machte unter der Leitung eines russischen Missionspriesters gute Fortschritte, ebenso auch die Verstärkung der Rückendeckung der vordersten Barricade; dreimal in der Nacht wurde das Feuer auf kurze Zeit allgemein und lebhaft, am meisten auf dem Ostflügel gegen »Deutschland« und »Frankreich«; vom kaiserlichen Wagenpark aus flogen Brandraketen gegen die englische Gesandtschaft.

Am Morgen standen uns sieben chinesische Banner gegenüber; jetzt erst bei vollem Tageslicht waren die Einzelnheiten der Sicherungsbauten ausnehmbar: Auf circa 50 Meter hatten die Chinesen starke Steindeckungen, wieder mit einem erhöhten Mittelbau aufgeführt. Seitdem aber die breite Bastion in die Hände der Fremden gefallen, bedeutete dies nicht allzu Schlimmes: bauten sie drüben in die Höhe, so grub man sich hüben einfach tiefer ein und da war der Vortheil auf unserer Seite.

Scheinbar hatten sich die Chinesen mit diesem Stand der Dinge auf der Westseite der Mauer auch abgefunden, denn sie unterliessen hier bei Tageslicht jede lebhaftere Angriffsthätigkeit; im Osten drangen sie aber in ihrer bekannten vorsichtigen Weise immer weiter gegen die deutsche Legation vor und beschossen sie ziemlich lebhaft. Von der amerikanischen Barricade aus versuchten wir, anscheinend mit einigem Erfolg, sie daran zu hindern; unter den amerikanischen Soldaten, von denen die meisten eben die Feldzüge auf Cuba und den Philippinen mitgemacht hatten, befanden sich einige hervorragende Schützen, die sich natürlich diese gute Gelegenheit nicht entgehen liessen. Einmal auf Wache oder im Feuer waren diese Leute überhaupt unübertrefflich; verlässlich, kaltblütig trotz ihrer lauten Art, sich über Unangenehmes in einer sehr kräftigen Sprache zu äussern, und dazu ausserordentlich geschickt in den vielerlei Griffen des kriegerischen Handwerkes, repräsentirten sie den Typus vom und für den Krieg lebender Soldaten.

Unten im Legationsviertel begannen um 9 Uhr vormittags die Feindseligkeiten wieder in verstärktem Masse; das Fu und die französische Gesandtschaft hatten heftige, durch Geschützfeuer verschärfte Angriffe zu bestehen, die bis gegen Mittag dauerten.

Kurz nach Mittag erhielt ich die tieftraurige Nachricht, dass Fregatten-Capitän von Thomann anderthalb Stunden vorher gefallen!

Da bei der sichtlichen Passivität der Chinesen auf der Stadtmauer ein Officier für diesen Posten vollauf genügte, eilte ich, Sir Claude schriftlich davon benachrichtigend, in die französische Gesandtschaft.

Es herrschte gerade tiefe Ruhe; heiterer Friede lag auch auf den Zügen meines verehrten Commandanten, der in treuer Pflichterfüllung wenigstens den schönsten, leichtesten Tod gestorben war. Kollař, Darcy und Labrousse, durch das Ende Thomann's schwer ergriffen, machten mich mit den Einzelnheiten des Geschehenen vertraut.

Der Angriff hatte schon einige Zeit gedauert, als plötzlich aus dem Seitengässchen östlich der grossen Bresche ein chinesisches Geschütz auf höchstens 60 Meter Entfernung sein Feuer eröffnete; der Aufenthalt in den Gebäuden der Ostfront, die von zwei Seiten bombardirt und ausserdem mit einem Hagel von kleinen Projectilen überschüttet wurden, gestaltete sich von Minute zu Minute gefährlicher und die Besatzung konnte kaum mehr halbwegs gesicherte Unterstände finden, um wenigstens die Breschen unter Feuer zu halten. Zwei Franzosen auf Posten gegenüber der Bresche waren bereits verwundet und Darcy wollte seine Leute von dort einziehen und den gefährlichen Punkt von der Seite her bewachen lassen. von Thomann, wie immer dort, wo es am heissesten herging, begab sich mit Darcy, Kollař und Labrousse, der vom linken Flügel eben mit der Nachricht vom Eindringen der Chinesen in den Keller des Ministers herbeikam, in den Gang zwischen den Häusern Saussine und Morisse, von wo man die Mündung des Geschützes hinter Barricaden hervorragen sah, um zu beurtheilen, was sich noch unternehmen lasse — ob vielleicht ein Ausfall möglich wäre. Kaum dass die vier Officiere in den Raum zwischen den beiden genannten Häusern getreten waren, sauste wieder eine Granate herüber und crepirte, die kleine vorstehende Mauer streifend; von zwei grossen Sprengstücken ins Herz und in den rechten Arm getroffen, sank von Thomann mit einem gedämpften Ausruf — wie der Ueberraschung — in die Arme der Umstehenden und war nicht mehr.

Der Angriff endete wie so viele frühere, die Besatzung hielt ihn unter Trümmern erfolgreich aus. Die Beerdigung war für 3 Uhr nachmittags angesetzt worden, aber ich glaubte, sie wegen der Anzeichen einer baldigen Erneuerung des Feuers beschleunigen

zu sollen; so trugen wir unseren allseits geliebten Commandanten schon um 2 Uhr zu Grabe. Herr und Frau von Rosthorn, Alles von der Besatzung der Legation, was nicht auf Wache stand, die Herren von der deutschen Gesandtschaft, eine Deputation vom Detachement letzterer, Herr und Frau Chamot folgten unter Vorantritt des greisen Père d'Addosio der Bahre, welche unsere deutschen Kameraden mit einem Kranz aus den letzten Blumen ihres Gartens schmückten. M. Pichon und M. de Joostens kamen, weil ich keine Zeit mehr gehabt hatte, sie von der Verlegung der Beisetzung verständigen zu lassen, zu spät, aber der Ausdruck, den diese beiden Herren für ihr Beileid fanden, war eine uns Allen unvergessliche Ehrung des Dahingeschiedenen. Der englische Gesandte liess mir durch den ersten Secretär, Mr. Dering, ein Condolenzschreiben zustellen.

Von dem frischen Grabe weg wanderten unsere Gedanken zu den Lieben des Gefallenen in die Heimat mit dem Wunsche, dass es doch vielleicht einem von uns beschieden sein möge, ihnen berichten zu können, wie viele aufrichtige Theilnahme ihr und unser Verlust erweckt hatte, wie manche Thräne da zerdrückt wurde von in Kampf und Noth hart gewordenen Männern — wohl die sprechendste, höchste Ehrung für den tapferen Führer und den edlen Menschen!

Der Schlachtentod hatte den Besten aus unserer Mitte geholt und damit schien seine Gier nach uns gesättigt; von den in Peking eingeschlossenen Angehörigen der »Zenta« fiel keiner mehr durch Feindeshand.

Als ältester Officier hatte nunmehr ich das Commando über die kleine Schaar unter der roth-weiss-rothen Flagge zu übernehmen und Arbeit lag genug zur Hand.

Meine durch die um 1¾ Uhr gefallenen Kanonenschüsse verursachte Annahme, dass der Strauss nachmittags erneuert entbrennen werde, traf nicht zu, vom »sniping« abgesehen, liessen uns die Chinesen Ruhe, an die Ausbesserung und Umänderung unserer anscheinend so ärmlichen und doch so kostbaren Befestigungen zu gehen. Die neu entstandenen Breschen waren so gelegen und die alten so gross geworden, dass die Barricade zwischen dem Mittelstall und dem Haus Saussine fortan eher einen Nachtheil als einen Nutzen gewährte; schon in der Nacht hatte von Thomann sie abtragen lassen wollen, damit auch begonnen, die Kulis waren jedoch, nachdem einer gefallen und ein zweiter schwer verwundet worden, entlaufen und seit dem Vormittag konnte sich Niemand mehr ungestraft in die Nähe wagen.

Nach Rücksprache mit Darcy liess ich also die Mauer zwischen Thorgebäude und dem angebauten Stall durchschlagen und in letzterem vier Schützenstände einrichten, zwei um den schmalen Hof gegen Norden der ganzen Länge nach, die übrigen um die Bresche zunächst dem Flaggenmast zu bestreichen; die zwei österreichisch-ungarischen Posten des schon ganz in Trümmern liegenden Hauses Morisse wurden in die neue Stellung verlegt. Bei der Arbeit griff sogleich einer der drei neu hinzugekommenen Freiwilligen, der Italiener Herr Benvenuti, wacker zu, vor Sonnenuntergang war sie beendet; das bisher intact gebliebene westliche Fenster des Thorgebäudes musste mit Ziegeln verrammelt werden, denn von dort fielen seit Kurzem die meisten Gewehrschüsse herein, das andere liess sich nur theilweise verlegen, weil die hinderlichen, ganz verbogenen Trümmer des Eisengitters ohne Gefahr für die Mauer nicht mehr entfernt werden konnten — Sägen, um so dicke Barren zu schneiden, gab's wohl im ganzen Legationsviertel nicht. So mancher Erdsack musste verbaut werden, um die Barricaden zu flicken, und schliesslich eröffneten wir an der Nordmauer noch einen gedeckten Zugang zur ausserhalb gelegenen Barricade.

Den Nachmittag über bedachten die Chinesen wieder vorzugsweise die deutsche und die russisch-amerikanische Stellung im Westen der Legationsstrasse, endlich auch wieder die englische Gesandtschaft vom Westen und Nordwesten her mit Feuer, gegen letzteren Punkt liessen sie auch eine Schnellfeuerkanone leichten Calibers spielen.

Das Fu hatte in der zweiten Hälfte des Tages vergleichsweise Ruhe; der vormittägige Angriff war gleichzeitig mit dem auf Frankreich gerichteten unternommen, jedoch zurückgeschlagen worden. Unter der Noth der eigenen Lage hatte eine von Shiba verlangte Verstärkung leider nicht beigestellt werden können, doch schlug die Fu-Besatzung und zwölf Engländer noch vor dem Eintreffen einer russischen Assistenz den Angriff ab. Zu späterer Stunde gelang es aber den Chinesen doch, das von den Japanern so zäh vertheidigte Theatergebäude in Brand zu stecken, wodurch diese sich weiter westlich an den Fuss eines Hügels zurückziehen mussten.

An diesem Tage erlebte man die ersten Proben der so berühmt gewordenen »Internationale«, auch »Empress-Dowager« oder »Betsy« genannt, eines alten, in einem chinesischen Eisentrödlerladen ausgegrabenen Feuerrohres zweifelhaften Ursprunges, das Amerikaner und Engländer nothdürftig in Stand gesetzt, auf Reserverädern der italienischen Kanone montirt hatten und woraus die vorhandene russische 7 *cm* Munition geschossen wurde.

Vielzählig wie die Völker, die zu dieser mit grossen Hoffnungen begrüssten Errungenschaft beigetragen, waren auch die Launen des Schreckensinstrumentes; wohin die Geschosse flogen, liess sich nie vorhersagen, aber dann und wann schmetterte doch ein Geschoss — meist mit der Bodenkante voraus — in oder über eine chinesische Barricade und der formidable Krach allein that schon einige Wirkung auf das bezopfte Pack — am sichersten war es freilich, alte Nägel und ähnliches Kleinzeug zu laden; auf die gegebenen kurzen Entfernungen entsprach der ungeheuere Streukegel ganz gut. Angesichts der Schwierigkeiten, welche der Transport und die Aufstellung jedesmal bereiteten, blieb die Verwendung des vielnamigen Stückes immerhin beschränkt.

Die Munition der italienischen Schnellfeuerkanone war am



Die »Internationale«.

Ausgehen; auch dafür sollte Rath geschaffen werden. Aus dem Zinn aller auftreibbaren, entbehrlichen Geräthe wurden Geschosse gegossen, die leeren Hülsen erhielten eine Ladung aus altem Sprengpulver und an Stelle von Percussionskapseln setzte der amerikanische Büchsenmacher einfach Revolverpatronen ein. Die Vorsicht gebot freilich, mit einem Probeschuss zu warten, bis die letzte Original-Granate verschossen sein würde, denn das weiche Geschossmaterial konnte nur zu leicht die Züge verlegen, und thatsächlich sind nur vier solcher improvisirter Patronen verbraucht worden,*) deren Projectile keinen besonderen Effect erzielten.

In der Nacht wurde im Nordwesten lebhaftes Geschützfeuer, wahrscheinlich eine Beschiessung des Peitang, gehört; ein neuer

*) 29. Juli, Berichte Linienschiffs-Lieutenant Paolini's und Sir Claude Macdonald's.

Versuch, die zum Abbruch bestimmte Barricade im Hofe abzutragen, scheiterte an der Wachsamkeit der Chinesen, die hiebei wieder einen unserer Kulis erschossen.

Da der Morgen des 9. Juli ganz ruhig anbrach, besuchten Darcy und ich das Fu, um uns ein Bild von der dortigen Lage zu machen und mit Shiba über verschiedene Punkte Rücksprache zu nehmen. Letzterer fasste die Zerstörung des noch rauchenden Theaters durchaus nicht düster auf, da hiedurch wieder ein grösseres freies Schussfeld entstanden sei; hingegen verfehlte er nicht, uns seine Gedanken über die Möglichkeit ferneren Aushaltens mitzutheilen. Von 25 Matrosen und 19 Freiwilligen konnten nur mehr 13, beziehungsweise 14 Dienst thun, mehrere Leichtverwundete inbegriffen; mit diesen erklärte Shiba noch eine Woche aushalten zu können!

Eine Aushilfe hatte zwar der thätige und mit dem chinesischen Volkscharakter genau vertraute Führer der Japaner durch die Organisirung und theilweise Bewaffnung christlicher Chinesen mit Gewehren gefunden, aber die Zahl letzterer blieb naturgemäss eine geringe, musste doch das Gros für die schweren Erdarbeiten reservirt bleiben.

Um seine Ansicht befragt, wann überhaupt ein von Japan entsendetes Entsatz-Corps vor Peking erwartet werden könnte, rechnete er uns vor, dass eine am 20. Juni mobilisirte Truppen-Division nicht vor dem 7. oder 8. Juli von Tientsin aufbrechen könnte — auf bedeutenden Widerstand auf dem Wege von dort zu uns sei kaum zu rechnen, daher hiefür nicht mehr als 8 Tage anzusetzen. Natürlich wusste auch er nichts über die Entschlüsse seiner Regierung, denn das Datum der Mobilisirung hing ja doch davon ab, wann man in Tokio die Ermordung Sugiyama's erfahren hatte und ob Japan letztere als genügenden Grund zur Kriegserklärung erachtet habe.

Immerhin hoffte Shiba jedoch binnen einer Woche auf Entsatz und bis dahin unter allen Verhältnissen aushalten zu können.

Mit diesen auf rationellen Suppositionen aufgebauten Berechnungen fasste man sich weiter in Geduld und Zuversicht, über den wichtigsten Factor, die Zustände in Tientsin, konnten wir uns freilich kein Bild machen, aber es schien doch unmöglich, dass dort nicht schon längst Vorbereitungen, uns Hilfe zu bringen, getroffen würden.

Auf französischen Boden zurückgekehrt, fanden wir eine Ueberraschung; der Besatzung der Nordbarricade war es mit Hilfe einiger christlicher Flüchtlinge gelungen, drei Chinesen ein-

zubringen, die in den angrenzenden Häuschen geplündert und dann Brand gelegt hatten, einige andere ihrer Helfershelfer waren gleich niedergeschossen worden. Veroudart verhörte sie, doch war nichts aus ihnen herauszubringen, als das Geständniss, dass sie von den Boxern und Soldaten, unter denen wir seit zwei Tagen auch solche Yunglu's erkannt hatten, vorgeschickt worden waren, um zu spioniren und eine Feuersbrunst zu stiften, wogegen sie nach Herzenslust plündern durften; ihre Haltung war trotzig und verschlossen, kein Einreden half und so wurden sie als in flagranti ertappte und geständige Räuber und Brandleger ausserhalb der Legation fusilirt.*) Dass Boxer und Militär solches Gesindel vorschoben, zeigte nur, dass es mit ihrem Muthe nicht gerade glänzend bestellt war.



Letzter Gang gefangener Brandleger.

Um 10½ Uhr vormittags begann wieder ein Geschütz von Osten her auf circa 150 Meter Entfernung die ohnedies schon arg mitgenommene grosse Halle und die rückwärtigen Gebäude zu bombardiren, kurz darauf fiel ein zweites, weiter südlich und noch näher postirtes ein, welches sich die Trümmer des Hauses Morisse zum Ziel ausersehen hatte; von Südosten her rückten zwei Banner Soldaten vor und gaben ein heftiges Gewehrfeuer ab. Endlich schien es doch zu einem Sturm zu kommen, aber trotz des Angriffsgeheuls wagten sich nur ein paar besonders beherzte Chinesen — mit vorgehaltenen Matratzen! — in die Bresche, die natürlich sammt ihren Schilden allsogleich fielen. Meine Leute hatten bei dem Anblick ein lautes Gelächter erhoben, trotz Geschosshagel und Granaten war die Scene doch zu komisch gewesen! Gleich darauf flogen wieder zwei Brand-

*) Die in einigen Darstellungen enthaltene Angabe, dass man sie erstochen habe, ist unrichtig; die für eine rasche Execution nothwendigen Revolverpatronen konnten wir entbehren und der bei unseren Kulis erwachten Mordlust durfte gewiss keine Gelegenheit gegeben werden, den Urtheilsspruch von Europäern zu missbrauchen.

raketen herein und schwärmten zwischen den rauchgeschwärzten Mauern herum, bis sie erloschen; im Nordstall nisteten sich einige Chinesen ein, endlich gelang es aber, zwei von ihnen kalt zu machen, worauf der Rest entwich.

Nach einer Stunde schienen unsere Gegner befriedigt und zogen sich langsam zurück; nur an der Nordostecke wurden die französischen Posten weiter beschossen und einzelne Grüsse aus den Geschützen fanden noch bis 2¾ Uhr nachmittags ihren Weg zu uns.

Matrose Tamburus wurde im Reduit durch ein Sprengstück leicht verwundet, der französische Fourier Lohézic erlitt ebenfalls durch ein solches eine Contusion an der Brust.

Die Zahl der Breschen in der Ostmauer war schon auf sechs angewachsen.

Das Loch im Capellengiebel und die vielen ebenfalls von Granaten herrührenden Oeffnungen im Dache des blauen Salons ermöglichten uns einen Einblick in die Lager jenseits der beiden Strassen; von dort aus konnte man ziemlich sicher beurtheilen, ob ein Angriff bevorstehe oder nicht, und um die Chinesen nicht auf diese werthvollen Punkte aufmerksam zu machen, wurde das Schiessen von diesen Auslugposten verboten, so schwer auch die Versuchung zu überwinden war, ein paar Kerle niederzubrennen, während sie ihren Thee schlürften oder ihre Zöpfe strählten.

Nachmittag hatten die zwei Leute der »Zenta« an der Nordbarricade wieder Jagdglück, zwei Schüsse brachten ihnen drei Opfer, deren Gewehre und Munition an die Freiwilligen im Fu vertheilt wurden. Die Amerikaner trugen mir die »Internationale« an, doch dankte ich, weil vorläufig nirgends eine geeignete Aufstellung dafür zu finden war.

Da die Chinesen von der Kaisermauer aus den Canal und namentlich die Aus- und Eingänge vom Fu und der englischen Gesandtschaft unter Feuer hielten, wurde an diesem Tage ein neuer gedeckter Weg und eine stärkere Barricade in der Canalsohle zu bauen begonnen; zu diesem Zwecke grub man unter der Mauer auf jeder Seite des Canals einen tiefen Laufgraben aus. Die ausserordentlich drückende Hitze schien die Unternehmungslust unserer Gegner gelähmt zu haben, der Nachmittag gehörte nur ihren Scharfschützen.

Gegen Abend verbreitete sich ein Gerücht, die Chinesenstadt sei von Truppen verlassen und das Volk erzähle sich, 80.000 Fremde seien im Anzug; einige japanische Matrosen eilten schon auf die Stadtmauer, um ihre ankommenden Landsleute zu begrüssen,

kehrten jedoch enttäuscht zurück. Wie das Gerede entstanden, entzog sich der Controle.*)

Da man nach Sonnenuntergang hinter den Mauern in der Legationsstrasse uns gegenüber grossen Lärm und das Geräusch von Hammer- und Axtschlägen hörte, wurde der Verdacht rege, dass die Chinesen dort einen Geschützstand errichteten; weder vom Dachraum des Thorgebäudes, noch vom Ausguck in der Capelle konnte man den Raum unmittelbar hinter der fraglichen Mauer einsehen, blieb daher auf Vermuthungen beschränkt. Auf meine Veranlassung wurde um die »Internationale« geschickt; statt ihrer, die inzwischen anderwärts aufgestellt worden, kam die italienische Schnellfeuerkanone herüber. Während wir noch mit der Herstellung einer entsprechenden Oeffnung in der Südmauer beschäftigt waren, erschien Chamot und betheuerte, vom Dach seines Hauses folgendes Gespräch bei unserem Gegenüber erlauscht zu haben: »Jetzt kommen fremde Soldaten, machen wir uns aus dem Staube.« — Was immer daran gewesen, so war vorderhand kein Anzeichen eines Abzuges zu bemerken.

Chamot liess durch seinen Boy, dessen Bekanntschaft wir schon beim Versuche, die Leiche des Russen zu bergen, gemacht haben, an zwei Thore vis-à-vis von uns Feuer legen, das aber leider nicht genügend griff und die Chinesen veranlasste, wie wüthend zu schiessen. Inzwischen verständigten wir Soden von unseren Beobachtungen und unserem Vorhaben; seine Posten konnten auch nichts Aufklärendes melden, doch liess er sie für alle Fälle etwas zurückziehen, um sie ausser Bereich unseres Geschützes zu bringen.

Um 9¾ Uhr gaben wir vier Schüsse aus der italienischen Kanone ab, ihre Wirkung war jedoch minimal, denn sie durchschlugen die Vormauer glatt und crepirten erst an den Häusern; natürlich antworteten die Chinesen alsbald mit einer neuen heftigen Fusillade. Ihr Geschrei und misstönendes Trompetengeblase steigerte sich einige Minuten hindurch, so dass noch drei weitere Schüsse abgegeben wurden, bald aber nahm das Getöse ab.

Rosthorn, der von der Thorbarricade aus mit gespanntem Ohr Alles verfolgte, was drüben vorging, erklärte, dass die Soldaten drüben gerufen: »Grosse Kanone herbei, Thor öffnen« — weshalb unser kleines Geschütz in Erwartung des Kommenden auf gut

*) Sir Claude verzeichnet unter dem 9. Juli, dass ein christlicher Chinese sich in die Stadt hinausgeschlichen und unter Anderem berichtet habe, von einem Anmarsch fremder Truppen sei nichts bekannt; man ersieht aus dieser Entgegenstellung unsere gänzliche Ungewissheit über die wichtigsten Fragen.

Glück gegen das nähere der beiden Thore gerichtet und auf unserer Stellung Alles an den Gefechtsposten verblieb; doch verlief die Nacht ohne besondere Vorfälle, ausgenommen einiges Gewehrfeuer bei unserer Nordbarricade, auf der Stadtmauer und im Fu.

Am folgenden Morgen schickte ich dankend die italienische Kanone nach »England« zurück.

Wir schrieben den 10. Juli — also war seit dem Aufbruche Seymour's von Tientsin schon ein voller Monat verflossen; das gab zu denken!

Wieder wurde ein Plünderer von der Nordbarricade eingebracht und nach kurzem, ebenso resultatlosem Verhör wie jenes der am Vortage Gefangenen trat auch er gleichmüthig seinen letzten Gang an.

Um 8½ Uhr kam zu unserem grössten Erstaunen eine englische Patrouille hinter der Barricade Chamot hervor und marschirte, ohne einen Schuss zu erhalten, an den von Chinesen besetzten Häusern in der Legationsstrasse vorbei bis zu unserer Stellung, wo sie Einlass fand; sie war ins Fu bestimmt gewesen und hatte sich verirrt! Da mussten unsere sonst doch sehr aufmerksamen Gegenüber entschieden eine sehr wichtige Abhaltung gehabt, wahrscheinlich Hauptmahlzeit gehalten haben; hoffentlich ist dem Führer der fünf Mann das Glück auch fernerhin gleich hold geblieben.

Von 10 Uhr bis Mittag bombardirten die Chinesen wieder die östlichen Gebäude der Legation und gefielen sich in einem weiteren Angriff auf uns, wie alle die Tage seither; nachmittags kehrte sich das Bombardement gegen die deutsche Legation, das Fu und die Westgruppe, der Flaggenmast der amerikanischen Gesandtschaft war schon vier Tage vorher abgeschossen worden, die Russen kappten den ihrigen, weil er einen zu guten Hilfszielpunkt abgab. Bei uns herrschte relative Ruhe; vom Hause Saussine beobachteten wir, dass die Chinesen in der Customsstrasse unter den Resten der Mauer gruben. Bald war kein Zweifel mehr darüber möglich, welche Absichten sie damit verfolgten, es konnte nur eine Mine sein; gegen welches Object jedoch sie sich richtete, entzog sich unserer Beurtheilung. Das einfachste Mittel, um sich gegen diese neue Gefahr zu sichern, einen tiefen, senkrecht zur wahrscheinlichen Richtung des Ganges verlaufenden Graben auszuheben, konnte in unserem Falle nicht angewendet werden, denn der schmale Hof stand ganz unter dem Feuer der Chinesen und um in gerader Richtung unterirdisch entgegenzuarbeiten, fehlten uns die Leute und schliesslich jegliches Sprengmaterial. So beschlossen wir, das zunächst liegende Haus Saussine für gewöhnlich

zu räumen und die Lücke in der Linie durch Verstärkung der seitwärts aufgestellten Wachen so gut als möglich zu decken; vielleicht liess sich ein Canal auffinden, den ausräumend man in die Nähe der chinesischen Mine gelangen konnte. Bouillard und Chamot wurden zu Rathe gezogen, aber auch letzterer vermochte über die Existenz und den Lauf eines Canals gerade an dem bedrohten Punkte keinen bestimmten Aufschluss zu geben. — In der That ein böses Gefühl, nun auch den so zähe vertheidigten Boden nicht mehr sicher zu wissen.

Zur Abwechslung circulirte am Abend ein Gerücht, dass uns in der kommenden Nacht endlich der Garaus gemacht werden solle; gestern Befreiung, heute allgemeines Massacre — eines wie das Andere Ausgeburten einer überhitzten Phantasie!

Der ganze folgende Tag, der 11. Juli, verging bei uns ziemlich ruhig. Der Versuch, einen Canal zu finden, scheiterte; zwar wurde zwischen Thor- und Hauptgebäuden ein festverstopfter, gemauerter Abzug gegen die Legationsstrasse aufgedeckt, aber keiner, der nach der bedrohten Richtung geführt hätte. Wie immer man über die Minen der Chinesen denken mochte, so liess sich doch voraussetzen, dass die bisherige Vertheidigungslinie kaum mehr lange gehalten werden könnte, und so fand der Vorschlag Bartholin's, vom Hause Anthouard bis an die Nordmauer einen Laufgraben ziehen zu wollen, volle Zustimmung; der Antragsteller übernahm gleich die Ausführung und arbeitete mit den wenigen Kulis, die aufgetrieben werden konnten — ständig blieben nur zwei — unverdrossen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht.

Trotz des abschreckenden Beispieles setzte das von Boxern und Soldaten protegirte Gesindel in unserer linken Flanke sein Unwesen fort; morgens waren nicht weniger als 18 von ihnen niedergeschossen, einer gefangen und nach fruchtlosem Verhöre füsilirt worden. Raden theilte mit, dass die Chinesen ihre Stellung gegenüber der amerikanisch-russischen Barricade im Westtheile der Legationsstrasse mit Sack und Pack verlassen hatten; eine Erklärung hiefür liess sich nicht leicht erdenken.

Die Deutschen verloren, wiewohl nur in den Morgenstunden lebhafter beschossen, doch wieder einen Mann todt, Engländer und Japaner im Fu mehrere Verwundete; spät abends wurde dort Matrose Triscoli,*) den ich erst am Morgen als Ablösung für einen anderen dahin geschickt, durch den Kopf geschossen. Also trotz weniger lebhafter Thätigkeit der Chinesen wieder genug Verluste!

*) Mit Verlust des rechten Auges invalid.

Abends erzählte man sich — das Gerede entstand meist in »England« — die Truppen des Prinzen Tsching hätten sich, für die Fremden Partei ergreifend, ausserhalb der Stadt mit anderen geschlagen, wären aber geworfen und zerstreut worden; Sensationslustige hatten also keinen Grund, über Einförmigkeit zu klagen.

Den 12. Juli leiteten unsere Gegner mit einer erneuerten, heftigen Beschiessung des Nordosttheiles der französischen Legation ein, gegen die es kaum mehr Deckung gab. Die Ostmauer bröckelte immer weiter ab, ein trostloser Anblick. Auch das Manöver, mit Stangen Feuer hereinzureichen, wiederholte sich, glücklicherweise auch diesmal ohne Erfolg; wieder wurde ein Plünderer bei der Nordbarricade niedergemacht, einer gefangen. Man fragte sich unwillkürlich, welcher Magnet für die Raubgier des Volkes dort eigentlich verborgen sein müsse.

Unser Gefangener wurde auf Ersuchen von Sir Robert Hart zum Verhör in die englische Gesandtschaft geschickt; letzterer hoffte doch etwas aus ihm herauszubringen.

Auf der Stadtmauer hatten die Chinesen indessen ihr Geschütz schon bis auf die Höhe der Ostmauer der deutschen Legation herangebracht und bombardirten von dort nun den alten und neuen Club, die Secretärshäuser und das Hôtel fast den ganzen Tag. Soden lud mich ein, seine Position zu besichtigen. Auf seine Frage, was ich an seiner Stelle noch unternehmen würde, konnte ich nur antworten: »Dasselbe wie Sie, aushalten.« Von einem Vorgehen, um mehr Luft zu bekommen, war einfach keine Rede; im Osten standen seine Posten nicht viel weiter von den chinesischen als unsere im Osthof, von der Mauer herab hielten die Chinesen den ganzen freien Platz unter plongirendem Feuer, es blieb nur die Frage, ob sie sich getrauen würden, über letzteren her anzulaufen.

Aus der deutschen Gesandtschaft zurückgekehrt, kam ich eben dazu, wie unser Blockhaus mit Granaten beschossen wurde. Die Chinesen hatten in der italienischen Gesandtschaft in der beiläufigen Höhe eines Stockwerkes ein Geschütz zu postiren vermocht und eben demaskirt. Die ersten drei auf weniger als 150 Meter Distanz abgegebenen Schüsse trafen wieder das Dach des Portals, nach einem Kurzschuss auf die Strasse schlugen drei Geschosse in den schwachen Ziegelbau des Reduits, einige weitere waren gegen die Barricade Chamot gerichtet. Zu unserer grössten Freude und Ueberraschung widerstanden die nur zwei Ziegellängen dicken Wände des Blockhauses im Ganzen, die Sprengwirkung war rein örtlich, weit schwächer als befürchtet und verursachte keine grösseren Schäden, als dass wir sie nachts mit einigen Erdsäcken

ausbessern konnten. Sowie die Reihe des Beschossenwerdens an die in unserem Rücken liegende Barricade gekommen war, hatten unsere Leute gleich wieder ihre Posten im Reduit eingenommen und getrachtet, die in der finsteren Bresche unsichtbar bleibende Geschützbemannung mit Gewehrfeuer zu vertreiben; nach dreizehn Schüssen verschwand die Kanone hinter einigen rasch von innen vorgeschobenen Balken, um nie wieder vom selben Punkte aus in Action zu kommen. Wären noch drei bis vier Schüsse gegen das Blockhaus abgegeben worden, so hätte dieses, unser wichtigster Posten in der Legationsstrasse, doch zweifellos in Trümmer zerfallen müssen, aber so weit reichte die Beurtheilungsgabe der Chinesen glücklicherweise nicht.

Gegen die Ostmauer war inzwischen wieder ein lebhaftes Gewehrfeuer unterhalten worden; an der Nordostecke im Keller scharrten unsere Gegner wie Maulwürfe und bauten sich dort eine Holzbarricade. Um 1 Uhr nachmittags setzte Pelliot letztere in Brand und riss, von zwei französischen Matrosen unterstützt, ein dort angelehntes Banner herein; die laute Freude darüber wurde aber nur zu bald ernstlich getrübt, denn an derselben Stelle erhob sich ein wüthendes Feuer der ergrimmten Chinesen. Nun sah man deutlich, wie bedeutend die Anzahl von Zufallstreffern sein konnte; binnen einer Stunde kamen dort fünf Verwundungen, darunter zwei schwere und eine tödtliche vor. Freiwilliger Gruintgens erhielt eine Kugel in die Kehle und wäre, wenn nicht Dr. Matignon unmittelbar darauf Hilfe geleistet hätte, durch den Bluterguss erstickt; unvergesslich bleibt uns Allen seine heroische Anstrengung, sich zu einem Lächeln zu zwingen und den Herbeigeeilten die Hand reichen zu wollen! Während man ihn nach dem Hospital in der englischen Gesandtschaft transportirte, wurden Benvenuti und zwei chinesische Blessirtenträger noch leicht verwundet.

Die Inschrift des Banners wurde abgelesen: »General Lih, rechter Flügel der Truppen Yunglu's«; scheinbar war es eines jener Feldzeichen, deren Verlust für die betreffende Truppe die Sistirung ihres Soldes nach sich zieht, denn sonst liesse sich die Wuth der Chinesen kaum erklären.

So aneifernd auch sonst die Worte: »Eroberung einer feindlichen Fahne« klingen mochten, so durfte in unserem Falle, wo jeder dienstfähige Mann solange als möglich erhalten werden musste, doch für derartige Unternehmungen nichts aufs Spiel gesetzt werden und konnte ich Darcy hierin nur beistimmen; demgemäss erging von uns Beiden an unsere Leute das Verbot, ohne unser Vorwissen wieder etwas Aehnliches zu unternehmen, im Uebrigen wurden auch

die Chinesen vorsichtiger und vermieden es, ihre Abzeichen in so verlockender Nähe aufzustellen. Fast zur selben Zeit hatten im Hanlin ein Amerikaner und mehrere Engländer ebenfalls ein chinesisches Artillerie-Banner, das auf einer Barricade dicht neben der Mauer aufgepflanzt worden war, erbeutet.

Gegen das Fu hörte, wie überhaupt bei uns im Osten, das Feuer auch diesen Tag nicht auf; auf der Stadtmauer versuchten die Amerikaner eine Zeit lang mit Erfolg die Chinesen am Bombardement der deutschen Gesandtschaft zu verhindern; um 5 Uhr nachmittags hatten letztere sich aber gegen die Salven von Westen her gedeckt und warfen nun schon Granaten ins Ministerhaus. Abends wurde es ruhiger, einige durch die Bresche beim französischen Flaggenmaste hereingeschleuderte Brander versagten. Letzterer stand, wiewohl von Projectilen aller Art zerhackt, noch immer aufrecht, die Tricolore wehte halb zerfetzt noch immer herab — ein Zufall hatte es wollen, dass eine durchschossene Leine sich in der zweiten verfangen und scheinbar verbleit hatte, die Flagge sass fest wie angenagelt!

Die ganze Nacht über liess das Gewehrfeuer an der Nordostecke nicht nach und kostete, als der Morgen des 13. Juli anbrach, noch dem Matrosen Lenne das Leben — die erbeutete Fahne kam den Franzosen fürwahr theuer zu stehen. Statt der Plünderer fielen an diesem Tage drei chinesische Soldaten bei der Nordbarricade; auffälligerweise wurde die französische Legation gar nicht mit Geschütz angegriffen, dagegen litten die deutsche, das Hôtel und das Fu sehr unter dem fortgesetzten Bombardement, im letzteren mussten die Japaner wieder um eine weitere Linie zurück. Die Deutschen hatten wieder zwei Fälle von Verwundungen, darunter eine schwere, zu beklagen.

Gegen Mittag trat allmählich Stille ein; Bartholin arbeitete, glücklich sein Werk der Vollendung nahe zu sehen, rüstig an der Tranchée weiter, die seinen Namen tragen sollte. Wir erhielten wie am Vortage den Besuch einiger Engländer, die sich das Bild ansehen gekommen waren, und gewiss war es der Mühe werth, den Weg herüber zu machen. Von der ehedem so schönen Gesandtschaft standen eigentlich nur mehr Ruinen da. Die Ostmauer, praktisch genommen ein rauchgeschwärzter Trümmerhaufen, bot fast schon mehr Durchblick als sie ihn verwehrte; die Dächer der Hauptgebäude und der grossen Halle total zerschossen und ihr arg zersplittertes Gebälk nahezu ganz freigelegt, die Mauern bis auf circa 3½ Meter vom Boden durch die vielen Granaten zerrissen und durch die Tausende von Gewehrprojectilen zerbröckelt; das

Thorgebäude und sein östlicher Annex zur Hälfte abgedeckt, die Wände vielfach durchlöchert und Alles dem Einsturz nahe; die schmalen Hofräume mit zerschlagenen Ziegeln, zerfallenem Maueranwurf und halbverkohlten Holzstücken bedeckt; der ehedem so gut gepflegte Park mit abgeschossenen Aesten und Zweigen übersäet, nur mehr die in seinem westlichen Theile befindlichen Baulichkeiten waren in bewohnbarem Zustande, auf dem Tennisplatze ein paar arg mitgenommene Rickshaws mit Ziegeln beladen und sonst die Spuren vom Schlachten und Zerlegen unserer schon bedenklich zusammenschmelzenden Maulthierherde — so präsentirte sich die Legation von aussen. Die vormals bekannt schönen Interieurs devastirt, wo die feindlichen Geschosse nicht hingetroffen, dort hatte ein Durchschlag gemacht werden müssen und auf dem Boden manche dunkle Stelle, wo er das Blut eines Verwundeten eingesogen; Officiere, Freiwillige und Matrosen in zerrissenen, angebrannten Kleidern, seit dem 29. Juni fast stets auf ihren Gefechtsposten, wer nicht auf Wache stand, suchte Gewehr im Arm in der nächsten Nähe ein Plätzchen, wo er auf einem alten wackeligen Stuhl oder auch nur auf ein paar Sandsäcken oder auf Schutt ruhen wollte — wollte, denn die Millionen von Fliegen liessen das nicht zu. Der Anblick konnte melancholisch stimmen, aber wir waren stolz, dort noch auszuhalten; unsere Besucher verhehlten nicht, wie tiefen Eindruck ihnen das Gesehene bereitete, und einer*) von ihnen sprach sich, die Verheerungen durch Geschützfeuer musternd, unumwunden aus: »Ja hier haben Sie wohl zehnmal mehr bekommen als die englische Legation.«

Nach 1 Uhr wurde es unheimlich still, nur vom Westen her klangen noch einige Schüsse; Lenne's Begräbniss verlief ganz ungestört.

Um 4 Uhr hatte Bartholin seinen letzten Spatenstich gethan und meldete Darcy schweisstriefend, aber glücklich über den Erfolg die Vollendung seines Werkes, das er trotz einer glühenden, durch keinen Hauch gekühlten Hitze unermüdlich fortgesetzt hatte, allen Warnungen, sich nicht zu übermüden, immer nur das eine Wort entgegensetzend: »Gleich, gleich ist's fertig.«

Gegen 4½ Uhr erschien in der Customsstrasse wieder ein Banner und war dort einige Unruhe zu bemerken; da jedoch alar-

*) Dr. Morrison selbst. Er und sein Begleiter Captain Poole besuchten dann das deutsche Ministerhaus, das allerdings noch unvergleichlich besser erhalten war; eine eben den Plafond durchschlagende Granate kürzte ihren Besuch ab. Leider existirt keine einzige photographische Aufnahme der französischen Legation in ihrem Zustand am 12. oder 13. Juli, das Project einer solchen wurde hinausgeschoben, bis es zu spät war.

mirt wurde, zogen sich die Chinesen wieder zurück. — Wenn uns die Chinesen Ruhe liessen, sollte morgen das französische Nationalfest solenn begangen werden; der alte Pesqueur, ein in allen Oceanen und unter allen Sonnen grau gewordener Seebär mit dem einfachen, leicht zu befriedigenden Herzen eines Kindes, bereitete eine Flaggengala vor, ohne die nach seinem seemännischen Gefühl ja ein 14. Juli nicht gefeiert werden könnte. Eine lange Stange und Leinen hatte er aufgetrieben und damit wollte er vor dem »Hauptquartier«, d. i. dem Fremdenpavillon einen neuen Flaggenstock errichten, von dem Tricolore und Roth-Weiss-Roth zusammen stolz in die gegnerischen Lager hinübersehen würden; wie er sich freute, einmal wieder etwas auftakeln zu können! Das musste er ganz allein besorgen, die Dienstfertigen von vier Nationen hatten nur zuzusehen und zuzuhören, wie er seine flinke Arbeit mit Bemerkungen über das Jetzt inmitten des gelben Hundepacks und das glücklichere, gewiss noch folgende Einst auf dem »D'Entrecasteaux« kürzte. Braver Pesqueur, das war dein letzter Traum!

Gegen 5 Uhr theilte uns M. Pichon folgende Aussagen des tagsvorher gefangenen Plünderers mit, die Sir Robert Hart's Fragekunst entlockt hatte:

»Kaiser und Kaiserin-Witwe befinden sich im Winterpalast; die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten liegt in den Händen des Prinzen Tuan, der Generale Yunglu und Tung-Fuhsiang, Prinz Tsching nimmt keinen Theil daran. Es sind noch zahlreiche Boxer in der Stadt; im Hause ihres Hauptbeschützers Tuan werden sie immatriculirt, mit Geld und Lebensmitteln versehen. Die Soldaten machen sie lächerlich, weil sie trotz ihrer angeblichen Unverwundbarkeit nicht wagen, in den ersten Reihen ins Feuer zu gehen.

3000 Tung-Fuhsiang-Soldaten sind in der Stadt, sie stehen den Amerikanern auf der Stadtmauer und im Süden gegenüber. Die französische Legation wird von Yunglu's Leuten umgeben. Täglich fallen einige oder werden verwundet; die Munition kommt aus Nanhaitse. Die Kaiserin-Witwe hat sich der Anwendung von grobem Geschütz gegen die Fremden mit Rücksicht auf den Schaden, der daraus für ihre Unterthanen und deren Behausungen entstehen könnte, widersetzt. Nachdem die directen Angriffe erfolglos geblieben und die Gewehre der Fremden die besseren sind, hat man sich entschlossen, letztere auszuhungern; auch glauben die Soldaten, dass die Fremden einige Tausend stark sind.*)

*) Der Gefangene schätzte die bewaffneten Fremden auf 2000; er sei von den Soldaten als Todtengräber für zwei Tiau (60 Heller) täglich engagirt gewesen. Ueber das fernere Schicksal dieses Mannes weiss ich nur Erzähltes, kann daher für die Richtig-

Die kaiserlichen Decrete werden wie gewöhnlich publicirt, die Geschäfte gehen weiter, der Markt wird wie immer versorgt, nur die Banken sind geschlossen.«

In dieser Aussage fehlte vor Allem die erhoffte Andeutung über das Nahen eines Entsatzes, aber hierüber wusste ein ehemaliger Diener Rosthorn's etwas zu erzählen. Nach seiner Angabe sei im Volke das Gerücht verbreitet, fremde Truppen rückten von Ost, Süd und West vor, stünden auch nicht mehr weit, aber von chinesischen Soldaten aufgehalten, könnten sie vor zwei bis drei Tagen nicht eintreffen. Das klang allerdings ermuthigender, aber dass der Entsatz von drei Seiten gleichzeitig anmarschiren sollte, konnte doch nicht ohneweiters geglaubt werden; immerhin durfte man aber doch hoffen, dass er eintreffen werde, bevor sich die neue Taktik des Aushungerns erfolgreich bewiesen haben würde. Noch mit der Discussion über den Werth oder Unwerth dieser Nachrichten beschäftigt, wurden wir gegen 6¾*) Uhr durch einen von Ost und Süd kommenden, plötzlich entstandenen Angriffslärm aufgescheucht; die gewöhnlichen Instrumente setzten mit ihrem Fortissimo ein, es musste Besonderes im Zuge sein.

Auf beiden Fronten überschütteten uns unsere Gegner mit einem Schnellfeuer von kaum dagewesener Heftigkeit, die Trompeter bliesen mit aller Macht, das »Scha-scha«-Gebrüll suchte beides zu übertönen und sechs Banner näherten sich; noch hatte aber kein Chinese sich frei gezeigt und so wurde das Feuer gegen die Schiesslöcher gerichtet.

Da mit einemmale eine dumpfe Detonation, gleich darauf eine zweite — das Gewehrfeuer schwieg wie abgeschnitten, und schon sauste aus Südosten eine Granate dicht über uns hinweg, im Thorgebäude crepirend, gleich darauf eine zweite aus Osten in den östlichen Stall — Steine und Erde fielen in dichtem, die Aussicht benehmendem Regen — die Minen hatten gespielt.

Die Leute aus Reduit und Thorgebäude, in dem man vor Pulverdampf und Staub kaum mehr sehen konnte, zurückziehend, um sie ausser Bereich der Granaten zu bringen, gewärtigten wir den Ansturm; wirklich stürzten auch einige zwanzig Chinesen bei

keit nicht einstehen. Er hatte sich als zwangsweise angeworbener Boxer bekannt und den Vorschlag, sein Leben durch Beförderung einer Depesche nach Tientsin zu erkaufen, gerne acceptirt, doch kehrte er von seinem Botengange nicht wieder zurück.

*) Genaue Stundenangaben sind fast unmöglich, denn mangels eines einwandfreien Mittels zum Uhrvergleich waren gar bald Differenzen von 30 bis 40 Minuten eingetreten. Die vorliegende Zeitangabe halte ich nicht im Vertrauen auf meine rauh behandelte Taschenuhr, sondern im Zusammenhalte mit anderen mir deutlich erinnerlichen Einzelnheiten für richtiger als jene anderer Quellen.

den Südbreschen herein, wendeten sich aber gleich, durch unsere Salven empfangen, theils zurück, theils nach rechts hinter die Gebäude, während noch weitere Granaten in das eben geräumte Thorgebäude und seinen Annex schlugen. In dem Augenblick erschien von Rosthorn, über und über mit Staub und Erde bedeckt, und theilte mit, das Haus Saussine sei aufgeflogen, am linken Flügel hielten noch die Franzosen. Das Kanonenfeuer schwieg und allsogleich eilten wir ins halbverschüttete Thorgebäude zurück, verjagten von dort die Eindringlinge mit Schnellfeuer in ihre Flanke, aber zu spät, in der Mitte der Ostfront züngelten schon die Flammen, mit unaufhaltsamer Gier das freie Gebälk verzehrend, empor. Nach einer Minute war kein lebender Chinese mehr innerhalb des Hofes, viele lagen hingestreckt, aber von draussen her verkündete erneuert heftiges Geschrei, dass sich wieder eine Horde heranwälze. Vom Stalle aus konnte man nur den Einsturz des grössten Theiles der Umfassungsmauer und zwei mächtige Trichter an Stelle der verschwundenen Häuser Morisse und Saussine unterscheiden, drüber hinaus benahm hochloderndes Feuer und dicker Rauch die Aussicht; das Gewehrfeuer rasselte mit verdoppelter Schnelligkeit gegen die Mauertrümmer, wir dachten den entscheidenden Augenblick gekommen — aber offenbar durch den Anblick der Brandgarben befriedigt, unterliessen unsere feigen Gegner das Wagniss, die zehn Schritte herüberzulaufen und uns, die doch kaum mehr Zeit gehabt hätten, als die geladenen Gewehre auszuschiessen, mit der blanken Waffe, ja mit den Fäusten niederzumachen — dies schien den Hunderten und Hunderten da draussen doch zu bedenklich.

Mayer, den ich zur Einholung von Nachrichten auf den linken Flügel ausgesendet, meldete, dass die Franzosen, dem Gewehrfeuer trotzend, erst durch den Brand in ihrer Flanke gezwungen, den linken Flügel geräumt und sich in die Tranchée zurückgezogen hätten. Dadurch war auch unser Flügel unhaltbar geworden und ich musste meine Leute und die aus eigenem Antrieb zum letzten Kampf herbeigeeilten, mit Messern und Piken bewaffneten Kulis in den Capellentract und den Fremdenpavillon zurücknehmen. Raschka und Bašljan schlossen die schweren Thore und die Matrosen rissen noch in aller Eile die Verbindungsbarricade zum Hauptgebäude ein, um für die neue Linie freien Schuss zu bekommen. Erst jetzt erfuhr ich Näheres; Darcy kam, aus einer Kopfwunde und am Arme blutend, zu mir, schwarz von Rauch und Erde wie ein Mohr. Er hatte mit von Rosthorn, Destelan, dem alten Pesqueur und vier Matrosen bei dem heftigen Gewehrfeuer, einen

Anlauf gewärtigend, das Haus Saussine besetzt, um die vorliegenden Hauptbreschen zu vertheidigen; die erste Mine flog unter ihnen auf, von Rosthorn wurde durch den Choc in eine Ecke geschleudert und durch Schutt eingekeilt, Darcy entfiel das Gewehr, und nur instinctiv den Kopf mit den Armen bedeckend, entging er dem Schicksal, erschlagen zu werden. Die zweite Explosion befreite von Rosthorn aus seiner Lage, begrub aber Destelan bis zum Hals unter Trümmern; als nun Darcy das Haus räumen liess, fehlten Pesqueur und der Matrose Bougeard, sie waren jedenfalls gänzlich begraben, Destelan wurde mit Mühe und Noth gerettet. Durch Gewehrfeuer waren auffälligerweise nur einer unserer Leute, Stiglic und der französische Freiwillige Feit, beide bloss leicht verwundet worden.

Noch standen wir auf dem Boden der Gesandtschaft, aber an eine Dämpfung des sich vor unseren Augen mit jeder Minute rascher ausbreitenden Brandes war nicht zu denken.

Die Deutschen waren ebenso heftig wie wir angegriffen worden, ja bei ihnen waren die Chinesen über den freien Platz bereits eingedrungen, um die Vertheidiger in Flanke und Rücken zu fassen, als Soden, mit dem Gewehr in der Hand, die nächsten zwei bis drei Leute zusammenraffend, Sturm blasen liess und sich ihnen mit Hurrah! entgegenwarf; das half, und als seine Mannschaften aus ihren Barricaden herbei eilten, verjagten sie in einem Bajonnettanlauf die Eindringlinge, welche, mehrere Todte und ein Banner preisgebend, in wilder Flucht davonliefen. Eine Verstärkung von zwölf Russen, die Herr von Below herbeigeholt, kam erst, als der Sturm abgeschlagen worden war; die erste Phase des Angriffes hatte wieder drei Verwundete gekostet, beim Bajonnettanlauf waren alle Stürmenden unverletzt geblieben. Gleichzeitig mit den beiden Legationen hatten die Chinesen auch das Fu heftig angegriffen und Sir Claude mich um eine Bemannung für unsere Mitrailleuse ersucht, mit der er vom ersten Stockwerk einer der nördlichen Häuser seiner Gesandtschaft die Angreifer beschiessen lassen wollte; der Bote, M. Fliche, erschien während des heftigsten Feuers bei uns und nahm die zwei Leute gleich mit. Bald aber kehrten sie zurück, das Stiegenhaus war nicht breit genug, um das Maschinengewehr hinauftransportiren zu können. Ich schickte die Leute nochmals zurück mit dem Antrag, die Lafette und den Schirm zu zerlegen, wenn die Waffe absolut nöthig sei, und theilte bei dieser Gelegenheit auch mit, was das Resultat des Angriffes auf uns gewesen, doch war es auch dort schon ruhiger geworden und der englische Gesandte benöthigte die Mitrailleuse nicht.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen, wir hatten allerdings von dem colossalen Brande genug Helle vor uns und konnten gleich an die Arbeit gehen; das Haus Philippini störte uns sehr und liess ich es mit Darcy's Zustimmung nun ebenso wie den an der Westseite des Thorgebäudes angebauten Stall durch Chamot's erprobten »Petroleur« anstecken; leider griff das Feuer am zweiten Punkt nicht genügend, so dass die Chinesen es noch zu dämpfen vermochten. Letztere feuerten, durch die brennenden Häuser gedeckt, unablässig, doch wirkungslos die ganze Nacht gegen uns herüber.

Capellentract und Fremdenpavillon liessen Kollař und ich durch unsere Leute in aller Eile in vertheidigungsfähigen Zustand versetzen, d. h. dort Schiesslöcher einschneiden, die Fenster mit Erdsäcken verlegen, die vorliegende, den Ausschuss beeinträchtigende Anpflanzung etwas lichten u. s. w., für die Nacht selbst wurde unter Bartholin's Leitung von Kulis eine kleine Barricade von der Capelle zum brennenden Hause Philippini gezogen.

Durch das Aufspringen nordöstlicher Brise rasch verbreitet, zerstörte der Brand auch den westlichen Tract der Hauptgebäude; um 1 Uhr stürzte die Säulenhalle mit einem weithin vernehmbaren Getöse ein, was die Chinesen mit lautem Beifallsgeschrei begrüssten; dichte, Sehen und Athmen erschwerende Rauchschwaden und Funkenschwärme trieben auf uns zu, doch kümmerte sich Niemand darum, solange unsere Häuser verschont blieben; hiess es doch wenigstens so weit fertig werden, dass ein neuerlicher Angriff uns gerüstet finden würde.

Darcy musste sich, nachdem ihn Dr. Matignon verbunden, einige Stunden Ruhe gönnen und begab sich mit dem Ehepaar von Rosthorn in die deutsche Gesandtschaft; glücklicherweise hatte der Choc der Explosion bei keinem der Betroffenen weitere Folgen.

Da das Haus Anthouard für die Unterkunft des französischen Detachements benöthigt wurde, nahm Frau von Rosthorn die ihr in der deutschen Gesandtschaft angebotene Wohnung an; aber gleichwie ihr Gatte auch fernerhin in der französischen Legation mitkämpfte, kam auch sie immer wieder herüber, um nach den Verwundeten und Kranken zu sehen und zu helfen, wo sie konnte.

Uns vergingen die langen Stunden dieser unvergesslichen Nacht rascher als erwartet; Arbeit gab's in Fülle. Kaum dass die Schiesstände nothdürftig beendet waren, hiess es sich ans Lichten der Bosquets und Sträucher machen, was mangels Werkzeugen recht langsame Fortschritte erzielte, diese Gewächse kamen uns merkwürdig zähe vor, und dann musste vom brennenden Hause

Philippine umgelegt werden, was möglich; kurzum von Ruhe keine Spur. Ein Glücklicher war unter uns: Bartholin! Mit Fug und Recht konnte er auf seine so a tempo beendete Tranchée stolz sein, und als er noch den letzten Ziegel und Erdsack auf die Barricade gelegt, da gönnte er sich eine Flasche Wein und erklärte, auch für die Herren Boxer nicht vor 8 Uhr zu sprechen zu sein. Minder zufrieden war Bouillard, dem während des Ausrodens ein ausschnellender Zweig das unentbehrliche Augenglas von der Nase weggeschlagen hatte; alles Suchen blieb umsonst, die gekränkte Gartennymphe gab ihr Opfer nicht wieder heraus und mein Helfer im Waldfrevel musste auf die Suche nach der letzten Reserve gehen.

Gegen 2 Uhr fielen wieder einige Granaten in die deutsche Legation, auch wurden auf dem Westflügel und in der Richtung des Fu wieder häufigere Gewehrsalven hörbar; bei uns knatterte und pfiff es nach wie vor, bis sich etwa zwei Stunden später ein tüchtiges Gewitter entlud und damit noch mehr Lebhaftigkeit in das zweck- und ziellose Geschiesse der Chinesen kam.

Der schwere Regen löschte sehr zur Unzeit den Brand, denn je mehr von den Ruinen erhalten blieb, desto leichter konnten sich unsere Gegner darin festsetzen und uns molestiren; gegen 5 Uhr morgens rückten sie scheinbar auch vor, doch wagte sich keiner über die schützende Westmauer des Ministerhauses vor. Endlich trat bei beginnender Tageshelle Ruhe ein, die Kerle mussten sich ja nach aller Berechnung total verschossen haben.

Der Angriff am Abend war mit grossem Aufgebot an Kräften und sehr geschickt eingeleitet worden, das liess sich nicht leugnen; die zweite Mine war eine völlige Ueberraschung für uns gewesen, wir hatten absolut kein Anzeichen ihres Baues bemerkt gehabt. Minen- und Geschützwirkung hätten einander nicht besser ergänzen können und nur diesem fatalen Umstande hatten wir es zuzuschreiben, dass die Chinesen Feuer legen konnten und uns durch dieses unwiderstehliche Element zum Preisgeben der trotz Breschen und auf nächste Distanz abgegebenem Feuer so zähe behaupteten Linie zwangen. Genau 14 Tage waren seit dem Entstehen der ersten Bresche verstrichen. Nun standen wir allerdings nur mehr auf dem letzten Drittel des ganzen Complexes; aber hatten die Angreifer nicht auch wieder die günstigste Gelegenheit, uns den Garaus zu machen, nur aus jämmerlicher Feigheit verstreichen lassen? Wie wir an dem Arbeitslärm hinter den rauchenden Trümmern erkennen konnten, fingen sie eben wieder den bekannten langsamen Vorgang an, sich mit Deckungen heranzuarbeiten, also hatte

unser Rückzug doch nicht das einzig zu Fürchtende veranlasst, d. i. dass die Bande wirklichen Muth bekommen hätte. Ein unbestimmtes Gefühl, dass wir die entscheidende Kraftprobe unserer Widersacher bereits erfolgreich überdauert hätten, hatte sich schon in der Nacht bei uns geltend gemacht, als die Bataillone Yunglu's nichts Anderes zur Störung unserer Arbeit gethan hatten, als ihre Patronen unnütz gegen die Mauern und in die Luft zu verschiessen; dieses Gefühl festigte sich allgemach, wenn man die gesammten bisherigen Vorgänge mit dem nunmehrigen Stand der Dinge verglich, zur vollen Ueberzeugung.

Nach 24 Tagen hatten die Chinesen noch immer nicht vermocht, einen der drei Punkte: deutsche, französische Legation und Fu in ihren Besitz zu bringen. Gegen den erstgenannten hatte ihnen der 13. Juli nur so weit einen Vortheil gebracht, dass der alte Club völlig niedergebrannt war, dafür war den deutschen Wachen aber freierer Einblick geworden; in der französischen Gesandtschaft standen sie nur dem rechten, etwas vorgeschobenen Flügel, d. i. der von uns Oesterreicher-Ungarn besetzten Capelle und dem Fremdenpavillon auf 25 Meter nahe, während sie von der von den Franzosen gehaltenen Tranchée Bartholin durch 60 bis 100 Meter nur theilweise mit Gesträuch bestandenen, im Uebrigen aber fast völlig freien Raumes getrennt waren, den zu überschreiten sie sich gewiss lange überlegen würden; im Fu endlich war durch das nur schrittweise Zurückgehen der Japaner eine Phase eingetreten, in der sich das Verhältniss zwischen Zahl der Vertheidiger und Ausdehnung der zu haltenden Linien entschieden zu Gunsten der Fremden verschoben hatte.

Bei uns sah es allerdings wüst genug aus und es bedurfte noch mannigfacher Arbeit, um unsere Position einigermassen zu befestigen; die aufrecht gebliebenen Baulichkeiten bestanden durchwegs aus leichtem Mauerwerk, nur die Capelle war zum Theil in massivem Stein ausgeführt. Küche und Keller des Hauses Anthouard wurden ebenfalls besetzt und die Wände von innen verstärkt, so dass der Raum zwischen Fremdenpavillon und Capelle von drei Seiten bestrichen wurde; vom Capellentract aus konnte der schmale Hof zwischen den abgebrannten Häusern und der Umfassungsmauer unter Feuer gehalten und aus den Schiesständen des Fremdenpavillons ein Vorgehen der Chinesen gegen die Tranchée verhindert werden. Wichtig war vor Allem, dass sie sich nicht in der Ruine Philippini festzusetzen vermöchten, und deshalb rissen wir trotz dem Feuer der bereits im Ministerhaus verborgenen Schützen die uns zugekehrte Wand bis auf etwa einen Meter vom

Boden ein; die französische Tranchée liess sich unschwer vervollständigen und der Erdaufwurf so verstärken, dass ihm selbst Geschützfeuer nicht viel anhaben würde. Gegen letzteres wären freilich der Fremdenpavillon und der Capellentract mit ihren Riegelwänden nicht haltbar gewesen und deshalb war unser hauptsächliches Augenmerk während des ganzen folgenden Monats darauf gerichtet, uns nicht durch Auffahren einer Kanone. überraschen zu lassen. Für diesen allerdings desperaten Fall standen uns am meisten exponirten Leuten von der »Zenta« übrigens noch immer zwei gegen directes Feuer gedeckte Rückzugslinien in die Tranchée offen, die im Laufe der Zeiten noch besser geschützt wurden. Dies Alles bezog sich auf Angriffe, die vom Raume innerhalb der Legation ausgingen; gegen Süden deckte uns die hohe Umfassungsmauer, ausserdem enfilirte ja die Barricade Chamot die Legationsstrasse; im Norden hatten wir noch die Barricade ausserhalb der Mauer, deren Wichtigkeit bisher den chinesischen Führern entgangen war und daher voraussichtlich auch fernerhin nicht auffallen würde.

Von den vier Brunnen der Gesandtschaft konnten wir nur mehr jenen beim Hause Matignon benützen, zwei lagen zwischen uns und Chinesen; grosse Sorge bereitete der Gedanke, dass letztere von den Ruinen des Ministerhauses aus vielleicht bei Dunkelheit die Gräber unserer Gefallenen zu schänden versuchen würden, und deshalb wurde in dieser Richtung scharfer Auslug gehalten. Das gesammte, von der Demolirung der Fenster des Fremdenpavillons herrührende Glas und zerbrochene Flaschen verstreuten wir vor der Westfront des Ministerhauses als automatischen Melder für den Fall, dass die Chinesen Lust verspüren sollten sich anzuschleichen.

Der Tag des französischen Nationalfestes war trübe angebrochen, noch trüber gemacht durch die Nachricht, dass Gruintgens nach 36stündigem Leiden in der Nacht seiner Wunde erlegen war, aber schliesslich durften sich M. Pichon und Darcy doch mit Recht freuen, dass allen Anstrengungen der Chinesen zum Trotz wenigstens ein Theil französischen Bodens erhalten geblieben, ja gerade ihre Legation es gewesen sei, an der sich das Um und Auf der Kriegskunst unserer Feinde gebrochen hatte. Dies betonten die jederzeit so aufmerksamen Nachbarn, die Herren der deutschen Gesandtschaft, auch in ihren Glückwünschen.

Die Lebensverhältnisse in der Legation erfuhren freilich durch die Beschränkung auf einen so kleinen Raum eine bedeutende Verschlimmerung, welche die österreichisch-ungarische Mannschaft

vielleicht in noch höherem Masse verspürte als ihre französischen Kameraden. Auf dem vorgeschobensten Posten war natürlich erhöhte Wachsamkeit, ja continuirliche strenge Bereitschaft geboten, und so kam sie aus den dumpfigen, bloss durch Schiesslöcher erhellten engen Räumen eigentlich nicht mehr heraus, dafür stand sie aber wenigstens bei Regen im Trockenen.

Die Messe der Officiere und Freiwilligen hatte aufgehört zu bestehen und nun nahmen wir unsere Mahlzeiten im grossen Saal des Hôtel de Pékin, der aber z. B. gleich am ersten Morgen einem Aquarium glich, denn der Regen war durch die zwei oberen zerschossenen Stockwerke unbehindert eingedrungen; überall standen Pfützen und von oben sickerte das braune Nass unablässig weiter — Zimperlichkeit war unter uns aber schon lange nicht mehr bekannt und der Thee wurde dabei in der Farbe ohnedies nicht lichter! Die Tafelrunde entbehrte denn auch trotz der täglich auffälligeren Aehnlichkeit des ersten und zweiten Ganges untereinander, an der das Haus Chamot gewiss kein Verschulden traf, nicht der Lebhaftigkeit, wenngleich in der Conversation Vocabeln, wie: Barricade, Schiessloch, Erdsack, Entsatz, Mine, Tuan, Boxer — so häufig abwechselten wie im Menu Maulthier und Ponny, nur mit dem Unterschied, dass Tuan und Boxer zumeist mit einer kräftiger gewürzten Zuthat in den Mund genommen wurden, als dies bei der Vierfüssler-Ambrosia möglich war.

Der Tag blieb beiderseits fast ausschliesslich den Arbeiten an den Stellungen gewidmet, nur die russische Position wurde lebhafter beschossen und trat dort wieder die italienische Schnellfeuerkanone in Action; nachmittags wurde unser braver Gruitgens in englischer Erde zur letzten Ruhe bestattet, in der französischen Legation gab's kein Plätzchen mehr. Um 5 Uhr erschien die »Internationale« in der Barricade Chamot, um eine von den Chinesen begonnene, von dem Hauptthor der französischen Gesandtschaft über die Legationsstrasse führende Barricade in ihren Anfängen zu vernichten; obwohl die Distanz nur 160 Meter betrug, waren doch drei Schüsse nothwendig, bis nach Augenmass die richtige Elevation gefunden wurde, und dann gab's drei glatte Durchschläge, viel Staub und Geschrei bei den Chinesen, auch einiges Gewehrgepuffe — bei Sonnenuntergang wurde die brave Kanone wieder ausruhen geschickt.

Darcy berief in Anbetracht der bisherigen empfindlichen Verluste des französischen Detachements seine Leute aus dem Fu zurück; ich liess die vier Unserigen, obwohl ihre Dienste unter den verschärften Anforderungen der neuen Stellung sehr willkommen gewesen wären, auch weiter dort, weil ich Werth darauf legte,

dass das k. und k. Detachement auch auf jenem heissumstrittenen Punkte vertreten sei.

Das Hauptereigniss trat abends ein und überraschte allerdings nicht wenig. Ein am 10. Juli ausgesendeter Chinese, ehemaliger Thürsteher im Nantang, kam mit einem an den englischen Gesandten gerichteten, mit »Prinz Tsching und Andere« gefertigten Briefe zurück. Der Mann war Soldaten und Boxern in die Hände gefallen, zuerst misshandelt und seiner für Tientsin bestimmten Depesche beraubt, dann aber vor Yunglu geführt und nach dreitägiger Internirung mit einem Schriftstück an Sir Claude zurückgeschickt worden, das als Beginn einer hinsichtlich ihres Inhaltes und der begleitenden Umstände ganz einzig dastehenden Correspondenz werth ist, in seinem Wortlaut angeführt zu werden.

»Während der letzten zehn Tage haben Soldaten und Miliz gekämpft und es gab zu unserer grossen Betrübniss keinen Verkehr zwischen uns (Tsching und Genossen und fremden Ministern).

Vor einiger Zeit hängten wir ein unsere Absichten ausdrückendes Placat auf, aber keine Antwort kam darauf und entgegen der Erwartung erneuerten die fremden Soldaten ihre Angriffe, was beim Volke und bei den Soldaten Beunruhigung und Verdacht hervorrief.

Gestern fingen die Truppen einen Convertiten, namens Tschin-Hu-Hsi und hörten von ihm, dass sich alle fremden Minister wohl befänden, was uns grosse Befriedigung verschaffte. Aber das Unerwartete tritt ein. Die Verstärkungen der fremden Truppen wurden längst durch Boxer aufgehalten und zur Umkehr gezwungen, und wenn wir in Uebereinstimmung mit einer früheren Abmachung Euere Excellenz aus der Stadt escortiren sollten, so würden wir sehr einen Misserfolg fürchten, denn auf dem Wege nach Tientsin und Taku stehen noch viele Boxer. — Wir ersuchen gegenwärtig Euere Excellenzen zuerst mit ihren Familien und den verschiedenen Mitgliedern ihrer Stäbe die Legationen zu verlassen. Wir würden vertrauenswürdige Officiere auswählen, um stricten Schutz zu gewähren und Sie würden einige Zeit im Tsungli-Yamen wohnen, bis weitere Verfügungen betreffs Ihrer Rückkehr in die Heimat getroffen werden, um so von Anfang bis zu Ende freundliche Beziehungen zu erhalten.

Aber zur Zeit, wo die Legationen verlassen werden, darf unter keiner Bedingung auch nur ein einziger bewaffneter fremder Soldat mitgenommen werden, um Zweifel und Furcht bei den Truppen und dem Volke zu vermeiden, was zu misslichen Ereignissen führen könnte. Wenn Euer Excellenz Ihr Vertrauen hierein bezeigen

wollen, bitten wir Sie, sich mit allen fremden Gesandten in Peking in Verbindung zu setzen; morgen mittags ist der letzte Termin, und lassen Sie denselben Boten Ihre Antwort bringen, damit wir im Voraus den Tag zu ihrer Escortirung aus den Legationen festsetzen können.

Dies ist der einzige Weg zur Aufrechterhaltung von Beziehungen, den wir angesichts unzähliger Schwierigkeiten ausfindig machen konnten. Wenn zur bestimmten Zeit keine Antwort einläuft, wird uns selbst unsere Zuneigung nicht mehr erlauben, Ihnen zu helfen.«

Das masslose Erstaunen über diesen ebenso naiven wie impertinenten Brief, mit dem man die Gesandten in eine doch zu lächerlich plump gestellte Falle zu locken versuchte, lässt sich kaum schildern; die eindringliche Befragung des Ueberbringers, der zum Beweise der Wahrheit seiner Angaben nur die deutlich sichtbaren Spuren erlittener Misshandlung zu zeigen brauchte, zerstreute wohl die erste Annahme, dass man es mit einer Mystification zu thun haben könnte, an welcher dieser einfache Mann durch irgend ein Interesse betheiligt sein würde. Nun war aber, ganz abgesehen von dem Mangel jeder officiellen Form — die seitens des Tsungli-Yamens eingehenden Noten waren stets von den Karten sämmtlicher oder der gefertigten Minister des Yamens begleitet — und der unbeholfenen (in der Uebersetzung möglichst getreu wiedergegebenen) Stilisirung, doch schon der einzige Umstand auffallend genug, dass »Prinz Tsching und Genossen« durch Yunglu's, des Vertreters einer antipoden Anschauung, Beihilfe mit den Fremden in Verbindung treten wollten; hierin allein erblickte Herr von Rosthorn die sicherste Gewähr, dass Prinz Tsching thatsächlich nicht mit dem Verfasser des drolligen Schriftstückes identisch sein konnte, und lehnte es daher ab, in eine Berathung über die Antwort darauf einzutreten. Don Bernardo de Cologan stimmte der Anschauung des österreichisch-ungarischen Geschäftsträgers vollkommen bei, dass die Schreiber des Briefes einer Antwort des gesammten diplomatischen Corps nicht würdig seien, und machte nur das eine Zugeständniss, dass es nicht unopportun sei, wenn der englische Gesandte, an dessen Adresse ja das Ganze gerichtet war, in unverbindlicher Form antworte. Dieser Weg wurde auch betreten und der Doyen der fremden Minister setzte seinen Namen erst dann unter ein Schriftstück, als das Yamen — am 4. August — in ganz officieller Form mit einer Enunciation hervorgetreten war.

Von meinem bescheidenen Standpunkte aus möchte ich die Meinung aussprechen, dass der Werth der ganzen Correspondenz,

die fortan bis zum Entsatz mit Unbekannten gepflogen wurde, darin bestand, dass die Fremden aus dem, was seitens der Chinesen nicht gesagt oder sichtlich verdreht vorgebracht wurde, und aus den mehrfachen, auf das Phrasenbedürfniss der Gegenpartei zurückzuführenden Widersprüchen doch mancherlei Combinationen ziehen konnten; die erfolgreiche Fortsetzung der Vertheidigung hingegen ist durch das halbe Parlamentiren gewiss nicht beeinflusst worden, denn das zeitweilige Nachlassen der Chinesen in ihren Bestrebungen, sich der Eingeschlossenen mit Gewalt zu entledigen, war eine Folge ihrer Niederlage in Tientsin und die Wahrung des Standpunktes der Fremden an sich hätte gewiss weniger Mühe gekostet, wenn man die Stilübungen von »Prinz Tsching und Genossen« einfach ignorirt hätte, anstatt sich der Sisyphusarbeit zu unterziehen, ihnen brieflichen Unterricht in den Rudimenten des Völkerrechtes ertheilen zu wollen.

Damit im Zusammenhange will ich auch gleich an dieser Stelle — unbeschadet der Eindrücke, die der Leser aus den angeführten und noch zur Sprache kommenden Thatsachen selbst ziehen soll und wird — der in Europa nicht vereinzelt gehörten Ansicht entgegentreten, dass die Gewalthaber in Peking es nicht auf unsere Vernichtung, sondern bloss Einschüchterung abgesehen hätten. Wenn noch das kaiserliche Decret vom 21. Juni,*) welches offen den Volkskrieg gegen die Fremden erklärt, ferners kaiserliche Verordnungen aus der Zeit vom 22. bis 27. Juni, mit welchen Organisation der Boxer und Belohnung dieser wie der Soldaten für »besondere in Peking geleistete Dienste« anbefohlen und die Functionäre und Truppen aufgefordert wurden, ihre ganze Kraft gegen den gemeinsamen Feind aufzubieten und keinen Augenblick zu erschlaffen, wenn noch diese aus chinesischer, also massgebendster Quelle stammenden Documente einen Zweifel über die Intentionen der Regierung offen lassen sollten, dann ist es schwer zu erkennen, was unsere Gegner Anderes hätten thun sollen, um uns zu vernichten, als uns mit Geschützen, Gewehren und Brandraketen zu beschiessen, Feuer an unsere Stellungen zu legen, unter uns Minen zu graben und schliesslich zu versuchen uns auszuhungern. Dass dies Alles fehlschlug, ist nur der inferioren Qualität chinesischer Soldateska in der Hauptstadt zuzuschreiben, und gerade der Vergleich mit Tientsin, wo die europäisch gedrillten Truppen Nieh's die Fremdenbesatzung — z. B. am 19. Juni — so energisch angriffen, obgleich letztere fünfmal so stark wie jene Pekings war,

*) Den Wortlaut dieses Documentes findet der Leser an späterer Stelle.

liefert den schlagendsten Beweis, dass die Gesandtschaften ihre Erhaltung nur dem Ungenügen des wider sie angewendeten Instrumentes, nicht aber vielleicht dem versteckten Wohlwollen der massgebenden Kreise oder auch nur einer Partei verdanken. — In diesem ersten Brief war ja auch von einem Wohlwollen, ja einer Zuneigung die Rede, aber das Wort stand doch nur darin, um als effectvoller stilistischer Gegensatz die schrecklichen Folgen erst recht hervorzuheben, die die Gesandten sich zuzuschreiben haben würden, wenn sie auf den sinnlosen Vorschlag nicht eingingen. Sir Claude redigirte eine Antwort des Inhalts, was die Pflichten civilisirter Völker gegen Gesandte seien, und flocht darin die Bemerkung ein, dass die Mächte dereinst gegen die pflichtvergessenen Träger verantwortlicher Rollen persönliche Repressalien üben würden; die Fremden hätten sich stets nur auf die Vertheidigung beschränkt und würden es auch ferner so halten, die Minister sähen jedoch gar nicht ein, warum sie im Yamen sicherer sein sollten als in ihren Legationen, und zum Schlusse wurde angeführt, dass, falls eine fernere Mittheilung erwünscht wäre, man nur eine vertrauenswürdige Person unter weisser Flagge senden möge. Diese Erwiderung wurde erst am 15. Juli abends, nachdem der gestellte Termin um einen halben Tag überschritten war, durch denselben Chinesen abgeschickt, der den ersten Brief gebracht hatte und jetzt wieder seinen Weg durch das Canalgitter nahm.

Die Mittheilung, dass die Entsatztruppen längst von den Boxern zur Umkehr gezwungen worden seien, konnte sich offenbar nur auf die Seymour-Colonne beziehen; denn dass die himmlischen Soldaten ein grösseres, gut gerüstetes Corps, welches die Mächte nun doch endlich zu unserer Hilfe ausgesendet haben mussten, aufzuhalten im Stande gewesen wären, das schien uns nach den eigenen Erfahrungen doch ganz unglaublich. Bei der Unkenntniss aller Vorgänge in der Aussenwelt bemächtigte sich der Eingeschlossenen eine ärgerliche Stimmung gegen die gewiss wieder durch diplomatische Bedenken verschuldete Saumseligkeit und den Mangel an Einigkeit der engagirten Staaten in einer so eminent gemeinsamen Angelegenheit; unter solchen Umständen konnte sich Shiba's Berechnung über die Ankunft des Entsatzes allerdings nicht bewähren!

Glücklicherweise verhinderten die noch zu leistende Arbeit und die Nothwendigkeit, unsere Gegner aufmerksamer denn je zu beobachten, zu weitgehende, höchstens zu nutzloser Selbstquälerei führende Speculation über die Weltpolitik; wenngleich relativ

wenig Feuer gegen uns abgegeben wurde, so waren die Chinesen doch ungemein thätig und gruben, scharrten und hämmerten hinter ihren Deckungen, dass es eine Art hatte.

Nach den Erfahrungen in der französischen Legation war nun das allgemeine Misstrauen gegen Minenunternehmungen nur zu gerechtfertigt, und nachdem Mr. Wintour im Hanlin in dieser Beziehung beunruhigende Wahrnehmungen gemacht hatte, wurde dort unter seiner Leitung eine Gegenmine gegen eine vom kaiserlichen Wagenpark herkommende Mine und von Reverend Gamewell eine tiefe, Ost-West laufende Tranchée gegen eine etwa von Nord hereingebaute angelegt. Als die Gegenmine nach einigen Tagen schon bis zur Grenzmauer fortgeschritten war, ohne dass man auf die feindliche gestossen wäre, wurde die Arbeit unterbrochen und von einem spottlustigen Witzbold ungerechterweise »Wintour's Folly« getauft; sie war aber durchaus kein närrischer Einfall, wie sich nach der Befreiung zeigte.*)

Die Nacht auf den 15. Juli ging ohne besondere Vorfallenheiten vorüber, das häufigere Schiessen der Chinesen aus den Ruinen uns gegenüber kam nicht überraschend und machte den Eindruck, als suchten sie sich gegen ein Vorgehen unsererseits zu sichern. Den ganzen Tag über wurde Geschützfeuer in nordwestlicher Richtung gehört, das nur dem Peitang gelten konnte, also hielten sich unsere Gefährten drüben noch. Vormittags machten die Russen einen Ausfall gegen den Mongolenmarkt und zerstörten zwei dem Ausschusse hinderliche Häuser durch Feuer, wodurch den Chinesen auch die Fortsetzung eines begonnenen Laufgrabens unmöglich gemacht wurde.

Im Allgemeinen blieb das Feuer gegen das Legationsviertel ziemlich spärlich, nur bei der deutschen Gesandtschaft entwickelte sich vormittags ein etwas lebhafteres Gefecht, um die Anlage einer chinesischen Angriffsbarricade zu verhindern; in unregelmässigen Intervallen erhielten die Häuser der französischen Legation und das Hôtel wieder Granatfeuer.

Erst mittags wurde das Fu wieder stärker beschossen und um 1½ Uhr erfolgte auf allen Linien ein kurzer, hitziger Feuer-

*) Die Chinesen hatten thatsächlich an der vermutheten Stelle eine Mine vorzutreiben versucht. Der Gang wurde gefunden; anstatt aber gegen Osten unter der Mauer weiterzugraben, zogen es die angeworbenen Arbeiter, offenbar durch das Geräusch beim Graben der Gegenmine furchtsam gemacht, vor, gegen Südwest — also von der englischen Gesandtschaft weg — abzubiegen. Dadurch konnten sie, ohne sich zu gefährden, als Beweis ihres Fleisses täglich eine Menge Erde an die Oberfläche fördern, dem beaufsichtigenden chinesischen Officier genügte das jedenfalls vollkommen. So erreichte Wintour's Arbeit — wenn auch indirect — ihren Zweck.

angriff, der aber ebenso wie ein bei Sonnenuntergang gegen unsere Stellung gerichteter resultatlos verlief. Spät abends gelang es uns mit Hilfe einiger durch Chamot verschaffter Kulis, die Anpflanzungen um Capelle und Fremdenpavillon so weit als nothwendig zu lichten; natürlich schossen die Chinesen auf den Lärm hin äusserst lebhaft, glücklicherweise aber wieder Alles zu hoch, und als die Sache zu bunt wurde, commandirte Kollař zu unserer Erleichterung einige prompt wirkende Salven. Nun war der Ausblick wenigstens genügend frei, aber unsere Gegner konnten den Verdacht, dass sich Jemand anschleiche, nicht los werden und warfen in der Folge häufig Steine gegen uns, um zu sondiren.

Nachdem die Chinesen im Fu so viel Terrain gewonnen, hatten die dort untergebrachten Christen ausquartirt werden müssen; sie vertheilten sich in die leer stehenden Häuser zwischen Fu und Hotel und hinter der amerikanischen Gesandtschaft. Einige Familien siedelten sich in der Nähe unserer Nordbarricade an und die Männer liessen sich von Veroudart gerne als Aushilfswachen organisiren. Das Elend unter ihnen machte immer grössere Fortschritte, die wenige regelmässige, aus minderwerthigem Reis, etwas Hirse und Kleie bestehende Nahrung, die ihnen Chamot zukommen lassen konnte, suchten sie durch das Fleisch getödteter Hunde und Katzen und — gekochtes Laub aufzubessern, bald waren erstere aber überhaupt nicht mehr zu sehen und das Los der Arbeitsunfähigen gestaltete sich erbarmungswürdig, da ja, dem harten Gebot der Nothwendigkeit entsprechend, in erster Linie die Kräfte der Arbeitenden durch verhältnissmässig reichlichere Speisung erhalten werden mussten. Trotzdem kamen nur wenige Diebstähle an unseren Vorräthen vor und hörten bald ganz auf, nachdem die Uebelthäter gehörig gezüchtigt und ihnen zum Zeichen der Entehrung die Zöpfe abgeschnitten worden waren. Das Schicksal der Chinesenchristen war so eng mit dem der Fremden verbunden, dass man Verrath nicht zu fürchten brauchte, und um das Einschleichen von Spionen zu verhindern, konnten wir gewiss keine besseren Wächter als solche aus ihren Reihen finden.

Die Nacht verlief, die üblichen kleinen Störungen abgerechnet, ruhig, so auch der grösste Theil des 16. Juli; vormittags fiel Captain Strouts auf einem Rundgange im Fu durch einen Schuss in die Lenden tödtlich getroffen, seine Begleiter Dr. Morrison und Oberstlieutenant Shiba kamen ersterer mit einer Fleischwunde im Schenkel, letzterer mit einem Loch im Rock davon. »Wie gut, dass ich so abgemagert bin,« scherzte der unverletzt Gebliebene später. Strouts erlag dem Blutverlust binnen zwei Stunden, sein

Tod bedeutete nicht nur für das englische, seines Führers beraubte Detachement einen schweren Schlag, sondern wurde von den gesammten Fremden tief betrauert, denn Jedermann hatte ihn gekannt und gleich als vorzüglichen Officier wie stets dienstwilligen Gefährten hochgeschätzt. Eben als man ihn gemeinsam mit dem tagsvorher auch im Fu verwundeten und bald darauf verschiedenen Freiwilligen Mr. Warren zur Ruhe bestattete, überbrachte der schon bekannte Bote unter der Parlamentärsflagge einen weiteren Brief von »Tsching und Genossen« — gleichzeitig sausten aber auch einige Granaten über den Trauerzug hinweg! Dieses Zusammentreffen war so recht charakteristisch für die nun anbrechende Zeit — heuchlerisch süsse Worte und Feindseligkeiten in einem und demselben Augenblick!

Dieses zweite, ebenfalls an Sir Claude Macdonald gerichtete Schreiben stach in seiner Stilisirung wesentlich günstig gegen das erste ab und gab nebst den schon gewohnten Betheuerungen, dass man bestrebt sein werde geordnete Zustände zu sichern, als Erklärung für die Zumuthung an die Gesandten, sich ins Tsungli-Yamen zurückzuziehen, den Grund an, dass es dort leichter sein werde, den Ministern Schutz angedeihen zu lassen als in den doch ziemlich weit auseinander liegenden Legationen. Nachdem die Minister das Anbot zurückwiesen, sei man genöthigt, noch mehr Truppen zum Schutze der Gesandtschaften aufzubieten, um zu verhindern, dass sie von der »Miliz« beschossen würden; andererseits möge man aber auch aus den Legationen zu schiessen aufhören, damit die allgemeine Erregung nicht ins Unbezwingbare wachse. Weitere Briefe könnten in der im Schreiben des englischen Gesandten angegebenen Weise ausgetauscht werden.

Diese Auslassungen unserer räthselhaften Gönner liessen vor Allem erkennen, dass ihr Wohlwollen doch nicht so engherzig gewesen war, um mit dem Schlag 12 Uhr mittags des 15. Juli und durch die Ablehnung der Einladung ins Yamen zu enden, und dann war eine gewisse Sehnsucht nach dem Aufhören des Schiessens von unserer Seite unverkennbar. Die am 17. Juli abgeschickte Antwort betonte, dass man sehr erfreut sei, dass die chinesische Regierung um den Schutz der Legationen besorgt sei; man möge jedoch bedenken, wie schwer es falle, unter den Leuten, welche in der Nähe der Gesandtschaften Barricaden und Geschützstände erbauten, die freundlich Gesinnten herauszufinden, und deshalb diese Arbeiten ebenso wie das Schiessen verbieten, dann erst werde gewiss auch seitens der Fremden völlige Ruhe bewahrt werden. Zum Schlusse geschah dann auch der Kanonen-

schüsse Erwähnung, welche die Ueberreichung des Schreibens begleitet hatten.

Noch in der Nacht war auf uns wie gewöhnlich geschossen worden, am 17. Juli morgens störte jedoch kein einziger Knall mehr die Ruhe und bald erfuhren wir, dass die Soldaten Befehl erhalten hatten, das Feuer überhaupt einzustellen.

Trotz der schönen Briefe hätten wir das nicht für möglich gehalten — aber bei den Deutschen waren zwei chinesische Soldaten ohne Gewehr, mit weissen Tüchern winkend, an die Barricaden gekommen und erzählten die Wundermär! Der Anlass zu ihrer Mittheilsamkeit war freilich ein egoistischer: beide hätten gerne ihre Wunden von europäischen Aerzten verbinden lassen und der Eine, seinerzeit der Musikcapelle Sir Robert Hart's angehörig und dann zum Dienste in den Reihen unserer Angreifer gepresst, zögerte keinen Augenblick, den kürzesten Weg zur Erfüllung seines Wunsches einzuschlagen, war er doch sicher, dass man ihm für eine so gute Neuigkeit Dank wissen würde. Beide wurden mit verbundenen Augen in die englische Gesandtschaft geführt, wo Dr. Velde sie verband und eine Corona von Experten sie ausfragte; das war ihnen nicht ganz bequem und besonders dem Ex-Mitglied des Orchesters die Begegnung mit seinem ehemaligen Brotherrn nicht übermässig angenehm, aber schliesslich behandelte ihn dieser doch auch jetzt noch viel besser als der chinesische Officier, der ihm, weil er nicht ausdauernd genug geblasen, ein Ohr halb abgehauen hatte. Die beiden Gäste aus Feindesreihen gaben nur recht lebhaft ihre Freude über das endliche Aufhören der so lästigen Feindseligkeiten Ausdruck, schilderten, was für ein Hundeleben sie für 2 Taëls*) monatlich führen mussten und dass schon viele Ping und I'ping (Soldaten und Boxer) gefallen seien. Verbunden und gelabt traten sie höflichst dankend wieder den Rückweg an, die Fremden waren doch brauchbare Leute!

Bevor dieser kleine Zwischenfall noch bei uns bekannt geworden war, hatten unsere Leute bei der Nordbarricade wieder einen Plünderer zu fassen bekommen und Sir Robert entwand ihm denn auch durch geschickte Fragen einiges Neue. Nach seiner Angabe herrsche in China die reine Anarchie, kein Mensch wisse mehr, was thun. Zwischen Taku und Tientsin, nahe letzterer Stadt, seien die Chinesen aufs Haupt geschlagen worden und hätten sich nach Süden zurückgezogen, General Nieh habe Selbstmord

---

*) Ungefähr 7·2 Kronen.

begangen. Unter der englischen Gesandtschaft sei eine Mine gegraben, gegen die französische jedoch keine weitere projectirt.

Diese Aussage hatte allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich und bestärkte unsere im Stillen gehegte Annahme, dass die Chinesen irgendwo eine tüchtige Schlappe erlitten hätten und deshalb wieder anfingen, die Friedensschalmeien zu stimmen. Thatsächlich trat mit diesem Tage eine Art Waffenstillstand ein, der, ohne dass directe Abmachungen getroffen worden wären, seitens der Chinesen einige Tage ziemlich gewissenhaft eingehalten wurde und sich erst anfangs August wieder auf dieselbe unverbindliche Art langsam in offene Feindseligkeiten verwandelte. So wenig aufrichtig er gemeint war und so verschieden ihn unsere Gegner an den einzelnen Punkten auch auslegten, so brachte er uns doch eine nicht hoch genug zu schätzende Erleichterung, ja ganz abgesehen von der Erhaltung so vieler Streiter, von denen bei der Fortdauer der Kämpfe gewiss wieder so Mancher gefallen oder dienstunfähig geworden wäre, haben wir es nur dieser Periode der Waffenruhe zu danken, dass einige Contingente ihre Munition nicht vorzeitig gänzlich erschöpften, und das blieb doch das Wichtigste! Nebenher konnten wir noch unsere Positionen gründlich ausgestalten und befestigen, auch den überanstrengten Leuten etwas Erholung gönnen.

Trotz der Angabe des Gefangenen, welcher die Frage, ob gegen uns Minen gegraben werden, ausdrücklich verneint hatte, glaubte ich doch den Capellentract gegen eine derartige Gefahr von der Strasse her, wo die Chinesen entweder im Hauptcanal vordringen konnten oder nur die relativ kurze Distanz von der Südseite der Legationsstrasse herüber zu überwinden hatten, sichern zu sollen und ersuchte die Herren Bouillard und Mathieu, beide Ingenieure, den Hauptcanal vom Hofe aus anstechen zu lassen, was sofort in Angriff genommen wurde.

Bei uns in der französischen Gesandtschaft äusserte sich das Vertrauen unserer Angreifer, dass auch wir das Feuer einstellen würden, erst gegen Mittag, dann aber hatten wir alle Mühe, eine Massenwanderung der zerlumpten Gesellen aus ihren Barricaden zu uns herüber zu verhindern; zuerst steckten sie ihre Köpfe heraus, winkten und riefen, dann kamen sie ganz heraus, ohne Waffen, suchten unsere Hände zu schütteln und boten ihre Pfeifen, einer sogar einen Pfirsich an — kurzum, sie konnten sich gar nicht genug thun, uns ihre Zufriedenheit mit der Wendung der Dinge zu beweisen. Die Zahl der des Chinesischen kundigen Herren hätte sich verzehnfachen müssen, um alle Frager zu be-

friedigen und ihnen gleichzeitig die Bedingungen einzuschärfen, unter denen wir ihnen erlaubten, mit uns zu verkehren. Letzteres einzuschränken war wohl ein Gebot der gewöhnlichsten Vorsicht, denn vor allem sollten sie in ihrer für uns so glücklichen Ueberschätzung unserer Zahl nicht enttäuscht werden und die Schwäche einzelner Punkte nicht kennen lernen, wenn sie vielleicht auch im Augenblick gar nicht darauf ausgingen, uns auszuspähen.

Der allzeit ungestüme Pelliot bereitete uns bei diesem Anlasse einige schwere Stunden; ehe Darcy und ich ihn daran hindern konnten, hatte er der Einladung einiger über seine Sprachkenntnisse entzückter Soldaten Folge geleistet, war trotz unserer sehr



Von Pelliot erbeutetes Banner.

kategorischen Zurufe mit einem Satz auf der nächsten Barricade und auch schon unter dem Gewühl der Chinesen verschwunden! Eine nette Bescherung — jetzt hatten die Kerle drüben einen lebenden Europäer unter ihren Händen und konnten nach Belieben mit ihm ihren grausamen Spass treiben, ohne dass wir es zu verhindern vermocht hätten! Fürwahr eine kritische Situation, in der man sich rein auf die Ehrlichkeit unserer Gegner verlassen musste, denn jeder Versuch, mit Gewalt zu Hilfe zu kommen, hätte nur gewisses Unheil heraufbeschworen. Einer unserer Besucher erbot sich, dem weissen Herrn einen Zettel Darcy's mit dem stricten Befehl zur sofortigen Rückkehr zu übergeben. Nach längerer Zeit brachte er auch einen kleinen, chinesisch geschriebenen Brief unseres schon verloren Geglaubten herüber, er könne sich augen-

blicklich der Höflichkeit seiner neuen Freunde nicht entziehen, die ihm versprochen hätten, ihn binnen einer Stunde zurückkehren zu lassen. Man habe ihn zu General Ma geleitet und dieser zeige sich sehr artig, wir möchten doch beruhigt sein. Wieder ging ein Chinese mit der noch peremptorischer gehaltenen schriftlichen Ordre an Pelliot ab, doch vergingen anderthalb Stunden, bis eine neuerliche Mittheilung, diesmal in französischer Sprache, einlief, der zufolge Pelliot vom General Ma in Person über den Hatamen-Boulevard ins Tsungli-Yamen geführt worden sei, wo er eben mit einigen »Gros ponts«*) bei Thee und Melonen über unser vorzügliches Befinden, die Stärke unserer Besatzung etc. das Schönste erzähle. — Sehr gespannt wurde die Situation, als vom Westen her Geschützfeuer ertönte und die bei uns weilenden Chinesen misstrauisch nach dessen Bedeutung fragten. Glücklicherweise gab der eben zu Besuch erschienene holländische Minister Herr Knobel beruhigende Aufschlüsse; die Chinesen hätten gegenüber der russischen Barricade eine neue aufzuwerfen begonnen und sich auch durch Warnungen darin nicht stören lassen, so dass Raden endlich die »Internationale« holen und hineinbrummen liess. Diese Auseinandersetzung genügte, um unsere Nachbarn zu beruhigen, sie waren froh, dass die Schüsse nicht ihnen galten, mochten die Leute drüben im Westen nur die Suppe auslöffeln, warum mussten sie auch an einem solchen Tag der Freude Anlass zur Unzufriedenheit geben!

Einstweilen hatten wir Zeit genug, die chinesische Besatzung in der französischen Legation mit unseren Bedingungen vertraut zu machen; nie sollten mehr als zwei gleichzeitig herüberkommen, selbstverständlich ohne Gewehre und ein weisses Tuch schwingend; hätten sie Briefe zu übergeben, so sollten sie ebenfalls ein weisses Tuch, bei Nacht ein Licht zeigen und Veroudart's Namen rufen — sollte einer von ihnen schiessen oder sie sich einfallen lassen, neue Barricaden gegen uns zu bauen, so wären wir auch nicht mehr gebunden und würden gleich zurückschiessen. Wenn sich mehr als zwei auf einmal zeigten, würde zur Warnung zuerst ein Schuss über sie weg abgegeben, im Falle die Betreffenden nicht umkehrten, jedoch nach diesem Aviso gleich gezieltes Feuer eröffnet werden. Ein Placat mit dem Wortlaut dieses Abkommens in chinesischen Zeichen wurde dicht vor der Barricade zwischen Ministerhaus und dem Haus Philippini aufgestellt, das die Soldaten drüben eifrig discutirten. Leider mussten wir, durch Pelliot's Abwesenheit gezwungen, gleich in den ersten Stunden von der

*) Familiärer Ausdruck für höhere Persönlichkeiten.

strengen Auslegung der ausgegebenen Regeln absehen und stillschweigend dulden, dass die Gegenpartei in der Mitte der nächsten Barricade mit der Aushebung eines Schützengrabens begann.

Endlich gegen 6½ Uhr abends erschien Pelliot, von einer durch einen Officier geführten Escorte begleitet, an der neuen chinesischen Barricade in der Legationsstrasse — wir athmeten erleichtert auf! Seine Erzählung fand, wie man sich denken kann, kein kleines Auditorium, das ihn von Herzen zu seiner Rückkehr beglückwünschte, die Vorwürfe Darcy's erstarben von selbst.

»Unwillkürlich einem momentanen Impulse folgend, stieg ich hinüber und wurde sehr freundlich aufgenommen; mein Erstes war, nach den Leichen der zwei Verschütteten zu fragen und ein hohes Entgelt für deren Zustandebringung anzubieten. In der französischen Legation liegen 400—500 Mann, die sich ganz häuslich eingerichtet haben; von da führte man mich mit sanfter Gewalt zu General Ma und dieser brachte mich selbst nach dem Tsungli-Yamen. Bis zum Hatamen sind alle Häuser gepfropft voll mit Soldaten, die sich darin verbarricadirt haben, ich schätze ihre Zahl auf dieser Strecke allein auf 3000. Im Yamen war man sehr freundlich und erzählte mir, dass die Kaiserin-Witwe sich noch in der Stadt befinde und das Tsungli-Yamen seine Geschäfte erledige. Die Fragen nach uns habe ich dahin beantwortet, dass es uns gut gehe, wir auf Monate mit allem Nöthigen versorgt und in unserer Legation allein etliche hundert Franzosen und Oesterreicher stark seien. In der Nordstadt herrscht das gewöhnliche Leben; ich glaube, dass man mich absichtlich zurückhielt, um erst Yunglu's Befehle über meine Person einzuholen. Die Soldaten meiner Escorte haben mir erklärt, dass zwischen ihnen und den Boxern Zwistigkeiten ausgebrochen sind.« Soweit Pelliot's Erzählungen über sein Abenteuer, das noch am selben Abend den Gesprächsstoff der ganzen Fremdengemeinde bildete und ihm selbst wohl Zeit seines Lebens in unauslöschlicher Erinnerung bleiben wird.

Nachmittags war wieder ein Brief von »Prinz Tsching und Genossen« an den englischen Gesandten eingelaufen, aus dem wir endlich! den richtigen Sachverhalt, wie es zu Feindseligkeiten hatte kommen können, erfahren sollten. Man lese und staune: . . . .
»Der Zweck des Einzuges von Truppen der verschiedenen Länder in Peking war der Schutz der Gesandtschaften, aber später strolchten sie in den Strassen herum und schossen aus ihren Gewehren, wie es ihnen behagte, so dass Fälle eintraten, dass Leute verwundet wurden, und die Umgebung der Tschangan-Strasse wurde für den Verkehr fast gänzlich abgesperrt. Ja noch mehr, am 25. Tage des

5. Monats (21. Juni) ging zufällig ein Mandschu-Edelmann, namens Yun, zu Hofe und hatte eben die Strasse ausserhalb des Ostthores des Palastes erreicht, als er plötzlich einen Gewehrschuss hörte und das Geschoss das Dach seines Wagens durchbohrte. Dies erregte den Unwillen sowohl des Volkes als auch der Soldaten und führte zu gegenseitigen Angriffen.

Nun, seitdem man gegenseitig übereingekommen ist, dass künftighin auf beiden Seiten das Feuer schweigen soll, möge Friede und Ruhe sein, aber jetzt stehen östlich vom Tschien-men auf der Stadtmauer fremde Soldaten, die von Zeit zu Zeit feuern und angreifen. Wenn man die Soldaten im Zaum halten und ihnen nicht erlauben würde, auf die Mauer zu gehen, würde es höchst wünschenswerth sein.«

Etwas Einfältigeres als diese Erklärung für die Entstehung der »bedauerlichen Missverständnisse« und den treuherzigen Ton der Aufforderung, die Stadtmauer aufzugeben, lässt sich schwer denken — wohl aber kann man sich die allgemeine Heiterkeit vorstellen, als das Missgeschick eines so hochedlen Herrn, wie des Mandschu Yun, bekannt wurde; immerhin schienen die Schreiber sehr zu wünschen, dass Ruhe eintrete, nahmen sie doch die Existenz eines Uebereinkommens vorweg an, das bisher noch gar nicht näher definirt war.

Sir Claude widerlegte in einem Schreiben den Mythus durch eine summarische Darstellung der Begebenheiten am Fu seit 19. Juni, des verrätherischen Placates vom 25. gedenkend, lehnte die Räumung der Mauer ab, verlangte aber, Eis und Obst durch Händler zuzulassen.

Dass die Stadtmauer den Chinesen recht begehrlich erschien, nahm gewiss Niemanden Wunder; der dort commandirende chinesische Officier, ein Oberst vom Corps Tung-Fuhsiang's, liess dem englischen Gesandten am 18. morgens durch einen ehemaligen Bahnpolizisten sagen, dass er gerne schriftliche Mittheilungen an den Generalissimus Yunglu befördern werde, worauf Sir Claude mit ihm bei der russisch-amerikanischen Barricade eine Zusammenkunft hatte. Im Verlaufe der Unterredung, welche sich um die Bedingungen des Waffenstillstandes drehte, befestigte sich die Ueberzeugung, dass Yunglu im Augenblick die allmächtige Persönlichkeit sei und um endlich zu etwas Concreterem als den halben Versprechungen zu kommen, verlangte der englische Minister, man möge doch eine officielle, verantwortliche Persönlichkeit entsenden, um zu verhandeln. Daraufhin erschien nachmittags ein Secretär des Tsungli-Yamens, namens Wen Hsien, mit einem Ein-

führungsschreiben Yunglu's, der ausserhalb des Thores der englischen Legation von mehreren der dort versammelten Minister in Erwartung neuer Mittheilungen und wichtiger Vorschläge sehr höflich empfangen wurde. Thatsächlich brachte er aber gar nichts von Wichtigkeit und hatte auch gar keine anderen Vollmachten, als eben nur ein paar Phrasen auszutauschen. Das von ihm erneuerte Verlangen um Räumung der Stadtmauer wurde selbstredend abgeschlagen, die Frage nach dem Peitang beantwortete er ausweichend, »er glaube nicht, dass sich dort etwas ereignet hätte«. Eine chiffrirte Depesche des russischen Ministers übernahm er nach einigem Zögern, doch wurde sie am folgenden Tage wieder zurückgestellt.

Als die Sprache auf die Lebensmittel der Fremden kam, wurde auch ihm erklärt, dass wir genügend versehen wären, doch gleichzeitig der Wunsch ausgesprochen, man möge Verkäufern von Gemüse und Eis den Zutritt gestatten, welche Artikel wir für Frauen, Kinder und Kranke benöthigten; Wen Hsien getraute sich über diesen Punkt und die gleichfalls verlangte Zusendung der »Pekinger Zeitung« keine Zusage zu machen, sondern verschanzte sich hinter dem gönnerhaften Gemeinplatz, er werde sehen, was sich thun liesse.

Augenzeugen der ganzen Verhandlung berichten, dass das Benehmen des chinesischen Emissärs sehr aufgeregt war, was man allgemein seiner Furcht, als Geisel zurückbehalten zu werden, zuschrieb; späterhin erst erfuhr man, dass sein Gewissen durchaus nicht rein gewesen und er als ernannter Chef einer Abtheilung Boxer erhöhten Grund gehabt habe sich unsicher zu fühlen.

Alles in Allem war der Empfang des von Yunglu empfohlenen Secretärs ein Schlag ins Wasser gewesen und Höflichkeit an einen wenig Würdigen vergeudet worden. — Dafür brachte aber ein anderes Ereigniss Entschädigung; am 18. Juli kam der erste Bote von Tientsin an!

Seit fünf Wochen das allererste Lebenszeichen von aussen!

Die Nachrichten waren für den japanischen und den deutschen Minister, sowie für Oberstlieutenant Shiba bestimmt und stammten, am 14. Juli geschrieben, von General Fukuschima, Oberstlieutenant Mori und den Consuln Japans und Deutschlands. Ausführlicher wurden nur die japanischen bekannt:

»Admiral Seymour musste, von Truppen Tung-Fuhsiang's angegriffen, umkehren, erhielt internationale Unterstützungen, rückte am 26. Juni in Tientsin ein. Taku-Forts am 17. Juni genommen. 20.000 Japaner sollen am 20. Juli in Taku ankommen.

In Tientsin: 4000 Japaner, 4000 Russen, 2000 Engländer, 1500 Franzosen, 500 Deutsche, 1500 Amerikaner. Totale 13.500 Mann.«

Ein Brief des japanischen Consuls ergänzte die Angabe bezüglich Eintreffens der Japaner dahin, dass die 20.000 Mann zwischen 15. und 20. Juli staffelweise in Tientsin einrücken sollten.

Herr von Below theilte aus der für ihn bestimmten Depesche nur mit, dass am 14. Juli Tientsin von den Fremden endgiltig genommen wurde; über bevorstehende Operationen des Entsatz-Corps fehlte jede Andeutung.

Nun war allerdings der Umschwung in dem Gehaben unserer Gegner vollständig erklärt, aber auch das Ausbleiben des Entsatzes hatte seine richtige Deutung gefunden; kein Mensch in Peking hätte es für möglich gehalten, dass die Schicksale Tientsins so lange unentschieden bleiben könnten, und was musste dort vorgegangen sein, wenn man mit 13½ Tausend Mann noch nicht an einen Vormarsch dachte!

Die Lage nahm, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, doch wieder einen ernsteren Charakter an; wenn Tientsin uns nichts Anderes mittheilen konnte, als dass die Chinesen erst vor vier Tagen von dort vertrieben worden, so mussten wir uns allerdings noch einige Zeit in Geduld fassen. Letzteres waren wir aber schon gewohnt und so überwog doch im Allgemeinen die Zufriedenheit, endlich etwas Positives zu wissen, ein Umstand, der namentlich bei den Verhandlungen in Peking mit Yunglu oder der nichtprotokollirten Firma »Tsching und Genossen« einen Rückhalt bot, wenn man sich auch wohl hütete merken zu lassen, was unsere Nachrichten seien, bevor die Chinesen selbst vom Fall Tientsins sprachen.

Bei uns in der französischen Legation verhielten sich die Chinesen ruhig, blieben aber hinter den Barricaden und liessen uns sagen, dass sie die Leichen Pesqueur's und Bougeard's gefunden hätten und am folgenden Tage übergeben würden; über das Peitang wollten sie lange nichts mittheilen, behaupteten vielmehr, es sei unmöglich hinzugelangen, bis sich endlich einer verplapperte und verrieth, dass dort noch immer geschossen werde, weil »die dortigen Fremden nicht um Frieden gebeten hätten«. So also hatten die Führer ihren Soldaten den unerwarteten Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, mundgerecht zu machen gewusst! Nun, auf ein paar Lügen kam's ja weiter nicht an und wir waren, auch ohne um Gnade gefleht zu haben, ganz zufrieden, Ruhe zu geniessen. Den Dolmetschen gelang es, für schweres Geld einige

Eier und Pfirsiche hereingeschmuggelt zu erhalten, ein Nebenerwerb, den die chinesischen Krieger namentlich an der japanischen Linie in ausgedehnterem Masse betrieben, bis sie strenge Gegenbefehle erhielten; ich muss jedoch zur Steuer der Wahrheit anführen, dass unter den Soldaten Yunglu's wenigstens Einer Ideen von ritterlicher Galanterie bewies.

Mme. Pichon war mit ihrem Gemahl und einigen anderen Damen der französischen Gesandtschaft herübergekommen, um zu sehen, was aus ihren Häusern geworden sei, und als sie mit wehmüthigen Blicken die Ruinen musterte, in denen nun Chinesen lagerten, kam einer der Soldaten herübergelaufen, drückte ihr einen kleinen Kürbis und einen Pfirsich in die Hand und lief — jeden Dank und klingenden Lohn heftig abwehrend — eiligst wieder hinter seine Barricade zurück! Mme. Pichon hatte den Mann nie zuvor gesehen, seine Handlung war also gewiss ganz spontan und weder durch Gewinnsucht noch einen Anlass zu Dankbarkeit zu erklären.

Der deutsche Militär-Attaché, Lieutenant von Loesch, hatte an diesem Tage die Wache auf der Stadtmauer und berichtete von dort, dass in der Chinesenstadt Soldaten auf Boxer schossen — wohl bekomm's, wenn sich unsere Widersacher nun gegenseitig in den Haaren lagen, so konnte uns das nur freuen.

Am 19. Juli erfuhr unsere Situation eine neue, sehr bedeutsame Aenderung durch directe, ganz officielle, von den Visitkarten der Minister begleitete Mittheilungen des Tsungli-Yamens an die diplomatischen Vertreter von Deutschland, England, Frankreich, Russland und den Vereinigten Staaten.

Ihr Inhalt konnte allerdings zu denken geben; den chinesischen Gesandten in den genannten Staaten war telegraphisch der Auftrag



Musik-Kiosk im Vertheidigungs-Zustand.

ertheilt*) worden, eine Botschaft des Kaisers von China an das betreffende Staatsoberhaupt zu übergeben, in dem Kaiser Kuangsü um die Mithilfe zur Wiederherstellung geordneter Zustände bat.

Der Text aller dieser Depeschen an die einzelnen Vertreter Chinas im Auslande war im Meritorischen so ziemlich identisch und berührte specielle Fragen nur in der Absicht, die versöhnliche Tendenz hervorzuheben. M. Pichon theilte uns damals nur einen Auszug des für den Präsidenten der Republik bestimmten Telegrammes mit, während ich hier den vollen Wortlaut nach einer später zugänglich gewordenen officiellen Quelle folgen lasse:

»Complimente des Kaisers von China an den Präsidenten der Republik Frankreich etc. etc.

China ist seit mehreren Jahren durch Freundschaft mit Ihrem ehrenwerthen Lande verbunden. Alle Angelegenheiten, die sich auf Unsere Beziehungen an der Grenze von Kwangsi und Yünnan bezogen, sind auf dem Wege der Versöhnlichkeit besprochen und ausgetragen worden. Zwischen Uns herrscht keine Streitigkeit. Neuerlich, als zwischen der Bevölkerung und den Christen Feindseligkeiten ausbrachen, haben Rebellen aus dem Volke die Gelegenheit ergriffen, um sich in Plünderungen zu ergehen; das Ergebniss davon ist gewesen, dass die fremden Nationen den Hof verdächtigt haben, dass er seine Parteilichkeit für das Volk und dessen Eifersucht gegen die Christen erwiesen habe. Seither fanden der Angriff und die Einnahme der Taku-Forts statt; hierauf folgten militärische Actionen und Unglücksfälle, welche die Situation umso complicirter und gefährlicher gestalteten. Da nach Unserer Ansicht Ihr ehrenwerthes Land unter allen den internationalen Verbindungen Chinas die herzlichsten Beziehungen zu China hat und China heute durch die Umstände so arg bedrängt worden ist, dass es sich den allgemeinen Zorn zugezogen hat, ist es nicht möglich, dass Wir bei der Ordnung dieser Schwierigkeit und Lösung dieser Complication nicht einzig auf Ihr ehrenwerthes Land zählen.

Deshalb eröffnen Wir Uns Ihnen in aller Aufrichtigkeit, deshalb legen Wir Ihnen Unsere innersten Gefühle dar und deshalb richten Wir mit voller Freimüthigkeit diesen Brief an Sie in der einzigen Hoffnung, dass Sie, Herr Präsident der Republik, ein Mittel zur Ordnung der Dinge finden werden und dass Sie die Initiative zur Umgestaltung der gegenwärtigen Lage ergreifen werden.

---

*) Das Datum, wann diese Depeschen thatsächlich den einzelnen chinesischen Gesandten übergeben wurden, variirt, fällt jedoch nach den officiellen Documenten, die der Verfasser einsehen konnte, unbedingt nach dem 14. Juli, dem Tage, wo die City von Tientsin erstürmt worden ist.

Wir bitten Sie zugleich die Güte zu haben, Uns eine wohlwollende Antwort zukommen zu lassen, die Wir nur mit äusserster Spannung erwarten können.« *)

Die Mittheilung des Yamens an den deutschen Geschäftsträger sprach das tiefe Bedauern über den Tod Baron Ketteler's aus, der ungeahnterweise das Opfer von Rebellen geworden sei.

Nebst diesen zweifellos aus dem Tsungli-Yamen stammenden Briefen wurde aber gleichzeitig ein anderer, von Prinz Tsching und Genossen an Sir Claude Macdonald gerichteter abgegeben, der den »lebhaften Wunsch des Hofes, den Gesandtschaften zur gegenwärtigen Gelegenheit Schutz zu gewähren«, auf eine höchst seltsame Art zu verdeutlichen suchte. Unter Berufung auf die hochgehende Erregung des Volkes gegen die Chinesenchristen, welche der Thron vergebens einzudämmen versucht und die nunmehr einen solchen Grad erreicht hätte, dass sie nur mehr durch die Zerstörung der Legationen in Peking besänftigt werden könnte, wurden die Minister aufgefordert, unter chinesischer Escorte sich zeitweilig nach Tientsin zu begeben; dieser Forderung hatten die Schreiber des Briefes jedoch eine Einleitung vorangeschickt, dass in Tientsin heftig gekämpft werde und es höchst rathsam wäre, dass die Excellenz und die anderen so lange als möglich in der Stadt verbleiben.**)

Den Schluss dieses unfasslichen, der üblichen Höflichkeitsformel auffallenderweise ganz entbehrenden Documentes bildete eine emphatische Erklärung, dass Prinz Tsching und Genossen an allem weiteren Unglück nicht schuldig sein würden, sollten die Gesandten sich entschliessen, in Peking zu bleiben.

Die crassen Widersprüche und das Fehlen der Schlusscomplimente machten einen recht ungünstigen Eindruck; irgendwo lauerten also doch tückische Absichten. Man mochte die Enunciationen des Thrones und andererseits die von Prinz Tsching und Genossen kommenden Worte drehen und wenden wie man wollte, so konnte doch angesichts der Unentschiedenheit der Chinesen an ernste Verhandlungen erst dann gedacht werden, wenn die Gesandten durch eigene Truppen befreit und im Stande waren, ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

---

*) Der Minister des Aeusseren in Paris antwortete dem chinesischen Gesandten Yukeng, das Tsungli-Yamen möge sich die Antwort bei der französischen Gesandtschaft in Peking abholen.

**) Der zweite Passus wörtlich wiedergegeben.

Das Gaukelspiel — beruhigende süsse Nachrichten für die Aussenwelt und plumpe Zweideutigkeit gegenüber den Eingeschlossenen, die von den chinesischen Politikern wahrscheinlich noch immer wie Geiseln betrachtet wurden — äusserte sich in der Correspondenz des 19. Juli so recht deutlich. Der Courier mit der Nachricht von der endlichen Befreiung Tientsins war wohl rechtzeitig gekommen, um schon an dem Detail — Tsching und Genossen gaben vor, dass dort noch heiss gekämpft werde — die Verlogenheit der uns gemachten Mittheilungen zu erkennen und sich durch sie nicht irreführen zu lassen.

Der französische Gesandte hatte ebenfalls durch das Yamen ein chiffrirtes Telegramm aus Frankreich erhalten, dass zwei Kreuzer-Divisionen à drei Schiffe und vier Kanonenboote, ferners 15.000 Mann theils schon unterwegs seien, theils unmittelbar vor dem Abgang ständen; auch persönlich Erfreuliches war ihm vom Minister des Auswärtigen darin mitgetheilt worden, seine Ernennung zum Commandeur der Ehrenlegion und Nachrichten über das Wohlbefinden seiner betagten Mutter — M. Pichon konnte also in vielfacher Richtung Glückwünsche entgegennehmen.

Auf unserer Linie hatten wir ausser dem reichen Stoff, den das Bekanntwerden des Inhaltes der verschiedenen Schreiben der Unterhaltung bot,*) noch ein besonderes, allerdings nicht gerade vertrauenerweckendes Sondererlebniss.

Nachdem die Chinesen ihr Versprechen, die Leichen der zwei verschütteten Franzosen auszuliefern, bisher nicht gehalten hatten, wurde ein christlicher Boy, namens Wong, der letzte aus der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft mitgekommene, um 4 Uhr nachmittags mit einem Briefe an General Ma abgeschickt, um die Herausgabe zu betreiben; unser Vertrauen in die Redlichkeit der Chinesen, die doch zwei Tage vorher Pelliot wieder zurückgebracht hatten, erlitt aber einen unheilbaren Bruch, denn Wong kehrte weder an diesem, noch an einem späteren Tage zurück und

---

*) Ein Gerücht circulirte, dass die amerikanische Regierung ihre von China erbetene Vermittlung von einer Depesche ihres Vertreters in Peking, Mr. Conger, abhängig gemacht und das Yamen ein chiffrirtes Telegramm des amerikanischen Gesandten zur Beförderung übernommen habe; sogar dessen Wortlaut wurde herumerzählt und beigefügt, dass die Chinesen den amerikanischen Chiffreschlüssel besässen. Mr. Conger soll telegraphirt haben: »Seit einem Monat von kaiserlichen Truppen eingeschlossen, mit Geschütz und Gewehren beschossen; vor Allem ausgiebige Truppenmacht zum Entsatz nöthig.« Ich kann leider nicht mit Bestimmtheit angeben, ob diese Depesche, wie behauptet, thatsächlich am 20. Juli abgesendet worden ist; ähnliche, die Situation richtig schildernde Telegramme der Gesandten gingen erst am 3. und 5. August, durch die Chinesen befördert, an die verschiedenen Regierungen ab.

schriftliche Reclamationen des französischen Ministers bei Yunglu über den schnöden Verrath fanden keine andere Erwiderung als die Erklärung, weder ein Bote, noch ein Brief seien im Lager Ma's erschienen — kein Zweifel, Wong war schon früher als Christ erkannt und umgebracht worden.

Sir Claude hielt es für gerathen, allgemein aufmerksam zu machen, dass in der kommenden Nacht nach chinesischem Gebrauche das Fest der Kriegsgöttin gefeiert zu werden hätte; im Legationsviertel wurde aber nichts Anderes bemerkbar, als eine ferne, von 10 Uhr bis Mitternacht dauernde Kanonade, die dem Peitang galt, und das Abfeuern blinder Patronen seitens einiger chinesischer Wachposten.

Die Ruhe hielt weiter an und so beantworteten die Minister am 20. Juli die die Friedensabsichten mittheilende Note mit einer kurzen, hinhaltenden Bemerkung, dass sie über die Intentionen der Regierung nur erfreut sein könnten, und forderten die Absendung beigeschlossener Telegramme, die jedoch diesmal noch nicht zugestanden wurde. Der englische Gesandte verlangte in einem neuerlichen Briefe an Prinz Tsching und Genossen Aufklärungen betreffs des letzten unverständlichen Schreibens und legte nochmals Gewicht darauf, zu erklären, dass die Machthaber sich doch nicht der Verantwortung entziehen könnten, wenn sie das Völkerrecht so gänzlich missachteten.

Am Nachmittage erschienen, von einigen kleinen Mandarinen geleitet, ein paar Karren mit Wassermelonen, Gurken und Eierpflanzen, die auf kaiserlichen Befehl »in Anbetracht des heissen Wetters und dass die Fremden derlei Gemüse wahrscheinlich entbehren dürften«, übergeben wurden; wir waren durch die vorangegangene Hungercur in unseren stolzen Principien genügend erschüttert, um diese Gabe anzunehmen und die edlere Regung mit der Betrachtung zu beschwichtigen, die Politik gebiete diese Concession. Dass sich eine Gegenstimme vernehmbar machte, als eine restitutio in integrum schon unmöglich geworden, wird man auch nicht schärfer verurtheilen. Nur jammerschade, dass nach Aussage der Mandarine die Boxer das Eis absolut nicht hatten passiren lassen wollen!

Die ganze Bescherung kam eben recht, um den Tag von Lissa doch auch durch eine bescheidene Abwechslung im Menu feiern zu können; Chamot trieb sogar noch etwas Wein für unsere und die französischen Matrosen auf, und da Professor Giéter und unsere zwei ersten Verwundeten, Petrovac und Bernardis, geheilt zu uns zurückkamen, herrschte frohe Stimmung.

Der Göttin zu Ehren brannten unsere Gegenüber in der Nacht wieder Schwärmer ab, gegen die Barricade Chamot auch ein paar scharfe Patronen, da sie in dem ausgeschnittenen, von innen beleuchteten Kürbis, den eine muntere Gesellschaft zum Schabernack dort aufgestellt hatte, ein neues schreckliches Kriegsinstrument vermutheten.

Der nächste Tag war ein Fest für Zeitungsleser, denn es war gelungen, eine Menge Exemplare der »Pekinger Zeitung« hereinzuschmuggeln, und diesmal lohnte sich die Mühe, einen Gang zum Glockenthurm in »England« zu unternehmen, wo alle wahren und bloss combinirten Neuigkeiten, Alarmvorschriften, Kauf- und Verkaufsanträge, Avisos über stattfindende Waschefeste, verlorene — seltener gefundene — Gegenstände etc. durch Anschlag zur allgemeinen Kenntniss gelangten. Die Sprach- und Schriftkundigen konnten kaum den überreichen Stoff aufarbeiten und dann umlagerten dichte Schaaren Neugieriger, Tagebuch in der Hand, die wichtige Stätte.

Wie gesagt, diesmal kam Jeder auf seine Rechnung, vielleicht wendet sich auch der Leser nicht ganz enttäuscht einem weiteren Abschnitt zu, wenn ich einige von den damals heiss verschlungenen Neuigkeiten ausführlich wiedergebe.

Vor Allem die kaiserlichen Edicte; die Nebeneinanderstellung spricht in dem Falle wohl Bände.

21. Juni. Kriegserklärung.

»Seit der Begründung Unserer Dynastie sind die Fremden, welche nach China kamen, mit Güte behandelt worden. In den Regierungszeiten Tao-kuang's und Hsienfeng's wurde ihnen gestattet, Handel zu treiben, und sie baten um Erlaubniss, ihre Religion verkünden zu dürfen. Diese Bitte wurde ihnen wider Willen gewährt. Anfangs fügten sie sich der chinesischen Controle, aber in den letzten 30 Jahren haben sie die Nachsicht Chinas missbraucht, chinesisches Land besetzt, das chinesische Volk bedrückt und China's Geld und Gut begehrt. Jedes von China gemachte Zugeständniss steigerte ihr Vertrauen auf die Gewalt. Sie bedrängten friedliche Bürger und insultirten die Götter und die Heiligen, wodurch sie den heftigsten Unwillen beim Volke hervorriefen. Davon rührt das Niederbrennen von Capellen und Tödten von Convertiten seitens der tapferen Patrioten her. Der Thron war eifrigst bemüht, einen Krieg zu vermeiden, und erliess Edicte, mit denen der Schutz der Gesandtschaften und Erbarmen mit den chinesischen Christen anbefohlen wurde. Die Decrete, welche kundthaten, dass die Boxer und Convertiten gleiche Kinder des Staates seien,

wurden in der Hoffnung erlassen, den alten Zwist zwischen dem Volke und den (zur christlichen Religion) Bekehrten zu beseitigen, und die Fremden aus der weiten Ferne wurden mit äusserster Liebenswürdigkeit behandelt. Aber diese Leute kannten keine Dankbarkeit und vermehrten ihren Druck. Gestern kam Uns eine Depesche von Du Chaylard zu, mit welcher Wir angegangen wurden, ihnen die Taku-Forts zu übergeben, sonst würden dieselben mit Gewalt genommen werden. Diese Drohung zeigte ihre Aggression. In allen Sachen des internationalen Verkehres haben Wir es ihnen gegenüber nie an Höflichkeit fehlen lassen; aber sie, die sich selbst die civilisirten Staaten nennen, haben ohne Rücksicht auf Recht, nur auf ihre militärische Kraft bauend, gehandelt. Wir haben nunmehr fast 30 Jahre regiert und das Volk wie Unsere Kinder behandelt; das Volk verehrte Uns als seine Gottheit. Und inmitten Unserer Regierung waren Wir die Empfänger der gnädigen Gunst der Kaiserin-Witwe. Ferner sind Uns Unsere Vorfahren zu Hilfe gekommen, die Götter haben auf Unseren Ruf geantwortet und nie hat eine Bekundung von Loyalität und Patriotismus so allgemein bestanden.

Mit Thränen in den Augen haben Wir an den Altären Unserer Vorfahren den Krieg angekündigt. Es ist besser, Unser Aeusserstes zu thun und den Kampf aufzunehmen, als Uns nach Mitteln zur Selbsterhaltung umzusehen, was ewige Ungnade nach sich ziehen würde. Alle Unsere Beamten, hoch und niedrig, sind von einem Gedanken beseelt und haben ohne officielle Aufforderung mehrere hunderttausend patriotische Soldaten (Iping-Boxer) zusammenberufen. Sogar Kinder tragen Speere im Dienste des Vaterlandes. Die Anderen verlassen sich auf listige Kniffe, Wir vertrauen auf die Gerechtigkeit des Himmels. Diese hängen von Gewalt, Wir von Humanität ab. Ganz abgesehen von der Berechtigung Unserer Ursache, zählen Wir 20 Provinzen mit mehr als 400,000.000 Bewohnern und es wird nicht schwer halten, die Würde Unseres Landes zu rächen.« Das Edict schliesst mit der Verheissung grosser Belohnungen für diejenigen, welche sich in den Schlachten auszeichnen oder Geldmittel beisteuern, und der Androhung von Bestrafungen derjenigen, welche sich feig zeigen oder Verrath üben.

Hier war in den deutlichsten Worten das Zusammengehen der Regierung mit den Boxern und die formelle Kriegserklärung ausgesprochen, was gewisse sinophile Schwärmer beherzigen sollten.

Das Edict vom 2. Juli wendete sich gegen die Convertiten, welche gegen ihr eigenes Vaterland an Seite der Fremden kämpften und deshalb zu tödten wären; die Missionäre sollten vertrieben,

während der Reise aber beschützt werden. Hinsichtlich der Chinesenchristen wurde verfügt, dass jene, welche abschwören und zum alten Glauben zurückkehren wollten, mit Nachsicht wieder aufgenommen werden könnten; man solle sie bestrafen, brauche sie aber nicht ganz »todt zu machen«.

. Das Edict vom 6. Juli schärfte den Prinzen und den Ministern, welche Truppen commandirten und den Prinzen wie Ministern, welche Boxer anführen, ein, das überhandnehmende Räuberunwesen energisch zu bekämpfen und jeden in flagranti Ertappten sofort hinrichten zu lassen.

Das Edict vom 9. Juli brachte die Ernennung Lihung-Tschang's zum Vicekönig von Tschili und zum Superintendenten des Handels im Norden — das erste Zeichen, dass man anfing, an der Weisheit der Rathschläge Tuan's und seines Anhanges leise zu zweifeln.

Das Edict vom 12. Juli enthielt den Tadel für General Nieh-Schih-Tscheng, der trotz seiner Bestrebungen, Gutes zu leisten, viele Irrthümer begangen hätte, deswegen seines Ranges entkleidet, jedoch im Commando belassen wurde.

Das Edict vom 15. Juli musste besonders den Beamten des Yamens in diesem heissen Hochsommer unangenehm fallen, denn es enthielt die Drohung, dass diejenigen, welche in solchen Zeiten, wie leider mehrmals vorgekommen, ohne genügenden Grund Urlaub verlangten, zu degradiren wären; ansonst verordnete es, bei aller Anerkennung des Patriotismus der echten Boxer, die Bekämpfung aller unter diesem Namen auftretenden Räuber und Bedränger des Volkes.

Einen vollen Einblick in den Umschwung der Ideen, welchen das Scheitern des ganzen Complotes gegen die Fremden verursacht hatte, gewährte das Edict vom 18. Juli, dessen Wortlaut zu dem des vor kaum vier Wochen erlassenen wohl im schärfsten Gegensatz steht und gleichzeitig erkennen lässt, wie bewandert die chinesischen Staatsmänner in der Kunst des Vergessens und des leichten Weggehens über fatale Thatsachen sind.

»Die gegenwärtigen Feindseligkeiten zwischen Chinesen und Fremden sind ursprünglich aus einer Differenz zwischen dem Volke und den Christen entstanden. Als die Taku-Forts genommen wurden, konnten Wir nur in den Krieg eintreten. Nichtsdestoweniger ist die Regierung nicht willens, leichtsinnig die freundlichen Beziehungen abzubrechen, die vordem bestanden haben.

Wir haben zu wiederholtenmalen Edicte zum Schutze der Minister der verschiedenen Länder ausgegeben und verlangt, dass der Schutz auf die Missionäre der verschiedenen Länder ausgedehnt werde.

Der Kampf ist noch nicht allgemein geworden.

Es existiren in Unseren Reichen viele Kaufleute verschiedener Länder; sie Alle sollten gleicherweise beschützt werden.

Es wird hiemit anbefohlen, dass alle Generale und Gouverneure sorgfältig erheben, wo Kaufleute und Missionäre leben, und sie in Gemässheit der früheren Verträge, ohne sich eine Sorglosigkeit zu Schulden kommen zu lassen, beschützen. Im letzten Monat wurde der Kanzler der japanischen Gesandtschaft getödtet; dies kam in der That ganz unerwartet. Bevor diese Angelegenheit noch erledigt war, wurde der deutsche Minister getödtet. Der plötzliche Eintritt dieser ‚Affaire' verursachte Uns tiefen Kummer. Wir sollten nachdrücklich nach dem Mörder suchen und ihn bestrafen.

Abgesehen von den Kämpfen in Tientsin, sollten das Departement der Hauptstadt und der Generalgouverneur dieser Provinz ihren unterstehenden Functionären befehlen, dass sie erheben, welche Fremden ohne Ursache getödtet und welches Eigenthum zerstört worden, und dies anzeigen, damit Alles zusammen erledigt (gutgemacht) werden möge.

Die Vagabunden, welche in diesen vielen Tagen Häuser verbrannten, das Volk beraubten und tödteten, haben einen chaotischen Zustand herbeigeführt. Es wird hiemit anbefohlen, dass die Generalgouverneure, Statthalter und hohen Militärfunctionäre sich Klarheit von den Umständen verschaffen und vereinigen, um aus der Verwirrung wieder zu Ordnung und Ruhe zurückzuführen und die Ursache der Störung ausrotten.

Man veranlasse, dass alle Stellen dieses allgemeine Edict kennen lernen!«

Nebst diesen Edicten veröffentlichte die »Pekinger Zeitung« auch Berichte des Vicekönigs Yülü über die Kämpfe in Tientsin, die aber nur bis zum 26. Juni reichten und Wahrheit mit Dichtung öfters verwechselten, wie wir später ersahen; in einem solchen Rapporte führte der Vicekönig auch an, dass ihm ein körperlich und auch geistig recht fähiger Häuptling 5000 Boxer zugeführt und er Waffen, Munition und Lebensmittel an sie vertheilt habe.

Sehr interessant las sich ein Memorandum Yuanschikkai's, um zu motiviren, warum er keine Streitkräfte für die gute Sache nach Tschili sendete; er habe nur 7000 Mann, die kaum zur Bewachung der Grenzen und der Seehäfen seiner Provinz (Schantung) ausreichten, und solange man ihm nicht Gelegenheit gebe, mehr Truppen anzuwerben, vermöge er weder nach Tientsin noch nach Peking Contingente zu schicken. Ob diese Begründung seitens der Regierung für stichhältig angesehen wurde oder nicht, konnte uns

wohl gleichgiltig sein, aber dass Yuanschikkai nach diesem Berichte gewiss sich enthalten werde, activ einzugreifen, stand fest.

Der ausgesendete Chinese, welcher die Zeitungen gebracht hatte, ergänzte das Gedruckte durch Mittheilungen über das Stadtgespräch. Danach hätte Tung-Fuhsiang mit der Hälfte seiner Truppen den Fremden entgegengehen sollen, sei aber nach Südwesten geflohen (!); die Verluste der Chinesen in Peking betrügen schon 3000—4000 Mann und den ganzen Tag nach dem grossen Angriff auf die französische Legation habe man 20 Karren mit der Wegschaffung der bei dieser Gelegenheit Gefallenen beschäftigt.

Mochten die zuletzt angeführten Daten auch durch Klatsch übertrieben worden sein, so passten sie doch recht gut in das Gesammtbild, welches man sich aus den übrigen Informationen zusammenstellen konnte. Dieses sah denn auch viel lichter aus als jenes, welches einige Pessimisten in der englischen Gesandtschaft nach dem Eintreffen des widerspruchsvollen und unhöflichen Briefes von Prinz Tsching und Genossen entwerfen zu müssen geglaubt hatten.

Gewiss stand trotz des kaiserlichen Edictes vom 18. Juli noch einige Zeit der Prüfung bevor, ehe der von der chinesischen Regierung ersehnte Zustand der Ruhe und Ordnung wiederkehren würde, aber die Sache verhielt sich doch ganz anders, seitdem der Hof für gut befunden hatte, an eine Gutmachung des entstandenen Schadens zu denken; von diesem Augenblicke an hatten die klügeren, zumeist auf ihren eigenen Vortheil bedachten Elemente der Bevölkerung einen guten Grund, sich nicht mehr in dem, was ein Monat vorher als Patriotismus gegolten, hervorzuthun und ohne Aussicht auf Belohnung zu exponiren.

Was Peking anbelangte, bedurfte es keines hervorragenden Seherblickes, um in grossen Zügen die nächste Zukunft zu ergründen: die Mächte würden Alles aufbieten, um in der Hauptstadt einzuziehen und erst dort den Frieden zu dictiren — die Chinesen hinwieder würden eine Besetzung Pekings durch mehr oder weniger energischen Widerstand auf der einzigen praktikablen Anmarschlinie zu verhindern trachten, doch konnte der endliche Ausgang nicht zweifelhaft sein. Die einzige Frage betraf den Schlussact, die Einnahme der Hauptstadt selbst; würden die im Felde geschlagenen chinesischen Truppen sich nicht in die Hauptstadt zurückziehen, vereint mit deren Garnison und dem Pöbel in wilder Verzweiflung darüber, dass Alles verloren, wenigstens an uns Eingeschlossenen ihre Wuth auslassen und endlich das schon mehreremale angekündigte Massacre verüben? Klein-



Die Officiere in der französischen Legation.

Capitaine Labrousse † Dr. Matignon SCdt. Mayer †
LSLt. Kollař LSLt. von Winterhalder SCdt. Baron Boyneburg LSLt. Darcy

müthige warfen diese Frage zuerst auf und maskirten sie mit der steten, jedoch überflüssigen Betonung, dass man den Waffenstillstand nicht intensiv genug zur Verstärkung der Stellungen ausnützen könne, um den »coup de chien« zu pariren; aber wer die Geschichte Chinas in den letzten 40 Jahren nur oberflächlich kannte und das Verhalten unserer Angreifer in dem ersten Monat der Belagerung nur halbwegs aufmerksam verfolgt hatte, der musste sich doch sagen, dass für chinesische Truppen der Augenblick des vollen Rückzuges nicht derjenige sein könne, wo sie eine Energie auftreiben würden, die sie zu den ihrer Sache günstigsten Zeiten nie zu entwickeln im Stande gewesen waren. Dass es trotz Wassermelonen, Gurken und schönen Briefen noch zu ernsten Angriffen kommen werde, sahen wir freilich voraus, für alle jene, welche über Schanzenbauen, Feuerlöschen und -Schüren, Schiessen, Maulthierfleisch und schlaflosen Nächten doch nicht die Gelegenheit versäumt hatten, sich ein eigenes Urtheil über Taktik und Volkscharakter der Chinesen zu bilden, für diese Autodidakten und die sich abseits haltenden wirklichen Kenner Chinas war es eine ausgemachte Sache, dass uns nicht ein gewaltsamer, zu eigenen Opfern bereiter offener Angriff der Chinesen mit der blanken Waffe erwartete, sondern höchstens die Verpflegs-, also Zeitfrage Gefahr bringen könnte. Darin hingen wir nun freilich ganz von den Entschlüssen ab, die die Führer des Entsatz-Corps zu fassen für gut finden und alle dringenden Ersuchen der Belagerten um Beschleunigung der Action nicht wesentlich ändern würden — dass das ungeduldige Warten gerade nicht zu Aeusserungen der Bewunderung der Schnelligkeit von unseren Befreiern hinriss, darf man wohl nicht weiter übelnehmen.

Den Chinesen uns gegenüber schien indessen, trotzdem sie nach den vielen, auf rege Arbeit hindeutenden Anzeichen doch genügend beschäftigt waren, sich so bequem als möglich einzurichten, die Zeit etwas lang geworden zu sein und schon am 21. Juli nachmittags fielen wieder die ersten scharfen Schüsse, glücklicherweise ohne Harm zu thun; am folgenden Morgen schoss ein Posten — zu unserer grössten Freude ohne zu treffen — auf Veroudart, der unter der weissen Flagge nach den versprochenen Leichen der beiden Verschütteten gefragt hatte. Trotz wiederholter Abmahnung gruben sie an dem Laufgraben westlich des Ministerhauses und Darcy streckte mit einem Meisterschuss einen arbeitenden Mann nieder, dessen Kopf allein ab und zu sichtbar wurde. Die Chinesen nahmen hievon gar keine weitere Notiz, offenbar war es nur ein gedungener Kuli gewesen und deren konnten sie ja



Die Freiwilligen in der französischen Legation.

Benvenuti (Italiener) Pelliot Veroudart Bartholin Duvieusard (Belgier) Giéter Debrusse (Belgier)
Merghelinek (Belgier) Picard-Destelan De Chollet
Dr. von Rosthorn Frau von Rosthorn Père d'Addosio Bouillard Feit Mathieu.

noch ungezählte opfern, thatens ferner auch ohne Rücksicht auf Waffenstillstand.

Unsere Arbeit, den Canal in der Legationsstrasse anzustechen und als Horchgrube zu benützen, war vollendet, doch war nichts zu hören; die Gräberei drüben kam uns allen nicht geheuer vor, aber Bouillard, Bartholin und Mathieu waren als Sachverständige einig, dass die Entfernung von 35 Metern doch etwas zu gross sei, als dass man auf einen Minengang rechnen müsste. Nach ihrer Ansicht wären in diesem Falle schon Vorrichtungen für künstliche Ventilation und ziemlich umfangreiche Verzimmerungen nothwendig gewesen; nun ich nahm mir vor, die Sache weiter zu überlegen und einstweilen unsere bezopften Nachbarn schärfer zu beobachten.

Nach längerer Zeit hatte den Chinesen scheinbar doch etwas gedämmert, dass das Canalgitter als Ausgang benützt werden könnte, und sie errichteten in der Chinesenstadt jenseits des die Stadtmauer umgebenden Grabens eine starke Deckung, von der aus sie den Durchschlupf bewachten und beschossen. Ein Bote, den der japanische Gesandte Baron Nischi am Morgen ausgesendet hatte, kam aber trotzdem durch; Baron Nischi besuchte uns nachmittags und theilte uns mit, dass einer der soldatischen Eierhändler, mit denen Shiba schon öfters gesprochen, heute endlich sein Versprechen, Nachrichten zu liefern, eingelöst und gegen 25 Dollars Entlohnung erzählt habe, dass die Entsatztruppen schon am 20. Juli in Yangtsun gewesen seien. »Trotzdem habe ich an unseren General die Aufforderung gerichtet, den Vormarsch zu beschleunigen«, schloss unser Besuch seine Rede; das war doch eine frohe Botschaft — die Befreiungscolonne nicht einmal mehr 100 Kilometer von uns!

Während des Waffenstillstandes fand ich Zeit, fast täglich nach »England« zu gehen, um nach unseren Verwundeten zu sehen, am Glockenthurm Neuigkeiten zu lesen und — einen Trunk frischen Wassers zu thun, denn der dortige Brunnen war einer der wenigen, wo man solches ohne Schaden für die Gesundheit riskiren konnte. Die nächste Umgebung der Gesandtschaft an der Canalseite durchlief jeder, so schnell ihn seine Beine trugen, denn sie diente als Ablagerungsstätte für Kehricht und Abfälle, wo es trotz mehrmaliger Reinigung des Platzes durch Verbrennen all des Zeuges doch immer widerlicher roch; innerhalb der Mauern hingegen herrschte dank den Bemühungen der verschiedenen Comités ein Grad systematischer Ordnung und Nettigkeit, der bei dem von einem vorgeschobenen Posten Kommenden immer den Eindruck hervorrief, wie der Uebergang von unwirthlichem Gebirge in eine

Die französische Legation.
nach dem 14. Juli

Legende:

- Von Franz. u. Österr.-Ung. besetzte Barricade
- Barricaden d. österr.-ung. Vertheid.-Linie
- Schießstände d. „ „
- Österr.-ung. Tranchée z. Coupieren v. Minen
- Grab d. Fregatten-Capitän v. Thomann
- Vorbereitete Vertheid.-Linie
- Tranchée d. franz. Vertheid.-Linie
- Schießstände d. franz. Vertheid.-Linie
- Chinesische Barricaden
- Von Chinesen begonnene Minengänge
- Chinesischer Laufgraben
- Chinesischer Minen-Trichter
- Von Chinesen besetzt
- Aufgegrabener unterirdischer Canal
- Barricade Chamot.

Stadt. Eine solche war's ja auch im Kleinen, die Eintheilung in Viertel ersetzt durch eine solche nach Nationen, deren jede allerdings nur ein Haus zugewiesen hatte, Tafeln und Aufschriften überall, alle Stände und Berufsarten vertreten, gemischt und doch wieder gesondert, wie es ja in jeder Stadt zu gehen pflegt; hier concentrirte sich Alles oder wenigstens suchten die Einwohner so zu thun. Bei der Uebervölkerung waren manche Familienbande zerschnitten, Frauen und Kinder von den in anderen Stuben zusammengedrängten Gatten und Vätern getrennt worden; natürlich strebte dann Alles, sich im Freien zusammenzufinden; die Zimmer, deren Fenster mit Erdsäcken verrammelt waren, hielten Niemanden länger als unumgänglich nothwendig zurück, war die Zahl ihrer Bewohner doch schon mindestens auf das Fünf- bis Sechsfache des Normalen gestiegen. Und welcher Luxus wurde dort getrieben; fast alle diese glücklichen Besitzenden verfügten über mehrere Anzüge, Wäsche und Schuhe, mehr als ausreichend für regelmässigen Wechsel und Sonntagsstaat; da gab's Bücher, bequeme Stühle, Fächer und so viel Anderes, das uns als Inbegriff des Comforts erschien — freilich auch schon abgenützt, abgegriffen und mehrfach nachgebessert, aber trotzdem ein Ueberfluss! — Der erste Gang galt stets den Verwundeten; in Boyneburg's blasse Wangen begannen, nachdem er eine schwere Operation überstanden, Jugendkraft und die kräftigen Gerichte, mit denen Mrs. Squiers die Insassen der Officiersabtheilung zu überraschen pflegte, wieder einen Schimmer von Röthe zu treiben, der einäugige Triscoli verfehlte nie, mir für seine Kameraden Grüsse und die Empfehlung aufzutragen, sie möchten nur ja gut schiessen, und vergass darüber die Sorge um eine Zukunft als Invalide. Der baumlange Bačić vermochte bald wieder, wenn auch noch auf einen Stock gebückt, herumzukriechen und freute sich wie ein Kind, wenn ich ihm nach Rücksprache mit Dr. Velde sagen durfte, dass er gewiss noch öfter Kolo tanzen werde! Dr. Velde, der meistbeschäftigte, aufopferndste Arzt, war aber auch ein Hort der Zuversicht für alle seine Patienten, denen er wie ein alter Freund in allen Dingen an die Hand ging; trotz aufreibender Thätigkeit in seinem Beruf fand er doch noch Zeit, sich über Alles auf dem Laufenden zu erhalten, und seine gleichmässig heitere, ruhige Art liess ihn mit wenigen Worten die Ereignisse stets so richtig und treffend beurtheilen, als stünde seine eigene Person dabei nicht im Geringsten mit auf dem Spiele.

Sein Geist durchzog das ganze, dem Samariterthum geweihte Haus, die Krankenschwestern, Missionärinnen und die Damen,

welche ohne anderen Anreiz, als das Bedürfniss mitzuhelfen, das schwere Amt zu pflegen und zu trösten auf sich genommen hatten, waren seinem Vorbild gefolgt und leisteten still wie er die segensreichsten Dienste; viel Leid und Elend gab's zu lindern und wenn auch so mancher Todwunde trotz aller Pflege dahinschied, so erlahmten diese gütigen Hände doch keinen Augenblick, so viele Andere verdanken ihnen wiedererlangte Kraft und Gesundheit. Frau und Fräulein von Giers, Miss Myer, Miss Brazier und einige japanische Damen waren wie Mrs. Squiers fast beständig im und um das Hospital, das, glücklicherweise durch seine Lage und einige mächtige Bäume geschützt, von feindlichen Geschossen fast ganz unberührt blieb.*)

Draussen herrschte reges Leben. Kinder spielten an den geschützten Plätzen, unbekümmert um die Sorgen der Erwachsenen, aber ihren bleichen, eingefallenen Wangen sah man nur zu deutlich die Einengung, den Mangel an frischer Nahrung und schliesslich, wie die von Mosquitostichen herrührenden Beulen andeuteten, auch den Mangel an ungestörtem Schlaf an, das Opfer der Fliegennetze zu Gunsten der Verwundeten war ihr thätiger Beitrag zum allgemeinen Werke; die Erwachsenen gingen ihren Pflichten oder solche, welche keine besonderen hatten, ihren kleinen, selbstgewählten Beschäftigungen nach. Skizzen- und Tagebücher blühten bei der nun eingetretenen Stille und ein reger Meinungsaustausch legte den Grundstein zu dem mitunter phantastischen Gebäude mündlicher Ueberlieferung, dessen ungreifbare Grundlagen gleichwohl manchem späteren Ansturm mit dem Widder erwiesener Thatsachen so zähe standhielten.

Dort, zwischen dem Glockenthurm und der von Junggesellen bewohnten Tingah,**) dem Vorhof zum eigentlichen Ministerhaus, war für Beobachter der lohnendste Platz, dort wurde Alles zum Heiligthum Sir Claude's Gehende oder von ihm Kommende überhört und commentirt, dort gaben trotz der Nähe des censurirenden, unter Vorsitz des Reverend Tewksbury tagenden »general committee« die aus eigener Machtvollkommenheit emporgewachsenen Wortführer die Parole aus, nicht wie das oder jenes werden sollte, sondern wie jenes und dieses sich zugetragen haben musste. Die Glocke im Thurm, die sonst nur bei Feuersgefahr oder um alle Reserven auf den Kampfplatz zu berufen ertönt hatte, schwieg jetzt längere Zeit; dafür war man auf den wahrlich guten Ge-

*) So viel mir bekannt, schlugen nur zwei Gewehrprojectile in der Nacht vom 12. auf den 13. August in ein glücklicherweise eben leer stehendes Zimmer ein.

**) An den Seiten offene Säulenhalle.

danken gekommen, in der Abendkühle internationale Vocalconcerte zu improvisiren, in denen Mme. Pokotilow als unerreichbarer Star brillirte, doch wiederholten sich diese aufheiternden Vereinigungen nur wenigemale und kenne ich sie nur aus den Erzählungen meiner Freunde. Erst zu jener Zeit lernten wir eine weitere Landsmännin, Fräulein Bergauer, kennen, die, ursprünglich dem Hauswesen der Baronin Anthouard vorstehend, sich ebenfalls in die englische Gesandtschaft hatte zurückziehen müssen und nun in dem kleinen Hause, das den französischen Familien eingeräumt worden war, ihre stille, fürsorgliche Thätigkeit fortsetzte.

Zu welcher Stunde immer man kommen wollte, war man doch sicher, den Reverend Gamewell, der sich bei den Befestigungsarbeiten als Genie erwiesen hatte, alsbald auf seinem Rad einhersausen zu sehen, gleich darauf verschwand er wieder, von einigen mit Werkzeugen beladenen Kulis gefolgt; die spätere Nachmittagsstunde gehörte dem »Commissariat«, d. i. Captain Wray und Mr. Brazier, die in einem Zelte Rationen vertheilten, wobei es trotz besten Willens natürlich nicht ohne unberücksichtigte Wünsche und Beschwerden abging.

Der grosse Tennisplatz in der Mitte des ganzen Complexes wurde auch in diesen stilleren Tagen nicht mehr betreten, denn dorthin hatten sich früher mehr Chinesenkugeln verirrt, als gerade wünschenswerth — er blieb gemieden und verödet, hingegen entwickelte sich an der Westseite ein ganz regelrechter Corso, wo neben ernsten Discussionen über Chinesen, Entsatz und Politik im Allgemeinen auch unschuldiger Flirt der jungen Leute nicht fehlte; wie hätten denn auch die langen Tage und Wochen sonst verbracht werden sollen!

Sobald die Feuerschlünde zu schweigen begonnen, hatte der Wunsch, die denkwürdige Episode in Erz zu verewigen, einige künstlerisch veranlagte Personen veranlasst, mehrere Entwürfe zu einer internationalen Erinnerungs-Medaille zu zeichnen, so dass auch die bildende Kunst zu ihrem Rechte kam; leider konnte sich die Jury über das Spectrum des Bandes nicht einigen!

Aber auch unverbesserliche Geschäftsleute gab's da drüben, die nicht umsonst vorsichtig gewesen sein wollten; ein Schwein wurde um 150 Taëls und eine Schachtel Cigaretten um 22 Dollars verhandelt und um Wetten einzugehen, boten diese Zeiten doch die schönste Gelegenheit.

Stets traf man dort wieder Jemanden, den man in der Nacht auf einer Barricade oder bei einer sonstigen Unternehmung im weit zurückliegenden Juni vielleicht kennen gelernt, aber wie viele

dieser gerne wiedergefundenen Bekannten trugen einen Arm in der Binde oder, was noch häufiger, einen Verband um den Kopf, aus dem ein Paar tiefliegender Augen von eben überstandenem Leiden sprach, noch immer besser, als seinen Namen von einem der unscheinbaren Kreuze auf dem kleinen Friedhof im südlichsten Hofe ablesen zu müssen!

Baronin Ketteler sah ich einigemale dort, begleitet von Mrs. Squiers suchte sie den einsamen Winkel gerne auf; für sie war die um den 20. Juli erfolgte Mittheilung, dass das Yamen den Leichnam des deutschen Gesandten in einem Sarge an einem sicheren Ort habe verwahren lassen, nur die grausame Zerstörung der mit einem Wunderglauben festgehaltenen Hoffnung gewesen, ihr Gemahl sei nur schwer verwundet, doch noch am Leben. Solcher treuer Zuversicht ist doch nur das Herz eines Weibes fähig — beugen wir uns bewundernd vor ihr!

Einige Tage hindurch war man um das Schicksal des geistesgestörten, norwegischen Missionärs Noestigaard sehr besorgt gewesen, der sich über die Linien der Fremden hinausgeschlichen hatte; über schriftliche Anfrage bei Yunglu wurde er am 29. Juli von den Chinesen wieder heil ausgeliefert. Diese, wie die meisten Orientalen, sind gewohnt, einen Irrsinnigen als ein von Geistern beeinflusstes Wesen zu respectiren, mochten es aber mit der Zeit nicht ganz bequem gefunden haben, den Unglücklichen in ihrer Mitte zu erhalten, da seine Krankheit sich in Streitsucht äusserte; ob sie durch Noestigaard, der chinesisch vollkommen sprach, irgend welche Aufschlüsse über unsere Situation bekommen haben, steht dahin, doch spricht einige Wahrscheinlichkeit dafür. Seine spätere Ueberwachung, um ihn von einem neuerlichen Fluchtversuch abzuhalten, war keine kleine Aufgabe.

Mehr Erholung als die Gänge in die englische Gesandtschaft, wo sich trotz äusserer Ordnung und bunteren Lebens doch fühlbar im »Raume hart die Gegensätze stiessen«, ja vielmehr die einzige wirkliche Erholung gewährten die Besuche bei unseren liebenswürdigen Nachbarn in »Deutschland«. Die meiste Dienerschaft war dort treu geblieben und so konnten die Herren, vor Allem Bergen als sorgsame Hausmutter, das einzige halbwegs von Geschützfeuer verschont gebliebene Ministerhaus und ein kleines Stück Garten tadellos wohnlich und in gutem Stande erhalten. Der herzlich gebotenen Gastfreundschaft verdankten wir so manche in sympathischem Gedankenaustausch verflogene fröhliche Stunde und auf dem kleinen Rasenplatz im Schatten eines mächtigen Baumes fühlte man sich trotz des Ausblickes auf die nahe Stadtmauer bei-

nahe so frisch wie in einem heimatlichen Walde. Die Wohlthat dieses klimatischen Curortes en miniature äusserte sich am besten in der Genesung des der Erschöpfung nahe gewesenen Kindes eines französischen Eisenbahn-Ingenieurs, der mit seiner Familie bei Chamot einen Unterschlupf gefunden hatte; Herr von Below hatte der verzweifelnden Mutter die Benützung des Gartens angetragen und seither erholte sich die blasse Kleine zusehends.

Auch die Boten von Prinz Tsching und Genossen, alias Yunglu oder Yamen fühlten sich jedesmal erleichtert, wenn sie glücklich bei den deutschen Posten hereingelassen worden waren, und erzählten dann gerne Dr. Merklinghans kleine Neuigkeiten, die uns dieser wieder frisch zum Besten gab; viel Abwechslung brachten sie zwar nicht, diese Sendlinge der Häupter Chinas, denn meistens wussten sie nur zu sagen, wie gefährlich ihr Weg aus dem Yamen her gewesen und wie rohe, ungebildete Gesellen die Boxer und der grösste Theil der Truppen doch wären, die nicht einmal ihr Amtskleid respectiren und sogar vom Yamen selber nichts wissen wollten.

In diesen ruhigeren Zeiten hatten auch wir in der französischen Gesandtschaft vielerlei Besuch; man kam sich die Verwüstungen, die nirgends so arg wie bei uns waren, anzusehen und von den vielen bewundernden und unsere Lage bedauernden Stimmen könnte ich manche charakteristische Aussprüche von Personen aller Stände, darunter auch gerade englischen Officieren anführen, will mich aber nur auf den Ausruf einiger amerikanischer Soldaten beschränken, die rundweg erklärten: »Dachten bisher immer, unser Platz sei bös genug, aber der hier ist die Hölle« — die zugehörige Würze von »verdammt« und »blutig« abgezogen. Einer unserer häufigsten Besucher war der spanische Minister, dessen persönliche Würde unter den Entbehrungen erst recht zur Geltung kam; stets zuversichtlich und energisch konnte er die Aengstlichkeit mancher Leute nicht begreifen und benützte die vielen Mussestunden, um eine »valse de boxeurs« zu componiren, deren Erstaufführung vor dem musikalischen Richtercollegium Frau von Rosthorn, Below und Bergen in der deutschen Gesandtschaft einen vollen Erfolg erzielte. Dass M. Pichon nun noch öfter auf seinen Boden herüberkam, als zur Zeit, wo er jedesmal dem Kugelregen trotzte, versteht sich von selbst; dankbar gedenken wir seiner stets gleichen Liebenswürdigkeit und Bemühungen, uns diese oder jene kleine Ueberraschung zu bereiten. Einmal entging er, in der Barricade Chamot stehend, nur um ein Haar dem Schicksal, von einem der Sniper getroffen zu werden.

Mit dem officiellen Chinesenthum gab's bis zum 25. Juli nur einen belanglosen, sehr kurzen Schriftwechsel über den seit Abgang mit einem Brief an Tsching und Genossen ganz verschwundenen Ex-Thürsteher des Nantang, der aber von ihnen als »noch am Leben« gemeldet wurde.

Den 23. Juli tagsüber bauten die Chinesen vom Thorgebäude aus eine neue Barricade zu den Ministerhäusern, sowie eine weitere im Inneren des Hauses Philippini und liessen sich darin auch durch die Schüsse unserer Posten, welche ein paar der drüben Arbeitenden tödteten, nicht weiter stören, hinderten auch uns nicht, eine neue Barricade vom Hause Anthouard zur Capelle hinüber zu errichten und den Musikpavillon mit einer Brustwehr zu versehen, welche Stellung die Franzosen besetzten. An Tagesneuigkeiten war das Gespräch eines chinesischen Soldaten mit einem der russischen Dolmetsche auf der Stadtmauer und ein Brief Yunglu's an M. Pichon zu verzeichnen. Aus dem ersteren ging hervor, dass viel Militär nach Süden abgezogen sei, was mit unserer Beobachtung nächtlicher Trompetensignale ausserhalb der Stadtmauer ziemlich gut stimmte; weniger Glauben fand die Angabe desselben Gewährsmannes, dass die chinesische Besatzung des Tschien-men auf 40 Mann reducirt sei. Der Brief an den französischen Gesandten behandelte das Verschwinden unseres Boten und zeigte an, dass die Leichen Pesqueurs und Bougeards nicht gefunden worden seien; auch war daraus zu entnehmen, dass Tung-Fuhsiang noch immer in der Stadt weilte, da sich Yunglu auf ihn berief.

In der Nacht gaben die chinesischen Posten, ob aus Furcht vor Gespenstern oder Ueberfällen unsererseits oder aus beiden Ursachen, wieder einige zwecklose Schüsse ab, auch blieben sie ihrer Gewohnheit, mit Steinwürfen gegen uns zu sondiren, treu; vor Mitternacht konnte man wieder deutlich Geschütz- und Gewehrfeuer gegen das Peitang hören, das beste Zeichen, dass die von uns getrennten Leidensgefährten noch aushielten.

Gegen Morgen mussten unsere ehrenwerthen Gegner grosses Schlachtfest abgehalten haben, denn das Geschrei und Grunzen in Todesnöthen schwebender Schweine drang durch die Stille herüber und wir Barbaren hätten nur zu gerne einen Theil von den Opfern gehabt, die dort verbluteten; es hat aber den Anschein, dass der Massenmord nur deshalb stattfand, um den nach dem Bericht unserer Spione eben aus dem Schansi eingerückten Truppen Li-Ping-Heng's einen Willkommenschmaus zu bieten.

Sir Claude versandte am 24. Juli morgens an die Detachements-Commandanten ein Circular, dass die Garnison Pekings be-

trächtlich verstärkt worden und daher voraussichtlich noch am selben oder am nächsten Tage ein Angriff zu gewärtigen sei. Der freigebige Volksmund liess diesen Zuwachs aus 10.000 Mann



»Sonntagsstaat.«
Bavier Wihlfahrt

und 20 Geschützen bestehen, gegen Abend waren es nur mehr beiläufig die Hälfte. Grosses Aufsehen erregte ein Brief Shiba's an den englischen Gesandten:

»Heute nachmittags kam ein chinesischer Soldat zur Barricade und theilte mit, dass Yangtsun am 17. Juli von den fremden

Truppen besetzt wurde und am 19. nächst diesem Orte eine Schlacht stattfand. Circa 150 verwundete Soldaten Tung-Fuhsiang's sind eben heute nach Peking gebracht worden und die fremden Truppen befanden sich 40 Li (20 Kilometer) herwärts von Yangtsun, als jene Verwundeten aufbrachen. Ich hoffe, diese Nachricht ist wahr.

Ein anderer Mann sagt, ungefähr 4800 chinesische Soldaten mit 9 Geschützen sind heute früh beim Tschang-Y-men angekommen, man nimmt an, dass sie uns heute nachts überfallen.«

Beruhten die Nachrichten Shiba's auf Wahrheit, so kamen überhaupt nur mehr die zwei Punkte Tschang-tschia-wan und Tung-tschau auf der ganzen Route nach Peking in Betracht, wo die Chinesen ernsteren Widerstand leisten konnten, und durfte man den Entsatz binnen vier Tagen vor den Thoren anlangen zu sehen hoffen. Gegenüber dieser Perspective bedeutete die Verstärkung der Reihen unserer Angreifer wohl nichts, schlechtestenfalls waren letztere dadurch ebenso stark als vor dem 17. Juli, denn dass seither Truppen aus der Stadt gegen Süden dirigirt worden waren, unterlag keinem Zweifel; also wieder ein froher Tag, für uns noch umsomehr, als es Herrn Wihlfahrt endlich doch gelang, definitiv als Freiwilliger zu uns zu kommen, bei denen er bisher den weitaus grössten Theil seiner freien Stunden zugebracht hatte. Sir Claude hatte von mir für alle Fälle einen Geschützführer für unsere in »England« stehende Mitrailleuse gegen Ersatz verlangt und da fügte sich's ganz gut, dass unser braver Landsmann, auf dessen Dienste man in der englischen Gesandtschaft nur ungern verzichtete, den erwünschten Platz in unseren Reihen erhielt. Nun hatten wir doch auch einen mit chinesischen Dingen vertrauten Oesterreicher mehr und einen kaltblütigen, ausgezeichneten Schützen dazu!

Bei der deutschen Gesandtschaft, wo sich die Chinesen seit dem 17. absolut ruhig verhielten, wurde durch die Boten des Yamens bekannt, dass die von aussen angekommenen Truppen thatsächlich von Li-Ping-Heng*) hereingeführt worden sind; die Person des letzteren passte allerdings nicht zu den neueren friedlichen Absichten der Regierung.

Die Nacht zum 25. Juli brachte zum erstenmale wieder einiges lebhaftes Gewehrfeuer von kurzer Dauer, das, im Norden beginnend, sich bald auf alle Punkte, ausgenommen die deutsche Gesandtschaft, ausdehnte und bei uns hauptsächlich gegen die französische Tranchée gerichtet war; wenn es auf Rechnung der

*) Ehemaliger Gouverneur von Setschuen, durch seinen fanatischen Fremdenhass bekannt.

Neuankömmlinge gesetzt zu werden hatte, so machte es deren kriegerischer Geschicklichkeit nicht allzu viel Ehre, denn an Ziel- und Regellosigkeit unterschied es sich in gar nichts von den Leistungen der Vorgänger und wurde auch keiner Erwiderung gewürdigt — der befürchtete Ueberfall war somit wieder ausgeblieben.

Sir Claude verfehlte natürlich nicht, über diesen Bruch des Waffenstillstandes bei Yunglu schriftliche Beschwerde zu führen. — Der Tag verging ziemlich still, bis Shiba's Spion die Stunde zur Ausgabe seines Bulletins gekommen hielt: »Am 23. bei Tsai-Tsun circa 15 Kilometer nördlich von Yangtsun Gefecht, Rückzug der Chinesen.« Die Sache klappte, verglichen mit der Nachricht des Vortages, zwar um 5 Kilometer nicht, aber wie konnte man von einem einfachen Manne auch eine so haarscharfe Unterscheidung verlangen!

Nachmittags erschienen wieder drei rothe Briefe von Prinz Tsching und Genossen für Sir Claude. Der erste enthielt eine telegraphische Anfrage des englischen Generalconsuls in Shanghai an das Tsungli-Yamen nach dem Befinden des Gesandten, der zweite die unverschämte Aufforderung, die Minister möchten ohne Chiffreschlüssel ihr und ihrer Familien Wohlbefinden nach Hause telegraphiren, und der dritte die erneuerte Einladung, sich nach Tientsin zu begeben.

Aus allen dreien, die zur Beruhigung susceptibler Leser diesmal mit den üblichen Complimenten schlossen, ging hervor, dass Tsungli-Yamen und Prinz Tsching und Genossen, wenn nicht identisch, so doch gerne gegenseitig die Masken tauschten, jedenfalls aber kein Geheimniss vor einander kannten. Ich glaube auch den Wortlaut der zwei letzteren dem Leser nicht vorenthalten zu sollen, denn die Mühe, sie zu lesen, dürfte sich von selbst belohnen.

»Während des letzten Monats und länger waren militärische Angelegenheiten sehr dringend (standen im Vordergrund). Euer Excellenz und die anderen fremden Minister müssten doch nach Hause telegraphiren, dass ihre Familien wohlauf sind, um Besorgnisse zu zerstreuen, aber im gegenwärtigen Augenblick sind die kriegerischen Operationen noch nicht zu Ende und die Telegramme der Gesandtschaften müssen ganz in claris gehalten sein, feststellen, dass Alles wohl ist, ohne militärische Angelegenheiten zu erwähnen. Unter diesen Bedingungen kann das Yamen sie befördern.

Die Schreiber bitten Euer Excellenz, dies den verschiedenen fremden Ministern mitzutheilen.«

Der Leser dürfte bei diesem Absatz denselben kräftigen Ausruf — vielleicht um eine Nuance milder — thun wie Don Bernardo de Cologan, als er uns diese neueste Ueberraschung mittheilte. Der dritte Brief war ein Meisterstück chinesischer Reim- und Leimkunst; er bezog sich auf die Antwort Sir Claude's auf den famosen Brief ohne Complimente, der in einem Athem die Abreise nach Tientsin an- und abrieth.

»Wir haben Ihre Antwort erhalten, die feststellt, dass in unserem Briefe einige Punkte durchaus nicht klar waren. Wir schlagen jetzt vor, unsere Meinung in allen Einzelnheiten zu erklären.

Vom Ersten bis zum Letzten haben wir den Schutz der Legationen niemals vernachlässigt, aber zufolge der Thatsache, dass die Zahl ordnungsfeindlicher Charaktere (Individuen) täglich zunahm, waren wir sehr besorgt, dass sich irgend etwas zu plötzlich, als dass man sich dagegen verwahren könnte, ereignen und ein grosses Unglück (Calamität) hervorrufen würde. Dies der Grund, warum wir den Rath erneuerten, sich zeitweilig zurückzuziehen.

Was die Nachfrage danach betrifft, welcher Unterschied besteht zwischen der Gewährung von Schutz in der Stadt und unterwegs und warum es nicht möglich ist, ihn im ersteren Falle zu gewähren, während er im letzteren gegeben werden kann, so besteht hierin nur ein scheinbarer Widerspruch. Denn der Aufenthalt in der Stadt ist beständig, der Aufenthalt unterwegs (auf der Route) ist vorübergehend. Wenn alle fremden Minister willens sind, sich zeitweilig zurückzuziehen, so würden wir die Route nach Tung-tschau und von dort flussabwärts per Boot nach Tientsin vorschlagen, welch letzteres in nur zwei Tagen erreicht werden könnte. Ohne Rücksicht, welche Schwierigkeiten existiren könnten, würde eine angemessene Macht entsendet werden, die Hälfte zu Wasser als Escorte im engeren Sinne, die Hälfte auf der Strasse, um so auf eine Entfernung von beiden Ufern Alles sicher zu erhalten. Nachdem dies bloss eine beschränkte Zeit dauern würde, ist es möglich zu garantiren, dass ein Misserfolg nicht eintritt. Anders verhält sich's mit einem ständigen Aufenthalt in Peking, denn in diesem Falle ist es unmöglich vorherzusagen, wann ein Unglück (Disaster) eintreten mag. Gleichgiltig, ob bei Tag oder bei Nacht, mag eine einzige Stunde oder ein einziger Augenblick des Nachlassens in der Wachsamkeit keine Zeit mehr übrig lassen, um eine plötzliche Gefahr zu verhüten. Dies kann leicht verstanden werden und dadurch ist keine Ungereimtheit bedingt.

Der Brief, dessen Empfang wir bestätigen, stellt fest, dass der ununterbrochene Aufenthalt der fremden Minister in Peking die Wiederherstellung des Friedens erleichtert, was dem allgemeinen Wunsche entspricht, und dass, wenn sie (die Minister) die Hauptstadt verlassen würden, es viel länger dauern würde, die freundlichen Beziehungen wieder aufzurichten. Diese Bemerkung zeigt, dass Euer Excellenz sich nicht ungerne der Freundschaft erinnern, die bisher existirte. China hat sicherlich keinen Wunsch, dass die Kriegscalamität ins Unbestimmte verlängert werde. Aber im gegenwärtigen Augenblick haben die fremden Kriegsschiffe einen wichtigen Hafen*) genommen und Tientsin ist besetzt worden. Derart befinden sich dort kriegerische Operationen noch im Fortschritt und was können Euer Excellenz vorschlagen, um ihnen ein Ende zu machen?

Nachdem Euer Excellenz und die anderen fremden Vertreter Angelegenheiten zu besprechen haben, die mit der Wiederherstellung des status quo im Zusammenhang stehen, würde es scheinen, dass eine allgemeine Ordnung der Dinge in Tientsin eher möglich wäre, und wir möchten daher unser Ersuchen erneuern, dass Sie ihre Vorbereitungen bald treffen und uns von dem (zur Abreise) bestimmten Tag in Kenntniss setzen, damit wir Boote und Lebensmittel vorbereiten können.«

So durchsichtig dies mit sichtlicher Anstrengung schöngefärbte Gewebe auch war, denn Alles machte unwillkürlich den zutreffenden Vergleich mit Cawnpore,**) so wenig konnte sich die überwiegende Mehrheit der in die englische Gesandtschaft zurückgezogenen Minister entschliessen, gleich die gebührende Antwort zu geben, zu der ja doch die einzige directe Frage an die Minister hinreichenden Anlass geboten hätte. Wenn man schon, um Zeit zu gewinnen, durchaus verhandeln wollte, so eröffnete der Punkt, was die Minister vorschlagen könnten, um die kriegerischen Operationen zu beenden, ein weites Feld, um im Rahmen des Möglichen und ohne den unbekannten Absichten der heimatlichen Regierungen zu präjudiciren, directe Forderungen zu stellen, die jedenfalls auf die Chinesen einen nachhaltigeren Eindruck gemacht haben würden, als die zwei Tage später abgesendeten, gar zu farblosen Erwiderungen Sir Claude's.***)

---

*) Es war Taku gemeint, im ersten Augenblick glaubten jedoch einige Mitglieder der Fremdengemeinde Tschifu darunter verstehen zu sollen.

**) Im indischen Kriege 1857 zog die decimirte Besatzung Cawnpores, den Versprechungen Nana Sahib's trauend, ab und wurde niedergemetzelt.

***) Hinsichtlich des Verlangens, in claris bloss das eigene Wohlbefinden zu telegraphiren, lautete die Antwort: Man kann nicht telegraphiren, dass die Familien wohl

Die aufgezählten Briefe warfen noch auf mancherlei bisher unklare Punkte einiges Licht, aber vielleicht trug die allzu eingehende Analyse der Sätze und Worte jener Schriftstücke dazu bei, in gewissen Kreisen ungerechtfertigte Besorgnisse zu erwecken, denn auffälligerweise herrschte an diesem Abend in »England« eine viel weniger zuversichtliche Stimmung, als man hätte erwarten dürfen.

Ein Courier sollte nach Einbruch der Dunkelheit abgehen, es war dies das erste- und einzigemal, dass von Rosthorn und ich davon durch M. Pichon erfuhren. In aller Eile setzte ich eine Depesche*) an den englischen Consul in Tientsin auf, die der Schreibkünstler Kollař auf ein winziges Format reducirte und in einem chinesischen Schreibpinsel verborgen für die Beförderung vorbereitete. Gerade dieser Bote, dem es nach zweimaligen vergeblichen Versuchen erst am 27. Juli gelang, das Legationsviertel zu verlassen, erreichte leider seinen Bestimmungsort nicht.

Am 26. Juli lieferte der Spion Shiba's wieder Folgendes: »Am 24. von 10 Uhr vormittags bis Mitternacht Gefecht zwischen Tsaitsun und Hohsiwu, Chinesen unter General Tschang erlitten grosse Verluste, mussten sich zurückziehen; am 25. wurden sie auch aus Hohsiwu geworfen und ungefähr 20 Li (10 Kilometer) nördlich verfolgt; ihre Verluste wurden mit 1600 Mann angegeben. Die 4800 Mann und 9 Geschütze aus dem Schansi sind am 25. morgens zur Verstärkung Tschang's abgegangen.« Hienach glaubte man die Entsatztruppen am 26. abends in Matou vermuthen zu dürfen.

Da das Graben an der Westfront des ehemaligen Ministerhauses in der französischen Legation nicht aufhörte, das Aufwerfen

---

sind, denn Frauen und Kinder haben durch die Einschliessung bei der Hitze und durch den Mangel gewohnter Nahrung in ihrer Gesundheit gelitten. Die Chiffren seien für die Regierung das einzige Criterium der Authenticität der Depeschen, über die militärische Lage könnte man ohnedies nichts berichten, weil man nichts wüsste. — Wegen der Abreise nach Tientsin wurden nur Details über Wagen und Sänften für die Reise nach Tung-tschau, deren Erwähnung Prinz Tsching und Genossen vergessen hatten, ferners über die Escorte verlangt, bevor man weiter discutiren könne. — Dieses Hervorkehren von untergeordneten Dingen muss denn doch den chinesischen Politikern zu bekannt und mit ihrer eigenen Praxis zu verwandt vorgekommen sein und gerade deshalb den Glauben erweckt haben, dass die Minister nicht mehr so fest wie einst ihren gemeinsamen Standpunkt vertraten. Die Vertreter einer energischeren Richtung, unter denen von Rosthorn war, wurden überstimmt.

*) Wortlaut: »20. Juni Geschäftsträger, Detachement auf französische Gesandtschaft zurückgezogen, 21. Juni unsere Legation verbrannt. Täglich Kämpfe. Thomann, 3 Mann todt, schwerverwundet ausser Gefahr Boyneburg, 2 Mann. Alle Chiffreschlüssel verbrannt. Winterhalder.« Mehr über die allgemeine Lage anzugeben, schien mir überflüssig, da dies ja gleichzeitig und jedenfalls ausführlich von anderer Seite geschah.

von Erde jedoch in immer längeren Zeitintervallen erfolgte, so steigerte sich mein Verdacht, dass dort doch eine Mine gegraben werde, immer mehr und ich entschloss mich vor dem Fremdenpavillon eine tiefe Tranchée ausheben zu lassen, um so eine allenfallsige Gallerie zu schneiden. Mit Darcy, Chamot und Mathieu wurden die Details besprochen und als Vorarbeit noch am Abend Erdsäcke und Reisigfaschinen an den für den Einstich gewählten Punkt vor dem Musikkiosk gebracht; da die Chinesen in der Nacht gegen Geräusche stets sehr misstrauisch waren, wurde der Beginn der Arbeit auf den kommenden Morgen gesetzt. Nachtsüber fielen ziemlich viele Schüsse im Norden, Nordwesten und bei uns, auch hörte man in der Richtung des Peitang Gewehr- und Geschützfeuer; einige Franzosen beobachteten das Steigen von Raketen vom Tchien-men aus und glaubten, zwischen dieser Erscheinung und der Intensität des Schiessens gegen uns einen merkbaren Zusammenhang herauszufinden.

Am 27. Juli, 5 Uhr früh, erschien Chamot mit einigen Kulis, die unter Mathieu's Anleitung mit dem Graben begannen; durch die improvisirte Deckung gegen Sicht und Gewehrfeuer gedeckt, erzielten die Arbeiter bald einen solchen Fortschritt, dass die Chinesen ihnen trotz des lebhafteren Schützenfeuers nichts mehr anhaben konnten. Der steinharte Boden bereitete wohl einige Schwierigkeiten, doch hoben die 5—6 halbverhungerten Kulis bis zum Abend auf 8 Meter Länge und 1 Meter Breite einen 60 Centimeter tiefen Graben aus, so dass nur mehr das Ein- und Aussteigen gefährlich war; dabei ergab sich für unsere Schützen wieder manche Gelegenheit einzugreifen, doch litt die Ostwand des Fremdenpavillons sehr durch die chinesischen Projectile.

Shiba theilte mit, dass nach seinem Gewährsmann der Hof die Abreise vorbereite und hiezu schon 200 Wagen requiriren lasse; Tungtschau werde befestigt, die vereinigten Truppen Tchang's und Li-Ping-Heng's hätten sich in Tschang-tschia-wan gesammelt und sonach könnte man — immer unter der Reserve, dass der Informant die Wahrheit spreche — den Entsatz am 30. Juli erwarten.

Am Nachmittag erschienen wieder einige Karren mit Obst, Gemüse, einigen Säcken Mehl und einem Briefe von Prinz Tsching und Genossen, worin sich diese sehr besorgt zeigten, dass uns die miteingeschlossenen christlichen Chinesen gewiss viele Unannehmlichkeiten bereiten würden; da nun Ruhe herrsche, möge man sie entlassen und anweisen, ihrer gewohnten Beschäftigung ohne »Furcht und Zweifel« nachzugehen, ihre Zahl und den Tag ihrer

Entlassung jedoch vorher anzeigen. Ueber diesen Punkt war natürlich kein Wort zu verlieren, dass wir unsere getreuen Mitarbeiter schmählich preisgeben würden, der Gedanke konnte doch nur im Gehirn nichtswürdiger, scrupelloser Sclavenhälter entstanden sein! Die Chinesenchristen warnten eindringlichst vor dem Mehl, das wahrscheinlich vergiftet sei, und so wurde es, so knapp auch gerade dieser Artikel in den Vorräthen der Fremden noch vertreten war, bei Seite gestellt.*)

Unsere Gegner nahmen es mit dem Einhalten des Waffenstillstandes immer weniger genau; ausgenommen auf der Ost- und Südseite der deutschen Gesandtschaft ging das »Sniping« und die Arbeit an Barricaden u. dgl. fast gerade so lebhaft her wie vor dem 17. Juli, das Peitang hatte schon gar keinen Tag Ruhe. Die Munition der Fremden war schon sehr knapp, den Italienern hatte ich bereits zwei Gewehre von unseren Gefallenen übergeben lassen und die Japaner verfügten nur mehr über 25 Patronen per Mann.

Am 27. Juli spät abends erschien endlich der am 4. ausgesendete Bote mit einer vom 22. datirten Antwort Mr. Carels' aus Tientsin, die am folgenden Morgen am Glockenthurm angeschlagen, einen dichtgedrängten Leserkreis anzog.

»Auf Ihren Brief vom 4. Juli. Bis jetzt sind 24.000 Mann Truppen gelandet und 19.000 hier. General Gaselee morgen in Taku erwartet. Russische Truppen sind in Peitsang. Tientsin steht unter Regierung der Fremden und die Macht der Boxer ist hier ganz gebrochen. Viele Truppen sind auf dem Weg, wenn Ihr Euch nur ‚die Nahrung' erhalten könnt. Beinahe alle Damen haben Tientsin verlassen.«**)

Es kann nicht verschwiegen bleiben, dass diese Nachricht allgemeine Enttäuschung verursachte; abgesehen von der unklaren Stilisirung der wichtigsten Stellen verschwieg sie jede Andeutung über den Vormarsch, doch das Interessanteste für uns Empfänger. Waren die 19.000 Mann in Tientsin in der Zahl der überhaupt

---

*) Es soll nach dem Entsatz ohne irgend welche schädlichen Folgen aufgezehrt worden sein; als es ankam, gab's weder Chemikalien, noch »Versuchskaninchen«, um es auf Gift zu untersuchen.

**) Dies die möglichst wortgetreue Uebersetzung des englischen Originals. Zur Entschuldigung für Mr. Carels führten seine Freunde an, er habe absichtlich die Wahrheit verschwiegen, dass über den Vormarsch am 22. Juli noch gar kein Beschluss gefasst gewesen, um die Stimmung der in Peking Eingeschlossenen nicht zu drücken. Ein schlechter Dienst und ganz aussichtsloses Unternehmen dazu, denn Mr. Carels hätte doch voraussetzen können, dass der Bote auch über das Gesehene ausgeholt werden und nicht stumm bleiben würde.

Gelandeten inbegriffen, nun so mochte nach allem bisher in Erfahrung Gebrachten noch einige Zeit verstreichen, bis sich die Führer stark genug glaubten, um gegen Peking aufzubrechen; sollte die Tientsiner Besatzung aber nicht zu den 24.000 Mann zählen, so erschien ein weiteres Zuwarten kaum erklärlich. Wo waren die vielen Truppen unterwegs? Zwischen der Heimat und China oder auf der Route Tientsin—Peking? Der gute Rath, mit unseren Vorräthen hauszuhalten, war doch recht überflüssig, denn das war bis jetzt ohnedies beobachtet worden; das glückliche Schicksal der Damen Tientsins endlich erweckte höchstens neidische Vergleiche.

Der Unmuth machte sich unverhohlen Luft; »nicht das Leben eines Kulis werth« — lautete das mildeste Urtheil über die Botschaft. Da wusste der jugendliche Emissär beinahe Wichtigeres, jedenfalls aber Interessanteres zu berichten und glücklicherweise entschädigte die Veröffentlichung seiner Erzählung einigermassen für die mangelhafte Depesche des englischen Consuls.

Der Bote konnte nach einiger Fährlichkeit erst am 5. Juli morgens aus der Chinesenstadt nach Tungtschau aufbrechen und erreichte bettelnd Hohsiwu, wo er aber von Bauern volle acht Tage zur Feldarbeit zurückgehalten wurde; endlich gelang es ihm, sich davonzustehlen und am 20. Juli auch eine halbe englische Meile von Tientsin an russische Vorposten heranzukommen. Die Schwierigkeit, sich zu verständigen, brachte es mit sich, dass er einen weiteren Tag verlor, bis endlich ein chinesisch sprechender Europäer ihn am 21. Juli zu Mr. Carels brachte. Letzterer übergab ihm tagsdarauf das Schreiben, mit dem er am 26. in der Chinesenstadt von Peking ankam; da das Hatamen geschlossen, musste er sich bis 27. abends verbergen und schlüpfte dann durch das Canalgitter herein. Ueber seine Beobachtungen befragt, theilte er mit, dass am 22. Juli die fremden Truppen ihre Vorposten noch nicht weiter als ½—1 englische Meile über Tientsin hinaus stehen gehabt hätten. Die Bahnlinie bis Yangtsun sei völlig zerstört, die Schienen weggeschleppt, die grosse Brücke bei Yangtsun unversehrt.*) Die chinesischen Streitkräfte wären in Peitsang concentrirt. Im Peiho und Tungtschau-Canal herrsche Hochwasser, auch sei der Bootsverkehr spärlich, die meisten Dschunken aufgeholt. Er selbst habe wenig Boxer angetroffen, jedoch seien alle Dörfer unterwegs boxerisch organisirt.

Diese Angaben, an deren Richtigkeit vernünftigerweise kein Zweifel erlaubt war, zerstörten allerdings die bisher nur zu gerne

*) Er hatte offenbar nur von ferne die Pfeiler und Träger gesehen.

gehegten sanguinischen Hoffnungen auf eine baldige Befreiung und stempelten den Gewährsmann Shiba's zu dem, was er war: ein phantasievoller, in der Geschichte des 1860er Krieges recht gut versirter Pensionär der Japaner! Einige um die »Stimmung der Garnison« Besorgte versuchten zwar die Ehrenrettung unseres bisherigen Correspondenten aus dem Feindeslager und affichirten sogar eine recht nett anzusehende, vergleichende graphische Darstellung des vom Boten zurückgelegten Weges und des angeblichen Vormarsches der Alliirten, an der nur das eine nicht recht klappte, dass der junge Schantung-Chinese zwischen Tsaitsun und Tientsin alles Mögliche nur keine fremden Truppen gesehen hatte, aber man wusste ihnen für diesen frommen Täuschungsversuch keinen Dank.

Shiba hielt sich aus guten Gründen seine Quelle um den Liebhaberpreis täglicher 25 Dollars offen, denn ab und zu konnte doch ein Tropfen Wahrheit einsickern.

Die Lage gewann durch diese neuesten zuverlässigen Informationen nicht an Rosigkeit, aber vom Standpunkte der Magenfrage konnten wir doch noch ein paar Wochen aushalten und schliesslich kannten wir zu jener Zeit die Taktik unserer Widersacher — in ihren diplomatischen Verhandlungen wie in ihrer Kriegführung — doch schon genügend, um kein Pulver mehr unnütz zu verschiessen.

Nachmittags brachte ein Brief von Tsching und Genossen als Antwort auf das hinhaltende Schreiben Sir Claude's vom 27. Juli die erneuerte Aufforderung, doch nach Tientsin abzuziehen, und die Zusage, dass Alles für die combinirte Land- und Flussreise vorbereitet werden, sowie dass General Sun-Wan-Lin mit ausgewählten Truppen, darunter auch solche von Tsching selbst, die Escorte bilden würde; die Einleitung hatte für das Ohr der Pessimisten einen ganz beruhigenden Klang. »Bei der gegenwärtigen Hitze müsse es deprimirend wirken, in der Legation ohne Bewegung zu verweilen, deshalb sei der Abzug nur mit Rücksicht auf das bessere Befinden der Gesandten empfohlen worden, durchaus nicht aus einem unfreundlichen Gefühl oder dem Mangel an Geneigtheit, sie dort zu erhalten.«*)

Auf dem Ostflügel trug sich nichts Besonderes zu; Chamot verstärkte in der Nacht seine Barricade durch einen Erdautwurf, da es den Anschein hatte, als ob die Chinesen beim Portale der französischen Gesandtschaft einen Geschützstand errichteten. Bis gegen 11 Uhr nachts wurde ziemlich viel geschossen, dann beruhigten sich unsere Gegner aber wieder.

*) Offenbare Anspielung auf die zweimaligen Sendungen von Lebensmitteln.

Am 29. Juli schienen die uns cernirt haltenden Truppen die Situation schon etwas monoton zu finden und schossen allgemein wieder viel lebhafter; leider wurde ein als Dolmetsch sehr brauchbarer, chinesischer Angestellter Chamot's am Morgen, als er die Kulis zur Arbeit in unsere Tranchée brachte, schwer verwundet. Nachmittags begannen die Chinesen auf der Nordbrücke eine Barricade zu erbauen und diesmal entspann sich wieder ein ganz regelrechtes Scharmützel; trotz Gewehrfeuer von der englischen Gesandtschaft und vom Fu aus konnte die Errichtung der chinesischen Barricade jedoch nicht verhindert werden.

Bei uns bot sich morgens dem französischen Gesandten ein Tung-Fuhsiang-Soldat zu einem Botengang nach Tientsin und zurück an, erschien aber, als der Brief zur besprochenen Stunde fertig war, nicht wieder; statt seiner kam gegen Abend ein Ueberläufer, um uns vor dem Bau einer Mine zu warnen.

Seine Einvernahme gestaltete sich sehr schwierig, da er den Dialect der Provinz Schansi sprach; endlich wurde man sich klar, dass die Mine, gegen das Haus Anthouard projectirt, etwa 2½ bis 3 Meter unter der Oberfläche angelegt und augenblicklich schon ungefähr zehn Schritte weit vorgetrieben sei. Der Mann geberdete sich sehr aufgeregt, nahm kein Geld und drängte entlassen zu werden; er kam späterhin noch einmal, um noch weitere Details zu geben, und lehnte auch dann irgend eine Entlohnung ab. Trotz aller Zweifel an der Richtigkeit seiner Aussage beschlossen wir doch, die Tranchée weiter nach Norden auszudehnen, so dass Musikkiosk und das bezeichnete Haus gedeckt würden. — Was die Beweggründe des Warners gewesen, darüber fehlte jeder Anhaltspunkt.

Die chinesischen Soldaten, mit denen Shiba trotz des wieder aufgenommenen Schiessens weitere Beziehungen unterhielt, widersprachen einander auffällig; einer von ihnen sagte aber rund heraus, dass die fremden Truppen noch immer nicht über Tientsin hinausgekommen seien — damals hielt man seine Worte für wenig glaubwürdig, aber es war doch nur die volle Wahrheit.

Von der Stadtmauer aus beobachtete man, dass auffallend viele Karren unter Militärbedeckung beim Tschien-men hereinzogen, doch trug dies nicht zur Klärung unserer Situation bei.

Die am Tag vorher eingelaufene Note von Prinz Tsching und Genossen wurde vorläufig noch nicht beantwortet. Die Beschiessung des Peitang schien wieder besonders lebhaft zu sein, aber von der vorgeschobensten Barricade auf der Mauer sah man noch immer das Dach und die Giebelfront der Kathedrale im

Ganzen unversehrt, deren Zustand eingehender zu beurtheilen gestatteten auch unsere Ferngläser nicht. Die folgende Nacht verging äusserst unruhig; entlang dem Canal, auf der Nordseite des Fu und auf dem Mongolenmarkt hörte das Gewehrfeuer fast gar nicht mehr auf.

In der französischen Legation, zunächst der von uns »Zenta«-Leuten gehaltenen Partie schien etwas Besonderes vorbereitet zu werden; man hörte hämmern, graben, Mauern fallen und dazu flogen fortwährend Steine herüber, so dass ich endlich von der Wache ein paar Salven hineinfeuern liess, was einigermassen beruhigte. Dafür eröffneten die Chinesen eine kurze Fusillade gegen die französische Tranchée, womit beide Parteien die Sache für erledigt ansahen; selbst unsere gespannteste Aufmerksamkeit, ob nicht vielleicht doch ein Geschütz hereingerollt würde, vermochte nichts Derartiges zu entdecken.

Die Existenz im Fremdenpavillon war gerade nicht sehr bequem; wohl hatten wir zwei Betten für drei Mann aufgetrieben, ja zu einem sogar ein Mosquitonetz, und einige altersschwache Stühle standen auch noch da, hauptsächlich aber nur dazu, um sich daran die Beine wund zu stossen, denn Licht durfte natürlich nicht gebrannt werden und ein wenig Helle kam nur durch die offene Thür herein, alles Andere war verrammelt. Mosquitos und Ungeziefer aller Art quälten uns entsetzlich, aus Kleidern und Schuhen kam man übrigens ohnedies nicht heraus, wenn auch erstere bei der drückenden Hitze auf ein Minimum beschränkt worden waren; das fortwährende Lauschen — zu sehen gab's nichts als die uns schon allzu gut bekannten Mauertrümmer und Barricaden — spannte im höchsten Grade ab, gesprochen wurde natürlich auch sehr wenig und nur mit gedämpfter Stimme und der Tröster aller Wartenden, der Tabak, war schon sehr rar geworden.

Da sassen wir, der wachehabende Officier und einer der Freiwilligen, Gewehr im Arm hinter der an die Thür angebauten Barricade, gegen Müdigkeit, Hitze und Ungeziefer kämpfend, stets mit gespitztem Ohr, alle fünf Minuten nach dem Nachtglase greifend, um zum tausendsten Male die Löcher in den Mauerresten zu mustern und jedes Geräusch drüben analysirend. Jede Nacht das Gleiche, es gehörte einige Anstrengung dazu, sich der Apathie zu erwehren; die Leute bei den Schiesständen waren oft dem Umsinken nahe und doch durfte selbstverständlich keiner ein Auge schliessen, von ihrer Beurtheilungsgabe hing ja Vieles ab, und die einzige Unterbrechung in diesen langen Wachen bildete für sie die Ankunft des visitirenden und sie ausfragenden Officiers.

von Rosthorn hatte seinen nächtlichen Standort im luftigen Musikpavillon gewählt, Darcy campirte in einer Hängematte unter den Bäumen hinter dem Hause Anthouard und in den Zimmern des letzteren quälten sich die französischen Freiwilligen und Matrosen, nach schwerem Dienst etwas Ruhe zu finden. Der Mensch gewöhnt sich aber an Vieles und so auch an das Schlafen mit halbem Ohr; wie oft habe ich selbst todtmüde mit geschlossenen Augen, ich möchte sagen mit entlastetem Verantwortungsgefühl auf dem von meinem Ablöser schweissdurchfeuchtet verlassenen Lager gelegen und in einem Mittelzustand zwischen Schlaf und Träumen die Frequenz der Schüsse verfolgt — aber nie habe ich mich über den Augenblick getäuscht, wann es galt, aufzuspringen — in derselben Secunde, als Kollař oder Mayer sich entschloss, mit einem schrillen Pfiff »alle Mann« an die Stationen zu rufen, hatte auch mein Gefühl mir gesagt, dass es Zeit wäre!

Gewehr, Patronen und Nachtglas ergreifen war dann Eins und ich brauchte kaum ein Wort, um mich orientiren zu lassen. Eine wahre Plage bildete für uns Alle der brennende Durst, der sich als Folge der Anspannung gerade zur Nachtzeit regte, eine Flasche bitteren, nicht mehr gerade aromatischen Thees, im Brunnen gekühlt, war das einzige Labsal. Es kostete immer mehr Mühe, die Leute vom Genuss ungekochten Wassers abzuhalten, obwohl sie aus Erfahrung wussten, wie schlecht es ihnen bekommen würde, und das war der einzige Anlass, ihnen harte Worte sagen zu müssen. Unsere wenigen Kulis, ein alter, höckeriger »Sweeper« (Hausdiener) und die vier Blessirtenträger Dr. Matignon's wachten fast jede Nacht — jener allein im Hofe des von den Franzosen belegten Hauses, diese in einer rückwärts unserer Stellung liegenden Küche, trotz der Hitze um ein kleines Feuer versammelt, an dem sich der glückliche Besitzer einer Cigarette oder einer Pfeife Tabak selbe anzündete — Zündhölzer waren schon rar, fast so knapp wie Salz geworden! Dass wir uns relativ frisch erhielten, möchte ich der Wohlthat der Waschungen mit frischem Wasser zuschreiben, die man sich zur Tageszeit ab und zu gönnen konnte; Wäsche zu reinigen war ein Fest für Freistunden, aber wegen des Umsichgreifens communistischer Ideen musste man es so einrichten, das betreffende Stück vor seinen Augen trocknen zu lassen. Die französischen Matrosen erwiesen sich als Jäger und in der Zubereitung von Katzen als wahre Genies, die Thiere waren aber so mager, dass der Werth eines solchen Gerichtes doch eigentlich nur in der Abwechslung gegen das kautschukartige Ponyfleisch bestand.

Von Thieren sprechend, muss ich leider bekennen, das Ende des treuen Hundes der französischen Matrosen mittelbar verschuldet und damit eine Pietätlosigkeit begangen zu haben. »Cartouche« war im Winter 1898—99 von dem damaligen französischen Schutzdetachement als ganz junges Thier aufgezogen worden und hatte sich ein Jahr später gleich wieder den Leuten von »D'Entrecasteaux« und »Descartes« angeschlossen, die ihn pflegten und hätschelten; nun konnte es der Hund aber nicht unterlassen, zur Nachtzeit im Park herumzulaufen und dadurch zu einigen überflüssigen Schiessübungen der Chinesen Anlass zu geben, so dass ich Darcy bat, ihn anketten zu lassen. Der Drang nach freier Bewegung überwog jedoch und so fiel »Cartouche« auf Darcy's Befehl durch eine französische Kugel — ich schäme mich, es versäumt zu haben, ausdrücklich um das Leben dieses treuen Thieres zu bitten.

Das Geschiesse der letzten Nacht gab Sir Claude am 30. Juli einen schicklichen Anlass, um Tsching und Genossen auf ihren letzten Brief, diesmal in energischem Tone zu antworten; wie könnte man sich auf Versprechungen sicheren Geleites verlassen, wenn die Truppen in der Hauptstadt, unter den Augen der Regierenden es wagten, den Waffenstillstand durch ein Bombardement des Peitang, Schiessen und Errichtung von Angriffsbarricaden gegen die Legationen zu brechen? Unter solchen Verhältnissen seien Verhandlungen doch überhaupt unmöglich. — Shiba's Gewährsmann behauptete, die Chinesen seien 20 Liang stark (angeblich 10.000 Mann) nach einem weiteren verlustreichen Gefecht in Tschang-tschia-wan concentrirt und drei Geschütze aus Peking zu ihrer Unterstützung entsendet worden; die Kaiserin-Witwe habe die Absicht gehabt, selbst zur Armee zu gehen, sie aber dank dem Widerstande Tung-Fuhsiang's und Yunglu's aufgegeben. Auch von Yangtsun wusste der Mann zu berichten, dass die fremden Truppen die Stadt ganz zerschossen hätten, sowie dass alle Reisboote in deren Hände gefallen seien; der Ehrenwerthe war sichtlich nie um sensationelle Neuigkeiten verlegen — wie er auf den romantischen Einfall von dem Vorhaben der Kaiserin-Witwe gekommen sein mag, muss dahingestellt bleiben. Der ganze Tag verging mit der Fortsetzung der Arbeiten an unserer Tranchée, die nun erst vertieft wurde, und unter beständigem, allerdings nicht mehr so massenhaftem Schiessen der Chinesen, dem einige die Brücke passirende Christen zum Opfer fielen. In der Nacht erbaute daher Chamot ein mannshohes Ziegelparapet, um den Uebergang gegen Norden zu decken.

Am 31. Juli sandten Prinz Tsching und Genossen eine Erklärung: 1. Das Peitang sei von den erbitterten Bürgern und Boxern nur deshalb wieder angegriffen worden, weil die dortigen Convertiten, um Lebensmittel zu nehmen, einen Ausfall gemacht und dabei einige Leute erschossen hätten; man habe aber um ein Decret ersucht, um Angriffe auf die in der Mission eingeschlossenen Chinesenchristen, die ja als Kinder desselben Staates auch ein Recht auf Schutz hätten, zu verbieten, solange diese nicht ihren Zufluchtsort verlassen und plündern würden. 2. Die Barricade auf der Nordbrücke sei nicht zum Zwecke des Angriffes, sondern als abkürzender Weg erbaut worden, das Feuer sei daher nur auf ein Missverständniss zurückzuführen, »welches wohl nicht zu ferneren Angriffen Anlass geben könne«. 3. Ersuche man, nicht überängstlich zu sein, sich vielmehr hinsichtlich des Abzuges nach Tientsin bald zu entscheiden und eine Antwort einzuschicken.

Thatsächlich blieb das Feuer den ganzen Tag über auf nur wenige Schüsse beschränkt und gerade der Umstand zeigte nochmals, dass die Führer genug Gewalt über ihre Truppen hatten.

Das Bulletin des ständigen Reporters lautete: »Alliirte in Tschang-tschia-wan eingezogen, auf dem Wege, um Tungtschau anzugreifen.« Shiba liess sich aber durch diese systematisch fortgesetzten Lügen nicht irre machen und honorirte den Gesellen noch weiter, als ob er die Wahrheit spräche; seine Geduld wurde belohnt, denn bald fanden sich Concurrenten, die wirkliche Späherdienste leisteten.

Von einem derselben berichtet Sir Claude nach den Mittheilungen des japanischen Officiers einen ganz merkwürdigen, die Autorität chinesischer Mütter und den Gehorsam der Kinder in das schönste Licht setzenden Fall, den ich mich nicht enthalten kann, wiederzugeben. Einer der chinesischen Soldaten, die trotz strenger Verbote Eier einschmuggelten,*) verlangte besonders hohe Preise und deshalb glaubte Shiba, ihn durch ein grosses Stück Geld zu einem Botengang bewegen zu können; er zeigte sich einverstanden, brachte auch einen Brief zurück, verweigerte jedoch zum grossen Staunen seines Auftraggebers die Annahme des bedungenen Lohnes mit der Begründung, seine in Tientsin lebende Mutter habe ihm dies verboten, da er doch nur ein gutes

*) Man glaube nicht, dass dieser Schleichhandel sehr bedeutend war; an den besten Tagen fanden vielleicht 100 Stück ihren Weg in das belagerte Viertel, an vielen wieder nicht eines, so dass bei der grossen Zahl der Fremden die Zubusse durchaus nicht allgemein fühlbar wurde. Ich selbst habe aber am 5. August den Hochgenuss von zwei Eiern zu bekennen.

Werk thue, wenn er dazu helfe, dass die Feindseligkeiten ein rasches Ende fänden. Derselbe Mann trug sich an, wieder eine Depesche nach Tientsin zu befördern, da er sich zu seiner Mutter zurückziehen wolle, und überbrachte thatsächlich eine solche — auch dort jede klingende Entlohnung zurückweisend. Diese Mutter war gewiss keine spartanische Patriotin und ihr Sohn, vom Standpunkte seiner Pflicht genommen, schliesslich nur ein verrätherischer Deserteur; aber die Uneigennützigkeit beider verdient doch gewiss Anerkennung.

In der Annahme, dass nun doch schon die Truppen, auf die wir bereits seit sechs Wochen warteten, vorwärts gegangen sein mussten, schickte Darcy durch einen sich freiwillig anbietenden Chinesen einen Brief aus, den letzterer dem Führer der ersten angetroffenen Fremdentruppe übergeben sollte; der Mann kam aber nach anderthalb Tagen unverrichteter Dinge zurück und meldete, nicht einmal bis Tungtschau haben vordringen zu können.

Gegen 5 Uhr abends brachte Shiba's Spion die Nachricht, dass 7500 Mann mit sieben Geschützen von Tungtschau nach Peking zurückgekehrt seien, um uns in der Nacht im Verein mit den in der Stadt befindlichen Truppen und Boxern anzugreifen. Diese Nachricht scheint in der englischen Gesandtschaft auf einen sehr aufnahmsfähigen Boden gefallen und die Veranlassung zu dem folgenden, wörtlich wiedergegebenen Circular Sir Claude's gewesen zu sein, das uns der junge Fago, der mit M. Fliche im Ordonnanzdienste abwechselte, noch spät abends zustellte.

»Angesichts der Wichtigkeit der englischen Gesandtschaft, wo Frauen und Kinder, Munition und Reservevorräthe sich befinden, wird erwartet, dass im Falle Verstärkungen zur besseren Vertheidigung dieser Gesandtschaft angesprochen werden sollten, solche prompt geschickt werden, selbst wenn aus diesem Grunde eine Legation aufgegeben werden müsste.« Nun, die Erinnerung an die Frauen und Kinder und in zweiter Linie an die Vorräthe war nicht nöthig; das Schicksal ersterer lag uns gewiss kaum weniger am Herzen als ihren Gatten und Vätern; aber wir Alle fragten uns nach dem sachlichen Zweck dieses peinlich berührenden Schriftstückes. Die englische Gesandtschaft war schon an und für sich so viel stärker befestigt — man hatte bereits ihre Mauern verstärkt und bombensichere Unterstände ausgegraben — und so viel weniger exponirt gelegen, dass die Eventualität, sie könnte früher als eine andere in ernste Gefahr kommen, sich nicht gut denken liess; wäre z. B. jedoch

eine der zwei besetzten Legationen der Ostgruppe — an deren Adresse der Aufruf gerichtet schien — nur aus dem Grunde geräumt worden, um die englische zu unterstützen, welche ja ausserdem von der mit ihr verbundenen russischen oder amerikanischen jederzeit Hilfe erhalten konnte, so wäre damit die ganze Osthälfte der Gesammtstellung, d. h. die französische, deutsche, japanische und spanische Gesandtschaft, das Fu und das wegen der Vorräthe und der Mühlen für die Gesammtvertheidigung äusserst wichtige Hôtel Peking verloren gewesen. Wir von der bisher ohnedies stets stiefmütterlich behandelten Ostgruppe vermochten weder die diesem Circular zu Grunde liegenden Befürchtungen, noch die Ansichten seines Versenders zu theilen und waren gar nicht willens, den Boden, für dessen Vertheidigung bisher so viel Blut vergossen worden, eher zu räumen, als die äusserste Noth eintreten würde; wir nahmen das Geschriebene einfach zur Kenntniss, im Voraus überzeugt, dass für die englische Gesandtschaft nicht so grosse Gefahr vorliege und auch diesmal der Vertrauensmann der Japaner gelogen habe.

Unsere Annahme erwies sich als richtig, die Nacht verlief ohne besondere Störung und wurde zur Verlängerung der Tranchée gegen Nordwesten benützt; eines im Wege stehenden Baumes halber musste man einen neuen Einstich machen und daher wieder eine provisorische Schutzwehr aufführen. Diesmal kam Chamot selbst und seine tapfere Gattin begleitete ihn; mit schussfertigem Gewehr blieb sie hinter den Erdsäcken bis gegen 2 Uhr morgens in seiner Nähe und lehnte alle Vorstellungen, sich doch nicht zu exponiren, mit der bestimmten Erklärung ab, ihrem Mann zur Seite stehen zu wollen, gerade weil die Sache für ihn nicht ungefährlich sei.

Am 1. August erfanden Prinz Tsching und Genossen eine neue Taktik und beschwerten sich nun ihrerseits brieflich, dass christliche Chinesen im Fu den Waffenstillstand gebrochen, zwei Leute durch Schüsse getödtet und dadurch die Regierungstruppen zum Feuern gezwungen hätten; man möge doch die Convertiten besser im Zaume halten, um neue Streitigkeiten zu verhüten.

Weiter hiess es, dass sich, wie ein Gerücht besage, nur die christlichen Chinesen der Abreise der Gesandten nach Tientsin widersetzen, um sich andauernden Schutz zu sichern; letztere möchten sich aber nicht durch Rücksichten auf sie behindern lassen und binnen zwei bis drei Tagen den Tag ihrer Abreise bekanntgeben.

Auch dieses neue Pressionsmittel verfehlte seine erhoffte Wirkung, wenn auch die Nennung eines bestimmten Termines für

die Entscheidung bei einigen Mitgliedern der Ministerconferenz eine gewisse Besorgniss hervorrief.

Ein vorgenommener Census aller Vorräthe ergab, dass die Lebensmittel ohne Einschränkung der Rationen noch auf drei Wochen reichen würden,*) also allerdings nicht mehr sehr viel Zeit für die Entsatzcolonne übrig blieb.

Die Japaner erhielten eine von General Yamagutschi am 26. Juli abgesendete Nachricht, dass die Ausschiffung seiner Division — 15.000 Combattanten und 3000 Mann Auxiliäre — mit grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen, jedoch in zwei bis drei Tagen der Aufbruch von Tientsin zu gewärtigen sei; der Eisenbahnbetrieb zwischen Tongku und Tientsin functionire wieder,



Bau der letzten Barricade.

man glaube in Yangtsun den ersten Widerstand zu finden. Ferners besagte derselbe Brief, dass in der Mandschurei schwere Unruhen ausgebrochen und 300 Kilometer der russischen Eisenbahn zerstört worden seien.

Nochmals warten, warten, warten!

In der französischen Legation hielten wir Officiere Kriegsrath ab, um für den Fall vorzusorgen, als die vom österreichisch-ungarischen Detachement besetzte Position durch Geschützfeuer oder Minen unhaltbar werden sollte; Darcy hielt unseren Posten für mehr gefährdet, als er nach meiner Anschauung war, und wollte das Letzte nicht unversucht lassen, um im äussersten Falle den Rückzug auf das Hôtel so lange wie möglich hinauszuschieben.

*) Die Schätzung war nur sehr oberflächlich, der Proviant hätte — allerdings mit Reducirung der Rationen — vom 1. August an noch auf fünf bis sechs Wochen gereicht.

Diesem Argument konnte ich mich natürlich nicht verschliessen, wiewohl ich mir vorstellte, dass es dazu gar nicht kommen dürfe oder werde. Die von Darcy vorgeschlagene letzte Vertheidigungslinie sollte in der Verlängerung der Tranchée Bartholin bis an die südliche Umfassungsmauer führen und mussten deshalb einige Durchschnitte in den Häusern Anthouard, Berteaux und dem Kanzleigebäude gemacht, sowie einige kurze Barricaden aufgeführt werden. Bei der sogleich in Angriff genommenen Arbeit blieb natürlich die den Chinesen sichtbare Front ganz intact, sie sollte erst beim Rückzug durch uns in Brand gesteckt werden und dementsprechend bereiteten wir Alles vor.

Glücklicherweise waren in letzter Zeit, nachdem »England« endlich genügend befestigt erschien, etwas mehr Kulis zu bekommen, die der sich immer stärker fühlbar machende Hunger in den Bereich des allgemeinen Nährvaters Chamot getrieben hatte, so dass die Verlängerung und Vertiefung der Tranchée, um die avisirte Mine zu schneiden, durch das neue Unternehmen keine Unterbrechung erlitt.

Auf dem engen Raume zwischen der letzten Vertheidigungslinie und der Mauer des Hôtels hätten wir allerdings nicht sehr lange aushalten können, da ja kaum genügend Platz vorhanden war, wo sich das tägliche Leben hätte abspielen können, das Ganze war eben nur für den alleräussersten Fall berechnet.

Die erste Hälfte der Nacht vom 1. auf den 2. August verstrich ziemlich ruhig, dagegen begann um 1½ Uhr morgens auf der Nordseite des Legationsviertels wieder ziemlich lebhaftes Feuer und schossen auch unsere nächsten Anrainer wieder durch einige Zeit sehr eifrig; Mayer wollte das Knarren eines in die Ruine des Hauses Philippini hereingezogenen schweren Gegenstandes — eines Geschützes? — und der eine Posten im Capellentract ein verdächtiges Scharren, wie wenn in die Umfassungsmauer eine Bresche gelegt würde, gehört haben.

Inzwischen fiel ein dichter Regen, bei dessen Einsetzen das Gewehrfeuer durch ein paar Minuten heftig wurde — bald aber stellte sich wieder Ruhe ein und am folgenden Morgen constatirten wir mit einem Gefühl der Erleichterung, dass keine der beiden Befürchtungen berechtigt gewesen war. Als dann Mathieu sein Werk in der Tranchée fortsetzen wollte, fiel einer seiner Kulis noch vor dem Erreichen des Grabens zu Tode getroffen; die Bergung des Leichnams, der an der Nordmauer des Fremdenpavillons lag, machte einige Schwierigkeiten, gelang aber endlich mit Anwendung von Stangen und Schlingen.

Natürlich blieb das fatale Ereigniss nicht ohne Rückwirkung auf den Muth der anderen Gräber, trotzdem Kollař den im Giebel des Ministerhauses postirten chinesischen Scharfschützen mit dem zweiten Schuss unschädlich gemacht hatte, und man musste ihnen auf alle erdenkliche Art zureden, um sie an der Arbeit zu er-erhalten, als sich tagsüber wieder die Schüsse auf Fremdenpavillon und Capelle mehrten. — Schliesslich wurde die Tranchée trotz Unterbrechungen durch Regen und trotz »Sniping« in einigen Tagen doch fertig und dann mit der Ausräumung des Canals in der Legationsstrasse begonnen, um auch dort den Chinesen zuvorzukommen, falls sie denselben zum Vortreiben einer Mine von Osten her benützen sollten. Als allerletzte Vorsichtsmassregel liess ich dann noch in der Sacristei eine 2½ Meter tiefe Grube ausheben, um derart vielleicht auf eine quer unter der Strasse geführte Gallerie zu stossen. — Kurzum, an Arbeit fehlte es uns nicht, aber erst während dieser letzten Phase der Belagerung hatten wir wenigstens genügend Arbeitskräfte zu unserer Verfügung. — Die Minister beschäftigten sich am 2. August mit der Erledigung des ersten Briefes vom Tage vorher und Sir Claude protestirte in dem Antwortschreiben gegen die Zumuthung von Prinz Tsching und Genossen, dass die christlichen Chinesen den Waffenstillstand gebrochen hätten, indem er gerade auf das Schiessen chinesischer Truppen von der neuerrichteten Barricade auf der Nordbrücke gegen die Legationen hinwies; auf die Frage, wann die Gesandten Peking verlassen werden, könnte er erst eine Erwiderung geben, wenn eine Sicherheit geboten würde, dass die Fremden nicht gleich nach dem Verlassen ihrer Stellungen beschossen werden würden, wie dies gegenwärtig trotz aller Versicherungen geschehe. Die Convertiten hätten auf die Entscheidungen der Minister gar keinen Einfluss.

Gegen Abend brachte endlich ein Läufer aus Tientsin Nachrichten an mehrere Adressen, deren jüngste, vom 30. Juli datirte, noch immer nur ein baldiges Aufbrechen des Entsatz-Corps ankündigte, fürwahr, unsere Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt! Die ausführlichste, eine vom amerikanischen Consul unter dem 29. Juli an Mr. Conger gerichtete, konnte jedoch nicht vollkommen verlässlich dechiffrirt werden und liess der entzifferte Text daher einige Punkte zweifelhaft erscheinen.*)

---

*) Die wichtigste Stelle lautete wörtlich: . . . Will advance in two days column 10.000 strong English American and Japanese follow in few days 40.000 more. Hold on by all means. First column will support and divert enemy from you. . . . Enemy strongly entrenched 17 miles north and two points further. — Die fehlenden Interpunctionszeichen möge der Leser — wie seinerzeit wir — nach eigenem Gutdünken einsetzen.

Andere variirten wieder hinsichtlich der Stärke des Entsatz-Corps, beruhigend klang nur die allen gemeinsame Angabe, dass fortwährend frische Truppen der Alliirten in Tientsin eintrafen, so dass doch endlich Aussicht vorhanden war, die Führer würden sich zum Entsatze Pekings stark genug fühlen; präcise Ziffern über die disponiblen Truppen und jene, welche man für den Vormarsch als nöthig erachtete, waren nirgends enthalten. — Die von Ungeduld beeinflussten Combinationen und Aeusserungen der Belagerten, dass jedenfalls schon reichlich Kräfte vorhanden sein müssten, können deshalb nicht ohneweiters verurtheilt werden.

Sir Robert Hart hatte schon einige Tage vorher einige Briefe von Prinz Tsching und Genossen erhalten, über deren Inhalt nur wenige Eingeweihte genau unterrichtet waren; es sei nach seinem Befinden und gefragt worden, an wen sich die Regierung wenden solle, um von den Zollämtern Geld flüssig zu erhalten, eine Depesche aus England habe ihm angezeigt, dass die Welt unsere Lage genau kenne und alle Anstrengungen gemacht würden, uns ehestens daraus zu befreien — das Alles erzählte man sich, und ich gebe dies auch nur als Gerüchte wieder.

Am 2. August that Sir Robert jedoch ein Uebriges und veröffentlichte eine ihm von Mr. Drew, Zolldirector in Tientsin, zugegangene Depesche vom 28. Juli, die durch ihren zuversichtlichen Ton sehr gefiel, deren Mittheilungen über die Situation an anderen Punkten Chinas die Gedanken von der ominösen Linie Tientsin—Peking etwas abzogen.

»Behalten Sie Muth, Hilfe kommt frühzeitig! Truppen strömen zu, Feind in Peitsang, Japaner, auch Russen stehen ihm gegenüber. Sehr wenig Regen. Yangtse (Gebiet) bewegt, Liu und Tschang versuchen Ordnung zu halten. Li in Shanghai, zweifelhaft, ob er nach Tschili kommt. Tientsin durch eine gemischte Fremdencommission verwaltet. Mandschurei im Aufstande gegen Fremde, Russen haben dort die Hände voll (zu thun). Niutschwang sehr gestört. Deutschland und Amerika senden je 15.000 Mann, Italien 5000. Canton, Westriver, Itschang drohend.«

Herr von Below theilte uns auch mit, dass von Deutschland Mitte August zwei Seebataillone, zu Ende desselben Monates eine Truppendivision und ein Panzergeschwader in Nordchina eintreffen würden. Alles in Allem waren es doch nicht ungünstige Nachrichten und eröffneten sich trotz Mangel an präciseren Angaben freundlichere Aussichten.

Gegen Abend besetzten Engländer und Freiwillige der Zollverwaltung eine neue Stellung im Südwesten der Legation am

Mongolenmarkt, wodurch eine beträchtliche Kürzung der zu vertheidigenden Linie erzielt wurde; das Verdienst daran gebührt Herrn von Strauch, an dessen Rath in militärischen Dingen man in »England« seit dem Tode Captain Strouts' nun immer öfter appellirte. Die Chinesen kamen mit ihrem Feuer zu spät, um die Besetzung zu verhindern, und konnten auch späterhin nichts mehr erreichen, als sich gegen diesen Punkt zu verschiessen; in gewohnter ohnmächtiger Hartnäckigkeit bedachten sie ihn aber fortan sehr freigebig mit Gewehrfeuer.

Am 2. August erfuhren wir aus der »Pekinger Zeitung« auch das traurige Ende, welches die fremdenfreundlichen Minister des Yamens Hsü-Tsching-Tscheng und Yuan Tschang einige Tage früher*) gefunden hatten. Diese beiden Staatsmänner, von denen der erstere seinerzeit den Posten eines Gesandten in Petersburg bekleidet hatte, waren auch nach dem 19. Juni ihrer besonnenen Anschauung treu geblieben und mit einem Memorandum an den Hof herangetreten, worin sie mit beredten Worten und auf die Lehren der Geschichte gestützt die unabsehbaren Gefahren für Dynastie und Reich schilderten, welche ein Festhalten an dem unglückseligen Entschlusse, die Fremden mit Gewalt vertreiben zu wollen, heraufbeschwören müsse. Die Kaiserin-Witwe, ergrimmt über den Freimuth dieser Denkschriften, berief beide in Audienz und liess sie wegen »unziemlicher Sprache in ihrer Gegenwart und wahnwitziger Vorschläge«**) sogleich wie gemeine Verbrecher köpfen.

Hsü und Yuan waren sich der verderblichen Folgen ihrer nur von Gewissen und reinem Patriotismus geleiteten Handlungsweise wohl bewusst und haben, nachdem ihnen der Befehl zugekommen war, vor der Despotin zu erscheinen, ihre Ueberzeugung, nur das Beste ihres Vaterlandes gewollt zu haben, und ihre Ergebenheit in ihr unabwendbares Schicksal nochmals schriftlich ausgedrückt.

Damit haben sich diese beiden erleuchteten Männer gewiss ein werthvolleres und dauernderes Denkmal gesetzt, als jenes, welches ihren Manen späterhin während der Friedensverhand-

*) Das betreffende Edict trug das Datum des 28. Juli. Bedenkt man, dass die chinesischen Gesandten im Ausland 10 Tage vorher die um Frieden ansuchenden Depeschen erhalten haben, so liegt der Schluss nahe, dass die beiden Minister das Opfer persönlicher Rache geworden sind, denn ihre Politik stand ja mit dem neuen Schritt der Regierung nicht mehr im Widerspruch. Die Hinrichtung weiterer drei fremdenfreundlicher Mandarine erfuhr man erst viel später.

**) Eine weitere Version geht dahin, dass die beiden Minister sich die besondere Ungnade durch den Befehl, die Leiche Baron Ketteler's auf Staatskosten vorläufig in einem Sarg zu verwahren, zugezogen hätten; Textangabe nach »Pekinger Zeitung«.

lungen im Auftrag der Kaiserin-Witwe auf Staatskosten errichtet worden ist; wer könnte sich nicht die Seelengrösse dieser beiden Opfer ihrer Gesinnungstreue zum Muster dienen lassen! — In die Entrüstung über das tragische Ende der beiden mit Undank belohnten Minister mischte sich auch Bedauern darüber, dass die kommenden Verhandlungen umso schwieriger sein würden, als die Zahl wohlunterrichteter, mit europäischer Cultur bekannter und zu dem schwierigen Amte von Unterhändlern geeigneter Persönlichkeiten nunmehr noch empfindlicher verringert wurde.

Am 3. August nachmittags erhielt Sir Claude zwei Briefe von Prinz Tsching und Genossen; mit dem einen wurde eine durch Vermittlung des chinesischen Gesandten in London beförderte, an den englischen Minister in Peking gerichtete Depesche Lord Salisbury's übergeben und die Absendung »friedlicher« Telegramme von Sir Claude und seinen Collegen durch das Yamen zugesagt. Sämmtliche in der englischen Legation anwesende Gesandte benützten dies und gaben dem Boten des Yamens chiffrirte Depeschen mit, die auch thatsächlich ihren Bestimmungsort erreichten; dass das Zugeständniss, auch in Geheimschrift abgefasste Mittheilungen weiterzugeben, im Briefe nicht ausdrückliche Erwähnung gefunden hatte, überraschte Niemanden, wäre es doch für die Chinesen zu demüthigend gewesen, es auszusprechen. — Die Geschäftsträger Oesterreich-Ungarns und Deutschlands erfuhren von der Möglichkeit, Nachrichten an ihre Regierungen zu schicken, erst, als es zu spät war — der Weg auf den Ostflügel war ja doch so weit! — Das zweite Schreiben verrieth die Ungeduld, endlich die Fremden nach Tientsin abziehen zu sehen, indem es mittheilte, dass am 2. August der Grossecretär Yunglu selbst mittelst öffentlichen, kaiserlichen Decrets zum Commandanten der Escorte bestimmt worden sei. — Um Bedenken zu zerstreuen, wurde auseinandergesetzt, wie sich Yunglu erst gewissenhaft selbst darüber Rechenschaft abgelegt habe, ob er eine solche Aufgabe auch auf sich nehmen könne, dass er aber die volle Verantwortung für deren Gelingen übernommen habe; daran schloss sich eine dringliche Aufforderung, nicht länger zu zweifeln und so bald als möglich das Datum der Abreise bekannt zu geben. Die Einwendungen, die Sir Claude hingegen in seinem Antwortschreiben wegen der Wiederaufnahme des Feuers gemacht hatte, sollte folgender, wörtlich übersetzter Passus entkräftigen:

»Bezüglich des Schiessens in der Nacht, war es, wie früher, bloss das Resultat eines gegenseitigen Missverständnisses. Glücklicherweise überschritt keine der beiden Parteien ihre Grenzen.

Es war mehr oder weniger von derselben Bedeutung wie das Ertönen der Abendtrommel und der Morgenglocke, ein alltägliches Ding — und ist kaum ein Lächeln werth.«

Man konnte dem Schreiben ansehen, dass zu seiner Verfassung der blumigste Pinsel unter den Literaten des Yamens hervorgesucht worden war — eine so überzeugende Darstellung der Gewissenhaftigkeit Yunglu's und eine so zierliche Redewendung, um über die unleugbaren Schüsse hinwegzukommen, mussten doch die Bewunderung der westlichen Barbaren herausfordern!

Letztere waren aber ungebildet genug, um noch immer Unrath zu wittern und einstweilen bloss den Empfang der schwungvollen Note zu bestätigen, trotzdem — der Wahrheit die Ehre — am selben Tage nur wenige Schüsse gefallen waren. In unseren Mauern war man eben der Ansicht, dass diese Eile der Chinesen durch irgend einen äusseren Druck bedingt worden sei — nach den Nachrichten aus Tientsin glaubte man annehmen zu dürfen, dass die Alliirten der chinesischen Feldarmee schon die erste Schlappe beigebracht hätten.

Als heiteres Tagesereigniss wurde viel belacht und besprochen, dass ein tapferer Chinesenkrieger sein Gewehr sammt Munition an Shiba verkauft hatte; der Mann sah offenbar keine weitere Verwendung für diesen Luxusgegenstand.

Die Chinesen mussten aber wirklich Eile haben, denn schon am folgenden Tage, am 4. August, drängten sie mittelst einer vom Tsungli-Yamen abgefassten, mit Siegel und Ministerkarten ausgestatteten Note in sehr kategorischer Weise zum Aufbruche und benützten diesmal den Vorwand, dass die fremden Cabinette selbst zu wiederholtenmalen für ihre Gesandten unverzüglich sicheres Geleite aus Peking verlangt hätten; zur moralischen Unterstützung dieses nun schon so oft wiederholten Ansinnens abzuziehen wurde darauf hingewiesen, dass die Minister nun auch schon in Stand gesetzt seien, mit der Aussenwelt telegraphisch zu verkehren. Letzteres bezog sich auf einen gleichzeitig übergebenen Brief von Prinz Tsching und Genossen, dass die am 3. August übernommenen Depeschen durch einen Eilcourier*) nach Tsinanfu geschickt worden seien.

Zum Schlusse wurde betreffs des Ausreichens und der Verlässlichkeit des zu gewährenden Schutzes auf frühere — allerdings nur die Unterschrift Prinz Tsching und Genossen tragende — Mit-

*) Der Brief theilte mit, dass der Courier täglich 600 Li (300 Kilometer) zurückzulegen habe; danach konnte eine Depesche binnen etwas mehr als 24 Stunden bei der nächsten Telegraphenstation eintreffen.

theilungen hingewiesen. Die officielle Note des Yamens lautete, wie gesagt, ungewöhnlich bestimmt und entbehrte aller zierlichen Redeschnörkel bis auf die üblichen Schlusscomplimente, Grund genug, um auf einigen Stirnen Sorgenfalten entstehen zu lassen; indessen war die Antwort sehr einfach, denn die Minister brauchten sich ja nur darauf zu berufen, dass sie an den angeblichen Wunsch der Cabinette erst dann glauben könnten, wenn er ihnen von den Cabinetten direct mitgetheilt würde, oder mit anderen Worten, dass sie ohne directen Befehl ihrer Regierungen unmöglich ihre Posten in Peking verlassen dürften. Das diplomatische Corps beschloss denn auch, dass jeder Gesandte eine Depesche an seine Regierung richte, deren erster in allen Depeschen identischer Theil den Wortlaut der Note des Yamens und den Beisatz enthalten sollte, dass eine chinesische Escorte ganz unannehmbar sei und eine von fremden Truppen so stark sein müsse, um circa 800 Europäer, darunter 200 Frauen und Kinder und 50 Verwundete, ferner 3000 christliche Chinesen zu beschützen; der zweite Theil stand für Sondermeldungen frei. Don Bernardo de Cologan übersendete die zehn chiffrirten Telegramme der diplomatischen Vertreter erst am 5. August mit folgender Note an das Yamen:

»Im Augenblick, als sich Sir Claude Macdonald mit der Beantwortung des vorgestern erhaltenen Briefes befasste, auf den angespielt wird, bekam er den von Euern Hoheiten und Excellenzen an ihn gerichteten und mir mitgetheilten Brief, worin gesagt ist, dass alle unsere Regierungen den Wunsch ausgedrückt hätten, man möge uns ohne Verzug eine sichere Escorte beistellen, um Peking zu verlassen.

Sobald ich von diesem vom Tsungli-Yamen ausgehenden Schreiben Kenntniss empfangen hatte, vereinigte ich in meiner Eigenschaft als Doyen das diplomatische Corps, um über diese wichtige Angelegenheit zu berathen.

Die Antwort, die ich dem Tsungli-Yamen namens meiner ehrenwerthen Collegen geben muss, ist ganz einfach. Wir übersenden beigeschlossen zehn Telegramme für unsere Regierungen, um im Stande zu sein, deren Befehle und Instructionen zu erhalten, welche wir für nöthig halten, um unsere Posten verlassen zu dürfen, und sobald wir eine Antwort darauf erhalten haben werden, werden wir in der Lage sein, diese Angelegenheit mit Ihnen zu erledigen.«

In der Nacht vom 4. auf den 5. August hatte sich wieder ein heftiges Gewitter und gleichzeitig mit ihm die Mehrzahl der chinesischen Flinten in unserer Umgebung entladen, doch fand

das Feuer keine Erwiderung; wir beobachteten, dass diesmal verirrte Geschosse aus dem Westen in die Stellung der Chinesen uns gegenüber einschlugen, was unsere Gegner jedenfalls für Grüsse von uns hielten.

Den ganzen Vormittag des 5. August hatten wir zu thun, um die Tranchée vor dem Fremdenpavillon und den Eingang zum Canal auszuschöpfen; die Chinesen uns gegenüber schienen sich noch immer nicht sicher genug zu fühlen und begannen noch eine Ziegelbarricade zu erbauen, eine Thätigkeit, die unsere Leute mit ein paar Schüssen vom Capellentract aus störten.

Am Nachmittag erhielt Marchese Salvago die Nachricht vom plötzlichen Tode König Humbert's zugestellt, zugleich mit der Anzeige, dass der für Italien accreditirte chinesische Gesandte beauftragt sei, in Rom die Condolenz seines Souveräns auszudrücken — ganz wie wenn man mitten im tiefsten Frieden lebte, und doch war gerade im selben Edict vom 2. August, das Yunglu mit der Escorte der Fremden betraute, neuerlich das Bestehen des Kriegszustandes ausgesprochen worden, »trotz« welchem fremde Kaufleute und Missionäre zu beschützen seien.

von Rosthorn erhielt ein Schreiben des Yamens, dass der österreichisch-ungarische Admiral durch den englischen Consul in Tschifu um authentische Nachrichten über den k. u. k. Geschäftsträger, seine Gemahlin und das Schutzdetachement ersucht habe und der Gouverneur von Schantung bereit sei, solche zu vermitteln. Das Wort »Admiral« erweckte im ersten Augenblicke den Anschein, als ob anstatt »Zenta« allein schon ein ganzes österreichisch-ungarisches Geschwader auf der Taku-Rhede geankert wäre, aber vor genauem Nachrechnen konnte diese nur zu gerne geglaubte Annahme nicht lange bestehen; zumindest war nicht anzunehmen, dass die Schiffe bereits den Golf von Petschili erreicht hätten. Mangels einer Chiffre verfielen wir auf den Ausweg, dass ich eine gedrängte Darstellung aller Ereignisse, unsere Verluste und Aussichten in einem reichlich mit dem Schiffsleben entnommenen Ausdrücken gespickten Croatisch zu Papier brachte und von Rosthorn diese Epistel, die nur ein Angehöriger unserer Kriegsmarine verstehen konnte, mit einer unverfänglichen deutschen Nachschrift und seiner Namensfertigung versah;*) selbst sprachgewandte Herren

*) Ich höre, dass ich mir durch dieses kühne Attentat auf ihre Sprache harte Urtheile der Croaten zugezogen habe; man möge mir aber diese um eines höheren Zweckes willen nothwendige Verunglimpfung nachsehen, das »Bord-Croatisch« schrieb sich noch immer leichter als eine Verquickung meines heimatlichen Wiener Idioms mit dem für einen Nichtdeutschen schwer verständlichen »Stoansteirisch«, die ich versucht,

der russischen Gesandtschaft vermochten nur mühsam einige Sätze zu enträthseln und so durfte man ziemlich sicher sein, dass kein Chinese, selbst ein des Russischen kundiger, das Schriftstück zu deuten im Stande sein werde.

Am Abend circulirte ein Gerücht, dass die Chinesen schon am 3., also zwei Tage vorher, gegen »schwarze« Reiter — offenbar indische Cavallerie — gekämpft hätten und aus diesem unscheinbaren Detail schöpfte man Zuversicht; leider vermochte der Bringer der guten Nachricht nicht nähere Aufschlüsse über das Wo zu geben.

In der zweiten Hälfte der Nacht begann wieder vom Fu her tolles Schiessen, das über eine halbe Stunde dauerte; nur in »Deutschland« blieb Alles ruhig, am lautesten und längsten ging der Lärm auf dem Mongolenmarkt her. Man wollte wieder das Steigen von Raketen zu Anfang und Ende der Vorstellung bemerkt haben; die richtige Aufklärung kam uns jedoch erst am Morgen durch Paolini zu, der, obwohl sein durchschossener Arm noch immer gelähmt war, seit einigen Tagen wieder im Fu Dienste that. Nahe seinem Posten war eine vom Regen unterwaschene Barricade der Chinesen unter krachendem Getöse eingestürzt; letztere glaubten offenbar die Wirkung einer von den weissen Teufeln gesprengten Mine zu erkennen und begannen schreiend und lärmend zu schiessen, was sich dann auf die ganze Linie fortpflanzte. Fast zur selben Zeit hatte Herr von Strauch hinter der Barricade auf dem Mongolenmarkt eine mit lauter, eindringlicher Stimme gehaltene Ermunterungsrede eines chinesischen Officiers oder Boxerführers in den Häusern gegenüber belauscht, der seine Leute aufforderte, sich doch vor den wenigen Weissen drüben nicht zu fürchten und sie zu erschlagen; auf einige schien das auch Eindruck gemacht zu haben, doch feuerten die englischen Marine-Infanteristen zu früh, so dass nur ein bis zwei Muthige fielen, der Rest sich aber nicht mehr vorwagte, dagegen natürlich umso lebhafter zu schiessen anhub.

Wie zu erwarten, legten die Chinesen wieder energischen Protest ein und am 6. nachmittags wurde ein Brief überreicht, in dem wir eines schwer erklärbaren Friedensbruches etc. beschuldigt wurden; diesmal hatten die wenigen Schüsse, mit denen das Geschiesse unserer Belagerer erwidert worden war, merkwürdigerweise in den Ohren von Prinz Tsching und Genossen

---

aber wegen der Transscriptionsschwierigkeiten aufgegeben hatte. Eine lustige Geschichte passirte aber doch, indem ein in italienischer Sprache erscheinendes Provinzblatt aus meinem Brief die Schreckensnachricht reproducirte: »Die chinesische Stadt Tak-Tik steht in Flammen« — Taktik hatte ich im marineläufigen Sinn für »Chiffrebuch« substituirt.

nicht wie »Abendtrommel und Morgenglocke«, sondern wie das Salvenfeuer einer regelrechten »Schlacht« geklungen. Die Regierungstruppen hätten, wie nicht zu vermeiden, in der Ueberstürzung des ersten Augenblickes wohl das Feuer erwidert, aber man möge sich hüten, denn solche gegenseitige Angriffe würden zu einem grossen Unglück führen.

Sir Claude unterzog sich der Mühe einer umgehenden, die Wahrheit klarstellenden Antwort, in die er die nicht misszuverstehende Andeutung einflocht, man möge die Verbreiter solcher falscher Nachrichten ebenso streng bestrafen wie diejenigen, die ohne stichhältigen Grund schiessen. Im Fu und auf dem Mongolenmarkt grollte die Erregung der bedauernswerthen Chinesen noch den ganzen Tag nach. Bei uns war eine Frage wegen des Hauptcanales in der Legationsstrasse zu lösen, wozu der Schweizer Jeanrenaud, der an der seinerzeitigen Ausführung des Baues betheiligt gewesen war, gerufen werden musste; dank seinen Auskünften konnte die Arbeit rasche Fortschritte machen. Ab und zu gaben meine Leute ein paar Schüsse auf die ihrerseits durchaus nicht müssigen Chinesen ab, konnten aber, trotzdem sie wieder zwei an der Barricade Thätige niederstreckten, die Vollendung letzterer nicht verhindern.

Eine nochmalige Nachschau nach den Vorräthen führte zum Entschluss, mit der Herabsetzung der Rationen noch einige Tage, bis zum 10., zuzuwarten, waren doch neuerdings Boten ausgesendet worden, die bis dahin zurück sein konnten und endlich die ersehnte Nachricht bringen mussten!

Der 7. August verging wie sein Vorgänger, nur wurde die englische Colonie durch die von Prinz Tsching und Genossen vermittelte Nachricht über den Tod des Herzogs von Sachsen-Coburg in Trauer versetzt; die Uebersender ermangelten nicht, ihrer Condolenz Ausdruck zu geben.

Die Nacht zum 8. erinnerte wieder einigermassen an jene zum 6. und speciell am Mongolenmarkt dauerte der Lärm länger als auf allen anderen Punkten; auf der Stadtmauer, wo ich abends Dienst übernommen hatte, fiel nicht ein Schuss.

In der Chinesenstadt herrschte wieder das gewöhnliche Treiben, erst am 8. früh schossen dort in den Strassen eine Zeitlang chinesische Truppen, scheinbar auf Boxer. Der Aufenthalt in dem luftigen, Aussicht gewährenden Fort Myers war zu der Zeit eine Sinecure und das Ziel so mancher Ausflügler, seitdem der Zugang durch allerlei Bauten vollkommen gesichert worden; so hatte ich auch das Vergnügen eines Besuches des Ehepaares

von Rosthorn, das mich mit den neuesten Nachrichten des Tages bekannt machte. Die einzelnen Gesandten waren durch ganz officielle Schreiben des Yamens in Kenntniss gesetzt worden, dass Li-Hung-Tschang mittelst kaiserlichen Decretes Vollmacht zu telegraphischen Verhandlungen mit den auswärtigen Aemtern aller Mächte erhalten habe. Während die meisten Minister dies zum Anlass nahmen, am 9. um die neuerliche Beförderung von Depeschen durch das Yamen zu ersuchen, begnügte sich der k. und k. Geschäftsträger, seinen Standpunkt in folgender kurzer Note zu charakterisiren, die wohl das Richtigste traf:

»Von Ihrer Mittheilung Kenntniss nehmend, glaube ich Ihnen bemerken zu müssen, dass meiner Meinung nach die Regierung Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät wenig geneigt sein wird zu verhandeln, solange Sein Vertreter am Hofe von China der ihm gebührenden Rechte beraubt sein wird und solange die chinesischen Truppen fortfahren werden, ihn zu bedrohen und seiner Freiheit zu berauben. Sobald ich in Peking diejenige Lage wiedererlangt haben werde, auf die ich Anspruch habe, werde ich nicht ermangeln, meine Regierung hievon in Kenntniss zu setzen.«

Noch vor Empfang der Anzeige von der Bevollmächtigung Li-Hung-Tschang's hatte Sir Claude wieder an Prinz Tsching und Genossen einen schriftlichen Protest wegen der fortgesetzten Feindseligkeiten der Chinesen gegen die Gesandten gerichtet, die sich nicht nur in fortwährenden Feuerangriffen, sondern auch in der Abschneidung jeder Zufuhr kundgebe, und darauf hingewiesen, dass die chinesischen Gesandten im Auslande über ein ähnliches Vorgehen gewiss und mit Recht sehr erstaunt sein würden; den Schluss bildete die Aufforderung, die Eröffnung eines Marktes unter Intervention eines chinesischen Beamten zu ermöglichen oder wenigstens einen solchen mit dem Ankauf und der Ablieferung der benöthigten Nahrungsmittel zu betrauen, die selbstverständlich bezahlt würden.

Wenn auch das vorgebrachte Argument — der Vergleich der actuellen Stellung der chinesischen Vertreter im Auslande mit jener der Minister in Peking — vollkommen zutraf, so herrschte doch unter dem grössten Theil der Fremdengemeinde das Gefühl vor, dass dieser Schritt kein glücklicher gewesen, denn trotz aller Entschiedenheit im Tone, wie das Verlangen gestellt worden, konnten die Chinesen doch nicht mit Unrecht behaupten, dass an ihren Sinn für Billigkeit und Humanität appellirt worden sei, und ausserdem musste ihnen jetzt klar werden, dass unsere Situation anfing bedenklich zu werden. Diese unangenehme Empfindung

regte sich auch in den vielen, die seinerzeit die von der Kaiserin-Witwe zugeschickten Wassermelonen nicht verschmäht hatten — damals waren diese Leckerheiten als Luxus angeboten worden, nun mussten wir aber durch die nur zu durchsichtig maskirte Forderung in den Augen der Chinesen tief herabgestiegen sein! Konnte, wenn schon die Rücksicht auf das Los der leidenden Frauen und Kinder massgebend war, von welch letzteren allerdings bereits vier erlegen*) waren, konnte dann mit diesem Schritt nicht wenigstens noch so lange — zwei Tage — gewartet werden, bis der Termin verstrichen war, den man für das Eintreffen der Boten und schlechteren Falles für die Verminderung der Rationen angesetzt hatte, um uns möglicherweise diese Demüthigung zu ersparen?

Vormittags sollte ein Späher berichtet haben, dass nur mehr fünf Bataillone in der Stadt zurückgeblieben seien; damit schien es aber wenig vereinbar, dass an vielen Punkten die Ablösung der bis jetzt dort gestandenen chinesischen Truppen durch bisher unbekannte vor sich ging, wie am Wechsel der Banner leicht zu erkennen war.

Das Gegentheil erwies sich vielmehr richtig, es waren Verstärkungen aus dem Schansi eingetroffen, die auch, in der Hoffnung auf Beute, mehr und schärfere Thätigkeit entwickelten. Am fühlbarsten machte sich letzteres in der deutschen Gesandtschaft, wo nun auch die ruhigen Tage von solchen mit erneuerten Angriffen gefolgt wurden. Der Führer der Truppen, ein Brigade-General namens Tschang, hatte, wie ein später auf dem Mongolenmarkt aufgefundener Aufruf bewies, seine Leute aufs Aeusserste angespornt und gelobt, in fünf Tagen werde kein weisser Teufel mehr den Boden der ehrwürdigen Metropole durch seine Anwesenheit verunreinigen — ob Prinz Tsching und Genossen davon nicht wussten?

Vorweg sei aber bemerkt, dass der grossprecherische Purificator an einem der nächsten Tage fiel.

Auf der Südwestseite der Fremdenstellung trat eine merkliche Verschlimmerung der Lage ein, so dass die Barricade gegen den Mongolenmarkt verstärkt und ihre Besatzung durch die Aufstellung der »Internationale« und der englischen Nordenfeldt-Mitrailleuse in ihrer Nähe unterstützt werden musste.

Am Abend in die französische Legation zurückgekehrt, hatte ich die Freude, die während der letzten Tage geförderten Arbeiten

*) Aber auch ein neuer Weltbürger erblickte in den kritischen Julitagen das Licht der Welt in der englischen Gesandtschaft und machte den glücklichen Eltern durch sein Gedeihen Freude.

fast ganz vollendet zu sehen; nur die Ausräumung des Canals hatte einige Schwierigkeiten bereitet, die es aber um jeden Preis zu überwinden galt, war doch schon einmal beim Abhorchen verdächtiges Geräusch beobachtet worden, über dessen Herkunft aber keiner von uns Allen sich klare Rechenschaft geben konnte. Obwohl die damals freigelegte Strecke erst ungefähr 20 Schritte mass und daher noch ein beträchtliches Stück bis zum Punkte fehlte, wo ein Durchbruch nach oben geplant war, hatten die grabenden Kulis schon mit Luftmangel zu kämpfen und mussten öfters die Arbeit unterbrechen, ein Umstand, der hoffen liess, dass auch die Fortschritte unserer Gegner im Minenbau keine allzu raschen sein würden.

Bis 2 Uhr morgens herrschte so ziemlich Ruhe, erst dann eröffneten die Chinesen ein etwa 20 Minuten währendes lebhaftes Feuer gegen unsere Stellung, anderthalb Stunden später gegen die französische Tranchée; wir erwiderten nicht, mussten aber constatiren, dass uns seit dem Wechsel der Truppen bedeutend mehr kleincalibrige Gewehre als früher, ja fast gar keine älteren mehr gegenüberstanden. Die Praxis des Steinwerfens schien aber einen Theil der Wachübergabe ausgemacht zu haben, wenigstens flogen fortwährend solche herüber.

In der nun durchwegs auf 2½ Meter vertieften Tranchée war trotz sorgfältigen Horchens keinerlei Geräusch zu hören. Der 9. August war ein ziemlich stiller Tag, nur gegen das Fu und den Mongolenmarkt knatterten wieder viele Gewehre; am auffälligsten erschien aber das Ausbleiben der nachmittags erwarteten Boten des Yamens; dass auch die Quellen Shiba's versiegten, wurde weniger unangenehm empfunden.

Briefe Sir Claude's an das Yamen und an den Prinzen Tsching und Genossen mussten deshalb warten; im ersteren war für die wärend der Belagerung im Legationsviertel zurückgebliebenen 200—300 nichtchristlichen Chinesen freies Geleit verlangt und dieses Ersuchen damit begründet worden, dass die in Frage kommenden Leute sich jeder Theilnahme an der Vertheidigung enthalten hatten, nun aber bitterem Mangel ausgesetzt wären. Ob ersteres Argument hingereicht hätte, um diese unschuldigen Opfer gegen Vergewaltigung zu schützen, möchte ich bezweifeln.

Das zweite Schreiben wiederholte die schon so oft erhobenen Beschwerden gegen die Verletzungen des Waffenstillstandes und erwähnte ein Beispiel, dass das Feuer chinesischer Truppen in eine andere chinesische Barricade eingeschlagen und deren Besatzung alarmirt habe, was gewiss auch anderwärts vorgekommen

und dann als Vorwand, gegen die Fremden zu schiessen, angesehen worden sei.

Die folgende Nacht benützten wir in der französischen Gesandtschaft, um durch Freilegung eines Abzugcanals eine natürliche Ventilation für den Hauptcanal zu schaffen, und wurden damit auch rechtzeitig fertig; gegen 3 Uhr morgens entwickelten die Chinesen neuerdings auf allen Linien ein 20 Minuten dauerndes Schnellfeuer, das langsam wieder abnahm und keinen anderen Erfolg als den einer unnützen Alarmirung hatte.

Am 10. August erneuerte sich das Schützenfeuer gegen uns in ausgiebigerem Masse; nachmittags erschienen wieder Boten des Yamens mit Briefen für mehrere Minister, die jedoch nur Nachfragen der Consuln in Shanghai enthielten. Dieselben waren in claris abgefasst und lauteten ganz ähnlich wie die des k. und k. Consuls Pisko an Dr. von Rosthorn: »Bitte um solche Nachrichten, dass ich sicher bin, dass sie von Ihnen kommen.«

Die Ueberbringer erzählten, dass es mit der Sicherheit in der Stadt nicht gut bestellt und Yunglu über das Schiessen seiner Soldaten entgegen dem ergangenen ausdrücklichen Befehl sehr erzürnt sei; zum abschreckenden Beispiele habe er einen der Unbotmässigen eben köpfen lassen. Wenn dem so war, mochten freilich die Scharfrichter viel beschäftigt sein, thatsächlich wurde es bei uns still.*)

Gegen 3½ Uhr kamen M. und Mme. Pichon eilends zu uns; an ihren freudigen Mienen erkannte man schon von Weitem, dass sie uns gute Botschaften mitzutheilen hatten! Ein chinesischer Läufer, den die Japaner am 6. abgesendet hatten, war mit Briefen vom Entsatz-Corps eingetroffen!! Endlich!

»Tsai-tsun, 8. August. Alliirte in bedeutender Macht in Vorrückung. Haben den Feind zweimal geschlagen. Kopf hoch! — Gaselee.«

»8. August, Lager von Tschan-tschiang, zwei Kilometer nördlich von Tsai-tsun.

Japanische und amerikanische Truppen schlugen Feind am 5. bei Peitsang und besetzten Yangtsun am 6. Alliirte Streitkräfte bestehen aus Amerikanern, Russen, Engländern und Japanern, verliessen Yangtsun heute morgens. Auf dem Marsche erhielt ich um 8 Uhr vormittags Ihren Brief in einem Dorfe namens Nan-

---

*) Sir Claude berichtet gelegentlich, dass die Chinesen auf dem Ostflügel viel weniger angriffslustig gewesen seien als gegen die Westgruppe; dies trifft jedoch nur für die letzten Tage einigermassen zu, bis zum 17. Juli war wohl das Gegentheil unbestrittene Thatsache.

Tsai-tsun. Wir beabsichtigen so rasch als möglich vorzurücken. Falls nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, werden die alliirten Streitkräfte am 9. in Hohsiwu, 10. in Matou, 11. in Tschang-tschia-wan, am 12. in Tungtschau und am 13. oder 14. in Peking sein. — Fukuschima.«

Bedarf es noch der Erwähnung, dass sich ein brausendes Hurrahrufen erhob, ein Hurrah schier ohne Ende auf den guten Erfolg und die zwei Generale, die uns das Ende der schweren Zeit in so nahe Aussicht stellten? Die gegenseitigen Glückwünsche dauerten so lange, bis der mündliche Bericht des Boten bekannt wurde und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Ich verliess,« erzählte der brave Läufer, »am 6. Peking, nahm meinen Weg über Tungtschau, fand am 7. bei Hsiang-ho Dschunken mit chinesischen Verwundeten, am 8. bei Tsai-tsun die Avantgarde der Verbündeten, Japaner, begleitete die Mitteldivision an diesem Tag bis Tschuan-Tschang (18 Li = 9 Kilometer südlich von Hohsiwu) und blieb auch am 9. eine Zeitlang mit ihr, die am Abend Hohsiwu zu erreichen gedachte. Ich wählte dann einen westlich führenden Weg, sah ein Corps Russen und schwarze Reiter (Sickhs), die mich scherzweise attaquirten; ich fragte sie, in wie viel Zeit sie in Peking eintreffen würden, und erhielt die Antwort, in fünf bis sechs Tagen, denn die Chinesen leisten keinen Widerstand.«

Das war doch einmal eine Kunde, die sich hören liess; nun mochten unsere Gegner es immerhin noch versuchen, uns mit süssen Worten bei Tag und mit blauen Bohnen bei Nacht abzuspeisen — beides würde ihnen wohl nichts mehr nützen, Peking bald von fremden Soldaten eingenommen werden! Noch drei bis vier Tage Geduld und vorsichtiges Ausharren, auch der »coup de chien«, wenn sie sich dazu ermannen sollten, würde uns nicht wehrlos finden! Mit diesem freudigen Gefühl sahen wir dem Kommenden entgegen; gegen Sonnenuntergang entspann sich auch bald wieder ein allgemeines Feuer, zuerst gegen »Deutschland« und den rechten Flügel in der französischen Legation, später, als Regen einsetzte, auf der ganzen Linie. Zum Ueberfluss brach kurz vor 9 Uhr ein Gewitter los und beim ersten Donnerschlag rasselte auch gleich wieder ein Schnellfeuer gegen unsere ohnedies schon arg zerschossenen Mauern und Barricaden, dass es eine Art hatte; diesmal schossen die Chinesen mit Vorliebe gegen das Capellendach und die Südmauer, die den Neulingen wahrscheinlich noch zu wenig beschädigt vorkamen. Eine Stelle besonders, dort, wo die letzte Vertheidigungslinie die Südmauer erreichte und vor-

mittags das Dach eines Schuppens abgetragen hatte werden müssen, schien unseren Gegnern besonders interessant — kein Mensch stand dort. Im Bewusstsein, dass unsere Munition nun gewiss nicht ausgehen werde, liess ich, um zu zeigen, dass wir noch da seien, einiges Schützenfeuer abgeben. Die Nacht verlief unruhig, wie je eine, der anhaltende, zeitweise in schweren Schauern rauschende Regen mochte daran die Hauptschuld tragen. Wir verwünschten ihn, weniger des durch ihn verschuldeten Feuers der Chinesen wegen als deshalb, weil er den Vormarsch vielleicht nicht unerheblich zu verzögern im Stande war; dass er nebstbei unsere Tranchée und Gegenmine mit Wasser füllte, machte wenig aus, die drüben konnten ja wahrscheinlich auch ihre Mine nicht trocken erhalten und weiterbauen.

Der 11. August brach trübe an; eine erschlaffende Schwüle legte sich wie Blei auf unsere Glieder — hoffentlich widerstanden die Entsatztruppen deren lähmendem Einfluss besser als wir durch die Einschliessung Geschwächten. Das »Sniping« setzte den ganzen Tag über keinen Augenblick aus, und als nachmittags die gewohnten Sendlinge des Yamens zur deutschen Gesandtschaft kamen, wurde letztere eben wieder von drei Seiten, darunter auch von der Stadtmauer her, lebhaft beschossen.

Auf die ärgerliche Frage von Dr. Merklinghaus, was denn sie, die Boten, davon dächten, wussten sie mit ängstlicher Miene nichts Anderes zu antworten, als dass die Lipingheng-Soldaten noch viel schlimmer denn alle anderen und gar nicht im Zaume zu halten wären, ja auch im Yamen fühle man sich nicht mehr sicher.

Letzteres erklärte sich in einem an Sir Claude adressirten Schreiben mit dem Vorschlage, durch einen Beamten für die Eingeschlossenen Lebensmittel kaufen zu lassen, einverstanden und legte die Schuld an dem fortwährenden Schiessen natürlich wieder uns zur Last; wiewohl die Variationen über dieses Thema denn doch schon anfingen eintönig zu werden, liess sich der englische Minister doch wieder zu einer solchen herbei und übergab eine Bestellung auf Lebensmittel, die aber — allerdings nur in Folge force majeure — nicht mehr ausgeführt wurde.

Die Amerikaner meldeten, von der Stadtmauer den Abzug von circa 500 Mann Tung-Fuhsiang-Soldaten mit zwei Geschützen aus der Tartarenstadt gegen Süden beobachtet zu haben und dass am Tschien-men ein ungewöhnlich starker Verkehr nach innen und aussen stattfinde.

Die Spannung wuchs immer mehr und, durch die Vorfälle der letzten Nacht vorbereitet, machten wir uns auf eine Wiederholung

gefasst. Bis 10 Uhr fielen nur wenige Schüsse, so dass man darüber das Bombardement des Peitang deutlich unterscheiden konnte; hoffentlich hielten sich unsere Kameraden drüben, dass sie vom Anmarsch des Entsatzes noch keine Mittheilung haben konnten, stand leider so ziemlich fest. Um 10½ Uhr begann ganz ohne jede Ursache — es regnete nicht einmal — wieder ein heftiger Feuerangriff von allen Seiten, der sich wie die Einleitung zu Schlimmerem anhörte. Alles eilte auf seine Posten, und eben als ich ins Hinterzimmer trat, um von einem der Ausgucke nach der Hauptbarricade der Chinesen zu sehen, fiel mir Matrose Fantov in die Arme — glücklicherweise nur mit einem leichteren Streifschuss*) entlang der rechten Schläfe; das Schiessen dauerte ungeschwächt bis ½1 Uhr, aber zu einem Vorgehen der Chinesen kam es auch damals nicht. Die Franzosen hatten wieder einmal ihr sprichwörtliches Unglück und Darcy ein knappes Entrinnen gehabt. Nachdem er die Tranchée abgegangen, um seinen Leuten nochmals Sparsamkeit mit ihren Patronen einzuschärfen, verweilte er bei einem derselben, der fortwährend schoss, und fragte ihn, worauf er denn eigentlich losknalle; Gouzien, so hiess der Angerufene, wies als Antwort auf einen von seinem Schiessloch aus sichtbaren Lichtschimmer und erhielt, als Darcy Wange an Wange mit ihm hinblickte, einen Schuss mitten ins Gesicht. Darcy war untröstlich und daran, seine Person als Anderen unglückbringend anzusehen.

Die Deutschen und die amerikanische Barricade auf der Stadtmauer waren mit Vollgeschossen aus Wallbüchsen und altartigen Vorderladern bedacht worden, glücklicherweise jedoch ohne Verluste davongekommen.

Von 1 Uhr an wurde es ruhiger, und trotzdem eine Zeitlang in Folge Einsturzes irgend einer Barricade bei unserem Gegenüber wieder mehr Schüsse fielen und Geschrei hörbar wurde, kam es zu nichts Ernstlichem mehr.

Am 12. morgens gegen 6 Uhr vernahmen wir in der Richtung des Peitang Geschützdonner und bald auch eine dumpfe Explosion; wir, denen der charakteristische Klang springender Minen vom 13. Juli her noch sehr lebhaft in Erinnerung stand, fürchteten schon das Aergste, aber noch konnte es nicht um die Bedauerns-

---

*) Das Geschoss, welches zuerst 50 Centimeter Erdsack durchschlagen, Fantov gestreift und schliesslich die Mauer getroffen, ricochetirte und traf schon ganz matt mein rechtes Bein, so dass ich glaubte, ein herausgeschossenes Stück Ziegel bekommen zu haben. Bei Tageslicht fand ich es ganz abgeplattet, den Stahlmantel abgestreift und an der anhaftenden Wandfarbe kenntlich. Ausser einer Contusion trug ich keinen Schaden davon.

werthen geschehen sein, denn die Geschütze brummten noch fast eine Stunde weiter, also widerstand die schwergeprüfte Mission noch immer!

Eine Besichtigung unserer Stellungen überzeugte uns von der Nothwendigkeit, Vieles nachzubessern; die Mauern des Fremdenpavillons und die Schiesstände in der Capelle wurden mit den Flurplatten verstärkt, viele der zerschossenen und durch die Nässe geborstenen Erdsäcke hatten erneuert zu werden. — Mme. Chamot konnte den Anforderungen um Stoff und Näherei kaum mehr gerecht werden und der Zwirn ging auch schon zu Ende! Die Chinesen enthielten sich auf unserer Seite tagsüber organisirter Feuerangriffe, aber ihre Schützen machten den Wechsel der Erdsäcke zu einer recht heiklen Aufgabe.

Von chinesischer Seite erfuhren wir, dass Yülü Gift genommen und die Feldarmee in einem Gefechte bei Tschang-tschia-wan 2000 Mann verloren habe, vielleicht war der Feuerangriff der letzten Nacht die Rache dafür. Nachmittags gelang es den Deutschen, die am Morgen wieder einen Schwerverwundeten verloren hatten, eine neuerrichtete Holzbarricade der Chinesen in Brand zu stecken.

Die Italiener, deren Munition trotz Aushilfe von uns schon sehr knapp geworden, hatten in der letzten Nacht zum erstenmale ein sehr amüsantes Auskunftsmittel ausprobirt, um, ohne Pulver zu vergeuden, den Chinesen Schrecken einzujagen: sie trommelten auf leeren Petroleumgefässen; der Effect ähnelte dem Theaterdonner auffallend und veranlasste die Chinesen, sich hinter ihren Barricaden zu halten! Glücklicherweise war die Stellung im Fu so verstärkt worden, dass das massenhafte Gewehrfeuer ihr nichts mehr anhaben konnte. Gegen 2 Uhr erhielt Sir Claude das schriftliche Ersuchen von Prinz Tsching und Genossen um eine mündliche Verhandlung — wohl der letzte Schritt, um eine Occupation Pekings durch die Fremden hintanzuhalten. Der englische Gesandte bestimmte, ohne seine Collegen von dem Schritt vorher in Kenntniss gesetzt zu haben, den folgenden Vormittag 11 Uhr für den Besuch der chinesischen Parlamentäre. Während er aber noch an seiner Antwort schrieb, kam es am Mongolenmarkt zu einem für die Chinesen schlecht endenden Intermezzo; unzufrieden mit dem bisherigen Misserfolg ihres Feuers, hatten sie näher herankommen und neue Stellungen besetzen wollen und dabei passirte ihnen wieder das Malheur, dass eine ihrer Barricaden einstürzte, wodurch sie blossgestellt wurden. Diesen günstigen Moment nützte die englische Besatzung aus und eröffnete aus Gewehren und der Nordenfeldt-Mitrailleuse Schnellfeuer, so dass 27 Chinesen, da-

runter der bramarbasirende General Tschang, auf dem Platze blieben.

Auch über die Nordbrücke war ein Vordringen beobachtet worden; von Westen her schlichen sich abgesessene Tung-Fuhsiang-Reiter und Boxer hinter der Barricade vor, von denen aber so mancher den Schützen im Nordstalle der englischen Legation zum Opfer fiel.

von Rosthorn übergab den Boten des Yamens eine Depesche an das Ministerium des kaiserlichen und königlichen Hauses, welche die heissen Glückwünsche von den eingeschlossenen Oesterreicher-Ungarn zum Jubelfeste unseres Allergnädigsten Herrn enthielt; was aus ihr geworden, weiss kein Mensch zu sagen.

Um 5 Uhr begruben wir die zwei französischen Matrosen Gouzien und Philippe auf dem englischen Friedhof, mit dem sehnlichen Wunsche, es mögen die letzten Opfer sein! Philippe's Ende war besonders tragisch; einige Tage vorher hatte ein böser Zufall das Gewehr eines seiner Kameraden entladen und ihn tödtlich verwundet. Trotz anfänglicher Hoffnungen, den Mann zu erhalten, verschlechterte sich sein Zustand plötzlich; eine Stunde vor dem Tode liess er seinen untröstlichen Kameraden rufen und bat ihn, bei der Rückkehr in die Heimat eine Messe für ihn lesen zu lassen, im Uebrigen sich keine Vorwürfe zu machen.

Die Nachricht von dem Verlangen der chinesischen Politiker um eine persönliche Zusammenkunft mit den Ministern hatte sich rasch verbreitet und war allgemein als das aufgefasst worden, was sie war — ein nicht misszuverstehendes Zeichen der Angst vor dem Einzug der Verbündeten in Peking. Allgemein fragte man sich, warum der englische Minister — dass Sir Claude ohne Vorwissen seiner Collegen eine Zusage gemacht hatte, war natürlich auch schon bekannt — nicht als Vorbedingung das absolute Einstellen des Feuers gefordert habe, wenn er schon nicht rundweg abschlägig antworten wollte. Bei unserer Abendmahlzeit im »Hôtel Peking« wurden diese Frage und die Ereignisse der letzten 24 Stunden lebhaft commentirt, als auch schon wieder beim letzten Abendschimmer der Lärm anhub; Darcy war bereits einige Augenblicke früher weggegangen, um Labrousse abzulösen, und als die Frequenz der Schüsse plötzlich rasch zunahm, stürzten wir Alle eilends hinüber. Auf halbem Wege kam uns schon Wihlfahrt mit der Hiobsbotschaft entgegen, Labrousse sei durch einen Kopfschuss rettungslos verwundet!

Wir vermochten's nicht zu glauben — aber der Anblick seiner Wunde liess keinen Zweifel übrig — wir umstanden nur mehr

eine Leiche! Und wie tückisch hatte das Schicksal diesen Braven ereilt! Darcy die Wache übergebend, hatte Labrousse eben noch geäussert: »Man schiesst von Osten her, ich glaube nicht, dass mehr als sonst daraus wird; hier in der Thür des Hauses (Anthouard) kann man geschützt unsere ganze Linie überblicken« — als er von einer aus dem Norden kommenden Kugel in die Stirn getroffen, lautlos zusammensank! Das war das Ende dieses tollkühnen, eisenharten Officiers, der mit fatalistischem Vertrauen dem Tode ins Auge geblickt hatte, wenn es sein Geschick zu fallen wäre, nun gut, dann gleich eine Kugel in die Stirn — sein Wunsch nach einem rechten Soldatentod war in unzeitige Erfüllung gegangen, ein Zufallsschuss wie so viele andere!

Darcy war nun der einzige überlebende französische Officier und durch das bittere Los, das binnen 24 Stunden nun schon den Zweiten dicht an seiner Seite wegriss, so erregt, dass er dringend bat, ihm, solange geschossen werde, nicht nahe zu kommen, er brächte Jedermann Unglück! — Nun, es war anders beschieden, Labrousse, auf den wir Alle stolz gewesen, dessen gerade Festigkeit auch nie einen Moment gewankt hatte, machte die Zahl der für die französische Legation Gefallenen voll!

Von 8½ Uhr bis Mitternacht setzte das Feuer gegen uns keinen Augenblick aus, blieb stets lebhaft und wuchs manchmal zu grösster Heftigkeit an — so viel wir vernehmen konnten, auf allen Linien dasselbe.

Nach Mitternacht bis zum Frühlicht traten mehrere Pausen ein, aber zur Abwechslung feuerten jetzt die Chinesen von der Stadtmauer wieder mit einem modernen Geschütz, eine Granate schlug krachend ins Dach der Capelle und sandte ihre Sprengstücke durch die zerzausten Baumkronen in den Hof, den Freiwilligen Duvieusard, der dort eben sein Lager im Freien aufsuchen wollte, mit Holzsplittern aufscheuchend; drei weitere Geschosse flogen höher über uns weg, um irgendwo im Fu, hoffentlich unter Chinesen selbst, zu landen. — Unsere kleinen Barricaden an der Thür des Fremdenpavillons und beim Hause Anthouard widerstanden dank dem reichlichen Erdaufwurf prächtig; am meisten litten die Ziegelmauern und das — Gebüsch, das während des Waffenstillstandes in Folge Regens wieder frisch getrieben hatte, nun aber wie zerpflückt aussah.

Diese Nacht schien die Chinesen ermüdet zu haben, morgens herrschte Ruhe und die Fremdengemeinde konnte sich an dem um 9 Uhr vormittags in der englischen Gesandtschaft stattfindenden feierlichen Begräbnisse unseres allgemein beklagten Labrousse ohne Gefährdung zahlreich betheiligen.

Der Vormittag ging fast ruhig herum. Vor dem Eingang der englischen Legation liess Sir Claude ein Zelt zum Empfange der erwarteten chinesischen Unterhändler aufschlagen; der Doyen des diplomatischen Corps und Herr von Rosthorn hatten das in letzter Stunde an die Minister ergangene Ersuchen des englischen Gesandten, bei dieser Zusammenkunft zu erscheinen, abgelehnt. Kurz vor 11 Uhr traf statt der Prinzen und Mandarine eine in wenig höflichen Worten gehaltene Absage ein, die mit Vorwürfen über die Tödtung von 1 Officier und 26 Mann am Vortage anfing und mit der Bekanntgabe schloss, dass die Prinzen und Minister im Augenblick dienstlich verhindert seien, nach der Legation zu kommen.

Als Erwiderung hierauf verwies der englische Gesandte nochmals auf die Thatsache, dass alle Angriffe von den Chinesen ausgegangen und so auch die 27 am 12. August nachmittags Gefallenen nur ein Opfer des von ihnen selbst begangenen Bruches der Abmachungen seien. In dieser letzten Note an Prinz Tsching und Genossen verhehlte der Schreiber nicht mehr, dass die Belagerten in Verbindung mit Tientsin getreten waren, und warnte vor weiteren Feindseligkeiten, die nur die schwere Verantwortung der chinesischen Regierung im Allgemeinen und der einzelnen Amtspersonen im Besonderen erhöhen würden.

Die Absage der Chinesen wurde allgemein als eine Verhöhnung der Gesandten empfunden, einige wenige, durch die Wiedereröffnung des Feuers noch ängstlicher gewordene Gemüther wollten sie als Zeichen deuten, dass die Verbündeten eine Schlappe erlitten haben müssten — nun, daran war doch kaum zu denken, und ich verzeichne diesen Umstand nur, um die übergrosse Anspannung zu charakterisiren, unter deren Einfluss die Unbefangenheit des Urtheils litt.

Was die wahren Beweggründe von Prinz Tsching und Genossen gewesen — man beachte in diesem Falle die Unterscheidung zwischen diesen officiösen Persönlichkeiten und dem sich im Hintergrunde haltenden Tsungli-Yamen — ob Misstrauen oder das Bedauern, zu weit entgegengekommen zu sein, das ergründen zu wollen, wäre vergebene Mühe, der Vollständigkeit halber sei aber die Erklärung angeführt, welche später einige schwatzhafte kleine Beamte gaben.

Danach sei der Grossecretär Yunglu mit dem Schritte des fremdenfreundlichen Prinzen und seiner Parteigenossen nicht einverstanden gewesen und habe ihnen für den Fall, als sie sich wirklich so weit vergessen sollten, zu den Fremden zu gehen, gedroht, auf sie schiessen zu lassen; ganz unwahrscheinlich klingt

dies nicht, aber auch nicht überzeugend, denn bisher waren so auffällige Verschiedenheiten in der Auffassung und Handlungsweise zwischen Yunglu und den Wortführern der Verhandlungen auf chinesischer Seite nicht zu ersehen gewesen.

Die Spannung wuchs von Stunde zu Stunde, mussten die Entsatztruppen doch schon nahe sein, und wenn sich die Chinesen mit der Absicht trugen, uns einen letzten Verzweiflungskampf aufzuzwingen, so durften sie nicht mehr viel Zeit verlieren. Welche Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt gegen den Angriff der Alliirten getroffen worden waren, entzog sich unserer Beurtheilung, denn auch vom »Fort Myers« übersah man nur ein kleines Stück der Stadtmauer und unsere Späher in den Reihen der Chinesen bestätigten nur Bekanntes, dass einige Truppen nach Peking zurückgekommen seien.

Einstweilen blieb es bis auf einige Schüsse gegen das Fu und den Mongolenmarkt ruhig, nachmittags trat auch dort eine Pause ein. Zur gewöhnlichen Stunde zeigten sich wieder die Boten des Yamens und kurz darauf kam Frau von Rosthorn, mit fliegendem Athem und freudestrahlenden Augen, ein Papier schwingend, herübergelaufen — »Schiffe und Truppen von uns sind unterwegs, da, lesen Sie!« Die Depesche stammte von Consul Pisko aus Shanghai:

» . . . . ‚Maria Theresia‘ und ‚Zenta‘ in Taku, zwei neue Kreuzer mit Admiral und Truppentransporte unterwegs.«

Als ich den Leuten hinter den Barricaden und zerschossenen Mauern die Freudenbotschaft zurief, schallten donnernde Hurrahs empor, in die unsere französischen Waffengefährten lebhaft mit einstimmten; ein flinker Bursche sprang ins Fu und nach »England« hinunter, damit seine Kameraden drüben und Boyneburg auch gleich davon erführen. Heller, reiner Jubel erfüllte unsere Herzen, die kleine österreichisch-ungarische Colonie unter Waffen, das Ehepaar von Rosthorn, Wihlfahrt und das Detachement stand stolz da und nahm, als die Hurrahs auf den Inbegriff des Vaterlandes, den Obersten Kriegs- und Schirmherrn endlich ausgeklungen waren, herzliche Glückwünsche von den Freunden entgegen!

Ueber der eigenen Freude vergassen wir die längste Zeit nach sonstigen Neuigkeiten zu fragen, die eingelaufen waren; dass die Chinesen Zeit verlangten, um ihre nichtchristlichen Landsleute aus dem Legationsviertel zu übernehmen, Niemanden gefunden hätten, um die von Sir Claude verlangten Lebensmittel zu schicken, das war herzlich gleichgiltig und aus der langen Epistel von Prinz Tsching über gegenseitige Missverständnisse und derlei abge-

droschenes Phrasenwerk blieb uns nur haften, dass versprochen wurde, in Hinkunft jeden Friedensstörer unter Kriegsrecht zu setzen, alias um einen Kopf kürzer zu machen.

Vorderhand wahrten die Kerle noch die Ruhe, aber ihnen auch nur über den Weg zu trauen, waren wir doch nicht mehr naiv genug.

Die einzige Sorge bereitete uns das Aussehen des Himmels, gerade jetzt mussten wieder schwere Wolken herumhängen, die binnen Kurzem sintfluthartigen Regen drohten — jetzt, wo die Truppen doch gewiss schon von Tungtschau aufgebrochen waren!

Ponysteak und Maulthierbrühe wurden an diesem Abend in Hast verschlungen oder stehen gelassen, das Gewitter musste jeden Augenblick losbrechen und dann war wieder einiges Gekrache zu erwarten.

Richtig gerathen, denn um 7³/₄ Uhr entfesselte sich unter Blitz und Donner und Regenstrom von allen Seiten ein Schnellfeuer, wie wir es noch nie gehört hatten; die Geschosse prasselten gegen unsere schwachen Mauern und Barricaden, abgeschossene Splitter und Zweige fielen dicht wie der Regen, das Pfeifen und Surren der Projectile übertönte Wind und Klatschen des herabstürzenden Wassers, gegenüber von uns verschmolzen die Feuerstrahlen in ein einziges zuckendes Licht, die Kerle drüben thaten wahrlich Uebermenschliches, um ihre Patronen los zu werden! Fast ununterbrochen sauste der Bleihagel herüber, unsererseits von Zeit zu Zeit durch Salven erwidert, aus denen man nur die Elephantenbüchsen Bouillard's und Duvieusard's herausgröhlen hörte. Aber mochten unsere Gegner auch noch so rasen, ihre Wuth konnte uns nichts anhaben, wir hatten unsere Stellungen zur rechten Zeit verstärkt und liessen uns nicht irre machen. Das Glück war uns günstig, ein einziger unserer Matrosen, Hranuelli, wurde durch Steinsplitter an einem Auge leicht verwundet.

Endlich um Mitternacht schienen die Hände unserer Widersacher ermüdet und mit dem Aussetzen des Regens nahm das Feuer etwas ab, so dass man hören konnte, wie sie laut miteinander schalten; dafür mischten sich wieder Geschütze auf der Stadtmauer ein, zwei Granaten crepirten in der Capelle, glücklicherweise ohne Jemandem Schaden zu thun, ein paar Vollkugeln aus Wallbüchsen brummten wie schläfrige Pferdefliegen herüber, dann richtete sich die Aufmerksamkeit der chinesischen Kanoniere dem Hôtel zu. Einen Augenblick vermeinte ich in unserer Tranchée Chinesen gehört zu haben, aber Mayer, der von drüben in der Capelle den ganzen Graben überblicken konnte, versicherte mir,

es müsse Sinnestäuschung gewesen sein — und er hatte Recht. Ein neuer Strichregen und sogleich schwoll der Schiesslärm zu vorübergehender Mächtigkeit an; in der Barricade Chamot fiel ein deutscher Seesoldat, der, erst wenige Tage zuvor von schweren Wunden reconvalescirt, wieder nach dem Gewehre gegriffen hatte. Von der französischen Tranchée herüber tönte Darcy's helle Stimme, wenn er gelegentlich eine Salve commandirte — endlich flaute auch dieser Nachzügler des Hauptunwetters ab und um 2 Uhr morgens hörte man im Südosten in gleichmässigen Pausen ein dumpfes Dröhnen, gleich darauf ein viel näheres, wohlbekanntes rasselndes Geknatter! Alles schwieg und lauschte, aber nur secundenlang — dann rief Wihlfahrt als erster: »Der Entsatz!« und wir alle stimmten mit einem Jubel ein, den nur begreift, wer zwei Monate lang bloss Enttäuschungen erlebt hat: »Hurrah, die Unseren! und als ob sie's nicht auch gehört haben müssten, eilte einer zu den Franzosen in die Tranchée, die gute Mär verkünden; am lautesten geberdeten sich unsere Kulis, diese armen, ausgemergelten Bursche!

Der alte, höckerige Sweeper, dem ich gelegentlich ein Stück Brot geschenkt, umklammerte meine Kniee und mich zur Excellenz befördernd, rief er nur in einemfort: »Taschen, bum bum!« — und deutete gegen Südosten — wir verstanden uns prächtig!

Durch Pfützen stapfend und über herabgefallenes Mauerwerk stolpernd, ging ich unsere Stellung ab, meinen braven Leuten zu gratuliren und einzuschärfen, die Deckung nicht zu verlassen; Dr. Matignon, der eben mit dem Verbinden von Hranuelli's Wunde fertig geworden, beruhigte mich, dass das Auge nicht gefährdet sei, und förderte zur Feier des erhabenen Augenblickes irgend woher eine Cigarre heraus, die ich mit einem der zur Vernichtung des Fremdenpavillons bestimmten Streichhölzer anbrannte — er sollte uns noch weiter ein schirmendes Dach bleiben!

Das Geknatter konnte nur von chinesischen Mitrailleusen auf der Mauer kommen, also mussten die Truppen schon dicht davor stehen; trotzdem kann ich mich aber nicht erinnern, von Jemandem ein Wort gehört zu haben, das auf Ungeduld hingedeutet hätte; den »coup de chien« hatten die Chinesen verpasst oder doch nur in ihrer feigen Art mit der Glanzvorstellung eines vierstündigen Schnellfeuers markirt, das stand fest. Was sich noch bis zum Tagesgrauen zutrug, ist mir nur dunkel in Erinnerung; noch einiges Schiessen von unserem Gegenüber, aber dann fiel ich unter dem melodischen Schlummerlied der gleichmässig weitergehenden Stadtbeschiessung in traumlosen, festen Schlaf — Kollař hatte mich mit

sanfter Gewalt auf eine der Lagerstätten gedrängt, um allein weiter zu wachen.

Fliegengekrabbel weckte mich und als Morgengruss tönte noch immer, aber näher das Dröhnen der Geschütze, an dem man sich nicht satt hören konnte; bei uns fielen nur mehr einzelne Schüsse, lebhafter gefeuert wurde im Westen. Was dem armen Pesqueur nicht mehr vergönnt war, geschah heute — überall stiegen die Nationalfarben empor, auf der Stadtmauer wehten die grössten Flaggen, die man in Amerika, England und Russland aufzutreiben vermocht hatte, um die Position der Fremden und den Canaldurchlass weithin kenntlich zu machen, der den Führern der Amerikaner und Engländer durch den letzten Boten als geeignetster Punkt zum Eindringen angerathen worden war.

Von allen Seiten kamen gleichlautende Berichte über die Ereignisse, seitdem die Sonne das letztemal untergegangen war; die Chinesen hatten trotz der scheinheiligen Versicherungen überall ihr Aeusserstes aufgeboten, uns zu vernichten, aber mit Vorsicht für die eigene Haut! Unsere Mitrailleuse war seit Abend wieder in Thätigkeit, hatte von dem vorgeschobensten Punkt der englischen Gesandtschaft aus zusammen mit dem etwas weiter rückwärts postirten Maschinengewehr der Amerikaner zuerst eine auf der Mauer der Kaiserstadt aufgestellte chinesische Schnellfeuerkanone zum Schweigen gebracht und seither bei jeder Gelegenheit, wo etwas sichtbar geworden, lustig und mit Erfolg hineingeklopft.*) Ihre Dienste wurden bis zum Nachmittag in Anspruch genommen.

Ueberall freudige Gesichter und des allgemeinen Händeschüttelns kein Ende, dazu strahlte die glänzendste Sonne von einem wolkenlosen Himmel hernieder — die Fernsicht war klar wie selten — aber noch vermöchte man von den fremden Truppen nichts zu entdecken. Nun wurde auch schon das Ostthor, das Tschichor-men bombardirt, mit Spannung verfolgte man das Einschlagen der Geschosse und die Shrapnel-Explosionen und bald entstanden innerhalb der Tartarenstadt einige mächtige Brände, das Mitrailleusenfeuer der Chinesen nahm stetig ab. Der ganze Vormittag ging so hin; um 11 Uhr durchschlug bei uns noch ein Gewehrprojectil glatt die Wand des Fremdenpavillons, rasch

*) Der familiäre Name »Teppichklopfer«, unter dem diese Gattung Waffe in unserer Kriegsmarine bekannt ist, entstand von selbst auch unter den Fremden Pekings. Der Geschützführer Paulin, ein vielseitig verwendbarer Mann, erfreute sich in »England« allgemeiner Achtung und eines viel leichteren Dienstes als seine Kameraden im Fu und in »Frankreich«, wäre aber doch gerne herübergekommen.

wurden die letzten Platten des Estrichs vorgelegt, um ungestört den Einzug der Truppen abwarten zu können — diesmal fiel es nicht so schwer, Geduld zu üben.

Gegen 1 Uhr kam Herr Kolessow, Secretär der russischen Gesandtschaft, um noch rasch einige Patronen für Schiffslieutenant Raden zu holen, mit denen der Abzug der Chinesen vom Tschien-men beschleunigt werden sollte; um 1/22 Uhr fiel der letzte Schuss



Ruine der k. und k. Gesandtschaft.

gegen die Capelle, eine Viertelstunde später gewahrte man hinter der nächsten Barricade zwei Bajonnette, die aber rasch verschwanden.

Endlich um 2 1/2 Uhr erschien Boyneburg athemlos mit dem Ausrufe: »Die Indier sind da!« — und berichtete vor Erregung und hastigem Laufen beinahe erschöpft, dass soeben General Gaselee mit einigen Sickhs und Rajput-Infanterie durch den Canal eingezogen sei.

Der so lange ersehnte Augenblick war gekommen, der allgemeine Jubel löste sich in frenetische Zurufe und einen Austausch gegenseitiger Glückwünsche!

Darcy und ich gingen zuerst vorsichtig gegen die nächste Barricade, fanden sie verlassen und läuteten die noch erhalten

gebliebene Glocke des gewesenen Portierhäuschens; daraufhin schlossen sich Herr und Frau von Rosthorn, Kollař, meine beiden Unterofficiere und mehrere Freiwillige zum ersten Ausgange an. Welchen Anblick boten aber die Ruinen des ehemaligen Ministerhauses dar! Ein in aller Eile verlassenes Lager, wo wir noch glimmendes Feuer, halbgekochten Reis und gefüllte Theekessel fanden, über die sich die wie gereizte Wespen ausschwärmenden Chinesenchristen stürzten; überall Schutzwehren gegen Westen, an den verlassenen Schiesständen Berge ausgeschossener Hülsen und Magazine, die Mauern geschleift, der Boden durchwühlt*) und zerstampft, von der Ostmauer nur mehr einige traurige Reste!

Während wir durch das Labyrinth aus Brettern, ausgehobenen



Erster Gang nach der Befreiung: Im Thor der zerstörten Legation.

Thüren und Plachen errichteter Zelte einen Pfad suchten, streckten Destelan und Veroudart zwei verspätete, mit der Plünderung des Nachlasses ihrer Kameraden beschäftigte Soldaten nieder, sonst blieb aber Alles still; über mehrere Barricaden in der Customsstrasse kletternd, erreichten wir endlich das Freie und eilten zu den Ruinen unserer Gesandtschaft. Auch hier nichts als Zerstörung, nur mehr die geschwärzten Hauptmauern aufrecht, die Kellerräume voll Schutt, der feuer- und einbruchssichere Raum erbrochen — unter dem Regen fast mannshoch aufgeschossenes Unkraut bewies, dass dort schon lange kein menschlicher Fuss mehr den Boden betreten hatte; das Hauptthor halb verbarricadirt, einige Bäume gefällt, in der Nordmauer eine grosse Bresche, vom alten Fu und

*) Die Chinesen hatten im Ministerhaus nach verborgenen Schätzen gegraben und sollen sehr enttäuscht gewesen sein, gar nichts vorgefunden zu haben.

den Häuschen im Süden gleichfalls nur mehr halbverkohlte Ueberreste — ein Bild der Oede und Verlassenheit!

Unwillkürlich durchlebten wir in der Erinnerung nochmals die nun schon so fernen Tage; gerade vor zwei Monaten hatten wir dort den ersten Ansturm der Boxer zerschellt und erst acht Wochen waren vergangen, seitdem wir die Räume verlassen, um unsere letzte Fussreise anzutreten!

Uns von diesen Reminiscenzen losreissend, gingen wir hinüber zur englischen Gesandtschaft, unterwegs mit der tapferen Besatzung des Fu lauten Gruss und Glückwunsch tauschend; der Weg zu dieser heissumstrittenen Stätte führte über eine Reihe von Barricaden an verbrannten Häusern vorbei, in denen zerfallene



Empfang der Indier.

Cadaver faulten — ein grausiger Anblick, durch die halbverkohlten Stümpfe uralter Bäume nicht gemildert. Paolini hatte bald nach dem Einzug der Indier mit seinen und unseren Leuten die Barricaden überstiegen und die Flucht der Chinesen in die Kaiserstadt beschleunigt.

Drüben in »England« herrschte lauter Jubel, erhöht noch durch den Stolz, dass der englische General mit seinen Truppen vor allen anderen Nationen ins Legationsviertel eingedrungen; eben waren wieder Truppen hereingezogen, aber noch immer verstummte das Feuer vom Mongolenmarkte her nicht — ein Indier war kurz nach dem Einmarsch schwer, der holländische Minister und eine Dame — die erste und einzige ihres Geschlechtes — glücklicher-

weise nur leicht verwundet worden; Alles umdrängte die trotz der Strapazen des Marsches wie gewöhnlich martialisch dreinblickenden Indier mit frohem Gruss und die bärtigen Sickhs lächelten stolz zurück. Erst gegen 4½ Uhr verhallten die letzten Schüsse.

Gegen die Stadtmauer gehend, waren wir Zeugen, wie der amerikanische General Chaffee eben durch den Canal triumphirend einzog und von Mr. Conger und allen seinen Landsleuten begrüsst wurde — der Cheers und des Hurrah kein Ende!

Amerikaner und Russen von der bisherigen Besatzung hatten unter Führung Mr. Squiers inzwischen das Tschien-men von innen freigemacht und bald darauf rückte General Linewitsch dort ein, die Capelle der sibirischen Schützen spielte dazu eines jener russi-



Vom Einzug der Entsatztruppen; Rajput-Infanterie.

schen Lieder, das von den Soldaten mitgesungen, sonst jeden Müden begeisternd mitreissen mochte, heute aber ganz besonders erhebend klang!

Von der Mauer aus hatte sich schon ein lebhaftes Zwiegespräch zwischen den an ihrem Fusse lagernden Amerikanern und ihren jetzt befreiten Kameraden entsponnen; einige russische Matrosen kehrten eben, mit katzenhafter Geschicklichkeit heraufkletternd, mit der ersten Beute, ein paar Enten und Gänsen, aus der Chinesenstadt zurück, deren täglicher Anblick sie, die hungern mussten, seit Wochen gereizt hatte.

Wir gingen über das Fort Myers nach Osten; unter dem Gesträuch lag noch manche Chinesenleiche, von wucherndem Gras verhüllt. In der Höhe der deutschen Gesandtschaft angelangt,

überblickte man nichts als Trümmer und Schutt — das ganze Viertel bis zum Hatamen war total zerstört, aber wie Pelliot es geschildert, ein ausgedehntes, nunmehr verlassenes Lager, in allen den Häuserruinen Barricade auf Barricade. Soden hatte nachmittags noch einen Vorstoss gegen das Thor gemacht, es aber noch besetzt gefunden. Beim Ostthor der Tartarenstadt, dem Tschichor-men, kämpften die Japaner noch immer, bis es ihnen endlich nach Einbruch der Dunkelheit gelang, das Thor zu sprengen und sich von dort aus einen Weg zu bahnen. Des Hatamens bemächtigten sich nach langem Kampfe die Russen.

Durch die deutsche Gesandtschaft zurückkehrend, nahmen wir unsere nächste Umgebung eingehender in Augenschein, die



Ruinen der französischen Gesandtschaft mit Resten des chinesischen Lagers.

uns so oft räthselhaft erschienen war: überall die deutlichsten Anzeichen, dass die Chinesen trotz ihrer erdrückenden Ueberzahl grosse Scheu vor einem Ausfall unsererseits und unseren Schützen gehabt hatten. Ueber ihre Arbeiten musste man staunen, acht Meter hohe Gerüste, feste Rampen führten zu ihren Schützenständen, während ihnen die Barricaden noch zu wenig Schutz geschienen haben mochten und sie ihren Aus- und Eingang beim eingestürzten Hauptthor durch tiefe Gräben genommen hatten. Bei genauerem Nachsehen stiessen wir auch auf zwei begonnene unterirdische Gallerien, die einige Schritte westwärts führten — kein Zweifel, dass wir da die angefangenen Minen vor uns hatten, deren Ausführung wohl aber angesichts der Aushebung unserer Tranchée aufgegeben worden war; hingegen war unsere Sorge hinsichtlich

des Hauptcanales unbegründet gewesen. Ueber den Gräbern unserer Gefallenen hatte sich ein Massiv von Gras und üppigem Unkraut geschlossen — oben allerdings durch die Geschosse unserer Gegner abgemäht; auf dem Wege, der längs der Tranchée Bartholin vorbeiführte, lag massenhaft todtes Blei, im ununterbrochenen Spazierschritt das Stück von der Gartenmauer zum Hause Anthouard zurücklegend, sammelte man ganze Hände voll davon!

Diesen Abend gab's ein Fest, desgleichen noch selten gefeiert worden; Chamot holte einige wohlverborgen gewesene Flaschen mit Goldhälsen hervor und wir jubelten wie Kinder; für unsere braven Matrosen hatte der Nährvater, der ja stets ihr bester Kamerad gewesen, auch noch einen anderen Schluck als bitteren Thee aufgetrieben! Nur zwei Tropfen Wermuth fielen in die Becher: dass wir unseren Brüdern im Peitang noch nicht die Hände schütteln konnten und der chinesische Hof mit den Hauptschuldigen wie Prinz Tuan gewiss wieder entkommen war oder doch konnte, denn noch war kein fremder Soldat in den westlichen Theil der Stadt gedrungen. Die Beschiessung der Nordmission war noch tagsüber gehört worden — also die Hoffnung berechtigt, dass die Chinesen auch dort keine anderen Erfolge erzielt haben mochten als mit ihrem tollen Feuern gegen uns in der letzten Nacht! Um dem kaiserlichen Hof die Flucht abzuschneiden, hätte die Cavallerie der Alliirten die Stadt umgehen und sich im Westen und Nordwesten rechtzeitig vor dem Angriff aufstellen müssen; dazu hatte aber weder ihre numerische Stärke, noch die Condition der Pferde gereicht.

Einstweilen wurden wir durch den taktmässigen Schritt von Truppen in der Feier unterbrochen — ein Bataillon Japaner war durch die Legationsstrasse heranmarschirt und hatte vor der Barricade Chamot Halt gemacht, trotz 18 Stunden im Feuer stramm wie auf dem Exercierplatz! Wir schleppten Wasser herbei, das Einzige, was wir den Ermüdeten bieten konnten — Cigaretten hatten wir leider selbst nicht. Die Leute setzten Pyramiden an und hockten in Reih und Glied zu schwer verdientem Schlafe nieder; einige deutsch sprechende Officiere nahmen die Einladung der Herren der deutschen Gesandtschaft nur für 10 Minuten dankbar an — dann kehrten sie zu ihren Abtheilungen zurück, um das Freilager auf der Strasse mit ihnen zu theilen, das bald genug durch anhaltenden Regen gestört — darum aber nicht aufgegeben wurde.

Soviel den Erzählungen der Officiere des Entsatz-Corps zu entnehmen, belief sich die Stärke der am 14. abends in Peking

eingerückten Truppen auf ungefähr 7000 Mann; die französische Colonne unter General Frey, 600 Mann Marine-Infanterie und drei Batterien, wurde für den nächsten Tag erwartet; ob eine combinirte Matrosen-Abtheilung bestehend aus Deutschen, Italienern und Oesterreicher-Ungarn sich noch rechtzeitig habe anschliessen können, wusste Niemand anzugeben und so blieb uns nichts übrig, als uns in Geduld bis zum kommenden Morgen zu fassen.

Der ersehnte ruhige Schlaf blieb vielen von uns versagt, die intensive Nervenanspannung hatte aufgehört, dafür jagten uns Traumbilder von Ueberfall und Feuer öfters auf — jäh erwacht, schalt man sich einen Thoren und versuchte die Ruhe wieder-



Jenseits der Gartenmauer.

zufinden, umsonst, trotz tiefster, nur vom gleichmässig weiterfallenden Regen unterbrochener Stille wiederholte sich dieselbe Erscheinung.

Am 15. August morgens rückte die erwartete französische Colonne, darunter kleine, aber zäh ausdauernde annamitische Tirailleurs und Trainsoldaten, begleitet vom ersten Secretär der französischen Legation, Baron D'Anthouard ein — von unseren Matrosen fehlten noch verlässliche Nachrichten.

Zu früher Stunde celebrirte Père d'Addosio in der arg zerschossenen, innen nachtsüber durch die katholischen Schwestern in aller Eile geschmückten Capelle einen feierlichen Gottesdienst — der greise, ehrwürdige Priester, der während der schweren Wochen der Prüfung Alles standhaft mit uns getragen und in den traurigen

Stunden, als man von den Gefallenen den letzten Abschied nahm, trotz Kugelregen seines heiligen Amtes gewaltet hatte, vermochte jetzt seiner Rührung kaum mehr zu gebieten, seine oft geäusserte Zuversicht, dass wir das Fest von Maria Himmelfahrt befreit begehen können würden, war glänzend in Erfüllung gegangen und sein Blick hing ekstatisch an dem Muttergottesbild, das dem Verwüstungsgraus so wunderbar entgangen! Der erhebende, weihevolle Ernst dieser Stunde hat wohl uns Allen einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen!

Von dem Dankamt weg ging's gleich wieder an das kriegerische Handwerk; wir hofften noch am selben Tage den Hartbedrängten im Peitang Erlösung bringen zu können und hiebei durften wir »Zenta«-Leute natürlich nicht fehlen. M. Pichon hatte energisch dafür plaidirt und General Frey wünschte nichts sehnlicher, als diesem Wunsche nachzukommen, aber von der ganzen Tartarenstadt befand sich am Morgen höchstens erst ein Drittel, der östliche und südöstliche Theil, in den Händen der Fremden und die in die Kaiserstadt und in die Westhälfte zurückgeschlagenen chinesischen Truppen leisteten von dort hartnäckigen Widerstand, wie das seit Tagesanbruch wieder aufgenommene Geschütz- und Gewehrfeuer bewies.

So schloss sich unser kleines Detachement der französischen Colonne an, die vormittags jedoch nur von der Stadtmauer aus die Kaiserstadt mit Melinitgranaten bombardirte.

Die Japaner, numerisch am stärksten vertreten und zweifellos auch am genauesten mit der Topographie vertraut, suchten den Nordosten und Norden der Stadt zu besetzen, drangen vom eroberten Tschichor-men aus auch erfolgreich gegen die Kaiserstadt vor, ihre ausser der Mauer marschirenden Abtheilungen stiessen aber beim Anting-men und Toscheng-men auf sehr energische Gegenwehr, so dass sie den ganzen Tag dort gebunden blieben; die Amerikaner griffen die Kaiserstadt vom Süden, die Anglo-Indier vom Südosten her an, während die Russen gegen Südwesten hin vorrückten. Die Wegnahme des Thores der »reinen Dynastie« und der nächsten anschliessenden zwei Vorhöfe kostete den Amerikanern nicht unbeträchtliche Verluste, darunter den Hauptmann einer ihrer Batterien, und auch die Russen mussten einige Opfer bringen. Leider krankte die ganze Operation an dem Mangel eines detaillirten Planes; in einer frühmorgens abgehaltenen flüchtigen Besprechung waren die Generale nur so weit einig geworden, die Kaiserstadt, in deren westlichstem Theile ja das Peitang lag, in ihre Gewalt zu bringen, und so bildete auch dieser Tag nur die Fortsetzung

des Wettlaufes, wie von Yangtsun und namentlich von Tungtschau bis nach Peking, kein Wunder, dass seine Erfolge hinter der Erwartung zurückblieben. Eine französische Gebirgsbatterie hatte sich z. B. eben auf das schwere Thor des dritten Vorhofes des Kaiserpalastes eingeschossen, als General Chaffee selbst unten an der Mauer herangaloppirte und heraufrief, man möge doch um Gotteswillen das Feuer einstellen, seine Truppen seine bereits eingedrungen und durch jenes gefährdet, worauf General Frey eines der weiter nördlich befindlichen Thore beschiessen liess; einige englische Geschütze, die auf der Brücke im Legationsviertel aufgefahren waren, um von dort aus die Kaisermauer zu brechen, kamen überhaupt nicht ins Feuer.

Nachdem wir schon vormittags nicht in Action traten, hofften wir wenigstens nachmittags an der Reihe zu sein; wirklich hiess es auch, dass die Kaiserstadt durchquerend von Osten her gegen das Peitang vorgerückt werden solle, und wir waren mit zwei französischen Compagnien bereits in den äussersten Vorhof eingerückt, als das Ganze unvermuthet wieder ins Stocken gerieth, da sich die Generale mit den verschiedenen Ministern vorerst über die nächsten Ziele einigen wollten.

Von den alten Pekinger Matrosen-Detachements hatte sich uns auch das italienische aus dem Fu angeschlossen, und um die Zeit wenigstens nicht ganz ungenützt vorübergehen zu lassen, marschirten wir einstweilen in den dritten Hof des Kaiserpalastes.

Beim Ostthor lagen viele Leichen und neben ihnen alle möglichen Waffen durcheinander, vom alten tartarischen Säbel, Bogen und Pfeil, Dreimännergewehr bis zum modernsten Repetirgewehr System Mannlicher und Mauser — ein Zeichen, dass dort die verschiedensten Truppen einen letzten Widerstand versucht hatten; die kolossalen, durch schwere Thore von einander getrennten Höfe standen öde und verlassen, überall Spuren blutigen Kampfes, die Thorflügel waren von den Amerikanern eingeschossen oder gesprengt worden.

Der imposante Eindruck der in gewaltigen Dimensionen gehaltenen Bauten, welche den Eintritt zu dem Allerheiligsten des Riesenreiches beschirmen sollen, steigerte sich immer mehr, je weiter man eindrang, und trotz aller feindlichen Empfindungen gegen die nun gewiss schon weitweg entflohenen Herren dieser wundervollen Feste beschlich uns unwillkürlich ein Gefühl der Ehrfurcht vor dem grossartigen Zug und dem Kunstsinn jener längst vergangenen Zeiten, in welchen dieses Meisterwerk von Architektur und Befestigungskunst entstanden war. Zwischen dem

ersten und zweiten Vorhof ist der grosse Canal durch eine prächtige Brücke aus weissem Marmor überdeckt, an deren feiner Sculptur viele hundert fleissige Hände wohl Jahre und Jahre gearbeitet haben müssen; die beiden folgenden Vorhöfe waren ausschliesslich von den kaiserlichen Gardetruppen bewohnt gewesen, deren Quartiere sich an der Ost- und Westseite hinziehen. Hinter dem dritten Vorhofe beginnt die »verbotene« — nach der Farbe der Dachziegel auch die »rothe« genannte Stadt, in der sich im Westen die Appartements von Kaiser und Kaiserin-Witwe, im Osten jene der kaiserlichen Nebenfrauen befinden, während auf der von Süd gegen Nord sanft ansteigenden Mittellinie die Thron-



Zweiter Vorhof der Kaiserstadt.

und Empfangshallen liegen — fünf nacheinander, wie man sagte — und durch weite, mit kunstvoll behauenen Brücken, Treppen, Säulen und Thierstatuen gezierte Höfe getrennt. Beiderseits umschliessen prächtige Gärten, sowohl Ziergärten, als weite Parks mit mächtigen Laub- und Nadelbäumen die monumentalen Baulichkeiten.

Von dem Wachthore, welches die gewaltige, an Dimensionen der Stadtmauer nur wenig nachstehende Mauer zwischen dem zweiten und dritten Hofe krönt, genoss man einen herrlichen Ueberblick über die Kaiserstadt im Westen und Osten und in diesen beiden Richtungen, sowie nach Süden auch über das Gelände, während im Norden ein gleich mächtiges, crenelirtes Bollwerk wie das, auf dem wir standen, den Einblick in die tieferen Lagen hemmte. Von dorther fiel noch ab und zu ein Schuss, aber

die Bannertruppen, die sich dahinter zurückgezogen hatten, hüteten sich wohl, sich zu zeigen. Das Wachhaus bildete ein einziges grosses Arsenal, in dem der Anblick von Bogen, Pfeilen, Köchern und Handschuhen, die zu Tausenden säuberlich in riesigen Kästen verstaut dort aufbewahrt wurden, an die Zeit der Erbauung gemahnte. Von dieser Warte aus liess sich nur Kampflärm im Westen, Norden und Nordosten vernehmen, wo das Peitang noch immer beschossen wurde, beziehungsweise die Japaner noch mit den chinesischen Vertheidigern rangen; dichte Rauchwolken stiegen dort überall auf. Auf der Südmauer der Tartarenstadt, wo die Russen das Hatamen und die Amerikaner das Tschien-men besetzt hatten, hielten die Chinesen noch das Westthor, das Tschun-tsche-men und beherrschten einstweilen noch den von dort gegen Norden aufsteigenden grossen Boulevard, der zur unbefreiten Nordmission führte.

Während sich unsere Leute in den verlassenen Gardequartieren bequem zu machen begannen, ja einige französische Matrosen von besonderem Spürtalent bereits Essbares aufgestöbert hatten und in aller Eile Pfannkuchen buken, hatten wir Zeit, uns durch Augenschein auch ohne Stadtplan eine Vorstellung zu machen, wie gegen das Peitang vorzugehen wäre. Zuerst musste das Tschun-tsche-men genommen und der südwestliche Theil der Stadt ge-



Lotosteich in der verbotenen Stadt:
Links der Peta-, rechts der Kohlenhügel.

räumt werden, dann konnte man gegen Norden bis zum Westthor der Kaiserstadt, dem Siroi-men, vorrücken. Für diesen Tag war es allerdings schon zu spät, mit Ausnahme der Japaner, die einstweilen ganz selbstständig vorgingen, waren alle Truppen den ganzen Nachmittag über fast unthätig geblieben. Die Generale beriethen noch immer über das nächste anzustrebende Ziel: ihren Auftrag, die Gesandtschaften zu entsetzen, hatten sie erfüllt, welcher Art aber die weiteren Operationen sein sollten, scheint in ihren Instructionen nicht genügend deutlich ausgedrückt gewesen zu sein.

Den Hof zu verfolgen und gefangen zu nehmen, lag nicht mehr im Bereich der Möglichkeit, denn trotz des hartnäckigen Widerstandes der Truppen in der Kaiserstadt war doch gewiss nicht anzunehmen, dass Kaiser und Kaiserin-Witwe sich dort noch aufhalten sollten; die gelbe und rothe Stadt zerstören und so die Dynastie und das Volk in seinem Heiligsten am schwersten treffen? Dieser Act des Vandalismus hatte zwar so Manchem der Eingeschlossenen in der Zeit der ärgsten Bedrängung als erste wirksamste Vergeltung vorgeschwebt, der Gedanke daran mochte auch damals verzeihlich erscheinen, aber ihn im Augenblick zu begehen, wo die Gesandten gerettet waren,*) dachte wohl Niemand mehr, der sich nicht zum Barbaren erniedrigen wollte. Auch den Plan, alle die weitläufigen Paläste einstweilen den verbündeten Truppen als Standquartier zuzuweisen, modificirte man — wenigstens die Privatappartements der kaiserlichen Familie sollten geschont werden, um dem Hof die seinerzeitige Rückkehr zu ermöglichen; die Politik begann bereits mitzuspielen, Sonderabsichten einzelner Nationen tauchten auf, mit dem Erreichen von Peking begann die Einheit des Zieles zu verschwinden — und in der langen, scheinbar sehr bewegten Conferenz der Generale und Gesandten wurde über Erwägungen hinsichtlich einer noch fernen Zukunft das Dringendste, die Befreiung des Peitang und die Besitznahme des ganzen Stadtgebietes, um einen Tag verschoben. Ihr einzig reelles Resultat war der Beschluss, den durch die crenelirte Mauer abgeschlossenen mittleren Theil der verbotenen Stadt nicht betreten, sondern nur dessen Aus- und Eingänge scharf bewachen zu lassen.

General Chaffee schien nicht sehr erbaut, dass man seinen Truppen, die als die ersten in die Kaiserstadt eingedrungen waren, auf diese Art Halt gebot; wenigstens deuteten seine Mienen

*) Russische Officiere erzählten, dass die gründlichste Zerstörung von ganz Peking für den Fall geplant gewesen sei, als das Entsatz-Corps die Minister und die kleine Fremdengemeinde nicht mehr am Leben getroffen hätte.

auf Alles eher denn auf Freude, als er gegen Abend die Räumung des dritten Hofes zu verkünden kam.

Für den nächsten Morgen war eine allgemeine concentrische Vorrückung gegen die verbotene Stadt geplant, eine besondere Colonne, bestehend aus Franzosen, unterstützt durch Engländer und Russen, sollte unter Führung von General Frey das Peitang befreien, den drei Matrosendetachements von den Legationen Frankreichs, Italiens und Oesterreich-Ungarns auf Wunsch ihrer Commandanten in erster Linie Antheil an dieser Action zukommen.

Bis zum Abend waren noch frische Truppen aus Tungtschau nachgerückt, hauptächlich japanische Cavallerie und englische Infanterie, sowie die »Naval-Brigade« mit ihren Geschützen, so dass nun an 9000 Mann in Peking lagen.

Die Japaner hatten die beiden Nordthore bis Sonnenuntergang nicht nehmen können, sich aber in starker Stellung verschanzt und erwarteten mit Zuversicht, dass es ihnen unter dem Schutze der Nacht gelingen würde, die Thore zu sprengen; eines ihrer Bataillone wurde nach dem Westen der Stadt dirigirt.

Die Tagesverluste der Alliirten machten insgesammt an 50 Todte und das Doppelte an Verwundeten aus, jene der Chinesen mehrere hundert Todte allein.

Eine Trauerbotschaft harrte unser: Père d'Addosio war vormittags, von Ungeduld getrieben, ohne sein Vorhaben zu äussern und nur von zwei chinesischen Knaben begleitet über die äussersten Linien der Truppen hinausgeritten, um ins Peitang zu gelangen, und unterwegs das Opfer von Boxern und Soldaten geworden, die ihn zuerst verwundeten und dann grausam zerstückten — der Märtyrertod hatte auch ihn ereilt, nachdem es ihm vergönnt gewesen, noch den Sieg der guten Sache zu schauen! — Anfangs wollte man der Erzählung des einen schwer verwundet entkommenen Knaben keinen Glauben beimessen, aber Wochen nachher fand man die Ueberreste des so allgemein Betrauerten in einem Zustande, der die Aussage des kleinen Chinesenchristen bestätigte. In den ersten Nachtstunden bot Peking einen schauerlich schönen Anblick dar; an sechs Stellen loderten mächtige Brände empor, dumpfe Detonationen und Feuer aus dem Norden zeigten an, dass die Japaner die beiden Nordthore gesprengt hatten und die Chinesen verfolgten. Eine schreckliche Vergeltung hatte begonnen.

Ueber die Flucht des Hofes circulirten verschiedene Versionen; seither hat sich jene, welche sie auf die ersten Morgenstunden des 15. August verlegte, als richtig erwiesen. Die Kaiserin-Witwe sträubte sich anfänglich, musste aber endlich doch den

Vorstellungen ihrer Getreuen Gehör geben und verliess, kaum mit dem Nothwendigsten versehen, sammt dem ganzen Hofe durch das Si-ping-men Peking in gewöhnlichen Wagen von einer minimalen Escorte begleitet; erst in Wan-schou-schan schlossen sich mehr Truppen an, mit denen sie unter manchen Entbehrungen nach dem Schansi weiter eilte.

Erst an diesem Abend bot sich uns Gelegenheit, eine etwas zusammenhängendere Darstellung des ganzen Vormarsches aus dem Munde Baron D'Anthouard's zu vernehmen, bis dahin hatten Fragen und Gegenfragen zwischen Befreiten und Befreiern immer nur vereinzelte Punkte herausgegriffen und dazu geführt, dass wir gegenseitig nur eine Menge aufregender Episoden besprachen.

Dem ersten Erfolge bei Peitsang war schon am nächsten Tage, am 6. August, die Einnahme und Besetzung von Yangtsun*) gefolgt, und da die Chinesen bei dieser Gelegenheit trotz einer vorzüglichen Vertheidigungsstellung weit weniger Widerstand als am Tage vorher geleistet hatten, erklärte sich der japanische General Yamagutschi für die rascheste Verfolgung des augenscheinlich in voller Deroute befindlichen Gegners. Den 7. August verblieben alle Truppen noch in Yangtsun, theils um nach den Anstrengungen der zwei letzten Tage zu rasten, theils um den auf Dschunken folgenden Nachschub von Proviant und Material aller Art zu erwarten und die mit den einzelnen Colonnen marschirenden Trains aus diesen Vorräthen neu zu versehen. Letztere waren allerdings zumeist nur mit sehr unzureichenden Mitteln organisirt worden und neben Tragthieren und feldmässigen Gefährten auch von Kulis gezogene, recht gebrechliche Rickshaws und Wheelbarrows vertreten.

Als Route wurde die alte Strasse auf dem rechten Peiho-Ufer gewählt; die ohnedies nicht allzu grosse Stärke des Entsatz-Corps verwehrte es, beträchtlichere Etapengarnisonen zurückzulassen, umsomehr als auch den hinter den Truppen folgenden Dschunken Bedeckungen beigegeben werden mussten, und so begnügte man sich, zur Sicherung die wenige disponible Cavallerie, etwa 1000 Mann im Ganzen, vorne und zu beiden Seiten weit genug ausschwärmen zu lassen, um Angriffen in der Flanke vorzubeugen. Das zu dieser Jahreszeit mit weit über Mannshöhe aufgeschossenem Kaulian bestandene Flachland liess sich selbst von

*) Verluste der Alliirten bei Peitsang: 51 Todte, 299 Verwundete, bei Yangtsun 10 Todte, 116 Verwundete, davon Amerikaner 7 Todte, 61 Verwundete, Engländer 2 Todte, 62 Verwundete, Japaner 50 Todte, 269 Verwundete, Russen 2 Todte, 23 Verwundete.

der grösstentheils auf einer dammartigen Erhöhung führenden Strasse nur schwer überblicken und war aus diesem Grunde anfänglich auch einige Besorgniss vor einem gelegentlichen Hinterhalt der Chinesen gehegt worden; die Japaner nahmen aber, durch ihre Erfahrungen aus dem Jahre 1895 mit der chinesischen Taktik besser bekannt, an, dass die bei Peitsang und Yangtsun geschlagenen Truppen nicht mehr in der moralischen Verfassung sein würden, solche immerhin auch für sie selbst nicht unbedenkliche Umgehungen zu versuchen, und der Erfolg lehrte, wie sehr sie mit dieser Voraussetzung im Rechte waren. Am 8. August morgens brachen die Alliirten in der Reihenfolge Japaner, Russen, Engländer, Amerikaner, Franzosen auf und erreichten am 9. Hohsiwu, in dessen Nähe es zu einem unbedeutenden Gefechte zwischen der japanischen Avantgarde und der Bengalcavallerie einerseits und den Chinesen andererseits kam. Ein im selben Orte vorgefundenes Pulvermagazin wurde am 10. August in die Luft gesprengt.

Die Franzosen waren, dem Wortlaut des Beschlusses des am 3. August in Tientsin versammelten Kriegsrathes allzu sehr vertrauend, hinsichtlich Train und Vorräthen nicht genügend auf den so plötzlich inscenirten Vormarsch gegen Peking vorbereitet und konnten am ersten Tage nur etwa die Hälfte ihrer Colonne in Marsch setzen, während die andere, eine Besatzung in Yangtsun zurücklassend, in zwei Staffeln erst am 9. und 10. August dem Gros der Alliirten folgte.

General Frey war selbst nach Tientsin zurückgeeilt, um den im Entsatz-Corps nicht vertretenen Nationen: Oesterreicher-Ungarn, Deutschen und Italienern, die sämmtlich nur über Matrosen verfügten, den dankbar angenommenen Vorschlag zu machen, zusammen mit einer Reserve französischer Marine-Infanterie nachzufolgen, um womöglich noch an der Einnahme Pekings theilnehmen zu können; am 10. abends brach der General, nur von seinem Stab und Baron Anthouard begleitet, von Yangtsun auf, um die vorausmarschirten Truppen wieder einzuholen.

Das Drängen der Japaner*) hatte bisher schon einen grossen Erfolg gehabt; dank ihnen war man noch rechtzeitig nach Hohsiwu gekommen, bevor die Chinesen einen bereits begonnenen Durchstich in die Uferdämme beenden und die beabsichtigte Ableitung

*) Von gewissen Seiten wurde behauptet, dass die Japaner mit dem Prinzen Tsching in Verbindung gestanden seien und seine Zusicherung gehabt hätten, dass die Feldtruppen sich nach »leichtem Widerstande« zurückziehen würden; diese das Verdienst der Japaner schmälernde Version gehört in das Reich der Fabel.

des Peiho ins Werk setzen konnten, die den ganzen Nachschub zu Wasser vereitelt oder mindestens sehr verzögert hätte.

Am 10. erreichte das Gros Matou, nächtigte dort und setzte am 11. den Marsch gegen Tschang-tschia-wan fort, von wo sich die Chinesen erst nach mehrstündigem Kampfe gegen West und Nordwest zurückzogen. Noch am 11. abends beschoss die Avantgarde der Japaner auf grössere Distanz die Mauern von Tungtschau, dessen Besatzung jedoch nicht antwortete und in der Nacht abzog; am 12. August, 3½ Uhr morgens, sprengten die Japaner das Süd- und das Südwestthor und zogen ohne Widerstand in die Stadt ein, deren Bewohner durch Ausstecken japanischer Flaggen ihre Unterwürfigkeit bezeigten.

Im Laufe des Tages sammelten sich die Colonnen der einzelnen Nationen in Tungtschau, vorgetriebene Cavallerie-Abtheilungen besetzten die Palikao-Brücke und recognoscirten gegen Südwest und Nordwest.

Obgleich der ausserordentlichen Hitze wegen nur in den kühlen Nacht- und Morgenstunden marschirt worden war, hatten die Truppen bisher doch sehr gelitten und viele Marschmarode meist von Hitzschlag Befallene, zurücklassen müssen; vor dem entscheidenden Kampfe unter den Mauern Pekings musste somit ein Rasttag eingeschoben werden und zufolge Beschluss der Generale sollte die Vorrückung erst in der Nacht vom 13. auf den 14. in nachstehender Ordnung stattfinden:

Die Japaner am rechten Flügel gegen die Tartarenstadt zwischen Tschichor-men und Tung-tsche-men; die Russen und Franzosen im Centrum gegen das Tung-pien-men, d. i. die Nordostecke der Chinesenstadt, endlich Engländer und Amerikaner am linken Flügel gegen die Ostseite der Chinesenstadt, wo sie durch das Knang-ning-men (auch Si-tschia-men genannt) eindringen sollten.

Der Vereinbarung gemäss sollte nicht weiter als bis auf vier bis fünf Kilometer von der Stadtmauer vorgegangen und am 14. abends, wenn die Chinesen bis dahin noch keine Uebergabsvorschläge gemacht hätten, der Kriegsrath nochmals zusammentreten, um die Details des letzten Angriffes festzusetzen.

Am 13. nachmittags waren die einzelnen Colonnen auf den festgesetzten Linien vorgegangen, die Russen jedoch noch in der nächsten Nacht, entgegen der bestehenden Abmachung, zuerst zum Angriff geschritten und hatten wohl die Besatzung des Tung-pien-men überrumpelt, dann aber äusserst lebhaften Widerstand gefunden, bei dem sie arge Verluste erlitten; ein Oberst fiel

und der Generalstabs-Chef wurde schwer verwundet. Die Japaner brachen erst in den frühen Morgenstunden des 14. auf und bombardirten den ganzen Tag das Tschichor-men, nachdem ein Versuch, das Thor zu sprengen, missglückt war, bis sie endlich spät abends sich desselben bemächtigen konnten. Das Gros der Engländer war erst um 2½ Uhr morgens des 14. auf die Kanonade der Russen hin aufgebrochen und gegen Mittag mit den Amerikanern in Berührung gekommen, worauf sich General Gaselee entschloss, directe auf das Südostthor zu marschiren; ohne auf Widerstand zu treffen, zogen die Truppen der Avantgarde in die Chinesenstadt ein, ein Theil besetzte den Himmelstempel, um sich dieses Lagerplatzes zu versichern, den Rest führte der General nach dem vergitterten Durchlass in den Mauern der Tartarenstadt, wo die ersten vom Hatamen abgegebenen Schüsse fielen, jedoch keinerlei Wirkung erzielten. Die Amerikaner folgten auf der von den Engländern eingeschlagenen Route durch die Chinesenstadt. Die französische Colonne blieb isolirt und verspätete sich, da General Frey an der in Tungtschau getroffenen Abmachung festhalten zu müssen glaubte, so dass sie erst am 14. nachts durch das Tung-pien-men in die Chinesenstadt einrückte.

Trotz des schliesslichen guten Resultates wurden doch mehrmals Klagen über den Mangel an einheitlichem Vorgehen und Zusammenwirken laut, der schon zweimal, so bei Yangtsun und zwischen Tungtschau und Peking, zu recht unangenehmen Quiproquos geführt hatte. Die gesammte Chinesenbevölkerung war vor den Truppen geflohen, selbst die wohlhabendere Einwohnerschaft von Tungtschau hatte am Tage nach dem Einrücken der Alliirten Angst bekommen und das Weite gesucht, ihren Besitz dem plündernden Mob als freie Beute zurücklassend. Nach den uns von französischen Officieren gemachten Mittheilungen konnten wir hoffen, Leute vom Tientsiner Detachement der »Zenta« schon in ein bis zwei Tagen eintreffen zu sehen.

Frühmorgens am 16. August standen wir zum Ausmarsch bereit, der sich jedoch aus unbekannter Ursache bis gegen 6¾ Uhr verzögerte; General Frey wies den drei Matrosen-Detachements, die schon am vorherigen Nachmittage unter seinem Befehl gestanden, den Platz an der Tête der aus einer Compagnie »Marsouins« (Marine-Infanterie) und einer halben Gebirgsbatterie bestehenden Abtheilung an, der als Vorhut eine halbe Sotnie Kosaken beigegeben wurde. Die 16 österreichisch-ungarischen Matrosen marschirten an der Spitze, Dr. Matignon und M. Berteaux übernahmen die Führung nach dem Tschun-tsche-men; der Weg war

ganz frei und erst in der nächsten Nähe des Nantang, von dem nichts mehr als ein Trümmerhaufen vorhanden war, wurde man chinesischer Truppen ansichtig, die das zu unserer Linken liegende Thorgebäude und die Stadtmauer besetzt hielten.

Trotzdem man deutlich einige Geschütze ausnahm und einige hundert Mann verschiedener Waffengattungen dort oben beisammen standen, machten die Tapferen doch keine Miene zu feuern, fächelten sich vielmehr ostentativ, wahrscheinlich in der Absicht, uns in Sicherheit zu wiegen; die kleine Abtheilung hielt, da die Kosaken in unserer rechten Flanke Chinesen meldeten, die zwei französischen Geschütze protzten ab und sendeten auf circa 500



Erobertes Lager beim Tschun-tsche-men.

Meter einige Melinitgranaten in das Thorgebäude, worauf Leben unter die Bande kam. Nach einigen Salven wendete sie sich aber gegen Westen, so dass wir nur mehr zur Beschleunigung ihrer Flucht beitragen konnten. Rasch wurde nun die Gegend bis zum Aufstieg abgesucht und dann in einem Anlaufe die Mauer besetzt, wo wir eine Menge Banner, Gewehre aller Systeme, vier ganz moderne Krupp'sche 57 Millimeter Schnellfeuerkanonen, nebst alten Vorderladern, die charakteristischen Lärmdinger für Wallvertheidigung — eine Art Pöller, die fest in Scharten liegen und nur mit gehacktem Blei geladen werden — Munition und die ganze Lagereinrichtung vorfanden. Ein einziger Todter war zurückgelassen worden, von den flüchtigen Chinesen keine Spur mehr, unten an der Innenseite der Mauer lag ein frisch Geköpfter; der

Boulevard nach Norden zu, wo man bereits lebhaftes Feuer hörte, war nun frei, vom Tschien-men kommende Amerikaner übernahmen die Besetzung des Thores und wir rückten dem Gros der aus Franzosen, Engländern und Russen bestehenden Colonne nach, die inzwischen gegen das Westthor der Kaiserstadt marschirt war. Dort lag bereits ein Bataillon Japaner im hitzigsten Feuergefecht gegen die hinter dem Thor aufgestellten chinesischen Truppen.

Es ergab sich einiger Aufenthalt, aber noch bevor die französischen Geschütze in Stellung gebracht waren, um das Thor einzuschiessen, hatten es die Japaner, die durch die Ankunft der Colonne Frey nun degagirt waren, gesprengt; das Gros der Fran-



Befreiung des Peitang.

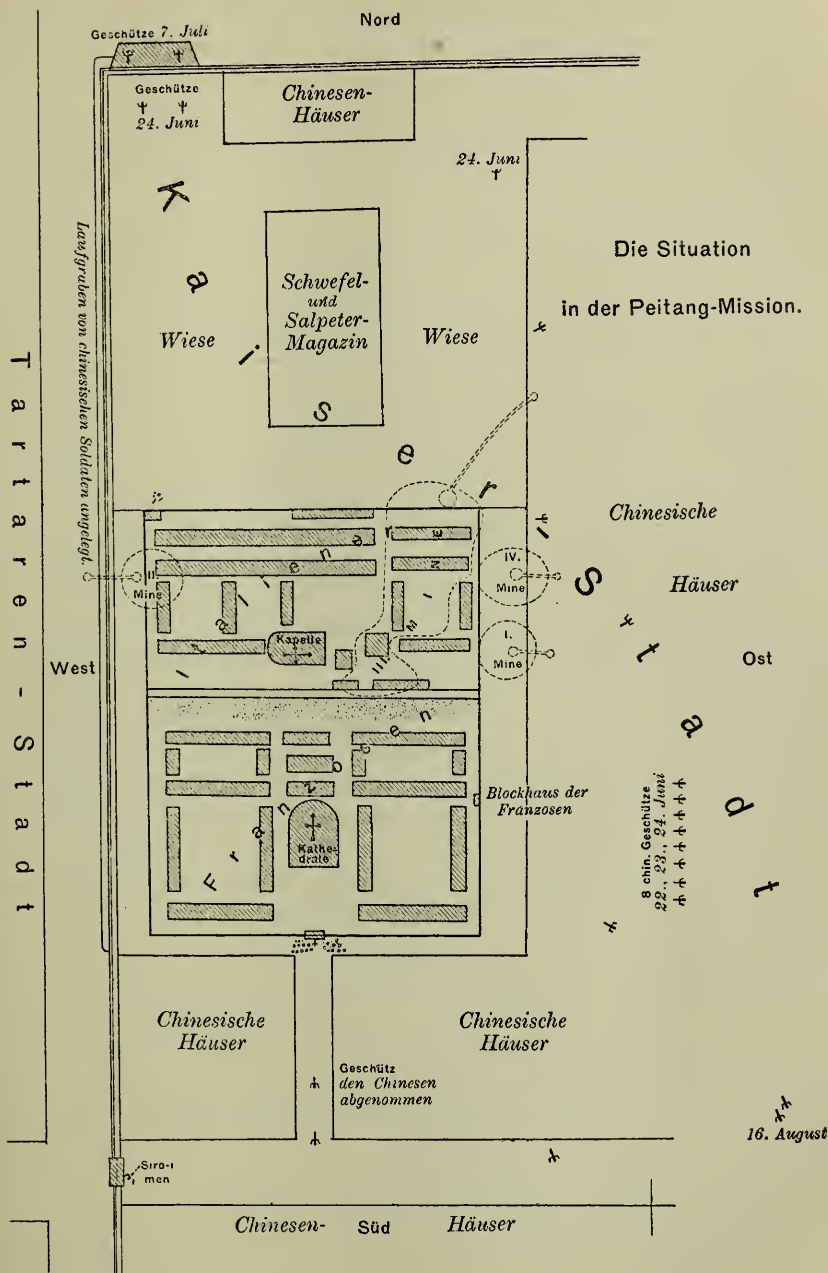
zosen, Japaner, Engländer und Russen drang nun in die Kaiserstadt, um von Süden zum Haupteingang des Peitang und nach Osten gegen die verbotene Stadt vorzurücken. Die drei Matrosen-Detachements und eine Compagnie Marine-Infanterie wurden längs der Westmauer nordwärts dirigirt. Diesmal hatten natürlich Franzosen und Italiener den Vortritt, um als erste ihre eingeschlossenen Kameraden begrüssen zu können. In eiligem Laufe vorgehend, bemerkten wir auf etwa 300 Schritt vor uns schon einige weissgekleidete Chinesen auf der Krete der Mauer, die uns freudig entgegen winkten — noch einige Minuten und wir überstiegen auf Leitern zuerst die gelbe und dann die Mauer der Mission selbst, von hageren, noch ausgemergelter als wir aussehenden Chinesen und einigen herbeigeeilten Priestern stürmisch

begrüsst. Wir waren noch zurecht gekommen! — Durch die weitläufigen Höfe und Gebäude hastend, nahmen wir uns kaum Zeit Mgr. Favier zu begrüssen, nach dem Stand der Dinge zu fragen — wir erhielten traurige Auskunft — einen tiefen Zug aus den zu unserem Empfang bereiteten, mit Wasser und Wein gefüllten Krügen zu thun, und schon ging's weiter an die Südostseite, von woher lebhaftes Feuer ertönte. Nun waren die Befreier aber auch schon von der Südseite eingedrungen und nach viertelstündiger scharfer Gegenwehr, bei der die Franzosen zwei Todte und drei Verwundete hatten, waren die Chinesen von zwei Seiten gefasst und suchten zu entkommen. Umsonst, auch das Wegwerfen ihrer Waffen und Uniformstücke nützte ihnen nichts, in dem Wirrsal von Kreuz- und Quergassen entspann sich ein mörderischer Strassenkampf, bei dem kein Pardon gegeben wurde; bald flammten auch die Häuser auf — der Soldaten, welche die Umwandlung der chinesischen Krieger in anscheinend harmlose Bürger wohl schon von anderen Gelegenheiten her kannten, hatte sich eine kaum mehr zu bemeisternde Wuth bemächtigt und man konnte ihnen nicht Unrecht geben, denn diese Pseudobürger griffen bei nächster Gelegenheit wieder zur Waffe. Ich kann nicht umhin, unseres braven Wihlfahrt's besonnener Energie zu gedenken, der in einem dem Untergang geweihten Hause Weiber und Kinder entdeckt hatte und dies den Leuten zurufend, mit Gefahr seines Lebens die Aermsten in Sicherheit brachte. Manche dieser Unschuldigen mögen an anderer Stelle mangels eines solchen Beschützers umgekommen sein. Von den Hügeln in der Kaiserstadt fielen noch immer Schüsse und am meisten kamen die Franzosen selbst in Gefahr, deren blaue Uniformen von rückwärts kaum von den Kleidern der Chinesen zu unterscheiden waren. Die Affaire dauerte wohl an eine Stunde, ein französischer Matrose und einer der Freiwilligen, Picard-Destelan, erhielten noch im letzten Augenblick Schusswunden.

Sobald der ernstliche Widerstand aufgehört, kehrte ich mit meinen durch die nun schon so ungewohnte Anstrengung von Gehen und Laufen ermüdeten Leuten in die Mission zurück, um sie etwas ruhen zu lassen und fand dort schon Paolini mit seinen Italienern.

Mgr. Favier*) ersuchte uns zu bleiben, denn er sei nicht sicher, dass nicht noch Boxer in der Nähe verborgen wären, auch

*) Der französische Bischof hatte den Rang eines Vicekönigs inne, ein der chinesischen Regierung abgerungenes Zugeständniss, von dem man sich völlige Sicherheit der Missionen versprochen hatte.


Nord
Geschütze 7. Juli
Geschütze 24. Juni
Chinesen-Häuser
24. Juni
Kaiserin-Stadt
Schwefel- und Salpeter-Magazin
Wiese
Wiese
Laufgruben von chinesischen Soldaten angelegt.
Tartaren-Stadt
West
Die Situation in der Peitang-Mission.
Chinesische Häuser
Stadt
Ost
II. Mine
IV. Mine
I. Mine
Kapelle
Kathedrale
Blockhaus der Franzosen
8 chin. Geschütze 22., 23., 24. Juni
Chinesische Häuser
Chinesische Häuser
Geschütz den Chinesen abgenommen
16. August
Siro-i men
Chinesen- Süd Häuser

möchte ich nach den Minen sehen. Von wie viel Elend, aber auch von wie bewunderungswürdigem Heroismus wussten uns der Bischof und sein Coadjutor Mgr. Jarlin in einer kurzen Stunde zu erzählen!

Vor Allem die Verluste allein! Der französische Officier, Linienschiffs-Fähnrich Paul Henry war am 30. Juli gefallen, der italienische Officier, Unterlieutenant Olivieri kam uns auf Krücken entgegen; er war vier Tage vorher von einer Mine verschüttet und erst nach langer Arbeit bewusstlos und durch den Choc gelähmt geborgen worden, fünf seiner Leute und über fünfzig chinesische Kinder fanden bei letzterer Gelegenheit den Tod. Ein weiterer italienischer und 5 französische Matrosen, 3 europäische und 4 chinesische Missionspriester, 38 christliche Chinesen waren in diesem Kampfe gefallen, durch zwei Minen vor dem 12. August an sechzig christliche Chinesen getödtet worden; schrecklicher hatten aber noch Entbehrungen und Krankheit, darunter schwarze Blattern, unter den Eingeschlossenen gewüthet, die zudem auch noch ärztlicher Hilfe entbehren mussten und nur auf unzureichende Quantitäten Arzneien beschränkt gewesen waren. Von den 3200 Chinesen waren 120 Kinder, 80 Frauen und gegen 30 ältere Männer theils dem Hunger, theils Krankheiten und einfach der Erschöpfung erlegen; das Laub der Bäume und Sträucher, Wurzelknollen und -Zwiebel waren verzehrt worden und am Tag der Befreiung hatte man von den ganzen, ursprünglich auf einen Monat berechneten Vorräthen nur mehr so viel erübrigt, um noch zwei Tagesrationen von 2 Unzen (64 Gramm) Reis und Korn gemischt per Kopf vertheilen zu können. Die Herabsetzung auf dieses kaum zur Dahinfristung ausreichende Minimum an Nahrungsmitteln war schon am 10. August eingetreten, während früher vier Wochen hindurch etwa ³/₄ Pfund (420 Gramm) als Ration ausgegeben worden war.

Die Noth war schon so dringend gewesen, dass für den nächsten Tag ein verzweifelter Ausfall beschlossen worden war; am 14. hatte der Kanonendonner im Osten die Hoffnung auf Befreiung erweckt gehabt, die sich jedoch, als es am 15. wieder stiller geworden und noch immer kein Entsatz erschienen war, in bittere Enttäuschung verwandelte — ja am 16. selbst wusste man im Peitang noch nicht, ob die Verbündeten in die Stadt eingerückt seien oder ein neuer heftiger Ueberfall bevorstände.

Die Angriffe hatten mit wenigen Tagen Unterbrechung seit dem 20. Juni fortgedauert und waren mit dem ganzen Aufgebote chinesischer Kriegskunst unternommen worden; bis zu 14 gleich-

zeitig feuernde Geschütze waren gezählt worden und der stattliche Bau der Kathedrale, die von ferne fast unversehrt aussah, nahm sich bei näherer Betrachtung wie ein Sieb aus — über dritthalb Tausend Granaten hatten ihren Weg in die Mission genommen, kein einziges Gebäude blieb unverletzt und Mgr. Favier war noch am Morgen zum letztenmale mit genauer Noth dem Schicksal entgangen, durch eine crepirende Granate getödtet zu werden. Den Verbrauch der Chinesen an Gewehrmunition schätzte man auf mehrere Millionen Patronen — so ziemlich ebensoviel wie im Legationsviertel. Die Anstrengungen, Brand zu stiften, hatten vor keinem Mittel zurückgescheut und unter Anderem war auch mittelst zweier Feuerspritzen Petroleum gegen das Holzwerk des Haupteingangsthores an der Südseite geschleudert worden, während gleichzeitig Brandraketen und brennende Pfeile darauf fielen; die beiden Spritzen wurden ebenso wie einige Tage vorher, am 22. Juni, ein chinesisches Geschütz durch einen kühnen Ausfall genommen. Als aber weder Geschütz-*) und Gewehrfeuer die Uebergabe des Peitang herbeiführte, noch die Brandtaktik dank der Wachsamkeit der Belagerten zum Ziele führte, auch die massenhaft hineingeworfenen Aufforderungen an die christlichen Chinesen, ihre europäischen Beschützer und Hirten zu verrathen, erfolglos blieben, begannen die Chinesen das unheimliche Werk der Unterminirung und damit hätten sie, wenn nicht durch Aushungerung allein in den nächsten Tagen ihr Ziel erreicht.

Vier Minen waren thatsächlich gesprengt worden und der unglückliche Zufall, dass die erste derselben aufging, als man noch an einer Gegenmine grub, worin ausser dem Frère Joseph Felicité noch an 25 christliche Chinesen getödtet wurden, hatte die Entmuthigung der zum Ausheben von Schutzgräben angestellten Chinesen zur Folge; trotzdem wurden drei Gänge noch rechtzeitig zerstört. Die ärgste Wirkung hatte die letzte am 12. August früh gezündete Mine, deren Explosion ja auch von uns gehört worden war, hervorgebracht, indem sie einen grossen Theil des für Waisen bestimmten Tractes in Trümmer legte.

*) Br. D'Anthouard führt in seinem Buche »Les Boxeurs« folgenden, ihm von den Ueberlebenden des Peitang mitgetheilten Vorfall an: »Am 30. Juni wurde auf dem im kaiserlichen Park gelegenen, etwa 1200 Meter entfernten Petahügel eine Gruppe prächtig gekleideter Personen bemerkt, die der Beschiessung wie einem Feuerwerk zusahen. Man glaubte, dass es Prinz Tuan und die Kaiserin-Witwe wären, und die französischen Matrosen beabsichtigten, eine Salve dahin abzugeben, doch verhinderte sie Mgr. Favier daran, um den ohnedies schon überheftigen Grimm der Chinesen nicht noch mehr zu reizen.« — Dieses an einen weiblichen Nero gemahnende Zusehen der Kaiserin-Witwe würde zu den sonstigen bekannten Zügen ihrer Grausamkeit wohl passen.

Von der ganzen militärischen Besatzung, die seit der Dienstunfähigkeit Olivieri's durch den französischen Quartiermeister Elias commandirt wurde, waren nach Abrechnung meist schwer Verwundeter*) am Befreiungstage nur mehr 19 Mann, 2 Italiener und 17 Franzosen, in waffenfähigem Zustande, die Zahl der Priester, welche, den Bischof inbegriffen, ursprünglich 17 Europäer und 8 Chinesen betragen hatte, war durch Tod und Verwundung auf 10,



Façade der Peitang-Kathedrale (während der Ausbesserung).

respective 3 gesunken, von den ursprünglichen 500 chinesischen Lanzenträgern kaum mehr 25 zu verwenden.

Sprachen schon diese wenigen Zahlen und der Anblick der Vertheidigungsarbeiten — tiefe, als Passagen und Schutz gegen Minen dienende Gräben, Erdwerke, bombensichere Schiessstände — laut für die heldenmüthige Energie der Vertheidiger, so wussten Mrg. Favier und Mgr. Jarlin noch eine Menge besonderer Episoden zu erzählen. Mit grosser Freude vernahmen wir, dass ein Landsmann, der Missionärs-Candidat Gartner aus Reichenberg, sich bei der Vertheidigung besonders hervorgethan hatte; leider war er eben ausgesendet worden, um Lebensmittel zu requiriren, so dass

*) 8 Franzosen, 3 Italiener.

wir ihm erst abends die Hand schütteln konnten. Gartner*) war schon in den ersten Tagen in der Seite verwundet worden, hielt sich aber die ganze Zeit aufrecht, betheiligte sich an mehreren Ausfällen und leistete nicht minder mit der Waffe in der Hand als bei den schwierigen Arbeiten hervorragende Dienste.

Sehr bedenklich hatte sich der Patronenmangel bei den Italienern (90 Schuss per Mann) fühlbar gemacht und der Versuch, mit aus gewöhnlichem Schwarzpulver und Weichblei hergestellten Patronen auszuhelfen, musste wieder aufgegeben werden, nachdem zwei Gewehrläufe in Folge Verbleiung unbrauchbar geworden waren.

Nach einstündiger Ruhe machten wir uns auf die Suche nach Minen und streiften die ganze Umgebung ab, wobei unsere Leute mehrere Boxer niederschossen. Unter der Capelle im nördlichen Tracte, der die Abtheilung der Klosterschwestern und die Kinderabtheilung umfasst, liess sich durch Abhorchen eine Höhlung constatiren — der Gang wurde aber späterhin noch leer gefunden; die Besichtigung der an der Nordost- und Ostseite gesprengten Minen ergab sehr Lehrreiches. Die längste Gallerie hatte 55—60 Meter Länge, der Trichter beiläufig 30 Meter Durchmesser; diese Länge überraschte uns nicht wenig, denn da nirgends ein Anzeichen von der Anwendung künstlicher Ventilation zu finden war, musste man annehmen, dass die chinesischen Mineure hinsichtlich Luftbedürfniss besonders trainirt seien. Die Eingänge zu den gesprengten Minen wurden noch alle in den Häusern östlich der Mission aufgefunden, die aber durch den Luftdruck der Explosionen ebenfalls gelitten hatten; dort fand ich auch eine weitere Mine, deren Ladung mit Schwarzpulver schon begonnen war, denn am Eingange der Gallerie lagen volle und leere Pulverkörbe.

Im Augenblick lag wohl keine Gefahr mehr vor, dass die letzte noch springen gemacht werden könne, und so beschränkte ich mich darauf, ihre Existenz und Lage Paolini, der mit seinen Leuten im Peitang bleiben wollte, und Mgr. Favier bekanntzugeben. Die Durchsuchung des grossen Salpeter- und Schwefelmagazins im Norden und des ganz verlassenen, stellenweise ausgebrannten Häuserviertels im Osten ergab nichts Besonderes, nur constatirten mitgekommene chinesische Geistliche, dass in letzterem, das ja zur

*) Ursprünglich für die militärische Laufbahn bestimmt, wendete er sich theologischen Studien zu und war zur Zeit der Belagerung erst $1^1/_2$ Jahre in Peking. Die Vernachlässigung seiner Wunde bedingte später eine schwere Operation, nach deren glücklicher Ueberstehung er im Winter 1900—1901 mit mehrenen wichtigen Aufträgen in Missionsstationen im Westen und Süden Tschilis betraut wurde.

Kaiserstadt gehört, Boxer ganz regelrecht einquartirt gewesen sein mussten — die Zettel mit Namen der Führer und Kopfzahl der Unterzubringenden klebten noch an zahlreichen Thüren.

Die Besichtigung des ganzen Kampffeldes bestätigte die Erfahrungen, welche wir an mehreren Punkten im Legationsviertel gemacht hatten; dort wie da war der Muth der Angreifer daran gescheitert, dass sie ein Stück offenes Feld von dem so heiss begehrten Objecte trennte. Die Chinesen fürchteten, selbst wenn in stärkster Uebermacht, nichts so sehr als einen Anlauf und zogen es vor, sich eher gedeckt langsam decimiren zu lassen, als einen einmaligen Einsatz zu wagen.

Inzwischen hatten Franzosen, Russen, Japaner und Engländer



Französische Artillerie auf der Marmorbrücke in der verbotenen Stadt.

sich den Eingang in die verbotene Stadt erkämpft, erstere den von einer durch ihre eigenthümliche Form auffallenden Pagode gekrönten Peta-Hügel und schliesslich um 3 Uhr nachmittags den Kohlenhügel besetzt, womit der ganz Peking dominirende Punkt in die Hände der Fremden gefallen war. Von den kleinen Tempeln des Meischan wehten die französischen und russischen Farben, innerhalb der Umfassung*) desselben, in der noch nie vorher von Fremden betretenen Halle, wo die sterblichen Ueberreste der Kaiser und Prinzen aufbewahrt werden, bis sie zur Ueberführung in die kaiserlichen Grüfte draussen im Lande gelangen, hatte sich General

*) Der chinesische Wächter beging aus Verzweiflung über die Entheiligung einen Selbstmord.

Frey einquartirt. Den Fuss des Kohlenhügels besetzten im Norden Russen und Franzosen, im Süden Engländer und Japaner; letztere waren von Osten her ebenfalls in die Kaiserstadt eingedrungen und bewachten nun die drei Ausgänge des Theiles der verbotenen Stadt, der hinter der crenelirten Mauer liegt.

Am 16. August abends waren die Alliirten endlich Herren und Meister der ganzen Stadt. Die Strassenkämpfe hatten den Chinesen schwere Opfer gekostet, zu Hunderten lagen die Leichen von Soldaten, Boxern und solchen, die es gewesen, freilich auch von unschuldigen Bürgern, die entlaufen wollten, umher, im Osten und Westen gingen ausgedehnte Häusercomplexe strassenweise in Flammen auf. Die harmlosen Einwohner irrten verzweifelnd



Verbotene Stadt: Inselpalast.

mit den eiligst zusammengerafften Resten transportabler Habe herum, viele trugen Fähnchen mit den Farben einer fremden Nation, zumeist kleine japanische Flaggen, um irgendwo einen Unterschlupf zu finden; auch Inschriften mit kindlichen Versicherungen ihrer Unterwürfigkeit wurden geschwenkt, nur um die Sicherheit ihres Lebens und des wenigen Geretteten zu erflehen — leider nicht überall mit Erfolg!

Solcher düsterer Bilder sahen wir genug, als wir gegen Abend nach Verabschiedung von den Einwohnern des durch eine Compagnie Franzosen besetzten Peitang, die Kaiserstadt von West nach Ost durchquerend, in die französische Legation zurückmarschirten; das arme Volk musste den Aberwitz seiner Herren bitter büssen!

Dass an diesem Tage Manches in der begreiflichen Erregung des Kampfes geschehen ist, was gegen die Anschauungen gesitteter Völker über Kriegsrecht verstösst, mag verzeihlich erscheinen, wenn man die Schwierigkeiten, Schuldige und Unschuldige von einander zu unterscheiden, die Unmöglichkeit einer gegenseitigen Verständigung und die Erbitterung bedenkt, welche sich der Kämpfenden bemächtigen musste, wenn aus sicherem Verstecke hinterrücks auf sie geschossen wurde; schlimmer als ein unzeitiger Gebrauch der Waffe während der Kämpfe selbst steht jedoch das Factum da, dass die wehrlosen Flüchtlinge am Abend, als der Widerstand der Chinesen aufgehört hatte, unter dem Vorwand der Durchsuchung nach Waffen von einigen Wachposten ihrer Baarschaften, die Frauen auch ihres Schmuckes beraubt wurden — wie ich persönlich wahrzunehmen Gelegenheit hatte — und dies geschah unter den Augen der Vorgesetzten der betreffenden Soldaten!

Im Legationsviertel herrschte nun bewegtes Leben, die Strasse, auf der acht Wochen lang einzig nur Chamot's »Intendanz«-Karren verkehrt hatte, dröhnte vom Hufschlag vieler Pferde und, nachdem die Barricaden abgetragen waren, bald auch vom Rollen der Geschütze und Wagen, die in langer Reihe hereingebracht wurden; neben dem schweren, amerikanischen »Prairie-Schooner« nahmen sich die zweirädrigen Fourage- und Kochkesselwagen der Russen und die noch kleineren, ebenfalls zweirädrigen Trainfuhrwerke der Japaner wie Zwerge aus. Die Anglo-Indier brachten unendlich lange Züge mit Vorräthen aller Art beladener Maulthiere, zu je drei hintereinander gekettet, herein, ihre Verwundeten wurden in zeltartig überdachten Bahren getragen, was bei dem entsetzlichen Zustand der Wege gewiss dem martervollen Transport in Wagen vorzuziehen schien, nachdem es ja auf rasche Bewegungen nicht ankam.

Ein Babel von Sprachen, ein Gewirr von arg hergenommenen Uniformen, zu dem die halbmilitärischen Anzüge der zahlreichen Kriegscorrespondenten noch ein weiteres verwirrendes Element gesellten, und ein Getriebe sondergleichen erschwerte es den stündlich Neuankommenden ungemein, sich zurechtzufinden; sie Alle drängten in die Nähe ihrer Hauptquartiere, deren meiste einstweilen noch in den respectiven Gesandtschaften untergebracht waren, und wir alten Pekinger wurden oft noch spät in der Nacht um Auskunft angegangen.

Um nur einigermassen Ordnung zu schaffen, wurden noch am Abend des 16. die Demarcationslinien einzelner Nationen nach

dem augenblicklichen Standort ihrer Truppen entworfen. Die Japaner hielten den grössten Theil der Tartarenstadt vom Tschichor-men nördlich bis an das Nordwestthor und drei Thore der verbotenen Stadt besetzt; die Franzosen occupirten zusammen mit Russen den Westtheil der Kaiserstadt, die Umgebung des Peitang nach Westen und Süden war ihr alleiniger Rayon, an den sich der den Amerikanern im Südwesten der Tartarenstadt überlassene Bezirk schloss. Gleichfalls von Amerikanern besetzt blieben der Südeingang zur verbotenen Stadt und der Südwesttheil der Chinesenstadt mit dem Ackerbautempel; die Osthälfte letzterer mit dem Himmelstempel bildete englischen Bereich, zu dem in der Tartarenstadt noch der kaiserliche Wagenpark und ein Einschub an der Mauer der Kaiserstadt bis zu deren Ostthor gehörte. Die Russen endlich hielten den südöstlichen und östlichen Sector bis zum Tschichor-men. Für die erwarteten deutschen Truppen blieb der Nordwesttheil der Chinesenstadt reservirt. Diese Eintheilung war ein Gebot absoluter Nothwendigkeit, wurde jedoch später noch mehrmals abgeändert — die endlosen Debatten der commandirenden Officiere über diese Frage gehörten gerade nicht zu den erfreulichsten, denn dank der Ungenauigkeit der Pläne ergaben sich häufig kleine Differenzen, grössere deshalb, weil man sich gegenseitig den Reichthum der Quartiere neidete.

Am 16. abends war die Leiche Baron Ketteler's in der Nähe des Hatamen-Boulevards gefunden, agnoscirt und nach der deutschen Gesandtschaft gebracht worden und zwei Tage später fand dort in Gegenwart des ganzen diplomatischen Corps, aller commandirenden Officieren und unter militärischen Ehren die feierliche Beisetzung statt.

In der französischen Gesandtschaft war für weitere Truppen nun kein genügender Platz mehr, auch musste schon aus dringenden sanitären Gründen an eine gründliche Umgestaltung geschritten werden — die unter Mühe und Gefahr errichteten Schutzbauten verschwanden, die Gräber unserer Gefallenen erhielten eine würdige Ausschmückung und wurden zum Schutz gegen die zusammengetriebenen Pferde, Maulthiere und Hammel eingefriedet, die einstweilen den Park als Weide benützten. Am 17. nachmittags begaben wir uns, das Ehepaar von Rosthorn, Kollař, Wihlfahrt und ich auf die Suche nach einem Quartier für unsere aus Tientsin erwarteten Leute und fanden endlich nach langem Suchen spät abends im Nordosten der Stadt ein grosses, verlassenes, palastartiges Haus, das bezüglich Raum und Baulichkeiten allen Anforderungen entsprach — der Zufall hatte uns in die luxuriös aus-

gestattete Residenz des ehemaligen Stadtpräfecten Tschungli geführt! Eine Wache besetzte gleich das Haus, in dem nur wenige Diener zurückgeblieben waren, und froh über diesen Fund, der auch die Frage der provisorischen Unterbringung des Gesandten zu lösen schien, ritten wir auf unterwegs requirirten Pferden durch brennende Strassen zurück; von Rosthorn war besonders erfreut, gerade auf das Haus des als Boxerprotector bekannten Mandarins gestossen zu sein, der sich nach den verlegenen Aussagen seiner Leute zu muthmassen noch irgendwo in der Stadt verborgen hielt — vielleicht gelang es, da manchen wichtigen Aufschluss zu erlangen, möglicherweise konnte man auch seiner Person habhaft werden. Am folgenden Tage begingen wir das Geburtsfest Seiner



Vor dem Gottesdienst am 18. August.

Majestät unseres allgeliebten Kaisers und Königs mit einem feierlichen Hochamte, das in der Capelle, die unsere Leute so lange gehalten, celebrirt wurde und zu dem der französische Minister und General Frey mit ihren Stäben, das französische und italienische Detachement erschienen; unsere Gedanken weilten in der Heimat, wo dem nun 70jährigen Herrscher jubelnde Ovationen gebracht wurden; was wir ihm zu Füssen legen konnten, war nur die Flagge, die wir durch lange Wochen mit unseren schwachen Kräften zu bewahren vermocht hatten!

Mittags war es uns endlich beschieden, wohlbekannte Gesichter von der »Zenta« wiederzusehen — Seecadet Leschanowsky mit 27 Mann rückte ein, gerade zurecht, damit sich seine ermüdeten Leute mit ihren Schiffsgenossen und den französischen Kameraden

zu dem Festessen niedersetzen konnten, das Chamot vorbereitet hatte! Welch eine Freude, sie willkommen zu heissen und sich erzählen zu lassen!

Unsere braven Matrosen sahen von dem neuntägigen Marsch unter Sonne und Regen wohl eher wie »Khaki«-Männer denn wie die sauberen Bursche aus, die sie an Bord immer gewesen, aber weder die Strapazen von Tientsin und bei einigen auch jene der Seymour-Expedition, noch die lange Wanderung den Peiho herauf hatten ihre gute Haltung und den frohen Geist zu beeinträchtigen vermocht, ja von letzterem war Einiges auch auf einen alten, zahnlosen Chinesen und einen halbwüchsigen bezopften Buben übergegangen, die als Führer von zwei elenden kleinen Karren mitgekommen waren.

Leschanowsky brachte, obwohl ebenso wie seine Leute sehr enttäuscht, beim Entsatz nicht mehr haben mitthun zu können, gute Kunde: eine Compagnie von »Maria Theresia« sei unterwegs, die Verluste während der Seymour-Expedition und in Tientsin waren nicht gross, an Bord Alles wohl; nur von den erwarteten Truppen wusste er nichts Bestimmtes. Trotz Müdigkeit und Hunger beantwortete er unsere vielen Fragen und gab uns Details über den in Gemeinschaft mit 200 deutschen und 30 italienischen Matrosen bewirkten Marsch. Am 9. August, 6 Uhr abends, von Tientsin im Verbande der von Capitän zur See Pohl commandirten gemischten Colonne aufbrechend, musste das 30 Mann starke Detachement der »Zenta« wegen des Zusammenbruches des einzigen Wagens, der in den wenigen Stunden zwischen der Aufforderung General Frey's und dem Abmarsch zu beschaffen gewesen war, einen unfreiwilligen Aufenthalt nehmen und holte erst am 11., 7½ Uhr früh, in Yangtsun die beiden vorausgegangenen Detachements der Deutschen und Italiener ein; da Chinesen das Bevorstehen eines Angriffes durch Boxer meldeten, blieben die drei Detachements zum Schutze dieses wichtigen, ganz unzureichend garnisonirten Ortes daselbst und setzten erst am 12. nachmittags, nachdem sich mittlerweile noch 100 deutsche Matrosen unter Capitän-Lieutenant Hecht angeschlossen hatten, der erwartete Ueberfall jedoch ausgeblieben war, den Marsch fort — drei erkrankte Leute*) musste Leschanowsky zurücklassen. Zumeist nachtsüber marschirend, erreichte die Colonne Pohl am 14., 9 Uhr vormittags, Matou gerade im Augenblick, wo die amerikanische Besatzungstruppe in einem benachbarten Dorfe in ein Gefecht mit Boxern verwickelt war; obwohl letztere sich zurück-

*) Sämmtlich solche, deren Gesundheit noch von der Seymour-Expedition her geschwächt war.

zogen, bevor die combinirte Colonne noch in den Kampf eingreifen konnte, erachtete der Etapencommandant doch die Gefahr eines neuerlichen Ueberfalles mit verstärkten Kräften für so naheliegend, dass Capitän zur See Pohl sich schweren Herzens entschloss, der Bitte Folge zu geben, noch einen weiteren Tag zum Schutz Matous zu bleiben. In Tungtschau wurde in Folge dessen erst am 17. eingerückt und von dort um 3 Uhr morgens des 18. aufgebrochen. Der Vormarsch hatte somit den erhofften Zusammenstoss mit dem Feind nicht mehr gebracht; Leschanowsky schilderte den Zustand des ganz verlassenen Landes als geradezu kläglich.



Garten im Hause Tschungli's.

Sein Detachement führte ich noch abends in das Tschungtschai, das Haus Tschungli's, wo es bequeme und gesunde Unterkunft fand; der Besitzer hatte sich noch immer nicht gezeigt, wohl aber durch Mittelspersonen brieflich Erkundigungen eingezogen, welche Nation eigentlich seine Behausung besetzt habe. von Rosthorn machte sich einstweilen an die Durchsicht der vorgefundenen Schriften, die wohl Tschungli's Stellung vor dem 17. Juni in etwas zweideutigem Lichte erscheinen liessen, auch viel Compromittirendes für die Regierung enthielten, jedoch darthaten, dass er seit seiner Absetzung im Kampfe gegen die Fremden keine Rolle mehr gespielt hatte.

Bei Tageslicht hatte es sich herausgestellt, dass das von uns belegte Haus im japanischen Sector gelegen war, und so wurde

diese Angelegenheit noch am selben Abend mit dem japanischen Commandirenden in Ordnung gebracht, das Tschung-Tschai blieb mehr als ein Jahr unter der roth-weiss-rothen Flagge.

Am Abend des 18. August vereinigten sich die kleine österreichisch-ungarische Colonie, Darcy, Matignon und die Freiwilligen aus der französischen Legation, um das Wohl unseres Allerhöchsten Kriegsherrn auszubringen; die festliche Stimmung galt dem Empereur chevalier! Der Abend bedeutete für Manche den Abschied; Beruf oder das Bedürfniss nach Luftveränderung entführte in den folgenden Tagen bald diesen, bald jenen dem Kreise, der in Sturm und Drang so wacker zusammengestanden hatte, gewiss kehrt aber Jeder in der Erinnerung so gerne dahin zurück, wie er das Scheiden schwer nahm!

Nach der Befreiung war es naturgemäss unser sehnlichster Wunsch gewesen, die Kunde hievon so rasch als möglich in die Aussenwelt gelangen zu lassen, doch stellten sich dessen Verwirklichung mehrfache Schwierigkeiten entgegen; die Verbündeten hatten zwar schon während der Vorrückung Feldtelegraphenlinien gebaut, und zwar die Japaner eine, die Amerikaner und Engländer gemeinsam eine zweite und die Russen eine dritte, von denen die beiden ersten schon am 17. abends bis nach Peking hereingeführt waren, aber abgesehen von den zahlreichen Stockungen, die durch Unterbrechungen der Leitungen auftraten, stand die Benützung dieser drei Linien durchaus nicht Jedermann offen, der darum ansuchte. Japaner und Russen schoben die Verschiedenheit der Schriftzeichen als Grund vor, um die Beförderung der Depeschen von Angehörigen anderer Nationen zu verweigern, so dass nur die amerikanisch-englische Linie erübrigte, die aber den immensen Anforderungen nicht genügen konnte. Ausser der militärischen Correspondenz der Eigenthümer hatten die Drahtberichte der Legion von Reportern englischer und amerikanischer Zeitungen den Vorzug vor Depeschen Angehöriger anderer Nationen; unter solchen Verhältnissen entbehrte man natürlich jeden Anhaltspunktes, ob und wann ein Telegramm überhaupt ankommen würde, und blieben unter Escorte nach Tientsin reitende Couriere das sicherste und schnellste Verkehrsmittel. Diese misslichen Zustände machten sich noch lange später geltend und erschwerten den Nationen, welche eigene Linien nicht besassen, alle Dispositionen in der empfindlichsten Weise.*)

*) Einige Telegramme erreichten ihren Bestimmungsort nie, andere brauchten von Tientsin nach Peking und vice versa fünf Tage, eine in Europa an mich am 19. August aufgegebene Depesche traf erst am 19. September in Peking ein u. s. w.

Mir war es erst am 18. abends gelungen, die Beförderung eines mit Depeschen für »Zenta« beschwerten Briefes an den englischen Consul in Tientsin zugesichert zu erhalten, der am 19. früh von M. Fliche mitgenommen wurde.

Diesen Verhältnissen, die bei dem allgemeinen Bedürfniss nach Mittheilungen eine Calamität bildeten, einigermassen abgeholfen zu haben, ist ein äusserst dankenswerthes Verdienst von Sir Robert Hart, der alsbald wieder einen täglichen Postdienst zwischen den beiden Hauptorten Tschilis organisirte. Die Rührigkeit dieses unentwegbaren Mannes steht jedenfalls beispiellos da. Kaum der Gefahr entronnen, vergass er ganz die schwere Kränkung, welche die chinesische Regierung ihrem hervorragendsten und verdientesten Beamten in seiner Person während zwei Monaten angethan hatte, und begann sofort mit aller Energie die durch die chaotischen Zustände zerrissenen Fäden seiner Amtsthätigkeit anzuknüpfen, bereit, »noch weitere 20 Jahre, wenn er so lange lebe«, an seinem Werke weiterzuschaffen, zum Nutzen desselben China, dessen Fremdenfeindlichkeit auch für ihn keine Ausnahme gekannt.

Am 19. August fing Leschanowsky einen für Tschungli bestimmten chinesischen Brief auf, aus dem hervorging, dass in Peking noch einflussreiche Männer zurückgeblieben waren und Friedensunterhandlungen anzuknüpfen wünschten; der Schreiber war ein Exminister des Yamens, aber keine so hervorragende Persönlichkeit, als dass sein Wort besonderes Gewicht gehabt hätte, der Wunsch nach Wiederkehr von Ruhe beseelte wohl die meisten Pekinger Bürger. Tschungli selbst wurde, wie vorgreifend erwähnt sei, auf Verlangen des deutschen Geschäftsträgers zwei Tage später in seinem eigenen Hause internirt, dann freigelassen, in der Folge jedoch neuerdings verhaftet, aber schliesslich trat seine Unschuld an der Ermordung Baron Ketteler's, für die man von deutscher Seite in erster Linie ihn verantwortlich geglaubt hatte, klar zu Tage.

Im Weichbild der Stadt und in der nächsten Umgebung herrschte seit dem 16. abends Ruhe, in der Umgebung des Peitang wurden vier französische Soldaten, die einzeln ihre Quartiere verlassen hatten, ermordet aufgefunden — auf derartige Attentate musste man wohl auch ferner gefasst sein; die Operationen standen einstweilen still, nur rückten fortwährend frische Truppen der Verbündeten nach und damit gewann die Verpflegsfrage an Dringlichkeit. Die ersten Colonnen hatten fast nichts mitgebracht und man war daher auf Requisitionen angewiesen, die

jedoch zur Folge hatten, dass sich die Landleute trotz ergangener Aufforderungen scheuten, die Märkte zu beschicken, ausserdem gar zu leicht missbraucht werden konnten, um zu plündern. Und geplündert war worden, von Civilisten und Soldaten, Fremden und beutegierigen Chinesen — die letzteren gingen dabei nur vorsichtiger und heimlich zu Werke. Indem ich hervorhebe, dass wir Oesterreicher-Ungarn **absolut nichts** berührt haben, möchte ich — immer nur meine persönlichen Erfahrungen vor Augen — zur Klärung dieser Angelegenheit, welche seither in der Oeffentlichkeit von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus, zumeist mit mehr Heftigkeit als Ueberlegung der thatsächlichen Umstände besprochen worden ist, nur auf den Unterschied zwischen Requisition und Contribution einerseits und Plünderung andererseits hinweisen, hingegen davon absehen, mich zum Ankläger oder Vertheidiger einzelner Nationen aufzuwerfen — diejenigen, die sich bisher in der ersteren Rolle besonders hervorthaten und gerne das Selbstgesehene ins Treffen führen, waren zumindestens blind gegenüber Connationalen — oder ungehalten, zu spät gekommen zu sein. Dass öffentliches und herrenloses Privatgut, welches zur Kriegführung dienen konnte, wie: baares Geld oder directen Geldwerth repräsentirende Gegenstände, Waffen aller Art und zugehöriges Gut, Transportmittel und Proviant confiscirbar seien, war von allen Führern klar ausgesprochen worden, nur durften solche Artikel nicht im Besitz Einzelner verbleiben, sondern hatten den Intendanzorganen ausgefolgt zu werden; dies war ein Gebot eiserner Nothwendigkeit, zum Theil auch eine Folge dessen, dass sich das Volk an den Feindseligkeiten betheiligt hatte, und stand daher mit den Definitionen von erlaubter Contribution und Requisition nicht im Widerspruche. Das Traurige, worüber wir Fremde Einer für Alle und Alle für Einen erröthen müssen, bestand aber darin, dass sich gewisse Leute nicht an diese klar umschriebenen Bedingungen hielten, sondern friedliche Bürger gewaltsam oder mit Drohungen zur Herausgabe von Dingen veranlassten, die sie für sich behielten, ganz zu schweigen von der rohen, sinnlosen Verwüstung, die an untransportablen Gegenständen geübt wurde! Wie oft diente nicht Suche nach Quartier oder nach Waffen als Vorwand zu Erpressungen, die schliesslich noch durch die Unverfrorenheit gekrönt wurden, auf das leer geplünderte Haus eine Flagge zu stecken und an das Thor eine Aufschrift zu kleben: »Dieses Haus steht unter............Schutze.«

Noch beschämender vielleicht ist aber die Thatsache, dass officiell Moral geheuchelt wurde, im kleinen Kreise aber so Mancher

schmunzelnd von seinen »glücklichen Funden« erzählte, auch geheimnissvolle Andeutungen über ihm bekannte weitere Fundgruben hinzufügte und Widerspruch hiegegen höchstens auf mitleidiges Lächeln oder die Aufzählung dessen stiess, was der Betreffende während der Wirren eingebüsst hatte — es war ja so leicht, sich schadlos zu halten! Der in Peking verborgene, schutzlose Reichthum war eben ein zu mächtiger Magnet und erweckte die bösesten Instincte.

Von der Grösse des Reichthums kann man sich keine genaue Vorstellung machen, denn Vieles ist zweifellos auch den schlauesten Spähern und Schatzgräbern entgangen, die ihrerseits auch darüber, was sie gefunden, doch nur wenig verlauten liessen, doch kann ich einige Beispiele von den Funden an Baargeld allein anführen. Die Schätze an Kleinodien, Kunstgegenständen, Pelzwerk, kostbaren Stoffen u. dgl. entziehen sich natürlich ganz der Berechnung. Die Japaner belegten den Schatz des chinesischen Finanzministeriums mit Beschlag, der, aus Silberschuhen, »Sycee« genannt, bestehend, einen Werth von 15 Millionen Francs repräsentirt haben soll; in ihrem Sector lagen auch die grossen Magazine von Tributreis, den sie sogleich an die nothleidende Bevölkerung gratis vertheilten.

Im verlassenen Palais des Prinzen Ly confiscirten die Franzosen ebenfalls Silberschuhe und seltener vorkommende Goldbarren, die eine Million Francs werth gewesen sein mögen; der grössere Theil wurde von Bischof Favier behalten, um damit seine verarmten Christen auszustatten und auch jene nichtchristlichen Anrainer des Peitang zu entschädigen, deren Häuser während der Kämpfe der Zerstörung anheimgefallen waren.

Schon am 17. August wurde in der Nähe des Taoistentempels, in dem seinerzeit die Boxer überrascht worden waren, also unweit unserer Gesandtschaft, von Franzosen ein grosses Waffendepot entdeckt, in dem sich gegen 100 Krupp'sche Feldgeschütze neuester Construction, eine Menge Mannlicher-Carabiner, noch in Original-Verpackung, Munition, einige halbverhungerte Pferde, Sattelzeug und Ausrüstungsartikel befanden. Die Existenz dieses kleinen, im Bereich eines Handstreiches gelegenen Arsenals bot uns Allen eine Ueberraschung; wenn wir vor dem 20. Juni davon Kenntniss gehabt hätten, wären die Dinge in Peking vielleicht anders verlaufen! Die Geschütze waren noch ungebraucht, die Protzen vollständig gefüllt, ihre Nichtverwendung musste als ein weiterer Beweis dafür angesehen werden, dass unsere Gegner Mangel an geschulten Artilleristen gehabt hatten. Franzosen und Russen, das Depot lag

im Sector der letzteren, theilten sich in die Waffen, wir entnahmen daraus 19.000 Patronen und einige Feldrequisiten.

In diesen Tagen flogen fast täglich kleine Pulvermagazine auf, von denen innerhalb der Stadtmauern immer wieder neue entdeckt wurden; ihre Bewachung schien sich nicht zu verlohnen und so wurden sie einfach zerstört.

Dann stiess man wieder an mehreren Orten auf vergrabene oder sonstwie verborgene Waffen, von Feldgeschützen bis zu plumpen Schwertern herab, ein untrügliches Zeichen mehr, wie gut man sich allerwärts auf den Strauss vorbereitet hatte und wie sehr Vorsicht noch immer vonnöthen war.

Auch in dieser Beziehung machte sich das Bedürfniss fühlbar für eine wirksame Ueberwachung des Volkes vorzusorgen, und nach der Eintheilung der Stadt in Sectoren übernahm jede Nation in ihrem District die Verpflichtung, Polizeigewalt auszuüben, Leben, Freiheit und Besitz der Bürger zu gewährleisten, die dringendsten sanitären Massregeln zu octroyiren und vor Allem das Möglichste zu thun, um bei den chinesischen Handelsleuten dahin zu wirken, dass sich zunächst wenigstens ein geregelter Marktverkehr entwickle.

Um noch einmal das ominöse Wort »Plündern« auszusprechen, so wurde die stillschweigende Duldung während der ersten drei Tage durch einen formellen Beschluss vom 18. August nunmehr officiell vergessen zu machen getrachtet. Innerhalb jeden Sectors hatte die betreffende Nation unbedingte Hoheitsrechte — im Voraus sei bemerkt, dass die Japaner auch auf dem Gebiete der Administration das Beste leisteten und in Folge dessen ihre Zone bald am dichtesten von chinesischen Kleinkaufleuten, Handwerkern und Bürgern überhaupt besiedelt wurde. Ein grosses Verdienst hieran kam Oberstlieutenant Shiba zu, der als Stadtkundiger mit der Organisation des Polizeidienstes betraut wurde.

Um zu unseren eigensten Angelegenheiten zurückzukehren, deren künftige Gestaltung sich vorderhand mangels irgend welcher positiver Nachrichten von der Rhede und aus der Heimat noch gar nicht überblicken liess, muss ich erwähnen, dass sie sich einstweilen auf die Frage der künftigen Gesandtschaft und auf die Unterbringung der nach dem Telegramm aus Shanghai noch immer erwarteten Truppen beschränkten. Hinsichtlich ersterer erhob Herr von Rosthorn schon damals Ansprüche auf das Terrain des benachbarten Fu; für die Truppen, von denen wir etwa so viel, wie Italien senden sollte, unterwegs glaubten, konnte ich jedoch keinen Stadttheil beanspruchen, da über ihre Zahl und den

Termin ihres Eintreffens gar nichts bekannt war, hingegen sicherte man mir eine Neueintheilung zu, sobald ich in der Lage sein würde, auf Grund präciser Daten eine Forderung zu formuliren.

Vorderhand beunruhigte uns Boyneburg's Zustand; durch die Aufregung und Anstrengung am Befreiungstage war er an Gehirnhautentzündung so ernstlich erkrankt, dass Dr. Velde das Aergste befürchtete, obwohl der Patient nach Auflösung des allgemeinen Hospitals nunmehr in der deutschen Gesandtschaft seitens Baronin Ketteler und Frau von Rosthorn die denkbar sorgsamste Pflege gefunden hatte. Einige Tage schien auch alle Hoffnung verloren, aber zu unser Aller Freude trug die Jugendkraft endlich doch den Sieg davon.

Am 20. August vormittags rückte die Compagnie von »Maria Theresia«, Commandant Linienschiffs-Lieutenant Victor Wickenhauser, Linienschiffs-Fähnriche Hugo Accurti und Erwin Mayer, Seecadetten Burgstaller und Kogelnig, Fregatten-Arzt Dr. Werbenec und 120 Mann, von Tientsin kommend, ein und bezog sogleich im Tschung-tschai Quartiere. Die gegenseitige Freude der ersten Begrüssung zu schildern, versuche ich nicht, überlasse dafür meinem Freunde Wickerhauser das Wort über seine Mission, welche er trotz so mancher, zum Theil schon im II. Capitel angedeuteter Schwierigkeiten mit grosser Energie erfolgreich löste.

»Am 8. August nachmittags hatte das Landungsdetachement S. M. S. ‚Kaiserin und Königin Maria Theresia' in der Stärke von neun Stabspersonen und 158 Mann mit zwei Geschützen das Schiff verlassen und war auf russischen Fahrzeugen gegen Abend in Tongku angekommen, wo es die Abfahrt des nächsten erst am Morgen nach Tientsin abgehenden Zuges erwartete; da jedoch ein Angriff signalisirt worden war, beorderte Linienschiffs-Capitän von Sambuchi über Ersuchen des Vice-Admirals Hiltebrandt die Truppe einstweilen in Tongku zur Verfügung des russischen Stations-Commandanten, Commodore Domajirow, zu verbleiben, so dass sich unsere Ankunft in Tientsin bis zum 10. mittags verzögerte. Seecadet Ritter von Trapp bezog mit sechs Mann als Flaggenwache das Südfort von Taku.

In Tientsin ergab sich ein neuer Aufenthalt; das combinirte Detachement Pohl, dem sich meine Compagnie hätte anschliessen sollen, war bereits abgegangen, vom Entsatz-Corps fehlten, seitdem es am 8. August Yangtsun verlassen, Nachrichten. Da für den Vormarsch weder Tragthiere noch Dschunken vorhanden waren, musste ich mich darein fügen, den ersten Maulthier-Transport abzuwarten, der stündlich eintreffen sollte; inzwischen hatte ich

von Indrak, der krankheitshalber an Bord der ‚Zenta‘ zurückzukehren genöthigt war, alle Agenden übernommen und Informationen über den besten Weg, die Ressourcen und Aussichten, mit dem Gegner zusammenzukommen, gesammelt.

Am 12. August brachte zwar Linienschiffs-Fähnrich Stark 30 in Tschifu gekaufte Maulthiere, doch fehlte das Geschirr gänzlich, und auch in Tientsin liess sich fast nichts mehr auftreiben, wir mussten daher die Bepackung aus Tauwerk improvisiren — was die spätere Beweglichkeit des Trains wesentlich beeinträchtigte; dank der Zuvorkommenheit des englischen Brigadiers Dorward erhielt ich noch eine kleine Dschunke, die ich unter Bedeckung von zwei Mann mit Proviant auf fünf Tage mit einem deutschen Bootsconvoi den Peiho hinauf sendete.



Linienschiffs-Lieutenant Victor Wickerhauser.

Auf Grund aller Informationen setzte ich am 13. August morgens nur die Landungs-Compagnie in Marsch, während Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz mit dem Geschützzuge und der noch erübrigenden Mannschaft vom ersten Detachement ‚Zenta‘ in Tientsin zurückblieb und das Etapen-Commando übernahm. Meine Compagnie führte Lebensmittel für zehn Tage, auf die Maulthiere verpackt und 18 Kulis mit. Linienschiffs-Fähnrich Burkert mit 22 Mann der ‚Zenta‘ wurde in Tientsin mit dem Befehle zurückgelassen, gleich nach Ankunft des zweiten Tragthier-Transportes mit Proviant auf 15 Tage nachzurücken und sich noch womöglich vor Peking mit der Compagnie zu vereinigen.

Im Augenblicke, als ich von Tientsin aufbrechen wollte, kam die Nachricht, dass die Alliirten in Matou eingerückt waren und die Operationen gegen die Hauptstadt fortzusetzen beabsichtigten, der letzte Hoffnungsstrahl, zu dem grossen Act noch zurecht zu kommen, verlosch somit.

Am ersten Marschtage wurde auf beiden Peiho-Ufern marschirt und bei Peitsang in der Nähe des englischen Lagers bivouakirt; die Mühseligkeiten dieses ersten Marschtages geben wohl das beste Bild der zu überwindenden Schwierigkeiten. Die Mannschaft, obwohl nach einer langen Seereise fast unmittelbar in Marsch gesetzt, überkam das Ungewohnte noch leichter und

erzielte täglich bessere Marschleistungen; aber diese Maulthiere und Kulis! Erstere waren zwar kräftig und ausdauernd, aber über alle Massen stützig, und wenn endlich nach stundenlanger Plage ein Thier bepackt war, war sein Erstes, die Last wieder abzuwerfen oder sich mit ihr solange zu wälzen, bis die Säcke geplatzt waren. Ein unzuverlässigeres Volk als unsere Kulis war andererseits auch nicht zu denken!

Nachdem die ganze Nacht mit Packen vergangen war, stand ein Theil des Trains noch immer nicht fertig, so dass ich, um die ärgste Hitze zu vermeiden, nur einen Halbzug als Bedeckung zurückliess und mit dem Gros, den kürzeren Weg am linken Ufer nehmend, vorausmarschirte, während der Transport auf der Hauptstrasse am rechten Ufer folgen sollte.

Um 6 Uhr setzte sich letzterer in Bewegung, aber schon beim Austritt aus der City mussten zwei Thiere ausgeschieden und deren Lasten nach Tientsin zurückgeschickt werden, wobei der später schmerzlich entbehrte Feldkochkessel verloren ging. Da die Maulthiere immer wieder abwarfen, wurde nothgedrungen ein Theil der Reserve-Munition und Lebensmittel auf die glücklicherweise eben vorüberfahrende Dschunke überladen. Dann suchten die unbändigen Thiere wieder in die Kaulianfelder zu entkommen und das Einfangen, Suchen nach verlorener Bepackung u. s. w. machte, dass der Train erst um 2 Uhr nachmittags nach Peitsang kam — aber durchaus nicht vollzählig, denn der letzte Mulo konnte erst um 6½ Uhr abends eingebracht werden, der ganze Theevorrath und vier mitgenommene lebende Hammel waren verschwunden und mit ihnen zehn von den achtzehn angeworbenen*) Kulis, die sich nur beim angeblichen Einfangen der Maulthiere sehr dienstfertig gezeigt hatten!

Gegen die am linken Ufer marschirende Truppe waren vereinzelnte Gewehrschüsse gefallen, aber da sich kein Gegner blicken liess, nicht weiter beachtet worden; als das ganze Detachement in Peitsang vereinigt war, stellte es sich heraus, dass zwei Leute schwere Hitzschläge erlitten hatten, glücklicherweise hatten die schlagenden Maulthiere Niemanden ernstlich verletzt; einer der ersteren Leute musste im englischen Lager in Pflege gelassen werden. Als ich um Mitternacht aufbrechen wollte, kam zu allen Plackereien mit den Thieren noch ein heftiger Gewitterregen, der letztere scheuen machte, ein Mulo sprang über die Uferböschung, brach ein Bein und musste erschossen werden, ein zweiter entkam.

*) 15 Dollars monatlich, freie Verpflegung, ein exorbitanter, lange aber noch nicht der höchste Lohn, der später für Kulis zugestanden werden musste.

Endlich gegen 3 Uhr waren wir doch fertig und marschirten, den Peiho auf der Pontonbrücke übersetzend, am rechten Ufer nach Yangtsun; unterwegs rissen wieder zwei Tragthiere aus und einem der ihnen nachsetzenden Matrosen stellten sich plötzlich vier Chinesen entgegen, von denen er einen niederschoss, worauf die übrigen entflohen. Von Yangtsun in den frühen Morgenstunden des 15. aufbrechend, erreichten wir erst am 16. spät abends Hohsiwu, wo uns am 17. früh der dortige englische Stations-commandant die bereits erfolgte Einnahme Pekings mittheilte; auf seinen Rath setzte ich, da die Gegend noch gar nicht ausgekundschaftet war und jeden Augenblick ein Ueberfall durch Boxerbanden zu gewärtigen stand, den Marsch gemeinsam mit einem russischen Schützenbataillon erst am 17. nachmittags fort, doch schienen sich die letzten acht Kulis, die dank stets guter Behandlung doch schon zu meinen Leuten volles Vertrauen gefasst hatten, vor den Russen sehr zu fürchten und verschwanden spurlos. Mit Einschiebung zweier längerer Rasten trafen wir am 18. August abends in Matou ein, wo ein unter Symptomen von Lungenentzündung erkrankter Mann bei der amerikanischen Etape zurückgelassen werden musste. Uns von den Russen trennend, brachen wir um 3½ Uhr morgens nach Tungtschau auf, kamen dort nachmittags an, marschirten nach einstündiger Rast gegen Peking weiter und nächtigten in der Nähe eines Gehöftes.

Wir verfügten zwar ebensowenig wie die meisten vorgerückten Truppen über verlässliche Karten, doch bot es keinerlei Schwierigkeiten sich zurechtzufinden, denn der Weg, den die Truppen genommen hatten, war durch Menschen- und Thierleichen nur zu deutlich gekennzeichnet, der massenhaften Cadaver gar nicht zu gedenken, die unförmlich aufgequollen im trägen Flusse herabtrieben; es ist nicht zu viel gesagt, dass man, nur dem Geruche nachgehend, Peking am leichtesten fand. Dort, wo die Strasse sich weiter vom Peiho entfernte, bildeten übrigens die Feldtelegraphenlinien ein verlässliches Auskunftsmittel.

Die unerträgliche Hitze während des Tages lehrte mich bald, selbst auf die Gefahr eines unvermutheten Angriffes hin die Nachtstunden zu benützen; wohl erschwerten heftige Gewitterregen, die gerade zu dieser Zeit oft ganze Nächte hindurch andauerten, das Fortkommen, andererseits kamen sie uns doch insoferne zu statten, als die Chinesen erfahrungsgemäss bei Regen Angriffe vermeiden. Mit Trinkwasser war es besser bestellt, als ich gefürchtet hatte, denn die zahlreichen Brunnen lieferten leidlich gutes; die Verpflegung beschränkte sich auf die mitgenommenen

Conserven und unterwegs in den Feldern gesammelte Maiskolben und Gurken. Trotz des Verlangens nach frischem Fleische wurde keines der massenhaft angetroffenen Schweine verzehrt, seitdem die Leute gesehen hatten, dass diese Vierfüssler und Hunde die hauptsächlichsten Consumenten der Cadaver waren. In den verödeten Dörfern suchten wir nur bei Regen Unterkunft, sonst verleideten Schmutz und Ungeziefer den Aufenthalt unter Dach. Die Garnisonen in den einzelnen Etapen sind so schwach, dass die Erhaltung der Communication nur durch die vollständige Desorganisirung der Chinesen erklärlich ist. Die Marschleistung des ganzen Detachements ist eine ausgezeichnete zu nennen; von 126 Mann blieben trotz der ausserordentlichen Strapazen nur zwei zurück und das von Matrosen, die des Marschirens, Tragens der Feldausrüstung und der Behandlung so schwieriger Thiere ganz ungewohnt, eben von einer nichts weniger denn als Vorbereitung anzusehenden langen Seefahrt kamen.«

Um Näheres über die erwarteten k. und k. Truppen befragt, vermochte Wickerhauser uns gar nichts Positives mitzutheilen; eine in Singapore erhaltene, jedoch arg verstümmelte chiffrirte Depesche konnte mit einiger Combination wohl dahin gedeutet werden, dass ein Truppentransport von der Heimat unterwegs sei, und Consul Pisko hatte, wohl um uns Eingeschlossenen eine Freude zu bereiten, bei der Abfassung seiner bejubelten Depesche in dem zweifelhaften Falle die uns erwünschtere Lesart als richtig angenommen. Dennoch zögerten wir einstweilen, ohne überzeugende directe Nachrichten der so sicher gehegten Hoffnung zu entsagen.

Zwei Tage nach der Compagnie Wickerhauser, am Nachmittag des 22. August, traf der Haupttrain unter Commando von Linienschiffs-Fähnrich Burkert von »Zenta«, dem Linienschiffs-Fähnrich Stark von »Maria Theresia« beigegeben war, in Peking ein; selber bestand aus 48 Mann, 35 australischen, in Hongkong gekauften Ponnies, 5 Fuhrwerken und 60 Kulis. Dank dem Umstande, dass die Thiere zwar nicht so leistungsfähig wie die chinesischen Maulthiere, hingegen viel leichter zu behandeln waren und die Ausrüstung in Tientsin infolge der längeren zur Verfügung gestandenen Zeit auch gründlicher durchgeführt worden, hatte der Transport nur 5½ Tage zur Zurücklegung des Weges nach Peking gebraucht.

Inzwischen hatten Russen, Engländer, Amerikaner und Japaner seit dem 20. August mehrere grössere Streifungen nach Süden, Südwesten und im Norden der Stadt unternommen und die Gegend frei von Militär und organisirten Boxerbanden gefunden; die Hauptexpedition nach dem alten Jagdpark, Nanhaitse, hatte General

Linewitsch selbst geführt, dabei war aber nur ein Boxer getödtet, hingegen constatirt worden, dass auf dieser Strecke das Schienenmaterial der zerstörten Eisenbahn zum grössten Theil noch an Ort und Stelle lag. Nach allen eingegangenen Informationen glaubte man annehmen zu müssen, dass die Umgebung von Peking in einem Umkreise von 35 Kilometern — die noch nicht erkundete, etwas näher liegende Hügelregion im Nordwesten ausgenommen — vom Gegner geräumt, die Truppen Tung-Fuhsiang's und Li-Ping-Heng's gegen Südwesten, der Hof aber gegen Nordwesten geflohen seien.

Man konnte sich also den dringenden Fragen der Wiederherstellung der Eisenbahn und der Approvisionirung umso aufmerksamer zuwenden; ersteres hatten bisher zufolge Beschlusses des Admiralsrathes die Russen übernommen und bis Ende August auch die Strecke bis Yangtsun fahrbar gemacht. In Peking stand zwar ein japanisches Eisenbahnbataillon bereit, um die Reparatur auch von Norden her in Angriff zu nehmen, doch verzögerte sich letzteres, weil die Russen auf diese Arbeit den ersten Anspruch erhoben.

Am 23. nachmittags hielt das erste deutsche Seebataillon seinen Einzug und besetzte gleich den Sector in der Chinesenstadt, wo die Matrosen bisher in einem Tempel Quartiere innehatten.

Herr von Rosthorn und seine Gemahlin verliessen am 24. August Peking; eine am 10. August in Wien aufgegebene und am 22. in Peking angekommene Depesche konnte, nachdem der Schlüssel am 20. Juni verbrannt worden war, nicht entziffert werden und dieser Umstand im Verein mit der Unzuverlässigkeit des Telegraphendienstes nöthigte den k. und k. Geschäftsträger, sich auf die Rhede zu begeben, um die Wiederholung des Telegrammes zu erwirken. Mayer mit fünf Mann sollte als Escorte mitgehen und bei dieser Gelegenheit auch die drei in Reconvalescenz befindlichen Verwundeten, Triscoli, Bačić und Petrovac, mitnehmen; der Abschied von dem Ehepaar, welches unter allen Schrecken der überstandenen Belagerung einen so hervorragenden, thätigen Antheil an der Vertheidigung genommen und stets als Muster der Zuversicht vorangeleuchtet hatte, fiel uns Allen recht schwer und seine zahlreichen Freunde gaben ihm zu früher Morgenstunde ein kurzes Geleite. Trotz aller Bemühungen, eine bequemere Reisegelegenheit sicherzustellen, war es schliesslich aber nur gelungen, in Tungtschau ein kleines Boot von den Deutschen zu bekommen, auf dem Herr und Frau von Rosthorn — allerdings ohne durch irgend welches Gepäck behindert zu sein — mit den drei

Verwundeten am 25. vormittags die Flussreise antraten, während die Escorte nach der Stadt zurückkehrte. Für die Dauer der Abwesenheit unseres Geschäftsträgers übernahm Herr von Below seine Vertretung.

Mit Rücksicht auf den geschwächten Zustand der Leute des ersten Pekinger Detachements hatte ich aus sanitären Gründen bei Linienschiffs-Capitän von Sambuchi deren ehebaldigste Ablösung beantragt, wofür ja auch die Nothwendigkeit, sie neu zu equipiren, sprach — wir Alle zusammen sahen schon gar zu defect aus; ich insbesondere verkörperte den Inbegriff des »Ausgetragenen«. In den Zeiten des Grabens und Bauens konnte ich mich unter den Eingeschlossenen, die sich ja gegenseitig alle kannten, noch sehen lassen, nun aber fühlte ich mich unter den vielen Uniformen gar zu vogelscheuchenartig und schon im Interesse der Aeusserlichkeit hatte ich Wickerhauser's Ankunft froh begrüsst; als mein präsumptiver Nachfolger nahm er an allen Sitzungen der commandirenden Officiere theil und rettete das Decorum.

Am 25. fand wieder eine solche Conferenz statt, zu der sämmtliche Diplomaten geladen worden waren; auf der Tagesordnung stand die Frage eines demonstrativen Durchmarsches der Truppen durch die verbotene Stadt und jene, ob und welche historischen Bauten militärisch besetzt oder nicht besetzt werden dürften.

Während über letztere angesichts des Umstandes, dass der Himmels- und der Ackerbautempel schon belegt waren und die Russen, den Japanern nur um wenige Minuten zuvorkommend, am 22. den Sommerpalast Wan-schou-schan besetzt hatten, nur ein vager vorläufiger Beschluss zu Stande kam, die verbotene Stadt*) innerhalb der crenelirten Mauer von der Occupation auszunehmen, wurde der Durchmarsch auf Verlangen der Gesandten, von den Officieren mit allen gegen die Stimmen der Amerikaner und Japaner für den 28. anberaumt.

Der Verlauf der ganzen Sitzung konnte in mancher Beziehung als typisch für die Verhältnisse unter den Alliirten gelten; die Frage des Vortrittes enthüllte die bisher ohnedies nur schlecht verhehlte Rivalität zwischen Japanern und Russen in ihrer ganzen Schärfe, während die Vertreter der übrigen Nationen sich wenigstens über diesen Punkt sehr leicht einigten.

*) Der Begriff »verbotene Stadt« erschien durchaus nicht klar umschrieben, nach dem landläufigen Sinne gehörten der Inselpalast im Westen und der Kohlenhügel, die doch auch schon besetzt waren, dazu; er wurde daher auf den thatsächlich nur umstellten, noch unbetretenen Theil beschränkt.

General Frey trat wie schon einigemale früher sehr warm für eine augenfälligere Wahrung des internationalen Charakters des ganzen Actes ein und erklärte, dass in seinen Augen jeder Platz innerhalb der durchmarschirenden Colonne ein Ehrenplatz sei; er hatte auch zuerst darauf bestanden, die Flaggen aller Nationen auf dem von allen Stadttheilen sichtbaren Kohlenhügel vertreten zu sehen und zur Unterbringung je eines Zuges uns Oesterreicher-Ungarn, den Deutschen und Italienern Lagerplätze seines Bereiches abgetreten.

Endlich einigte man sich bezüglich der Stärke der am Durchzuge theilnehmenden Truppen auf Basis der Bestände der einzelnen Nationen; je 800 Russen und Japaner, je 400 Engländer, Amerikaner und Franzosen, 250 Deutsche und je 60 Oesterreicher-Ungarn und Italiener sollten am 28. August unter Vorantritt des diplomatischen Corps die verbotene Stadt von Süd nach Nord durchschreiten und hiedurch die gänzliche Unterwerfung der kaiserlichen Residenz zum Ausdruck zu bringen.

General Yamagutschi trat auch diesmal freiwillig dem an Lebensjahren älteren russischen General den Vortritt ab und erledigte somit diese heikle Frage, in der sein Vertreter in der Conferenz, der sprachgewandte General Fukuschima, die führende Rolle seit Tientsin und selbst die grösseren Verluste an Todten und Verwundeten der Japaner dem russischerseits erhobenen Anspruche auf die nicht hoch genug anzurechnenden Verdienste aus der Zeit von Taku und Tientsin entgegengestellt hatte! Die Reihenfolge ergab sich, wie oben angeführt, aus den Effectivstärken in Peking, respective dem Range der commandirenden Officiere und aus letzterem Grunde musste ich in letzter Stunde mit den Italienern Platz tauschen, da am Vorabend des Durchmarsches ein Halbbataillon italienische Matrosen unter Commando eines Stabsofficiers einrückte.

Die den fraglichen Stadttheil umstellt haltenden Japaner unternahmen es, mit den darin noch befindlichen Beamten in Verbindung zu treten und sie aufzufordern, die Thore rechtzeitig zu öffnen; einige weniger ausdauernde chinesische Würdenträger und gegen 200 dort abgeschnittene Soldaten benützten die Gelegenheit, um in der Verkleidung als Kulis das Weite zu gewinnen.

Noch vor dem triumphalen Schlussact der Ereignisse in Peking hatten ein grösserer amerikanischer und ein englischer Convoi von Verwundeten und Kranken, denen sich Frauen, Kinder und durch ihren Beruf zur baldigsten Abreise Genöthigte anschlossen, die Stadt verlassen und am 27. morgens nahm auch Darcy mit



Die überlebenden Vertheidiger des Ostflügels.

seiner wackeren, so sehr zusammengeschmolzenen Schaar Abschied. Von Herzen gerne gönnten wir ihnen die Freude, bald wieder in geregeltere Verhältnisse zu gelangen; vorher wurden aber die Vertheidiger des Ostflügels, die sich in den schwersten Zeiten und unter den bittersten Umständen allzeit gegenseitig treue Waffenbrüderschaft bewiesen hatten, noch auf einem Bilde verewigt, das uns eine theuere Erinnerung bleiben wird.

Das Scheiden von der Stätte, wo jeder Stein von tapferem Kampfe Zeugniss geben konnte und 11 von ihnen den Heldentod gefunden, war keine so einfache Sache und ging ihnen wie uns nahe — Hurrah und auf Wiedersehen! begleitete sie noch lange, nachdem wir uns zum letztenmale die Hände geschüttelt hatten; das Missgeschick*) verfolgte die Braven aber noch auf dem Wege, einer der Matrosen verunglückte auf der Brücke in Tientsin und ertrank im Peiho.

Der 28. August brach mit strahlendem Sonnenschein an und der Durchmarsch nahm mit dem ganzen militärischen Gepränge seinen Verlauf, das die Truppen von acht Mächten aufbringen konnten; der Ein- und Austritt durch die verbotene Stadt wurde je durch eine Salve von 21 Kanonenschüssen markirt und in den Höfen, wo sonst ehrfurchtsvolle Stille in der Nähe des Himmelssohnes als oberstes Gebot gegolten hatte, schmetterten nun die Klänge der Militärmärsche, klangen die schweren, taktmässigen Tritte fremder Soldaten! Scheu und verlegen blickten die in grosser Gala erschienenen Palastbeamten und Eunuchen zur Seite, ihre tiefen Reverenzen wurden kaum der Beachtung gewürdigt, diesmal konnten sie den »Verlust ihres Gesichtes« nicht verbergen und zu allem Ueberfluss stiegen von dem in der Nacht durch Zufall in Brand gerathenen inneren Thorgebäude auf dem Tschienmen wie ein Trauerschleier schwarze Rauchwolken auf; was mag in den Herzen dieser Zeugen der Demüthigung aller stolzen Traditionen vorgegangen sein? Der Mythus, dass jeden Unberufenen, der es wagen würde, diese geheiligte Stätte zu betreten, sofortiger Tod ereilen müsse, war gebrochen. Weite, mit Kunstwerken chinesischer Architektur und Bildhauerei angefüllte Höfe, prächtige Hallen und geschmackvoll angelegte Gärten mit künstlich geschaffenen, romantische Eindrücke hervorrufenden Grotten wurden durchschritten, an kleinen, besonderer Verehrung der Kaiser theilhaftig gewesenen Tempeln vorbei bewegte sich der Zug fremder Krieger, die von dem märchenhaften Bilde wohl noch Kindeskindern erzählen werden. Leider gab's keinen Aufenthalt,

*) Ein Unterofficier erlag bald darauf dem Typhus.

aus einem der reizenden Gärten heraus kam man wieder durch einen mächtigen finsteren Thorweg in den letzten Vorhof, wo die Generale die Defilirung abnahmen und die Gesandten mit ihrem Gefolge die siegreichen Truppen acclamirten — der Gedanke, einmal bewaffneten Einzug an der Stelle halten zu können, von wo die planmässige Vernichtung aller Fremden als Gebot jedes gutgesinnten Bürgers hinausgerufen worden war, hatte sich vom unwahrscheinlichen Traum zur Wirklichkeit entwickelt!

Von Japanern und Russen war je eine Compagnie mit der Musikcapelle zurückgeblieben, die nun als letzte das Nordthor der verbotenen Stadt verliessen, worauf es sich auf längere Zeit schloss;



Brand des inneren Tschien-men.

war das Zurückbleiben gerade dieser zwei Nationen nicht wie ein Vorbild zum dereinst kommenden Nachspiel um die Herrschaft im fernen Osten anzusehen? Die stille Frage drängte sich, so wenig sie auch zum Anlasse passen mochte, doch gewiss manchem Zuschauer auf. Die Japaner in ihren schneeweissen, blitzsaubern Uniformen ganz Beweglichkeit, von einer nach den besten Modellen geschulten Intelligenz geleitetes Temperament, scharf ausblickend und geschmeidig vorwärts eilend — die Russen urkräftige blondbärtige Hünen und in ihrer mächtigen körperlichen Erscheinung ein Mann dem andern zum Verwechseln ähnlich, bedächtig, aber mit dröhnendem Tritt und im hundertstimmigen festen Chor singend gerade auf ihr angegebenes Ziel zuschreitend, man hätte die neuerwachte, aufstrebende und die auf ihr kräftigstes Alter sicher

vertrauende Macht kaum wirksamer charakterisiren können als in diesen zwei kleinen, so grundverschieden auftretenden Abtheilungen.

Nach dem Abrücken der Truppen begaben sich die Minister und sämmtliche Officiere nochmals in die verbotene Stadt, um die Herrlichkeiten, an denen man vorübergezogen war, etwas näher in Augenschein zu nehmen. In einem Garten-Pavillon hatten die Palastbeamten Thee und Näschereien vorbereiten lassen, die nun lebhaften Zuspruch fanden; wir verhehlten uns zwar nicht, hiemit wieder von der stolzen, ablehnenden Haltung der Sieger abzuweichen und den Palastbeamten ein Mittel zu geben, ihr »Gesicht« wiederzuerlangen, aber die Verlockung triumphirte über spar-



Das k. u. k. Detachement auf dem Durchmarsche durch die verbotene Kaiserstadt.

tanische Bedenken, mochten die Chinesen hinterher auch ausposaunen, dass sie uns in den Kaiserpalast zu Gaste gebeten hätten! Vorderhand erschöpften sich die Mandarine, die mit den Insignien ihrer Würde, dem mandschurischen Hut mit Pfauenfeder und Halsketten aus Juwelen und Bernstein, erschienen waren, in unterwürfigen Liebenswürdigkeiten.*) Die Besichtigung der Thronsäle und einer Art Bibliothek, wie nicht minder der Gärten, war äusserst lohnend, aber auch hier thaten die deutlichen Spuren der

*) Ein Officier bewunderte die Pfauenfeder und den aus einer Perle bestehenden Rangknopf eines hohen Beamten und äusserte scherzweise, dass er beides wohl gerne als Andenken hätte; ein übereifriger Dolmetsch übermittelte diese Worte und zum grössten Staunen des Betreffenden sandte der Mandarin am nächsten Tage das Bewunderte mit seiner Karte und einem fein gedrechselten Complimente, die Annahme erbittend. Dies übertrifft doch noch die spanische Höflichkeit!

Vernachlässigung und des beginnenden Verfalles dem Gesammteindruck Abbruch; der Glanz der prächtigen, reich vergoldeten Schnitzereien war durch dicke Staubschichten gedämpft, die schweren Teppiche und Stoffe verschossen und mehrfach beschädigt, zwischen den Marmordenkmalen der Höfe wucherte mehr oder minder üppig Gras und über dem Ganzen stand sichtlich geschrieben: »Es war einmal.« Hinter der glänzenden Aussenseite und dem Anscheine, als ob diese Werke für die Ewigkeit bestimmt seien, lugte die Vermorschung hervor — genau so wie im Wesen des Regimes, das hier seinen geheiligten Sitz hatte.

So mancher Liebhaber suchte nach einem kleinen Andenken in Taschenformat und liess sich erst ziemlich deutlich bitten, doch seine Schritte zu beschleunigen; Gelegenheit macht Amateure.

Noch eine Empfangshalle und eine Art Tempel, ein säulengeschmückter Vorhof und wir standen wieder im Freien, der Rundgang war beendet.

Tags darauf erhielt ich die ersten Grüsse von den Schiffsgenossen und gleichzeitig die Einberufung für das gesammte ursprüngliche Detachement, deren telegraphische Beförderung von Tientsin nach Peking allerdings vier Tage beansprucht hatte; General Yamagutschi sagte auf meine Bitte bereitwilligst die Ueberlassung von zwei sonst leer von Tungtschau zurückkehrenden Dschunken für den 1. oder 2. September zu und so hatten wir nur mehr Weniges abzuwickeln.

Die übrig gebliebene Munition, 7000 von den anfänglichen 19.000 Patronen und das Wenige an Dauerproviant, Mehl und Reis, das als letzte Reserve aufbewahrt worden war, übernahm das Detachement Wickerhauser, unser Gepäck vorzubereiten, fiel wohl sehr leicht.

Mehr Zeit verging mit der Verabschiedung von den Gesandten und Generalen sowie den zahlreichen Freunden aus der Belagerungszeit, die nun in der ganzen Stadt verstreut wohnten. Ein Besuch bei General Frey, der darauf bestand, uns einige Andenken mitzugeben, führte uns nochmals in die Kaiserstadt, wo wir den letzten Blick auf den berühmten Lotos-Teich, die prächtige Marmorbrücke und in die reizvollen Haine thaten, welche einzig in ihrer Art, den Ruf, zusammen einen der sehenswürdigsten Punkte der Erde zu bilden, vollauf rechtfertigen.

In der Stadt herrschte allenthalben sichtliche Thätigkeit, die Spuren der Kämpfe zu beseitigen; Hunderte von Chinesen waren ohne Rücksicht auf Rang und Stand aufgeboten worden, die Cadaver zu verscharren, die Trümmer zerstörter Häuser hinwegzu-

räumen und die Strassen auszubessern. Langsam erschienen wieder Verkäufer und in den Vierteln, wo man die ergangenen Befehle ernstlich befolgte, begann sich wieder Leben zu zeigen, erst nur vorsichtig und misstrauisch, allmälig aber vertrauensvoller, von Ueberfällen auf Einzelne hörte man immer weniger. Die Strassen nach Tungtschau und der Flussweg nach Tientsin galten als ganz sicher und auf dem Landweg zwischen diesen beiden Orten hatten Gruppen von zwei und drei bewaffneten Reisenden auch nichts



Der Drachenthron.
(Links Gesandter Baron Czikann und Linienschiffs-Capitän v. Sambuchi.)

mehr zu befürchten, die versprengten Marodeure wagten sich nur selten hervor.

In Peking ging das Gerücht um, dass Prinz Tsching unter der Voraussetzung freien Geleites für seine Person in die Stadt zurückkehren wolle, um die Verhandlungen vorzubereiten; die Japaner traten, von dem Grundsatze ausgehend, man müsse dem geschlagenen Feinde goldene Brücken bauen, vor allen anderen Nationen für die Zulassung Tsching's ein, wiewohl vorderhand noch keine concreten internationalen Vereinbarungen hinsichtlich des Friedensschlusses bekannt geworden waren.

Zwei Tage nach der Parade in der Kaiserstadt erschienen Mandarine bei den einzelnen Gesandten, um sich für die »gute Ordnung während des Durchzuges« zu bedanken; das roch doch wieder stark nach Unverschämtheit und die Herren fanden bei den Ministern die verdiente kühle Aufnahme, die Vertreter Deutschlands und Italiens verweigerten überhaupt, sie zu empfangen. Als M. de Joostens sie fragte, wie sie über ein Land dächten, wo ein fremder Gesandter vom Herrscher zuerst mit den seinem Souverän gebührenden Ehren empfangen, ein Monat später jedoch feindlich angegriffen werde und zusehen müsse, wie Soldaten und Aufrührer sein Haus verbrennen, da thaten die gelben Ehrenmänner, was geschickte Diplomaten in solchen Fällen zu thun pflegen — sie sprachen von etwas Anderem und äusserten, Prinz Tsching würde in 14 Tagen hoffentlich wieder da sein!

Durch zurückgebliebene kleine chinesische Beamte wurde bekannt, dass das Volk augenblicklich gegen Prinz Tuan sehr eingenommen sei; ihm wurde in letzter Linie die Schuld an dem ganzen Jammer beigemessen, der nun über die unglücklichen Bürger hereingebrochen sei. So günstig sich dieser Satz für die Fremden anhörte, so naiv klang die folgende Begründung: »Hätte Tuan nicht den deutschen Gesandten erschiessen lassen, so wäret Ihr Alle abgezogen, 20 Li ausserhalb der Stadt erschlagen worden und uns wäre die Invasion der fremden Soldaten erspart geblieben.« Nun, von einem künstlich in Unwissenheit, Abgeschlossenheit und Dünkel erhaltenen Volk lässt sich wohl kein vernünftigeres Urtheil erwarten, wenn es aber auch die Wirkung des geplanten Massenmordes auf das ganze Ausland nur durch die Brille des von seinen Beherrschern geförderten Grössenwahnes sah, so lag doch gewiss in dem freimüthigen Geständniss des sauberen Planes volle Wahrheit. Dies war das Letzte, was ich selbst noch in Peking als Commentar zu den nun schon so ferne liegenden Ereignissen im Juni hörte, und ich gebe es hier wieder, nicht um zu zeigen, dass unsere Apprehensionen am 19. und 20. Juni berechtigt waren, sondern nur um ein Streiflicht auf die Denkungsart und die Ungenirtheit des Volkes zu werfen, mit der es gegenüber uns Fremden den Misserfolg des gegen uns gerichteten Anschlages besprach.

Am Abend des 31. August feierten wir noch in Dr. Matignons gastlichem Hause und dann drüben in »Deutschland,« wo General von Hoepfner einstweilen eingetroffen war, Abschied, am 1. September früh morgens traten wir, nach einem letzten Besuch der Gräber unserer Gefallenen, die wir in der pietätvollsten Ob-

hut wussten, den Abmarsch nach Tungtschau an; Boyneburg's Reconvalescenz war glücklicherweise so weit fortgeschritten, dass er die beschwerliche Reise in einem Wagen mitmachen konnte.

Die Gesandten Frankreichs und Belgiens, M. Pichon und M. de Joostens, dankten der Mannschaft durch meinen Mund für ihre aufopfernden Dienste, die deutschen Kameraden riefen uns noch herzliche Grüsse zu, das Ehepaar Chamot und Mathieu, die einstige rührige »Intendanz«, liessen noch im letzten Moment Einiges



Gräber der gefallenen Franzosen und Oesterreicher-Ungarn in der französischen Legation.

zur leiblichen Stärkung auf Wagen packen, und fort ging's bei strahlendem Sonnenschein!

Bis zum Hatamen gaben uns die beiden Minister, mit den Herren ihrer Legationen, Linienschiffs-Lieutenant Wickerhauser, der als Commandant des österreichisch-ungarischen Contingents zurückblieb, und unser Landsmann Wihlfahrt das Geleite; fast drei Monate hatten wir innerhalb der Mauern verlebt, die wir jetzt leichten Herzens verliessen, von 35 Eingezogenen allerdings nur mehr 28,*) aber erhobenen Hauptes, wir durften uns sagen, unsere Pflicht gethan zu haben.

---

*) Verlustliste während der Belagerung siehe nächste Seite.

Verluste während der Belagerung in Peking.

	Kopfstärke		Gefallen u. an Wunden gestorben		Verwundet		Verluste in Percenten			An Krankheiten gestorben		Freiwillige Civilpersonen		Gesammt-Verlust		Bemerkungen
	Officiere	Mann	Officiere	Mann	Officiere	Mann	gefallen	verwundet	Zusammen	Officiere	Mann	gefallen	verwundet	gefallen	verwundet	
A. Gesandtschaften.																
Amerikaner	3	53	—	7	2	8	12·5	17·8	30 3	—	-	—	1	7	11	* Freih. v. Ketteler. ** Hr. Cordes.
Deutsche	1	50	—	12	—	15	23 5	31·4	54·9	—	—	1*	1**	13	16	
Engländer	3	79	1	2	2	18	3·7	24·4	28·1	—	—	3	6	6	26	
Franzosen	3	45	2	9	—	37	22·9	77·1	100·0	—	—	2	6	13	42	
Japaner	1	24	—	5	—	21	20·0	84·0	104·0	—	—	5*	8	10	29	* Darunter Cpt. Ando.
Italiener	1	28	—	7	1	11	24·1	41·4	65·5	—	—	—	—	7	12	
Oesterreicher-Ungarn	5	30	1	3	3	8	11·4	31·4	42·8	—	—	—	—	4	11	
Russen	2	79*	—	4	1	18	4·9	23·4	28·3	—	2	1	1	7	20	* Einschl. 7 Kosaken der Gesandtschaft
Summe	19	388	4	49	9	136	13·1	35·6	48·7	—	2	12	23	67	167	
B. Peitang.																
Franzosen	1	30	1	4	—	8	16·1	25·8	41·9	—	—	—	—	5	8	
Italiener	1	11	—	6	1	3	50·0	33·3	83·3	—	—	—	—	6	4	
Summe	2	41	1	10	1	11	25·6	27·9	53·5	—	—	—	—	11	12	
C. Totalsumme.																
	21	429	5	59	10	147	14·2	34·9	49·1	—	2*	12	23	78	179	* Ausserdem sind 4 Kinder an Krankheiten gestorben.

Der Marsch nach Tungtschau ging wegen des schlechten, tief ausgefahrenen Weges, und weil wir schon um unseres schonungsbedürftigen Patienten willen einige Rasten einschieben mussten, langsam von Statten. Wie ganz anders sah die Landschaft aus, verglichen mit der Zeit unseres Eintreffens: so weit das Auge reichte, stand eine überreiche Ernte von Kaulian, Mais und Hirse, aber keine Hand rührte sich, sie einzubringen, ausser den Fouragecommandos der Fremden und den indischen Pionnieren, welch letztere den Segen ganzer Felder zum Ausfüllen besonders schlechter Wegstellen verwendeten. Dagegen standen Dörfer und Gehöfte leer und verlassen, die Tempel waren ausgeräumt und die Götzenbildnisse gestürzt, öfter als erwünscht, stiess man auf eine halbverweste chinesische Leiche — von lebendigen Chinesen keine Spur. Im Gegensatz zu diesem gänzlichen Stillstande des gewöhnlichen Lebens brachten lange, von Truppen escortirte Transportcolonnen Bewegung in die Scenerie; da wurden festgefahrene oder umgestürzte Wagen entladen und wieder flott gemacht, dort trotteten Tragthiere heran, hier endlich grub man buchstäblich eine im Koth stecken gebliebene Batterie aus und an den Haltestationen gab's ein Gewirr von ungeduldigen Ausrufen in allen Sprachen! — Erst um 5 Uhr nachmittags zogen wir in der ehedem so blühenden Peiho-Stadt ein, die nur mehr einen Lager- und Stapelplatz der Invasionsarmee bildete. Von den Einwohnern waren nur solche zurückgeblieben, die den Eroberern Knechtdienste versahen, viele Häuser waren verbrannt, die Kaufläden erbrochen und geplündert worden; die Schilderungen unserer Kameraden hatten nichts übertrieben. Die Nacht und den folgenden Tag brachten wir in der deutschen Etape zu, wo uns Lieutenant Freiherr von Hüllesem gastliche Unterkunft bot; zwei Marketendereien erlaubten uns einige nothwendige Einkäufe zu machen, zum erstenmale spielte Geld wieder eine Rolle. Die Etapenofficiere versahen kein beneidenswerthes Amt: in dem Chaos ankommender Güter Ordnung zu machen, Ruhe unter dem beutegierigen, diebischen Kuligesindel zu erhalten und vor Allem das Entweichen der gedungenen Leute zu verhindern, endlich auch dem gemeingefährlichen Sport, Schweine, Hunde und leider — auch Chinesen zu schiessen, dem manche sich selbst überlassene Soldaten fröhnten, das war keine kleine Aufgabe.

Erst am 3. September bei Tagesanbruch setzten sich die zwei Dschunken in Bewegung und lernten wir die Reize der Flussreise kennen; schnell ging's nicht, denn der Wasserstand war niedrig und dann verursachte das Ausweichen vor den in langer Kette

heraufkommenden Transporten nicht wenig Aufenthalt; die Staffage, beiderseits Kaulian- und Maisfelder, aus denen sich die Leute bequem frische Kolben nach Herzenslust sammeln konnten, ab und zu ein hinter Erdwällen und Baumpflanzungen halbverborgenes Dorf, bot nicht viel Abwechslung, nur widerten uns die noch immer zahlreichen Cadaver im Flusse recht arg an.

Die erste Nachtstation wurde noch oberhalb Hohsiwu, die zweite in Yangtsun gehalten, in Hohsiwu auch trinkbares Wasser eingeschifft, denn die primitive Klärung des Peiho-Wassers mit Alaunkrystallen, wie sie die japanische Geleitmannschaft der Dschunken übte, schien uns doch nicht hinreichend, wenn wir auch sonst recht genügsam waren; z. B. zu vier Mann besassen wir ein Messer und auf jeder Dschunke gab's nur ein Kochgefäss, eine Pfanne, im Uebrigen nur Porzellannäpfe und Löffel aus demselben Material.

Spät abends in Yangtsun anlegend, wurden wir durch bekannte Stimmen überrascht; Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz und Seecadet Prochaska waren stromaufwärts unterwegs, um Etapen zu errichten, und hatten unsere Leute in der Dunkelheit an der Sprache erkannt. Unter dem niederen Strohdache dieses Peiho-Vehikels gab's ein frohes Wiedersehen — für mich eine etwas unklare Nachricht, die mir es geboten erscheinen liess, so schnell als möglich auf die Rhede zu gelangen. — Kollař die weitere Sorge um die Leute überlassend, wollte ich am nächsten Morgen, 6 Uhr, mit der Eisenbahn nach Tientsin vorauseilen, aber da eben der russische Vice-Admiral Alexeieff zur Inspicirung erwartet wurde, ging der Zug erst fünf Stunden später ab — ich hatte Zeit im Ueberfluss, mir die grosse Brücke anzusehen, an deren Reparatur die Russen eben noch arbeiteten, und die Kugelspuren der Waggons zu zählen.

Endlich um 1½ Uhr in Tientsin gelandet, konnte ich mich über das grosstädtische Leben nicht genug wundern — aus den Trümmern heraus hatte sich schon wieder ein Treiben wie in Shanghai entwickelt, allerdings dominirten die militärischen Erscheinungen. Meine Depeschen an die verschiedenen Adressaten bestellen, im Hause Osborne die noch anwesenden »Zenta«-Leute grüssen, dort die doppelte Wohlthat eines Bades und einer reinlichen Mahlzeit geniessen, füllten die wenigen Stunden bis zum Abgang des nächsten Zuges nach Tongku, mir schwirrte von dem ungewohnten Leben schon der Kopf.

Spät abends erreichte ich die Endstation, erst am folgenden Tag, am 6. September, brachte mich derselbe Tender, mit dem wir

seinerzeit ans Land gesetzt hatten, der aber seither in russischen Besitz übergegangen war, auf die Rhede, die mir nun schöner als irgend eine der pittoresken Buchten der blauen Adria erschien, und schliesslich, durch eine gewaltige Flotte von Kriegsschiffen und Handelsdampfern hindurchsteuernd, an Bord der guten, prächtigen »Zenta«!

Den erst auf das Pfeifen des Tenders hin improvisirten Empfang zu erleben, waren die drei schweren Monate in Peking nicht zu viel gewesen!

Nach dem nothdürftigsten Austausch von Frage und Antwort erstattete ich beim Commandanten der »Maria Theresia«, der mich mit offenen Armen empfing, meine Meldung und der Officiersmesse einen flüchtigen ersten Besuch, doch hiess es eilends an Bord der »Zenta« zurückkehren, die eben wieder eine Postfahrt nach Tschifu antrat — Berge von Briefen kamen jetzt an die Reihe und die vielen darin enthaltenen bangen Fragen beruhigend zu beantworten hat mir manchen Tag ausgefüllt.

Kollař war mit dem Detachement am 5. September abends in Tientsin eingetroffen, hatte den folgenden Tag zur Rast bestimmt; Seecadet Mayer erkrankte unter Symptomen von Rippenfellentzündung, so dass er in ärztlicher Pflege zurückgelassen werden musste.

In der Nacht vom 7. auf den 8. traf Kollař auf »Maria Theresia« ein, wo inzwischen der mit »Kaiserin Elisabeth« und »Apern« angekommene Escadre-Commandant, Contre-Admiral Graf Rudolf Montecuccoli am Vortag seine Commandoflagge gehisst hatte.

Mayer, der als einziger von den fünf Stabsangehörigen der »Zenta« in Peking unverwundet geblieben war, sollte leider nicht wieder auf sein Schiff zurückkehren; bald trat Typhus in bösartiger Form und Lungenentzündung hiezu und trotz sorgsamster Pflege — Contre-Admiral Montecuccoli entsendete eigens den Chefarzt der »Zenta« nach Tientsin — erlag der junge Mann, der zu schönen Hoffnungen berechtigt gewesen, am 21. September der tückischen Krankheit, deren Keim er zweifellos noch in Peking in sich aufgenommen hatte.

Peking, mit dessen Namen für so viele unter uns die Erinnerung an den ereignissreichsten Lebensabschnitt verbunden bleiben wird, lag nun hinter uns, eine schwierige Zeit stand aber noch der Bemannung der ersten nach Ostasien entsendeten österreichisch-ungarischen Escadre bevor!

V. Capitel.

Begebenheiten auf der Taku-Rhede seit dem Eintreffen S. M. S. »Kaiserin und Königin Maria Theresia«. — Vorbereitungen für die nachfolgenden k. und k. Kriegsschiffe. — Theilnahme des Tientsiner Detachements an einem Gefecht gegen Boxer. — Was richtige Marineleute auch können müssen. — Errichtung von Etapen zwischen Tientsin und Peking. — Vorgänge in Peking bis zur Verstärkung des Detachements Wickerhauser.

Seit dem so unerwartet inscenirten Vormarsch der Alliirten von Peitsang auf Peking lag naturgemäss das Schwergewicht aller Operationen auf dem Festlande und waren die auf der Rhede weilenden Schiffe auf die weniger dankbare, aber durchaus nicht einfach zu lösende Aufgabe beschränkt, die Nachschübe für die Truppen zu versehen.

Die Sicherheit im Mündungsgebiet des Peiho war durch die Besatzungen der Forts und Eisenbahnstationen gewährleistet, wenn auch ab und zu alarmirende, jedoch bald als unbegründet erkannte Gerüchte auftauchten, wie jenes, welches die Zurückhaltung des Detachements »Maria Theresia« in Tongku verursacht hatte.

Den beiden österreichisch-ungarischen Kriegsschiffen »Maria Theresia« und »Zenta« in Sonderheit erwuchs, da ihre gelandeten Detachements nun nicht mehr als Besatzungstruppen Verwendung fanden, sondern als ein Theil der mobilen verbündeten Armee auftraten, die Sorge, deren Bedürfnisse aus den beschränkten Ressourcen der Schiffe selbst und von Tschifu zu decken. Hiezu gehörten in erster Linie Tragthiere zur Formirung eines Trains, eine Zeltausrüstung und Dauerproviant, da die operirende Truppe nur auf minimale Hilfsquellen im Lande zählen konnte. Die Anschaffung ersterer bedingte Separatfahrten je eines der beiden Schiffe nach Tschifu, wo die durch Betreiben von Baron Max Babó bereitgestellten Transporte übernommen wurden; der aus Hongkong erwartete, seinerzeit von Linienschiffs-Capitän von Sambuchi angekaufte Nachschub an Pferden wurde durch einen gecharterten

Dampfer ebendahin gebracht, nachdem die englischerseits zugesagte Beförderung mit einem Transportdampfer unterblieben war. Zufolge Telegrammes des bereits auf der Ausreise befindlichen Escadre-Commandanten mussten in Tschifu ausserdem noch 30 Karren und 110 Tragthiere sichergestellt werden, deren Aufbringung 14 Tage in Anspruch nahm.

Die Versorgung der Schiffe selbst und in späterer Zeit auch der Truppen mit Schlachtvieh wurde durch das Auftreten der Rinderpest in ganz Schantung bedeutend erschwert, so dass dieser unentbehrliche Artikel von Shanghai, Hongkong und noch entfernteren Gegenden bezogen werden musste; andererseits machte sich für unsere beiden Schiffe in diesen Zeiten des gesteigerten Bedarfes der Mangel eines leistungsfähigen, kleineren Dampfers für den Verkehr zwischen Rhede und Tongku sehr fühlbar und war man genöthigt, da die Expedition grösserer Materialmengen mit den eigenen Booten in Folge der vorherrschend ungünstigen Wetter- und Seeverhältnisse nur selten ausführbar war, an das Entgegenkommen anderer Nationen, zumeist der Deutschen und der Russen, zu appelliren.

Die Nachrichten über das Vordringen gegen Peking langten ziemlich verspätet ein, erst am 17. erfuhr man durch ein Signal des englischen Flaggenschiffes, das bekanntlich mit Taku durch Telegraphie ohne Draht correspondirte, dass Peking am 15. genommen worden sei — »Zenta«, die eben auf einer Postfahrt in Tschifu weilte, erfuhr die Siegesbotschaft noch am 17. abends von einem einlaufenden japanischen Torpedobootszerstörer und konnte sie daher gleich in die Heimat senden.

Erst tagsvorher war mein Brief vom 5. August auf dem weiten Umweg durch den chinesischen Gouverneur von Schantung und den englischen Consul in Tschifu in die Hände von Linienschiffs-Capitän von Sambuchi gekommen.

Das neugelegte Kabel wurde, obgleich die erste Probe am 8. August stattgefunden hatte, erst am 21. August der allgemeinen Benützung zugänglich; das in Taku stationirte englische Kanonenboot besorgte die Absendung der Depeschen auf die Rhede.

Den Admiralen und selbstständigen Schiffscommandanten lagen in dieser Zeit mehrfache Fragen zur Entscheidung vor, die sich auf die Ordnung und Stabilisirung der Verkehrsverhältnisse bezogen, so z. B. Leuchten- und Lotsendienst an der Peiho-Mündung, die Zulassung einzelner Dampfer des chinesischen Zolldienstes, die Durchführung des über ihren Antrag von den Cabineten ausge-

sprochenen Verbotes der Waffeneinfuhr nach China u. a. m. Der Kaiser von Korea stellte zum Beweise seiner Sympathie für die operirenden Truppen der Grossmächte durch seinen Hausminister dem Admiralsrathe eine Spende von 1000 Sack Reis, 3000 Sack Mehl und 2000 Schachteln Cigaretten behufs Vertheilung an die Armeen zur Verfügung, von einzelnen Fremdenniederlassungen in China liefen Liebesgaben in Geld für die Verwundeten ein — Alles Angelegenheiten der Allgemeinheit, die der Erledigung zugeführt sein wollten.

Ein freudiges Ereigniss bildete die am 29. August erfolgte Ankunft Herrn von Rosthorn's an Bord der »Maria Theresia«; das Incognito, mit dem er sich seinem noch sehr belagerungsmässigen Aussenmenschen zu Liebe umgab, fiel erst auf den die Heimat bedeutenden Schiffsplanken!

Aus seinen Mittheilungen erfuhr man endlich Richtiges über die vielen im Schwange gewesenen Mären; zwei Tage später wiederholte der k. und k. Geschäftsträger den Besuch, diesmal in Begleitung seiner Gemahlin, und brachte bei dieser Gelegenheit die drei mit ihm von Tungtschau abgegangenen Verwundeten mit, die inzwischen in Tientsin geweilt hatten. Die Bemannungen der Schiffe waren begreiflicherweise überaus stolz auf die heroische Landsmännin, die unter allen Beschwerden so gar nicht gelitten zu haben schien und in der heitersten Weise, ihren persönlichen Antheil an den Kämpfen nur allzu bescheiden übergehend, von den erlebten Scenen sprach, wie etwa von einer durch Gewitter gestörten, aber doch glücklich zu Ende geführten Bergpartie! Gerne hätte man dem Jubelpaar längere Zeit an Bord die bescheidene Gastfreundschaft geboten, aber das dringende Bedürfniss, sich nun einigermassen auszustaffiren, bewog Herrn und Frau von Rosthorn, die erste sich darbietende Gelegenheit zur Abreise zu ergreifen. So verliessen sie, einer Einladung des niederländischen Ministers, Herrn Knobel, folgend, am 1. September an Bord des Panzerdeckschiffes »Holland« die Rhede, um sich auf einige Zeit nach Shanghai zu begeben.

Im Wusung und Yangtse waren nun zahlreiche Kriegsschiffe versammelt, um die Thätigkeit der Chinesen an der Armirung der Forts und die Peyang-Flotte zu überwachen; die beiden Vicekönige im Yangtse-Thale erhielten zwar nach wie vor die Ruhe, doch glaubte man, namentlich wegen der in Shanghai bemerkbaren Rüstungen und Neuaufstellungen von chinesischen Truppen, sicherer zu gehen, wenn auch dieser wichtigste Platz militärisch besetzt würde.

Am 18. August landeten dort 2000 Mann Anglo-Indier und 1000 Mann Franzosen in den respectiven Settlements, denen späterhin ein deutsches Bataillon und ein Bataillon Japaner folgten.

Liu-Kung-Yi und Tschan-tschi-tung erblickten hierin eine Bedrohung ihrer in stricter Neutralität verbliebenen Gebiete und forderten Garantien, dass die Alliirten nichts gegen Kaiser und Kaiserin-Witwe unternehmen, widrigenfalls auch im Yangtse-Thale die allgemeine Erhebung gegen die Fremden ausbrechen würde; ihre Besorgnisse wurden jedoch bald beruhigt und die Truppen verblieben in Shanghai, was unzweifelhaft im Interesse aller geordnete Zustände Herbeisehnenden gelegen war. Vorweg sei jedoch bemerkt, dass der chinesische Hof trotz des Strebens nach Frieden noch immer nicht die Verdienste der beiden Staatsmänner anerkannte, welche durch ihre besonnene Haltung von dem blühendsten Theile des Reiches die Schrecken des Krieges fernzuhalten gewusst hatten, sie vielmehr durch Octroyirung reactionärer Mandschus auf einflussreiche Verwaltungsposten in ihrem Wirken einengte und hiedurch auch das Misstrauen der Fremden neu belebte.

Von Tientsin lagen nicht so ganz befriedigende Nachrichten vor; in dessen Nähe schlossen sich bald die versprengten Ueberreste der geschlagenen chinesischen Truppen und Boxer zu grösseren, die Sicherheit der Umgebung der Stadt bedrohenden Banden zusammen, deren Stärke zwar vielfach übertrieben, deren zunehmende Kühnheit jedoch lästig empfunden wurde.

Am 19. kam es endlich zu einem Gefechte, an dem sich auch das kleine, aus Mannschaften von »Maria Theresia« und »Zenta« bestehende Detachement betheiligte. Dem Berichte von Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz ist hierüber Folgendes zu entnehmen:

Die Meldungen anglo-indischer und japanischer Cavallerie-Patrouillen, von deren letzteren eine sogar angegriffen worden war und einen Todten und mehrere Verwundete verloren hatte, sowie die öftere Unterbrechung der Telegraphenleitungen veranlassten den in Tientsin commandirenden englischen Generalmajor Dorward, für den 19. August einen grösseren Streifzug nach dem Südwesten der Stadt zu unternehmen, wo sich auf eine Entfernung von ungefähr 16 Kilometer chinesisches Militär und Boxer in grösseren Massen festgesetzt hatten.

Die ausrückende Colonne bestand aus 480 Mann englischer Truppen, englische, indische und chinesische Infanterie aus Wei-hai-wei mit einer Sappeurabtheilung und einem Detachement ben-

galischer Lanzenreiter, 500 Mann amerikanischer Cavallerie, 200 Japanern und 17 Mann unseres Detachements unter Linienschiffs-Fähnrich Pulciani von Glücksberg; Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz sollte über erfolgte Aufforderung beim Stabe General Dorward's bleiben, begab sich jedoch alsbald in die Feuerlinie.

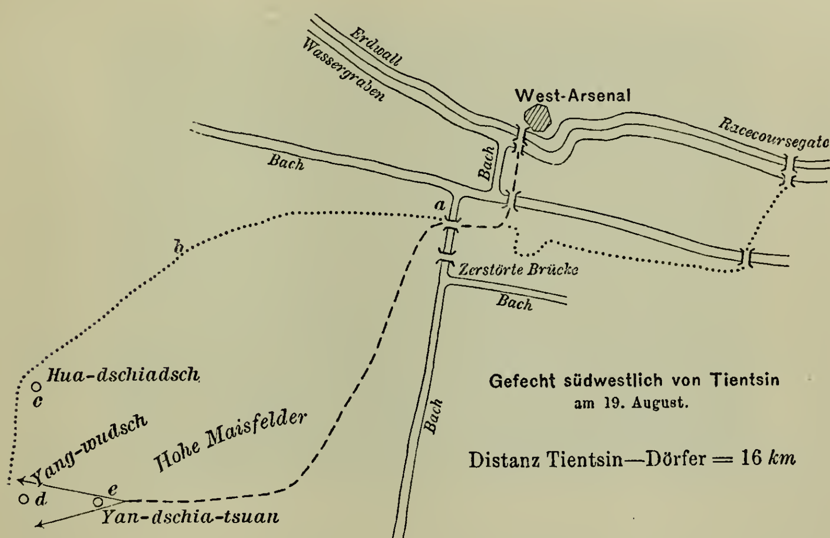
Die Cavallerie brach am 19. August um 4 Uhr morgens vom Race-course-Thor auf, um auf einem Umwege die linke Flanke des Gegners zu umfassen, während die Fusstruppen eine halbe Stunde später den Rendezvous-Platz beim Arsenal verliessen und sich nach Ueberschreitung der in der nebenstehenden Skizze mit *a* bezeichneten Brücke gefechtsmässig entwickelten. Es wurde in breiter Front vorgegangen; den linken Flügel bildeten Japaner und indische Truppen, das Centrum die Oesterreicher-Ungarn, die Wei-hai-wei-Infanterie und eine Abtheilung englischer Füsiliere, das Gros letzterer formirte den rechten Flügel, welcher mit der gleichfalls in ausgedehnter Linie vorrückenden amerikanischen Cavallerie in Fühlung stand. Die Vorrückung erlitt im Anfang durch das sumpfige Terrain, späterhin durch den aufgeweichten Zustand der ausserdem noch hochbestandenen Maisfelder einige Verzögerung.



Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz.

Um 5½ Uhr verkündeten Gewehrfeuer und einzelne Schüsse aus chinesischen Feldgeschützen, dass die amerikanische Cavallerie mit dem Gegner Contact gewonnen hatte; die Chinesen warteten jedoch die Attaque nicht ab, sondern zogen sich nach kurzer Zeit auf das Dorf bei *c* und in weiterer Folge auf die Linie *d—e* zurück, wobei die Infanterie-Colonne der Verbündeten Gelegenheit fand, durch ihr Feuer einzugreifen. Letztere empfing während der weiteren Vorrückung aus dem Dorfe Yan-dschia-tsuan äusserst lebhaftes Gewehrfeuer und erreichte gegen 7 Uhr die Verlängerung der Linie *d—e* und damit freies Feld. In langen Sprüngen wurden ungefähr 1000 Schritt des letzteren durchlaufen, auf beiläufig 500 Schritt zum Sturm angesetzt, dem sich die Chinesen durch den Rückzug auf das mittlere der drei Dörfer entzogen. Da jedoch die amerikanische Cavallerie einstweilen das Dorf Hua-dschiadsch genommen hatte, gaben die von zwei Seiten bedrohten, von Panik ergriffenen Chinesen den Widerstand auf und entflohen, von Salven-

feuer verfolgt, so rasch gegen Südwesten, dass die Fusstruppen nach einer halben Stunde die Verfolgung aufgeben und der Cavallerie überlassen mussten. Die ganze Affaire war nach 8 Uhr morgens beendet und hatte den Angreifern nur sieben Verwundete, einen Engländer und sechs Amerikaner, gekostet, während von den Chinesen an 300 Todte auf dem Kampfplatz blieben und 70 als Gefangene in die Hände der Sieger fielen. Die Dörfer waren von den Soldaten- und Boxerbanden augenscheinlich geplündert worden, bevor sie sich darin festsetzten und sie zum Theil auch durch Schützengräben vertheidigungsfähig machten; um eine nochmalige



Einnistung zu verhindern, liess General Dorward sie vor dem noch vormittags angetretenen Rückmarsch einäschern.

Unsere Leute erbeuteten drei Fahnen; es war zwar kein Mann verwundet worden, doch trugen zwei Bajonnette deutliche Kugelspuren. An den gefallenen und gefangenen Boxern fiel das durchschnittlich jugendliche Alter auf, manche unter ihnen waren kaum über die Knabenjahre hinaus. Die Schätzungen über die Stärke der Chinesen differiren ungemein, zwischen 2000—10.000 Mann, doch halten sowohl Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz als Linienschiffs-Fähnrich von Pulciani die kleinere Zahl für die richtigere. — Trotz dieser scharfen Lehre hörten die unruhigen Elemente im Südwesten Tientsins jedoch noch lange nicht auf,

von sich reden zu machen, sondern hielten sich nur in etwas grösserer Entfernung und veranlassten, dass schon ungefähr drei Wochen nach dem geschilderten Streifzug ein weiterer in grösserem Umfang unternommen werden musste.

Für das Tientsiner Detachement war das Gefecht am 19. August, in dem die Matrosen durch ihr schneidiges Vorgehen und die gute Marschleistung — 32 Kilometer in sechs Stunden auf stellenweise sehr schwierigem Boden — aufgefallen waren, eine belebende Abwechslung in einer an ermüdenden Arbeiten reichen Zeit gewesen. Das Ausladen aus den Dschunken, Stauen und Umpacken der eintreffenden Materialien nahm die Leute vollauf in Anspruch, ' nun kam aber noch eine andere, mit ihrem Seemannsberuf ganz und gar nicht zusammenhängende Beschäftigung hiezu. Die mit so viel Mühe aufgetriebenen Zug- und Tragthiere erwiesen sich ebenso störrisch, als die Geschirre und Packsättel wenig passend; beiden Uebelständen musste abgeholfen werden — das Wie blieb natürlich der Findigkeit der Officiere und Mannschaft überlassen. Es war eine Heideplage und der Hof des Hauses Osborne war täglich stummer Zeuge der ärgerlichsten, aber auch heitersten Scenen, als die Thiere an- und ausgeschirrt, die Karrenbespannungen eingefahren wurden — aber schliesslich gibt es nach dem alten englischen Sprichwort für die Marine nichts Unmögliches und bald konnte der »Train« sich sogar zur Vornahme von Uebungsmärschen in die Oeffentlichkeit wagen! Einige Vierfüssler überschritten in ihrer Stützigkeit wohl das Mass des Erlaubten und mussten als »Ordonnanzpferde« ausschliesslich für die Reitübungen zurückbehalten werden, doch bot das wieder den Vortheil, dass sich sogar Pferdediebe*) vor ihnen scheuten! Beinahe noch schwieriger gestaltete sich die »Auftakelung« der Klepper, doch wusste man sich auch hierin mit den so beliebten »Bordmitteln« zu helfen, nachdem Sattler nicht aufzutreiben waren; verhältnissmässig am leichtesten fiel es noch, die Kulis an etwas strammere Ordnung zu gewöhnen.

Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz machte den Vorschlag, auf der Route Tientsin—Peking einige Etapen zu errichten und ging in den ersten Tagen September auf Befehl des Linienschiffs-Capitäns von Sambuchi mit zwei Dschunken flussaufwärts; von den in Aussicht genommenen Orten Yangtsun, Hohsiwu, Matou und Tungtschau konnten jedoch nur der erste und der letzte benützt

*) Eines schönen Morgens waren zwei dieser edlen Thiere verschwunden, aber schon nach ein paar Tagen standen sie mit Resten fremden Zaumzeuges wieder im Hofe, als das Detachement eben von einem Uebungsmarsch zurückkehrte.

werden, in den beiden zwischenliegenden war kein unbesetztes Haus mehr aufzutreiben. Die Station Tungtschau blieb vom 9. September an, solange die Schifffahrt unterhalten werden konnte, in Thätigkeit, jene von Yangtsun wurde Mitte October wieder aufgelöst, nachdem zu dieser Zeit genügend viele Dschunken zur Verfügung standen; beide erwiesen sich von sehr grossem Nutzen. Die Gründung der Etape Tungtschau stand mit einem eigenartigen Vorfall in Verbindung, in dem sich wieder die Initiative Leschanowsky's bewährte. In Kenntniss dessen, wie schwierig die Requisition oder Heuerung von Flussfahrzeugen in Tientsin sei, hatte Linienschiffs-Lieutenant Wickerhauser den Versuch beschlossen,



»Horse-Marine.«

drei Boote, die von Leschanowsky gelegentlich einer Streifung am Canal bei Peking entdeckt und mit Beschlag belegt worden waren, über die Wehre hinab nach Tungtschau schaffen zu lassen, und den glücklichen Entdecker des Fundes mit dieser Aufgabe betraut. Leschanowsky brach am 7. September morgens mit einem Unterofficier, 12 Mann und 17 Kulis in den Booten von Peking auf und langte alsbald bei einem Wehr an, das einen circa fünf Meter hohen Wasserfall bildete. Nach Wegschaffung einer hinderlichen, aus einfachen Brettern bestehenden Brücke liess er zwei leere Boote mit einem tüchtigen Anlauf gegen das Wehr schleppen und dann springen, was zum grossen Gaudium der Chinesen ganz nach Wunsch gelang; das dritte wurde, weil zu gross, zurückgelassen. Die Fahrt mit den beiden Fahrzeugen fortsetzend, musste

das kühne Manöver noch zweimal wiederholt werden; als gegen Abend hinter dem dritten Wehr gerastet und abgekocht wurde, ging Leschanowsky allein gegen das nächste Dorf und bemerkte schon von Weitem eine Ansammlung von etwa 50 Leuten, die eine rothe Boxerfahne führten, aber bei seinem Anblicke unter Zurücklassung der Fahne flüchteten. Er eilte ihnen nach, sah jedoch nur mehr einen Chinesen in einem Hause verschwinden und konnte, in letzteres eindringend, nichts Anderes als eine geladene Pistole und drei weitere Boxerbanner finden — die Dorfbewohner blieben wie von der Erde verschlungen unsichtbar. Zu den Booten zurückgekehrt, liess Leschanowsky noch weiterfahren, solange die Abendhelle es gestattete, und nächtigte mit seinem kleinen Convoi etwa vier englische Meilen oberhalb Tungtschau.

Als am nächsten Tag in aller Frühe die Fahrt fortgesetzt werde sollte, fiel der Wasserstand plötzlich so rapid, dass die Boote nach einer halben Stunde den Grund berührten und aufgegeben werden mussten. Mit dem Gepäck gegen Tungtschau weitermarschirend, von wo aus er seine Beute beim nächsten Hochwasser wieder abzuholen gedachte, fand der Führer der Expedition bald die Erklärung zu dem seltsamen Phänomen: das nächste Wehr war ganz aufgerissen, offenbar ein in der Nacht ausgeführter Racheact der bei ihrem boxerischen Meeting gestörten Chinesen! Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz, der mit seinen Dschunken bereits in der Nähe von Tungtschau eingetroffen war, erhärtete diese Annahme durch die ganz selbstständige Beobachtung eines plötzlichen, ganz unmotivirt erschienenen Steigens des Wassers im Peiho.

Leschanowsky liess sich durch den Zwischenfall nicht einschüchtern und ging, nachdem er vormittags ein für Etapenzwecke geeignetes Haus mit einem geräumigen Hof am Ufer ausfindig gemacht und besetzt hatte, neuerdings auf die Suche nach Fahrzeugen. Das Glück war ihm günstig und nach grosser Anstrengung brachte er deren drei aus dem Schilfdickicht der Nebenarme des Flusses zur neuen Etape, wo man allsogleich an ihre Instandsetzung schritt.

Die Verbindung zwischen der Hafenstadt am Peiho und Peking selbst besorgte das k. und k. Detachement mit den von Tientsin mitgebrachten und den im Tschung-tschai beschlagnahmten Transportmitteln, die jedoch bald durch Requisitionen ausserhalb der Stadt ergänzt werden mussten, nachdem viele Thiere durch Ueberanstrengung und als Folge der mangelhaften Geschirre auftretende Wunddrücke undienstbar geworden waren.

Bei diesen Requisitionen entwickelte Linienschiffs-Fähnrich Burkert eine besondere, von Erfolg gekrönte Thätigkeit; dem Spürsinn Leschanowsky's gelang es hinwieder, gelegentlich eines späteren Transportes auf dem Peiho in der Nähe von Yangtsun ein verlassenes Depot von Pferdefutter zu sichern, dessen Inhalt alsbald nach Tientsin geschafft wurde, wo Fourage schon sehr knapp war. —

In Peking war seit Ende August eine völlige Stockung aller militärischen Unternehmungen eingetreten, wozu die Anmeldung der Rückkehr des Prinzen Tsching jedenfalls mitgeholfen hat. In Folge dessen charakterisirte sich die Periode bis Mitte September dadurch, dass die bis dahin wenigstens anscheinend bestandenen



Haupt-Etape in Tientsin

Beziehungen der einzelnen Contingente unter einander beinahe ganz aufhörten, jedes seinen Sonderinteressen nachging und seine Absichten geheim zu halten suchte. Die russischen Truppen erfuhren die erste Reduction, die angeblich durch die Vorgänge in der Mandschurei bedingt war, wiewohl andererseits von einander rasch drängenden Erfolgen der russischen Waffen in jenem Gebiete erzählt wurde; endlich wurde bekannt, dass die russische Gesandtschaft nach Tientsin übersiedeln solle.

Durch die Ankunft der deutschen Seebataillone und die in Aussicht stehende weitere Vermehrung der deutschen Garnison in Peking begann sich der Einfluss dieses Contingents geltend zu machen, welches im Allgemeinen die russischerseits aufgegebenen Positionen übernahm.

Im Vordergrund standen die unerlässlichen Vorbereitungen, um die Unterbringung und Verproviantirung der wintersüber in der Stadt zu belassenden Truppen zu sichern, und damit im Zusammenhange das Bestreben, wieder geregelte Verhältnisse zu schaffen, die Einwohner zur Aufnahme von Handel und Wandel zu ermuthigen, wie schon im vorigen Capitel angedeutet worden.

Die Nothwendigkeit, für ausreichende Winterquartiere zu sorgen, führte schon am 3. September zu einer neuerlichen internationalen Conferenz, um den Begriff der kaiserlichen Paläste zu definiren, die allein unter allen Bauten nicht besetzt, sondern bloss bewacht werden sollten; einige Tage später fand eine commissionelle Begehung der fraglichen Gebäude seitens der Vertreter aller Mächte statt, die sich hauptsächlich auf die durch Russen besetzten Anlagen des Winterpalastes (im Westen der Kaiserstadt) erstreckte. Die hiebei gemachten Wahrnehmungen hatten jedoch nur neuerliche Discussionen zur Folge, indem der Begriff des »Respectirens« bei einzelnen Nationen in Theorie und Praxis sehr verschiedene Auslegungen erfuhr.

Wiewohl die von Amerikanern, Engländern, Japanern und Russen regelmässig in die Umgebung der Stadt ausgesendeten Patrouillen keine derartigen Beobachtungen zu melden hatten, die auf eine Ralliirung der chinesischen Truppen und Boxer in grösserem Masstabe schliessen oder ein compactes Vorgehen der Alliirten geboten erscheinen liessen, ergaben sich doch Anlässe zu kleineren Operationen, die aber mehr und mehr den Charakter von Strafexpeditionen als von Schlägen gegen eine feindliche Heeresmacht annahmen.

Hieher gehört eine schon am 3. September vom k. und k. Detachement unternommene Streifung, wobei zwei Züge unter Linienschiffs-Fähnrich Hugo Accurti nach einem etwa fünf Kilometer westlich gelegenen Tempel ausrückten, der eingelangten Nachrichten zufolge kleinen Boxer-Abtheilungen als Schlupfwinkel diente. Herr Wihlfahrt begleitete die Abtheilung als Dolmetsch. Die anrückende Truppe fand den Platz zwar schon geräumt, wohl aber bei der Durchsuchung Schriften und Abzeichen der Boxerpropaganda, so dass die Einäscherung dieses Nestes vollkommen gerechtfertigt war.

Deutscherseits folgte dann eine vom General von Hoepfner geführte Expedition nach dem circa 30 Kilometer im Südwesten gelegenen Lian-Hsiang, 10. bis 12. September. Die genannte Stadt wurde am 11. vormittags umstellt und nach einstündiger Beschiessung gestürmt; leider entkam ein Theil ihrer aus regulärem

Militär und Boxern bestehenden Besatzung durch das Südthor, vor dem die den Deutschen mitgegebenen Bengalreiter nicht rechtzeitig erschienen waren. Während der Beschiessung und des nachfolgenden Strassenkampfes fielen 800 Chinesen, 150 Boxer wurden im Executionswege erschossen; die Angreifer hatten einen Todten und vier Verwundete.

In einem der Häuser wurde ein leerer Koffer mit dem Namensschilde der Frau von Rosthorn*) gefunden, der jedenfalls durch Plünderer dorthin geschleppt worden war.

Die erste grössere Action unter Betheiligung mehrerer Contingente fand am 16. September statt.

Die Veranlassung hiezu boten von chinesischen Landleuten erhobene Beschwerden, dass sich in dem Hügellande westlich von Peking kleinere Trupps Militär eingenistet hätten, die Einwohner bedrückten, die Zufuhr von Lebensmitteln und hauptsächlich lebendem Vieh auf den Markt der Hauptstadt verhinderten; als wichtigster Rückhaltspunkt dieser Störenfriede wurde Badatschu genannt. — Auf Anregung des deutschen Generals rückten am 16. September abends eine japanische Colonne in der beiläufigen Stärke von 1000 Mann in nordwestlicher, ferner je 400 Engländer und Amerikaner in südwestlicher Richtung ab, während am 17., 6 Uhr früh, die Centrumscolonne, bestehend aus 1500 Mann deutscher Seesoldaten mit sechs Geschützen ihrer Marine-Feldbatterie, 100 Mann Oesterreicher-Ungarn unter Linienschiffs-Lieutenant Wickerhauser und 170 italienischen Matrosen, directe auf Badatschu marschirte. Das japanische und das amerikanisch-englische Contingent sollte seine Bewegungen so einrichten, um zur selben Zeit von Norden, beziehungsweise Süden her vor der Stadt anzukommen, wie die von General von Hoepfner geführte Hauptcolonne, vorher jedoch die die Zugänge zu den das Operationsziel dominirenden Häfen besetzen, um ein Entkommen des Feindes zu verhindern.

Um allen Eventualitäten gerecht zu werden, war die Truppe mit Vorräthen auf vier Tage ausgestattet worden.

Mit Einschiebung von zwei kurzen Rasten erreichte die Centrumscolonne gegen 11½ Uhr vormittags ihren Bestimmungsort; die Vorhut allein war auf eine schwache chinesische Cavallerie-Patrouille gestossen, die nach einigen auf sie abgegebenen Schüssen sofort das Weite gesucht hatte.

---

*) Dies der zweite Fall, dass von der Plünderung am 21. Juni herrührendes Gut zu Stande gebracht wurde. Der erste betraf die Montur eines unserer Matrosen, die ein Japaner während der Belagerung einem getödteten Boxer abnahm und ihrem im Fu stationirten rechtmässigen Eigenthümer zurückgab.

Beim Eintreffen in Badatschu selbst zeigte es sich, dass die Amerikaner entgegen der Abmachung schon am Morgen, also ungefähr zur Zeit, als die Centrumscolonne von Peking aufbrach, ohne nennenswerthen Widerstand in die Stadt eingedrungen waren und so den Plan der vollständigen Einschliessung vereitelt hatten. Von den Japanern waren ganz im Sinne des von General Hoepfner ausgegebenen Operationsplanes die Höhenpunkte besetzt worden.

Im Ganzen fielen gegen 30 als Boxer verdächtigte Landbewohner auf der Flucht; zwei Maschinengeschütze, Gewehre und Boxer-Abzeichen wurden von den Amerikanern erbeutet, die den Platz besetzt hielten. Einige bei der Besichtigung des Ortes und seiner nächsten Umgebung vorgefundene Schützengräben und sonstige Spuren von Vertheidigungsmassnahmen bestätigten allerdings, dass dort Militär gelegen.

Bis auf die Amerikaner traten sämmtliche Truppen noch am selben Nachmittag den Rückmarsch nach Peking an, wobei das k. und k. Detachement im Requisitionswege noch ein Kameel, ein Pferd und einige Maulthiere einbrachte — der Stall erfuhr somit wenigstens eine nicht unerwünschte Bereicherung.

Um 9 Uhr abends im Tschung-tschai einrückend, fand Linienschiffs-Lieutenant Wickerhauser bereits das Detachement von »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern« vor, welches unter Commando des Linienschiffs-Lieutenants Oscar Gassenmayr am 9. September von der Rhede aufgebrochen war und die Strecke von Yangtsun nach Peking in fünf Tagen marschirend zurückgelegt hatte.

II. THEIL.

VI. Capitel.

Entsendung S. M. Schiffe »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern«, Formirung der ersten k. und k. Escadre in Ostasien unter Contre-Admiral Rudolf Graf Montecuccoli. — Situation beim Eintreffen in Nordchina. — Landung eines weiteren Detachements. — Li-hung-tschang's Ankunft. — Betheiligung an der Einnahme der Peitang-Forts. — Eintreffen des Armee-Obercommandanten. — Besetzung von Shanhaikuan. — Veränderung der Lage. — Chinesische Bussedicte. — Ankunft des k. und k. Gesandten.

In der ersten Hälfte des Monates Juli war die Entsendung zweier weiterer k. und k. Kriegsschiffe nach Ostasien beschlossen worden und die Wahl auf die beiden, dem Verbande der Manöver-Escadre angehörigen Kreuzer »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern«, letzterer ein erst vor Kurzem zum erstenmale in Dienst gestelltes Schwesterschiff »Zenta's«, gefallen; das erste Aviso von der bevorstehenden Mission erging am 14. Juli, gleichzeitig wurde Contre-Admiral Rudolf Graf Montecuccoli das Commando über die aus den eben genannten und den bereits in China weilenden Schiffen zu formirende Escadre übertragen und er zur Entgegennahme von Instructionen nach Wien berufen.

Zu jenem Zeitpunkte war man in Europa durch die ganz uncontrolirbaren, von der Tagespresse noch düsterer als nothwendig gefärbten Nachrichten über die Ereignisse im fernen Osten darauf gefasst, dass das Schicksal der in Peking Eingeschlossenen besiegelt sei, und, nachdem die Rückkehr des augenblicklich noch in Europa beurlaubten Gesandten am Pekinger Hofe, Freiherrn Czikann von Wahlborn, auf seinen Posten mit Rücksicht auf die Unklarheit der Situation erst einem späteren Zeitpunkte vorbehalten blieb, erhielt der Escadre-Commandant auch alle jene politischen Informationen, um vollkommen selbstständig auftreten zu können.

Der Gesammtstand unserer Interessen in China einerseits und die von allen Grossmächten einmüthig ausgesprochene Absicht andererseits, den ausgebrochenen Wirren nicht den Charakter eines

regelrechten Krieges mit dem Reiche der Mitte zukommen zu lassen, vielmehr sich auf die Wiederherstellung des status quo ante und die Erlangung einer entsprechenden Satisfaction zu beschränken, liessen es als angemessen erscheinen, dass die Monarchie sich an den internationalen Operationen nur durch ein Aufgebot ihrer Kriegsmarine, jedoch nicht von Truppen des Heeres betheilige.

Am 18. Juli in den Centralhafen Pola einlaufend, begannen die beiden Schiffe, von denen »Kaiserin Elisabeth« durch Linien-



Contre-Admiral Rudolf Graf Montecuccoli.

schiffs-Capitän Josef Ritter Mauler von Elisenau, »Aspern« durch Fregatten-Capitän Wilhelm Weber commandirt war, sogleich mit den mancherlei Vorbereitungen, die für die bevorstehende Campagne ihrer Bemannungen zu Wasser und zu Lande, unter einem sommersüber tropisch heissen und zur Winterszeit äusserst rauhen Himmelsstrich unerlässlich waren. Contre-Admiral Graf Montecuccoli, dessen Stab aus dem Corvetten-Capitän Friedrich Schwickert und den Linienschiffs-Lieutenanten Carl Kailer und Carl Prica bestand, von welchen der Letztgenannte gelegentlich seines Aufenthaltes in

Peking (Winter 1898—1899) als Commandant der Schutzwache der k. und k. Gesandtschaft werthvolle Erfahrungen über Land und Leute gesammelt hatte, beschleunigte die vielseitigen Vorkehrungen aufs Möglichste und traf schon in der Heimat eine Reihe von Anordnungen für einen späteren regelrechten Nachschubsdienst. Die Aufgabe complicirte sich dadurch, dass auf den zum Abgang bestimmten Schiffen noch Vieles unterzubringen war, um die durch ihre vielfachen Engagements bereits aufs Aeusserste in Anspruch genommenen Hilfsmittel von »Zenta« zu ergänzen. Ein grosser Theil der Mannschaft von »Elisabeth« und »Aspern« — die ihre Dienstpflicht mit December 1900 Beendenden — musste gewechselt, dann ein Ersatz für die schon bekannten oder angenommenen Abgänge*) und eine kleine Reserve für voraussichtliche künftige Verluste und den durch die Abcommandirung ans Land gesteigerten Bedarf eingeschifft werden — insgesammt 3 Officiere, 16 Seecadetten und 63 Mann. Landungs- und Positionsgeschütze, Handwaffen, Munition, Feldausrüstungsgegenstände inclusive Zelte über das Normale, ein grösserer Vorrath an Sanitäts- und Spitalsmaterial wurden an Bord genommen, Alles Dinge, welche ausserhalb des Rahmens der im Falle einer allgemeinen Mobilisirung zu bewältigenden Agenden fallen.

Die Aufgabe war keine kleine und es ist gewiss ein glänzender Beweis für die Leistungsfähigkeit des Seearsenals und der Schiffsbemannungen, dass Graf Montecuccoli schon nach fünf Tagen, am 23. Juli mittags, seine Schiffe seeklar melden konnte. Am 24. Juli nachmittags übermittelte der eben in Pola anwesende Marine-Commandant, Admiral Freiherr von Spaun, den telegraphisch eingelangten Allerhöchsten Befehl zum sofortigen Auslaufen; um 7 Uhr abends traten die beiden Schiffe die Ausreise an.

Die Marine- und die Heeresgarnison wie die Bevölkerung Polas bereiteten den von der Manöver-Escadre noch ein kurzes Stück begleiteten Schiffen einen Abschied, wie er der Thatsache nicht würdiger sein konnte, dass zum erstenmale eine Escadre in überseeischer, kriegerischer Mission abging; die Zurückgebliebenen beneideten wohl alle im Stillen die Ausziehenden, aber dieses Gefühl verwandelte sich in der Stunde des Scheidens in herzlichste Wünsche auf rühmlichen Erfolg!

Die Reise durch das Rothe Meer gestaltete sich in Folge der argen Hitze und späterhin wegen steifen, ziemlich hohen Seegang erzeugenden Gegenwindes einigermassen beschwerlich,

---

*) Hierunter das als verloren anzunehmende Detachement in Peking.



S. M. Schiff »Kaiserin Elisabeth«.

namentlich für das Heizerpersonal, das auf »Elisabeth« in den Kesselräumen Temperaturen bis zu 72 Grad Celsius*) ausgesetzt war; die schlechten Erfahrungen, die schon »Maria Theresia« mit den faulen, anspruchsvollen und eigentlich nur zum Kohlenziehen, nicht aber zur Kesselbedienung verwendbaren arabischen Heizern gemacht hatte, erneuerten sich und liessen die Ueberlegenheit unserer Küstenländer, unter denen auch nicht mehr Fälle vorübergehender Undienstbarkeit als unter den Arabern vorkamen, wieder deutlich erkennen.**)

Die Strecke Aden—Colombo wurde bei hohem Seegang zurückgelegt, doch war die Macht des Südwestmonsuns schon gebrochen; in Colombo ergaben sich einige Schwierigkeiten in der Kohlenbeschaffung und daher ein unerwünschter dreitägiger Aufenthalt; auf der Reise nach Singapore überholten die beiden Schiffe zuerst einen grossen französischen Kreuzer und dann das deutsche, aus vier Linienschiffen und einem Kreuzer bestehende Panzergeschwader unter Contre-Admiral Geissler, welches drei Tage vor ihnen den Suezcanal passirt hatte.

In Singapore traf man die Nachricht vom Entsatze Pekings an; nach bloss 24stündigem Aufenthalt die Fahrt fortsetzend, wurde am 26. August früh Hongkong und in weiterer Folge am 1. September Shanghai angelaufen, wo Contre-Admiral Graf Montecuccoli zur Einholung von Informationen und Besorgung einiger Ankäufe drei Tage verblieb. Vor Taku ankerten »Elisabeth« und »Aspern« am 7. September nachmittags nach 45tägiger Reise, in deren Verlauf nicht nur zahlreiche Kriegsschiffe, sondern auch ganze Flotten von Transportdampfern aller Flaggen angetroffen worden waren; am folgenden Tage überschiffte sich der Escadre-Commandant mit seinem Stabe auf »Maria Theresia«.

Die Ueberfahrt war benützt worden, um ein sowohl möglichst starkes, als auch mobiles Landungscorps zu organisiren, ohne deshalb die Schlagfertigkeit der Schiffe selbst unter jenes Mass herabzudrücken, welches für ein allenfallsiges Bombardement eines Platzes in Betracht kam — andere Actionen zu Wasser schienen nach allen bisherigen Nachrichten über das absolut passive Verhalten der chinesischen Flotten wohl gänzlich ausgeschlossen.

*) Auf »Maria Theresia« waren auf derselben Strecke sogar 74° gemessen worden!

**) Abweichend von der in der k. und k. Kriegs-Marine bestehenden Tradition war diesmal im Interesse der möglichsten Schonung der Bemannungen, deren ja noch bedeutende Strapazen harrten, der von vielen anderen Nationen seit Langem geübte Modus, Eingeborene zu heuern, angewendet worden; seit den in Rede stehenden Reisen wurde die frühere Tradition zur Vorschrift erhoben und wird mit Erfolg getrachtet, durch noch reichlichere Verpflegung und besondere Geldgebühren die Widerstandskraft der eigenen Heizer zu erhöhen, beziehungsweise ihre Arbeitslust anzustacheln.



S. M. Schiff »Aspern«.

Ungeachtet der an jedem der berührten Häfen angestellten Nachfragen, die hinsichtlich einiger Details ja gewiss manchen dankenswerthen Aufschluss gebracht hatten, und der telegraphischen Correspondenz mit dem Commandanten der »Maria Theresia« war es dem Admiral doch eigentlich erst in Shanghai möglich gewesen, sich ein übersichtlicheres Bild von der ganzen Situation zu machen. Dazu trug der Verkehr mit den Vice-Admiralen Seymour und Bendemann, welche bei der Entwicklung aller Ereignisse von Anbeginn an so bedeutende Rollen gespielt hatten, in ganz besonderem Masse bei und die Anhaltspunkte, welche der dortige k. und k. Consul Pisko, der kaiserlich deutsche Generalconsul Knappe, der russische Militär-Agent Oberst Dessino, ein so versirter Privatmann wie der Oesterreicher Herr Demarteau und einige andere mit den Verhältnissen vertraute Persönlichkeiten lieferten, eigneten sich vortrefflich, um auf Grund der selbstständigen Beobachtungen zu einem abschliessenden Urtheil zu gelangen.

Vor Allem stand mit Sicherheit zu erwarten, dass — wenigstens soweit das Chinesenthum als treibender Factor in Betracht kam — die kriegerischen Ereignisse, wie gehofft und bisher der Fall gewesen, auf die Provinz Tschili beschränkt bleiben würden. Wenn es auch im Süden Chinas an unruhigen Vorgängen nicht fehlte, so handelte es sich doch dort um Angelegenheiten, bei denen die Fremden erst in zweiter Linie in Betracht kamen und denen durch die Wachsamkeit der in Canton und Swatow stationirten deutschen, englischen und französischen Kanonenboote und die Demonstration japanischer und englischer Seestreitkräfte in Amoy ein genügender Gegendruck geleistet worden war. Im Yangtse-Gebiet herrschte dank den bereits in früheren Abschnitten geschilderten Umständen und Massnahmen soweit Ruhe, dass man sich vor Wechselfällen geschützt glauben durfte.

Die Ausschiffung von Truppen in Shanghai hatte, wie Contre-Admiral Graf Montecuccoli selbst constatiren konnte, ganz im Gegentheil zu der chinesischerseits prophezeiten Misstimmung vielmehr auch bei der eingeborenen Bevölkerung das Gefühl der Sicherheit erhöht und das commercielle Leben pulsirte wieder kräftig.

Von der Mandschurei her konnte angesichts der russischen Erfolge wohl auch keine Stärkung der in Tschili der Hauptsache nach gebrochenen gewaltsamen Erhebung gegen die Fremden gefürchtet werden — es erübrigte also den verbündeten Mächten thatsächlich nur, den bisherigen Schauplatz der Operationen zu

pacificiren, dieses Gebiet zu erweitern und gleichzeitig einen Druck auszuüben, um bei den in Aussicht stehenden Friedensunterhandlungen Satisfaction und Garantien gegen die Wiederkehr der beklagenswerthen Ereignisse des Frühsommers zu erlangen. Militärisch genommen, kam zunächst die Linie Tongku—Shanhaikuan in Betracht und zwar deshalb, weil das Beruhigungswerk gewiss den ganzen folgenden Winter in Anspruch nehmen würde und zu dieser Jahreszeit die Verbindung zwischen der See und dem Binnenland nur über Shanhaikuan und das wenige Meilen südwestlich gelegene Tschinwangtao hergestellt werden konnte. Lutai und Peitang, beides auf dem Weg von Shanhaikuan nach Tongku, mussten naturgemäss ebenfalls in den Besitz der Alliirten gebracht werden. Da es sich aber an den genannten äussersten Punkten im Nordosten nur um eine Operation directe von der See aus und bei Peitang nur um eine minimale Entfernung von der Rhede von Taku handelte, andererseits aber die Nothwendigkeit grösserer und länger dauernder Operationen naturgemäss auf dem Gebiete westlich der Linie Tientsin—Peking und über letzteren Punkt hinaus in nördlicher Richtung erwartet werden konnte, so musste getrachtet werden, das Landungscorps der k. und k. Escadre so bald als möglich an den dermaligen Endpunkt, d. i. nach Peking zu bringen. Dort würde sich wahrscheinlich am ehesten die Möglichkeit einer Betheiligung an einer Expedition ergeben; ausserdem sprach noch das weitere Moment dafür, dort mit dem Gros der Landungstruppen ständig vertreten zu sein, als ja Peking der Sitz der Minister und der Ort der Friedensunterhandlungen sein würde.

Von den letzteren verlautete zur Zeit, als »Elisabeth« und »Aspern« in Shanghai weilten, sehr wenig Verlässliches; der bevollmächtigte Unterhändler Li-hung-tschang hielt sich in Shanghai auf, offenbar um Fühlung zu gewinnen, und das offene Misstrauen, welches ihm von den Vertretern aller Mächte bis auf Russland, Frankreich und Japan entgegengebracht wurde, entging ihm nicht. Weit entfernt, sich dadurch abschrecken zu lassen, setzte Li vielmehr alle seine Kunst darein, diese Differenz der Anschauungen für sich auszunützen und durch Säen von Zwiespalt unter den Verbündeten sein Feld vorzubereiten, vorderhand sehr behutsam, seine Person je nach Bedarf dem Blick der Oeffentlichkeit durch vorgebliche Krankheit entziehend. Vielfach wurde die Giltigkeit seiner Vollmachten mit der Begründung angefochten, dass es im Augenblick keine chinesische Regierung gebe, seitdem der Hof geflohen sei. Ueber dessen augenblicklichen Aufenthalt herrschte längere Zeit Unklarheit;

die sonst so gut unterrichteten Japaner behaupteten, Kaiser und Kaiserin-Witwe hätten sich mit ihrem Anhange in die Mongolei gewendet, was wieder die Russen — und wie sich ein Monat später zeigte — mit Recht bestritten, indem sie Tayuanfu und später Hsinganfu in der Provinz Schensi als Endziele der Flucht nannten.

Wann und wie immer jedoch diese Verhandlungen beginnen würden, so war es doch selbstverständlich, dass sie durch ein starkes Machtaufgebot allein den nothwendigen Nachdruck erhalten könnten. Die bereits avisirte Ankunft des von allen Mächten bis auf Frankreich anerkannten Obercommandanten, des deutschen General-Feldmarschalls Grafen Waldersee, liess erhoffen, dass dann die Operationen zur Niederwerfung der ganzen Provinz Tschili in ein System gebracht würden, dessen Mangel, eine Folge der nach dem Entsatze Pekings unverkennbar aufgetretenen Sonderbestrebungen der einzelnen Contingente, bisher nur zu sehr empfunden wurde. — Inzwischen war dem österreichisch-ungarischen Escadre-Commandanten auch die Verständigung zugegangen, dass Freiherr von Czikann Ende September via Amerika in Ostasien eintreffen werde.

Alsbald nach der Ankunft vor Taku wurde das Landungscorps von »Elisabeth« und »Aspern« bereitgestellt und am 9. September nachmittags mit einem Tender und einem Lichter, den der russische Contre-Admiral Wesselago zur Verfügung überlassen hatte, ans Land gesetzt. »Zenta« war morgens von Tschifu eingetroffen und Graf Montecuccoli benützte den Anlass, um diesem Schiffe, seinem erst kürzlich eingerückten Pekinger Detachement und dem Andenken des in treuer Pflichterfüllung gefallenen Commandanten und der ihm im Tode vorangegangenen Matrosen in Anerkennung der Leistungen während der schwersten Zeit einen Ehrentag zu bereiten. Die mit einem Gottesdienste eingeleitete Feier auf »Maria Theresia«, in deren Verlauf der Escadre-Commandant an die zum Abgehen bereite Truppe zündende Abschiedswortete richtete, machte auf die Bemannung der Escadre einen tiefen, unvergesslichen Eindruck und rief in den einer ernsten Erprobung Entgegengehenden den heissen Wunsch hervor, dass es ihnen ebenso wie ihren Kameraden vergönnt sein möge, sich zu bewähren.

Linienschiffs-Lieutenant Oscar Gassenmayr war mit dem Commando des nach Peking bestimmten, im Ganzen 202 Köpfe und zwei Geschütze zählenden Detachements betraut und hatte vom Augenblicke der Landung an auch das Commando über alle

bereits gelandeten Detachements — bis auf die dem Escadre-Commando direct unterstellte Flaggenwache im Südfort von Taku — zu übernehmen.

Der aufgestellten Ordre de bataille gemäss sollten bei dieser Gelegenheit die beiden in Tientsin zurückgelassenen Geschütze nach Peking mitgenommen und auch ein Theil der von »Maria Theresia« und »Zenta« bereits am Land befindlichen Detachements eingezogen werden, um diese beiden Schiffe zu entlasten und dadurch gleichzeitig ihre eigene Schlagfertigkeit zu erhöhen; von einem Effectivbestande der ganzen Escadre mit rund 1640 Köpfen waren hienach 11 Officiere, 10 Seecadetten, 2 Aerzte und 359 Mann, zusammen 382 Köpfe, bleibend für den Dienst zu Land bestimmt, die im Bedarfsfalle durch weitere 9 Officiere und 130 Mann verstärkt werden konnten. (Näheres enthält die am Schlusse beigefügte Zusammenstellung.) Für die gesammten gelandeten Detachements ergab sich auf Basis der bisher gemachten Erfahrungen und mit Rücksicht auf die muthmasslichen Operationen die nachstehende Dislocirung: in Taku eine Flaggenwache, der auch der Depeschenübermittlungsdienst zufiel, in Tientsin eine grössere Etape mit dem Haupttrain für den Nachschub und die Hauptambulanz, die in einem von Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz besetzten, einem flüchtigen, boxerisch gesinnten Chinesen gehörigen Hause in der Nähe des Hauses Osborne sehr gut untergebracht war, in Yangtsun und Tungtschau je eine kleine Etape, endlich in Peking das Gros, bestehend aus einer 184 Mann starken Compagnie, einer Landungsbatterie von vier Geschützen, einem Pionnierzug, einer Gefechtsambulanz und einer Train-Abtheilung. Wie bereits bekannt, langte das Detachement Gassenmayr am 17. September in Peking an; die Reise bis Yangtsun war zwar mit der Bahn zurückgelegt worden, aber die mancherlei Zwischenfälle mit havarirten Locomotiven, die Verlegung der Geleise durch andere Transporte und ähnliche Frictionen verspäteten den Antritt des Fussmarsches von letzterem Orte an bis zum 12. September nachmittags. Auf dem Marsche folgten wie-



Hauptambulanz in Tientsin.

der »Erfahrungen« mit dem von Tientsin nach Yangtsun dirigirten Train, der aus 20 Karren, 80 Maulthieren und 82 Kulis bestand — endlich erreichte das Detachement aber doch nach fünf Tagen vollzählig sein Marschziel. Unterwegs waren nur ein von Peking zurückkehrendes russisches Schützenregiment mit zwei Batterien und einem ansehnlichen Tross begegnet worden, dagegen liess sich kein Chinese blicken; hinsichtlich des Zustandes des Weges und des Landes waren im Allgemeinen dieselben Beobachtungen wie seitens der früheren Detachements gemacht worden.

Die Gesammtstärke*) der verbündeten Truppen in Tschili betrug Mitte September rund 62.000 Mann, die sich in folgender Weise auf die einzelnen Nationen vertheilten:

Japaner rund . . .	20.000	Mann	
Russen	10.000	»	bereits im Abziehen behufs Verwendung in der Mandschurei
Deutsche	10.000	»	bedeutende Verstärkungen unterwegs
Engländer	8000	»	in Hongkong und Wei-hai-wei je 3000
Franzosen	6000	»	Verstärkungen unterwegs
Amerikaner	5000	»	
Italiener	2500	»	
Oesterreicher-Ungarn	500**)	»	(Matrosen)

Russland zog um diese Zeit bereits thatsächlich Truppen zurück, Japan und Amerika standen im Begriffe, ein Gleiches zu thun, nur Deutschland und Frankreich entsendeten noch weitere Verstärkungen, die im Laufe des Monates September und zu Anfang October eintrafen, so dass im October das Aufgebot der Alliirten mit rund 70.000 Mann seine höchste Ziffer erreichte. Ihre Vertheilung umfasste zwei Hauptgruppen, in Tientsin circa 18.000 und in Peking circa 22.000 Mann, ferners mehrere kleinere Gruppen in Taku-Tongku und in den grösseren Ortschaften auf der Eisenbahnlinie bis Yangtsun, auf der Strasse Yangtsun-Peking. Der Verkehr auf der Rhede, wo man bis zu 50 Kriegsschiffe und einige 70 Transportdampfer auf einmal zählte und die bei Nacht von ferne wie eine gut beleuchtete Stadt aussah, war ein ganz kolossaler,

*) Diese Zahlen sind den Zusammenstellungen des Generalstabs-Hauptmannes Carl Wójčik entnommen.

**) Einschliesslich der zur Wiedereinschiffung bestimmten, thatsächlich jedoch noch am Lande befindlichen Leute.

die Schwierigkeiten bei der Landung aber kaum geringer als bei der weiteren Verschiebung der gelandeten Truppen und Güter ins Innere. Waren es hier, abgesehen vom Flussweg, unzulängliche Strassen und ein mitunter minderwerthiges Material an Transportmitteln, so empfand man dort hauptsächlich die Wetter- und Seeverhältnisse, aber auch die geringe Zahl der disponiblen kleineren Fahrzeuge äusserst störend; brachten es schon die wechselnden Gezeiten mit sich, dass Tag- und Nachtstunden gleich intensiv für die Auslademanipulationen ausgenützt werden mussten, so waren häufig die Stunden der Dunkelheit die einzigen ausnützbaren, wenn es tagsüber tüchtig geblasen hatte. Unter diesen Umständen regelmässigen Anschluss an die ohnedies ganz überlasteten, auf nur ein Geleise beschränkten Eisenbahnzüge zu erhalten, stellte keine kleine Anforderungen, umsomehr als letztere nicht eben gerade sehr dicht verkehrten.

So gering die Bedürfnisse des österreichisch-ungarischen Contingentes im Verhältnisse zu jenen der übrigen Nationen auch waren, so wurden die Schwierigkeiten, weil eben andererseits auch der Escadre einstweilen nur wenige Mittel zur Verfügung standen, doch genau im selben Masse wie bei jenen fühlbar.

Unter den mannigfachen Vorsorgen, die für die Escadre und die von ihr gelandeten Truppen getroffen werden mussten, standen jene für Kohle, Proviant und ein Verkehrsmittel von der Rhede zum Flusshafen obenan. Eine Ladung von 4800 Tonnen Cardiffkohle war zwar mit dem deutschen Segler »Bertha« unterwegs, doch noch nicht eingetroffen, und nach gepflogener Umschau nach einem Stapelplatz wurde das Anerbieten des englischen Commandirenden, die Ladung in Wei-hai-wei zu deponiren, mit Dank angenommen. »Bertha« lief Ende September in Wei-hai-wei ein und löschte sogleich ihre Ladung; vorweg sei bemerkt, dass, um ganz sicher zu gehen, im Herbst noch mit einem Handelshaus in Tschifu ein Uebereinkommen betreffs Reservirung von Kohle getroffen und für Jänner 1901 eine grössere Ladung directe aus England bestellt wurde.

Trockenproviant sowie Wein kam aus der Heimat nach, um aber noch vor Eintreffen dieses Nachschubes die Truppen ehethunlichst mit einem für alle Eventualitäten ausreichenden Vorrath zu versehen, liess Graf Montecuccoli in Hongkong und Shanghai*) das Nöthige beschaffen, an letzterem Orte auch einen ganz neuen, leistungsfähigen Tender »Shun-yuen« ankaufen, womit man

*) Die Lieferungen effectuirte der dort etablirte österreichische Kaufmann Raicevich in erster Linie.

betreffs Transporte nach Taku von der Gefälligkeit anderer Nationen unabhängig und auch in die Lage versetzt wurde, sich bei ergebender Gelegenheit zu revanchiren. Unter den obwaltenden Umständen — alle tauglichen Dampfer und Lichter im Peiho waren längst mit Beschlag belegt, jene von Shanghai aufgekauft, so dass einige Nationen bereits Küstendampfer in Japan erwerben hatten müssen — war der Preis von 60.000 Taels*) ein ganz annehmbarer; »Shun-yuen« rückte, durch stürmisches Wetter vier Tage lang bei den Miautau-Inseln festgehalten, am 29. September in Taku ein. — Auch an Reit-, Zug- und Tragthieren, sowie Vehikeln für Landtransporte musste in Shanghai noch nachgeschafft werden, hin-



Tender »Shun-Yuen«.

gegen erwies es sich selbst dort, wie seinerzeit in Hongkong, als eine Unmöglichkeit, chinesische Kulis**) zu accordiren.

Rein operative Fragen lagen der internationalen Admiralsconferenz, in die seitens Russlands und der Vereinigten Staaten Vice-Admiral Skrydloff und Contre-Admiral Remey an Stelle der bisherigen Repräsentanten Hiltebrandt und Kempff eingetreten waren, bis gegen Ende September nicht vor, hingegen beschäftigte man sich noch in der ersten Monatshälfte damit, ob Li-hung-tschang's Landung in Tschili zu gestatten sei oder nicht. Li sollte nur mit Prinz Tsching zusammen auf chinesischer Seite die Unterhandlungen führen, nachdem die Berufung Yunglu's zu diesem Amte als un-

*) Ungefähr 213.400 Kronen.

**) Einige Nationen liessen Lastarbeiter für das Aus- und Einladen aus Japan kommen, hatten dafür aber sehr hohe Auslagen: Hin- und Rückfahrt, Verpflegung, Taglohn 1—1·2 Dollar, zu tragen.

annehmbar zurückgewiesen worden war; die Admirale beschlossen am 11. September auf Grund der von ihren Regierungen erhaltenen Instructionen, mit allen gegen die Stimme des deutschen Admirals Li zuzulassen. Hievon in Kenntniss, reiste letzterer, der sich kurz vorher noch vergeblich bei dem neuernannten deutschen Gesandten, Herrn Mumm von Schwarzenstein, um einen Geleitbrief bemüht hatte, nunmehr aber alle seine Bedenken gegen die Haltung der Admirale beseitigt sah, an Bord des englischen Dampfers »Anping« von Shanghai ab, traf am 18. vor Taku ein und setzte, nachdem er noch am selben Tage den Besuch des amerikanischen Contre-Admirals erhalten und tagsdarauf in Taku an Bord des »Mandschur« eine Besprechung mit dem kurzvorher aus Tientsin zurückgekehrten Gouverneur von Russisch-Ostsibirien, Vice-Admiral Alexeieff, gehabt hatte, unter russischer Escorte die Fahrt nach Tientsin fort. — Diese Zusammenkunft war gewiss keine bloss zufällig sich ergebende gewesen, passte vielmehr vollkommen zu Allem, was man bisher über die Beziehungen Li's zu Russland wusste.

Mittlerweile war Linienschiffs-Capitän Ritter Bless von Sambuchi zum Commandanten sämmtlicher gelandeten k. und k. Marinetruppen designirt worden, damit Oesterreich-Ungarn in der Conferenz der commandirenden Officiere zu Peking durch einen höheren Stabsofficier vertreten sei, und am 17. mit einer persönlichen Escorte von 10 Mann unter Seecadet Jellačić de Bužim einstweilen nach Tientsin abgegangen, wo er eine Gelegenheit für die Flussreise abwartete.

Von einer Operation gegen die nahen, noch immer von circa 5000 Chinesen unter General Li besetzten Peitang-Forts verlautete, dass die Russen schon im August die dahin führende Strasse recognoscirt, Tretminen gefunden und durch solche auch einige Leute verloren hätten; die chinesische Besatzung verhielt sich im Uebrigen vollkommen passiv.

Gross war daher das Erstaunen auf der Rhede, als am 19. September nach 10 Uhr nachts Geschützfeuer und Explosionen in der Richtung von Peitang wahrgenommen wurden, die erst nach einer Stunde aufhörten; die Annahme, dass eine Action gegen die Forts eingeleitet worden, sah Contre-Admiral Montecuccoli, der ebenso wie seine Collegen, mit Ausnahme des russischen, hievon gänzlich überrascht worden war, durch eine gegen 1½ Uhr morgens aus dem Südfort einlangende Nachricht bestätigt, wonach Seecadet von Trapp mit der dortigen k. und k. Flaggenwache auf Befehl von Linienschiffs-Capitän von Sambuchi zur Theilnahme am Angriff

auf die Peitang-Forts abgehe.*) Das Bombardement begann bei Tagesanbruch des 20. wieder und verstummte erst kurz nach 9 Uhr vormittags. Sobald es der Wasserstand an der Barre erlaubte, liess Graf Montecuccoli um 8 Uhr früh ein in aller Eile zusammengestelltes Detachement von 42 Mann von »Maria Theresia« unter Linienschiffs-Fähnrich Georg Demeter und Seecadet Max Lukas, ferner 10 Mann von »Aspern« unter Seecadet Ludwig Pap in Taku ans Land setzen, um womöglich noch zur Unterstützung der bei Peitang engagirten österreichisch-ungarischen Abtheilungen in die Action eingreifen zu können; er selbst begab sich mittags mit seinem Stabe nach Tongku uud von dort auf das Gefechtsfeld. »Zenta« konnte im Augenblick keine Mannschaft mehr abgeben, da ihre als Reserven in Aussicht genommenen Mannschaften noch zu Lande waren, und »Kaiserin Elisabeth« musste am Morgen zur Einholung des k. und k. Gesandten nach Nagasaki abdampfen.

Der Verlauf der ganzen, noch auf Anregung Vice-Admirals Alexeieff unter Führung des russischen Generallieutenants Baron Stackelberg unternommenen Action war ein sehr rascher und endete mit der um 10¼ Uhr vormittags erfolgenden Besetzung der Forts, welche die gegen Lutai fliehenden Chinesen noch während des Bombardements verlassen hatten, bot jedoch den k. und k. Detachements Gelegenheit, sich rühmlich hervorzuthun.

Die Russen, in deren Händen sich die Eisenbahn befand, hatten den Actionsplan bis zur letzten Stunde geheim gehalten und dann erst nur die Deutschen, Oesterreicher-Ungarn und die Franzosen von ihrem Vorhaben rechtzeitig, Engländer und Italiener aber zu spät verständigt, so dass in der Nacht vom 19. auf den 20. September ausser ihren eigenen, aus circa 3000 Mann, einer Feld- und einer Haubitzenbatterie bestehenden Kräften nur fünf Compagnien Deutsche mit vier Haubitzen, ein 47 Köpfe zählendes österreichisch-ungarisches Detachement und ein Bataillon Franzosen mit einer Feldbatterie auf das Kampffeld gelangten.

Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz hatte erst um Mittag des 19. durch den Generalstabs-Chef Vice-Admirals Alexeieff Kenntniss erhalten, dass »die in Tongku und Tschun-lian-tscheng lagernden Russen am 20. die Peitang-Forts zu nehmen haben«, und war mit Genehmigung des eben in Tientsin weilenden Linienschiffs-Capitäns von Sambuchi sogleich mit Seecadet von Jellačić und der ganzen disponiblen Mannschaft, 27 Mann, um drei Uhr per

*) Linienschiffs-Capitän von Sambuchi's vom 19. Juni nachmittags aufgegebene Meldung vom Aufbruch des Tientsiner Detachements nach Peitang wurde dem Escadre-Commando erst am 20. September, 4 Uhr nachmittags, zugestellt.

Bahn nach Hsinho abgegangen; von dort entsendete er den Seecadetten Jellačić nach Tongku, um eine weitere, tagsvorher zur Uebernahme eines Transportes dorthin geschickte kleine Abtheilung von 10 Mann unter Seecadet Erich Prochaska und die Flaggenwache von Taku heranzuziehen. Im Anschlusse an ein deutsches Bataillon marschirte das Detachement Schusterschitz um 5½ Uhr nachmittags nach Sidaotsao, wo die Russen bereits ein Bivouac



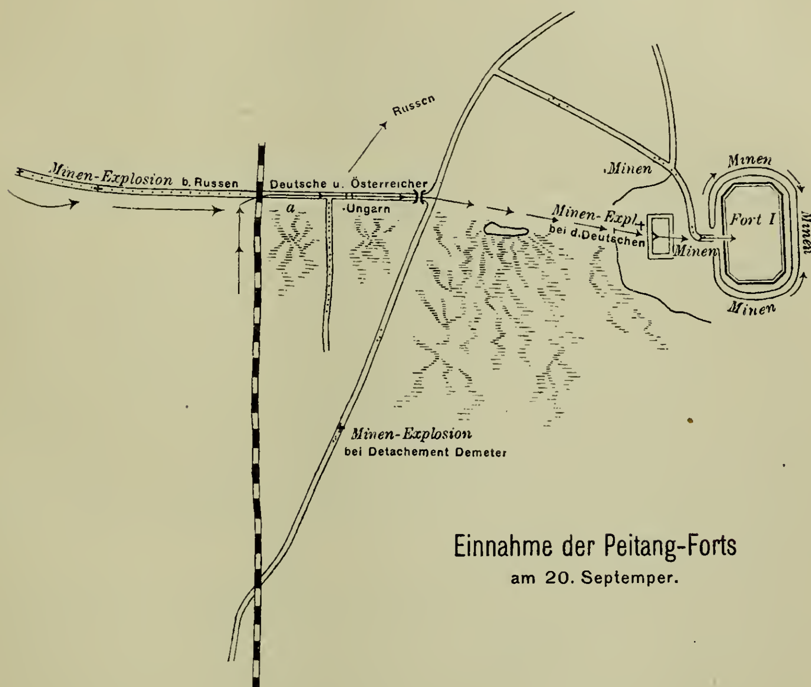
bezogen hatten. Der Lagerplatz bot gar keine Ressourcen, weder Trinkwasser noch Brennholz, und musste auf dem sumpfigen, von brackigen Tümpeln durchzogenen Boden genächtigt werden.

Von 10½ bis 11½ Uhr nachts beschossen die am Bahndamm postirten deutschen und russischen Batterien die Forts auf etwa 2200 Meter Entfernung, nachdem letztere auf einen von Tongku kommenden Zug das Feuer eröffnet hatten; gleichzeitig wurde auch Gewehrfeuer hörbar, zwei als Batteriebedeckungen vorge-

schobene Bataillone der Russen waren mit den Chinesen in Fühlung gekommen.

Nach einer empfindlich kalten Nacht und einem noch vor Sonnenaufgang niedergegangenen Regen wurde am 20. September um $6^{1}/_{2}$ Uhr morgens die Vorrückung auf der Strasse angetreten; der beiderseitige Artilleriekampf hatte schon beim ersten Tageslicht wiederbegonnen.

Das Detachement Schusterschitz fand seinen Platz in der vom



Einnahme der Peitang-Forts
am 20. Septemper.

russischen General Zerpitzky befehligten Vorhut, an der Queue eines deutschen Bataillons und rückte bis auf etwa 500 Schritt vom Bahndamm vor, als auf die von einem russischen Officier überbrachte Nachricht, dass die weitere Strasse durch Tretminen verlegt sei, denen soeben zwei Officiere und 37 Mann Russen zum Opfer gefallen, die Strasse verlassen und der weitere Weg rechts derselben durch knietiefes Wasser und Schlamm genommen wurde.

Um 9 Uhr 10 Minuten wurden das österreichisch-ungarische Detachement und das deutsche Bataillon an den rechten Flügel der den Bahndamm besetzt haltenden Russen zum Ablegen des

Gepäckes und kurz darauf, als die chinesischen Geschütze schwiegen, zum directen Vorgehen gegen das nächstgelegene Fort (I) beordert. Das Vordringen auf dem mit *a* bezeichneten Damme gestaltete sich wegen der dort vergrabenen Minen sehr schwierig und erlitten die Russen abermals durch Explosionen einige Verluste. Plötzlich wurden links vorne in nordöstlicher Richtung flüchtende Abtheilungen Chinesen sichtbar, auf welche die Russen Salvenfeuer abgaben; während letztere nach links gegen das Fort III ausbrachen, sprangen Deutsche und Oesterreicher-Ungarn in das überschwemmte Feld und rückten, bis zu den Hüften im Wasser watend, gerade auf das Fort I vor. Die kleine Abtheilung Schusterschitz hielt sich, um rascher vorwärts zu kommen, etwas rechts und erreichte bald die Tête des deutschen Bataillons; auf festeren Boden gekommen, gingen eben unter dem vordersten deutschen Zug zwei Minen hoch, als Seecadet von Trapp mit der Meldung eintraf, dass die Leute aus Tongku und dem Südfort eingetroffen und nur mehr einige hundert Schritte entfernt seien. Die letzte etwa 200 Meter lange Strecke bis zum Fort wurde nun in einem Anlaufe zurückgelegt, ein zwischenliegendes, verlassenes, umwalltes Lager überstiegen, durch das Thor ins Fort eingedrungen und hiebei einige 10—15 Chinesen, im Begriffe zu entfliehen, niedergemacht. Um 10 Uhr 15 Minuten hisste Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz mit den beiden Matrosen Ursić und Rukavina von »Zenta« die roth-weiss-rothe Flagge — nur wenige Secunden, nachdem eine deutsche auf einem anderen Maste emporgestiegen war. Erst geraume Zeit später wehte über dem Fort III die russische Flagge.

Im Fort I waren zwar wenige getödtete Chinesen, dafür desto bedeutendere Zerstörungen durch das Bombardement zu sehen, drei Geschütze und ein Mörser wurden sogleich von unseren Leuten mit Beschlag belegt, dann ging's, nachdem mittlerweile auch die Seecadetten Prochaska und Jellačić mit ihren 17 Mann nachgerückt waren, weiter in das Fort II, wo die Deutschen in der Zwischenzeit ihre Flagge gehisst hatten und Schusterschitz die Zündstation einer Minenanlage entdeckte und wegnahm. Von den fliehenden Chinesen war, die wenigen sich im Fort I verspätenden ausgenommen, nichts mehr zu sehen, bis auf der Rückkehr zum Fort I ein in der Nähe liegendes Dorf abgestreift wurde, wobei einige weitere Flüchtlinge fielen. — Nachdem im Dorfe etwas Wasser zum Abkochen aufgetrieben worden, führte Schusterschitz um 1½ Uhr seine Leute ins Fort I zurück, liess das abgelegte Gepäck holen und die einstweilen an mehreren Punkten entstandenen

Brände, so gut es möglich war, dämpfen. Erst jetzt konnte Seecadet von Trapp eine detaillirtere Meldung über die Umstände seines Einrückens erstatten; um 9½ Uhr abends erst hatte er durch ein Signal des im Peiho stationirten deutschen Kanonenbootes »Jaguar« den Befehl zur Theilnahme an der Action erhalten, war sogleich ausgerückt und nach Mitternacht nach Vereinigung mit Prochaska und seinen zehn Mann mit einem Zuge nach der Bahnstation Hsinho abgegangen. Trotz Umfrage bei französischen Truppen, die er im Dorfe Hsinho um 2 Uhr morgens antraf, konnte er jedoch keine Auskunft über den einzuschlagenden Weg erhalten und brach nach zweistündiger Rast um 4 Uhr früh in der ihm vom Commandanten einer deutschen Munitionscolonne angegebenen Richtung auf; obwohl sich auch diese Angabe als irrig erwies, in Folge dessen ein bedeutender Umweg, zu einem grossen Theil unter dem Granatfeuer der Chinesen, gemacht werden musste und Sidaotsao erst einige Zeit nach dem Aufbruch der Avantgarde erreicht wurde, gelang es der Abtheilung Trapp doch, durch forcirten Marsch andere Truppen zu überholen. Selbst noch vorauseilend, kam Trapp für seine Person noch zur Besetzung des Forts zurecht, während seine Leute unmittelbar folgten.

Mittlerweile erreichte Contre-Admiral Graf Montecuccoli, dem russischerseits ein Extrazug und Pferde zur Verfügung gestellt worden waren, mit seinem Stabe die genommenen Forts und besichtigte sie. Kurz nachdem der Admiral den Rückweg durch das minirte Feld angetreten, erhielt Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz nach 3 Uhr durch einen deutschen Officier und einige der zum Abholen des Gepäckes bestimmten eigenen Leute die Nachricht, dass eine von der Escadre ausgeschiffte Matrosenabtheilung auf dem Marsche von Taku nach Peitang auf Minen gestossen sei und schwere Verluste erlitten habe. Mit allen disponiblen Leuten, dem wenigen trinkbaren Wasser und einigen von den seither nachgerückten Russen bereitwilligst überlassenen Tragbahren aufbrechend, eilte er an die bezeichnete Stelle, wo er das Detachement Demeter eben mit dem Abtransport der letzten Verwundeten beschäftigt, den Seecadeten Pap jedoch todt vorfand. Die erste Hilfe hatten der selbst leicht blessirte Commandant und ein alsbald herbeigeeilter deutscher Arzt geleistet.

Der Admiral war vor Schusterschitz an der Explosionsstelle angelangt und traf persönlich die nothwendigen Anordnungen, um die Opfer der Minen bergen zu lassen; auf seinen Befehl sollten die unverletzt gebliebenen Mannschaften, die am Morgen von den Schiffen ans Land gesetzt worden waren, als Besatzung des

Forts I und der Zündstation im Fort II zurückbleiben, die übrigen hingegen am folgenden Tage ehestens nach ihren Aufbruchsstationen zurückkehren.

Linienschiffs-Fähnrich Demeter war erst um 11¼ Uhr vormittags auf dem Bahnhof in Tongku eingetroffen und durch deutsche Officiere von dem erfolgreichen Bombardement der Forts in Kenntniss gekommen; nach ihrer Angabe sollte der Sturm erst in der folgenden Nacht unternommen werden. Auf Grund dieser Informationen, und weil über den Abgang von Zügen nichts Verlässliches zu erfahren war, brach Demeter um 1 Uhr nachmittags zu Fusse gegen die Peitang-Forts auf, deren Richtung durch die aufsteigenden Rauchwolken deutlich erkennbar war; unterwegs brachte er zwar von deutschen Soldaten in Erfahrung, dass die Forts schon am Vormittage von Deutschen, Oesterreicher-Ungarn und Russen genommen worden seien, setzte aber den Marsch fort, um die österreichisch-ungarische Abtheilung zu erreichen.

Während er mit dem Seecadetten Lukas an der Spitze seiner Halbcompagnie marschirte, gingen plötzlich um 2¾ Uhr hinter ihm kurz nach einander vier Minen hoch; Seecadet Pap wurde gänzlich zerrissen und sofort getödtet, 15 Mann*) grösstentheils schwer, Linienschiffs-Fähnrich Demeter und Seecadet Lukas nur leicht verwundet.

Mit Hilfe einer in der Nähe befindlichen Ambulanz des deutschen 1. ostasiatischen Infanterie-Regiments und der mit Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz herbeigekommenen eigenen Leute konnten die Verwundeten und die Leiche Pap's alsbald zur Bahn, wo ein Zug auf freiem Felde hielt, und ins russische Feldlazareth nach Tongku gebracht werden; Matrose Klanzig verschied dort noch am Abend. Als Aushilfe liess der Admiral den Arzt aus Tientsin ins russische Spital nach Tongku kommen. Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz, dessen Blick für Minen durch die Erlebnisse des Tages sehr geschärft war, führte den Rest des Detachements von Linienschiffs-Fähnrich Demeter in das Südfort (I), wo seine eigenen Leute spät abends zum erstenmale nach 30 Stunden abkochen konnten.

In Folge des heftiger auftretenden Brandes musste die zurückgelassene, aus Deutschen, Oesterreicher-Ungarn und Russen bestehende Besatzung, um der Gefahr der Explosion eines Munitions-

---

*) Steuergast Kantor (Verlust des rechten Auges), Matrosen Suljić, Janosy, Radovanovich, Sepić, Spagnol-Pandello und Dunatov schwer, Zderić, Antić, Kersovan, Bogović, Szemenyei, Bogdanich und Buličić leichter; zumeist handelte es sich um mehr oder minder ausgebreitete Brandwunden im Gesichte, Verletzung der Gehörorgane, Risswunden waren weniger zahlreich.

depots zu entgehen, noch vor Mitternacht das Fort räumen, wobei wieder Schusterschitz den gefahrlosen Weg wies, und bis zum Morgengrauen in dem gegen den Bahndamm zu gelegenen chinesischen Lager Unterkunft suchen. Am 21. September früh kehrten unsere aus Tientsin, Tongku und dem Südfort von Taku herangezogenen Detachements wieder dahin zurück. Die Verve ihres Vorgehens und ihre ausgezeichneten Marschleistungen wurden allseits bewundert.

Die Einnahme der Peitang-Forts, welche den Alliirten ausschliesslich nur durch die Explosion der Landminen, Russen und uns recht erhebliche Opfer*) gekostet hatte, hatte nun den Weg gegen Lutai freigemacht, das die Russen am 22. nach geringem Widerstande nahmen; Deutsche und Franzosen zogen, erstere nach Zurücklassung von Besatzungen in den Forts I und II, noch am 20. September ihre Truppen nach Tientsin und Tongku zurück. Von 40 bis 50 Geschützen sehr verschiedenen Calibers, die im Südfort aufgefunden wurden, fielen drei und ein Mörser, später noch einige von den Deutschen überlassene an die k. und k. Escadre als Kriegsbeute, zu den noch mehrere dort genommene Flaggen und Fahnen gehören; über Auftrag von Contre-Admiral Montecuccoli sprengte Linienschiffs-Lieutenant Prica von der Zündstation im Fort II aus sechs in der Mündung des Peitang-Flusses ausliegende, offenbar gegen eine eventuelle Landung bestimmt gewesene Seeminen ab und liess die Zündapparate sammt Batterien an Bord des Flaggenschiffes schaffen.



Seecadet Pap.

Die Hinwegräumung der Minen aus der Umgebung der Forts war übrigens eine sehr heikle Aufgabe. Linienschiffs-Lieutenant Prica schätzt, dass mehrere tausend Minen — theils mit Schwarzpulver geladene mechanische Tretminen, theils solche mit elektrischer Willenszündung und mit Pyroxylin geladene — ausgelegt waren; Zündstationen für letztere Gattung wurden in Maisfeldern verborgen entdeckt. Anfänglich hiess es, dass die im Fort II aufgefundene Zündstation zu Minen unter Fort I gehöre, mit denen die Chinesen das von ihnen geräumte Fort I hätten sprengen

*) Russen: vier Mann todt, vier Officiere, darunter General Zerpitzky und Prinz Bourbon leicht und 112 Mann verwundet; Deutsche zwei Verwundete (Bericht Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz).

wollen; der genannte Seeofficier grub daher mit seinen Leuten zuerst die Kabel auf eine Länge von etwa vier Kilometer aus und nahm die Absprengung vor, nachdem er sich überzeugt hatte, dass sie ausschliesslich zu den im Flusse versenkten Minen führten.

Die Russen arbeiteten durch Monate daran, die Minen unschädlich zu machen, und bedienten sich hiezu unter Anderem auch mit Vortheil einer Strassenwalze, die, an entsprechend langen Leinen über die gefährlichen Stellen hinweggezogen, die Minen zur Explosion brachte; trotz aller Mühe entgingen aber manche doch der Aufmerksamkeit und kamen noch zu Anfang des Jahres 1901 einige Unglücksfälle durch diese tückischen Kriegsinstrumente vor.

Das im Fort I zurückgelassene Detachement wurde in den letzten Tagen September auf eine aus dem Seecadetten Lukas und acht Mann bestehende Flaggenwache reducirt, die über der Zündstation im Fort II gehisste Flagge jedoch gleich nach der Räumung des Stationsmaterials eingeholt.

Am 21. September nachmittags fand, während auf der Rhede und im Peiho alle Kriegsschiffe und ein guter Theil der Handelsdampfer die Flaggen halbmast führten, unter zahlreicher Betheiligung deutscher und russischer Officiere von den in Taku und Tongku liegenden Kanonenbooten und Truppen das feierliche Begräbniss zuerst des gefallenen jugendlichen Seecadetten Pap und dann des Matrosen Klanzig statt, welch letzterer zusammen mit einem russischen Kameraden zur letzten Ruhe geleitet wurde. Contre-Admiral Graf Montecuccoli und die Angehörigen seiner Escadre, von denen, wer nur es vermochte, erschienen war, um den Gefallenen das letzte Ehrengeleite zu geben, konnten für die Kundgebungen aufrichtiger Sympathie kaum genug danken — das Schicksal des hoffnungsvollen, erst vor 3½ Monaten in den activen Dienst eingetretenen Jünglings, den der Tod auf seiner ersten, mit aller Begeisterung eines noch nicht zwanzigjährigen Herzens bejubelten kriegerischen Unternehmung ereilt hatte, ging ja auch den Fernerstehenden so nahe!

Die Einnahme von Peitang hat, wie seither bekannt geworden ist, eine nicht uninteressante Vorgeschichte.

Sowohl Engländer als Russen hatten mit dem Fortscommandanten General Li wegen der Räumung unterhandelt und schon mehr als halbe Zusagen erreicht, als die Ankunft Li-hung-tschang's dem um seinen Ruf besorgten General eine Sinnesänderung angezeigt erscheinen liess. Um das »Gesicht zu retten«, entschloss er sich zum Widerstand.

Das Vorgehen der Russen in der ganzen Peitang-Affaire hatte einige Verstimmung bei den Admiralen und jenen Truppenführern in Tientsin hervorgerufen, welche erst zu spät von dem Unternehmen in Kenntniss gesetzt worden waren; bald sah man darin aber noch mehr, als die blosse Absicht des Vice-Admirals Alexeieff, seinem noch vor Ankunft des Armee-Obercommandanten geplanten Abgang vom Operationsschauplatz durch eine grössere Unternehmung einen gewissen Glanz zu verleihen.

Wie erwähnt, rückten die Russen unter General Zerpitzky gleich nach dem Falle der Forts gegen Lutai vor und hielten es besetzt; über ihre weiteren Absichten beobachteten sie zwar tiefes Schweigen, doch brachte Contre-Admiral Montecuccoli bald als erster in sichere Erfahrung, dass ihr Operationsziel Shanhaikuan sei.

Am 20. September war Vice-Admiral Skrydloff, am 23. Vice-Admiral Seymour und tagsdarauf der Commandirende der verstärkten französischen Escadre, Vice-Admiral Pottier, auf seinem Flaggenschiff »Redoutable«, am 25. morgens endlich der Armee-Obercommandant Feldmarschall Graf Waldersee an Bord des Kreuzers »Hertha« eingetroffen, der noch am selben Tage die Besuche von Contre-Admiral Montecuccoli und Vice-Admiral Seymour empfing.

Nachdem das Hauptquartier des Armee-Obercommandanten, bei dem sich der k. und k. Generalstabs-Hauptmann Carl Wójcik attachirt befand, am 26. September auf dem deutschen Dampfer »Sachsen« angekommen war, setzte der Feldmarschall am 27. früh die Reise nach Tientsin fort und übernahm mit diesem Tage den Oberbefehl über die verbündeten Contingente mit Ausnahme des französischen, dessen Commandant, Divisions-General Voyron, jedoch den ausgesprochenen Wünschen des Grafen Waldersee bereitwillig entgegenkam.

Mit »Sachsen« war auch der zum Nachfolger des gefallenen Commandanten S. M. S. »Zenta« ernannte Fregatten-Capitän Carl Skala eingetroffen.

Gleich nach der Ankunft des Armee-Obercommandanten hatte Vice-Admiral Bendemann die Zusammenkunft des Admiralsrathes angeregt, um über die bereits dringlich gewordene Frage der Besetzung von Tschinwangtao schlüssig zu werden — eine Angelegenheit, auf deren eminente Wichtigkeit der österreichisch-ungarische Escadre-Commandant schon vor mehr als einem halben Monat hingewiesen hatte und die ihm bei der seither erlangten Kenntniss der Aufgabe des Generals Zerpitzky nur noch

dringlicher erschienen war; nachdem schwerer Seegang am 26. September den Verkehr auf der Rhede vereitelt hatte, fand die erste Sitzung tagsdarauf statt.

Der Verlauf dieser und der zwei darauffolgenden, am 29. und 30. abgehaltenen Conferenzen zeigte die grossen Schwierigkeiten, welche sich einem einheitlichen Vorgehen entgegenstellten, seitdem die Zeiten eminenter Gefahr vorüber waren.

Der deutsche Admiral beantragte im Auftrag des Grafen Waldersee anfänglich nur die Besetzung und Einrichtung von Tschinwangtao als Winterhafen; Graf Montecuccoli's Darlegung, dass schon aus militärischen Gründen auch Shanhaikuan in die Hände der Alliirten gebracht werden müsse, um Tschinwangtao vor etwaigen Belästigungen der in den ganz nahen Forts von Shanhaikuan liegenden chinesischen Truppen zu schützen, fand allseits Billigung, aber Vice-Admiral Skrydloff erklärte rundweg, dass dieser letztere Ort den äussersten linken Flügel der in der Mandschurei stehenden Russen bilde, in ihre Interessensphäre gehöre und daher nur von ihnen allein besetzt werden könne.

Die mit diesem Ausspruch einbekannte einseitige Auffassung stiess, wie zu erwarten, auf allgemeinen Widerspruch und veranlasste die übrigen Admirale, die Nothwendigkeit eines internationalen Vorgehens auch gegen Shanhaikuan und die Wahrung des internationalen Charakters dieses Punktes nach der Besetzung nachdrücklich zu betonen.

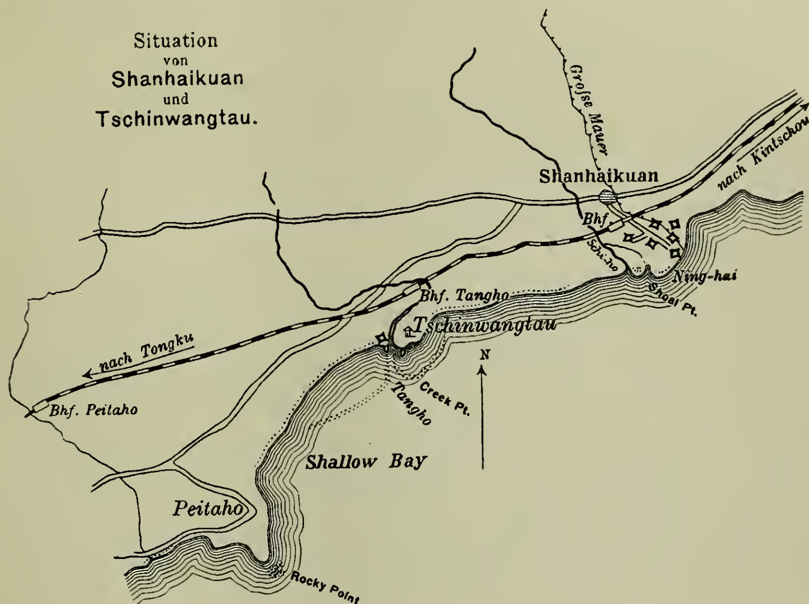
Nach vielen Discussionen gab der russische Admiral wohl stillschweigend seinen isolirten, nicht haltbaren Standpunkt auf, erreichte aber durch den Einwand, dass er über die Landstreitkräfte kein Befehlgebungsrecht besitze und deshalb erst vom Commandirenden Ostsibiriens, dem im Port Arthur residirenden Vice-Admiral Alexeieff, Instructionen einholen müsse, einen Aufschub der ganzen, von See aus zu unternehmenden Operation.

In Anbetracht der Fortschritte, welche die von Peitang am 20. September nachmittags gegen Shanhaikuan aufgebrochene russische Brigade seither voraussichtlich gemacht haben musste, bedeutete der Aufschub ohnedies ein grosses Zugeständniss für die Russen, denen es bei noch weiterem Zuwarten seitens der Admirale möglich geworden wäre, sich von der Landseite her des so wichtigen Platzes zu bemächtigen und derart für ihre Ansprüche ein kaum unberücksichtigt zu lassendes Gewicht zu gewinnen.

Am 30. September endlich war man, nachdem der amerikanische Admiral sich von der Antheilnahme zurückgezogen und Vice-Admiral Seymour auch seinerseits um einen weiteren Tag Zu-

wartens ersucht hatte, um Truppen aus Wei-hai-wei herbeidirigiren zu können, über folgenden Operationsplan schlüssig geworden, dessen Grundzüge die Admirale Pottier, Bendemann und Montecuccoli schon am 27. und 28. September aufgestellt hatten und die späterhin nur unwesentliche Abänderungen erfuhren.

Der Angriff auf Shanhaikuan und Tschinwangtao findet am 3. October morgens gleichzeitig statt. Die Werke von Shanhaikuan werden durch die auf 6000 Meter von der an der See gelegenen



Pagode verankerten*) schweren Schiffe beschossen, wodurch auch verhindert werden soll, dass sich von der Besatzung ersterer Truppen gegen die Landungscorps wenden. An diesem Bombardement sollten in der Reihenfolge von Nordost gegen Südwest theilnehmen: »Maria Theresia«, vier russische, ein französisches, zwei englische Schlachtschiffe, der gepanzerte Kreuzer »Bismarck« und das deutsche Panzergeschwader, ein Panzer- und zwei geschützte Kreuzer Italiens, ein japanischer Kreuzer, worunter die Flaggenschiffe aller

*) Für die Beschiessung vor Anker anstatt der sonst unbedingt vorzuziehenden in Fahrt hatte man sich nur im Hinblick auf die Schwierigkeit, 17 Schiffe von sieben Nationen präcise und rasch zu evolutioniren, entschieden.

Commandirenden, welch letztere dem englischen als dem rangshöchsten Befehlshaber die Oberleitung übertragen. Die Landung findet, nachdem die auf Creek Point und bei Tschinwangtao angenommenen chinesischen Mörser- und Feldbatterien niedergekämpft worden sind, in drei selbstständigen Gruppen statt.

Nordöstlich von Creek Point Russen (3500 Mann, 19 Geschütze) und Italiener (500 Bersaglieri) nach Anordnung des russischen Contre-Admirals Vesselago; diese Colonne operirt nach der Landung gegen die Stadt Shanhaikuan.

Schiffe dieser Gruppe: je ein italienischer Kreuzer und Transportdampfer; Russland zwei Kreuzer, drei Kanonenboote, fünf Transportdampfer.

Westlich von Creek Point bei Tschinwangtao Deutsche (800 Mann, sieben Geschütze), Oesterreicher-Ungarn (190 Matrosen) und Engländer (2000 Mann, zwei Geschütze) mit der Aufgabe, sich des Ortes Tschinwangtao und der landeinwärts gelegenen Bahnstation Tangho zu bemächtigen; die Landung ordnet der deutsche Contre-Admiral Kirchhoff an.

Schiffe dieser Gruppe: Deutschland zwei grosse und zwei kleinere Kreuzer, ein Transportschiff; Oesterreich-Ungarn zwei Kreuzer; England drei Kreuzer und einige Transportdampfer.

Bei Rocky Point landen nach Weisung des französischen Linienschiffs-Capitäns De Percin Japaner (300 Mann) und Franzosen (1100 Mann, zwei Geschütze), um die dominirenden Höhen von Peitaho zu besetzen, dann nordostwärts gegen die Bahn zu operiren und den Anschluss an die mittlere Gruppe zu bewirken.

Schiffe dieser Gruppe: ein japanisches Kanonenboot; Frankreich zwei Kreuzer, ein Kanonenboot, ein Transportschiff.

Das russisch-italienische Landungscorps bildet den rechten, die übrigen zusammen den linken Flügel; auf jedem der beiden commandirt der rangshöchste anwesende Truppen-Commandant.

Auf Antrag des österreichisch-ungarischen Escadre-Commandanten sollten am Abend vor der Beschiessung Torpedoboote die in Betracht kommende Meeresstrecke vor Shanhaikuan nach Minen absuchen; die Beistellung solcher mit den nothwendigen besonderen Hilfsmitteln versehener Fahrzeuge aus Port Arthur hatte Vice-Admiral Skrydloff zugesagt.

Zur Beschiessung von Tschinwangtao und Deckung der Landung standen unsererseits »Aspern« und »Zenta« zur Verfügung, »Kaiserin Elisabeth« wartete noch immer in Nagasaki auf den k. und k. Gesandten und war deren rechtzeitige Rückkehr nicht anzunehmen; um das Landungsdetachement von 190 Mann, welches

mit dem deutschen Bataillon auf Transportdampfer »Strassburg« nach Tschinwangtao befördert werden sollte, unbeschadet der Gefechtstüchtigkeit der drei Schiffe aufzubringen, liess Contre-Admiral Montecuccoli von den Landetapen, zu denen wegen der Besetzung von Peitang erst in den letzten Tagen eine neue in Tongku gekommen war, vorübergehend im Ganzen 30 Mann einziehen.

Zufolge Beschlusses der Admirale hatte die Ueberreichung eines Ultimatums an den Commandanten der chinesischen Festung zu unterbleiben, hingegen wurde am 29. September abends Sir Walter Hillier, der im Consulatsdienste in China erfahrene Vertrauensmann des englischen Admirals, auf sein freiwilliges Anerbieten mit dem Kanonenboot »Pigmy« nach Shanhaikuan entsendet, um die bedingungslose Uebergabe dieses Platzes und von Tschinwangtao an die Alliirten zu fordern.

Die Hoffnung, noch einmal zu einem ernsteren Strauss zu gelangen, namentlich die Schiffe selbst in Action zu bringen, hatte allenthalben eine frohe Erregung und gesteigerte Thätigkeit hervorgerufen; die vorhandenen, allerdings nicht sehr eingehenden Karten, zu denen erst in letzter Stunde von verschiedenen Seiten detaillirtere Pläne und Beschreibungen kamen, wurden eifrigst studirt, um bei dem zu erwartenden »Preisschiessen« das Beste zu leisten, eine so schöne scharfe Uebung mochte ja so bald nicht wiederkehren! Auch die Kranken fühlten sich dank der Aussicht auf ein ersehntes Ereigniss dienstfähig und so erwartete man mit freudiger Spannung den grossen Tag, der es ermöglichen sollte, zum Namensfeste des allgeliebten obersten Kriegsherrn eine Siegesbotschaft zu senden. Hauptmann Wójcik schiffte sich, sobald er Kenntniss von der Action erhalten, noch am 30. September abends auf das Flaggenschiff ein, um sie mitzumachen.

In den bewegten Conferenzen am 27. und 29. waren auch zwei andere Punkte der Erledigung zugeführt worden; die kostspieligen internationalen Postfahrten der Kriegsschiffe nach Tschifu hörten auf, da Telegraphen- und Postdienst inzwischen schon in Taku eingerichtet waren, und der Gefangene der verbündeten Flotte, Kreuzer »Hai-Yung«, hatte zur Ueberwinterung nach Wei-hai-wei unter die Obhut der dortigen englischen Localbehörden escortirt zu werden.

Die frohen Hoffnungen auf einen Kampf wurden am 1. October morgens durch ein Signal des englischen Flaggenschiffes jählings zerstört: »Forts von Shanhaikuan geräumt und durch 18 Mann von ‚Pigmy' besetzt, stärkere Besetzung wünschenswerth« — eine ärgere Enttäuschung liess sich wohl nicht denken!

In der unverweilt zusammengetretenen Admiralsconferenz wurde der Bericht des Commandanten der »Pigmy« zur allgemeinen Kenntniss gebracht und der einhellige Beschluss gefasst, von jeder Nation sogleich Truppen zur internationalen Besetzung der Forts zu entsenden, während sich die Admirale über Vorschlag Sir Seymour's am kommenden Morgen, 2. October, 7 Uhr früh in Shanhaikuan treffen sollten. In Ausführung dieses Beschlusses ging »Aspern«, welcher der Admiral noch während der Sitzung den Befehl zum Heizen aller Kessel ertheilt hatte, ebenso wie einige Schiffe anderer Nationen noch vormittags, die Flaggenschiffe, ausgenommen das amerikanische, abends nach dem so viel genannten Orte ab.*)

Die Mission Sir Walter Hillier's hatte allerdings einen durchschlagenden Erfolg gehabt; am 30. September vormittags in Shanhaikuan in Begleitung des Commandanten der »Pigmy« und des Oberstlieutenants Powell gelandet, hatte er von dem Dolmetsch des herbeigerufenen Forts-Commandanten, General Tscheng, erfahren, dass die Chinesen 3000 und nicht wie bisher angenommen 10.000—12.000 Mann stark bereits zum Abzuge gepackt hätten und im Begriffe stünden abzuziehen. — Offenbar war dieser Entschluss durch den Anmarsch der Russen herbeigeführt worden, denn von der geplanten Action der Flotte konnten die Chinesen damals noch keine Kenntniss haben.

»Pigmy« schiffte ihre wenigen entbehrlichen Leute sogleich aus, die auf den Forts die englische Flagge hissten und auch den Bahnhof besetzten. Die ganze Bucht und die Umgebung der Forts waren nach chinesischer Angabe mit elektrischen Minen verlegt, letztere aber durch Wegnahme der Zündbatterien ungefährlich gemacht worden; der Commandant des Kanonenbootes, Commander Green, hatte zwar keine Seeminen, wohl aber Anzeichen von Landminen bemerkt und vorsichtshalber drei aufgefundene Leitungskabel kappen lassen. Die Eisenbahn befand sich einschliesslich der Brücke bei Lantschou in völlig unberührtem Zustande.

»Pigmy« war gleich nach erfolgter Besetzung der Forts nach Taku zurückgedampft und von Vice-Admiral Seymour noch vor dem Zusammentritte des Admiralsrathes von Neuem mit weiteren 50 Mann auf den Schauplatz ihrer friedlichen Eroberung entsendet worden.

---

*) Hier zeigte sich der grosse operative Vortheil der Wasserrohrkessel, die in $^1/_4$—$^1/_5$ der Zeit Volldampf entwickeln, welche andere Systeme benöthigen. »Aspern« und der russische »Rurik« gewannen hiedurch einen solchen Vorsprung, dass sie als erste und einzige noch am 1. October vor Sonnenuntergang Shanhaikuan erreichten.

Als Contre-Admiral Montecuccoli am Morgen des 2. October mit »Maria Theresia« vor Shanhaikuan eingetroffen war, meldete der Commandant der am Vortag noch vor Sonnenuntergang vor Anker gegangenen »Aspern«, dass den von ihm und von einem russischen Kreuzer gelandeten Detachements, welche in Gemässheit des Beschlusses der Admiralsconferenz in den einzelnen Forts neben der englischen ihre Flaggen hissen sollten, seitens des commandirenden englischen Officiers der Eintritt in die Forts mit der Begründung verweigert worden sei, dass er keine Erlaubniss



Wall des international besetzten Forts I von Shanhaikuan.

hätte, dies zu gestatten; das von Linienschiffs-Fähnrich Franz Wilfan geführte Detachement hatte hierauf eine am Strande gelegene Pagode und die in einiger Entfernung davon befindliche elektrische Anlage sammt dem Projectorenstand besetzt.

Ans Land gekommen, liess Graf Montecuccoli sogleich auf dem Fort I die k. und k. Flagge hissen; inzwischen hatte der englische Admiral seinem allzu eifrigen Officier signalisirt, dass alle Nationen ihre Farben auf den Wällen aufpflanzen könnten — womit der unliebsame Vorfall des vorhergegangenen Abends seine vorläufige Erledigung fand.

In der in der Pagode des seewärtigsten Forts abgehaltenen Zusammenkunft der Admirale wurde nach einiger Discussion, welche eine Beschwerde*) des russischen Admirals über die Nichtzulassung seines Detachements am 1. October und die erneuerte Aufrollung des Anspruches Russlands auf den alleinigen Besitz Shanhaikuans hervorgerufen hatte, die Zuweisung der einzelnen westlich der grossen Mauer gelegenen Forts auf die einzelnen Nationen, der Modus der internationalen Besetzung der Bahnstation, die Bewachung der Thore der an 30.000 Einwohner zählenden Stadt und ferners beschlossen, diese Entscheidung dem Armee-Obercommandanten Grafen Waldersee ehethunlichst zur Kenntniss zu bringen und alle weiteren Verfügungen ihm zu überlassen. Zufolge der getroffenen Abmachung hissten die sieben vertretenen Nationen ihre Flaggen auf dem Fort I, wo jede eine Wache zurückliess (von uns Seecadet Heiss und acht Mann), Fort II wurde den Deutschen, Italienern und Oesterreicher-Ungarn (Linienschiffs-Fähnrich von Steinhart mit 26 Mann) unter dem Commando des sächsischen Majors Schönberg zugewiesen, Fort III sammt einem nahegelegenen Pulvermagazin erhielten die Franzosen, Fort IV Engländer und Japaner, endlich Fort V die Russen.

Die ausserhalb der Mauer — auf mandschurischem Boden angelegten — ebenfalls geräumten chinesischen Lager kamen wegen ihrer Entlegenheit und auch als für Truppenunterkünfte ungeeignet, nicht weiter in Betracht.

Während der Nacht und der Morgenstunden waren bereits Truppen angekommen und ausgeschifft worden, darunter auch 80 Mann von »Maria Theresia« die nun sogleich in die zugewiesenen Unterkünfte abmarschirten; obgleich keinerlei organisirter Widerstand angetroffen worden war, kam es doch in den verstreuten Gehöften zwischen Ninghai — unter welchem Namen der Complex der nahe der See gelegenen Forts auch bekannt ist — und der Stadt Shanhaikuan zum Wechsel einiger Schüsse mit Boxern und entlaufenen Soldaten, ausserhalb der chinesischen Mauer sogar zu einem Scharmützel zwischen diesen und Italienern, an dem Hauptmann Wójcik, der sich zur Erkundung der Gegend dahin aufgemacht hatte, theilnahm.

Gegen Ende der Conferenz liefen zur allgemeinen Ueberraschung auch drei Eisenbahnzüge von Süden her mit den russischen Truppen unter General Zerpitzky ein, doch war der Bahn-

*) Eine aus dem englischen, österreichisch-ungarischen und russischen Stabs-Chef bestehende Commission constatirte das Vorwalten eines Missverständnisses seitens des englischen Officiers und schlichtete hiemit den Streit.

hof bereits international besetzt worden; von unserer Seite standen Seecadet Freiherr von Aichelburg mit sechs Mann als Flaggenwache dort.

Eine anschliessend an die Conferenz vorgenommene Besichtigung der nächsten Forts — anlässlich des französisch-chinesischen Conflictes 1885 aufgeführte Hochwallwerke — ergab, dass sie trotz einer reichlichen Armirung mit zum Theil ganz modernen Geschützen, deren stärkste jedoch ein Caliber von 21 Centimeter nicht überschritten, der zur Verfügung gestandenen schweren Artillerie der Schiffe nicht lange Widerstand hätten leisten können; namentlich fiel die geringe Sorgfalt, welche auf die Deckung der



Vom Dreibund besetztes Fort II in Shanhaikuan.

Munitionsräume, ja selbst nur die Aufbewahrung der Pulvervorräthe verwendet worden war, und der gänzliche Mangel an Traversen zwischen den einzelnen, durchwegs in offener Wallstellung befindlichen Geschütze auf.

Die chinesische Angabe hinsichtlich der Minenverlegung wurde, soweit sie sich auf das Festland bezog, ebenso wie jene von der Desactivirung richtig befunden und diese erstere im Verein mit dem für chinesische Verhältnisse erstaunlich guten Wegnetz zwischen den einzelnen Werken, sowie dem ziemlich dichten, die Uebersicht erschwerenden Baumbestande hätte den Vertheidigern im Falle eines Angriffes von der Landseite her grosse Chancen geboten.

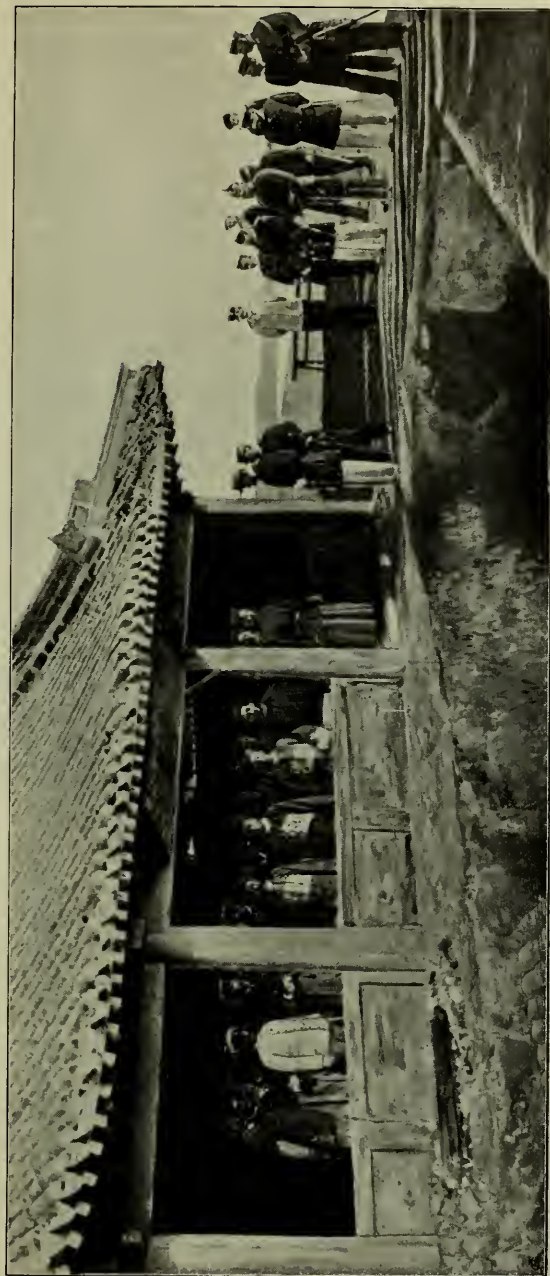
Die Forts I, II und V sind directe an die grosse Mauer angebaut, welche hier bis an die See reicht, in ihrem dermaligen baufälligen Zustande und bei den relativ kleinen Dimensionen jedoch als kein ernstes Hinderniss gelten kann; zwischen Fort V und II stand dort auch ein Thurm für elektrische Beleuchtung des Vorfeldes.

Die Stadt Shanhaikuan, die sich ebenfalls mit ihrem östlichen Theile directe an die chinesische Mauer lehnt, somit unbestreitbar noch im internationalen Operationsgebiet der Provinz Tschili liegt, erhielt durch die Thorwachen ebenfalls internationalen Schutz; letztere vertheilten sich wie folgt: Deutsche das Südthor, Russen das östliche, Engländer und Franzosen das nördliche, endlich Italiener und Japaner das westliche. Da diese Wachen hauptsächlich nur Polizeidienst zu versehen hatten, nahm Graf Montecuccoli davon Abstand, seine Mannschaften daran theilnehmen zu lassen, und liess die Leute von »Maria Theresia« wieder einschiffen. Um Plünderungen und Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, blieb die Erlaubniss zum Eintritt in die Stadt nur auf Officiere beschränkt.

Gelegentlich der Minensuche barg Linienschiffs-Lieutenant Prica an 3000 Meter Feldkabel und einige galvanische Batterien; mehrere von ihm in der Flussmündung entdeckte Dschunken und Kriegsboote, deren Flaggen er wegnahm, konnten des niederen Wasserstandes halber nicht flott gemacht werden und wurden ebenso wie die Pagode und Projectorenanlage am Strand den Deutschen übergeben.

Am 3. October besichtigten die Admirale Tschinwangtao, wo Deutsche, Engländer, Franzosen und Russen am Vortage gelandet und die verstreuten Gehöfte besetzend in ein unbedeutendes Scharmützel mit Boxern verwickelt worden waren. Die Besichtigung des Ortes, wo ein im Jahre 1898 erbauter Holzmolo von den Chinesen ebenso zerstört worden war wie die den Fremden gehörigen Sommerhäuser im nahen Peitaho, ergab die Nothwendigkeit, einen Anlegemolo sammt Wellenbrecher und von diesem eine Zweigbahn von etwa vier Kilometer Länge zur Hauptlinie hin zu erbauen; Aehnliches musste auch in Shanhaikuan geschehen, wenn auch dieser Ort als Winterhafen dienen sollte. Grössere stabile Bauten wurden, wie vorgreifend erwähnt sei, auf Beschluss der Admirale nur in Tschinwangtao ausgeführt, während man sich in Shanhaikuan mit Anlegebrücken für Boote und einer von den Engländern gelegten Feldbahn begnügte.*) Die Haupt-

*) Die Hafenbauten in Tschinwangtao, ein übrigens schon älteres Project, übernahm eine Privatunternehmung, ursprünglich auf Rechnung der Alliirten, später die »China



Officielle Uebergabe von Shanhaikuan an die Admirale.

linie Tongku—Shanhaikuan bedurfte auf einer Strecke von ungefähr 40 Kilometer noch einer gründlichen Reparatur und die Brücke südlich von Lutai bei Hanku musste neu hergestellt werden; diese Arbeiten übernahmen die Russen und beendeten sie in provisorischer Weise noch rechtzeitig, bevor der Winter mit seiner ganzen Strenge einsetzte. Bei Hanku-Lutai musste allerdings der Verkehr noch längere Zeit durch Umsteigen, beziehungsweise Umladen bewirkt werden; die Neuaufführung der grossen Brücke übernahmen die Deutschen und beendeten sie im Vorfrühling 1901, eine in jeder Beziehung und allseits bewunderte Leistung. Um die Verbindung mit Taku herzustellen, activirten die Admirale einstweilen wieder einen Verkehrsdienst von Kriegsschiffen zwischen diesem Orte und Tschinwangtao-Shanhaikuan.

Ueber die Frage, welchem der beiden Orte der Vorzug als Anfangsstation der Winter-Etapenlinie gebühre, gingen die Ansichten einigermassen auseinander; Contre-Admiral Montecuccoli entschied sich für Shanhaikuan, wo relativ gute Unterkünfte und Depots zur Verfügung standen und die Entfernung von der Hauptbahn beträchtlich geringer war als in Tschinwangtao, das in ersterer Beziehung so gut wie nichts bot.

Am 4. October hatte sich der bedauerliche Fall ereignet, dass einmarschirende Russen im Glauben, Boxer vor sich zu haben, auf eine campirende Abtheilung Zuaven schossen — das unglückselige Missverständniss klärte sich erst auf, nachdem es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gegeben hatte.

Ueber Aufforderung der Admirale erschienen am 5. October die officiellen Vertreter der Stadt Shanhaikuan, der Taotai Fu-Tschun, ein zweiter Mandarin und ein chinesischer Oberst, um die Unterwerfung des ganzen Stadtgebietes öffentlich zu bekunden. Bei dieser Gelegenheit hatten sie über Plünderung und Gewaltanwendung seitens der fremden Soldaten gegen ausserhalb der Stadtmauern lebende Chinesen geklagt, um Schutz und ferner um die ehebaldigste Wiedereröffnung des Eisenbahnbetriebes gebeten, da sonst eine Hungersnoth zu befürchten sei. Die Admirale trugen diesen Anliegen vollständig Rechnung und erliessen sehr strenge Befehle zum Schutze der Einwohnerschaft, machten aber andererseits auch den Taotai für die Einhaltung der Ruhe verantwortlich;

Mining and Engineering Company« auf eigene Gefahr, die sich aber verpflichtete, den Kriegsschiffen der verbündeten Mächte die Benützung während der ersten vier Jahre kostenlos, in der Folge aber jederzeit nach einem billigen Tarif zu gewähren. Der Bau wurde seither schon einmal durch schweres Wetter unterbrochen und dürfte noch einige Schwierigkeiten bereiten.

der Verkehr der Stadtbewohner in und aus den Thoren wurde auf die Tageshelle beschränkt und an die Visitation nach Waffen durch chinesische Beamte im Beisein der Wache der Fremden gebunden.

Das Armee-Obercommando bestätigte mittelst am 8. October erlassenen Befehles sämmtliche von der Admiralsconferenz getroffene Bestimmungen, betonte namentlich das gleiche Recht aller Verbündeten, nach Bedarf auf der neuen Linie Etapen einzurichten, und ernannte General Zerpitzky zum militärischen Commandanten von Shanhaikuan. Wie die Verhältnisse lagen, mussten an diesem



Etape in Tongku.

Punkte und in Tschinwangtao relativ starke Garnisonen belassen werden, da die unmittelbare Nähe des schwer zugänglichen Berglandes Umtrieben der unruhigen Elemente sehr förderlich war; thatsächlich kamen dort im Laufe des Herbstes und Winters, ja sogar noch im Frühling 1901 vereinzelte Ueberfälle vor, denen zuletzt noch der englische Major Browning zum Opfer fiel.

Contre-Admiral Montecuccoli kehrte am 5. October nachmittags nach Taku zurück, wohin »Aspern« bereits zwei Tage vorher mit Depeschen abgegangen war.

Durch die unerwartet gekommene Räumung der beiden einzigen im Golf von Petschili noch in Betracht zu ziehenden Küstenpunkte seitens der Chinesen — in Tschifu war längst völlige Beruhigung eingetreten — hatte die Nothwendigkeit aufgehört, maritime Operationen in Erwägung zu behalten; man konnte sich dem Geschäfte

der Winterverproviantirung der gelandeten Truppen wieder voll zuwenden, das sich allerdings bei der Verschlechterung des Wetters schon recht schwierig gestaltete.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich im Ganzen 420 Mann, also reichlich ein Viertel des Gesammtstandes der k. u. k. Escadre, auf einen grossen Raum vertheilt, zu Lande: das Gros in Peking, drei kleinere Etapen in Tungtschau, Yangtsun und Tongku, je eine Flaggenwache in Peitang und in Taku, endlich das Detachement in Shanhaikuan — mit einer so geringen Anzahl Leute war gewiss nicht mehr zu leisten!

Schon fingen aber die Einwirkungen des Klimas und der sonstigen abnormen*) Verhältnisse an, sich fühlbar zu machen; unter den gelandeten Truppen, namentlich in Peking, traten Typhus, ernstere Dysenteriefälle und fieberhafte Darmkatarrhe auf, von welch letzteren auch die Bemannungen an Bord der Schiffe nicht verschont blieben. In Peking erlag Matrose Vrech dem Typhus, in Tschifu der ins dortige Hospital ausgeschiffte Heizer Perusco den Folgen einer Rippenfellentzündung. Die im Sommer ausgeschifft gewesene Mannschaft lieferte noch immer einen grossen Percentsatz des Krankenstandes und trotz aller prophylaktischen Massregeln musste auch ein beträchtlicher Theil der frisch aus Europa Gekommenen eine Art Acclimatisirungsprocess durchmachen, der natürlich unter den verschärften Anforderungen des Dienstes länger währte. Vergleichsweise waren übrigens die sanitären Verhältnisse unter unseren Leuten jedoch noch bedeutend bessere als bei jenen anderer Nationen.

Deutschland hatte seine mit allem Comfort und den neuesten Hilfsmitteln prächtig ausgestatteten Hospitalschiffe »Savoia« und die später hinzukommende »Gera«, England den für den gleichen Zweck eingerichteten, seinerzeit von amerikanischen Damen für den Feldzug in Südafrika gespendeten Dampfer »Maine« bereitwilligst zur Verfügung gestellt, wovon auch in mehreren Fällen Gebrauch gemacht wurde. Die drei Schwerverwundeten aus Peking, Seecadet Boyneburg und die Matrosen Triscoli und Bačić, waren schon in der zweiten Hälfte September mit dem italienischen Transportdampfer »Singapore« heimbefördert worden, die meisten

*) In Tientsin und Peking, sowie auf der Strasse längs des Peiho hatten die Folgen der Verseuchung durch bloss oberflächlich verscharrte Cadaver trotz aller Energie der Truppen-Commandanten und der provisorischen Regierung nicht abgewendet werden können; namentlich in Peking litt man darunter sehr. Von den aus der Zeit der Belagerung noch dort Verbliebenen machten die Meisten schwere Krankheiten — Typhus, bösartige Fieber — durch.

bei Peitang Blessirten, die im russischen Feldlazareth von Tongku äusserst sorgsame, namentlich auch der Gräfin Olga Kapnist zu dankende, kostenlose Pflege gefunden hatten, bereits nach 14 Tagen an Bord ihrer Schiffe zurückgekehrt und nur zwei in die österreichisch-ungarische Hauptambulanz zu Tientsin gebracht worden.

Um nun auf die Ereignisse im Verlaufe des Monats September und zu Anfang October zurückzukommen, welche auf die fernere Gestaltung der Dinge bestimmenden Einfluss nahmen, sei zunächst der Veränderung der Haltung einiger Mächte und der Enunciationen der chinesischen Centralgewalt gedacht, insoferne es gestattet ist, den geflüchteten Hof als solche zu bezeichnen.

Russland war sichtlich bestrebt, nachdem es in Tschili seine eiserne Faust fühlen lassen und in der Mandschurei durch die am 21. September erfolgte Einnahme von Mukden den sichtbarsten Beweis seiner Gewalt geliefert hatte, nunmehr für China wieder eine väterliche Milde an den Tag zu legen und dieser Politik entsprechend hatte es gleichzeitig mit der Zurückziehung von Streitkräften aus Peking nicht nur die temporäre Verlegung der Gesandtschaften aus der Hauptstadt nach Tientsin in Anregung gebracht, sondern hiezu auch am 27. September das Beispiel gegeben. Die angegebenen Gründe vermochten jedoch die wirkliche leitende Absicht dieses Schrittes nicht zu verschleiern; man wollte den Chinesen wohl die Demüthigung ersparen, in Peking selbst einen Friedensvertrag abzuschliessen, der auf chinesischer Seite in seinem Wesen nur die Einbekennung begangenen Unrechtes und die Leistung einer Sühne bedeuten konnte.

Einen solchen Vertrag mit dem Namen der altehrwürdigen Reichshauptstadt verbunden zu hören, was ja auch die scrupellosen chinesischen Geschichtsschreiber der Nachwelt nicht ganz zu verheimlichen vermocht hätten, musste den Stolz jedes Sohnes des himmlischen Reiches tief verletzen — die chinesischen Unterhändler hatten sonach gewiss alle Ursache, Russland dafür Dank zu wissen, dessen Vorschlag diese Demüthigung abzuwenden geeignet war. Die Zurückziehung der Gesandtschaften nach Tientsin bildete einige Zeit lang hindurch den Gegenstand des Meinungsaustausches zwischen den Cabineten, unterblieb aber schliesslich doch, sehr zum Vortheile des Prestiges der Fremden im Allgemeinen.

Amerika nahm alsbald nach der Befreiung der Gesandtschaften seine kühle, reservirte Haltung wieder ein, aus der es nur durch die unerhörten Ereignisse im Juni gebracht worden war; Japan blickte mit Befriedigung auf seine militärischen Erfolge und be-

günstigte das baldige Zustandekommen des Friedens in der sicheren Ueberzeugung, dass China nach der letzten eindringlichen Lehre nicht mehr lange zögern werde, sich um das schon einmal bewiesene Entgegenkommen zu bewerben.

Von den hauptsächlich im Reiche der Mitte interessirten Mächten blieben somit nur Deutschland, England und Frankreich thätiger, um den Hochmuth Chinas gründlich zu brechen, Oesterreich-Ungarn und Italien standen nicht nach, um ihren Theil des übernommenen Mandates zu erfüllen. Truppen dieser fünf Mächte waren es, welche den Friedensunterhandlungen den meisten Nachdruck verliehen.

Von chinesischer Seite erschienen Ende September drei wichtige kaiserliche Edicte, die in Uebersetzung folgendermassen lauten:

Kaiserliche Leichenfeierlichkeiten für den verstorbenen Baron von Ketteler.

Wir haben Unser tiefes Mitgefühl und Beileid über den Tod des verstorbenen Baron von Ketteler, Minister des grossen deutschen Kaiserreiches an Unserem Hofe, gelegentlich des an ihm durch Soldaten in Peking verübten Mordes, bereits ausgedrückt.

Jetzt, wo Wir Uns an die Höflichkeit, Liebenswürdigkeit und Festigkeit erinnern, welche der verstorbene Minister in seinen Beziehungen zu Unserer Regierung seit dem Zeitpunkte seiner Ankunft in China stets an den Tag legte, fühlen Wir den Verlust, den Wir durch seinen frühzeitigen Tod erlitten, nur umsomehr, und Wir bestimmen daher, dass vor seiner Leiche ein kaiserliches Leichenopfer dargebracht werde, und befehlen dem Grossecretär K'un-Kang (Mandschu), sofort nach Empfang dieses Decretes Alles aufzubieten, um das besagte kaiserliche Leichenopfer vorzunehmen und vor den sterblichen Ueberresten in Unserem Namen ein Trankopfer auszuschütten. Des Weiteren befehlen Wir hiemit, dass beim Abtransporte des Sarges des verstorbenen Baron Ketteler in sein Heimatsland die Vice-Könige von Tschili und der Liang-Kiang-Provinzen, in ihrer Eigenschaft als kaiserliche Commissäre der Peyang- und Nanyang-Verwaltung, alle Vorsichtsmassregeln treffen sollen für das sichere Geleite der besagten sterblichen Reste durch die ihrer Jurisdiction unterstehenden Provinzen. Und schliesslich ordnen Wir an, dass, wenn des verstorbenen Ministers Gebeine Deutschland erreicht haben werden, Lu-Hai-huan, zweiter Vice-Präsident der Zollbehörde und Unser gegenwärtiger Minister am Hofe zu Berlin, entgegenzureisen und ein weiteres Leichenopfer vor den Gebeinen des Ministers darzubringen, sowie ein Trank-

opfer in Unserem Namen auszuschütten haben wird, als ein verbürgtes Zeichen Unseres steten Wunsches, die Dienste, welche Wir einem befreundeten Staate schulden, nie zu vergessen.

Bestrafungen für die Anstifter der jüngsten Unruhen.

Da der gegenwärtige Krieg zu ausserordentlichen Verwicklungen geführt hat, sind Wir gezwungen, dem Grund desselben nachzuforschen, da es nicht der Thron war, welcher zu dieser Politik Anlass gab. Wir finden nun, dass Wir all das den Aufreizungen und der Beschützung verdanken, welche gewisse Prinzen und hohe Minister den aufständischen Boxern und Missethätern zu Theil werden liessen, wodurch diese zu Ausschreitungen und Feindseligkeiten gegen befreundete Staaten aufgereizt wurden, indem sie Sorgen und Kummer auf Unsere kaiserlichen Vorfahren brachten, die das Kaiserreich in Unsere Hand gelegt haben, und wodurch sie Uns zwangen, unser Heil in der Flucht auf Karren zu suchen.

Wir, der Kaiser, können Uns natürlich in dieser Angelegenheit nicht von jeglicher Schuld freisprechen, aber da die Prinzen und Grosswürdenträger ohne Grund das Verderben heraufbeschworen haben, so sollen sie nach der Schwere ihrer Verschuldung bestraft werden:

Die Prinzen 1. Ranges Tsai-hsün Tschuang und I Po-tsching und die Prinzen 3. Ranges Tsai-lien und Tsai-yung werden ihres Ranges und ihrer amtlichen Stellung verlustig erklärt. Dem Prinzen 2. Ranges Tuan werden alle Aemter genommen und wird er dem Hofgericht zur Festsetzung einer strengen Strafe überwiesen, auch kommt sein Gehalt in Wegfall.

Der Herzog 2. Ranges Tsai-lan und der Vice-Präsident des Censorates Ying-nien werden den betreffenden Behörden zur Bestimmung einer strengen Strafe überwiesen.

Für den assistirenden Grossecretär, Präsidenten des Ministeriums des Innern, Kang-yi und den Präsidenten des Justizministeriums Tschao Su-tschiao sollen das Censorat und die Ministerien Strafen als eine Warnung in Vorschlag bringen.

Uns ist von den Vorfahren ein schweres Amt anvertraut worden. Wir hofften das Wohl des Reiches zu wahren, aber haben es nicht vermocht. Wir nehmen deshalb die Schuld aller anderen Prinzen und Minister, welche auch nicht, wie es sich gehörte, für das Gedeihen des Staates eingetreten sind, auf Uns. Die Beamten und Angehörigen des Reiches mögen alle davon Kenntniss nehmen.

Kaiserliche Leichenfeierlichkeiten für den verstorbenen Sugiyama.

Mit kaiserlichem Decret wird dem tiefen Mitgefühl Ausdruck gegeben, welches der frühzeitige Tod des Kanzlers der japanischen Gesandtschaft in Peking, Sugiyama, bei Uns hervorgerufen hat. Der Kanzler wurde im Juni dieses Jahres ausserhalb des Yungting-Thores von Missethätern ermordet. In Ergänzung des kaiserlichen Edictes, welches schon zugleich mit dem Aufsuchungs- und Arretirungsbefehl der Mörder verlautbart wurde, findet der Thron nunmehr anzuordnen, dass den Gebeinen des verstorbenen Kanzlers gleichfalls kaiserliche Leichenehren erwiesen werden. Die Ceremonie hat Na Tung (Mandschu), Präsident der Zollbehörde und Minister des Tsungli-Yamens, vorzunehmen, welcher in Unserem Namen ein Trankopfer vor den Gebeinen des Verstorbenen auszuschütten haben wird. Fünftausend Taëls werden für Leichenkosten bewilligt, und wenn der Sarg in Japan ankommt, hat Li-Tscheng-tao, chinesischer Minister in Tokio, seinen Legations-Secretär entgegenzusenden, welcher die gleichen Ceremonien vor dem Sarge des Verewigten vorzunehmen haben wird, als ein Zeichen der Trauer und der Sympathie des Kaisers.

Diese Anordnungen sollen gleichzeitig als Bitte an den Kaiser von Japan angesehen werden, damit er im Namen der beiden zum selben Continent gehörigen, von einander abhängigen Kaiserreiche Uns dazu verhelfe, dass ein baldiger Friede dem Lande wieder Wohlstand und Glück bringe. —

Das die Bestrafung der Hauptschuldigen anordnende Edict war vom Kaiser auf Betreiben der vier einflussreichsten Männer des Landes — Li-hung-tschang, Liu-Kun-Yi, Tschang-tschi-tung und Yuanschikkai*) — erlassen worden und stellte, wenn ehrlich gemeint und erfüllt, die Präliminarsühne dar, welche nach dem Wunsche mehrerer Mächte dem Eintritt in wirkliche Verhandlungen vorausgehen sollte. Wiewohl man, nach allem Geschehenen nicht mit Unrecht, anfänglich die Aufrichtigkeit der Absicht bezweifelte und an die so beliebte Opferung von Strohmännern dachte, lieferten doch die bald folgenden Urtheilssprüche den Beweis, dass man chinesischerseits willens war, wenigstens in diesem Punkte Ernst zu machen.

Kang-Yi, Tschao-Su-Tschiao und Jing-nien wurden zum Tode, die Prinzen Tschuang, I-Potsching, Lan zu lebenslänglichem Gefängniss und das Haupt der ganzen Bewegung, Prinz Tuan, zum Exil verurtheilt; wie vorgreifend bemerkt sei, fanden die Execu-

*) Siehe französische Sammlung diplomatischer Documente.

tionen durch Organe der chinesischen Justiz unter Controle der Fremden in Peking wirklich statt.

Als Basis der Verhandlungen wurden den Mächten am 30. September von Frankreich folgende gemeinsam zu verlangende Punkte vorgeschlagen:

1. Bestrafung der Hauptschuldigen, die von den Vertretern der Mächte in Peking als solche bezeichnet würden (zum Theil durch die eben besprochenen Akte der chinesischen Regierung erfüllt).

2. Aufrechterhaltung des Waffeneinfuhr-Verbotes.

3. Indemnitäten an die betreffenden Regierungen, fremden Gesellschaften und Private.

4. Aufstellung einer permanenten Schutzwache für die Gesandtschaften in Peking.

5. Schleifung der Taku-Forts.

6. Dauernde militärische Besetzung einiger Punkte zwischen Tientsin und Peking, um die Verbindung sicherzustellen.

Im Allgemeinen fand dieser Vorschlag auch die Zustimmung der Mächte, nur hinsichtlich der letzten Forderung herrschten verschiedene Auffassungen vor; als ergänzende Punkte kamen noch hinzu die Revision der bestehenden Handels- und Schiffahrtsverträge und englischerseits der Vorschlag, in den an den Unruhen betheiligt gewesenen Städten auf eine Reihe von Jahren die Abhaltung der Literatenprüfungen zu sistiren. Innerhalb des ersteren Punktes konnte die äusserst wichtige Frage der Schiffbarmachung des Peiho bis Tientsin, die Ameliorirung der Mündungsgebiete des Yangtse-, Woosung- und Perlflusses (Canton) und die Aufsicht darüber durch eine internationale Commission nach dem Vorbild der europäischen Donau-Commission*) ihre Lösung finden, während der englische Zusatzantrag eine schwere Strafe für die Städte, in erster Linie Peking, und gleichzeitig eine empfindliche Verwarnung des Literatenthums bedeutete.

Die vorliegende Darstellung muss sich darauf beschränken, hinsichtlich der nun bald folgenden Verhandlungen das eben skizzirte Gerippe zu erwähnen.

Der österreichisch-ungarische Gesandte traf am 10. October mit »Kaiserin Elisabeth« von Shanghai kommend ein, seinen Stab bildeten Viceconsul Hugo Silvestri, der ihm schon seinerzeit bei der Errichtung der k. und k. Gesandtschaft in Peking zugetheilt gewesen war, und Attaché Graf Alexander Hoyos; der bisherige Geschäftsträger Dr. von Rosthorn, der nach der Belagerung unter

*) Anregung des k. und k. Contre-Admirals Graf Montecuccoli.

gleichzeitiger Beförderung zum Legationsrath durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens ausgezeichnet*) worden war, kam erst einige Tage später von Tschifu, wohin er sich nach vorangegangenem kurzem Aufenthalt bei der k. und k. Escadre in Folge einer irrigen Depesche begeben hatte, um vor dem Abgang nach Europa auf längeren Urlaub die Geschäfte an seinen zurückgekehrten Chef zu übergeben.

Von den Gesandten befanden sich alle bis auf den russischen in Peking, wo sie mit Prinz Tsching bereits in Verkehr getreten waren, Herr von Giers weilte ebenso wie Li-hung-tschang in Tientsin; statt Sir Claude Macdonald sollte der zwei Tage später als Baron Czikann aus Tokio eingetroffene Sir Ernest Satow die diplomatische Vertretung Grossbritanniens übernehmen.

Baron Czikann nahm am 15. October einstweilen, bis eine Entscheidung hinsichtlich des Sitzes der k. und k. Gesandtschaft in Peking getroffen werden konnte, in Tientsin Aufenthalt.

---

*) Frau von Rosthorn wurde aus demselben Anlasse der Elisabeth-Orden 2. Classe, Ende December ihr und ihrem Gemahl auch die Kriegsmedaille verliehen.

VII. Capitel.

Fernere Gestaltung der Lage in Tschili. — Vorbereitungen für die Ueberwinterung. — Einfluss des Armee-Obercommandos. — Expeditionen und Streifzüge. — Tsau-lin-tsun, Kalgan, Kwansch, Sunho, Kanli-jin. — Zustände in den besetzten grösseren Orten. — Die Gräber unserer Gefallenen. — Besitzergreifung eines Territoriums in Tientsin.

Ueber die militärischen Verhältnisse in Tschili war man in der zweiten Hälfte September noch immer weniger orientirt, als eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Die zur Unterdrückung der in südlicher und westlicher Richtung von Tientsin vorfallenden Beunruhigungen vorgenommenen kleinen Streifzüge, die Besetzung einzelner Etapen auf der wiederherzustellenden Bahnlinie Yangtsung—Peking und schliesslich die Operationen gegen Peitang und darüber hinaus bis Shanhaikuan hatten zwar die Einflusszone der Alliirten einigermassen erweitert, jedoch nur ein sehr allgemeines Bild davon geliefert, wo und wie stark der Gegner noch im Felde stehe, geschweige denn sichere Anhaltspunkte über dessen Absichten — sehr viele Combinationen, aber wenig reelle Nachrichten, endlich die nomadenhafte Existenz des chinesischen Militärs liessen es zu keinem entscheidenden Schlage kommen.

Die bei Peitang und Shanhaikuan gestandenen chinesischen Truppen hatten sich in nordöstlicher und nördlicher Richtung zurückgezogen und sollten sich, grösstentheils desorganisirt, etwa 60—70 Kilometer im Nordosten von Peking befinden; dass sich im Norden der Hauptstadt noch compactere Massen aufhalten würden, schien nicht unwahrscheinlich, die nach dem Schansi führenden Gebirgspässe wusste man durch grössere Abtheilungen besetzt, die auch über Geschütze verfügten, doch war anzunehmen, dass sich dieselben auf die Defensive beschränken würden. Endlich verlautete, dass auf grosse Entfernung, 170—200 Kilometer südlich von Paotingfu, General Ma etwa 20.000 Mann zusammengezogen

habe. Ueber die Organisation grösserer Boxerbanden und ihre Bewegungen endlich war man so ziemlich ausschliesslich auf Gerüchte und recht zweifelhafte Aussagen von Chinesen beschränkt.

Diese Umstände verursachten zum Theil oft ganz unnütze Aufgebote aus geringfügigen Anlässen und verleiteten dann zu manchen Repressalien an friedlichen Einwohnern, die besser unterblieben wären. — Die Hauptquartiere der einzelnen Nationen standen zumeist noch in Peking und beschäftigten sich mit den Vorbereitungen für den Winter; diesmal sollten die Chinesen, die



K. u. k. Matrosen-Compagnie.

damit gerechnet haben mochten, dass die Alliirten eine Ueberwinterung scheuen würden, eines Anderen belehrt werden.

In diese Zeit fiel eine am 25. September von Deutschen und Japanern gegen Tsautsun gerichtete, durch den Ueberfall auf eine japanische Patrouille veranlasste Expedition, die mit einem Zusammenstosse der von General von Hoepfner geführten deutschen Colonne mit Boxern im Süden von Nanhaitse und einer heilsamen Lehre für letztere endete. Der Aufbruch von Peking war so rasch erfolgt, dass das k. und k. Detachement leider davon nicht in Kenntniss gesetzt wurde.

Am 27. September zog sich das russische Hauptquartier mit den meisten Truppen nach Tientsin zurück und beliess in Peking nur zwei Schützen- und eine Sappeurcompagnie, sowie einige Geschütze. Der russische Feldtelegraph blieb fortan auch den übrigen Nationen zugänglich und unserem Detachement wurden noch 24.000 aus saisirten chinesischen Vorräthen stammende Mannlicher-Patronen überlassen. Linienschiffs-Capitän von Sambuchi übernahm am 28. September das Commando über die gelandeten österreichisch-ungarischen Marinetruppen.



Geschütz-Zug.

Nach dem Abgange von General Linewitsch fungirte General Yamagutschi als höchster Officier in Peking und damit begann bis zum Eintreffen des deutschen Feldmarschalls wenigstens wieder ein regerer Contact der einzelnen Contingente untereinander; der japanische Führer brachte dem Zusammenwirken, namentlich betreffs der Schaffung geordneterer Zustände in der künftigen Winterstation, regeres Interesse entgegen und fand hierin auch das bereitwilligste Entgegenkommen. Arbeit lag genug zur Hand; die Herstellung provisorischer Unterkünfte, die Assanirung und hauptsächlich die Verproviantirung erforderten gemeinsames Handeln; vor Allem

aber musste das Volk gewöhnt werden, in den Fremden einen zwar harten, aber gerechten Herrn respectiren zu lernen, der nach keiner Richtung Ueberschreitungen einer Regel duldete — und das verstanden gerade die Japaner vorzüglich.

Unser Detachement hatte die nicht ganz leichte Aufgabe vor sich, aus der palastartigen Residenz Tschungli's bei möglichster Schonung des Hauses eine Kaserne mit allen Accessorien für sanitätliche Zwecke und die Aufstapelung von Vorräthen in grösserem Masstabe zu schaffen; dies jedoch nur nebenbei, denn vor allem musste getrachtet werden, die kleine Truppe auf den Standpunkt einer Mobilität und Schlagfertigkeit zu bringen, um sich auch an weiter ausgreifenden Unternehmungen betheiligen zu können. Für die Vervollkommnung in der Verwendumg als Infanteristen brachten die Leute die angeborene Zähigkeit und Findigkeit der Dalmatiner mit, die durch beinahe täglich unternommene Uebungsmärsche und gelegentliche Bivouacs leicht noch gesteigert werden konnten, aber daneben hatte wenigstens ein Theil von ihnen auch den Dienst berittener Infanterie zu erlernen und ein anderer wieder sich als Fahrsoldaten auszubilden. — Der Train bestand für jeden Zug der Compagnie aus sechs doppeltbespannten Karren für Proviant, Decken, Pelze und Zelte, ferner drei Tragthieren für die Munition (ein Thier trug 3600 Patronen); für den Aufklärungs- und Ordonnanzdienst wurden per Zug drei Matrosen, endlich auch die Train-Unterofficiere beritten gemacht. — Die Landungsgeschütze erhielten eine Maulthierbespannung, die Improvisationen von Tientsin für Munitions- und Proviantnachschub wurden verbessert, ja sogar für



„Marine-Cavallerie."

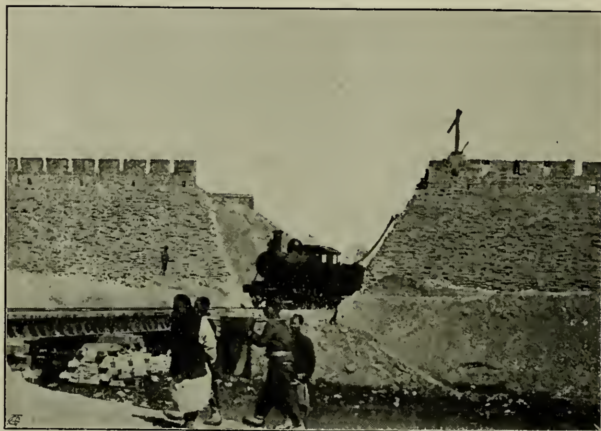


Train des Matrosen-Detachements auf dem Marsche.

alle Fälle zwei Blessirtenwagen eingerichtet — gebraucht wurden sie glücklicherweise nie; das Nothwendigste des Pionnierhandwerkes ergab sich bei dem Umstande, als Einschlägiges täglich vorkam, von selbst und schliesslich wirkte die Hoffnung auf Kämpfe mit, so dass sich Alles gerne in die fremden Verhältnisse schickte und unsere Blaujacken bald mit den Truppen anderer Expeditionscorps in jeder Beziehung erfolgreich wetteifern konnten.

Die Ankunft des Armee-Obercommandanten in Tientsin brachte rasch eine unverkennbare Veränderung der stagnirenden Verhältnisse zum Besseren mit sich.

So hatte Graf Waldersee als Erstes gleichzeitig mit der Ent-



Dem Fortschritt eine Gasse!

scheidung bezüglich Shanhaikuan's die dringliche Frage der Wiederherstellung der Bahn von Yangtsun nach Peking gelöst; von ersterer Station bis auf den halben Weg zwischen Langfang und Anting (circa 45 Kilometer) wurde sie von Deutschen, die nächsten 25 Kilometer von den Japanern und die restliche Strecke, etwa 12 Kilometer, von den Engländern erbaut. Mitte December konnte der Betrieb unter deutscher Leitung wieder aufgenommen werden; der Schienenstrang führte nunmehr durch die Stadtmauer in die Chinesenstadt von Peking.

Die Linie Shanhaikuan—Tongku—Yangtsun blieb in russischem Betrieb.

Die erste combinirte militärische Action, welche der Feldmarschall im Einvernehmen mit Divisionsgeneral Voyron organisirte,

war der von zwei Colonnen gegen das als Hauptherd der Erhebung berüchtigte Paotingfu unternommene Zug, der die Sprengung der dort gemeldeten Boxerbanden und angeblich auf dem Weg nach Peking stehenden regulären Truppen, endlich die Bestrafung der Stadt wegen der verschiedenen Christenmorde bezweckte. Bisher war man westlich von Tientsin nicht weiter als drei Tagmärsche gekommen und standen dort ein Bataillon Zuaven und eine Escadron Chasseurs d'Afrique.

Am 12. October hatte aus Peking unter Führung des englischen Generallieutenants Gaselee eine circa 5500 und aus Tientsin eine ungefähr 6500 Mann starke Colonne unter dem französischen Brigadegeneral Bailloud mit dem gemeinsamen Ziele Paotingfu aufzubrechen, die Verbindung dieser beiden war einen Tagmarsch vor Paotingfu herzustellen und der 19. October als Eintrefftermin der unter Generallieutenant Gaselee zu vereinigenden Corps festgesetzt. An der Expedition betheiligten sich Deutsche, Engländer, Franzosen und Italiener; Hauptmann Wójcik machte die Expedition in der Tientsiner Gruppe mit. Der beiderseitige Vormarsch brachte nur unbedeutende Zusammenstösse mit inferioren Abtheilungen von Boxern und Regulären, die nirgends standhielten. Das früher erwähnte französische Detachement war inzwischen — angeblich in Folge eines Missverständnisses — selbstständig vorgegangen und hatte schon am 16. October durch Unterhandlungen die Uebergabe der Stadt erreicht. Beim Einlangen der beiden Hauptcolonnen erübrigte nur mehr, die Boxerbestrafung vorzunehmen, der auch der Taotai von Paotingfu anheimfiel, und eine entsprechende Garnison Deutsche und Franzosen, zusammen 8 Bataillone, 2 Escadronen und 4 Batterien, einzusetzen.

Der Rückmarsch erfolgte zwischen dem 23. und 27.; ein englisches Detachement rückte nach Tientsin ein, die übrigen Truppen marschirten auf drei verschiedenen Linien nach Peking.

Die mittlere, vom italienischen Oberst Garioni geführte Gruppe zwang die mehrere hundert Mann starke Garnison von Kuanghsien zur Streckung der Waffen, die westliche unter dem deutschen Oberst Normann dehnte ihre Streifung in das Bergland gegen die chinesische Mauer aus und eine von ihr vorgesendete Abtheilung, eine Compagnie mit einem Zug berittene Infanterie unter dem Befehl des Majors Förster, vertrieb nach einem vorangegangenen beschwerlichen Nachtmarsch am 29. October morgens eine fünffache chinesische Uebermacht aus einer befestigten Stellung auf dem Passe von Tsekingkuan. Dieses dreistündige Gefecht, an welchem Hauptmann Wójcik theilnahm, wurde durch das schneidige Vor-

gehen der Deutschen, die den linken Flügel des Gegners umgingen, entschieden, bevor noch das nachfolgende Gros der Gruppe eingreifen konnte, und brachte den Siegern fünf Geschütze als Beute.

Die einzelnen Gruppen trafen in der Zeit zwischen dem 4. und 6. November ein.

Hauptmann Wójcik charakterisirt die Verhältnisse während dieses ersten grösseren Zuges sehr treffend durch folgende Schilderung, die in ihrem zweiten Theile auch auf die meisten anderen derlei Unternehmungen volle Anwendung finden kann.



K. u. k. Detachement vor dem Tschung-tschai.
Linienschiffs-Capitän v. Sambuchi, mit dem Stab des Detachements: Hauptmann Wójcik, rechts der Dolmetsch.

»Während der Expedition nach Paotingfu waren die Truppen und Stäbe fast ausschliesslich in Zelten untergebracht. Die Verhältnisse für den Marsch waren im Allgemeinen nicht ungünstig, doch war bei Tage die Hitze noch derart empfindlich, dass Hitzschläge vorkamen, während bei Nacht bereits Fröste eintraten.

Die verbündeten Truppen wurden auf ihrem Marsche in den Städten und in vielen Dörfern feierlich empfangen. Die Bevölkerung zeigte sich meist sehr entgegenkommend, nur ein kleiner Theil derselben hat vor den Truppen die Flucht ergriffen. So waren z. B. die meisten an Christenmorden betheiligt gewesenen Chinesen geflohen. Einzelne sich schuldig fühlende, früher fremden-

feindliche Mandarine, welche auf ihren Posten verblieben waren, brachten jetzt ihre Freundschaft zu den fremden Truppen dadurch zum Ausdruck, dass sie auf die Nachricht vom Anrücken dieser Truppen rasch einige der meist wegen geringer Vergehen verhafteten Chinesen als ‚Boxer' köpfen liessen und diese Köpfe auf den Thoren der Stadt zur Schau stellten. Man behauptet sogar,*) dass zu diesem Zwecke auch im letzten Momente einige arme unterstandslose Chinesen eingefangen wurden. Diese Mandarine wollten dadurch auch ihre Energie bei der Unterdrückung der Boxerbewegung beweisen, es kam aber zuweilen vor, dass auch ihnen die fremden Truppen-Commandanten die Theilnahme an Christenmorden nachweisen konnten und sie ebenfalls köpfen liessen.« —

Nach dieser ersten und hinsichtlich des insgesammten Machtaufgebotes auch grössten Expedition erliess der Feldmarschall eine Eintheilung der Provinz in Districte, innerhalb deren jede Nation für sich Streifzüge ausführen sollte; dem österreichisch-ungarischen Contingent konnte in Anbetracht seiner geringen numerischen Stärke zwar kein eigener Bezirk zufallen, doch stand ihm die Betheiligung an den Expeditionen anderer Nationen frei.

Dieses System der Auftheilung erwies sich in mehrfacher Richtung sehr vortheilhaft; nicht nur dass hiedurch eine gründlichere Durchstreifung und Säuberung des ganzen Landes möglich wurde, so erreichte man damit auch eine bessere und gleichmässigere Ausnützung der ohnedies geschwächten localen Ressourcen und vermied auch allenfallsige Frictionen der Truppencontingente untereinander. Die Erhebung von Contributionen durfte nur bei stricter Fernhaltung von Gewalt Einzelner und gegen Einzelne erfolgen und wurde von den Truppen-Commandanten schon deshalb strenge überwacht, weil ja das Interesse, sich die Hilfsquellen zu erhalten, durch die Abgrenzung der Bezirke von selbst in den Vordergrund trat. Eine weitere wohlthätige Folge machte sich auch insoferne geltend, als der Missbrauch, der mit der angeblichen Besetzung oder Stellung von Ortschaften oder auch nur gesonderten Objecten unter den Schutz einzelner Nationen in der ersten Zeit vorgekommen war, nun abgeschnitten war. Entgegen der früheren Praxis, wo das Aufstecken der Nationalfarben allein ohne Beistellung einer Wache schon als Anspruch des Besitzes gegolten hatte, was sich natürlich auch die Chinesen sehr bald zu ihrem Vortheile ausgelegt und des Oefteren geübt hatten, kam man nun überein, dass eine Flagge ohne eine Wache der

*) Gewiss mit Recht, denn solche Scheinjustiz war seit jeher eine bekannte Praktik chinesischer Beamter. Der Verfasser.

betreffenden Nation noch keinen Besitztitel bilde und Ortschaften, die sich unter den Schutz irgend einer Macht gestellt hatten, zum Mindesten einen in gehöriger Form abgefassten Schutzbrief des Truppen-Commandanten der betreffenden Nation haben mussten. — Die von der k. und k. Escadre gelandeten Detachements unterstanden ebenso wie die italienischen Truppen zufolge eines besonderen Uebereinkommens directe dem Armee-Obercommando, das durch den zugetheilten Hauptmann Wójcik mit dem Commandanten der österreichisch-ungarischen Detachements — Linienschiffs-Capitän von Sambuchi — verkehrte; am 15. October fand eine Reducirung der gelandeten Truppen statt, zu der sich der Escadre-Commandant theils durch den sehr hohen Krankenstand,



Hof im Tschung-tschai (mit aufgestelltem Sonnendach).

theils durch die Rücksicht auf die grösseren Anforderungen an die Schiffsbemannungen in maritimer Hinsicht während des herannahenden Winters bewogen gefühlt hatte. Danach verblieben in Peking 16 Stabspersonen und 225 Mann, in Tientsin (inclusive Etapen) 3 Stabspersonen und 40 Mann, in Taku und Peitang je 1 Seecadet und 8 Mann als Flaggenwachen, in Shanhaikuan 3 Stabspersonen und 39 Mann — zusammen 360 Köpfe — am Lande, zwei Geschütze wurden ebenfalls zurückgezogen.

Graf Waldersee hielt seinen Einzug in Peking, wo er im Winterpalaste Quartier nahm, am 17. October, sechs Tage, nachdem Li-hung-tschang unter russischer Escorte dahingekommen war, in feierlicher Weise. Das k. und k. Matrosen-Detachement entsendete in das beim Hatamen beginnende Spalier und in das

Ehrenbataillon beim Eingang in die künftige Residenz des Feldmarschalls Abtheilungen. Wenige Tage später stellte Linienschiffs-Capitän von Sambuchi die Officiere seiner Truppe vor.

Die erste selbstständige Mission wurde dem österreichisch-ungarischen Contingent am 4. November übertragen; Veranlassung dazu gaben beim Armee-Obercommando eingelaufene Klagen von Chinesen, dass Boxerbanden von Tsau-lin-tsun aus die umliegenden Ortschaften wiederholt durch räuberische Ueberfälle belästigt hatten.

Linienschiffs-Lieutenant Heinrich Seitz erhielt das Commando über das aus einer reducirten Matrosen-Compagnie, d. i. je zwei Officieren und Seecadetten, einem Corvetten-Arzt und 125 Mann, und 20 vom Obercommando beigegebenen deutschen Reitern unter Oberlieutenant von Kersten bestehende Detachement; Herr Wihlfahrt begleitete die Expedition als Dolmetsch. Um 1 Uhr nachmittags des 5. November vom Tschien-men aufbrechend, wo sich die deutsche Cavallerie-Abtheilung und zwei als Kläger aufgetretene Chinesen angeschlossen hatten, marschirte Linienschiffs-Lieutenant Seitz zunächst nach Sian-tsching, um in diesem schon seit längerer Zeit von Boxern heimgesuchten Orte noch einige Führer aufzunehmen. Um 3¾ Uhr wurde der Marsch in nordwestlicher Richtung fortgesetzt.



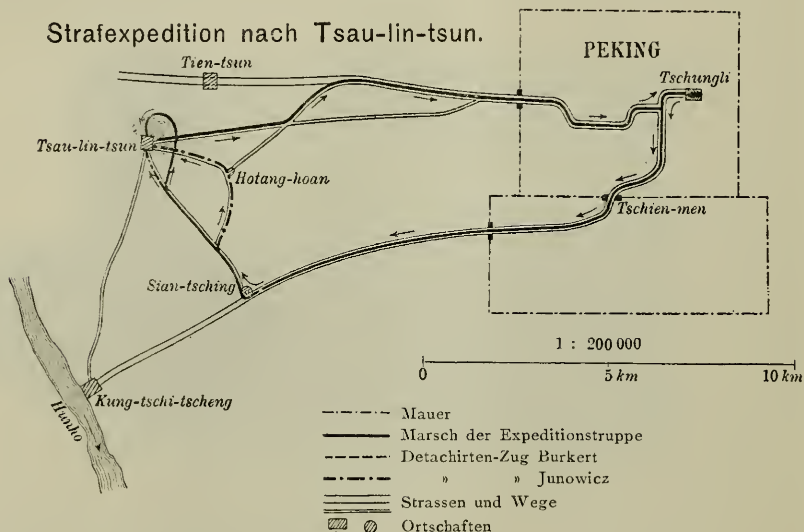
Linienschiffs-Lieutenant Heinrich Seitz.

Da der Detachement-Commandant inzwischen auch in Erfahrung gebracht hatte, dass sich zwei an den kürzlich vorgekommenen Ueberfällen betheiligte Personen in Hotanghoan befanden, liess er an dem dahin abzweigenden Weg einen Zug und vier Reiter unter Linienschiffs-Fähnrich Roman Junowicz mit dem Befehle zurück, nach einer halben Stunde gegen diesen Ort vorzugehen, die ihm von den mitgegebenen Führern zu bezeichnenden Leute festzunehmen und sodann auf dem kürzesten Wege nach Tsau-lin-tsun nachzufolgen.

Auf etwa einen Kilometer von letzterem Dorfe angelangt, detachirte Linienschiffs-Lieutenant Seitz einen weiteren Zug mit vier Reitern unter Linienschiffs-Fähnrich Alfred Burkert mit dem Auftrage, 20 Minuten zu warten und sodann in das Dorf einzurücken, gegen Widerstandleistende oder Flüchtlinge jedoch nur von der blanken Waffe Gebrauch zu machen; er selbst umging

Tsau-lin-tsun im Osten und schickte, im Norden davon angekommen, Oberlieutenant von Kersten mit den übrigen zwölf Reitern vor, während die Halbcompagnie im Laufschritt folgte. Die beabsichtigte Einschliessung gelang vollständig, die überraschten Dorfbewohner verrammelten sich, ohne Widerstand zu leisten, in ihren Häusern; Linienschiffs-Fähnrich Burkert rückte kurz darauf von Südwesten mit einigen auf der Flucht ergriffenen Chinesen und um 5³/₄ Uhr auch Linienschiffs-Fähnrich Junowicz mit den zwei Gesuchten aus Hotanghoan ein.

Eine inzwischen vorgenommene Untersuchung der Ortschaft Tsau-lin-tsun hatte Waffen zu Tage gefördert und die von den



Führern aus Siantsching als schuldig bezeichneten Leute waren ausgehoben worden; noch am Abend liess Linienschiffs-Lieutenant Seitz in den Nachbardörfern bekanntmachen, dass sich alle jene, welche über die von Tsau-lin-tsun aus unternommenen Räubereien Auskunft geben könnten, am folgenden Morgen bei ihm einzufinden hätten.

Das mit Hilfe Herrn Wihlfahrt's angestellte Verhör ergab zweifellos, dass von 34 Gefangenen drei unschuldig, drei jedoch als Führer der Boxerbande anzusehen waren, welche die Umgebung wiederholt belästigt hatte; letztere, unter denen sich der Dorfälteste selbst befand, wurden standrechtlich erschossen, die übrigen 28 durch die Zeugenaussagen mehr oder weniger be-

lasteten Gefangenen erhielten jeder die landesüblichen 50 Stockstreiche als Verwarnung.

Das ganze Detachement kehrte noch am 6. vormittags nach Peking zurück. Die prompte Justiz wirkte nachhaltig und gewann dem k. und k. Detachement das volle Zutrauen der Einwohnerschaft der durchzogenen Dörfer.

In Folge eingelangter Informationen über das Auftauchen grösserer Massen chinesischer Truppen und von Boxerbanden im Nordwesten Pekings befahl das Armee-Obercommando in der ersten Hälfte November die Vornahme einer grösseren Expedition gegen Kalgan, die Grenzstadt an der äusseren Mauer, an. Zum Führer derselben wurde Oberst Graf Yorck ausersehen; die ihm unterstellte Truppenmacht setzte sich aus folgenden Contingenten zusammen:

Deutsche:

3 Compagnien Infanterie, 1 Compagnie Jäger, 2 Gebirgsgeschütze, 1 Escadron (90) Reiter;

Italiener:

2 Compagnien Infanterie, 1 Compagnie Bersaglieri, 1 Compagnie Matrosen, 1 Gebirgsbatterie — Commandant Oberstlieutenant Salza;

Oesterreicher-Ungarn:

1 Matrosen-Compagnie unter Linienschiffs-Lieutenant Heinrich Seitz.

Zusammen 1310 Mann Fusstruppen, 6 Geschütze und 90 Reiter.

Hauptmann Wójcik machte natürlich diese Expedition ebenfalls mit.

Die k. u. k. Matrosen-Compagnie bestand aus 3 Officieren, 2 Seecadetten, 105 Unterofficieren und Matrosen; von letzteren formirten 1 Unterofficier und 10 Mann die Bedeckung des 8 zweispännige Karren, 11 Tragthiere und 12 Kulis zählenden Trains. Da beabsichtigt war, die Truppen wenn thunlich im Requisitionswege zu verpflegen, beschränkten sich die mitgeführten Vorräthe auf den zehntägigen Bedarf an Trockenproviant, Reservemunition und Wolldecken.

Das Rendezvous der Detachements war auf 8 Uhr morgens des 12. November vor dem westlichen Nordthore der Tartarenstadt angeordnet und eine halbe Stunde später setzte sich die Colonne mit der Reiter-Escadron an der Spitze in Bewegung.

Die erste Nachtstation war Schaho-scheng; der Weg dahin, eine stark ausgetretene Naturstrasse, führte durch sorgfältig cul-

tivirtes Land, welches erst einen Tagmarsch weiter bei Tschanping in mit Geröll und Geschiebe bedecktes Terrain übergeht. Die Ortschaft Tsingho wurde ruhig gefunden, hingegen erhielt die Vorhut beim Passiren des etwa vier Kilometer nordwestlich davon gelegenen Dorfes Banti-tien Feuer. Es gelang aber nur einen Chinesen mit der Waffe in der Hand gefangen zu nehmen, der erschossen wurde, und mehrere moderne Gewehre und Boxerwaffen zu finden; die Häuser, aus denen geschossen worden, waren verlassen. Als die Ortschaft auf Befehl des Colonnen-Commandanten angezündet wurde, flogen in mehreren Häusern grössere

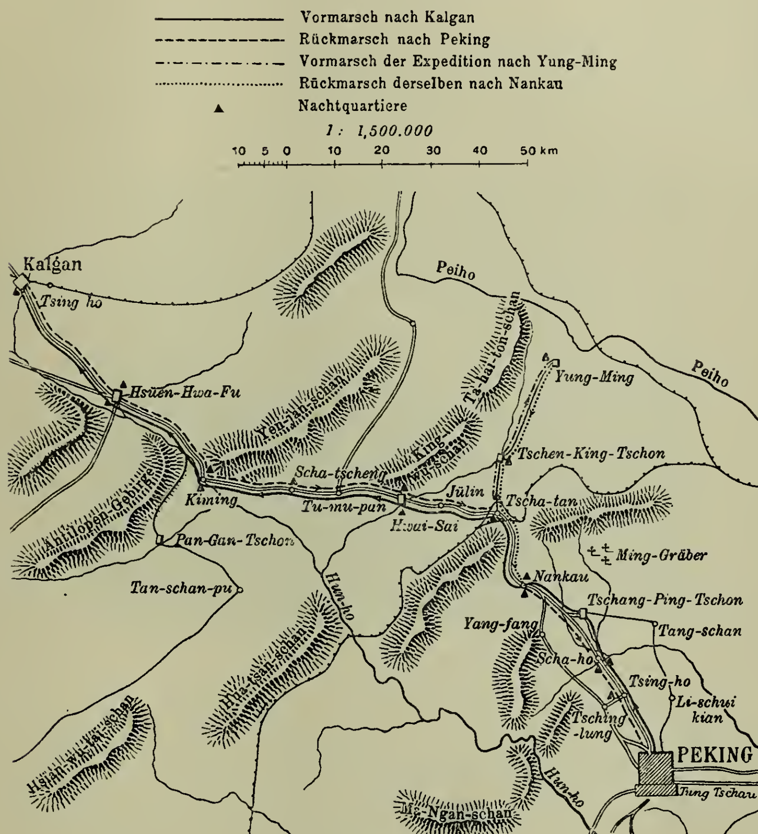


Blick in den Nankau-Pass.

Pulvervorräthe auf — der sicherste Beweis, dass man es mit einem wohl versehenen Nest der Unruhestifter zu thun gehabt hatte. Um 3 Uhr wurde Schaho-scheng erreicht und daselbst Nachtquartier bezogen; 40 Mann unter Linienschiffs-Fähnrich Kubelka und Seecadet Ritter von Jettmar blieben als Etapentruppe zurück. Am 13. November wurde über Tschan-ping-dschau nach Nankau marschirt; nach Angabe der Landesbewohner waren tagsvorher von Osten her chinesische Soldaten plündernd in letzteren Ort eingezogen, auf die Nachricht vom Anrücken europäischer Truppen jedoch eilends nach dem Bergland im Westen aufgebrochen. Bei ihrem überstürzten Rückzuge hatten sie zwei 62 Millimeter und

ein 37 Millimeter Krupp-Geschütz zurückgelassen; von den ersteren wurde eines dem k. und k. Detachement als Beute zugesprochen. Von Tschan-ping-dschau an gestaltete sich das Vorwärtskommen sehr mühsam, da nur mehr ein über das Ablagerungsgebiet mehrerer Giessbäche führender Fusspfad benützt werden konnte;

Expedition nach Kalgan*)



*) Auf dem Croquis lies: statt Hwai-Sai »Hwai-lai«; statt Tschatan »Tschatou«; statt Yung-Ming »Yung-Ping«; statt Tschen-King-Tschon »Yenking«. — Verschulden des Verfassers.

in Nankau wurde ebenfalls eine Etape, 30 Mann von der Compagnie Seitz und ein Zug italienischer Matrosen, aufgestellt, die Linienschiffs-Fähnrich Junowicz befehligte.

Am 14. November überschritt die Colonne Yorck den Höhenzug, dessen Gipfel die innere grosse Mauer krönt, nächtigte in Tschatou und setzte tagsdarauf den Marsch im Thale des oberen

Hun-ho, gegen einen in heftigen Stössen wehenden, eisigkalten Sandsturm ankämpfend, fort; die Temperatur war tief unter dem Gefrierpunkt und die Strasse theilweise vereist.

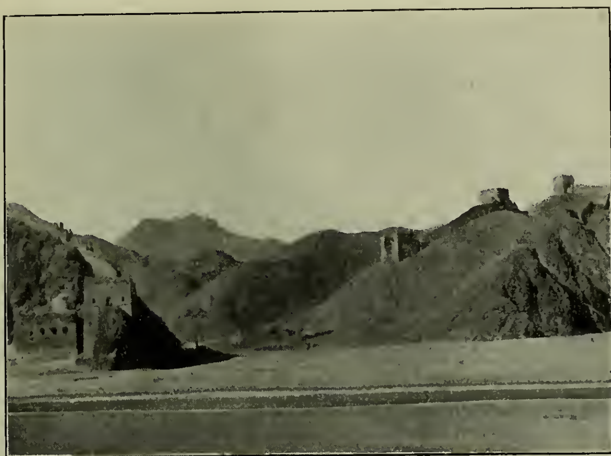
Von Tschatou an etablirten Deutsche und Italiener in den jeweiligen Nachtquartieren Etapen in der Stärke von 30 bis 50 Mann. Allenthalben bei den Einwohnern des durchzogenen Districtes angestellte Nachforschungen hatten ergeben, dass die bisher im Hun-ho-Thal vertheilt gewesenen chinesischen Truppen sich gegen Hsüan-hua-fu zurückgezogen hatten und der als entschlossener Führer geltende General Ho dort kräftigen Widerstand zu leisten beabsichtige. In Folge dessen wurde in Hwailai nur kurze Nachtruhe gehalten und am 16. ein Doppelmarsch von 40 Kilometer nach dem westlich gelegenen Kiming zurückgelegt, der sich bei der Beschaffenheit des Bodens, anfänglich fusshoher Sand, dann grobes Geröll, sehr anstrengend gestaltete. Auf dem ganzen Wege war kein Chinese zu sehen, erst in der unmittelbaren Nähe von Kiming wurde eine feindliche Reiterpatrouille entdeckt, die sich nach Abgabe einiger Schüsse eiligst aus dem Staube machte. Nun war man zwar den Chinesen auf den Fersen, doch hatten diese schon um Mittag die Flucht in westlicher Richtung fortgesetzt; nach zurückgelassenen Spuren zu schliessen, schienen sie durch die Nachricht von dem raschen Anrücken der verbündeten Truppen überrascht worden zu sein. Trotz der Strapazen des vorangegangenen Tages brachen letztere am 17. November schon zeitlich auf; die Cavallerie war um 5½ Uhr ausgeschickt worden, um den Chinesen den Rückzug nach Südwesten abzuschneiden, die Fusstruppen marschirten zwei Stunden später auf Hsüan-hua-fu selbst zu.

Der Weg führte durch das Inundationsgebiet des Hun-ho, das an dieser Stelle durch nahe an seinen Lauf herantretende steile Abhänge eingeengt ist, und dann aufwärts an den Westabhang des Yenjan-Gebirges, um jenseits des Passes zwischen diesem und dem hochzinkigen Antilopen-Gebirge als alte, ganz vernachlässigte Chaussée gegen die Ebene von Hsüan-hua-fu hinabzusteigen. Die Aussicht, endlich auf Widerstand zu stossen, liess die Leute die Beschwerlichkeit des Marsches ebensowenig bemerken wie die Schönheit des Bildes; in der Ebene waren einige nur oberflächlich zugefrorene Wasserläufe zu durchwaten und tiefer Sand zu überwinden.

Kurz vor dem Erreichen der Stadt kam die Meldung, dass die gegnerischen Truppen auch Hsüan-hua-fu in panikartiger Flucht verlassen und sich auf der in südwestlicher Richtung nach dem

Schansi führenden Strasse zurückgezogen hatten. Der deutschen Reiter-Escadron war es zwar gelungen, die Queue des feindlichen Trains zu attaquiren, einige 30 Chinesen niederzumachen und mehrere Karren zu erbeuten, worauf sich die 400 Mann starke Nachhut im Gefühle ihrer Hilflosigkeit widerstandslos ergab — aber das Gros war entkommen und jedenfalls auf dem Boden der Provinz Tschili nicht mehr einzuholen.

Die beschleunigten Märsche der beiden letzten Tage hatten die Truppen sehr ermüdet und aus diesem Grunde liess Oberst Yorck in Hsüan-hua-fu einen Rasttag einschieben; ein Detachement, bestehend aus den 35 die Tête bildenden österreichisch-



Grosse Mauer bei Pataling.

ungarischen Matrosen unter Linienschiffs-Lieutenant Seitz und Seecadet Hoppe, einer Compagnie deutscher Infanterie und einer Compagnie Bersaglieri mit drei Reitern, marschirte, durch den deutschen Major Graham geführt, am 18. bis nach Kalgan, das um 4 Uhr nachmittags erreicht wurde.

Unterwegs hatte sich ein Zwischenfall ereignet, indem einer der allein streifenden Reiter von zwei mit Beilen bewaffneten Chinesen angefallen wurde, beide flohen aber, als der Reiter zur Waffe griff, und wurden in ihrem Versteck, einer Höhle, niedergeschossen.

Die Stadt liegt in einem nur gegen Süden offenen Kessel und zieht sich am Fusse hoher Berge in beträchtlicher Ausdehnung bis zu der Abzweigung der grossen Mauer hinan; ihren Kern bildet der ummauerte Theil, in welchem sich die Magazine der

chinesischen Steuerbehörde befinden. Als Uebergangsstelle des Handels mit der Mongolei steht das 70.000 Einwohner zählende Kalgan in relativer Blüthe und war aus diesem Grunde ausersehen worden, mit einer grösseren Contribution belegt zu werden.

Diese Absicht hatte auch die Vorschiebung des Detachements veranlasst, um zu verhindern, dass die Vorräthe an Pelzen und Lebensmitteln verschleppt würden, deren man zunächst bedurfte.

Das Detachement Graham besetzte die Thore der inneren



Grosse Mauer bei Kupeiku.

Stadt, wobei das nördliche der österreichisch-ungarischen Abtheilung zur Bewachung zufiel.

Die Bevölkerung verhielt sich, vielleicht in Anbetracht der geringen numerischen Stärke der zuerst eingerückten Truppen ziemlich unfreundlich und Linienschiffs-Lieutenant Seitz musste, um halbwegs brauchbare Unterkünfte zu erhalten, Brachialgewalt anwenden lassen; dies änderte sich jedoch schon am 19. November, als das Gros der Colonne nachrückte, und während der drei Tage, welche sie an dem Endziel ihres Marsches rastete, boten die zur Besinnung gekommenen Chinesen Alles auf, um den ersten ungünstigen Eindruck zu verwischen.

Von den Requisitionen an Naturalien wurden unserem Detachement 213 Schafpelze, 10 Pferde und eben soviele Rinder, 100 Schafe und 3 Kameele zugewiesen, ausserdem zur Erleichterung des Transportes noch weitere 9 Kameele bis Peking leihweise beigestellt.

Der Rückmarsch, der am 23. November angetreten wurde, ging daher mit einem Tross vor sich, der nicht wenig Ungelegenheiten bereitete.

Mit Berührung von Hsüan-hua-fu, Kiming und Schatschöng traf das Expeditionscorps am 26. abends in Hwai-lai ein, wo die italienische Etape unter Seecadet Bicchi in der Zwischenzeit einen Boxerüberfall auf den Stadtmandarin abgeschlagen hatte; der Commandant der kleinen Truppe war hiebei durch einen Schwerthieb verwundet worden. Die vom Führer der Expedition angeordnete Einvernahme der Gefangenen verlief ganz resultatlos — darunter befanden sich auch einige von den Boxern befreite, bereits mehrere Jahre in Käfigen internirt gewesene Kerkersträflinge, deren Anblick einen geradezu scheusslichen Eindruck von der Uebung chinesischer Justiz hinterliess.

Als am 27. morgens aufgebrochen werden sollte, wurde Graf Yorck durch Kohlendämpfe vergiftet, zwar noch lebend aufgefunden, aber alle Rettungsversuche an dem Bewusstlosen blieben vergebens*); die Colonne marschirte mit Zurücklassung einer angemessenen Bedeckung bei dem sterbenden Commandanten unter Führung des italienischen Oberstlieutenants Salza nach Tschatou, wo sie ihre alten Quartiere gänzlich ausgeplündert und halb zerstört vorfand.

Während das Gros dort zwei Tage rastete, betheiligte sich das Detachement Seitz an einer vom italienischen Commandanten inscenirten dreitägigen Unternehmung gegen das ungefähr 35 Kilometer nordöstlich gelegene Yungping, welche die Vernichtung dort versammelter Boxerbanden zum Zwecke hatte.

Die hiefür bestimmte Truppe, 40 deutsche Reiter, eine Compagnie italienische Infanterie und ein Zug italienische Matrosen, endlich das Detachement Seitz, brach am 28. früh auf und erreichte bei einem eisigen Sandsturm über Yenking marschirend noch am selben Tage Yungping; die vorausgesendeten Reiter wurden bei der Besetzung der Thore mit Steinen beworfen, säuberten jedoch die Mauern alsbald. Leider war es den Boxern

*) Dr. Morrison liess sich auch diesen traurigen Anlass nicht entgehen, um die Welt mit unwahren Tendenznachrichten zu beglücken, dass Graf Yorck freiwillig seinem Leben ein Ende gemacht habe, weil er eine Schlappe erlitten etc.

möglich gewesen, rechtzeitig in die Berge zu entfliehen und konnte nur einer ihrer Führer dingfest gemacht werden.

Am 29. nach Yenking zurückgekehrt, wurde das Detachement vom Ortsmandarin sehr aufmerksam empfangen; zum Beweise seiner Loyalität stellte er zwei eingefangene Boxer zur Verfügung, denen thatsächlich viele Uebelthaten nachgewiesen wurden. Auf Befehl des Detachements-Commandanten sollte die Execution aller drei Gefangenen am 30. November vor dem Abmarsch der Truppen durch die chinesische Ortsbehörde stattfinden — aber in diesem Städtchen schien seit Langem keine Nothwendigkeit, das Richtschwert zu gebrauchen, eingetreten zu sein, denn der Henker und seine Gehilfen besassen kein solches und hantirten mit einem Häckselmesser so scheusslich ungeschickt, dass der beaufsichtigende Officier aus Barmherzigkeit die Delinquenten erschiessen liess.

Der Weitermarsch über den Sattel von Tschatou war bei empfindlicher Kälte, — 13 Grad Celsius, ungemein beschwerlich; in Nankau fand Linienschiffs-Lieutenant Seitz von dem mittlerweile zum Commandanten der Expedition ernannten deutschen Generalmajor Freiherrn von Gayl den Befehl vor, die k. und k. Etapen in Nankau und Schaho-scheng einziehend, mit der k. und k. Matrosen-Compagnie als Centrumsabtheilung über Tsingho nach Peking zurückzukehren und mit den seitlichen Colonnen durch einige zugetheilte deutsche Reiter die Verbindung herzustellen. Die deutschen Truppen hatten im Osten über Tangschan, die italienischen im Westen über Yangfang vorzurücken, die Vereinigung aller drei Detachements am 4. December vormittags ausserhalb des Toschengmen von Peking bewirkt zu werden.

Die Rückkehr des gesammten österreichisch-ungarischen Detachements vollzog sich ohne Zwischenfall nach dem ausgegebenen Marschprogramme.

Die Etape in Nankau war in dem ärmlichen, vorher durch Boxer und chinesisches Militär arg mitgenommenen Orte auf spärliche Hilfsquellen beschränkt gewesen; dieser und seine Umgebung verhielten sich, froh über die Anwesenheit fremder Beschützer, ruhig. Auf Befehl des Generals Gayl rückte Linienschiffs-Fähnrich Junowicz mit der Etapenwache am 1. December, nachdem andere Truppen auf dem Rückmarsche eingezogen waren, nach Taiping-tschuan und Tschian-hungmen ab, um dort Boxerbestrafungen vorzunehmen; zwei Rädelsführer wurden in ersterem Dorfe auch abgeurtheilt und erschossen, im zweiten konnten, da sich die gesuchten Individuen geflüchtet hatten, nur deren Häuser zum abschreckenden Beispiel eingeäschert werden.

In Schaho-scheng zeigte sich anfänglich die Nothwendigkeit eines strengen Vorgehens, dann aber auch der Erfolg mit scharfen Massregeln gepaarten gerechten Vorgehens gegen die Bevölkerung in geradezu typischer Weise.

Beim ersten Durchmarsche am 12. November war der Taotai flüchtig und die auferlegte Contribution an Lebensmitteln nicht geliefert worden; Linienschiffs-Fähnrich Kubelka erhielt daher von Oberst Yorck den Auftrag, sogleich nach dem Weitermarsch der Colonne das Haus des Geflüchteten nach Waffen und Munition durchsuchen, es als Strafe für das Unterbleiben der Lebensmittel-Lieferung niederbrennen zu lassen und den Einwohnern die Bezahlung eines Strafgeldes von 3000 Taëls aufzuerlegen. Der Ausführung des ersten Theiles dieser Massnahmen sah die Einwohnerschaft noch in feindlicher Haltung zu; als aber die Notabeln des Ortes einige Stunden später zusammengerufen wurden und, durch den Dolmetsch zur Aufbringung der Summe binnen zwei Tagen aufgefordert, eine Verlängerung des Termines um weitere zwei Tage erbaten und Linienschiffs-Fähnrich Kubelka dies zugestand, änderte sich die Stimmung sehr bald. Die Erlassung einer Proclamation, womit die Stellung des Städtchens und seiner Umgebung unter österreichisch-ungarischen Schutz ausgesprochen, die Verpflichtung, die Waffen abzuliefern und den Aufenthalt oder Zuzug chinesischer Truppen und Boxer unverweilt anzuzeigen, aufgetragen wurden, gewann endlich das volle Zutrauen; als Beweis dessen wurde die Strafsumme pünktlich entrichtet und flossen auch täglich reichliche Lieferungen an frischen Lebensmitteln, stellten die Bürger freiwillig Handkräfte zur Ausführung von Arbeiten, lieferten die Waffen ab, entwaffneten wohl auch selbst einzelne Boxer und baten schliesslich durch Deputationen um Belassung der Schutztruppe, die sie selbst mit allem Nöthigen versehen wollten. Nach der ersten Woche schon sah man im Umkreise von mehreren Kilometern die Farben unserer Flagge auf allen Häusern.

Nur in den ersten Tagen waren zweimal Boxer und einige versprengte chinesische Soldaten in der Nähe gesehen worden, die sich jedoch der Verfolgung durch unverweilt aufgebrochene Detachements in eiliger Flucht entzogen; die Streifungen der von Seecadet von Jettmar geführten Patrouillen berittener Matrosen trugen wesentlich zur Beruhigung der Bevölkerung bei.

Am 25. November hatten nach Meldung eines Boten 300 Mann chinesische Cavallerie ein etwa zehn Kilometer von Schaho gelegenes Dorf besetzt, auf die Nachricht von der Nähe europäischer Truppen jedoch sogleich wieder verlassen.

Im Auftrage des Armee-Obercommandos besserte die k. und k. Etape die Brücke über den Schaho aus, um sie für den Train passirbar zu machen; den Verkehr mit Peking und Nankau besorgten die deutschen Reiter. Die beiden von uns besetzten Etapen, welche Linienschiffs-Capitän von Sambuchi inspicirte, functionirten vorzüglich; Schaho-scheng versorgte auch das in Peking zurückgebliebene Detachement mit Kohle und Pferdefutter.

Als die Leiche des Grafen Yorck auf dem Rücktransporte durch Schaho-scheng gebracht wurde, veranstaltete die Einwohnerschaft aus eigenem Antriebe eine feierliche Trauerkundgebung — kurzum das zwanzigtägige Regime unserer Flagge hatte aus der ursprünglich im Geruche der Fremdenfeindlichkeit stehenden Stadt einen verlässlichen Stützpunkt in der Nähe Pekings geschaffen.

Am 4. December vormittags hielt das Expeditionscorps, vom Feldmarschall und den Höchstcommandirenden der betreffenden Contingente empfangen, seinen Einzug in Peking.

Man konnte mit Befriedigung auf den Erfolg zurückblicken; wenngleich den Truppen die Genugthuung, den Gegner in ernsterem Ringen zu schlagen, versagt geblieben war, so hatten sie doch die chinesischen Regulären und die Boxerbanden vertrieben, durch ihr Auftreten die Stellung der Chinesenchristen wesentlich gefestigt und auch im Allgemeinen die Sicherheit erhöht. Die unruhigen Elemente, welche auf die schwere Zugänglichkeit des Landes im Winter gerechnet haben mochten, waren eindringlich von der Leistungsfähigkeit europäischen Militärs überzeugt worden.

Für die ausgezeichnete, von allen fremden Officieren rückhaltlos bewunderte Verwendbarkeit der k. und k. Marine-Truppen im Felde konnte es wohl keinen schlagenderen Beweis geben als die eben vollbrachte Leistung: das Detachement Seitz hatte in 23 Tagen unter den ungünstigsten Wetter- und Wegverhältnissen 500 Kilometer marschirend zurückgelegt, von den zweimal für das Gros eingeschobenen Rasten nie Gebrauch gemacht, keine Marschmaroden gehabt und befand sich bei der Rückkehr in bester Condition.

Die Temperaturschwankungen zwischen +15 und —13 Grad Celsius bei Tag und bis —14 Grad Celsius bei Nacht hatten allein schon harte Anforderungen an die Widerstandskraft der Leute gestellt, die aber durch die heftigen, eiskalten Sandstürme noch verschärft worden waren. Die Nachtquartiere boten kaum eine Erholung, denn die Beheizung der Kangs erforderte sehr grosse

Vorsicht*) und hatte nur zur Folge, dass die Leute auf der einen Seite halb geröstet wurden, während die abgewendete Seite vor Kälte steif blieb; offene Kohlenbecken oder in Hofräumen angezündete Wachfeuer erfüllten ebenso wenig ihren Zweck und oft wurde, wie Hauptmann Wójcik schreibt, der Weitermarsch am Morgen eher als eine Erholung von der Qual sogenannter Nachtruhe angesehen. Die Wege konnten auch nicht schlechter sein, denn ausser fusshohem Sand oder scharfem Geröll gab es über Tschan-ping hinaus nur die Abwechslung, oberflächlich gefrorene



Deputation von Schaho-scheng beim k. u. k. Detachement in Peking.

Gerinne zu durchwaten. Die Verpflegung stiess auf geringe Schwierigkeiten; nur in wenigen Orten war die Bewohnerschaft ganz weggezogen, in den meisten schaffte sie bereitwillig die angeforderten Artikel herbei.

Schaho-scheng und Umgebung blieb unter österreichisch-ungarischem Schutzbrief eine kleine Domäne des k. und k. Deta-

*) Linienschiffs-Lieutenant Seitz berichtet, dass in einigen Fällen die Kleider von Leuten, die sich auf einem Kang wärmen wollten, in Brand geriethen. Sowohl durch geheizte Kangs, als auch durch offene Kohlenbecken kamen ausser dem Fall Yorck noch mehrere, jedoch noch rechtzeitig bemerkte Fälle von Kohlenoxydgas-Vergiftung vor. Aehnliches erfuhr auch die Fortsbesatzung in Shanhaikuan, bevor eiserne Oefen aufgestellt wurden.

chements in Peking; eine Deputation brachte in feierlichem Aufzuge, bei dem ohrenzerreissende Musik nicht fehlen durfte, Ehrenschirme und Tributgaben in Form eingemachter Früchte und schöngemalter Spruchtafeln dar. Trotzdem die erbetene ständige Verlegung einer Abtheilung dahin nicht möglich war, hielt das Städtchen die übernommene Verpflichtung, den ganzen Bestand des Detachements an Schlachtvieh zur Fütterung zu übernehmen und den wöchentlichen Bedarf regelmässig nach Peking zu bringen, genauestens ein.

Aus den während der Kalgan-Expedition erhobenen Contributionsgeldern in der Gesammthöhe von circa 40.000 Taëls wurden vom Armee-Obercommando dem Commando der k. und k. Landungstruppen 3365 Taëls à 3·6 Kronen als Antheil zuerkannt, die über Befehl des Contre-Admirals Grafen Montecuccoli zur Betheilung der ausmarschirten Mannschaft mit Bekleidungsstücken, hauptsächlich Schuhwerk, und Gebrauchsgegenständen, wofür sonst der Mann aus Eigenem aufkommen muss, verwendet wurden. —

Die eingehende Schilderung aller auf Befehl des Feldmarschalls oder auf Initiative der einzelnen Contingents-Commandanten im Laufe des Winters und Frühjahrs unternommenen Expeditionen innerhalb Tschili muss wohl Berufeneren überlassen bleiben, würde auch den Rahmen dieser Darstellung weit überschreiten — im Ganzen fanden deren mehr als ein halbes Hundert, nach allen Richtungen hin, statt; zu grossen, glänzenden Waffenthaten ergaben sich freilich keine Anlässe, aber die Skizzirung der wenigen an dieser Stelle zur Besprechung gelangenden Streifzüge mag eine Vorstellung von den Anforderungen geben, welchen die Truppen während der Wintercampagne zu genügen hatten.

In Folge des Umstandes, dass ein deutscher Generalissimus die Operationen in der ganzen Provinz leitete und das deutsche Contingent auch numerisch das stärkste war, steht die Betheiligung Deutschlands obenan, ihr folgt jene Frankreichs, das der Wiederherstellung der franco-belgischen Linie Peking*)—Paotingfu—Ting-Tscheng-ting nach Hankau seinen militärischen Schutz lieh.

Die grössten und wichtigsten dieser Streifzüge waren die folgenden:

December 1900 Deutsche unter Oberstlieutenant Gündel von Tschinwangtao über Yungping nach Peking.

Ende December 1900 bis Anfang Jänner 1901 Deutsche unter Oberst Pavel von Peking nach Tschatou und sodann nördlich bis Hofu.

*) Die Linie wurde von Fengtai directe in den Westtheil von Peking innerhalb der Stadtmauer geführt und Ende Jänner 1901 wieder eröffnet.

Jänner 1901 in westnordwestlicher Richtung von Peking über die grosse Mauer hinaus, durch Deutsche unter Generalmajor Trotha.

Ende Februar von Paotingfu aus je eine Expedition nach Nordwesten und Westen; bei ersterer warfen die Truppen unter Oberst Hoffmeister jenseits der Mauer bei Kuantschang sich ihnen entgegenstellende Truppen des General Wan; bei letzterer wurde von Hauptmann Hagenberg der Antsuling-Pass erstürmt, um fortan militärisch besetzt zu bleiben.

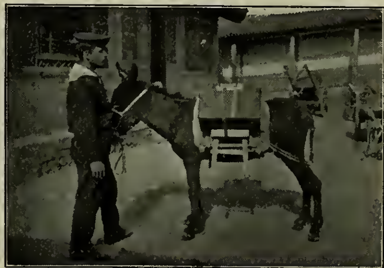
Ende April von Paotingfu aus eine combinirte Unternehmung einer deutschen Brigade unter General von Ketteler und einer französischen unter General Bailloud gegen die Pässe von Huolu.

Hatten die grösseren und kleineren Expeditionen bis Ende December hauptsächlich die Abdrängung der versprengten chinesischen Truppen und die Säuberung des Landes von Boxern zum Ziele, so nahmen die späteren immer mehr den Charakter eines Nachdruckes auf die Verhandlungen an, die seitens Li-hung-tschang's absichtlich in die Länge gezogen wurden.

Ich entlehne dem von Hauptmann Wójcik gehaltenen Vortrage über »Ursachen und Verlauf der chinesischen Wirren« die nachfolgende Stelle, welche das Markanteste über diese Zeit zum Ausdruck bringt.

»Nachdem anfangs Jänner ein pricipielles Einverständniss über die Friedensbedingungen erzielt worden war, hat das Armee-Obercommando eine Demarcationslinie festgesetzt, welche im Norden und Westen längs der inneren grossen Mauer, im Süden auf ungefähr sieben Tagmärsche von Paotingfu lief. Ueber diese Linie durften die chinesischen Truppen nicht vorgehen. Einzelne chinesische Abtheilungen, welche sich dennoch vorgewagt haben, wurden von den ihnen entgegengesendeten Detachements zurückgeworfen.

Da aber die Friedensverhandlungen einen trägen Verlauf annahmen, hat das Armee-Obercommando den Wiederbeginn von Operationen in Aussicht genommen, und zwar wurde eine Vorrückung über Paotingfu nach Südwesten gegen Thayüanfu in Erwägung gezogen. Hiezu wurden schon im Winter eifrige Recognoscirungen in das dortige Gebirgsland vorgenommen, wobei man die Wege und wichtigen



Tragthier mit Gewehrmunition.

Räume von Topographen aufnehmen liess. Bei diesen Recognoscirungen kamen viele kleine Zusammenstösse mit chinesischen Truppen vor . . . . .

. . . . . Da noch im Monat April 1901 mit dem endgiltigen Abschluss der Friedensverhandlungen von Seite der Chinesen gezögert worden war, hat das Armee-Obercommando eine Expedition von Paotingfu nach Südwesten auf Huolu anbefohlen, wobei seitens der Deutschen ungefähr eine Infanterie-Brigade nebst Reitern und Geschützen unter Commando des Generalmajor von Ketteler verwendet wurde. Die Franzosen betheiligten sich in gleicher Weise an dieser Expedition unter Commando des Generalmajors Bailloud.

Nachdem einzelne chinesische Detachements in mehreren Gefechten (23., 24. April) hinter die grosse Mauer zurückgedrängt worden sind, kehrte das Expeditionscorps anfangs Mai wieder zurück, zu welcher Zeit auch schon der endgiltige Abschluss des Friedens im Wesentlichsten gesichert war.«

Als Curiosum möchte ich nur beifügen, dass es ein in Oesterreich-Ungarn ausgebildeter chinesischer Officier, Generallieutenant Yintschang*) war, der bei den Verhandlungen wegen Demarcationslinie und gegenseitigen Verhaltens der Truppen als Vertrauensmann Li-hung-tschang's mit dem Armee-Obercommando in Verbindung trat.

Das k. und k. Matrosen-Detachement in Peking entsendete nur mehr drei kleine Expeditionen, bei denen die jüngeren Officiere Gelegenheit fanden, sich in der Ausführung selbstständiger Aufgaben zu bewähren. Als erste ging ein Zug unter Seecadet Ritter von Jettmar, dem drei berittene Matrosen und fünf Trainkarren beigegeben waren, am 4. Jänner nachmittags nach dem 35 Kilometer entfernten, am Fusse des nordwestlich von Peking aufsteigenden Yang-Gebirges gelegenen Kwansch ab, um nach chinesischen Truppen zu recognosciren und unruhige Elemente unschädlich zu machen. In Tsingho nächtigend, erreichte Jettmar am folgenden Tage bei starkem Frost seinen Bestimmungsort, ohne auf Verdächtiges gestossen zu sein.

Am 5. und 6. Jänner recognoscirten Patrouillen die Umgebung von Kwansch und das nahe Yangfang; da aber nirgends Spuren von der Anwesenheit chinesischen Militärs gefunden wurden, die Bevölkerung auch angab, seit mehreren Wochen keine Belästigung

*) Bei Ausbruch der Wirren Commandant der Militärschule von Tientsin, betheuerte er später während der Verhandlungen, Alles gethan zu haben, um eine Verständigung mit dem österreichisch-ungarischen Officier (Indrak) einzuleiten, doch sei er durch den Angriff auf die Militärschule daran verhindert worden.

erlitten zu haben und der Wagenverkehr im Passe sich auch ganz normal abwickelte, kehrte der Matrosenzug instructionsgemäss am 7. Jänner nach Peking zurück. Der Marsch wurde bei hartgefrorenen Wegen in acht Stunden bewirkt.

Die nächste Streifung unternahm Seecadet Hoppe mit 34 Mann und fünf von Seecadet Plohl geführten berittenen Matrosen nach Sunho, das nordöstlich von Peking gelegen ist; in diesem Orte sollte drei Tage geblieben und seine Nachbarschaft auf einen Umkreis von 15 Kilometer durchsucht werden. Morgens aus-



Geschütz-Zug. Im Hintergrund das von den Japanern bombardirte Tschichor-men.

gesendete und bei Sonnenuntergang zurückkehrende berittene Patrouillen meldeten am ersten Tage nichts Besonderes; erst am zweiten Tage wurden an zwei verschiedenen Punkten einige bewaffnete chinesische Reiter entdeckt, die jedoch sogleich flohen. Im ersten Falle wurde an von ihnen weggeworfenen Uniformen erkannt, dass die Reiter Soldaten gewesen, im zweiten ein von ihnen escortirter Wagen eingeholt, der aber alsbald wieder freigelassen wurde, da er nur ein Weib und zwei Kinder barg. Einer der Reiter war auf einen Schuss hin gestürzt, vermochte sich aber noch zu verbergen oder dennoch zu entkommen, denn alles

Suchen blieb vergeblich, nur sein lediges Pferd fiel den Matrosen in die Hände.

Auf den hierüber nach Peking erstatteten Rapport traf am 9. Jänner der von Linienschiffs-Fähnrich Milić commandirte Geschützzug zur Unterstützung ein, um die Recognoscirung noch gründlicher vornehmen zu können, doch zeigte sich nichts Verdächtiges mehr. Sunho wurde in das Schutzgebiet des k. und k. Detachements einbezogen und aus diesem Grunde von Linienschiffs-Capitän Sambuchi die nachstehende Proclamation erlassen, die sichtlich gute Wirkung auf die Bewohnerschaft machte.

»Am 21. Tage des 7. Monates, bei der Ankunft der alliirten Truppen in Peking, liefen alle chinesischen Behörden davon; diese Gelegenheit benützend, bestehlen die Räuber das Volk, plündern die Läden und bringen Unglück in das Land. Die Leute sind ihres Lebens nicht sicher, da die Bösewichte Weib und Kind in grosser Zahl getödtet und so ein friedliches Leben der Familien gestört haben.

Es kann nicht geduldet werden, dass ein Volk in solchem Unglück weiterlebe, die Räuber ungestraft bleiben.

Darob befahl ich meinen Officieren und Soldaten, die Räuber zu fangen und dem guten Volke Schutz zu gewähren.

Es öffne das Volk seine Läden, es lebe im Frieden wie früher und, wenn Jemand versuchen würde, von Euch Geld zu erpressen, so ist es Eure Pflicht, dies meinen Officieren zu melden, damit der Betreffende strenge bestraft werden kann.«

Am 10. Jänner kehrten die beiden vereinten Züge nach Peking zurück. Die wenigen Tage waren dank einer intensiven Kälte —10 bis —15 Grad Celsius, heftigem Nordwind und bei dem in Folge dessen steinharten Boden nichtsdestoweniger sehr anstrengend gewesen.

In Sunho wie in Kwansch und in den berührten Zwischenorten hatten sich die friedlichen Einwohner sehr entgegenkommend und dienstbeflissen gezeigt.

Am 29. Jänner rückte ein Zug unter Linienschiffs-Fähnrich Kubelka auf Recognoscirung nach der Ortschaft Kanli-jin, 40 Kilometer nordnordwestlich von Peking, aus, da eine Deputation um Schutz gegen sich dort herumtreibende Räuberbanden gebeten hatte. Die Abtheilung kehrte jedoch am 1. Februar mit der gesammten Deputation und einigen weiteren Chinesen als Gefangenen zurück, nachdem der Officier unterwegs dahintergekommen war, dass er es mit einem argen Missbrauch einer Erpresserbande zu thun habe. Die angebliche Deputation aus Kanli-jin, welche den beim

Detachement bediensteten Dolmetsch Wandatschi für sich gewonnen hatte, bestand nämlich aus Pekingern, welche das Erscheinen mit ihnen kommendcr europäischer Truppen zu einem »Squeeze« an den ganz unschuldigen Bewohnern des Ortes zu benützen gedachten und demgemäss umfassende Vorbereitungen getroffen hatten. Linienschiffs-Fähnrich Kubelka war zuerst darüber stutzig geworden, dass die angeblichen Kanli-jiner den Weg nach ihrer Heimat nicht ganz sicher wussten, setzte aber, ohne etwas merken zu lassen, trotz eisigen Nordwindes den Marsch bis an das bezeichnete Ziel fort, fand seinen Verdacht bestätigt und nahm noch einige wirkliche Einwohner von Kanli-jin, Spiessgesellen der



Rast auf den Ruinen des Hatamen.

sauberen Bande, fest. Hierauf erst kehrte er mit 13 Gefangenen nach' Peking zurück, wo sie die wohlverdiente Strafe, Stockstreiche, die drei Rädelsführer, unter ihnen auch der Dolmetsch, überdies Abschneiden des Zopfes und ein Monat Holzkragen, respective Kerker, über sich ergehen lassen mussten.

Aehnliche Vorfälle, dass Chinesen unter Vorspiegelung ihrer Loyalität falsche Denunciationen vorbrachten, hatten sich schon einigemale bei anderen Contingenten ereignet, leider war man aber gewöhnlich erst zu spät zur Erkenntniss gekommen, nachdem bereits unter dem Mantel der Justiz Unrecht geschehen war; natürlich beeilte man sich in jedem bekannt gewordenen Falle eine umso nachdrücklichere Bestrafung der Denuncianten vorzu-

nehmen und ihren unschuldigen Opfern volle Entschädigung zu gewähren, was auf die in Rechtsangelegenheiten durch ihre eigene Verwaltung durchaus nicht verwöhnte Bevölkerung umso besseren Eindruck machte.

In solcher Weise ausgeübt, konnte dem Pacificirungswerke auch der Erfolg nicht ausbleiben und ein solcher war in den Zuständen der beiden Hauptorte Peking und Tientsin auch am deutlichsten wahrnehmbar.

Peking, wo der k. und k. Gesandte Baron Czikann am



Execution durch Japaner.

27. October mit einer Matrosen-Escorte eingezogen war und, von dem entgegenkommenden Anerbieten seines Collegen Herrn von Mumm Gebrauch machend, in einem Hause der deutschen Gesandtschaft Quartier genommen hatte, konnte mit Ende December als vollkommen beruhigt angesehen werden.

Zu diesem Zeitpunkte hatte das Armee-Obercommando für die von amerikanischen, deutschen, englischen, italienischen und japanischen Truppen besetzten Stadttheile ein aus Officieren dieser Nationen zusammengesetztes, vom Generalmajor Freiherrn von Gayl präsidirtes Verwaltungs-Comité eingesetzt, das nach dem be-

währten Grundsatze, den Fremden nur die Oberleitung und Aufsicht zu übertragen, eingeborene Kräfte für die Durchführung seiner Massnahmen benützte. Im französischen Sector war vom General Voyron ebenfalls eine eigene Municipalität eingerichtet worden.

Die vom Verwaltungs-Comité gefassten Beschlüsse wurden in Form einer Proclamation an die Bewohner Pekings verlautbart und stellten vor Allem polizeiliche Regeln hinsichtlich des Verkehrs zu gewissen Tageszeiten, Strassenordnung und dringend



Stall-Personal.

nothwendige Gebote in hygienischer Richtung auf; die Jurisdiction wurde jedem Contingentsführer innerhalb seines Sectors übertragen und auf sehr einfache, allgemein gleich beachtete Grundsätze basirt. Danach besassen die Contingentsführer das Recht, körperliche, Geld-, Kerker- und selbst Todesstrafen zu verhängen, welch letztere durch Köpfen oder Erschiessen vollzogen werden sollten.

Die Polizei wurde von den Truppen und chinesischen Hilfspolizisten ausgeübt, die finanzielle Seite öffentlicher Arbeiten hatten unter Controle der Angehörigen des Verwaltungscomités die chinesische Stadtbezirksbeamten zu besorgen, die Abgaben wurden auf

Grund des von altersher gebräuchlichen Systems, aber gerechter und gleichmässiger vertheilt.

Auf dieser breiten Grundlage entwickelte sich ein ganz geregeltes Stadtleben und unter diesem Regime wurde an Wohlfahrtseinrichtungen, die der Allgemeinheit zu Gute kamen, in wenigen Monaten mehr geleistet als je früher in Jahrzehnten unter der chinesischen Verwaltung. Der Handel wurde — vorderhand allerdings nur in der Richtung, die Landeserzeugnisse nach der Hauptstadt hereinströmen zu lassen — neu belebt und den Gewerbsleuten nach jeder Richtung Vorschub geleistet, hingegen das Unwesen der Spiel- und Opiumhäuser abgeschafft. Selbstverständlich erhielten nichtchinesische Geschäftsleute alle Erleichterungen, um sich niederzulassen und so zur Befriedigung der Bedürfnisse der Truppen beizutragen.

In hygienischer Richtung war die Aufgabe keine leichte, aber dank der Consequenz der Fremden gewöhnte sich das Volk doch rascher an die Beobachtung der gewöhnlichsten Regeln, als man anfänglich erwartet hatte. In der eminent wichtigen Frage, die massenhaften, nur oberflächlich verscharrten Leichen und damit eine Quelle steter Gefahr wegzuschaffen, hatte man in kluger Rücksichtnahme auf die religiösen Anschauungen und Gebräuche freigegeben, dass die Familien ausgegrabene, von ihnen agnoscirte Leichen Angehöriger an ihnen zusagenden Plätzen begraben dürften — eine Massregel, die bei Vielen mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnend wirkte.

Die seitens der Fremden entwickelte Bauthätigkeit beschäftigte einen grossen Theil der Bevölkerung, die sonst keinerlei Verdienst gehabt hätte; das Legationsviertel erfuhr eine gründliche Umgestaltung. In erster Linie war beschlossen worden, keine chinesischen Einwohner mehr dort ansiedeln zu lassen und es durch Befestigungen von den übrigen Stadttheilen ganz abzuschliessen; die einzelnen Gesandtschaften erweiterten bei der vorgenommenen Neueintheilung ihre Terrains bedeutend, neue Strassenzüge wurden geführt und ältere regulirt, auch eine Benennung eingeführt, die bisher nur für wenige existirt hatte. So erhielt die ehemalige Customsstrasse zur Erinnerung an den gefallenen österreichisch-ungarischen Commandanten den Namen Thomannstrasse, der Hatamenboulevard zum Gedächtniss an den ermordeten Gesandten Deutschlands die Bezeichnung Kettelerstrasse.

Alles in Allem verging der Winter besser als man gefürchtet; die im October epidemisch aufgetretenen, für China und anderwärts in Kriegszeiten typischen Krankheiten erloschen allmählich

mit dem Ende November einsetzenden strengen Frost, gleichwohl kamen späterhin noch einige Fieberfälle vor. Unser dortiges Detachement verlor während Herbst und Winter im Ganzen drei Matrosen. Vrech an Typhus, Pitton an den Folgen von Dysenterie und Barcovich an Lungenentzündung. Sie alle wurden in dem von uns, Deutschen, Russen und Italienern errichteten Friedhof nächst dem Hatamen beerdigt.*)

Mitte März erfolgte die Uebertragung der in der französischen Legation bestatteten Gefallenen des ersten Detachements von »Zenta« in eine Gruft auf dem Grunde der k. und k. Gesandtschaft. Den indirecten Anlass dazu hatte ein unerwarteter Entschluss des



Die Gräber unserer Matrosen auf dem internationalen Friedhof in Peking.

englischen Gesandten gegeben, die während der Belagerungszeit auf dem Boden dieser Gesandtschaft begrabenen Todten auf den ausserhalb der Stadt gelegenen englischen Friedhof überführen zu lassen; da hierunter auch Franzosen waren, musste Mr. Pichon zu dieser Frage Stellung nehmen und entschied sich für eine Beisetzung im Peitang, wo nunmehr alle in Peking gefallenen Franzosen ihre letzte Ruhestätte finden sollten.

Damit war der Gedanke, die gebliebenen Vertheidiger der französischen Legation auch im Todesschlummer vereint zu lassen und ihnen ein gemeinsames Denkmal zu errichten, aufgegeben und

*) Die Amerikaner transportirten ihre Todten in die Heimat, die Japaner verbrannten sie, Engländer und Franzosen begruben sie in ihren schon früher bestandenen, nach der Verwüstung durch die Boxer neu hergerichteten Friedhöfen.

die Bettung unserer Todten in der Erde, über welcher die Farben Oesterreich-Ungarns wehen, möglich geworden, wiewohl der französische Minister zartfühlenderweise das Anerbieten gestellt hatte, die Gräber letzterer auch fernerhin in der französischen Gesandtschaft zu erhalten.

Die Exhumirung fand am 11., die Beisetzung der Leichen Thomann's und der ihm im Tode vorausgegangenen drei Matrosen in feierlicher Weise unter Betheiligung des Gesandtschaftspersonales und von Truppen beider Nationen*) am 14. März statt; eine aus vier Zellen bestehende gemauerte Gruft nahm die in Särge gelegten Ueberreste auf.

Einiges peinliches Aufsehen erregten die zu Beginn des Frühjahrs kurz nacheinander vorfallenden Brände im italienischen



Officiers-Pavillon im Tschung-tschai. — Chinesische Conversations-Stunde.

Sector und des Armee-Hauptquartiers in der Kaiserstadt, sowie die Ermordung des deutschen Hauptmannes Bartsch. Ersterer und der Tod dieses Officiers sind erwiesenermassen das Werk rachsüchtiger Chinesen; das Schadenfeuer hingegen, bei dem Graf Waldersee nur mit knapper Noth sein Leben rettete, sein Stabschef, Generalmajor Schwarzkopf jedoch verunglückte, ist nur einem bösen Zufall zuzuschreiben, wie die Untersuchung ergeben hat.

Wirklich böse Tage — freilich noch zahlreich genug — waren nur jene, wo eisige Staubstürme das Verlassen der Unterkünfte

*) Wie erinnerlich, waren Franzosen und Leute der »Zenta« auch in einem und demselben Grabe beerdigt worden; die Exhumirung musste somit unbedingt stattfinden. Aller Erwartung entgegen waren die ohne Sarg versenkten Leichen vollkommen erhalten und konnten leicht agnoscirt werden.

unmöglich machten; dann wurde man erst der Mängel gewahr, welche letztere trotz aller Anstrengung, sie nach europäischen Begriffen wohnlich zu gestalten, noch immer boten.

In Tientsin lagen, wie ja durch die grossen Fremdenniederlassungen begründet, die Verhältnisse noch ungleich besser und der Rührigkeit der von Militärs geschaffenen provisorischen Regierung gelang es durch consequentes Vorgehen, aus der materiell und als organisches Individuum ganz zerstörten Chinesenstadt die Anfänge eines neuen und in jeder Beziehung gesünderen und entwicklungsfähigeren Gemeinwesens zu schaffen.



Schiffbrücke am österreichisch-ungarischen Ufer von Tientsin.

Vor Allem wurden umfassende Assanirungsarbeiten, die Schleifung des alten, der Ausdehnung hinderlichen Walles, eine Neuregelung des Verkehrs- und Abgabenwesens begonnen und eine einfache, gerechte, fast kostenlose Rechtsprechung geübt, die, weil selbst dem Aermsten zugänglich, mit der ehemaligen Corruption mit einem Schlage aufräumte. Wer eine Beschwerde oder eine sonstige Rechtssache vorbringen wollte, brauchte nur einen einfachen Brief in einen der eigens zu diesem Zwecke aufgestellten Kasten zu werfen und konnte sicher sein, seine Angelegenheit baldigst entschieden zu sehen.

In erster Linie wirkten die Gewährung von Verdienst und Rechtsschutz beruhigend auf das Volk, das, hiedurch mächtig angezogen, bald vom flachen Lande hereinströmte, wo man gegen räuberisches, lichtscheues Gesindel aller Art fortwährend mit eiserner Hand auftreten musste; so manche Reiche, namentlich die Legion nunmehr depossedirter höherer und niederer chinesischer Beamter, die gewöhnt waren, die ärmeren Classen nur als Ausbeutungsobject zu betrachten, sahen freilich die neue Ordnung der Dinge mit scheelen Augen an und wussten durch Freunde



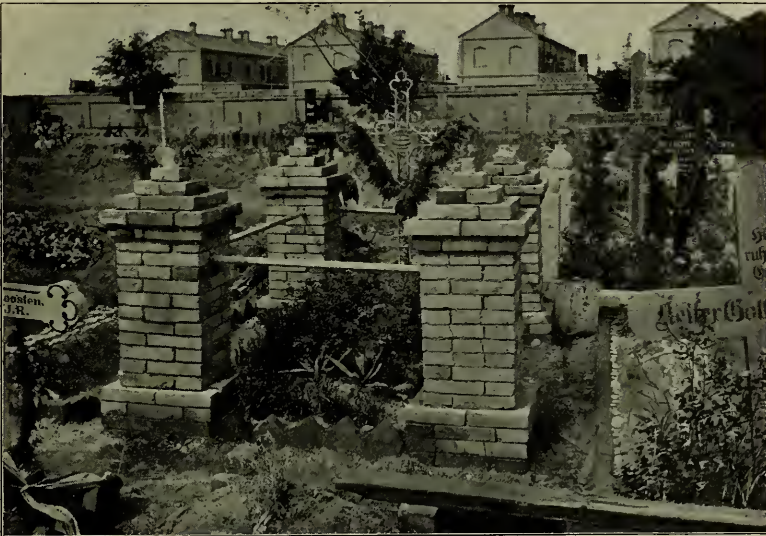
Grab des Seecadeten Mayer.

bei den chinesischen Unterhändlern Klagen gegen die provisorische Regierung zur Geltung zu bringen, die aber durch das rasche Wiedererstehen der Stadt Tientsin glänzend widerlegt wurden.

Symptome von noch nicht bezwungener Unzufriedenheit kamen allerdings noch vor und als ein solches wurde auch der Brand des Yamens, in dem die provisorische Regierung untergebracht gewesen, angesehen, da er allem Anscheine nach von rachsüchtiger Hand gelegt worden ist; hingegen erklärte sich eine Explosion in dem von den Russen besetzten Ost-Arsenal, dessen maschinelle Einrichtungen nach Port Arthur abtransportirt wurden, bald da-

durch, dass chinesische Diebe sehr gegen ihre Absicht durch Sorglosigkeit ein Schadenfeuer angestiftet hatten.

Wiewohl Oesterreich-Ungarn in dem obersten Rathe der provisorischen Regierung nicht vertreten war — Contre-Admiral Graf Montecuccoli hatte sich jedoch ausdrücklich das Recht gewahrt, im Bedarfsfalle einen Delegirten in diese Körperschaft zu entsenden — so konnte der dort stationirte Officier doch auf dem indirecten Wege der Conferenzen der commandirenden Officiere Einfluss nehmen.



Gräber des Seecadeten Pap und Matrosen Deste.

Das bisher Gesagte bezog sich auf die Chinesenstadt; die Fremdengemeinden entwickelten eine nicht mindere Thätigkeit, die erlittenen Schäden gutzumachen und die vorausblickende Kaufmannschaft insbesondere liess sich die Gelegenheit nicht entgehen, der Zukunft vorzuarbeiten.

So pulsirte denn ein reges Leben, dem das Vorherrschen des Militärs allerdings ein ganz eigenes den internationalen Charakter noch merkbarer zum Ausdruck bringendes Gepräge verlieh.

Unser kleines Detachement blieb nach Auflösung der Etapen am Peiho, der zu Ende November schon fest zufror, den ganzen Winter über als Vermittler des über Shanhaikuan unterhaltenen

Verkehres thätig, womit die häufige Entsendung von Leuten zur Umladestelle hei Hanku verbunden war.

Im März wurde das bis dahin bewohnte Haus Osborne geräumt und ein Quartier im Gebäude der Hauptambulanz bezogen.

Im Vorfrühling 1901 liess das Escadre-Commando durch das Tientsiner Detachement die bei Hsiku und Peitang Gefallenen, Matrose Deste, Seecadet Pap*) und Matrose Klanzig, von Hsiku respective Tongku nach Tientsin überführen und dort beisetzen, um ihren Grabstätten ebenso wie jener des Seecadeten Mayer auch nach dem Abzug der Truppen pietätvolle Erhaltung zu sichern.

Der Umstand, dass alle Mächte mit Ausnahme Amerikas in den Chinesenvierteln ausserhalb der City freies Terrain zur Neugründung von Niederlassungen oder Vergrösserung ihrer bereits bestehenden Settlements belegten, liess es dem k. und k. Gesandten angezeigt erscheinen, für alle Fälle rechtzeitig auch für Oesterreich-Ungarn ein Stück des noch disponiblen Landes am Peiho zu reserviren; der Detachements-Commandant in Tientsin, Linienschiffs-Lieutenant Schusterschitz, machte daher in seinem Auftrage die nothwendigen Vorerhebungen an Ort und Stelle und am 11. Februar ergriff eine aus dem Linienschiffs-Lieutenant Gassenmayr, Hauptmann Wójcik und Viceconsul Silvestri bestehende Commission durch Hissen der Flagge förmlichen Besitz von dem Terrain. Die Lage des letzteren am linken Peiho-Ufer, zwischen Bahnhof und der Einmündung des Kaisercanals, ist commerciellen Unternehmungen günstig, wie schon ein Blick auf die nebenstehende, die Situation der neuen Fremdenniederlassungen veranschaulichende Skizze zeigt.

Von den übrigen Punkten, wo die k. und k. Flagge geweht, blieben den Winter über nur im Südfort von Taku und in Shanhaikuan Marine-Truppen stationirt; die Flaggenwache in Peitang, für welches von Deutschen und Russen eine Besatzung beigestellt wurde, hatte Contre-Admiral Graf Montecuccoli nach Bergung der erbeuteten Geschütze anfangs November einberufen, weil sonst eine eigene Etape in Tongku nothwendig gewesen wäre.

Die Besatzung des Südforts, Deutsche, Franzosen, Oesterreicher-Ungarn**) und Russen hielt die räuberischen Elemente, die im Mündungsgebiet des Peiho seit jeher ihr Unwesen trieben, im Zaume.

Dem Detachement in Shanhaikuan fiel, nachdem die commandirenden Officiere eine Eintheilung des ganzen besetzt zu hal-

*) General Pap hat seither die sterblichen Ueberreste seines einzigen Sohnes nach Fiume übertragen lassen.

**) Wir und Franzosen unterhielten dort nur Flaggenwachen.

tenden Gebietes getroffen hatten, die Bewachung des Streifens zunächst der See von der Mauer bei Fort II bis an den etwa $1^1/_2$ Kilometer westlich davon mündenden kleinen Fluss zu. In der zweiten Hälfte October rückte dasselbe mit Deutschen und Italienern zur Recognoscirung der Gegend 25 Kilometer im Westnordwest der Stadt Shanhaikuan ab, während der englische General eine Expedition gegen Jung-ping unternahm, um den kurz vorher



stattgehabten Ueberfall auf eine russische Etapenstation zu rächen, durchstreifte das bergige Land einen Tag lang, stiess jedoch auf keinen Gegner. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, kam es in Shanhaikuan im Laufe des Winters nicht mehr zu grösseren Zusammenstössen, nur in den ersten Wochen nach der Besetzung ereignete es sich öfter, dass Patrouillen und einzelne Posten beschossen wurden.

Die Russen übernahmen Ende October alleinig den Bahnhof, Ende December ging jedoch der Bahnbetrieb auf die Deutschen über. Um die 370 Kilometer lange Strecke Shanhaikuan—Peking zurückzulegen, brauchte man drei Tage und musste in zwei Zwischenstationen nächtigen.

Noch während der Einrichtung der Forts für die Ueberwinterung — es mussten erst Fenster, Thüren und Oefen beschafft werden — brach im Fort II eine Typhus-Epidemie aus, doch gelang es durch rechtzeitige Abgabe der davon betroffenen 25 Mann, ein Matrose von »Maria Theresia« und 24 deutsche Soldaten, an das deutsche Spitalsschiff »Savoya« ihre Ausbreitung einzudämmen und blieben die Gesundheitsverhältnisse unserer Mannschaft weiterhin, von einigen leichten Dysenteriefällen abgesehen, ganz befriedigend.

Die Verproviantirung besorgte theils das Stationsschiff, theils wurde sie durch Einkauf an Ort und Stelle gedeckt, bis endlich auch in Shanhaikuan die Rinderpest eingeschleppt wurde. Von den abnormen Schwierigkeiten des Verkehrs zwischen Schiffen und Land und den Erfahrungen in diesem sogenannten eisfreien Hafen wird noch im folgenden Capitel die Rede sein.

VIII. Capitel.

Die Taku-Rhede im Spätherbst. — Winterstationen und -Kreuzungeu der k. und k. Escadre in Ostasien. — Der »eisfreie« Ankerplatz von Shanhaikuan. — Erste Reise des Contre-Admirals Grafen Montecuccoli in den Yangtse. — Nochmals Taku, Frühjahrsboten. — Wechslung der gelandeten Detachements. — Zusammentreffen mit S. M. Schiffen »Leopard« und »Donau«. — Die Escadre im Yangtse. — Einberufung zweier Schiffe.

Die Besetzung von Shanhaikuan und Tschinwangtao war eben noch rechtzeitig erfolgt, um es den Schiffen der Verbündeten zu ermöglichen, die dort gelandeten Truppen mit allem Nöthigen zu versehen — die Winterhäfen für die Verbindung mit Peking bedurften in erster Linie selbst so mancher Vorsorgen, um nur einigermassen functionsfähig zu werden, und da die Bahn vorläufig wegen der Reparatur der Strecke nur Minimales leisten konnte, trat für die Flotte vor Taku noch eine Vermehrung ihrer Thätigkeit ein. — Welche grossen Schwierigkeiten aber auf dieser Rhede zu überwinden waren, wurde ungeachtet der zahlreichen, keine Illusionen duldenden Erfahrungen in der guten Jahreszeit doch erst in der zweiten Hälfte October und im November so recht klar. Die Tage und gar bald nur mehr die Stunden liessen sich leicht aufzählen, wo ein Verkehr unter den Schiffen und mit dem Lande überhaupt unterhalten werden konnte, plötzlich einsetzende schlechte Wetter, hoher Seegang, dann wieder Nebel, endlich tagelang wehende Staub- und Schneestürme machten es zu einem höchst unbestimmten Problem, wann und wie das Alles überladen und weggeschickt werden sollte, das seiner Beförderung an die verschiedenen Punkte harrte. Dazu kamen für unsere Escadre noch insbesondere die ganz uncontrolirbaren Verspätungen und Aufenthalte der Cursdampfer, die das und jenes von weither bringen sollten, denn um eigene Transportdampfer zu chartern, waren die Mengen doch zu klein, kurzum, die Aufgabe, die

verschiedenen Detachements mit allem Nöthigen bis zum Frühjahr zu verproviantiren und ihre Unterkünfte zu verbessern, die unter normalen Verhältnissen ein Kinderspiel gewesen wäre, erforderte eine unendliche Geduld und gleichzeitig raschestes Handeln im gegebenen Augenblick. Da zeigte sich die Unentbehrlichkeit des angekauften Tenders so recht, der wenigstens See vertrug; Boote mit Dampfbarkassen wegzuschicken, ging stets nur mit dem Gedanken, sie vielleicht tagelang nicht wieder disponibel zu haben.

Von den Operationen und sonstigen Ereignissen erfuhr man auf der Rhede fast nichts mehr, seitdem die Leitung ersterer von Land aus geschah. Der Gefangene der internationalen Flotte, der chinesische Kreuzer »Hai-Yung« wurde am 16. October nach Wei-hai-wei escortirt, von wo er erst acht Monate später freigelassen wurde.

In der zweiten Hälfte October begab sich Contre-Admiral Graf Montecuccoli auf einige Tage nach Tientsin, um die dortige Etape und die auf dem Wege liegenden kleinen Detachements zu inspiciren, mit Baron Czikann, dessen Weiterreise nach Peking schon eine beschlossene Sache war, über einige Punkte Rücksprache zu pflegen und sich durch Augenschein vom Stande der Dinge zu überzeugen. Der zu seiner Abreise bestimmte Tag war gerade einer der »takumässigsten«, ein Nordweststurm mit Sand, Regen und Schnee liess die verankerten Schiffe mehrmals treiben und auf der Barre fiel das Wasser so, dass eine Menge kleiner Dampfer festfuhr; es musste also ein Tag zugegeben werden.

Auf der Barre sassen dann zwei Tage lang 32 Dampfer, in den Schlamm gebettet, bis das Umspringen des Windes wieder normales Hochwasser brachte; ja selbst die seichtgehenden Dschunken erlitten ein ähnliches Schicksal, wie Linienschiffs-Lieutenant Wickerhauser, der mit dem von Peking einberufenen Theile des Detachements (1 Officier, 1 Seecadet, 42 Mann) einrückte, zu erfahren Gelegenheit hatte, nachdem er sich von einem aufgefahrenen Tender auf ein solches Fahrzeug überschifft hatte.

Mehrmals kam es vor, dass die auf Grund gerathenen Schiffe sich tief in den Schlamm senkten und von Kulis ausgegraben werden mussten.

Wie bei den schwierigen Verhältnissen und der gesteigerten Frequenz zu erwarten, ereigneten sich Unglücksfälle aller Art, denen leider auch Menschenleben zum Opfer fielen. Das Geschick blieb uns in dieser Beziehung hold, indem nur ein Boot mit einem in Peitang erbeuteten Mörser, aber kein Mann verloren ging.

Am 1. November entsendete der Escadre - Commandant »Kaiserin Elisabeth« nach Kobe, um einen mit Lloyddampfer aus der Heimat einlangenden grösseren Proviantnachschub abholen zu lassen; auf der Rückreise bestand das Schiff einen schweren Sturm, der im ganzen Golf von Petschili wüthete.

Zufolge der im Admiralsrathe getroffenen Vereinbarungen hatten, sowie die Schiffahrt im Peiho aufhörte, von jeder Nation nur ein bis zwei Schiffe für den Stationsdienst vor Shanhaikuan und Tschinwangtao zu verbleiben; die Gros der Escadren überwinterten in Japan, Mittel- und Südchina, Amerika zog seine Schiffe nach den Philippinen, Russland die seinigen in die eigenen ostasiatischen Häfen zurück.

Am 19. November waren die letzten Transporte ans Land geschafft, die Etape in Tongku wurde aufgelöst, die k. und k. Escadre konnte somit die Taku-Rhede verlassen, auf der nur mehr wenige Kriegsschiffe zurückgeblieben waren. »Maria Theresia« und »Zenta« traten abends die Ueberfahrt nach Kobe an, der einige Stunden vorher ausgelaufene Tender wurde durch »Aspern« zur Ueberwinterung nach Wei-hai-wei begleitet, worauf letzteres Schiff gleichfalls nach Kobe dampfte. »Kaiserin Elisabeth« erwartete noch einen aus Peking einberufenen Officier und hatte dann als erstes der unserigen die Station in Shanhaikuan zu beziehen.

Stürmischer Nordwind machte den Abschied aus dem Golf von Petschili, über den einige Schiffe monatelang nicht hinausgekommen waren, noch leichter; »Zenta« hatte z. B. reichlich $5^1/_2$ Monate in diesen Gewässern verbracht.

Der Aufenthalt in den japanischen Häfen, von denen Kobe, Yokohama, Nagasaki und mit specieller Erlaubniss der Landesregierung auch einige der Schiffahrt sonst verschlossene Häfen in der inselreichen Binnensee angelaufen wurden, bot den Bemannungen die dringend benöthigte Erholung; die Schiffe konnten in dem an maritimen Ressourcen aller Art so reichen Lande wieder in Stand gesetzt werden.

Contre-Admiral Graf Montecuccoli, sein Stab und die Schiffscommandanten wurden gelegentlich des Aufenthaltes in Yokohama vom Kaiser von Japan in Audienz empfangen.

»Aspern« ging am 26. December von Yokohama via Wei-hai-wei, das als Hauptkohlenstation im Golf von Petschili angelaufen werden musste, zur Ablösung von »Kaiserin Elisabeth« ab, die ihrerseits in den ersten Tagen des Jänner in Kobe zum Flaggenschiffe stiess; »Zenta« wurde, nachdem sie in Uraga (in der Nähe von Yokohama) der fälligen Dockung unterzogen worden

war, gleichfalls anfangs Jänner nach Siam entsendet, um dem an den Höfen von Tokio und Bangkok beglaubigten k. und k. Gesandten, Herrn von Ambró, bei seinem ersten Auftreten in Siam das Geleite zu geben. Von dieser Specialmission rückte das Schiff erst in der zweiten Hälfte Februar nach Shanghai ein, wo sich »Maria Theresia« und »Aspern« bereits einige Tage früher getroffen hatten; aus diesem Grunde war »Kaiserin Elisabeth« im Monate Februar nochmals statt »Zenta« auf die Station im Petschili-Golf abgegangen.

Ueber den Aufenthalt der verschiedenen Schiffe in den einzelnen im Winter besuchten Häfen kann, so viel Interessantes er auch bot, hier nur hervorgehoben werden, dass das Erscheinen der überall sympathisch empfangenen k. und k. Escadre in ganz besonders erfolgreicher Weise dazu beigetragen hat, die allgemeine Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse auf unsere Flagge zu lenken, welche dort bisher — wenn auch stets äusserst würdig — doch nur durch einzelne Schiffe repräsentirt gewesen war. Eine sichtliche und sich fast unmittelbar zeigende erfreuliche Folge war denn auch die Hebung des Ansehens der kleinen österreichisch-ungarischen Gemeinden, welche sich an den Hauptorten, wie Yokohama, Shanghai, Hongkong und nicht zuletzt Bangkok, zu entwickeln beginnen.

In Shanghai blieb Contre-Admiral Graf Montecuccoli längere Zeit, d. i. bis in die ersten Tage des März, schon um mit den Commandanten anderer Escadren in Fühlung zu bleiben. Während des dortigen Aufenthaltes fand die feierliche Vertheilung der von Sr. Majestät allergnädigst verliehenen Auszeichnungen an die Kämpfer von Taku, Tientsin und Peking statt.

Die beiden Schiffe, welche tourweise die strengen Wintermonate im Petschili-Golf verbrachten, hatten zwar keinen Anlass zu bewaffnetem Einschreiten, doch umsomehr Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, welche hinsichtlich der Kenntniss dieser Gegend auch von allgemeinem Interesse sind. Ihre erste Aufgabe, als Stütze des in Shanhaikuan gelandeten Detachements zu dienen, erfüllten sie vollkommen, trotz mancher Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ihre Bemannungen auf eine starke Probe stellte.

»Kaiserin Elisabeth« war am 23. November vor Shanhaikuan eingetroffen, zu einer Zeit, als der Peiho bereits zu vereisen begann; bald trat intensive Kälte auf und erhielt sich bis in die zweite Hälfte December, wo dank dem Vorherrschen südlicher Winde etwas höhere Temperaturen verzeichnet wurden. Letztere schwankten zwischen —6·8 und —13·3 Grad Celsius; trotzdem zeigte sich

Eisbildung nur am Strande, die See blieb durch die Wirkung der Winde und Gezeiten einstweilen noch offen. (Die Taku-Rhede war schon am 10. December mit Eis bedeckt.) An Bord des Schiffes machte sich die Kälte wohl sehr fühlbar, denn mangels einer Dampfheizung*) — die aufgestellten Oefen erwiesen sich als ungenügend — erfolgte die Durchwärmung hauptsächlich nur durch den für Hafenbetrieb geheizten Kessel (für die Lichtmaschinen, Pumpen etc.) im mittleren Theil, während sich die Temperatur in gewissen Räumen des Vor- und des Achterschiffes nicht über Null erhob. Das Abschlagen von nachtsüber entstandenen Eiszapfen von den Decken solcher Räume stand denn auch auf der Tagesordnung.

Der Verkehr mit dem Lande beschränkte sich wegen der ungünstigen Windverhältnisse und der starken Brandung aufs Nothwendigste; bei Südwind konnten Boote aus letzterem Grunde überhaupt nicht landen und an solchen Tagen standen Detachement und Stationsschiff nur durch optische Signale in Verbindung. Die erbauten Landungsstege genügten auch kaum und boten gegen Seegang keinerlei Schutz; wegen des plötzlichen Aufkommens schlechter Wetter musste jedes landende Boot sogleich auf den Strand geholt werden, um das Vollschlagen mit Wasser und dem aufgewirbelten feinen Sande zu verhüten, dann dauerte es oft Tage, bis der Zustand der See die Rückkehr erlaubte. Aus diesem Grunde und um die zum Aufholen ins Wasser springende Bemannung vor den Folgen des allzu kalten Bades zu bewahren, nahm letztere stets Pelzmäntel und -Stiefel**) mit — man sieht, dass Bootsfahrten etwas umständlich unternommen werden mussten. Trotz der ungewohnten Verhältnisse erhielt sich der Gesundheitszustand sehr befriedigend, eine Tasse heissen Thees mit Rum für die Wachmannschaften bildete die einzige prophylaktische Massnahme, die als nothwendig erkannt worden war.

---

*) Contre-Admiral Montecuccoli liess im Jänner auf »Kaiserin Elisabeth« eine solche in Nagasaki installiren.

**) Diese für eine Wintercampagne in Nordchina unerlässlichen Kleidungsstücke waren nach vielen Schwierigkeiten und trotzdem man schon im September danach Umschau gehalten hatte, in Shanghai aufgetrieben worden; in den Orten Tschilis war nichts mehr aufzutreiben gewesen und die Effectuirung der in Wladiwostok gegebenen Ordre — der Platz hat gerade betreffs Pelzhandel grossen Ruf — dadurch vereitelt worden, dass die russische Regierung ihre Hand auf alle Vorräthe legte und, um den Bedarf ihrer eigenen Truppen zu decken, die Pelzausfuhr für den Winter 1900—1901 verbot. Die Ordre war ungefähr 10 Tage vorher von dem grössten Handelshause angenommen worden. — Dies nur einer der manchen ähnlichen Fälle, welche die Approvisionirung an Ort und Stelle so erschwerten und vertheuerten.

Viel weniger befriedigend gestaltete sich die Verbindung mit der Aussenwelt und der Hauptsache nach war man hinsichtlich Post auf die gelegentlich nach Wei-hai-wei oder Tschifu abgehenden und von dort kommenden Kriegsschiffe angewiesen — die Dampfer, welche von Japan und Tschifu aus einen, wenn auch spärlichen, so doch regelmässigen Dienst hätten unterhalten sollen, blieben öfters aus; Telegramme erlitten ebenfalls, trotzdem eine Verbindung via Taku mit Shanghai und dadurch mit dem grossen ostasiatischen Kabelnetz bestand, Verspätungen bis zu acht Tagen. Die Communication mit Tientsin und Peking functionirte hingegen dank der Errichtung einer deutschen Feldpost in Shanhaikuan und einer von der Seezollbehörde in Tschinwangtao unterhaltenen gut. Für die wenigen im Golf zurückgebliebenen Schiffe bildete Tschifu nun wieder den wichtigsten Platz; an Stelle von Baron Babó, der für einige Monate nach Europa abgereist war, vermittelte Dr. Otto Gulowsen, Director des Hôpital Géneral und norwegischer Viceconsul, in dankenswerthester Weise die Besorgung der Angelegenheiten des jeweiligen österreichisch-ungarischen Stationsschiffes.

In militärischer Beziehung trat in der ersten Hälfte December nur insoferne eine Veränderung ein, als der russische General Zerpitzky mit einem Theil seiner Truppen in die Mandschurei abrückte und der englische General Reid sein Nachfolger im Commando wurde; in der zweiten Decemberhälfte ging, wie schon erwähnt, der Betrieb der Eisenbahn in die Hände deutscher Truppen über.

»Aspern« machte während ihrer am 7. Jänner beginnenden Stationirung vor Shanhaikuan noch schlimmere Erfahrungen. Bald begann nämlich die Eisbildung in der See fortzuschreiten; anfänglich trieben nur Schollen von circa 15—20 Quadratmeter und 5—30 Centimeter Dicke umher, die sich aber bald zusammenpackten, so dass nur mehr schmale Wasserstreifen für den Bootsverkehr offen blieben. In dem dicken, wegen der Untermischung mit Eispartikeln breiigen Wasser kamen Boote nur sehr mühsam vorwärts und dadurch auch in die Gefahr, eingeschlossen und mit einem Feld abgetrieben zu werden. Bald konnten überhaupt nur mehr Dampfboote mühsam verkehren; Ruderfahrzeugen, deren man hinwieder wegen ihres geringeren Tiefganges für das Landen nicht entrathen konnte, mussten Dampfboote oder, wie es das deutsche Stationsschiff mit Erfolg anwendete, ein kleiner Dampfer als Eisbrecher vorausgeschickt werden. Am 30. Jänner wurde die Rhede endlich unhaltbar; unter einem sich mit rapider

Schnelligkeit entwickelnden Nordoststurm trieben so mächtige Eisfelder heran, dass das Schiff den bisherigen Ankerplatz in der Nähe des Landes nicht mehr behaupten konnte, ohne in Gefahr der Strandung und schwerer Beschädigung zu kommen. Linienschiffs-Capitän *) Weber beabsichtigte, einige Meilen seewärts neuerdings zu ankern, was bei der relativ geringen Tiefe wohl möglich gewesen wäre, doch musste er diese Absicht aufgeben, da der Sturm noch immer zunahm und noch weit draussen mächtige Eisfelder angetroffen wurden. Die Temperatur, die während der letzten Tage —17 Grad Celsius betragen hatte, sank so weit, dass sie mit dem an Bord vorhandenen, nur bis —19 Grad Celsius reichenden Thermometer nicht mehr gemessen werden konnte. »Aspern« suchte nach einer bösen Ueberfahrt in dichtem Schneegestöber und über 30 Grad nach jeder Seite rollend, am 31. Jänner unter der Tschifu vorliegenden Kun-kung-tau-Insel Schutz; dort fanden sich auch die meisten übrigen von Shanhaikuan vertriebenen Stationsschiffe ein, von denen allein der englische Kreuzer »Bonaventure« — ob mit Absicht oder nothgedrungen ist unbekannt — zurückgeblieben war.

»Aspern« hatte durch das Eistreiben einen Theil ihrer Kupferhaut verloren, ein französischer Kreuzer ein Leck am Achterschiffe und fast jedes der Schiffe grössere oder kleinere Havarien erlitten.

Mit dem Nachlassen des Windes setzte sich das Eis vor Shanhaikuan und Tschinwangtao fest und bis in die zweite Hälfte Februar baute sich ein compacter, für Schiffe undurchdringlicher, 10—13 Seemeilen breiter Gürtel von ¼—1 Meter dickem Eis vor den beiden Winterlandungsplätzen auf, in dem der englische Kreuzer bis 19. Februar vollkommen festsass und auch zu Schaden kam.

»Kaiserin Elisabeth«, die am 6. Februar zur Ablösung nach dem Golf von Petschili gekommen war, musste unter diesen Umständen einstweilen in Wei-hai-wei bleiben und bezog erst am 26. Februar wieder die wenig beneidenswerthe Station Shanhaikuan. »Aspern« wurde Ende Februar, in Shanghai vor Anker liegend, von einem eingelaufenen, in der Umschwaiung begriffenen Dampfer angerannt und verlor den Rammsteven, so dass sie gedockt werden musste und erst am 22. April zur Escadre nach Taku einrücken konnte.

Contre-Admiral Graf Montecuccoli begab sich am 6. März mit seinem Flaggenschiffe in den Yangtse und traf zwei Tage später in Nanking ein. Mit dieser Fahrt verfolgte der Escadre-Commandant den Zweck, für alle Fälle die Flussperren, deren es bis Nanking nicht weniger als vier, zumeist in ganz moderner

*) Seit November.

Weise ausgeführte gibt, durch eigene Anschauung kennen zu lernen, nachdem deutscherseits eine als Pressionsmittel anzusehende Diversion gegen das Yangtse-Thal in Erwägung stand. In den auf der Strecke liegenden Hauptorten Kiangyin und Tschinkiang wurde ein grosser Theil des Peyang-Geschwaders, darunter auch vier neue Kreuzer und vier Torpedoboote, gesichtet. In den dem freien Verkehr geöffneten Hafenorten Tschinkiang und Nanking lagen deutsche, englische und französische Kriegsschiffe, deren Zahl vorderhand das einzige Anzeichen dafür bot, dass die Lage noch gespannt war — ansonst fiel nur die auffällige Beflissenheit der chinesischen Schiffscommandanten auf, den Pflichten des internationalen Seeceremoniells gerecht zu werden, ja hinsichtlich Saluten sogar noch ein Uebriges zu thun. Der in Nanking residirende Vicekönig Liu-Kung-Yi war von der bevorstehenden Ankunft des österreichisch-ungarischen Admirals von Shanghai aus verständigt worden und liess letzteren, kurz nachdem »Maria Theresia« geankert, durch einen hohen Beamten willkommen heissen; Graf Montecuccoli stattete hierauf am folgenden Tage in Begleitung des englischen Consuls und einer grösseren Suite aus dem Stabe seines Schiffes dem greisen Staatsmanne einen officiellen Besuch ab, bei dem chinesischerseits der volle, bei solchen Gelegenheiten übliche Pomp entfaltet wurde Graf Montecuccoli empfing von der Persönlichkeit Liu-Kung-Yi's einen günstigen Eindruck, vermied es jedoch, die Conversation einen rein politischen Anstrich nehmen zu lassen, als letzterer das Gespräch auf den russischen Separatvertrag wegen der Mandschurei zu lenken versuchte. Der Vicekönig entschuldigte sich im voraus, wegen eines Fussleidens den Besuch nicht persönlich erwidern zu können, entsendete aber seinen ersten, mit dem Departement des Auswärtigen betrauten Mandarin Taotai Wang.

Die Nothwendigkeit der Diversion in das Stromgebiet trat nicht ein, die Chinesen schienen davon erfahren zu haben und ihre Unterhändler zeigten sich fügsamer.

Am 11. März die Thalfahrt antretend, erreichte »Maria Theresia« am folgenden Tage den Ankerplatz von Wusung, wohin auch »Zenta« berufen wurde; nach Uebernahme eines aus der Heimat eingelangten Proviantnachschubes dampften beide Schiffe nach Tsingtau, um diesen im Aufstreben begriffenen deutschen Hafen zu besuchen. Vice-Admiral Bendemann erwartete dort bereits die k. und k. Escadre und machte zusammen mit dem Gouverneur in zuvorkommendster Weise die Honneurs; einen Tag nach den beiden österreichisch-ungarischen Schiffen langte auch der Feldmarschall zu kurzem Aufenthalte an.

Die Besichtigung der Stadt und Hafenanlagen von Tsingtau gestaltete sich ausnehmend interessant, wiewohl die Zeit hiezu nur knapp — drei Tage — bemessen war. Binnen weniger Jahre ist dort mit Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten eine bereits sehr werthvolle Basis für die deutsche Flotte und die künftige Exploitation des kohlenreichen Hinterlandes geschaffen worden.

Während »Zenta« mit Berührung von Wei-hai-wei und von dort den aus der Winterruhe zu neuer Thätigkeit berufenen Tender »Shun-Yuen« mitnehmend, wieder nach der Taku-Rhede abging, begab sich Contre-Admiral Graf Montecuccoli mit seinem Flaggenschiffe, zu dem in Tschifu »Kaiserin Elisabeth« gestossen war, nach Talienwan (Dalnji), wo Russland mit einer vor keinen Kosten zurückschreckenden Energie einen grossen, als Endstation der sibirischen Bahn gedachten Handelshafen errichtet und gleichzeitig eine ganz neue Stadt entstehen lässt.

Von Dalnji aus wurde »Kaiserin Elisabeth« ebenfalls nach der Taku-Rhede vorausgesendet, während »Maria Theresia« vorher noch Shanhaikuan und Tschinwangtao anlief; an ersterem Orte inspicirte der Admiral das Detachement und liess es neuerdings auf drei Monate verproviantiren.

Von den Hafen- und Bahnbauten in Tschinwangtao waren nur letztere nahe der Vollendung, die Wasserbauten hingegen noch weiter zurück, als erwartet; im eben abgelaufenen, wohl als abnorm streng bezeichneten Winter war hier nur einmal gelandet worden, alle übrigen Schiffe zogen Shanhaikuan vor, wodurch Graf Montecuccoli's seinerzeitige Bedenken gegen die Eignung des ersteren Punktes zum Winterhafen vollauf bestätigt erschienen.

Mittlerweile hatte das Armee-Obercommando den Betrieb der Strecke Shanhaikuan—Peking an die englische Armeeverwaltung übergeben, wobei schon auf die Uebertragung an die ursprünglichen Besitzer — Private, englisches Capital spielte beim Baue eine Hauptrolle — Bedacht genommen, jedoch auch das Vorrecht der militärischen Benützung gewahrt worden war.

Das Flaggenschiff traf seinerseits am 30. März wieder vor Taku ein.

Das Marine-Commando hatte inzwischen angesichts der Unbestimmtheit, wie lange die k. und k. Escadre noch in Ostasien zu verbleiben haben werde, Anordnungen getroffen, um eine Ablösung der mit Ende 1901 ihre Fahnenpflicht beendenden Mannschaften sowie eines Theiles der Stäbe durch S. M. Schiffe »Donau« und »Leopard« eintreten zu lassen; aus diesem Grunde musste zunächst der entsprechende Wechsel zwischen den an Bord ver-

bliebenen Bemannungen und den gelandeten Detachements verbunden mit einer Reducirung*) letzterer vorgenommen werden. Vor Durchführung dieser Massnahmen begab sich Contre-Admiral Graf Montecuccoli noch nach Tientsin und Peking, um die von der Escadre gelandeten Truppen zu inspiciren und mit Baron Czikann zu conferiren; bei diesem Anlasse nahm er über Einladung des Armee-Obercommandanten auch an der Sitzung Theil, in welcher die commandirenden Officiere jene militärischen Sicherungsmassregeln für die Gesandtschaften und ihre stete Ver-



Im Tschung-tschai.

Attaché Graf Hoyos. Vice-Consul Silvestri. LSCapt. v. Sambuchi. LSLt. Gassenmayer.

bindung mit der See aufstellten, die von China im Vertragswege zugestanden zu werden hatten.**)

Diese Periode der Stationirung auf der Rhede von Taku schloss den Kreis der Erfahrungen über die dortigen Verhältnisse.

*) Danach verblieben in Peking: 6 Officiere, 5 Seecadetten, 1 Arzt, 200 Mann, für Tientsin und Etape Tongku: 1 Officier, 2 Seecadetten, 30 Mann (die Hauptambulanz wurde aufgelöst), als Flaggenwache in Taku: 1 Seecadet, 8 Mann, und in Shanhaikuan: 1 Officier, 2 Seecadetten, 42 Mann; insgesammt 299 Köpfe.

**) Siehe nächstes Capitel.

Wenn man sich in einzelnen sonnigen und windstillen Tagesstunden, von der stets gleich schmutzigen, gelben Färbung des Wassers absehend, auch an irgend einem wirthlicheren Gestade wähnen konnte, so dauerte dieses wohlthuende Gefühl doch nie lange, denn alsbald fiel wieder dichter Nebel ein oder brach plötzlich ein heulender Nordost mit Schnee und Hagel herein oder — und dies war typisch — zog im Nordwesten eine gelbe Wolkenbank auf, die sich in kürzester Zeit in einen Staubsturm auflöste, vor dessen durchdringender Wirkung es keinen Schutz zu geben scheint. Hatte sich dann die mongolische Streusandbüchse genügend entleert, so folgte gewöhnlich bei südwestlichem oder südlichem Winde Regen, der die letzten Reste des aufgewirbelten feinen Sandes als dichte Kothfladen herabbeförderte! Vorherrschend blieben jedoch bis in die zweite Hälfte April die unangenehmen Elemente, aus denen sich die contrastreichen Frühlingsboten zusammensetzten. »Zenta« verlor bei einem solchen plötzlich einsetzenden Nordostwetter einen Mann, die weggetriebene Dampfbarkasse wurde ans Land geworfen, aber wieder zu Stande gebracht; freilich hatten die biederen chinesischen Fischer und Strandbewohner alles Kupfer und Messing — selbst was für gewöhnlich als niet- und nagelfest gelten konnte — daraus entnommen.

Am 24. April rückte Linienschiffs-Capitän von Sambuchi aus Peking ein und übernahm wieder von Corvetten-Capitän Cosulich de Pecine das Commando des Flaggenschiffes; Linienschiffslieutenant Oscar Gassenmayr*) verblieb als Commandant aller Marine-Truppen zwischen Taku und der Hauptstadt in letzterer zurück.

Tagsdarauf dampfte die k. und k. Escadre mit Zurücklassung von »Aspern« als Stationsschiff von der Taku-Rhede ab, lief Tschifu und Wei-hai-wei an und ankerte am 30. Abends vor Tschemulpo, wo zwei Stunden später S. M. Schiff »Leopard«, via Japan von einer Mission in Australien und auf den Südseeinseln kommend, eintraf. Während des 5½tägigen Aufenthaltes daselbst fand ein partieller Bemannungstausch zwischen »Leopard« und den Escadreschiffen statt.

Die kurze Zeit genügte, um in die durch die Indolenz der eingeborenen Bevölkerung und den Wettbewerb exploitationslustiger Nationen auf diesem reichen Ertrag versprechenden Gebiete charakterisirten, ziemlich verwickelten Landesverhältnisse einigen

*) Mit 1. Mai 1901 zum Corvetten-Capitän befördert.

Einblick zu gewinnen. Der gegenwärtige souveräne Herrscher, dessen officieller Titel Hvangtyei ebenso gut mit »Kaiser« wie mit »König« übersetzt werden kann, empfing über Vermittlung des deutschen Consuls Dr. Weipert, der zuvorkommend seine Dienste anbot, Contre-Admiral Graf Montecuccoli mit seinem Stabe und die Schiffscommandanten in der mit Tschemulpo durch eine Eisenbahn verbundenen Hauptstadt Soeul*) am 5. Mai in feierlicher Audienz und bekundete bei dieser Gelegenheit sein lebhaftes Interesse an Allem, was mit westlicher Cultur zusammenhängt, namentlich an militärischen Dingen; im Laufe der Audienz zeigte sich der Hvangtyei über die Verhältnisse der Monarchie und das Allerhöchste Kaiserhaus, für das er eine besondere Verehrung aussprach, sehr orientirt und äusserte den Wunsch, erstere in seinem Reiche officiell vertreten zu sehen. So sehr aber die Persönlichkeit des Herrschers für Reformen eingenommen ist, so schwer sind solche bei dem passiven Widerstande der erbgesessenen höheren Kasten erfolgreich einzubürgern und schliesslich dient eigentlich nur die erbitterte Concurrenz auf politischem Felde zwischen Russland und Japan, welch letzteres allerdings den grossen Vorsprung des ausgebreitetsten Handels, des Dominirens im Geld- und Verkehrswesen besitzt, dazu, die Selbstständigkeit des Reiches zu erhalten. Amerika verfolgt mit Minen- und Bahnunternehmungen — in der Hauptstadt besteht eine elektrische Strassenbahn und ein kleines Beleuchtungsnetz —, Deutschland durch Bergbau, Handel und Schulen, Frankreich durch Einfluss auf Finanzen jedes sehr deutlich sein Ziel, der englische Einfluss steht dagegen zurück.

Vom Haupthafen Koreas steuerte die k. und k. Escadre nach Nagasaki, wo inzwischen S. M. Schiff »Donau«, auf einer Weltreise begriffen und von Central-Amerika kommend angelangt war. »Leopard« setzte seine Fahrt zunächst nach Tschifu und über Mittelchina nach Indien und dann heimwärts programmässig fort. »Donau« nahm alle ausgediente Mannschaft und die Officiere der »Zenta« auf, wogegen sie Officiere und Mannschaften auf die Escadreschiffe abgab; Linienschiffs-Capitän Anton Haus wechselte mit Linienschiffs-Capitän von Sambuchi, dem Flaggen-Capitän der Escadre, das Commando, der seither zum Linienschiffs-Capitän beförderte Commandant der »Aspern« übernahm an Stelle des heimkehrenden bisherigen, Linienschiffs-Capitän Ritter Mauler von Elisenau, den Befehl über »Kaiserin Elisabeth«, der Commandant der »Zenta«,

*) Der koreanische Name lautet richtig: Hanjang, Feste am Hanflusse. Trotz der grossen Ausdehnung und schönen Lage macht die Hauptstadt einen ärmlichen Eindruck.

Fregatten-Capitän Skala und der Stabschef Fregatten-Capitän Schwickert traten wegen Erkrankung die Heimreise an, endlich wurde Corvetten-Capitän Cosulich de Pecine, der den ganzen Winter über provisorisch als Flaggen-Capitän fungirt hatte, nach Ablauf seiner Einschiffungszeit durch den aus Europa gekommenen Corvetten-Capitän Georg Ritter von Kirchmayr abgelöst. Der neue Commandant für »Aspern«, Fregatten-Capitän Carl Heinrich, war inzwischen schon in Taku auf seinem Schiffe eingetroffen. Linienschiffs-Lieutenant Kailer fungirte fortan als Stabschef des Escadre-Commandanten.

Noch vor diesen Ueberschiffungen erfolgte die feierliche Betheiligung der Bemannungen mit der von Sr. Majestät für die Campagne in China allergnädigst verliehenen Kriegsmedaille.

Schiffsgenossenschaften hörten auf, man nahm Abschied von den durch so vielerlei Erinnerungen unvergesslich gewordenen Planken, neue Schiffsgemeinschaften entstanden und in der zweiten Hälfte Mai gingen »Zenta«, bis zum Eintreffen eines Ersatzmannes für Fregatten-Capitän Skala einstweilen unter Commando des Linienschiffs-Lieutenants Wilhelm Freiherrn von Eiselsberg, nach Taku, »Maria Theresia« und »Elisabeth« nach Wusung ab, einige Tage nach beiden letzteren, am 21. Mai, trat »Donau« mit den meisten von jenen, die die Kämpfe von Beginn der Wirren an mitgemacht hatten, die Heimreise an.

Vor beiläufig einem Jahre waren wir auf der schnellen »Zenta« in fliegender Eile westwärts dem Unbestimmten entgegengezogen, nun ging's gemächlich unter Segel nach Süden, langsam der Heimat zu!

* * *

Contre-Admiral Graf Montecuccoli hatte sich inzwischen aus gewichtigen politischen und handelspolitischen Beweggründen entschlossen, mit drei Schiffen den Yangtse bis nach dem grossen Handelsemporium Hankow zu befahren und bei dieser Gelegenheit auch dem Vicekönig von Hunan und Hupeh, Tschan-tschitung einen Besuch abzustatten; dieser Binnentheil, dessen Besuch erst eine richtige Vorstellung von den Reichthümern und charakteristischen Verhältnissen des mittleren China gewährt, war von k. und k. Kriegsschiffen überhaupt bisher erst zweimal, im Jahre 1890 durch »Zrinyi« und Ende April 1900 durch »Zenta«, berührt worden.

»Maria Theresia«, »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern« verliessen mit je 24 Stunden Intervall zwischen dem 23. und 25. Mai den Wusung, vereinigten sich nach je viertägiger Bergfahrt in Hankow

und verblieben dort ungefähr eine Woche, worauf sie mit Berührung der wichtigsten Vertragshäfen wieder nach Wusung zurückkehrten.

Der angestrebte Erfolg wurde vollkommen erreicht, die Machtentfaltung übte sichtlich guten Eindruck, was sowohl im Verkehr mit dem reformbeflissenen Vicekönig, als mit der zahlreichen Fremdengemeinde in Hankow deutlich zu erkennen war; nebstbei bildete die Fahrt auch ein epochemachendes Ereignis in der Geschichte der Schiffahrt auf dem Strome, da Schiffe von der Grösse und Tauchung »Maria Theresias« zuvor noch nie so weit flussaufwärts gekommen waren.

Schon während dieser äusserst interessanten und lehrreichen Reise war bekannt geworden, dass einzelne Nationen mit Rücksicht auf den Verlauf der Verhandlungen eine Reducirung ihrer Streitkräfte in den chinesischen Gewässern hatten eintreten lassen, sowie dass das Armee-Obercommando aufgelöst und der Feldmarschall Graf Waldersee zurückberufen worden war, und kurz darauf, am 22. Juni, traf auch für Contre-Admiral Graf Montecuccoli der Befehl ein, mit S. M. Schiffen »Kaiserin Elisabeth« und »Zenta« die Heimreise anzutreten, sobald er den zurückbleibenden rangshöchsten Schiffs-Commandanten, Linienschiffs-Capitän Haus vollständig mit der Lage der Dinge vertraut gemacht und die Massnahmen zum Uebergang in die stabilen Verhältnisse getroffen haben würde, wie sie sich aus den bisher gefassten und von den Chinesen acceptirten Beschlüssen der Vertreter der Mächte ergaben.

Der Escadre-Commandant beraumte im Hinblick auf die noch zu erledigenden Agenden sonach den Antritt der Heimreise auf Ende Juli an und entsendete zwei Schiffe in den Petschili-Golf, während er mit »Maria Theresia« in Wusung noch die Ankunft des neuernannten Commandanten der »Zenta«, Fregatten-Capitän Alois Edlen von Kunsti, erwartete.

Die österreichisch-ungarische Colonie Shanghais überreichte auf die Nachricht von der Einberufung des Contre-Admirals an diesen eine Adresse, worin sie ihren Dank für das Erscheinen und erfolgreiche Auftreten der k. und k. Escadre und die Bitte aussprach, ihren tiefgefühlten Dank für die Entsendung der Schiffe an massgebendster Stelle niederlegen zu wollen.

Es ist nun an der Zeit, einen flüchtigen Ueberblick über den Gang der Verhandlungen und ihren Erfolg zu entwerfen, bevor wir die Erzählung schliessen.

IX. Capitel.

Charakter der Verhandlungen. — December-Protokoll. — Verzögernde Umstände. — Sühne. — Sicherungen für die Zukunft. — Successive Zurückziehung der Truppen. — Unterzeichnung des Schlussprotokolles. — Auflösung des Armee-Obercommandos. — Rückkehr des Admirals mit »Kaiserin Elisabeth« und »Zenta«. — Schlusswort.

Als Li-hung-tschang am 11. October 1900 seinen Einzug in Peking hielt, war man wohl auf längere Verhandlungen vorbereitet; wenngleich Prinz Tsching in Peking bereits nähere Fühlung mit den Vertretern der Mächte genommen hatte, so stand es doch ausser allem Zweifel, dass Li die führende Rolle behalten werde.

Wie schon mehrfach angedeutet, hatten sich die fremden Cabinette dahin geeinigt, von China die Sühnung des an der Allgemeinheit der Völker begangenen Unrechtes zu fordern, hingegen das Bestehen eines formellen Kriegszustandes nicht anzuerkennen — mit einem Worte strafend und der Zukunft vorbauend aufzutreten.

Die Formulirung ihrer Forderungen gestaltete sich aber naturgemäss äusserst schwierig, denn wenn auch die Erhaltung des chinesischen Territorialbestandes wie vor dem Ausbruche der Wirren und der regierenden Dynastie einhellig zum Ausgangspunkte genommen wurden, so bedarf es wohl kaum einer Andeutung, in wie hohem Masse und in wie divergirenden Richtungen der Wettbewerb einzelner Nationen bei diesem ihnen günstigen Anlasse mitspielte.

Hier lag der Angelpunkt, bei dem die chinesischen Unterhändler nur anzusetzen brauchten, um für sich Vortheile zu ziehen; Li und Prinz Tsching haben es hieran nicht fehlen lassen und eine seltene Geschicklichkeit im Hinausziehen entwickelt. Als ein förderndes Element für die Sache der Fremden fielen die Unbequemlichkeiten in die Wagschale, die der Hof während seiner

Flucht und des Exils in Hsinganfu empfand. Im directen Verkehr mit Li, dessen gelegentliche, auf Verblüffung berechnete und durch eine künstliche Naivetät nur schlecht verhüllte Haltung ja bekannt war, fiel es den Vertretern der Mächte zwar nicht schwer, gestützt auf die errungenen militärischen Erfolge und die andauernde bewaffnete Pression seine zur Ueberhebung neigenden Absichten zu durchkreuzen, hingegen war es fast ein Ding der Unmöglichkeit, vor seinem ungreifbaren Spähersystem irgend etwas zu verbergen. Ungemein complicirt gestaltete sich, nachdem man sich relativ glatt über die Sühne für die Verletzungen des Völkerrechtes verständigt hatte, die Frage der von China zu leistenden materiellen Entschädigung.

Ueber die Höhe der Forderung konnte man bald zu einem Urtheile kommen, und dass das Land sie leisten könne, davon waren alle Kenner des Reiches der Mitte auch fest überzeugt; viel schwieriger war es aber, bei dem Mangel verlässlicher amtlicher Aufzeichnungen, den chinesischen Unterhändlern zu beweisen, dass die Ansprüche die finanziellen Kräfte des Landes nicht überstiegen, und die längsten Verhandlungen brachte schliesslich die Regelung des Modus mit sich, nach dem China künftig seinen pecuniären Verpflichtungen gerecht werden sollte.

Erst am 22. December 1900 überreichten die Gesandten in Form der nachstehenden Collectivnote ihre Forderungen.

Collectivnote der Vertreter der Mächte in Peking an die chinesische Regierung.

»Im Laufe der Monate Mai, Juni, Juli und August laufenden Jahres sind in den nördlichen Provinzen Chinas schwere Unruhen ausgebrochen und Verbrechen ohne Gleichen in der Geschichte der Menschheit, Verbrechen gegen das Völkerrecht, gegen die Gesetze der Humanität und gegen die Civilisation sind unter besonders verabscheuungswürdigen Umständen begangen worden.

Folgende sind die hauptsächlichsten Verbrechen:

1. Am 20. Juni wurde Se. Excellenz Baron von Ketteler, Gesandter von Deutschland, auf dem Wege ins Tsungliyamen in Ausübung seiner Amtsthätigkeit von Soldaten der regulären Armee ermordet, die hiebei im Auftrage ihrer Vorgesetzten handelten.

2. Am selben Tage wurden die fremden Legationen angegriffen und belagert. Diese Angriffe folgten einander ohne Unterbrechung bis zum 14. August, an welchem Datum die Ankunft der fremden Truppen ihnen ein Ende bereitete. Sie wurden von regulären Soldaten verübt, die sich den Boxern anschlossen und

den aus dem kaiserlichen Palast kommenden Befehlen des Hofes folgten.

Zur gleichen Zeit liess die chinesische Regierung durch ihre Vertreter bei den Mächten officiell erklären, dass sie die Sicherheit der Legationen verbürge.

3. Am 11. Juni ist der Kanzler der japanischen Gesandtschaft Sugiyama in Erfüllung einer amtlichen Mission an den Stadtthoren durch Reguläre getödtet worden.

In Peking und in mehreren Provinzen sind von Boxern und regulären Truppen Fremde ermordet, gefoltert oder angegriffen worden und hatten letztere ihr Heil nur ihrer eigenen hartnäckigen Widerstandsleistung zu danken. Ihre Niederlassungen sind geplündert und zerstört worden.

4. Die Friedhöfe der Fremden in Peking sind bekanntlich profanirt, die Gräber geöffnet und die Gebeine verstreut worden.

Diese Ereignisse haben die fremden Mächte dahingeführt, ihre Truppen nach China zu schicken, um die Existenz ihrer Vertreter und Staatsangehörigen zu beschützen und die Ordnung wiederherzustellen.

Auf ihrem Marsch nach Peking sind die verbündeten Armeen auf den Widerstand chinesischer Heere gestossen und haben sie durch Gewalt besiegen müssen. Nachdem China seine Verantwortlichkeit anerkannt, sein Bedauern bezeigt und den Wunsch zu erkennen gegeben hat, die Situation beendet zu sehen, welche durch die angeführten Unruhen geschaffen worden ist, haben die Mächte beschlossen, seiner Bitte unter den nachfolgenden, unwiderruflichen Bedingungen Gehör zu geben, welche sie als unerlässlich ansehen, um die begangenen Verbrechen gutzumachen und deren Erneuerung vorzubeugen.

Artikel I. *a*) Entsendung einer durch einen kaiserlichen Prinzen geführten Specialgesandtschaft nach Berlin, um das Bedauern Sr. Majestät des Kaisers von China und der chinesischen Regierung über die Ermordung weiland Sr. Excellenz des Barons von Ketteler, Gesandten Deutschlands, auszudrücken.

b) Errichtung eines dem Range des Verstorbenen angemessenen Erinnerungsdenkmales an der Stelle, wo der Mord stattgehabt hat, welches eine in lateinischer, deutscher und chinesischer Sprache abgefasste Inschrift zu tragen hat, die das Bedauern des Kaisers von China über das begangene Verbrechen ausdrücken soll.

Artikel II. *a*) Die strengste, ihren Verbrechen angemessene Strafe für die im Edict vom 25. September bezeichneten und die noch von den Vertretern namhaft zu machenden Personen.

b) Suspendirung aller für die Erlangung von Aemtern vorgeschriebenen Prüfungen auf die Dauer von fünf Jahren in allen Städten, wo Fremde massacrirt worden sind oder grausame Behandlung erfahren haben.

Artikel III. Die chinesische Regierung wird der japanischen Regierung eine Ehrengenugthuung für die Ermordung des Kanzlers der japanischen Gesandtschaft, Sugiyama, gewähren.

Artikel IV. Von der chinesischen Regierung wird in jedem der profanirten fremden oder internationalen Friedhöfe, deren Gräber zerstört worden sind, ein Sühnemonument errichtet werden.

Artikel V. Aufrechterhaltung des Verbotes der Einfuhr von Waffen, wie von Material, das ausschliesslich für die Erzeugung von Waffen und Munition dient; die näheren Bedingungen hiefür werden noch von den Mächten festgesetzt werden.

Artikel VI. *a)* Angemessene Entschädigungen für die fremden Staaten, Gesellschaften und Privaten, ebenso wie für jene Chinesen, welche im Laufe der Begebenheiten deswegen an ihrer Person oder an ihrem Besitz Schaden erlitten haben, weil sie im Dienste Fremder standen.

b) China wird finanzielle Massregeln ergreifen, die für die Mächte annehmbar sind, um die Bezahlung der besagten Indemnitäten und den Anleihedienst zu garantiren.

Artikel VII. Jede Macht hat das Recht, eine Wache für ihre Gesandtschaft aufzustellen, und alle zusammen, das Diplomatenviertel in vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Chinesen werden nicht das Recht haben, im genannten Viertel zu wohnen.

Artikel VIII. Die Forts von Taku und jene, welche den freien Verkehr zwischen Peking und der See verhindern könnten, werden geschleift werden.

Artikel IX. Das Recht für die Mächte, gewisse Punkte, welche sie in gegenseitigem Uebereinkommen bestimmen werden, militärisch zu besetzen, um den freien Verkehr zwischen der Hauptstadt und dem Meere aufrecht zu erhalten.

Artikel X. Die chinesische Regierung wird während zwei Jahren in allen Unterpräfecturen ein kaiserliches Edict folgenden Inhalts öffentlich anschlagen lassen:

a) Immerwährendes Verbot, unter Todesstrafe einer fremdenfeindlichen Gesellschaft anzugehören.

b) Aufzählung der Strafen, welche den Schuldigen auferlegt worden sein werden, einschliesslich der Suspendirung aller Prüfungen in den Städten, wo Fremde ermordet oder grausam behandelt worden sind.

c) Ein kaiserliches Edict wird zu erlassen und im ganzen Reiche zu veröffentlichen sein, welches erklärt, dass die Generalgouverneure, Gouverneure und Provinz- oder Localfunctionäre für die Ordnung in ihren Bereichen verantwortlich sein werden und dass diese Functionäre im Falle neuerlicher fremdenfeindlicher Unruhen oder wenn andere Verletzungen der Verträge nicht sofort unterdrückt und die hieran Schuldigen nicht bestraft werden sollten, sogleich abberufen werden, ohne jemals zu neuer Amtsthätigkeit wieder berufen werden, noch neue Ehren erhalten zu können.

Artikel XI. Die chinesische Regierung verpflichtet sich, über jene Ergänzungen zu verhandeln, welche die fremden Regierungen hinsichtlich der Handels- und Schiffahrtsverträge und anderer in die Handelsbeziehungen einschlägigen Angelegenheiten für nöthig erachten, um diese letzteren zu erleichtern.

Artikel XII. Die chinesische Regierung verpflichtet sich, den Dienst der auswärtigen Angelegenheiten zu reformiren und das Hofceremoniell bezüglich des Empfanges der fremden Vertreter in jenem Sinne abzuändern, welchen die Mächte angeben werden.

Solange als die chinesische Regierung nicht zur Genugthuung der Mächte den oberwähnten Bedingungen nachgekommen ist, sind die Unterzeichneten nicht im Stande, das Ende der Besetzung von Peking und der Provinz Petschili durch die internationalen Truppen in Aussicht zu stellen.«

Peking, 22. December 1900.

Für Deutschland	gezeichnet	Mumm,
» Oesterreich-Ungarn	»	Czikann,
» Belgien	»	Joostens,
» Spanien	»	Cologan,
» Vereinigte Staaten	»	Conger,
» Frankreich	»	Pichon,
» Grossbritannien	»	Satow,
» Italien	»	Salvago-Raggi,
» Japan	»	Nissi,
» Niederlande	»	Knobel,
» Russland	»	Giers.

Ein kaiserliches Edict vom 27. December ermächtigte die chinesischen Unterhändler zum Zeichen der Annahme dieser Bedingungen in ihrer Gesammtheit ein Protokoll zu unterzeichnen, was am 16. Jänner geschah.

Nach der Fertigung dieses Präliminar-Protokolles machten Li und Tsching Miene, eine längere Pause eintreten zu lassen, so dass sie durch eine sehr scharfe Note vom 26. Jänner daran erinnert werden mussten, dass man sich mit blossen Versprechungen nicht begnüge, sondern ihre Umsetzung in Wirklichkeit fordere; nach diesem deutlichen Wink brauchte es jedoch beinahe acht weitere Monate, bis alle Einzelnheiten festgesetzt wurden.

In der Hauptfrage, wie lange die militärische Besetzung der Provinz Tschili zu dauern haben werde, konnte nach Unterzeichnung des Präliminar-Protokolles naturgemäss auch seitens der Mächte einstweilen ein bestimmter Termin nicht ins Auge gefasst werden, doch erschien es geboten abzuwarten, dass die chinesische Regierung zuerst durch die Vollziehung der versprochenen Bestrafungen der Hauptschuldigen ihren ernstlichen Willen darthue, Genugthuung zu leisten; als die nächste Bedingung wurde dann ins Auge gefasst, dass die Abzahlung der aufzuerlegenden Entschädigungssumme gesichert sei. Bis zur Erledigung dieser beiden Punkte verging voraussichtlich ohnedies so viel Zeit, dass der Hof auch in die vielen übrigen Forderungen einwilligen würde.

So sehr nun die Vertreter der Mächte entgegen der Verschleppungstaktik Li's und Tsching's auch drängen mochten, so verzögerten doch die Schwierigkeiten, die materiellen Beweise für das Verschulden der zur Rechenschaft zu ziehenden chinesischen Functionäre in entlegenen Provinzen zu erbringen und die Entschädigungsansprüche der fremden Gesellschaften und Privaten und der ihretwegen geschädigten Chinesen zu prüfen, den Fortschritt der Verhandlungen ungemein. In der ersteren Frage allein gab es z. B. — abgesehen von den mit dem kaiserlichen Edict vom 25. September 1900 genannten Häuptern der fremdenfeindlichen Bewegung — die Untersuchung über im Ganzen an 142 Fremden, zumeist Missionären, verübte Gewaltthaten zu führen, die sich auf 46, in sechs verschiedenen Provinzen gelegene Städte vertheilten; in 96 Fällen konnte auf Grund vollgiltiger Beweise die Bestrafung von Civil- und Militärfunctionären, Todesstrafe, Degradation bis zum einfachen Tadel*) herab, durchgesetzt werden, in 38 anderen blieb nichts übrig, als die Erhebung den chinesischen Behörden aufzutragen.**) Zu Ende Februar fielen in Peking vor Delegirten der Mächte die Häupter dreier hoher Mandarine unter dem Richtschwerte, fast gleichzeitig hatten drei andere hohe Würdenträger, darunter ein Prinz, auf kaiserlichen Befehl durch Selbst-

*) Z. B. für einen (nicht fahndbaren) Mongolenfürsten.

**) Collectivnote der Gesandten vom 31. März 1901.

mord ihr Verschulden gesühnt und war andererseits die posthume Rehabilitirung der im Juli 1900 hingerichteten fremdenfreundlichen chinesischen Persönlichkeiten erfolgt. Noch schleppten aber die Verhandlungen und erst die militärischen Expeditionen gegen die südlichen und westlichen Gebirgspässe, in der die Chinesen nicht mit Unrecht die Drohung eines Einfalles in das Schansi erblickten, beschleunigten ihr Tempo einigermassen.

Hinsichtlich der künftigen militärischen Sicherung Pekings und seiner Zugangslinien von der See aus hatte Graf Waldersee auf Grund der mit den commandirenden Officieren abgehaltenen Besprechungen schon anfangs April die Postulate aufgestellt, wonach in ganz Tschili nach dem Abschlusse der Verhandlungen 8200 Mann aller Nationen, und zwar in Peking Legationswachen von je 150 – 300, zusammen 2000, in Tientsin 2000, in Tschinwangtao und Shanhaikuan 1500 und an neun Punkten der Bahnlinien Shanhaikuan—Tongku und Tongku—Peking je 300 Mann (inclusive 50 Berittene) stationirt bleiben sollten; für die Uebergangszeit, d. i. vom Beginn der Zurückziehung der Truppen, die schon anfangs Juni zulässig und, um der ungesunden Regenzeit zu entgehen, auch äusserst wünschenswerth erschien, sollten in Tientsin weitere 4000 Mann zurückgelassen werden. Sämmtliche Forts von Taku und Peitang, das befestigte Arsenal von Hsiku und alle Befestigungen von Tientsin, soweit sie nicht als Truppenubicationen benützt werden könnten, hatten auf Kosten der Chinesen geschleift zu werden, jene von Shanhaikuan sollten zur Unterbringung der internationalen Garnison erhalten bleiben. Endlich wurde die Belassung der internationalen Besatzung in Shanghai bis auf Weiteres ausgesprochen.

In einer diese Punkte betreffenden Correspondenz mit dem Doyen des diplomatischen Corps führte das Armee-Obercommando die Nothwendigkeit aus, die chinesische Verwaltung nur successive in ihre früheren Rechte treten zu lassen, sie aber während der Uebergangszeit jedenfalls unter militärische Controle zu stellen, in Tientsin jedoch überhaupt auch nach der endgiltigen Regelung der Verhandlungen nur beschränkt zuzulassen. Vorgreifend sei bemerkt, dass die in Tientsin eingesetzte provisorische Regierung, entgegen dem eigentlichen Wunsche der Diplomaten, aus Gründen der militärischen Sicherheit weiter in Function blieb, während in Paotingfu Ende Juni und Peking zu Anfang Juli 1901 die chinesische Administration wiederbegann.

Um ein einheitliches Commando aller Truppen in Tschili zu sichern, schlug Graf Waldersee vor, das Obercommando jährlich

einer anderen der Truppen unterhaltenden Nationen zukommen zu lassen.

Ende April, als diese Verhandlungen zwischen Armee-Obercommando und diplomatischem Corps gepflogen wurden, hatte die Indemnitätsfrage noch keinen weiteren Fortschritt erzielt, als dass die Mächte über die Höhe der Gesammtforderung, durchaus jedoch nicht über die Art der Hereinbringung derselben einig geworden waren; andererseits deutete Alles darauf hin, dass man sich mit der Anerkennung der Summe seitens China begnügen können



Feldmarschall Graf Waldersee zu Besuch im Tschung-tschai.

werde, um eine beträchtliche Reduction der Truppen eintreten lassen zu können. Der Feldmarschall gab daher namens der commandirenden Officiere die Erklärung ab, dass die Lösung des Dilemmas, wie man der sehr kostspieligen und wegen der klimatischen Verhältnisse voraussichtlich auch viele unnütze Opfer an Menschenleben verursachenden Verlängerung der Occupation einerseits und der Schwierigkeit des Abtransportes so grosser Massen auf einmal andererseits ausweichen könne, am besten dadurch zu finden sei, dass man die Anerkennung der Entschädigungsgelder seitens China gesondert von der Art deren Hereinbringung be-

treibe. Sei erstere erfolgt, so könne gleich mit der successiven Zurückziehung begonnen werden und würden dann noch immer genügend Streitkräfte erübrigen, um in der chinesischen Regierung den Wunsch nach einer baldigsten endgiltigen Regelung der Angelegenheit lebendig zu erhalten.

Dieser Weg wurde auch betreten und auf die am 7. Mai überreichte, die Auslagen bis 1. Juli 1901 einbegreifende Indemnitätsforderung von insgesammt 450 Millionen Taëls erfolgte circa drei Wochen später, am 29. Mai ein kaiserliches Edict, welches die Zahlung dieser Schuld sammt vierpercentigen Zinsen anordnete.

Daraufhin begann die successive Zurückziehung der Truppen, worin die Vereinigten Staaten den Anfang machten, indem sie nur mehr die Legationswache in Peking beliessen.

In der zweiten Hälfte Mai verlegte der Armee-Obercommandant die Demarcationslinien, welche die chinesischen Truppen nicht überschreiten durften, weiter nach innen, so dass letztere nun wieder in einem grösseren Theil von Tschili Bewegungsfreiheit erhielten, um das eingeborene Regime zur Geltung zu bringen.

Der Hof in Hsinganfu gab anfangs Juni entgegen der mancherseits gehegten Anschauung, dass er an der Rückkehr in die entweihte Residenz Anstoss nehmen werde, durch ein Edict seine Absicht kund, am 1. September nach Peking aufzubrechen*), und drängte nun selbst seine Unterhändler, so dass am 7. September 1901 das Schlussprotokoll unterzeichnet wurde, welches auszugsweise folgt.

Schlussprotokoll vom 7. September 1901.

Die Bevollmächtigten beider Seiten**) sind zusammengetreten, um zu constatiren, dass China sich den in der Note vom 22. December 1900 aufgezählten Satisfactions-Forderungen der Mächte angepasst habe, welche Se. Majestät der Kaiser von China im Decret vom 27. December 1900 in ihrer Gänze anerkannt hat.

»Artikel I. *a*) Durch ein kaiserliches Decret vom 9. Juni wurde Tsai-Feng, Prinz ersten Ranges Tschun, zum Botschafter Sr. Majestät des Kaisers von China ernannt und beauftragt, in dieser Eigenschaft Sr. Majestät dem Kaiser von Deutschland den Ausdruck des Bedauerns Sr. Majestät des Kaisers von China und der chinesischen Regierung über die Ermordung weiland Sr. Excellenz des Baron von Ketteler, Ministers von Deutschland, auszudrücken.

---

*) Thatsächlich erfolgte die Abreise beiläufig einen Monat später.

**) Für Amerika war Mr. Rockhill, für Japan Jutaro Komura eingetreten.

Prinz Tschun hat Peking am 12. Juli verlassen, um die ihm aufgetragenen Befehle auszuführen.

b) Der Bau des Denkmales für Baron von Ketteler*) wurde am 25. Juni begonnen.

Artikel II. *a*) Kaiserliche Edicte vom 13. und 21. Februar 1901 haben folgende Strafen über die Haupturheber der Attentate und der Verbrechen verhängt, welche gegen die fremden Regierungen und deren Staatsangehörige begangen worden sind:

Tsai Yi Prinz Tuan und Tsai-Lan Herzog Fu-Kouo sind vor die Gerichtshöfe im Herbste verwiesen worden und es ist ausgemacht worden, dass, wenn der Kaiser glaubt, ihnen im Gnadenwege das Leben schenken zu müssen, sie in das Turkestan verbannt und dort immerwährend gefangen gehalten werden, ohne dass diese Strafe jemals abgeändert werden könne.

Tsai Hsün Prinz Tschuang, Ying-Nien, Präsident des Hofes der Censoren und Tschao-Schu-Tschiao, Präsident des Justizministeriums sind zum Selbstmord verurtheilt worden.

Yü-Hsien, Gouverneur in Schansi, Tschi-Hsiu, Präsident des Ministeriums der Riten und Hsü-Tscheng-Yu, ehemals Director der Linken im Justizministerium, sind zur Todesstrafe verurtheilt worden.

Die Degradation nach dem Tode ist gegen Kang-Yi, Unter-Grossecretär des Staates, Präsident des Ministeriums des Innern, Hsütung, Grossecretär des Staates und Li-Ping-heng, ehemaligen Generalgouverneur von Setschuen ausgesprochen worden.**)

Ein kaiserliches Edict vom 13. Februar hat das Angedenken folgender Personen rehabilitirt, welche deshalb hingerichtet worden sind, weil sie gegen die im Laufe vorigen Jahres begangenen abscheulichen Verletzungen des Völkerrechtes protestirt haben:

Hsu-Yung-yi, Präsident des Kriegsministeriums; Li-Schan, Präsident des Finanzministeriums, Hsü-Tsching-Tscheng, Director der Linken im Ministerium des Innern; Lien-Yuan, Vicekanzler im Grossecretariat, und Yuan-Tschang, Director des Hofes der Opfer.

Prinz Tschuang hat sich am 21. Februar 1901, Ying-Nien und Tschao-Schu-Tschiao am 24. Februar umgebracht; Yü-Hsien wurde am 22., endlich Tschi-Hsiu und Hsü-Tscheng-yu am 26. Februar hingerichtet.

---

*) Seine Leiche wurde im Frühsommer unter grossen Ehrenbezeigungen der Chinesen nach Deutschland abtransportirt.

**) Kang-Yi erlag einer Krankheit, die beiden anderen endeten durch freiwilligen Selbstmord, als sie das klägliche Ende ihres Werkes erkannten.

Tung-Fuhsiang, General in Kansu, wurde durch kaiserliches Edict vom 13. Februar seiner Functionen entsetzt; die über ihn zu verhängende Strafe wird noch bestimmt werden.*)

Die kaiserlichen Edicte vom 29. April und 19. August 1901 haben angemessene Strafen über jene Provinzfunctionäre verhängt, die als Schuldtragende an den im Vorjahre begangenen Verbrechen erkannt worden sind.

b) Ein am 19. August 1901 verlautbartes kaiserliches Edict hat die Suspendirung aller amtlichen Prüfungen während fünf Jahren in jenen Städten**) angeordnet, wo Fremde massacrirt worden sind oder eine grausame Behandlung erlitten haben.

Artikel III. Um für die Ermordung weiland des Herrn Sugiyama, Kanzlers der japanischen Legation, eine Ehrensühne zu leisten, hat Se. Majestät der Kaiser von China durch Decret vom 18. Juni den Vicepräsidenten des Finanzministeriums Natung zum Specialgesandten ernannt und ihm aufgetragen, dass er Sr. Majestät dem Kaiser von Japan den Ausdruck des Bedauerns Sr. Majestät des Kaisers von China über die Ermordung weiland Herrn Sugiyama's überbringe.

Artikel IV. Die chinesische Regierung hat sich verpflichtet, in jedem der fremden oder internationalen Friedhöfe ein Sühnedenkmal zu errichten, die geschändet oder wo Gräber zerstört worden sind.

In Uebereinstimmung mit den Vertretern der Mächte ist ausgemacht worden, dass die interessirten Gesandtschaften die Angaben hinsichtlich Errichtung dieser Monumente machen werden, deren sämmtliche Kosten China tragen wird; selbe wurden mit 10.000 Taëls für die Friedhöfe von Peking und Umgebung, mit 5000 Taels für die Friedhöfe in den Provinzen festgesetzt. Diese Summen sind erlegt worden.

Artikel V. Das kaiserliche Edict vom 25. August hat die Einfuhr von Waffen und ausschliesslich zur Erzeugung von Waffen und Munition dienendem Material nach China auf die Dauer von zwei Jahren untersagt.

Neue Edicte werden in der Folge ergehen können, um dieses Verbot von zwei zu zwei Jahren zu erneuern, falls die Mächte es als nothwendig erkennen.

Artikel VI. Durch kaiserliches Edict vom 22. Mai hat sich Se. Majestät der Kaiser von China verpflichtet, den Mächten eine Entschädigung von 450 Millionen Haikuan-Taëls zu bezahlen. Diese Summe repräsentirt die Gesammtheit der Entschädigungen

*) Thatsächlich keine als die Fernhaltung von Peking.

**) 46 Städte, worunter Peking, Tientsin, Paotingfu.

für die Staaten, die Gesellschaften, die Privaten und die Chinesen, auf welche Artikel VI der Note vom 22. December 1900 Bezug hat.

a) Diese 450 Millionen Taëls stellen eine zu 4 Percent verzinsliche Schuld in Gold dar und sind nach einem besonderen Uebereinkommen in der Zeit vom 1. Jänner 1901 bis 31. December 1940 vollständig abzuzahlen; zur Tilgung werden die Erträgnisse der kaiserlichen Seezölle (bezieht sich auf die Schiffahrt der Fremden und jene der Chinesen mit Dampfern) nach Abschlag der darauf liegenden Lasten für frühere Anleihen, die Zölle der Schiffahrt mit Dschunken, welche in offenen Hafen von der kaiserlichen Seezollverwaltung administrirt werden, und endlich die gesammten Einkünfte aus der Salzsteuer nach Abzug des für frühere auswärtige Anlehen gewidmeten Theiles herangezogen werden.

Die Importzölle werden um 5 Percent erhöht, statt des Tarifs ad valorem binnen zwei Monaten ein Tarif nach einzelnen Artikeln durch eine internationale Commission eingeführt; unverzollt bleiben nur Reis, Cerealien, Mehl fremder Provenienz, ebenso wie gemünztes oder ungemünztes Gold und Silber.

Weiters enthält dieser Artikel das Reglement für den Schuldendienst, der durch eine internationale, in Shanghai sesshafte Commission ausgeübt wird, welche auch die Anrepartirung der jeweiligen Zinsen und Amortisationsquoten an die einzelnen Mächte*) zu besorgen hat.

b) Das Bett der Flüsse Whangpu und Peiho soll unter financieller Theilnahme Chinas ameliorirt werden.

Artikel VII. Die chinesische Regierung hat zugestimmt, dass das von den Gesandtschaften besetzte Viertel als ein für deren besonderen Gebrauch reservirtes und unter ihre ausschliessliche Controle gestelltes zu betrachten ist, in dem Chinesen nicht das Recht haben zu residiren und welches vertheidigungsfähig gemacht werden kann. (Folgt Angabe der Grenzen; hienach fällt auch ein Theil der Mauer der Tartarenstadt den Fremden zu.)

In einem besonderen Schreiben hat China das Recht jeder Macht anerkannt, in dem besagten Viertel zur Vertheidigung ihrer Legation eine permanente Wache zu unterhalten.

Artikel VIII. Die chinesische Regierung hat zugestimmt, die Taku-Forts und jene, welche den freien Verkehr zwischen Peking

---

*) Die Indemnität für jede einzelne Macht ist im Protokoll absichtlich nicht genannt, um die Solidarität der Nationen auch in diesem Punkt auszudrücken. Auf Oesterreich-Ungarn entfallen für militärische Auslagen, Ersatz für die Zerstörung der Gesandtschaft und Privatgut ca. $15^3/_4$ Millionen Kronen, d. i. etwa 4·1 Millionen Taëls. Der Curswerth, 1 Haikuan-Taël = 3·59 Kronen, ist im Protokoll aufgeführt.

und der See verhindern*) könnten, zu rasiren. Ausführende Schritte sind unternommen worden.

Artikel IX. Im selben Schreiben, 16. Jänner 1901, gewährte die chinesische Regierung den Mächten das Recht, gewisse Punkte, welche durch Uebereinkommen der letzteren zu bestimmen sind, zur Erhaltung der offenen Verbindung zwischen der Hauptstadt und der See zu besetzen.

Diese von den Mächten besetzten Punkte**) sind: Huangtsun, Langfang, Yangtsun, Tientsin, Tschun-liang-tscheng, Tongku, Lutai, Tang-schan, Lantschou, Tschangli, Tschinwangtao und Shanhaikuan.

Artikel X. Die chinesische Regierung ist übereingekommen, folgende kaiserliche Edicte in allen Districtsstädten anzuschlagen und durch zwei Jahre öffentlich angeschlagen zu belassen:

a) Edict vom 1. Februar 1901, womit die Theilnehmerschaft an irgend einer fremdenfeindlichen Gesellschaft für immer unter Todesstrafe verboten wird;

b) Edicte vom 13. und 21. Februar, 29. April und 19. August 1901, die Aufzählung der über die Schuldigen verhängten Strafen;

c) Edict vom 19. August 1901, Suspendirung der Prüfungen auf fünf Jahre und Nennung der betreffenden Städte;

d) Edict vom 1. Februar 1901, welches alle Generalgouverneure, Gouverneure und Provinz- oder Localbeamten für die Ordnung in ihren Districten verantwortlich macht, und anordnet, dass im Falle neuer fremdenfeindlicher Unruhen oder dass andere Vertragsverletzungen nicht sogleich gut gemacht oder deren Urheber nicht bestraft würden, diese Beamten sofort entlassen werden und nie wieder neue Functionen oder Ehren erhalten können.

Der Anschlag dieser Edicte erfolgt im ganzen Reiche.

Artikel XI. Die chinesische Regierung hat zugestimmt, über die von den fremden Regierungen als nothwendig erachteten Amendements zu den Handels- und Schiffahrtsverträgen und andere die Handelsbeziehungen betreffende Angelegenheiten zu

---

*) Peitang, Tientsin, Hsiku.

**) Gemäss den unter Vorsitz Graf Waldersee's getroffenen Abmachungen participirten die einzelnen Nationen in folgender Weise an der Besetzung: Deutschland Langfang und Yangtsun 600, Tientsin 500, Tschinwangtao-Shanhaikuan 300, Totale 1400 Mann; England Lutai und Tang-schan 600, Tientsin 500, Tschinwangtao-Shanhaikuan 300, Totale 1400 Mann; Frankreich Tschun-liang-tscheng und Tongku 600, Tientsin 500, Tschinwangtao-Shanhaikuan 300, Totale 1400; Italien Huangtsun 300, Tientsin 400, Totale 700 Mann; Japan Lantschou und Tschangli 600, Tientsin 500, Tschinwangtao-Shanhaikuan 300, Totale 1400; Oesterreich-Ungarn Tientsin 30; Russland Shanhaikuan 300 Mann. Die Legationswachen in Peking (zusammen 2000 Mann) nicht eingerechnet.

verhandeln in der Absicht, diese zu erleichtern. Gegenwärtig und als Resultat der im Artikel VI enthaltenen Abmachung stimmt die chinesische Regierung zu, sich an der Ameliorirung der Flussläufe des Whangpu und des Peiho zu betheiligen, wie folgt:

a) Die Arbeiten, um die Schiffbarkeit des Peiho zu erhöhen, welche im Jahre 1898 unter Cooperation Chinas begonnen worden sind, sind unter Leitung einer internationalen Commission wieder aufgenommen worden. Sobald als die Verwaltung von Tientsin wieder in die Hände der chinesischen Regierung zurückgegeben sein wird, wird diese in der Lage sein, in dieser Commission vertreten zu sein und wird jährlich eine Summe von 60.000 Haikuan-Taëls zur Fortführung der Arbeiten beisteuern.*)

b) Es wird hiemit ein Comité von Conservatoren geschaffen, welchem der Betrieb und die Aufsicht der Arbeiten, um den Flusslauf des Whangpu zu reguliren und zu verbessern, übertragen sind.

Dieses Comité soll aus Mitgliedern bestehen, welche die Interessen der chinesischen Regierung und jene der Fremden im Schiffahrtsverkehr von Shanghai vertreten.

Die Ausgaben für die Arbeiten und den allgemeinen Betrieb des Unternehmens werden für die ersten 20 Jahre auf 400.000 Taëls jährlich geschätzt. Diese Summe soll zu gleichen Theilen von der chinesischen Regierung und den fremden Interessenten aufgebracht werden.

Artikel XII. Ein kaiserliches Edict vom 24. Juli reformirte das Bureau für auswärtige Angelegenheiten, das Tsungli-Yamen, auf Basis der von den Mächten angegebenen Directiven, d. h. verwandelte es in ein Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Namen Wai-Wu-Pu, welches den anderen sechs Staatsministerien im Range voransteht; mit demselben Edict sind die Hauptmitglieder*) dieses Ministeriums ernannt worden.

Auch ist ein Abkommen getroffen worden hinsichtlich Abänderung des beim Empfange fremder Repräsentanten zu beobachtenden Hofceremoniells. (Abholen in kaiserlichen Sänften, wenn die Accreditive oder Briefe der Souveräne überreicht werden, directe Uebergabe in die Hände des Kaisers, Benützung des mittleren Einganges, der Kaiser muss officielle Bankette, die er allenfalls den Gesandten gibt, im kaiserlichen Palast veranstalten und ihnen persönlich anwohnen — absolute Reciprocität etc.)

---

*) Die Arbeiten wurden inzwischen bereits von der provisorischen Regierung in Angriff genommen.

**) Prinz Tsching Präsident, Mitglieder unter anderen auch Li-hung-tschang und Yunglu.

Endlich wird ausdrücklich hervorgehoben, dass hinsichtlich aller vorstehenden Erklärungen ausschliesslich der französische Text massgebend ist.

Nachdem die chinesische Regierung solcherart zur Befriedigung der Mächte den in der Note vom 22. December 1901 niedergelegten Bedingungen nachgekommen ist, sind die Mächte übereingekommen, dem Wunsche China's zu willfahren, dass der durch die Unruhen im Sommer 1900 geschaffenen Situation nunmehr ein Ende bereitet werde. In Folge dessen sind die fremden Bevoll-



Matrosen im Übungslager ausserhalb Peking.

mächtigten namens ihrer Regierungen zur Erklärung ermächtigt, dass mit Ausnahme der Legationswachen, die im Artikel VII erwähnt sind, die internationalen Truppen am 17. September 1901 Peking gänzlich räumen und sich mit Ausnahme der im Artikel IX aufgezählten Orte am 22. September 1901 aus der Provinz Tschili zurückziehen werden.« —

Mit der Anführung dieses normale Beziehungen wieder herstellenden Vertrages sind wir unwillkürlich der zeitlichen Folge vorausgeeilt. Graf Waldersee verabschiedete sich Ende Mai von

unseren Marinetruppen mit einem für sie sehr schmeichelhaften Schreiben und verliess am 3. Juni Peking.

Dort begann nun eine rege Bauthätigkeit. Corvettencapitän Gassenmayr leitete die Ausführung der von Hauptmann Wójcik und ihm entworfenen Pläne der Befestigung der k. und k. Gesandtschaft, die nach wie vor den vorgeschobensten nordöstlichen Flügel des Diplomatenviertels bildet, und der Mannschaftsbaracken.

Contre-Admiral Graf Montecuccoli begab sich anfangs Juli nochmals über Tientsin nach Peking, um sich von Baron Czikann zu verabschieden und die letzten Anordnungen zu treffen; zu letzteren gehörte auch die Armirung der neuen Gesandtschaft mit

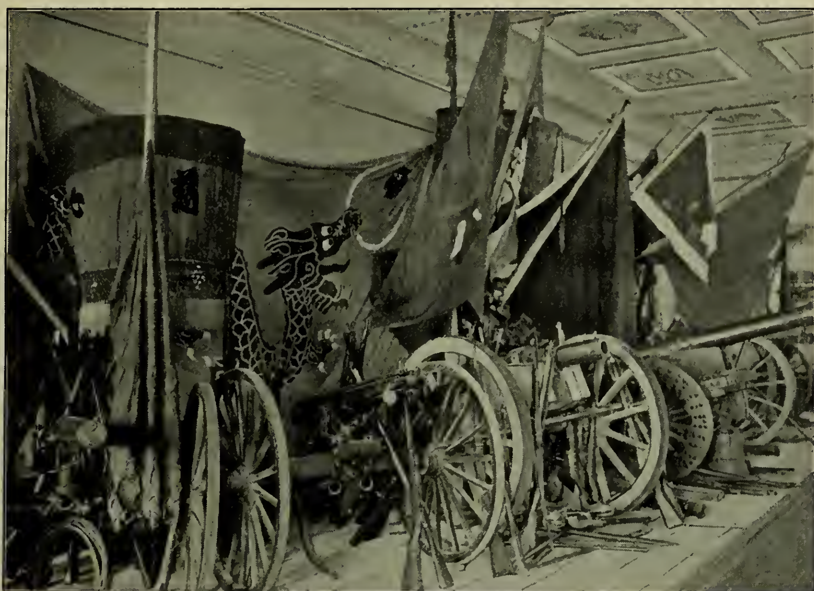


Strandwache im neuen Settlement zu Tientsin.

einigen den Schiffen entnommenen Landungsgeschützen und Gewehrmitrailleusen. Das Detachement von Shanhaikuan wurde eingezogen und am 10. Juli die k. u. k. Flagge von den beiden Forts feierlich eingeholt, besondere Abmachungen wurden getroffen, um die besetzt gewesenen Objecte in Tungtschau und Shanhaikuan, die an andere Nationen übergeben wurden, im Bedarfsfalle jederzeit wieder benützen zu können. Das Detachement in Tientsin bereitete sich vor, um in ein auf dem besetzten Territorium gelegenes Yamen zu übersiedeln,*)

*) Das besetzt gehaltene Haus, welches einem als Boxer verdächtigten Chinesen gehörte, wurde freigegeben, da sich seine Unschuld herausgestellt hatte; aus demselben Grunde erfolgte auch im Herbst die Rückübergabe des Tschung-Tschai in Peking an seinen rechtmässigen Besitzer, der sehr erfreut war, es in so gutem Zustande zu finden.

der nun theilweise überflüssig gewordene Train wurde reducirt, die zurückbleibende Truppe neu verproviantirt und ihre Ausrüstung nach den Erfahrungen der Campagne ergänzt. Am Lande verblieben nur das 200 Mann starke Schutzdetachement der Gesandschaft, die Hauptetape in Tientsin mit 30 Mann, die eine kleinere in Tongku für die Uebernahme einlangender Güter erhielt und die Flaggenwache in Taku, letztere bis zur Rasirung der Forts; diese Truppe wird auch fernerhin von der Kriegsmarine unterhalten. Tender Shun-Yuen bleibt nach wie vor im Peiho stationirt — seine Dienste können in einem kritischen Augenblick unschätzbar sein!



Marine-Museum in Pola: Kriegsbeute aus China.

Am 25. Juli trat Contre-Admiral Graf Montecuccoli auf »Kaiserin Elisabeth« und von »Zenta« gefolgt von Tschifu aus die Heimreise an, »Maria Theresia« und »Aspern« auf der ostasiatischen Station zurücklassend, über welche beide Linienschiffs-Capitän Haus den Befehl übernahm.

Damit sei die Erzählung von der Antheilnahme der österreichisch-ungarischen Seemacht an der Niederwerfung der schweren Unruhen beschlossen.

Der Rückblick auf die Campagne in China findet in den huldreichen Worten seinen schönsten Abschluss, die Seine Majestät

unser Allergnädigster Kriegsherr, nebst Verleihung zahlreicher Ehrenzeichen an Einzelne, telegraphisch an den heimkehrenden Escadre-Commandanten richtete:

»Anlässlich der Rückkehr Meiner Schiffe ‚Kaiserin Elisabeth‘ und ‚Zenta‘ in die heimatlichen Gewässer fühle Ich Mich mit Freuden bewogen, Ihnen, den Schiffscommandanten und den Stäben, sowie der Mannschaft Meiner Escadre in Ostasien für die in schwierigen, ungewohnten Verhältnissen aufopferungsvoll und erfolgreich geleisteten Dienste Meinen wärmsten Dank mit dem herzlichen Wunsche einer glücklichen Heimkehr auszusprechen.

Franz Joseph.«

* * *

Vielleicht frägt ein Leser, der bis hieher folgte, wie sich die Dinge in China entwickeln werden — ich gebe, von der Politik der Mächte begreiflicherweise abstrahirend, meine rein persönliche, anspruchslose Anschauung, bereit, durch Ueberraschungen aus dem Lande des Drachens widerlegt zu werden.

Man soll nicht ängstlich sein, wir Fremden haben einen Zeitraum der Ruhe vor uns, der nicht intensiv genug ausgenützt werden kann. Dies gilt in allererster Linie von jenem Theile Chinas, der eben der Schauplatz kriegerischer Ereignisse gewesen und nun, militärisch gesichert, aller Voraussicht nach ein weiterer fester Fusspunkt für die Ausbreitung abendländischer Cultur geworden ist.

Die Machthaber des Reiches der Mitte brauchen gegenwärtig die Beihilfe der Fremden, um die Wunden des Landes zu heilen und dadurch ihre eigene Existenz vor der allenthalben wahrnehmbaren Gährung zu sichern; sie benöthigen militärische Rathgeber, um eine verlässliche Executivgewalt zu schaffen, müssen Techniker zur Erbauung von Bahnen, Regulirung von Flüssen und Hebung der Mineralschätze berufen, welche zusammen die Staatseinnahmen erhöhen werden, und sind genöthigt, im Zolldienst Finanz- und Rechtskundige anzustellen, um sich der eingegangenen Verpflichtungen zu entledigen. Damit finden bisher bekämpfte Ideen langsamen Eingang, die Sphäre, wo Reformen möglich sind, erweitert sich allmählich gegen das Innere. Unter dem Zwange der Umstände werden sich auch manche eingeborene Intelligenzen, die sonst durch die Literatenlaufbahn erstarrten und verknöcherten, den freieren praktischen Schulen der Fremden zuwenden, wo sie moderne Kenntnisse und die sichere Anwartschaft auf auskömmliche Stellen im Handelsstande erwerben.

Allerdings darf die Zahl dieser der Aufklärung theilhaftig Werdenden nicht überschätzt werden, sie wird innerhalb absehbarer Zeit gegenüber den Millionen Innerchinas und der unteren Schichten stets verschwindend klein, aber doch ein werthvoller Anfang sein.

Der Hof selbst befleisst sich der Reformen, der Sohn des geächteten Prinzen Tuan ist seither von der Thronfolge ausgeschlossen und durch einen anderen Prinzen ersetzt worden, an dessen Erziehung sogar fremde Lehrer mitwirken sollen — dies Alles sieht erfreulich genug aus; wie aufrichtig ersteres jedoch gemeint ist und wie tief die moderneren Lehren beim künftigen Herrscher greifen werden, vermag Niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Der Einfluss einzelner Persönlichkeiten ist ein ungeheurer, im Guten wie im Bösen, wie ja die Beispiele der beiden Vicekönige im Yangtse-Gebiet auf der einen und Tuan's und Tung-Fuhsiang's auf der entgegengesetzten Seite bewiesen; seine Richtung lässt sich aber schwer im Voraus berechnen und dadurch und bei der Selbstständigkeit der Verweser der entlegenen Provinzen wird man zu beständiger Wachsamkeit genöthigt sein.

Man hat die Boxerbewegung als eine Aeusserung des erwachenden Patriotismus hingestellt, der durch einen Misserfolg nicht gebrochen, sondern nur zum Unterducken gezwungen worden sei, bis wieder seine Zeit kommen werde, und sie als die erste derartige und darum desto bedeutungsvollere und für uns Weisse andauernd gefährlichere Regung der Volksseele geschildert, die sich trotz Druck unaufhaltsam auf weitere Kreise verpflanzen werde. Vergleicht man aber z. B. nur hinsichtlich der Ausdehnung die Taiping-Revolution mit der Boxerbewegung, so zeigt sich schon, dass letztere lange nicht so mächtig war, und ihre künftige Gefährlichkeit erscheint noch geringer, wenn man die jetzt erwiesene Thatsache in Erwägung zieht, dass der I'hotuan hauptsächlich durch die geheime Unterstützung der Regierenden grossgezogen worden ist — also der Unwiderstehlichkeit einer urwüchsigen, festen Ueberzeugung des Volkes entbehrte. Dieselben Factoren, welche ihn, als es zu ihren Absichten passte, als Ausfluss reiner Vaterlandsliebe priesen, verwarfen ihn, als seine mystisch-fanatische Grundlage — die Unverwundbarkeit und darum Unwiderstehlichkeit seiner Mitglieder — zusammenbrach. In Hinkunft wird also der Bund der Boxer keine grössere Bedeutung als die eines unruhigen Elementes mehr haben, wie es schon so viele gab und gibt; an dessen Niederhaltung trägt die mittelbar durch ihn hart an das Verderben gerathene Dynastie nunmehr selbst das grösste Interesse.

Die Dynastie muss aber erhalten bleiben, denn sie allein vermag das Riesenreich im grossen Ganzen unter Controle zu erhalten.

Als meine feste Ueberzeugung möchte ich aber aussprechen, dass energisches Einsetzen frischer volkswirthschaftlicher Kräfte, die sich dauernd niederlassen, im Augenblicke mehr als je Erfolg verspricht; der Möglichkeit, dass sich die krampfhaften Zuckungen des Jahres 1900 wieder einmal einstellen, muss man eben ohne Zaghaftigkeit entgegensehen, dem Kühnen allein gehört die Welt! Und kommt's



Erbeutete chinesische Banner und die k. u. k. Flaggen, die über eroberten und vertheidigten Positionen wehten.

dazu, so werden wir besser vorbereitet sein, der Vortheil von uns Abendländern besteht ja darin, dass wir praktisch gelernt haben und fort lernen; eine solche Eventualität würde aber nur den nochmaligen festen Zusammenschluss der Mächte hervorrufen, die Verschiedenheit ihrer Interessen eine Zeit lang schweigen lassen und der Ausgang könnte nur noch schlimmer für China werden. Einstweilen mögen aber Pionniere unseres herrlichen Vaterlandes hinausziehen, nicht mit Axt und Büchse auf Abenteuer in ein jungfräuliches Land, sondern jeder mit der nie versagenden

Waffe tüchtiger Kenntnisse in seinem erwählten Fach, mit Geduld und ehrlicher Arbeitsfreude, mit zuversichtlichem freiem Blick; mit dem Vorsatz, Recht zu üben, arbeitend zu schauen und vor Allem der eigenen Kraft zu vertrauen, die wachsen wird mit der vorgesteckten Aufgabe; noch ist genug Feld frei und die reiche Ernte kann nicht ausbleiben, dem Unternehmenden zu Nutzen, der Heimat zur Ehre!





ANHANG.

Standes-Uebersicht der bis 10. September 1900 von der Escadre gelandeten Detachements.

	Gruppe	Benanntlich	Officiere	Seecadetten	Aerzte	Mann	Summe
Für Peking	*A.* Commando	Linienschiffs-Lieutenant I. Cl. Oscar Gassenmayr, Comdt. des Land-Detachem. Linienschiffs-Fähnrich Ernst Steiner, Adjutant Seecadet II. Cl. Miroslav Plohl } zugetheilt » II. » Victor Edl. Braun v. Braunwehr } zugetheilt 1 Steuer-Unterofficier, 2 Steuer-Matrosen, 1 Hornist, 1 Cadetten-Ordonnanz	2	2		5	9
	B. Infanterie	Linienschiffs-Lieutenant I. Cl. Victor Wickerhauser, Compagnie-Commandant Linienschiffs-Fähnrich Alfred Burkert » Roman Junowicz } Zugs-Comdt. Seecadet I. Cl. Otto Hoppe } Zugs-Comdt. » I. » Eberhard Ritter v. Jettmar } Zugs-Comdt. 16 Schwarmführer, 160 Matrosen, 2 Steuer-Matrosen, 1 Hornist, 1 Cadetten-Ordonnanz	3	2		180	185
	C. Artillerie	Linienschiffs-Lieutenant II. Cl. Heinrich Seitz, Batterie-Commandant Linienschiffs-Fähnrich Alois Milič } Geschützzugs-Commandanten » Hugo Accurti } Geschützzugs-Commandanten Seecadet II. Cl. Heinrich Groll, zugetheilt dem Batterie-Comdt. 4 Artillerie-Instructoren, 4 V. M., 8 M. K., 36 Matrosen, 2 Steuer-Matrosen, 1 Hornist	3	1		55	59
	D. Pionniere	Linienschiffs-Fähnrich Cajetan Pulciani v. Glücksberg, Pionnierzugs-Commandant 1 Minen-Instructor, 3 M. V. M., 1 Maschinen-Unterofficier, 2 Büchsenmacher, 6 Schanzzeugträger, 4 Zimmerleute	1	.	.	17	18
	E. Gefechts-Ambulanz	Corvettenarzt Dr. Andreas Korenčan, Leiter der Gefechts-Ambulanz 1 Waffen-Unterofficier, 2 Sanitäts-Matrosen, 12 Blessirtenträger			1	15	16

Für Peking	*F.* Gefechts-Train	Linienschiffs-Fähnrich Wenzel Kubelka, Gefechtstrain-Commandant Munitions-Colonne. Seecadet II. Cl. Romeo Vio, 1 Waffen-Unterofficier, 18 Mann Proviant-Colonne. Seecadet II. Cl. Julian Pulgher, 1 Waffen-Unterofficier, 1 Proviant-Matrose, 10 Mann 1 Cadetten-Ordonnanz	1	2	.	32	35
Für Tientsin	*G.* Haupt-Ambulanz	Fregattenarzt Dr. Wladimir Werbenec, Leiter der Haupt-Ambulanz Seecadet II. Cl. Josef Kogelnik, Sanitäts-Abtheilungs-Comdt. 1 Waffen-Unterofficier, 2 Sanitäts-Matrosen, 16 Mann		1	1	19	21
	H. Haupt-Train zugleich Etapen Commando	Linienschiffs-Lieutenant II. Cl. Alois Schusterschitz, Train- und Etapen-Commandant Munitions-Train. Seecadet II. Cl. Eduard Leschanowsky, 1 Artillerie-Instructor, 2 V. M., 1 Minen-Instructor, 2 M. V. M., 1 Büchsenmacher, 10 Mann Verpflegs-Train. Seecadet II. Cl. Rud. Burgstaller, 1 Waffen-Unterofficier, 1 Proviant-Unterofficier, 20 Mann 1 Cadetten-Ordonnanz	1	2		40	43
		Summe .	11	10	2	363	386
Detachement in Taku		Seecadet II. Cl. Georg Ritter v. Trapp, Commandant des Detachements 2 Unterofficiere für den Telegraphendienst 6 Mann für die Flaggenwache	.	1	.	8	9
		Totale	11	11	2	371	395 *)

Anmerkung. Derzeit sind insgesammt am Lande: 13 Officiere, 13 Seecadetten, 2 Aerzte und 433 Mann. Zusam.: 461 Mann, Officiersdiener.

Einzurücken haben hievon:

Linienschiffs-Fähnrich Ervin Mayer } für »Maria Theresia«
» Wilhelm Starck } für »Maria Theresia«
Seecadet II. Cl. Julius Hild v. Galanta für »Maria Theresia«, 61 Mann für »Maria Theresia«.
» II. » Erich Prochaska » »Zenta«, 1 Hornist für »Zenta«.

Im Ganzen . .	2	2	.	62	66

*) Hiezu die Officiersdiener.

Spenden und Liebesgaben,

welche der Mannschaft der k. und k. Escadre in Ostasien vom Herbst 1900 bis zum Frühjahr 1901 zugewendet wurden:

Se. k. und k. Hoheit der allerdurchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Ferdinand	37.650 Stück Cigaretten (25 Stück per Mann)
Ihre k. und k. Hoheit die allerdurchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria Josefa	10.000 Stück Cigaretten 5.000 Stück Cigarren
Pfau & Co. in Fiume.	5.000 Flaschen Quarnero-Brandy
Albert Buchholz, Krems . . .	50 Flaschen Medicinal-Cognac
Budischek & Schöpfleuthner, Floridsdorf	300 Flaschen Weintreber
Dr. V. Serravallo, Triest . . .	500 Flaschen China-Eisenwein
Dimitrino & Co., Cairo. . . .	10.000 Stück Cigaretten
Oesterreichisch-ungarische Colonie in Yokohama	29.000 Stück Cigaretten, eine grosse Partie condensirte Milch
Gebrüder Heller in Yokohama .	einige hundert japanische Taschenöfen mit Füllungen
Brunnendirection Semlitsch-Quelle Radein	20 Kisten Radeiner
Carl Gölsdorf, Brunnenunternehmung Krondorf	500 Flaschen Krondorfer
Landschaftliche Brunnendirection Rohitsch	500 Flaschen Styria- und Tempelquelle
Curanstalt Preblau	500 Flaschen Preblauer
Hauptmann Ernst Dominig und Frau, Szegedin, durch »Die Reichswehr«	200 Stück Cigaretten, 1 Garnitur Wollwäsche
Philipp La Renotière durch das »Neue Wiener Tagblatt« . . .	1 Kiste Cigaretten

J. Steinbrenner, Winterberg, Böhmerwald	25 Exemplare des »Soldatenfreund«, Jahrgang 1901
Vicomte Nantois und Baron Baude, Nagasaki, namens des französischen Rothen Kreuzes .	40 Flaschen Champagner

Ferner spendeten:

Raimund Schneider in Troppau für die Hinterbliebenen der in China gefallenen Mannschaft .	300 Kronen
Hauptmann Hugo Piffl, Sarajevo, für schwerverwundete Matrosen	50 Kronen

---

Verzeichniss

der während der kriegerischen Ereignisse in China 1900—1901 im Kampfe Gefallenen und den Beschwerden Erlegenen:

A. Im Kampfe gefallen:

Fregatten-Capitän Eduard Thomann Edler von Montalmar in Peking, 8. Juli 1900.
Seecadet 2. Cl. Ludwig Pap bei Peitang, 20. September 1900.
Matrose 2. Cl. Damian Klanzig bei Peitang, 20. September 1900.
Matrose 2. Cl. M. K. Alfred Tavagna in Peking, 29. Juni 1900.
Matrose 3. Cl. M. K. Josef Dettan in Peking, 25. Juni 1900.
Matrose 3. Cl. Marcus Badurina-Perić in Peking, 26. Juni 1900.
Matrose 3. Cl. Josef Deste bei Hsiku, 22. Juni 1900.

B. Den Beschwerden erlegen:

Seecadet 2. Cl. Thomas Mayer in Tientsin, 22. September 1900.
Matrose 1. Cl. Josef Barcovich in Peking, 16. Jänner 1901.
Matrose 2. Cl. M. K. Alois Vrech in Peking, 7. October 1900.
Matrose 3. Cl. M. K. Franz Demarchi in Tientsin, 24. September 1900.
Heizer 2. Cl. Johann Perusco in Tschifu, 8. September 1900.
Sanitäts-Matrose 3. Cl. Julius Pitton in Peking, 18. December 1900.

Seine Majestät der Kaiser und König geruhte Allergnädigst zur bleibenden, ehrenden Erinnerung der Vorstehenden eine Gedenktafel in der Marine-Pfarrkirche Madonna del Mare zu Pola aufstellen zu lassen.

Kriegsbeute.

Benanntlich	Gelegenheit der Erbeutung
Chinesische Kriegsflaggen aus Nordwest- und Südfort . . 2 Stück dtto. von einem Torpedoboot . 1 » 42 *mm* Schnellfeuerkanone . . 1 » 11 *mm* Gatling-Mitrailleuse . . 1 »	Erstürmung der Taku-Forts, 17. Juni 1900.
12 *cm* Krupp'sches Festungsgeschütz . . . . 1 Stück 8 *mm* Maxim-Mitrailleuse . . . 1 » Wallbüchsen, Vorderlader . . 2 » » Hinterlader . . . 1 » Gewehre verschiedenen Calibers und Systems . . . . . 62 » Säbel, europäischer Provenienz 6 » Doppelpistole . . . . 1 » Bajonnette . . . . 3 » Boxersäbel . . . . 1 » Chinesische Truppen - Abtheilungs-Banner . . . . 4 » Gewehrmunition verschiedener Systeme . . . . 10 Kisten Verschiedene Ausrüstungsstücke, als: Patron- und Satteltaschen, Patronengürtel, Liderungs- und Reservebestandtheile für Geschütze, Geschosse.	Vom 1. Tientsiner Detachement während der Belagerung, 17. Juni bis 14. Juli 1900.
Truppen-Abtheilungs-Banner . 2 Stück 57 *mm* Krupp'sche Schnellfeuerkanone . . . . 1 » Alter bronzener Vorderlader auf Rädern, mit Protze . . . . 1 »	Vom 1. Pekinger Detachement bei der Wegnahme eines Stadtthores, 16. August 1900
Boxerfahnen . . . . 2 Stück	Gefecht des 2. Tientsiner Detachement südwestlich von Tientsin, 19. August 1900

Benanntlich			Gelegenheit der Erbeutung
7·5 *cm* Krupp'sche Feldgeschütze	2	Stück	Einnahme der Peitang-Forts, 20. September 1900.
Zugehörige Geschosse . . .	338	»	
7 *cm* eiserne gezog. Vorderlader	2	»	
8 *cm* Krupp'sches Feldgeschütz	1	»	
Chinesische Truppen - Abtheilungs-Banner	13	»	
Geschosszünder und Brander	2	Kisten	
Complete Minenzündstations-Einrichtung, 24 Leclanché - Batterien, 3 Rollen Seekabel, je ein Zünder für Tret- und mechanische Minen.			
Chinesische Kriegsflaggen (zwei von Forts, zwei von Fahrzeugen)	4	Stück	Besetzung der Forts von Shanhaikuan, 2. October 1900.
7·5 *cm* Krupp'sche Feldgeschütze	2	»	
10 *cm* » »	1	»	
8 *cm* » »	1	»	
12 *cm* Schnellade-Geschütz auf Mittelpivotlafette, mit Schutzschild . . . . . . , ...	1	»	
Geschosse hiezu	630	»	
12 *cm* Einheitspatronen, Zünder-Granaten	9	»	
21 *cm* Krupp'sches Positions-Geschütz	1	»	Selbes wurde wegen der Transportschwierigkeiten gegen fünf von den Deutschen in Taku erbeutete Feldgeschütze eingetauscht.
Gewehre verschiedener Systeme	5	Stück	Boxerbestrafung in Tsau-lin-tsun, 5. November 1900.
Haubajonnette	6	»	
Alte Lanzen mit geflammtem Blatt	2	»	
Boxersäbel	8	»	
Dolchmesser	1	»	

Benanntlich			Gelegenheit der Erbeutung
Gewehre, verschiedener Systeme	34	Stück	Kalgan-Expedition, 12. November bis 4. December 1900.
Wallbüchse	1	»	
62 *mm* Schnellfeuerkanone auf Gebirgslafette	1	»	
Bajonnette	3	»	
Boxersäbel	9	»	
Lanze	1	»	

Ausserdem wurden 200 Stück 7·8 *cm* Geschosse von den Russen aus dem Ost-Arsenale in Tsientsin überlassen; die von der Huldigungsdeputation aus Schaho-scheng überreichten drei Ehrenschirme und Flaggenständer fanden ebenfalls im Marine-Museum Aufstellung.

Die erbeuteten Gewehre sind theils alte chinesische Flinten, theils ganz moderne Repetirgewehre europäischer und chinesischer Provenienz.

Die Geschütze sind durchgehends mit kleineren oder grösseren Fehlern behaftet und daher für eine kriegsmässige Verwendung nicht mehr geeignet; die erbeutete kriegsbrauchbare Munition für 8 *mm* Mannlicher-Gewehre ist in die vorstehende Zusammenstellung nicht aufgenommen worden.




BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22466 5817

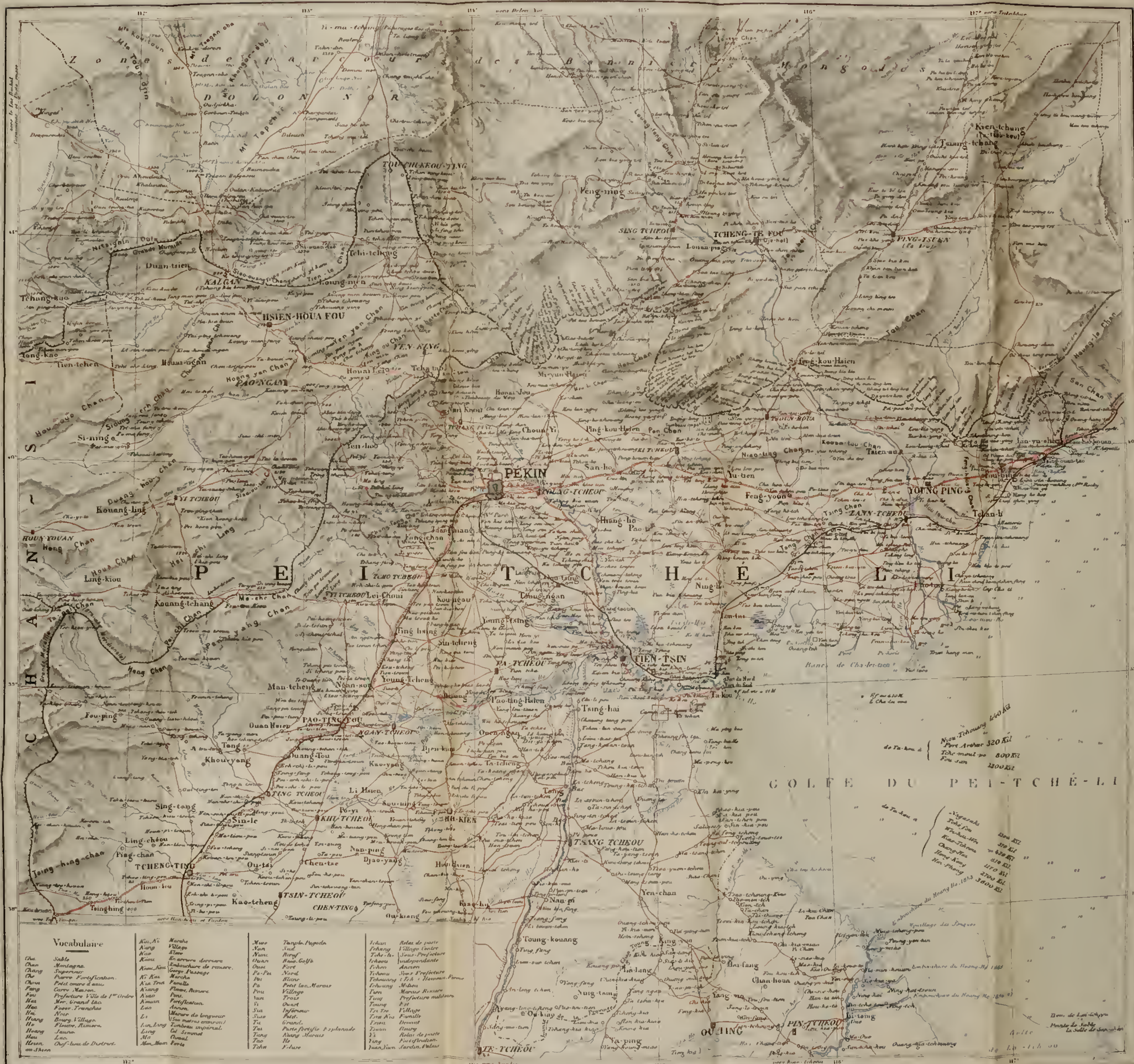
959




CHINA.
Maßstab 1:10.000.000.
A. Hartleben's Verlag.
MONGOLEI
ALASCHAN
ORDOS
KUKU-NOR
KANSU
MINJAK
CHINESISCHES REICH
SCHANTUNG
GELBES MEER (HWANG-HAI)
JAPANISCHES MEER
KOREA
CHINES. OST-SEE
FORMOSA (TAI-WAN)
KWEI-TSCHOU
TSCHE-KIANG
PEKING
Golf von Pe-tschili
Kiu-tschou B.
Nangking
Kartogr. Anst. v. G. Freytag & Berndt, Wien.
A. Hartleben's Verlag.

THÉÂTRE DES OPÉRATIONS EN CHINE

PEI-TCHÉ-LI



■ FOU Préfecture
■ TCHEOU Sous Préfecture
◆ TING Préfecture Militaire
● Hsien Chef lieu de District
○ Bourgs villages

Echelle de 1:600.000